

Göttingische
Anzeiger

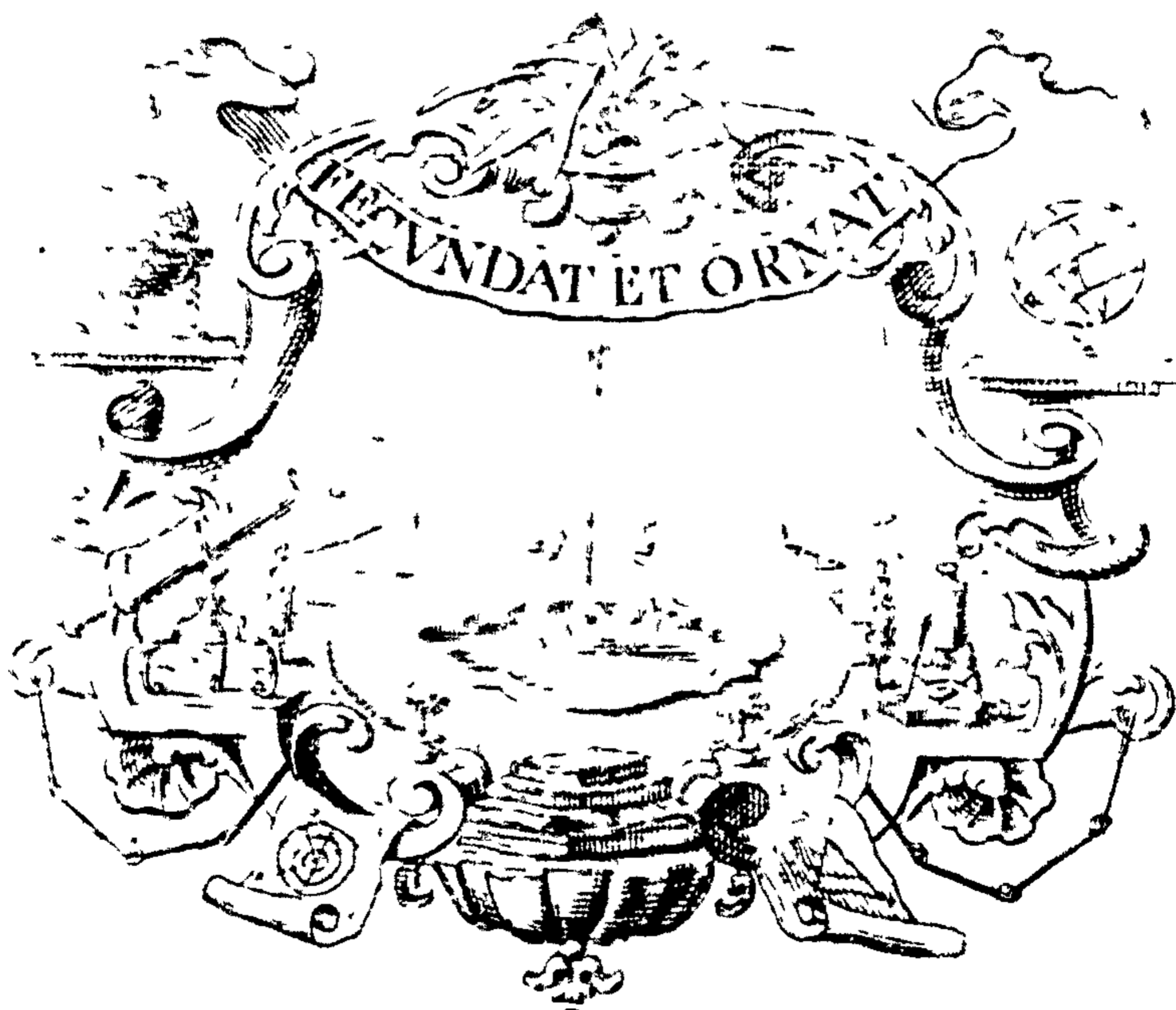
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1757.



Göttingen

gedruckt bey Pockwitz und Barmeler.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1757

by unknown author

Göttingen; 1757

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen

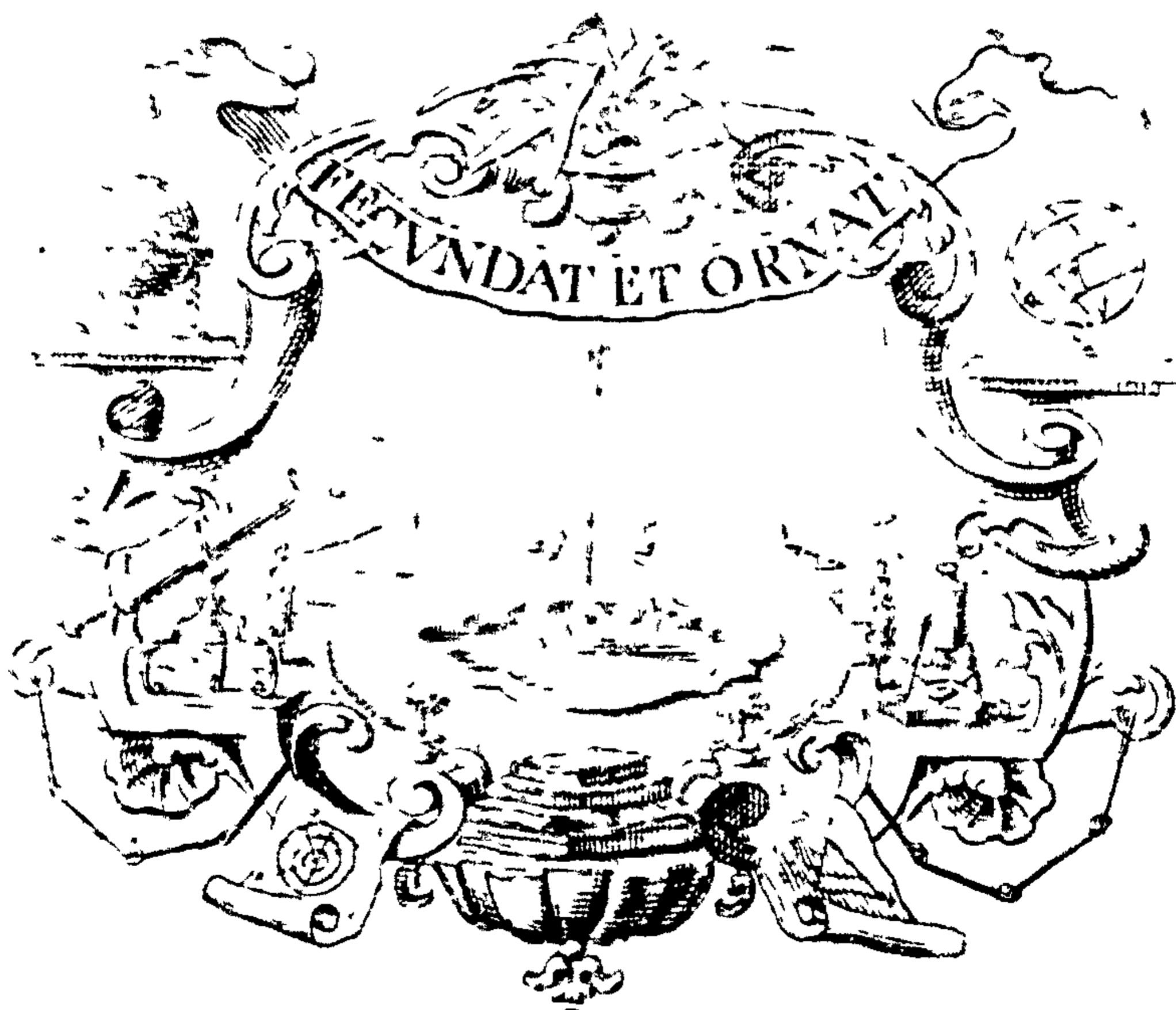
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1757.



Göttingen

gedruckt bey Pockwitz und Barmeler.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1757.

Göttingen.

Von Hofiegels Verlag ist herausgekommen:
IOANNIS STEPHANI PÜTTERI *nova epitome
iuris publici germanici ad supplenda simul et
emendanda passim elementa bis antebac edita in 8. 1 V.*
Dieser neue und kürzere Entwurf des Staatsrechtes
ist, wie schon aus dem Titel ersehen werden kann,
eigentlich als ein ganz neues, und von denen im vo-
rigen Jahre herausgegebenen *elementis iuris publici*
fast ganz unterschiedenes Werk anzusehen. Wenig-
stens ist das erstere durch die Herausgabe von diesem
auf keine Weise unbrauchbar geworden, und daher
die Zusammenhaltung von beyden bey nahe durch-
gängig notwendig. Die Hauptabsicht des hochbe-
rühmten H. B. ist bey der Entwerfung dieses Werkes
dahin gegangen, ein für halbjährige Vorlesungen des
Staatsrechtes bequemer und kürzer abgefaßtes
Lehrbuch zu haben. Es haben also zwar notwendi-
ger Weise aus dem ersteren viele Sachen in dieses
gesetzt werden müssen, um nicht den ganzen Zusam-
menhang der darin vorgetragenen Lehren zu hindern.
Indessen ist doch in den einzelnen Abschnitten nicht
nur fast durchgehends eine neue Ordnung gemacht,
sondern auch hin und wieder beträchtliche Zusätze ken-
gefügt,

Rff

gefügt, die in dem ersten Werke nicht befindlich sind. Die Beweisstellen aus den Reichsgesetzen sind hier nur bloß anaxogen, aber nicht wörtlich beigefügt worden. Eben so sind die zur Kenntniß der gelehrten Geschichte des Staatsrechts in dem ersten Werke angeführte Schriften hier gleichfalls größtentheils weggelassen worden. So viel im übrigen die Hauptordnung des Werkes anbetrißt, so theilt sich dasselbe in 8 Bücher ab, wovon das erste eine allgemeine Kenntniß Deutschlands in Ansehung seiner Grenzen, Regierungsform, einzelnen Stände und Republiken in sich beareift. Im zweyten bis sechsten Buche wird der innerliche Zustand des I. Reiches so betrachtet, daß es erst in seinem ordentlichen Zustande vorgestellt wird, da es ein erwähltes Oberhaupt hat. Es wird also zu dem Ende von den politischen Rechten des Kayfers und der Stände so wohl überhaupt, als insbesondere gehandelt in so fern die Rechte der Reichsstände denen Kayserlichen subaltern sind, oder eine Collision unter solchen erwächst; worauf auch die Verfassung des teutschen Kirchenstaats in Ansehung des Reichs und einzelner Länder, ferner die Regierungsverfassung der Städte und des Adels abgehandelt, und sodann der außerordentliche Zustand des I. Reichs beschrieben wird, wenn es in der Päpstenregierung kein ordentliches Oberhaupt hat. Im achten und letztem Buche aber ist das Verhältniß der Rechte und Verbindlichkeiten des Kayfers und Reiches gegen Italien und andere Iusländer gezeigt; womit sich dieses schöne Lehrbuch schließt, dem der bloße Rahme seines hochverhimmten H. V. zur kräftigsten Empfehlung bey wahren Kennern des I. Staatsrechtes gereichen muß.

London.

Der wohlmeinende, und seine Kräfte in sehr vielen ganz verschiedenen Wissenschaften prägende Hr.
Jo-

Johann Hill hat J. 1755. auf seine Unkosten in groß Quart, und auf 616 Seiten, ein Werk abdrucken lassen, dem er zum Titel giebt, Thoughts concerning God and nature in answer to Ld. Bolingbrokes Philosophy. Man sieht gleich, daß Hr. H. sich vorgenommen hat diesen neuen und beredten Freygeist zu widerlegen. Sein Werk hat zwey Haupttheile; der eine ist historisch, und leitet die Gedanken der Weisen über Gott und die Natur von Moses und Zoroaster durch alle Griechen her. Jenen rettet er wieder die harten und unbilligen Anklagen des Herds. Bonain hat schon eingesehen, daß Moses würdige Begriffe von der Majestät und Macht Gottes geäußert hat. Gott ist, nach dem Moses, ein Geist, unsichtbar, und von ihm selber nie gesehen, obwohl der die Gottheit untrahlende Glanz ihm sichtbar erschienen ist. Hr. H. durchgeht hierauf die Mosaische Beschreibung der Schöpfung, und zeigt, wie leicht sie sich mit der Vernunft und der Erfahrung vereinigen lasse. Der göttliche Segen ruhet noch immer auf den Geschlechtern der Thiere und Pflanzen, und keines ist noch verschwunden. Zoroaster, der älteste Chaldäische Zoroaster, den man dem Moses als einen älteren Gesetzgeber entgegen setzen will, ist nach dem Hn. H. Moses selber. Sein Aufenthalt auf einem brennenden Berge mit sehr weniger Nabrunn, daß um ihn brennende Feuer bey seiner Zurückkunft vom Berge, sind allzubedeutliche Mosaische Züge. Daß Moses die Unsterblichkeit der Seele gekannt habe, beweiset der W. aus den Worten des Heilands, der eben aus dem Moses diese Wahrheit bekräftiget hat. Sanchoniaton in seinen wenigen, und nicht gar deutlichen Fragmenten, erkennt einen erschaffenden Geist, und eine erschaffene Welt. Der Aegyptier Enepth war eben auch ein erschaffender Geist. Auch die gelehrten Chineser unterscheiden den Schöpfer von der erschaffenen Welt. Die Indianer und Hetrurier haben

ken gleichfalls unter allerley Bildern die Hauptwahrheit einer göttlichen Erschaffung beybehalten, so daß das allererste reine Licht unter den meisten alten Völkern lang geblieben hat. Unter den Griechen ist Thales der allererste Weltweise, er ist auch der reinste. Gott, der Ewige, hat die Welt, sagt Thales, aus Wasser erschaffen. Pythagoras setzt deutlich hinzu, Gott habe die Materie erschaffen. Anaximander ist der wahre Urheber des bekannten Spinozischen Lehrgebäudes, und seine Unendlichkeit hat sich selbst gebildet. Anaxagoras, der sonst Gott für einen Geist erklärte, und von ihm sehr würdige Begriffe hatte, machte doch die Materie ewig. Leucippus trug Anaximanders Meinung noch härter vor, nur nahm er den leeren Raum, und die in demselben schwimmenden untheilbaren Theile der Materie an. Democritus war noch härter, er war der Volingbrote seiner Zeiten: er leugnete deutlich das Daseyn Gottes, und machte die Seele sterblich. Heraclitus hingegen führte wieder einen von allen andern Dingen unterchiedenen Gott und Schöpfer der Welt ein, er erkannte auch die unkörperliche Natur der Seele. Zeno setzte das Feuer an die Stelle Gottes, und verwarf alle unkörperliche Wesen. Cleanthes gab der ewigen Materie einen bildenden Gott wieder. Chrysopeus, und Xenophanes, und Strato nach ihm, machten die Welt zum Gott. Epicurus that zu des Democritus Meinung nichts hinzu, als die Schwere der Atomen, und von den Göttern sprach er nichts aufrichtig. Zeno hingegen erkannte einen ewigen, aus sich selbst kein Wesen habenden, weisen und mächtigen Gott. Empedocles that ein gleiches, und Plato hatte von dem einigen vollkommenen und ewigen Gott würdige Begriffe, für welche ihn Volingbrote einen Erblicher betittelt. Doch nahm er auch eine ewige Materie, und ewige Ideen der Dinge an. Aristoteles beschrieb Gott, als ewig, weise, unkörperlich, unveränderlich,

lich, und vollkommen gut; doch glaubte er dabei, da Gott nicht müßig seyn könnte, eine ewige Materie. Hr. H. kömmt nun zum Ursprung der Verleugnung eines Gottes. Er sucht ihn in der Schwärzigkeit, die man gefunden habe, eine Erschaffung der Materie aus nichts zu begreifen, und die Wiege dieser unseligen Lehre war Griechenland. Dem Xenophanes ist niemand näher gekommen als Epinoza, der nur ein Wesen in der Welt erkennt, dessen ganzes Gott, und dessen Theile, Sonne, Sterne, und Thiere, Theile Gottes sind; folglich ist keine Vorsehung, keine Absicht der Dinge, und keine sittliche Regierung der Welt. Hobbes verwarf alle unförperliche Dinae, und alle sittliche Eigenschaften Gottes, er schrieb der Materie die Empfindung zu; Locke war hingegen ein eiferiger und erleuchteter Verehrer der Gottheit; er unterscheidet sie von allen Geistern durch ihre Unbeweglichkeit. Die Seele erkennt er als unterschieden vom Leibe und unsterblich, ob er wohl in einer Stelle viele geirgert hat, in welcher er es für möglich ansieht, daß Gott der Materie die Fähigkeit zu denken hätte mittheilen können. Clarke befestigte die Wahrheit mit einer Reihe bündiger Schlüsse.

Im folgenden Buche wiederlegt Hr. H. selber die Secte, die Gott verleugnet, und beweiset das Daseyn dieses obersten Wesens. Daß alle Bewegung vom Feuer seye und von seiner Abwechslung mit der Kälte die Schwünge des Aethers entstehen, trachtet er zu beweisen; er verwirft auch Newtons Meinung, daß andre Körper in Feuer sich verwandeln, und tritt ziemlich in die Naturlehre ein. Er unterscheidet das Licht vom Feuer, und handelt unfländlich von diesem Elemente. Seine Gedanken von Gott sind wahr, und lebhaft ausgedruckt. Im sechsten Buche und im letzten Drittel des Werks kömmt der Verfasser endlich zu seinem Gegner, dem Lord Voltingbroke. Er schildert sein Gemüthe ab, und schreibt ihm

ihm eine ungebundene Neigung zur Neuigkeit zu. Er glaubt, der Herausgeber habe vieles abdrucken lassen, das der Lord niemahls im Sinne gehabt habe, bekannt werden zu lassen; da zumahl ganz augenscheinliche Widersprüche in seinen verschiedenen Schriften seyn. Hr. S. durchgeht nunmehr des Lords philosophischen Schriften. In den ersten vertheidigte er Gott, und die natürliche Religion, bediente sich aber darbey der Clarkschen Schlüsse und Beweise, ohne jemand als sich selber zu nennen. Nach und nach aber versiel er immer weiter. Er steng an, die Offenbarung, und zumahl des Moses Lehren zu verlassen, und endlich schrieb er eine Unterredung zwischen einem lächerlichen und unmissenden Geistlichen, einem Arthisten, und einem Deisten, der in allem Recht behält, aber bloß einen unbekanntem Gott verehrt, und dabey des D. Clarke und Gudworth Gründe für seine Meinung gebraucht. Das alte Testament und den Moses mißhandelte der Lord auf das größte. Durchgebends ist er zugleich leicht und frech. Esdras, sagt er, mag seine Sachen von den Magern gehabt haben; da doch weder Esdras noch die Magier im Stand gewesen sind, eine Linie in der reinen und hohen Sprache des Moses zu schreiben, als die längst damahls verlohren war. Mit dem Erb. Tillotson gieng er eben so ungerecht um, und da sich das neue Testament auf das alte gründet, so rüf er jenes mit diesem ein. Anderswo meint er, die Fabeln hätten zwischen dem Moses und David können erdacht werden, da doch Moses Propheceyungen hat, die erst lang nach dem David in ihre Erfüllung angegangen sind. Nach allen diesen und noch härtern Reden, schrieb Bollingbroke einen Brief an Pope, und war wieder Orthodoxer, denn er war in seinem philosophischen Character eben so unabhängig als im politischen. Auf diesen Brief folgten die Essays, in welchen sich B. der Lockischen Schriften

sehr

sehr frey bedient: die Haupt-Absicht aber ist dennoch, allen sittlichen Unterscheid der Dinge ungewiß zu machen, und den Menschen in die nehmliche untere Classe der Wesen mit den Thieren zu bringen, die göttliche Begeisterung zu verwerfen, das Daseyn einer Seele abzuleugnen, und endlich zu zeigen, daß die ganze Vorwelt der Vielgötterey zugestanden gewesen, und erst ein Unbekannter entdeckt habe, daß nur ein Gott sey, von dem es dann die Juden angenommen. Er will angesehen seyn, als wenn er einen Gott glaubte, und nimmt doch alle Gründe weg, die uns bewegen können, einen Gott zu glauben; und leugnet endlich alle künftige Belohnungen und Strafen. Hr. H. geht ihm Fuß vor Fuß nach, und wiederlegt ihn mit Freymütigkeit, und Eifer. Endlich folgt ein Anhang, in welchem der Verfasser einiger Deisten, als Herbers, und anderer Lehren durchgeht, und die Nothwendigkeit einer Offenbarung seiner erweist.

Stockholm.

Im zweiten Vierteljahre 1756 liefert Hr. Wargentin eine kurze Geschichte der Cometen, woben er eine merkwürdige Stelle aus dem Seneca anbringt, in welcher die Beständigkeit und planetarische Natur und die Verschwindung dieser Sterne in entfernten Gegenden gar wohl beschrieben ist. 2. Cronstedts Maschine, das Getreid von einer eingezüchten Art kleiner Wiken zu reinigen. 3. Kalm's Beschreibung gewisser Heuschrecken, die in Pennsylvanien zuweilen, aber insbesondre im Jahr 1749 sich in unsäglicher Menge, doch ohne Schaden gezeigt haben. Die Indianer braten und essen sie. 4. Nauciers Cur eines halb vor Kälte erborbenen, ohne Puls gebliebenen, und bios noch was uns Herz warmen Mannes. Die aufgelegten Lächer, mit kaltem Wasser, und ein

in den Mund eingeföhfter Geiß brachten ihn zurecht. 5. Cronstedts vom Zeolithbos, einer noch unbekanten Bergart. 6. Liddet vom Baue und der Wartung der Karren. 7. Schülers ganz kurze Beschreibung einer zweyköpfigten Mißgeburt. 8. Rensströms Mittel wider das Zahnweh. Es besteht im Schweiß, den man mit siedendem Wasser erwekt, von dem man den Dampf an den Kopf gehen läßt. 9. Bergius, von einigen Crempeln des durch die eingefallenen Hocken aufgehaltenen, und nach deren Abtrofnung sich wieder einfindenden Kaltwehes. 10. Siverss Art und Weise, die Bräune mit einem ziemlich grossen, auf den Nacken gelegten, Blasenpflaster zu heilen. 11. Alloo vom Erdbeben zu Cadix, das am 1 Dec. 1755 sich hat verspüren lassen. 12. Bonnet's Brief, in welchem der gute Anwachß verschiedener in blosses Moos ausgefaeter Samen beschrieben wird. 13. Surfen's Gedanken von der Viehseuche, ihrem entstehen aus dem Dunste der mit einer schon reiffen Krankheit befahten Thiere. Der Dunst muß auf den Magen und nicht auf die Lunge wirken. Wir begreifen nicht, wie Hr. S. die Seuchtsucht aus dem Mangel eines Leber-GallenGangs herleitet, der wohl in keinem vierfüßigen Thiere mangelt.

Hamburg.

Die Hagedornische Muse hat so allgemeinen und gerechten Beyfall gefunden, daß wir von der neuen Ausgabe, die eben in Dohns Verlag in 3 Theilen an das Licht getreten ist, nichts außer ihrem Daseyn zu melden nöthig finden: es müßte denn dieses seyn, daß es ihr an dem Schmucl nicht mangelt, welchen der Verleger seinem Dichter schuldig war, worunter das dem Titel vorgelegte Kupfer des sel. Herrn v. Hagedorns gehöret, und daß die Gedichte an einigen Orten von ihrem Herrn Verfasser geändert sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
80. Stück.

Den 4. Julius 1757.

Göttingen.

Am Wandenhoefischen Verlage ist herausgekomen: IOANNIS STEPHANI PÜTTERI I. V. D. & P. P. O. *notae epistolae processus imperii aulico tribunalium sic. v. m. v. m.* in 8. 1 Bl. Die große Einsicht des berühmten H. W. in die Verfassung unserer höchsten Reichsgerichte hat verurtheilt, daß die in den Jahren 1748 und 1752 abgefaßten Werke bereits völlig vergriffen und sich also der H. W. auf eine neue Ausarbeitung zu denken genöthigt gesehen hat, welche wir jeso ankündigen. Es ist selche in einer veränderten Ordnung und für die akademischen Vorlesungen in einer fruchtbaren Kürze abgefaßt, und zweifeln wir daher nicht, daß auch diese Ausgabe mit dem allgemeinen Beyfall werde gekrönt werden, den sich die sämtlichen Werke des H. W. zuwege gebracht haben. Es enthält im übrigen das ganze Werk außer den Vorbereitungsstücken 6 Bücher. Das erste ist der innerlichen Verfassung des C. C. gewidmet, in so fern selche zum Verstande des Cameralprocessus notwendig ist. Es wird dabei in solchem von dem Cammerrichter, den Präsidenten, Deputirten, deren Einteilung in Senate, der Cancellen und Reseren nebst den dazu gehörigen Personen, den

ylll

Abve-

Advocaten und Procuratoren behandelt. Das zweyte Buch handelt den Cameralproceß überhaupt ab, und zwar von dem Extrajudicialproceß, wie bey dem C. G. Proceße zu extrahiren sind, hiernächst wie der Lauf des Proceßes beschaffen sey, so wohl wenn keine Incidentpunkte die Ordnung desselben unterbrechen, als wenn diese durch Requiritel abgethan werden müssen. Die Sachen selbst, die vor diesem höchsten Reichsgericht abgethan werden können, werden in dem dritten Buche erörtert; daher hieselbst von den Sachen, die in erster Instanz vor das C. G. gehören, und dem Gebrauch der Ausstragen: von Sachen, die durch Befehle mit oder ohne Clausul verfügt werden, oder durch besondere Reichsgesetze an das C. G. verwiesen sind; von Appellationsfachen, oder Klagen über ein nichtiges Verfahren, verlängerte und veräugte Justiz, von Arresten, Armen und Compromissfachen und endlich von denen voluntariam jurisdictionem oder das C. G. selbst betreffenden Sachen gehandelt und bey allen die Grenzen der Gerichtbarkeit des C. G. festgesetzt werden. Im vierten Buche ist die Lehre von der Vollstreckung der Cameralurtheile überhaupt enthalten, insbesondere aber wie solche durch die ergriffenen Rechtsmittel der Revision, Revision und Syndicats verhindert werden könne. Hierauf wird im fünften Buche die eigentliche Reichs-Rathspraxis vorgetragen; und darin von dessen innerlicher Einrichtung, dessen Praxi überhaupt, dem Proceß bey demselben, von den Rechtsmitteln, die gegen die conclusa desselben gebraucht werden können, und endlich von den Erkenntnissen in Lebens- und Gnadenfachen gehandelt. Im sechsten und letzteren Buche sind endlich diejenigen Lehren enthalten, welche beyde höchsten Reichsgerichte betreffen, in welchem von den andern kaiserlichen Landgerichten und deren Verhältnis gegen beyde höchste Reichsgerichte, von den Sachen, die von

bey-

beider Gerichte Jurisdiction befreuet sind, ihrem Verhältniß unter sich, von deren Zustande in einer Zwischenregierung, und endlich von dem Recurs an den Reichstag gehandelt wird. Zum Beschluß ist endlich eine seltene Probe einer Bibliothek von denen die höchsten Reichsgerichte betreffenden Schriften hinzugefügt.

Jena.

Gütche hat noch im vorigen Jahre verlegt: Grundsätze der Geschichte des Römischen Rechts zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von D. Johann Wunderlich, in 8. 172 Seiten ohne die Vorrede. Der H. V. handelt die ganze Geschichte des R. Rechts in 10 Capiteln ab, worin vom Ursprung der Stadt Rom, dem Zustande derselben und ihrer Gesetze unter den Königen, bis auf die Zeiten der Kayser, von da bis auf die Theodosische Theilung des R. Reichs; ferner von dem Zustande des R. Reichs und der Jurisprudenz unter den abendländischen Kaysern, und unter den morgenländischen Kaysern bis auf Justinians Regierung gehandelt wird. Bey dem Justinian wird insbesondere von dessen in Absicht auf die Kirche und das Kirchenregiment, namentlich aber von der in Absicht auf das bürgerliche Recht gemachten Veränderung, von der Einrichtung und Theilen des corporis iuris iustiniani geredet, und die Schicksale des römischjustinianischen Rechts im Orient, insbesondere aber im Occident bis auf unsere Zeiten hinzugesetzt, und zugleich von der Einführung und dem Ansehen desselben in Teutschland und den verschiedenen Methoden die Rechtsgelehrtheit zu erklären und zu lehren gehandelt. Der H. V. gesteht in der Vorrede selbst, daß er die Quellen nicht allemahl bey der Hand gehabt, worauf er sich in den Beweisen bezogen, und daher oft genöthigt worden sey, auf den Glauben anderer gelehrten Männer, die

Ziff 2 folche

selche angeführt, sich zu verlassen. Dieses haben wir namentlich bey einigen geschichtlichen Schriftstellern, als dem Dionysius von Halicarnas, bemerkt, der oft ohne Anzeige des Buches und abshines angeführt wird, 3. C. 8. Ja selbst einige von den neueren und accuratesten Schriftstellern 3. C. die Ritterschen Nachrichten Schriften sind da nicht gebraucht worden, wo sie verjälliche und neue Sachen haben: wie wir denn überhaupt keine neue Entdeckungen oder unbekante Sachen darin angetroffen haben. Im Uebriem hat der H. V. eine überaus angenehme und faßliche Schreibart, und zugleich sein Werkworn mit Einföhrung der neueren Schrifften sehr bereichert, welche er gelene Materien in der Geschichte des R. Reiches beartunt haben.

London.

Der zweite Band der Hutchesonischen Sitten-Lehre (S. 2.) mit fortgehenden Capiteln, von der 2ten Hälfte des andern Buchs an, und handelt in 10 Capiteln von Vermögen, dem Gebrauch der Rede, Eiden, Geiseln, dem Werth der Dinge im Handel und Wandel, der Münze, den vornehmsten Verträgen des gesellschaftlichen Lebens, 3. C. Kauff, Darlehen, Verleihen, Werten, Spielen, und dergleichen mehr, als in den Reden, die aus Handlungen anderer entstehen, Sondern aus ihren Beleidigungen, den Rechten der ganzen menschlichen Gesellschaft, den außerordentlichen Rechten, die aus einer Nothwendigkeit entstehen, und der Entföderung der Streitigkeiten im natürlchen Zustande. Die Sprache eines Unschuldigen, der bewußt hat, was er that, halt er für verbindlich nach dem Gewissen wenn ihn gleich das bürgerliche Recht von derselben kassabiert: dergleichen zwar nicht ungewöhnliche Fälle wir auch sonst mehrmals bey Ihm finden, aber nicht billig können. Denn da das was wir Recht bey sich auf die Gleichheit

heit (aequale jus) ankennt, darauf h. selbst anders-
 ro drinet, so scheint es, ich handele in Dingen,
 die das Mein und Dein betreffen, auch nach dem Ge-
 reisten recht, wenn ich so gegen andere verfabre, als
 ich mir gefallen lassen will und soll, daß sie mit mir
 verfabren: auch hat bey jedem, der in die bürger-
 liche Gesellschaft eintritt, jedes harte Gesetz die Kraft
 eines Vertrages, denn er hat es sich gefallen lassen.
 Wo ich einen Vertrag mit dem andern hätte, daß
 meine Versprechen, die ich zu einer gewissen Zeit thun
 würde, mich nicht binden sollten, da würde ich mir
 wol nachher kein Gereisten machen, sie ihm nicht zu
 halten: warum soll ich es denn thun, wenn die Ver-
 bündt, deren Glied ich bin, solchen vorübergehenden
 Vertraa mit ihm auf eine viel feyerlichere Weise hat?
 Eben dies gilt auch bey andern harten Gesetzen: und
 wir können die Sittenlehrer nicht billigen, die uns
 allzu edel zu denken das Gereisten mit unermesslichen,
 und gleich hienieden lastig werdenden Pflichten be-
 schweien. Darin ist er hingegen sehr gütig, daß er
 die mit unermesslicher Gewalt erzwingene Zufage
 für keine Zufage halt, ohne einmal den Grad der
 Natur auszunehmen: wovon doch die Folge für den
 Zufage-ten so wehl, als für das ganze menschliche
 Geschlecht, dessen allgemeynes Bestes Hütens
 Grunde- das war, erwachsen würde, daß man sich
 nie durch eine Zufage von noch weiterer Gewalt ret-
 ten konnte, und Rauber erzwingen konn würden.
 Der Mervölltäten zu verthigen. Von wird selbst
 dabei tanke, was von der Verbindlichkeit der un-
 rechtmäßig erzwingenen Friedens- Schliche in sa-
 sey die doch wol die Hälfte der Friedens- Schliche
 ausmachen dürften, wenn anders das Recht der
 Waffen zwischen der gerechten und un- gerechten Sache
 gleichsam wechset. Er gür aber die etwas will
 kürlich beschuldigen, wenn die un- rechtmäßig ist
 wolt, so wie bey einigen, einen Obdam des Me-
 hab., so sey das erzwingene Ver-
 2 1. 3 607

sonst nicht, 4 C gegen See-Räuber, oder Straßen-Räuber. Dis befriediget uns nicht. Es giebt Krie-ge, die wenigst Schein des Rechts haben, als einige See-Räuberey: es giebt Völker, die sich bey dem Straßen-Raub einigen Schein des Rechts einbilde-ren, selbst der alte deutsche Adel dachte so: der viel-leicht mit Gewalt erworben und nachher wider Wil-len abhandelt Seltat hat wenigstens so viel Schein des Rechts, sich durch den Straßenraub zu erhalten, und an der undankbaren Republik zu erholen, als Alexander Indische Könige zu bekriegen: auch ware es klümm, wenn ein oblicgender seerauberischer Staat nie glauben könnte, daß der Ueberwundene sich durch den erzwungenen Frieden verbunden erach-te, denn er wird alsdenn den Ueberwundenen ausrot-ten müßen. Von der Verpflichtung, die Wahrheit zu reden denkt er so, daß nur nirgends in einer kreis-tigen Materie dergestalt mit ihm einestimme haben, als hier: er leitet sie aus einem stillschweigenden Ver-trag die Wahrheit zu reden her, erlaubt aber S. herz-lösen, und Verstellung, die er doch den Kindern verboten wissen will, weil die Falschheit in dieser sel-ten zu gebrau: werden Kunst gefährlich ist. Der Hän-fung der Eide ist h. so sehr zuwider, daß er nicht bloß den Eid auf Glaubens Bücher mißbilligt, son-dern auch einiges unzulässliche gegen den Eid der Treue erinnert. Wider die Verbindlichkeit übereil-ter Gelübde bemerkt er sehr wohl, daß Gott sie nicht angenommen habe, daher überhaupt Gelübde nicht so verbindlich sind, als Verbrechen an Men-schen. Was er von den Wünschen hat, gehöret wol mehr in die Politik, als Moral: wie denn auch an andern Orten manches vorkommt, so man mehr in einem Natur-Rechte suchen, und dafür das Gebäude der essential: so genannten Sittenlehre vollständiaer wünschen möchte. Die dritte Fortsetzung hält er auch in dem Fall für unrechtmäßig, wenn man das liebreigene Kind bey Leben erhalten und erzogen hat:

so bald es durch seine Arbeit so viel an seinen Erhalter bezahlt hat, als die Auslage, mit Zinsen, und Gefahr des Verlusts im Fall seines frühern Absterbens beträgt, soll er es frey lassen. Dis führt er mit mehrerer Sorgfalt aus, als die meisten andern Säge: doch so, daß hiezuweilen aüßige Machtsprüche einer weit getriebenen Willigkeit die Stelle der Beweise vertreten. Der Englische Slaven-Handel, bey dem freilich weit mehr Härte ist als bey der meisten Slavery der Alten, scheint ihm bey dieser Abhandlung im Gemüthe zu liegen, und mer nicht mit ihm daran dencket, verzeihet ihn nur zur Hälfte. Wenn ein Leibeigener andern Schaden thut, so hat h. ein sonderlich Recht: sein Herr, der ihn behält bezahlt den Schaden nicht ganz, sondern, falls der Slave 40 rthlr. werth ist, und der Schade 20, so bezahlt er nur 7 des Schadens, und so nach Proportion: denn, sagt Hutcheson, es ist hier eben der Fall des Concurtes, als wenn einer, der nur 40 rthlr. hatte, an den einen 20 und an den andern 40 rthlr. schuldig wäre, da sie sich nach Proportion ihres Anspruchs in seine 40 rthlr. theilen müssen. Die Ersetzung des gangen Schadens hält er bloß für ein Gebot des bürgerlichen Rechts, so den Herrn zum sorgfältigen Aufscher über seinen Slaven zu machen trachtet. Die verwerfliche Art, seine Streitigkeiten in Sachen so die Ehre betreffen durch den Zweykampf zu endigen, legt er unbillig dem Papstthum zur Last, welches doch hiegegen geüfert hat. In gewissen Fällen hält er das Duell für unsündlich, wenigstens auf Seiten der Duellanten, nicht aber der Obrigkeit, die durch mangelhafte Gesetze zwinget, sich des Zweykampfs zu bedienen. Die Nothlüge erlaubt er nur sehr selten, und dichtet den Fall, in welchem er sie nicht tadelt, S. 126. 127 weit besser, als gewöhnlich geschieht. Die Verführung eines fremden Secretärs zum Meineid und Eröffnung der Geheimnisse, hält er für moralisch recht, wenn viel Blut dadurch ge-

frarer werden kann. Die göttliche Offenbarung, die man dem Noth-Recht entgegen stellt, setzt das Natur-Gesetz zum voraus, und ihre Gebote sind aus demselben zu erklären und einzuschränken.

Basel.

Der hiesige Professor der Poesie, deutscher Beredsamkeit und Vaterländischen Geschichte Hr. J. Jacobi Sereni hat noch N. 1756 in seinem eigenen Verlage drei Verlesungen ansehnlich abdrucken lassen: die zur Helvetischen Hiſtorie gehören. Die erste handelt von der mehreren Stadt Basel Ursprung und Alterthum, und ist 38 Quartseiten stark. Hr. S. trägt kein Bedenken eine Stadt, Namens Raurach, an der Stelle des nachmaligen Augusta Raurica, rum anzunehmen. Des Munatius Plancus erste Aufschrift gedenkt eines Raurici, und Hr. S. glaubt, dieser alte Verräther seines Vaterlandes habe bloß die schon da gewesene Stadt mit einer Anzahl Bürger verstarft. Er verfolget hierauf diese Stadt in ihren Glück- und Unglücksständen, und bis zu ihrer vom Aetio erlittenen gänzlischen Verwöſtung. Basel ist, nach des Hrn. S. Meinung, wohl so alt als Raurach, und weit besser gelegen. Unter dem Hadrian war es eine Stadt, denn Hr. S. läßt sich das Wort kein nicht hindern, daß er nicht unser Basel für das dort genannte basilea halten sollte. Es war auch schon zu des Salvianus Zeiten eine beträchtliche Stadt, die, wie Mainz, ihre Schauplaze hatte, und denen Schaupielen bis zum Ulfian, nachhieng. Im Jahre 407 wurde Basel von den Vandalen zu Grunde gerichtet: sonst war Arelatim, wie die obere Stadt, des damals niedrigen, und von seiner Lage den Namen führenden Basels, und dieses ist das heutige Birmingen, Helehn aber ein Grenzschloß: denn Hr. S. leitet, wie der Hr. von Hochst, die Helvetischen Namen durchgehends vom Celtischen oder heutigigen Walliſchen her. In einer Zugabe erklärt er verschiedene Namen von Straßen, Bergen, Thürmen und Häusern von Basel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.

Den 7. Julius 1757.

Göttingen.

Bockwig und Barmeier haben verlegt: Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn geheimten Rathes von Moser Einleitung in das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht, nebst vielen ungedruckten Urkunden zur Erläuterung der Geschichte dieser Lande. 1 Alph. 6 Bogen in 8. ohne die Urkunden. Zu diesen Anmerkungen ist schon lang (*) Hoffnung gemacht worden. Ihre Absicht ist nicht, den sehr verdienten Herrn Moser zu tadeln, sondern sein Braunschweig-Lüneburgisches Staatsrecht bescheiden und gründlich zu verbessern und zu ergänzen, welches um deswillen nöthig und nützlich gewesen, weil der hochberühmte Herr M. dieses Staatsrecht bloß aus gedruckten Büchern sammeln konnte, welche aber zu diesem Zweck sehr fehler- und mangelhaft sind. Hätte der weitläufig gelehrte Hr. M. zuverlässigere Hülfsmittel zur Hand gehabt, so würde sein unermüdeter Fleiß uns gewiß ein vollständiges und gründliches braunschweigisches Staatsrecht geliefert haben. Es hat dem Herrn Verfasser dieser An-

(*) S. Anzeigen von 1755 S. 1159.

Anmerkungen und Zusätze gefallen, seinen Namen zu verschweigen; indessen macht ihn seine ungemeine diplomatische Gründlichkeit und große Accuratez, seine weitläufige Beliegenheit, die sehr genaue Bekanntschaft mit denen mit-Beaufnern nicht versehenen vorzreflichen originibus guelphicis. die Art und Weise wie er des hochberühmten Herrn Hofraths Scheide Abhandlung vom hohen und niedern Adel häufig aufführt, nebst ändern Umständen, gar kenntbar, ungeachtet er wieder eben genannten Herrn Scheide an einigen Orten, als S. 216. 359 etwas erinnert, und ihn verbessert. Diese Anmerkungen beziehen sich nun zwar auf des Hrn. W. Staatsrecht, sind aber doch auch ohne Hinzuhung desselben brauchbar, und zur Braunschweig-Lüneburgischen Historie ganz unentbehrlich. Ihres Herrn Verfassers Absicht ist nicht gewesen, des Herrn Hofers Buch dergestalt zu ergänzen, und zu verbessern, daß man ein vollständiges Braunschweig-Lüneburgisches Staatsrecht haben möge, sondern seine Anmerkungen eben bloß auf ein Jus publicum historicum, und demselben sich, viele wichtige Stücke, welche in die hiesige Landesverfassung einen Einfluß haben können, aus den Geschichtern zu erläutern. Sie hören also, wie der Hr. Verfasser sagt, da größtentheils auf, wo das eigentliche Staatsrecht anfangen sollte. Es ist schade, daß derselbe seinen anfänglichen weitläufigern Plan, nicht ausgeführt hat, nach welchem Er besonders durch die Beschreibung der Graf- und Herrschaften, welche dem durchlauchtigsten Hauße Braunschweig-Lüneburg nach und nach angewachsen sind, den Grund zu einer historia unius terrarum brunsvicensium legen, und alsdenn damit die Geschichte der Klöster und Städte dergestalt verbinden wollen, daß man nebst ihrem Alterthum und Schicksalen auf einmal die Verbindung übersehen möge, in welcher sie mit den durchlauchtigsten Landesfürsten zu allen Zeiten gestanden sind,

sind, um auf solche Weise den Grund zu einer Geschichte der Landschaft zu legen. Alle Liebhaber der Geschichte werden wünschen, daß der vor allen andern dazu geschickte und ausgerüstete Hr. Verfasser diesen Plan bald in einem besondern Buch ausführen, und von den einheimischen Gelehrten, welche die Ausarbeitung einer gründlichen Landesgeschichte befördern können, noch mehr eifrig unterstützt werden möge. Denn in der That, ein einziger Mann, wenn er gleich der gelehrteste, geschickteste und fleißigste ist, ist schwehlich im Stande, die scriptores medi aevi zu excerpieren, die neuen Chroniken und Geschichtsbücher an den Orten, wo sie zuverlässig sind, zu rathe zu ziehen, über die in so vielen Büchern zerstreute Urkunden ein brauchbares Inventarium zu verfertigen, und endlich nach allen diesen nothwendigen Vorbereitungen die Landesgeschichte selbst auszuarbeiten. Und dennoch ist dieses, wie der Hr. Verfasser in seiner Vorrede lehret, der einzige richtige Weg, auf welchem zu einer guten Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte zu gelangen ist, und alsdenn in dem Staatsrecht dieser Lande etwas rechts ausgerichtet werden kan.

Wir müssen aber nun eine nähere Nachricht von diesem Buch geben. In der Vorrede werden die einheimischen Geschichtschreiber gründlich beurtheilt, und ihre Hauptfehler kürzlich gezeigt. Die Anmerkungen selbst geben auf allerwichtige grössere und kleinere Abschnitte des Moserischen Buchs, in so fern sie nemlich obgedachter massen durch die Geschichte betriegt werden müssen. Man findet hier eine sehr mühsame Sammlung wichtiger Nachrichten, und zum Theil ziemlich ausführliche Abhandlungen erbölicher hystorischer Materien, nebst vielen verlässigen Verbesserungen der einheimischen Schriftsteller. Wir wollen unterschiedene derselben kürzlich anzeigen. S. 49. findet man eine Nachricht von der ehemaligen adelichen Familie der

rer Herrn von Welfenbüttel. S. 7. eine brauchbare Anmerkung von der Bedeutung des Wortes *comecia* bey den scriptoribus medii aevi; S. 14. wie die Benennung von dem Herzogthum Lüneburg in den Herzogli den Titel gekommen sey! S. 20. einen Beweis, daß K. Ludwig IV. den Herzog Magnus den Frommen mit der Pfalz Sachsen belehnet habe. S. 28. f. eine Untersuchung des Ursprungs des Braunschweig-Lüneburgischen Wapens. S. 44. ein Bekenntniß, daß von denen vorgegangenen verschiedenen Theilungen in dem Durchl. Braunschweig-Lüneb. Hause noch nicht hinlänglich und gründlich genug gehandelt sey. S. 47. f. unterschiedene Beispiele von denen Vormundschaften in dem Durchl. Hause, welche *tutela testamentaria* und *legitima*, sowohl *matris* als *agnatorum*, auch *patritiam*, beweisen. S. 54. f. eine Nachricht von den Herzogen zu Haarburg. S. 71. f. neue Weise, daß H. Friderich zu Braunschweig nicht wirklich zum römischen Kayser erwählt worden sey. S. 74. f. werden viele erdichtete Graf- und Herrschaften ausgemerzet, unter welchen unter andern auch die Grafschaft Meine ist. S. 84. f. trifft man eine beträchtliche Nachricht von der Veräußerung des Eichsfeldes an; S. 103. f. von der Grafschaft Reinslein, S. 109. f. von der Grafschaft Eberstein und Herzogthum Homburg. S. 117. f. von der Restitution des Stoffs Hildesheim, welche einen falschen Begriff von derselben verbessert; S. 120. einen Beweis, daß die Stadt Hildesheim H. Heinrichs des Löwen Landstadt gewesen sey; S. 124. von der so genannten Grafschaft an der Weser, welche zu den northemischen Erbgütern und dem Herzogthum an der Weser gehört hat; S. 135. bis 147. kommt eine ausführliche und sehr angenehme Nachricht von dem Vertheilen in denen Braunschweig-Lüneburgischen Landen vor; S. 150-170. eine gleiche von der Lauenburgischen Landes-Succession. S. 174. f. wird des Hrn. von Lüneburg

wieß Meynung bekräftigt, daß H. Heinrich der Löwe nach seiner Auctorsklärung die Lüneburgischen Lande, (zu welchen der Herr Verfasser auch die Braunschweigische und Northeimische weitläufige Herrschaften hinzusetzt,) um deswillen behalten habe, weil sie ein mütterliches Erbgut gewesen. S. 181. f. wird bewiesen, daß die Markgrafschaft Sachsen mit den Braunschweigischen Landen keine Verbindung gehabt habe; und S. 184. f. gelehret, wie Lüneburg nach Abgang der Billungischen Herzoge an das Welfische Haus gekommen sey? S. 199. komt etwas von den ehemaligen Grafen von Hilsen vor. Wie Bruchhausen an die Grafschaft Hoya gekommen sey? wird S. 201. f. zuverlässiger gelehret, als man es bisher gewußt hat. Die Nachrichten, welche S. 213. f. von den Grafen von Dassel, welche auch Raugrafen genennet werden; S. 218. f. von den Grafen von Liepzig; S. 227. f. von den Grafen von Eberstein, (und beyläufig S. 236. f. von den Hofbedienten in den alten graflichen Häusern,) S. 244. f. von den Grafen von Hallermund und edlen Herrn von Adenops; S. 249. f. von den Grafen von Hebenstein, S. 258. f. von den edlen Herrn von Homburg, S. 268. f. von den Grafen von Hoya, S. 285. f. von den Grafen von Lüchau, S. 290. f. von den Grafen von Scharfeld und Lutterberg, S. 298. f. von den edlen Herrn von Wesse, S. 310. f. von den Grafen von Spiegelberg, S. 318. f. von den Grafen von Welppe, gegeben werden, sind desto schätzbarer, je geringer und unrichtiger dasjenige ist was man sonst von ihnen in Büchern antrifft. Von den Städten Einbeck, Göttingen, Hameln, Hannover, Hardegsen, Braunschweig, kommen S. 325: 339. beträchtliche historische Anmerkungen vor. Von den alten Grafen von Blankenburg und Reinstein werden S. 339. f. erhebliche historische und genealogische Umstände geliefert. Der Umfang des Kirchspiegels

des ehemaligen Bisthums Verden wird S. 373. f. beschrieben, und S. 375. gelehret, daß der erste bischöfliche Sitz vermuthlich zu Eovelde in der alten Mark gewesen sey. S. 376. wird in einer Anmerkung gezeiget, daß das Stifft Verden mit dem Kloster Werden an der Ahr von den scriptoribus medi aevi verwechselt, und daher der heilige Sulpicius irriger Weise für den ersten Bischof zu Verden außgegeben worden. S. 377. wird angemerket, daß sich vormals die Bischöfe von Verden die Lust haben ankomen lassen, ihren bischöflichen Sitz und die Stiftskirche nach der Stadt Lüneburg zu verlegen. S. 385. f. wird bemessen, daß die Stadt Verden weder eine Reichs- noch Hansestadt jemals gewesen sey. S. 403-414. ist ein Namenregister der adelichen Vasallen in den Braunschweig - Lüneburgischen Landen, S. 414-416. von den vormaligen mündlichen und halberbtadischen Lehen, S. 417-420. von den Vasallen in den Herzogthümern Bremen, Verden und Sachsen-Lauenburg; und S. 420-429. von außgestorbenen, oder sonst aus dem Lebens nexu gekemmenen adelichen Familien, zu finden. Den Liebhabern und Kennern der Geschichte und Geschlecht-Register werden hüt und wieder bald historische, bald genealogische Dunkelheiten und Schwierigkeiten nebst des Hrn. Verfassers eignen Durchsichtungen von ö. menselien, zur Untersuchung und Aufklärung vorgeleacet, und es ist zu wünschen, daß da es dergleichen Gelehrten in unsern Landen nicht wenige giebt, sie auch wirklich ihren Fleiß zur Aufnahme der Landesgeschichte veremigen, auch andern die daran arbeiten, ihre patriotischen Beyträge nicht verlagen mögen.

Aus der Edgenossenschaft.

Ohne Nennnung eines Ortes oder Verlegers ist auf diese Weise ein Versuch einer historischen und rechtlichen Abhandlung von den Schwetzerischen Schuz und

und Schirm-Bündnissen oder Nidburgerrechten, insbesondere aber dem Bürgerrechte zwischen der Republik Bern und der Bischof-Basilschen Stadt Neuenstadt in Quart abgedruckt erschienen. Der Verfasser Carl Emanuel Hosseler J. V. D. ist zu Bern immatriculirter Advocat vor dem grossen und obersten Richte. Seine Handschrift ist in einiger Mitglieder dieser souverainen Versammlung Hände gefallen, und diese haben sie, um die Abschriften zu ersparen, und die Arbeit des Hrn. Doctors gemeinnütziger zu machen, auf ihre Unkosten abdrücken hin und wieder aber ausstrecken lassen; da zudem über eben dieses Bürgerrecht zwischen der Republik und dem Bischof gestritten, und dessen Rechtmässigkeit einiger Massen in Zweifel gezogen wird. Hr. R. theilte seine Arbeit in eine allgemeine, und in eine besondere Abhandlung ab. Jene zeigt, wie ehemals in Helvetien die Noth und die Unsicherheit unter alzuschwachen Fürsten, die Städte und Länder gezwungen habe, bey mächtigeren Republiken Schutz zu suchen, und mit denselben ungleiche Bündnisse aufzurichten, deren gemeinsames Recht gewesen ist, d. i. der schwächere dem mächtigeren mit seiner Mannschaft auf Erforderung zusiehet, dieser aber jenen wieder alle Vergewaltigung schirmet. Dergleichen Bündnisse haben noch mehrere Bischof-Basilsche Unterthanen, wie Biel und Mülhausen, mit Bern errichtet, und der Bischof gut geachtet; und von eben der Natur sind die Bündnisse zwischen Bern und Neuenburg, zwischen dem Toggenburg und Schwyz und Glaris; zwischen dem Abte von St. Gallen und vier Cantonen, zwischen Gersau und den drey Waldstätten, und andre mehr. In Deutschland sind dergleichen Bündnisse vom Reich Anno 1540 und 1555. aufgegeben worden, in so fern sie nicht wieder den Landes-Herren sind, und dieser ist in den Helvetischen Schirmbänden durchgehends

gehends namentlich ausgenommen. Hr. R. zeigt ferner, das die meisten und grundlichsten Schrifsteller dergleichen Bünde wegen der äussersten Noth, die sie veranlassen, und wegen der heilsamen, dem Landes-Herrn aber unschädlichen Wirkungen derselben, aufgebissen haben. Er beantwortet die wieder ihre Gültigkeit gemachten Einwürfe, und erweist endlich, daß es Nichtens seyn könne, den Unterthanen wider den Landes-Herrn beyzusehen, wenn er dem Zugute der Mannschaft, und andren Bedinaen des Schutzbunds sich wiedersehen, oder alle Hülfseruffung seiner Unterthanen an den Beschützer hemmen will.

Der zweyte besondere Theil befaßt die Rechtmäßigkeit des Schutzbunds der Neuenstadt, die auf den Eydgenössischen Boden gelegen, und vom Bischoffe zu Basel mit vielem Vorrechte begabet ist. Der Bund wurde in gefährlichen und kriegerischen Zeiten, mit Beystimmung des fürstlichen Aumanns, A. 1388 errichtet, vom Bischof niemahls vor A. 1615 angefochten, in allen Fällen erfüllt, und A. 1633 wiederum zum größten Vortheil der vom Herzog von Weimar sonst das gleiche Schicksal mit den übrigen Bischof Baslischen Ländern befürchtenden Neuenstadt erneuert; die Scheingründe der Gegner und des Hrn. von Alt werden von Hr. R. entkräfet, und gemessen, daß der Bischof zu verschiedenen Zeiten dieses Burgerrechte erkenne, und sich selbst darauf berufen, auch eben dieser Bünde mit Herrn wegen, und aus keiner andern Ursache, ein unabhängiger Herr geworden seye, und so bald diese Bünde aufhören, wieder zum Vasallen des Reichs werde, und alsdane komme, wenn er einen fast vier hundertjährigen Bund aufheben wolle, dessen Gutes er und seine Unterthanen eine so lange Zeit genossen haben.

ist 104 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
82. Stück.

Den 9. Julius 1757.

Göttingen.

Son des Herrn Prof. Vogels medicinischen Bibliothek ist neulich das dritte Stück zum dritten Bande fertig worden, und enthält folgenden Artikel. I. Abhandlungen der Parisschen Academie der Chirurgie. zweiter Band. II. An essay on the Lime-Water in the cure of the Stone, by Whytt. III. A dissertation on Quicklime and Lime Water, by Allston. IV. Cartheucrii rudimenta Oryctographiae Viadrino - Francofurtinae. V. An easy, short, and certain method of treating Persons bit by mad animals, by Choiseul. VI. Aurella chimische Versuche und Erfahrungen, erstes Stück. VII. Vogels Krankengeschichte und Erfahrungen aus der Geveeskunst und Wundargeney, erste Sammlung. VIII. Essai sur l'education medicinale des Enfans & sur leurs maladies, par Brouzet. IX. Vermischte Schriften aus der Naturwissenschaft, Chemie und Arzneygelahrtheit, erstes und zweites Stück. X. Schwencke Bericht over de Inenting der Kindpokies in's Hage. XI. Tack de partu difficili, capite infantis praevio. XII. Academische Schriften, als a) Schaeel de funiculi umbilicalis deligatione non absolute necessaria. b) Sieffert de Sallibus alcalinis. c) Lindemann de partu praeternaturali.

Printed in Göttingen.

quem sine matris aut foetus sectione absolvere non licet operatori. d) Delius de Hydrope aëre paracelsi imprimis feliciter curato. e) Gmelin Botanica & Chemia ad medicam praxin applicata. f) Bilsinger de Vitro antimonii cerato. XIII. Medicinische Neuigkeiten. XIV. Beschreibung des Giftes Hyppo. XV. Fertiges Verzeichniß der medic. und physic. Schriften, so A. 1753. herausgetommen.

Berlin.

Haube und Spence haben noch im vorigen Jahre verlat. D. Ernst Gottfrieds Kirells chimische Versuche und Erfahrungen. Erstes Stück. 6 Bogen in 8. Der Hr. V. hat sich hauptsächlich vorgesetzt, die Mischung und Verhältnisse solcher Körper zu untersuchen, davon man zur Zeit entweder noch gar nichts zuverlässiges oder nichts vollständiges weiß, und hiernächst auch anderer angebliche Versuche und Erfahrungen auf die Probe zu stellen. In gegenwärtigem Stück macht er den Anfang mit dem nitro flammante und den Steinkohlen. Er wieder rath das Abdampfen des Gemisches zu gedachtem Salze in offenen Gefäßen und bei starker Hitze. Man erhält schönere Crystallen, wenn man ein trocknes Harnsalz nimmt, als einen Harngeist. Im höchst rektifizirten Weinacide löst sich solches in ziemlicher Menge auf. In der Wärme wird es flüchtig; Wenn es brennt, schlägt es nicht um sich, wenn nicht das Harnsalz mit ähnlichen empyreumatischen Theilen verunreinigt ist. Der sichte Lübrucigkeit mit Salpetergeist gesättiget, entzündet sich von selbst während dem Abrauchen. Der mit einem Harnsalz gesättigte Salpetergeist löset weder Gold, noch Silber auf, ohngachtet man ihn vor ein Aquareat hält. Kupfer aber löst er auf; Eisen und Zink nur zum Theil, obwohl nicht ohne angebrachte Erbigung; Zink, Silber, Wismuth und Kobalt nur alsdenn, wenn

wenn sie zuvor aus ihren gewöhnlichen Auflösungsmitteln niedergeblasen werden. Eben dies flüchtige Mittelsalz, wenn es zu gleichen Theilen mit Spießglas geschmolzen und sodann in einen Injuß geschüttet wird, macht oben eine Schmelze, die ein Sal ammoniacum secretum Glauberi enthält, und unten einen schwarzen glasichten Körper. Das nitrum flammansoll, wenn es öfters destillirt und immer mit Harnsalz gesättiget wird, endlich zum vitriolirten Weinsstein werden; allein dergleichen Verwandlung hat der Hr. V. nicht gesehen. 2. Von den Steinkohlen. Hr. K. hat sich zu seinen Versuchen der Enalischen, Schlesiſchen und Wettinischen bedienet. Diese hinterlassen sämmtlich nach dem Brennen eine glänzende, schwarzgraue, schlackigte Materie, welche nichts anders als eine ausgebrannte leimichte eisenhaltige Erde ist. Ein Salz kan man nicht auslaugen. In der Destillation geben diese Kohlen einen flüchtigen alkalischen Geiſt; und selalich kein saures flüchtiges Salz; auch keinen Schwefel. Durch das bloſſe Kochen mit Wasser aber erhalt man aus demselben eine Vitriolſäure. Eine andere Art Steinkohlen hält etwas Kochsalz in sich. Mit ausgepressten Oelen gekocht, geben sie einen ziemlich guten Firniß, der aber schwer troknet. Der Weingeiſt wird über demselben etwas gefärbt; zieht aber nichts harzigtes aus. Gleichviel Steinkohlen und Wech neben eine Masse, die am Holze und Eisen sehr feste haftet, und womit man vielleicht das Eisen wieder den Roſt im Wasser verwahren kan. Hr. K. verspricht in diesen nützlichen Nebenamen fortzufahren, und alle viertel oder halbe Jahre ein neues Stück zu liefern.

Erstirr.

Alhier und in Gotha bey Kevius und Dietrich sind herausgekommn: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum volum quae Ectordiae est 660
 Mann 2 Octav-

Octavoseiten 7 Kupfert. Die Sammlung ist I. Churf. Gnaden v. Mainz als Stifter und höchsten Beschützer der Akademie zugesignet, deren Willkür sich auch davon befindet. Nach einer Einleitung, welche die sonst schon bekannten Gesetze der Gesellschaft enthält, folgt eine Lobrede auf den Cardinal Quirini, und eine Lebensgeschichte auf den seel. Hr. Hamburger in Jena, deren Verfasser Hr. M. Habelsch ist. Die erste unter den Abhandlungen, welche aber wegen voriger beyden Aufsätze mit III bezeichnet ist, von Hrn. Gerhard Hofmann, betrachtet die in Thüringen gewöhnlichen Wassermühlen, wo sich das Rad durch Ketten erheben und senken läßt (Siebwerke). Hr. H. beschreibet dergleichen Mühlen, die er selbst angelegt, die die gehörige Vollkommenheit in der Erfabrung gewiesen, und von den Fehlern, welche Arbeiter ohne Theorie bey solchen Gebäuden machen, frey sind. Er zeigt dakey, wie durch trigonometrische Rechnungen die Verhältnisse der Theile zu bestimmen sind, und theilet andere nützliche Anmerkungen mit, z. E. wie die Mühlsteine auf ihren Oberflächen gehörig zu behauen sind, u. d. g. V. Hr. Nylus Lieutenant in Churfürstlichen Diensten theilet die Auflösung einiger arithmetischen Aufgaben mit, die den Grand betreffen in dem verschiedne Gewichte an Fäden einander erhalten. Die Aufgaben sind auch zur Ausübung nützlich, und stehen zum Theil in Newtons Arithm. vniuert. aber ohne Analysis. VI. Hr. D. Hofmann Bürgermeister in Sangerhausen beschreibet keine Ammensöhner, die sich im Sande von Bergen in Norwegen finden, wie die, welche Plancus im Sande von Rimini entdeckt hat. Er hält beyderley Arten für Tunge und macht daraus, ausser ihrer Kleinheit auch ihre große Menge begreiflich, da die grossen nicht angegriffen werden. Der Hochfürstl. Mecklenb. Secretar, Hr. Reinhard beschreibet VII. Orthoceratiten, die im Mecklenb. gefunden werden. Hr. M. Habelsch hat seine

seine Nachricht ins Lateinische übersetzt. VIII. Hr. Dr. Nonne hat eine junge Taube mit Weid und eine andere mit Safflor mit Kleyen vermengt gefüttert, die sich auch einige Wochen wohl haben zu befinden geschienen, endlich aber beyde gestorben sind. Die Knochen haben nicht die geringste Farbe von den Kräutern angenommen gehabt. IX. Der Cantor bey dem Stift u. P. Hr. Molitor beschreibet den Bau eines bequemen Dienentocks, der aus Brettern zusammengefüget wird. X. Hr. Burgem. Reichard in Erfurt gibt von einem Echo bey dieser Stadt Nachricht, das einen Schall achtzehnmal wiederhöhet. XI. Ein Ungenannter von Wiel meldet, wie schwer er den Cubitus von verschiedenen Arten Holzes nach Leipziger Gemichte gefunden. Bey diesen nützlichen Versuchen hätte sollen angezeigt werden, ob das gebrauchte Fußmaaß auch das Leipziger gewesen ist. Doch die kleinen Unterschiede, welche aus der Verschiedenheit des Maasses entstehen, können bey solchen Versuchen obne dem nicht sehr in Betrachtung kommen, und die Verhältniß der Schwere läßt sich doch allemahl aus den angegebenen Zahlen zuverlässig erkennen. XII. Hr. Dr. Cartheuser gibt die Kennzeichen der Bosca. von andern Verva Mora genant, an, wie er solche an der Pflanze die zu Frankfurt an der Ober geblühet, wahrgenommen hat; Linnäus hatte sie nur aus Abbildungen und Beschreibungen angegeben. XIII. Eben derselbe lehret von Laugenfalzen Krystallen zu erhalten. Sie werden in kaltem Wasser aufgelöset, denn warmes würde das Mittelsalz, das sich bey ihnen befindet, mit auflösen, vier Theile dieser Auflösung werden mit einem Theile wasserichten und durch feuerbeständiges Laugenfalz zubereiteten Salmiakzeißes vermengt, worauf man das Mengsel in Sand setzet, der nur gelinde warm erhalten wird: die solchergestalt entstehenden Krystallen sind dem Ansehen nach Nitzeisälzen vollkommen ähnlich, aber sie haben alle
 R n n n 3 Eigen-

Eigenschaften der Laugenfälsche. Eine Anmerkung, die mit C. A. M. (C. A. Mangold) unterzeichnet ist, erinnert, daß fast dergleichen Anschaffung in Krystallen von Weinsäureerz erfolgt, wenn man es zu wiederholtenmalen in kaltem Wasser auflöst, durchsichtiger, und bey gelinder Wärme verdickt. Eben so lasse sich, doch mit Zufage von etwas Weingeist, die terra foliata Tacari zu Krystallen bringen. XIV. Hr. Dr. Jacobi lehret aus Weinrebenkohlen eine blaue Farbe machen. Laugenfäls (es mag Weinsäure oder Potasche seyn) und Weinrebenkohlen werden zu gleichen Theilen mit einander im Schmelztigel geschmolzt: man trägt aber die Kohlen messerspißigen weis in das fließende Laugenfäls; das Mengsel wird in Regenwasser aufgelöst, und eine hohe blaue Farbe daraus durch Vitriolgeist gefällt. Diese Farbe entsteht nicht, wenn man Vitriolgeist bey andern Kohlen, oder Salpetergeist und Salzgeist bey Weinrebenkohlen braucht. XV. Eben derselbe lehret aus dem was nach dem distilliren des Hofmannischen liquoris anodynii überbleibt, eine Art Tusche zu bereiten. XVI. Hr. Mangold erzählt seine Versuche einige Farben, unter andern Berlinerblau, hervorzubringen. XVII. Eben ders. berichtet, wie er durch Vermischung von Metallen mit Schwefel und Salpeter knallendes Pulver erhalten, und was er von demselben für Wirkungen bey Krankheiten bemerkt. XVIII. Hr. Jacobi sucht die Kenntniß der Alten von den Heilungskräften des Goldes, Silbers, Zinns und Zinnober, wieder die Verachtung der Neuen zu verteidigen. Er erzählt eine Menge von Krankheitsgeschichten, wo er die Salze dieser Metalle mit Nutzen gebraucht. XIX. Eben ders. meldet, wie Arsenik, so durch Laugenfäls gedämpft worden, mit gehöriger Vorichtigkeit sich innerlich gebrauchen lasse. In 168 Theilen Wasser mit 12 Theilen Weinsäurefäls gegen 1 Theil Arsenik aufgelöst, so daß das Wasser bis zur Hälfte einkocht und

und der Abgang wieder mit kaltem Wasser ersetzt wird, gebraucht er es statt der Fiebersrinde, nachdem der Magen und die Gedärme zuvor gehörig sind gereinigt werden. XX. Eben ders. handelt vom gelbsüchtigen flüssigen Spießglasächmel. XXI. Eben ders. lehret den unangenehmen Geschmack des Kornbrantweins durch Zusatz des Ueberbleibfels der Distillation von Hofmanns schmerzstillenden Geiste verbessern. XXII. Hr. Mangold erzählt nach Versuchen von Veränderungen, die Quecksilber durch Reiben mit Regenwasser leidet, verschiedene andere, deren Gegenstände zahlreicher sind, als daß wir sie hier alle nennen könnten. XXIII. Hr. Dr. Cartheuser lehret eine bessere Art das Zerkleinern zu reinigen, als bisher bekannt gewesen. XXIV. Hr. Dr. Baumer berichtet, wie die Electricität bey einer Krankheit der Augentlieder behülfflich gewesen, da die Augentlieder durch einen Krampf herabgezogen worden, und der Kranke sie nicht aufzumachen vermocht. XXV. Eben ders. theilt Beobachtungen von Dippels oleo animal und der fallenden Sucht mit. XXVI. Eben ders. erzählt, wie die Knochen einer Frucht mit dem Stuhlange abgeführt worden. XXVII. Hr. Strack stellt die epidemische Beschaffenheit zu Mainz vom Herbst 1754 bis zum Frühlinge 1755 vor. XXVIII. Hr. Morgensforn berichtet, wie nach einer plötzlichen Erkältung des erhitzten Körpers die äußere Haut und die innere Haut des Mundes von Geblüte unterlaufen, welches auch, doch ohne Schmerzen aus der innern Haut des Mundes hervorzudringen. Die Ursache die Hr. M. angibt, ist seine wahrscheinliche Muthmaßung, in der Geschichte der Krankheit selbst befindet sie sich nicht. XXIX. Hr. Rath und Prof. Niedel erzählt, was man besonders in der Krankheit und Zergliederung eines Mannes wahrgenommen, der nach einem Bisse eines tollen Hundes, wasserstüben gestorben. Der Kranke konnte zuletzt auch keine feste Speise mehr hinunter-

schlingen. und selbst eine etwas starke Bewegung der Luft erregte ihm Schmerzen mit Gefahr des Erstickens; der Tod erfolgte den 40 Tag nach dem Wisse ohne allzubestige Verzückungen. Er ward den zweyten Tag nach dem Tode aufgeschnitten; die Wunde war noch fast frisch, nicht geheilt, und ging noch nicht völlig durch die Hettbaut; um sie herum waren roth-blaue Flecke der Größe nach den Zähnen des Hundes genau; der Leichnam roch wie das Nas von Hundes, wenn es am stärksten faulet. Viele Muskeln, nebst den dünnen Gedarmen waren entzündet und die Knorpel der Luftröhre so geschwellen, daß sie den Schlund ganz verstopften, aus dem eine Materie floss, die den vorhin erwähnten Nasgestank hatte. Hr. Wangold fühet viel Anmerkungen über diese Geschichte bey. XXX Hr. Beer erläutert verschiedenes in des Tacitus Berichte, von des Germanicus Zügen über den Rhein. Er sucht vornehmlich die Nahmen der Wölfer und Flüsse zur Richtigkeit zu bringen. Die Bruckeri haben seinen Gedanken nach weitläufige Gränzen gehobt, da das Land zwischen dem Rheine und der Weser voll Sümpfe (Brüche) ist. Die erste Sylbe im Nahmen der Tubantum ist er geneigt für Süd zu halten, das T möchre den Thon des englijden th gehabt und verlohren haben; Sant bedeutet eine ungarantzte Landtschaft in Brabant u. d. g. Der Hera Taurus ist ihm der Donnersberg unweit Mainz linker Hand des Rheins, wenn man diesen Nahmen Taurus setzen will. so findet sich der Dorn, zwischen dem Mayn und Gernspringsflusse. Von den Orten, wo des Varus Niederlage erfolat, hat er auch verschiedene lezenswürdige und eigene Gedanken. XXXI Hr. Kändler bemerket aus der Stelle des Josephus, wo des grossen Herodes Leichenbeganganis beschrieben wird, daß deutsche Soldaten in desselben Diensten gewesen. XXXII Hr. Fabricius beschreibet zwey Blechmünzen; die eine ist einigen unter denen voll-

vollkommen ähnlich, die 1725 auf der Insel Bornholm ausgeackert worden, und stellt nach Hrn. F. die Nordische Göttin Dija vor. Auf der andern zeigt sich ein Heiliger, den die Umschrift für den S. Mauritius erklärt. Alter und andere Umstände von der Geschichte dieser Münzen lassen sich nicht angeben. XXXIII. Hr. G. Freytag, beweiset wieder den Gortius im Mulch Cortonensi, daß Bacchus von den Sicilianern *Μεγας* genannt worden, nicht wie Gortius glaubt, weil sein Bild freundlich und lachend ausgehelt, daß man es mit dem Lachen eines Narren veralteten, sondern weil man es in der Weinlese mit Traubensaft beschmiert, daß also der Name nach dem Suidas von *μεγας*, d. i. *μαδουσι* herkömmt. XXXIV. Zu Widerlegung Warburtons, welcher ge- laugnet hatte, daß einer der alten Weltweisen die Unsterblichkeit der Seele geglaubt hätte, zeigt Hr. Dettelt, wie vortreflich Plato und Cicero davon ge- dacht haben. XXXV. Hr. Prof. Hadelich bemerket verschiedene Metora Orationis im Homer. XXXVI. Ein Werkzeug Linien auf Metall zu reissen und in kleine Theilchen genau einzutheilen, wird beschrieben. XXXVII. Hr. Hadelich beschreibet ein Geschäß im Erfurter Zeughaus, das seines Alters wegen merk- würdig ist. Die darauf befindlichen Rahmen der Bürgermeister zeigen, daß es 1614 verfertigt ist; Es schießt eine Kugel von acht Loth, seine Länge aber ist 64 Zoll; es wird hinten mit einer Patrone geladen, die ein Keil befestiget und zugleich das Zündkraut von ihr abschneidet. Man würde also sehr geschwind aus ihr feuern können, wenn nicht der Schleim der sich vom Pulver an den Keil setz, nöthigte ihn oft zu reinigen. XXXVIII. Hr. Nibel theilet mit, was er bey der Eröffnung verschiedener Leichnahmen beobachtet, da 1756 Fieber herumgingen, welche von Entzündung der Eingeweide, besonders des Magens herrührten. XXXIX. Hr. Baumer hat das dippeli-
 N n n n 5 s fche

sche durchsichtige und weißliche Thieröl wieder den grauen Staar deutlich gefunden, da es den Anfang desselben gesehen, und einen, der weiter gekommen war, vermindert hat. Das rothe hat keine Wirkung gezeigt. XXXX. Hr. Joh. Bernh. Müller, erinnert, daß wenn an einem Orte einige Heitlang Bäume von gewisser Art gefunden, dafelbst nach diesem andere besser fortkämen; wie man eben so mit den Feldfrüchten umwechseln muß. Der Grund liegt sich darinnen suchen, daß das Erdreich von der Nahrung, die gewissen Bäumen dienlich ist, ausgezehret sey, und doch noch Nahrung für andere enthalten kann. Um einen Wald von Laubböke nach und nach in Tanneholz zu verwandeln, schlägt er vor, durch den Wald durch Striche anzubauen, und solche mit Tangelbäumen zu besetzen, da denn, wenn dieselben erwachsen und Saamen tragen, diesel sich selbst auf die Plätze ansäet, wo das Laubholz indessen abgetrieben wird. XXXXI. Ein ungenanntes Mitglied der Akademie, dem der Titel perillustris bezaletet wird, zeigt daß die Klagen über die allzugroße Vermehrung der Menschen unmaecht sind. Alle Nachrichten und Kirchenbücher, die bald nach dem dreyßigjährigen Kriege verfertigt sind, geben an vielen Orten mehr Menschen an, als sich jetzt dafelbst finden. Die Städte zwar sind jetzt häufiger als vor diesen, aber diese hindern die Vermehrung der Menschen, weil die Lebensart in ihnen, die Heurathen schwerer macht, und mehr Krankheiten und Todesfälle veranlaßt. Nuster dem wird auch bemerkt, wie nachtheilich die Ausfuhr des Getreides aus einem Lande sey: Wenn dasselbe im Lande bliebe, so könnten so viel Einwohner mehr davon leben, und diese könnten mehr Arbeiten verrichten, als man für das Geld, das dagegen in das Land kömmt, von Fremden erkaufen kann. XXXXII. Eben dert. zeiget, wie die mechanischen Künste die Sitten der Menschen verbessert haben. Wenn

Wenn sie zum Ueberflusse und zur Wellust Anlaß geben, so werden auch dadurch eine Menge Menschen aus ihrer Traarbeit zum Fleisse erwecket, und bey ungeschicktern Völkern ist die Wollust deswegen nicht schwächer, sondern nur größer. Wo Künste blühen, macht ein Mensch durch seine Heppigkeit hundert fleißig und nahrhaft, dagegen zwinget ein Barbar hundert in die Sclaverey, die ihm zu seiner Wollust nöthig ist. Fehleten Mühlen, Künste in Bergwerken u. d. g. so müßten ihre Stelle Menschen ersetzen, die dabey sehr unglücklich seyn würden. Darum suchten die vormahligen Eroberer oft nur Völker, die ihnen dienen sollten, zu bezwingen. Zum Schlusse gibt der Hr. Verf. die Frage auf, ob nicht das Rudern auf den Galeeren statt der Menschen durch Werkzeuge zu verrichten wäre, und ob sich nicht PETERS Feuersmaschine dazu anwenden ließe? Er hat auch der Akademie einen Entwurf mitgetheilet, die Schneidemühlen so vorzurichten, daß sich Räder damit ausarbeiten ließen. XXXIII. Eben ders theilt Erinnerungen zu Verbesserung der Landwirthschaft in Thüringen mit. Da es an Holze mangelt, so sollten mehr Gegenden statt Ackerfeldes zu Waldungen und Weyden angelegt werden, dagegen das Ackerfeld besser gewartet werden müßte, dem man jetzt den Dünger entziehet, weil das Stroh verbrannt wird, und weil man nicht Vieh genug halten kann. XXXIII. Hr. HIRTZUS sucht zu weisen, daß die Erfindung der so genannten Fabeln Aesops dem Lokmann zuzuschreiben sey. Die Erzählungen beim Lokman zeigen durch ihre ungekünstelte Einfalt ein höheres Alter an. Die Araber haben eher Fabeln gehabt, als die Griechen und die alten arabischen Schriftsteller setzen den Lokman in Davids Zeiten, Mohamed aber rechnet ihn unter die Heiligen seiner Secte, woraus erhellet, daß er ihn mit dem Mesop als einem Götterdiener nicht für eine Person gehalten. Die Verwirrung dieser beyden

Personen gibt Hr. H. dem Planudes Schuld, dessen lügenhaftes Leben Hesops gar keinen Beyfall verdient, und der was die Araber von Lockmann erzählen aus Unwissenheit oder mit Vorsatz dem Hesop beigelegt hat. Wir haben uns wegen der Menge der Abhandlungen, welche dieser Band enthält, meistens nur auf eine Anzeige des Inhalts einschränken müssen, man wird aber schon daraus sehen, daß die Akademie ihre Abth. der nützliche Aufsätze zu liefern sehr wohl erreicht habe. Viele würden noch nützlicher seyn, wenn sie in deutscher Sprache herausgegeben worden wären, vielleicht hat die Akademie mit Fleiß die lateinische erwählt, um dadurch dieser Sprache bey manchen die sie jetzt fast für unnütze halten, etwas Ehre zu machen. Uebrigens mocht die Mannichfaltigkeit der Aufsätze diese Sammlung allerley Gelehrten brauchbar, und da so vielerley Wissenschaften von der Akademie sind für nützlich erkannt worden, da sie selbst die schönen mit darunter gerechnet hat. so dürfte dieses fast den Zweifel bey uns entschuldigen, ob nicht das Beywort das sie sich gegeben hat, überflüssig ist: alle Wissenschaften sind unsern Gedanken nach nützlich, denn Sammlungen leerer Löhne oder ungerimter Sätze wie manche Arten von Philosophieren gehören nicht unter die Wissenschaften. Doch die Akademie hat vielleicht durch dieses Beywort nicht so wohl ihre eigenen Gedanken erklären, als nur ihre Bemühungen denjenigen besser empfehlen wollen, die aus Mangel zulänglicher Einsicht, Wissenschaften, die für sie zu hoch sind, unnütze nennen.

Leipzig.

In der Weidmannschen und in Elias Luzacs Handlung ist der zweyte Theil von der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, herausgekommen, 3. Theil. 4. B. in Grosqu. Wir haben bey der An-

zeige des ersten Theils (v. J. S. 881.) von der Ein-
 richtung und Brauchbarkeit dieses vortreflichen Werks
 so hinreichende Nachrichten gegeben, daß wir jetzt
 gleich von dem Inhalt dieses zweyten Bandes reden
 können. Er fangt von den Zeiten nach dem Tod des
 Gr. Wilhelms des IV. das ist, vom J. 1345. an und
 endiget sich mit dem, im J. 1555. erfolgten Ableben
 des K. Karls V. womit die alte Historie der vereinigen
 Niederlande geschlossen wird. Unfern Lesern wird
 ohnehin die Menge merkwürdiger Begebenheiten bey-
 fallen, welche sie in diesem Zeitlauf suchen müssen.
 Er ist wieder in zehen Abschnitte gebracht worden.
 Da die Bücher fortgesetzt werden, so gehet das
 erste bis auf das J. 1417. oder den Tod des Gr. Wil-
 helms des VI. von Holland des Waters der so berühm-
 ten Gräfin Jacobine; oder Jaqueline, unter welchem
 französischen Nahmen sie unter uns bekannter ist.
 Der Inhalt dieses Buchs dürfte manchen unerbedlich
 verkommen, weil er meistens innerliche und bür-
 gerliche Unruhen betrifft, die freilich in kürzern
 Auszügen der Historie, mit denen sich viele zu ihrem
 eignen Schaden begnügen, nicht können verühret
 werden. Allein der Verlauf der Geschichte lehret die
 Brauchbarkeit dieser Nachrichten, da sie in die Reihe
 späterer Veränderungen erst das nöthige Licht bring-
 en. Indessen finden sich auch andere wichtigere
 Vorfälle, welche uns den Einfluß der damaligen Gra-
 fen von Holland aus dem bayerischen Haus in die
 europäische Staatsangelegenheiten verstellig machen.
 Das zwölfte Buch setzet die Historie fort bis zum Jahr
 1442. Es ist noch reicher und angenehmer. Die mit
 so vielen seltenen Abwechslungen des Glücks verbunde-
 ne Historie der obgedachten Jaqueline macht den
 wichtigsten Theil aus. Ihre Schicksale, wenn sie
 auch nicht wegen der Veränderung ihrer eignen
 grossen Staaten und wegen des Einflusses, den diese

in die Historie von Engelland und Frankreich gehabt, so merkwürdig wären, wie sie es sind, verdienen doch wegen des außerordentlichen, so darinnen herrscher, alle Aufmerksamkeit. Nachdem tritt hier H. Philipp der Gute von Burgund als eine Hauptperson auf, nachdem er mit so viel List und gewis mit nicht weniger Gewalt sich zum Herren des größten Theils der gesamten Niederlande gemacht. Er hat, nach vielen Weigern, die Oberlehnsherrlichkeit des römischen Reichs erkannt. In dieser Periode hat die Handlung der Holländer, aller innerlichen und oft sehr blutigen Zwistigkeiten unbeschadet, sehr zu blühen anfangen, zumal nachdem verschiedene ihrer Städte an dem hanseatischen Bunde Antheil genommen. In dem vierzehenden Buch ist die Geschichte des H. Philipps und seines Sohnes H. Carl des Kühnen bis auf das J. 1475. enthalten. Beyde sind bekannt genug. Unser Schriftsteller beflaet sich hier und in den folgenden Abschnitten gar oft über die vielen ausländischen Kriege, in welche die Niederländer durch ihre Unterwerfung unter das burgundische Haus gemischet worden, ohne den geringsten Nutzen vor ihr Land davon zu ziehen. Auch die Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stände haben unter den mächtigen Herzogen von Burgund so viel gelitten, daß der Unterschied zwischen ihnen und den alten graflichen Herrschaften recht fühlbar wurde. Im vierzehenden Buch finden wir die ausschweifende Unternehmungen und das plötzliche Ende H. Carls, die Vermählung seiner Tochter mit dem nachherigen römischen Kaiser Maximilian dem ersten: die ersten Bewegungen der nachhero so sehr vergrößerten Eifersucht zwischen dem Erzhaus Oesterreich und der Krone Frankreich und den Anfang der Regierung des Erzherz. Philipps des Schönen unter der Vormundschaft seines Vaters bis auf das J. 1490. Das fünfzehende Buch, welches mit

mit dem J. 1517. geendigt wird, redet noch von der Regierung des Philips: seiner Vermählung mit einer spanischen Prinzessin und würdlichen Gesandung auf den castilianiſchen Thron, von seinem Tod und der Nachfolge des noch unmündigen Carls, welcher als R. Carl der V. so berühmt worden, und so glücklich gewesen, alle niederländischen Provinzen, auch so gar Utrecht sich zu unterwerfen. Unter den innerlichen Begebenheiten verdienen die Geschichte des unrubigen H. Carls von Geldern eine vorzügliche Aufmerksamkeit. In dem sechszehenden Buch bis zum J. 1529. fangen die Religionsunruben an, welche gleich im Anfang mit den heftigsten Verfolgungen der Protestanten verbunden waren. Dazu kam schon das Mißvergnügen der Stände über die großen Geldforderungen, welche R. Carl an sie thun ließ. Von dieser Gelegenheit lehret der V. wie die Einteilungen und Einnahmen öffentlicher Abgaben damals eingerichtet gewesen. Man kan daraus die Veränderungen der Reichthümer der Städte lernen. Amsterdam ist damals gewis nicht die reichste gewesen, ob sie gleich schon zu den größten Städten gerechnet worden. Die Handel mit Dänemark, welche durch die Abſetzung des R. Christian des II. entstanden, gehören auch zu den wichtigsten Begebenheiten dieses Zeitlaufs. Der übrige Theil der Regierung des R. Carls ist in den vier folgenden Büchern so eingetheilt, daß das siebenzehende bis zum J. 1536. das achtzehende bis zum J. 1542. das neunzehende bis zum J. 1550. und das zwanzigste bis zum J. 1555. gehet. Die wichtigsten, hier erzählten, Begebenheiten sind die Unruben der Wiedertäufer: der große Tumult zu Gent: die Beschwerden der Stände über die vielen Auflagen und R. Carls Kriege: die Depiegung

des

des Streits wegen der Oberherrschafft des Reichs über die Niederlande: die grosse Schärfe wieder die Protestanten: die Vortheile der deutschen und niederländischen Kaufleute in England, welche ihnen die Heirat des Hr. Philips mit der Königin Maria verschaffet: die Niederlegung der Regierung und der Tod R. Karls. So viel vom Inhalt dieses Theils. In neuen Entdeckungen ist derselbe noch reicher, als der vorige, weil die Menge der Quellen in der neuern Historie immer grösser wird. Unter diesen befindet ein grosser Theil in solchen Handschriften, die vor dem V. nicht gebraucht worden: welches unstreitig ein gutes Vorurtheil vor seine Arbeit erwecken mus. Wir setzen von der Richtigkeit und Schönheit der Uebersetzung nichts hinzu; als das sie aus uners Hrn. Secret. Tozens Feder geflossen, welche auch das Werk selbst mit einigen Anmerkungen bereichert, welche zugleich Verbesserungen des Verfassers in sich halten.

Jena.

Der hochberühmte Hr. Hofr. Buder hat noch im vorigen Jahr von der bekannten bibliotheca iuris selecta die achte Edition geliefert, welche bey Cuno auf 3 A. 1 B. in 8. abgedruckt worden. Wir haben nicht nöthig, von der Einrichtung und Beschaffenheit dieses Werkes zu reden, da es zu bekannt ist, als das man diese Einleitung erfordern sollte. Wir bemerken daher nur, das durch das ganze Werk selbst beträchtliche Vermehrungen geschehen, welches um so viel weniger zu verwundern ist, da seit der siebenten Edition desselben fast in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit die vortreflichsten Werke zum Vorschein gekommen. Deductionen sind auch jetzt sparsamer angeführet, und in das bekannte Jenische Werk verwiesen. Im übrigen bemerkt der H. V. das ihm bey dieser Ausgabe der Hr. A. Jualet und der Hr. D. Wunderlich durch Mittheilung ihrer gelehrten Beiträge hülffliche Hand geleistet haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 11. Julius 1757.

Göttingen.

Das 41ste Stück der Policey - Amts - Nachrichten handelt von dem Bau des süßen Helges. Das 42. 43 und 44ste enthält vielleicht eine der wichtigsten und gemeinnützigsten Abhandlungen unter den bisherigen, ob es gleich keine eigene neue Entdeckung macht. Es ermuntert zum Bau des aus America gebrachten so genannten türckischen Weizens, der in schlechtem Lande wächst, und bey Miswachs das 200te Korn giebt. Er beschreibet ihn, und preiset ihn an, beides aus den Kalmischen Reisen. Er hoffet auch, es würde durch Anbau desselben die Luneburger-Heide brauchbar werden können: ob dem also sey, können wir zu bestimmen nicht wagen. Dem allergrößten Nutzen desselben sagt er darin, daß man Zucker daraus machen könne: und beantwortet den Einwurf, solcher Zucker sey zu wenig, und komme theurer, als der aus Zucker-Rohr, durch die Hoffmann, der auf feuchten, merastigen, und fetten Feldern gezaugete türckische Weizen werde ungemein viel mehr Zucker geben, als der auf sandigen Feldern, mit welchem allein man bisher die Probe gemacht habe. Das 45ste handelt von dem Bau der Eruffeln.

Deo o

Jt

In den drey folgenden beschwert sich der Herr Berg-
rath mit großem Rechte über die Partbeylichkeit und
Unzuverlässigkeit der meisten gelehrten, und vieler
politischen Zeitungen, und über die schlechten und ge-
dungenen Hände, von denen sie herrühren: und thut
einen Vorschlag eine Zeitung von den Zeitungen drucken
zu lassen. Das 49 und 50ste Stück behauptet den
Satz, alle wahre Helden haben auch in des Feindes
Lande die allervollkommenste Kriegeszucht erhalten:
führt davon Beyspiele aus der alten und neuen Zeit an.
Weyläufig erwähnt Herr v. J. daß er den Feldzügen in
Böhmen 741. 42. beigewohnt, und bemercket habe, daß
vicierley Kriegsvölker insgesamt nur eine schlechte
Kriegeszucht beobachtet haben, und daß ihre für sehr
tapfer ausgegebene Thaten meistens keinen andern
Ruhm verdienen, als daß der Feind noch feiger ge-
wesen. Wir sind nicht im Stande über dieses zu ur-
theilen, da uns bloß die Zeitungs-Nachrichten von
diesen Feldzügen bekannt sind: allein Herr v. J.
macht die Hoffnung, Anmerkungen über die
Feldzüge heraus zu geben. Das 51ste giebt
von Erzeugung des Italiänischen Brocculi, von
Scorjoner-Wurzeln, und Melonen, Unterricht: das
52 preiset in Krankheiten die Hausmittel an, und
wünscht einen völlign Unterricht davon. Ein Wie-
nerischer Arzt. Hörneiß, wird wegen ihres Gebrauchs
sehr gelobet: uns ist noch ein weit berühmterer Na-
me im Norden bekannt, der sie mit großem Fleiß
samlet. Das 53ste weist eine besondere Art Dran-
gerien zu unterhalten an. Man soll die Drangen-
Bäume nicht in Gefäße, sondern in das Land pflan-
gen, die ganze Plantage des Winters mit einem höl-
gernein Hause umgeben, so des Sommers aus einan-
der genommen werden kann, und den Boden durch
blecherne Röhren wärmen, in welche heiß Wasser
gegossen wird. Dieses macht auf Landgütern, wo
eine

eine Brantweins-Blase in stetem Gange ist, keine neue Unkosten, indem man nur das heiße Wasser aus dem Kühlfaße in diese Höhren leiten darf.

Basel.

C. E. Sabers vierzig politische Tabellen über die XIII Cantonen loth. Eidsgenossenschaft, derselben zugewandten Orte und Unterthanen. Aus dem französischen in das deutsche übersetzt, und mit einer Tabelle von dem Kriegswesen der Eidsgenossen vermehret. 1756. in Folio 71 Seiten, ohne den Titelbogen. Diese Tafeln sind zur Erlangung einer allgemeinen Kenntnis der politischen Verfassung der schweizerischen Staaten, sehr brauchbar. Ihr geschickter Verfasser, welcher aus Herrn, und Prediger zu Wischweiler gewesen, hat sie 1746 in französischer Sprache unter einer andern Aufschrift als die deutsche ist, aus Licht gestellet, und auf ihre Richtigkeit und Zuverlässigkeit grossen Fleiß verwendet, wie denn fast eine jede Tafel in der Kanzley des Cantons, den sie beschreiet, durchgesehen und nöthigen Orts verbessert worden ist. Diese wenigen Umstände hätten in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung angeführt zu werden verdient. Der Verfasser ist gewillt gewesen auf eine ähnliche Weise auch andere europäische Staaten abzuhandeln, allein der Tod hat ihn daran gehindert. Weil die französische Schrift in Deutschland nicht sehr bekannt, auch ziemlich theuer gewesen ist: so ist die deutsche Uebersetzung derselben angenehm und nützlich. Der Uebersetzer oder Uebersetzer hat auch rühmliche Mühe angewendet, diese Tafeln noch vollkommener zu liefern, als sie aus der Hand ihres Urhebers gekommen sind, und hat auch eine kurze tafelnmäßig eingerichtete Nachricht von dem Kriegswesen und den geführten Kriegen der Eidsgenossen, hinzugehan. Die Uebersetzung

setzung ist zwar in der schweizerischen Mundart abgefaßt, es ist aber doch besser, daß sie in der Schweiz, als in Deutschland verfertigt worden, weil auf diese Weise die richtigen schweizerischen Benennungen vieler Sachen angetraht und beibehalten worden sind, welche einem Uebersetzer in Deutschland gar leicht hätten unbekant seyn, oder ungeräuderter Weise missfallen können. Das ganze Buch enthält 7 allgemeine und 33 besondere Tafeln. Jene handeln von dem alten Helvetien, von der heutigen Schweiz, von dem Entwurf der Republik, von der weltlichen und geistlichen Regierung, von der Verbindung mit auswärtigen Staaten, und von den Wapenschilden der 13 Cantonen und zugewandten Orte. Die besondern Tafeln stellen die 13 Cantonen, die 11 zugewandten Orte, die 20 gemeinen Vogteien und die 5 Schutzgesessen, vor. In Ansehung der Cantonen und zugewandten Orte, besteht jede Tafel aus 2 Hauptabschnitten; der erste beschreibt den Oberherrn, nebst der bürgerlichen und geistlichen Regierung und Verbindung mit den Eidsgenossen, und der zweite die Untertanen, welche in ihre Classen abgetheilt werden, da denn zugleich die Jahre ihrer Erwerbung angezeigt werden. Die gemeinen Vogteien werden also abgehandelt daß erstlich das Land selbst, zweitens die weltliche, drittens die geistliche Regierung, und viertens die Gerichtsherrlichkeit beschrieben wird. Hin und wieder können diese Tafeln noch etwas richtiger seyn, wovon die 23ste und 29ste zum Beispiel dienen mögen. Jene handelt von den 3 Bünden der Graubünder; es haben aber auf dem Hundstage die Gemeinen oder Hochgerichte des grauen Hundes nicht 27, sondern 28, die Hochgerichte des Gotteshausbunds nicht 22, sondern 23, und die Hochgerichte des Hundes der 10 Gerichte, nicht 14, sondern 15 Stimmen, folglich alle 3 Bunde 66 Stimmen. Die Na-

men

men der Dertter müssen zum Theil anders lauten, als *Dilectus* nicht *Diffinitus*, *Scholarum* nicht *Scholarum*. Die 29ste Tafel handelt von dem Bistum Basel, dessen Herrn der sel. Faber einen Cardinal-Bischof zu nennen beliebt hat, da er doch ein wirklicher Bischof ist, doch beziehet sich sein Ausdruck vielleicht auf die Stadt Basel. Zu einem Kammerziel giebt der Bischof und Fürst jetzt nicht 50 sondern 60 Zfl. 54 Kr. Die Untertanen und Lande desselben sind nicht vollständig angegeben, insonderheit aber fehlen diejenigen, welche im Breisgau liegen, die freyen Berge, die Herrschaften Erzuel und Alsfingen, und der Ibesenberg; hingegen die Stadt Bonnevillle kennen wir nicht. Den Namen Moutier-Grand-Val, hat der Uebersetzer nicht verdeutschet, er heist aber auf deutsch, Minsster in Graufelden.

Stockholm.

Das XVII Jahr der K. Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar, oder der Jahrgang 1756 fängt im ersten Viertel Jahre mit einer Abhandlung des Hrn. Secretar Wargentin's über die Parallaxen an. Hr. W. beschreibet deutlich, was man darunter versteht, nemlich den Winkel, den zwey von entfernten Personen nach einem Körper gezogene Linien mit einander machen, und zeigt, wie man aus diesem Winkel die Entfernung eines Körpers berechnet. Er erzählt, wie nach und nach die Parallaxis der Sonne geschwunden, und von den drey sydenischen Minuten auf zwölf bis neun Secunden herunter gekommen, und um eben so viel hingegen die Entfernung der Sonne vergrößert worden ist. Er führt endlich die Vergleichung zwischen des Abtes de la Caille und denen zu gleicher Zeit in Schweden gemachten Astronomischen Wahrnehmungen an. 2. Des Hrn. Knutbergs's Anmerkungen über das Faulen des Bauholzes in den Häusern, und die daraus entstehenden, in den neuern Zeiten sehr häufig werdenden, Schwämme. Nicht einget-

gentlich das Wasser thut diese schlimme Wirkung. Denn das Holz, das lange Jahre unter dem Wasser gestanden, hat sich ganz wohl erhalten, da hingegen die Pfäle über dem Rande des Wassers gesault sind. Hr. R. beschreibt hiernächst einen gesaulten und mit Schwämmen auswachsenden Stubenboden. Die wahre Ursache dieses Uebels ist in der Feuchtigkeit der Erde, und den daraus steigenden Dünsten. Es scheint also, man würde den Schwämmen vorzukommen, wenn man entweder zu unterst an den Ecken der Schwellen Luftlöcher einbiebe, oder gar in der Grundmauer Oefnungen zum durchstreichen der Luft machte. Die Balken unter dem Fußboden kan man mit Leer bestreichen, sie aber nirgends auf der Erde ruben lassen, sondern sie mit groben und dünnen Sande mit Schutt und Koflenstaube umfüllen. Auch sonst mus man allen Bergfluß vom Hause abwenden, alle Hofwerke unter den Mauern vermeiden u. s. f. 3. Linnäi Beschreibung eines neuen Geschlechts von Gemächsen *Alpenia*. Es hat die besondere Eigenschaft, daß die Blütblätter in einen flachen Stern, bey der Spitze des Grundes der Staubfäden und Staubwege sich verwandeln, und ihre weiße, gefarbte Natur ablegen: daß auch die Staubfäden auf diesem Sterne fest sitzen; und auf der obern Seite unfruchtbar sind, auf der untern aber echte Staubfächer ohne Fäden sich befinden. 4. Kibbet vom Pflanzen und der Wartung der Rübsaat. 5. Dittcks Beschreibung einer Art Scheidflüß, den man in Südermannland Mal heißt. 6. Herais von einer Mutter, die von ihrem saugenden Kinde die Kinderpocken, hauptsächlich durch die linke Brust geerbet, aber glücklich überstanden, und also eine Art einer Einfrostung erlitten hat. 7. Brand's Erfahrungen über die Heraische, die Laugenfäule, und eine dabey stekende Art von Erde. 8. Wargentins Wahrnehmungen über den Mars, aus welchen, wenn man sie mit den Wahrnehmungen des

Mrs de la Caille vergleicht, man die Parallaxen der Sonne näher bestimmen kan. Der Parallaxische Winkel zum Mars ist nach einer aus 31 Wahrnehmungen gezogenen Mittelrechnung von 38 Secunden und 24 Terzen. Hierdurch wird die Parallaxis der Sonne biß auf eine Viertelsecunde bestimmt, und die Entfernung der Sonne kömmt auf 9520 Diameter der Erde oder etwas höher. 9. Einige Abweichungen der Magnet-Nadel um das äußerste nördliche Vorgebürge von Europa, woraus es fast scheint, es streiche durch diese Dörter oder in der Nähe eine abweichungslose Linie durch. 10. Eines Ungenannten Gedanken durch das Einfreyen des Salzes das feuchte Heu ohne Gefahr einzuführen, daß es einiger massen verderben solte.

Halle.

Kümmel hat verlegt: Christoph Weidlichs zu verläßliche Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten. Erster Theil mit einer Vorrede Sr. D. Daniel Nettelblads R. D. Hofr. und ord. öffentl. Lehrers der Rechte in Halle. 424 S. in 8. und 1; S. Vorrede. Der Hr. Hofr. Nettelblatt handelt in der lesenswürdigen Vorrede von der Kenntniß der Rechtsgelehrten, und zeigt deren Wichtigkeit. Diese entsethet nun insbesondere daraus, wenn nicht nur von denen einzelen berühmten Rechtsgelehrten vollständige Lebensbeschreibungen ausgearbeitet werden, sondern wenn der ganze Vortrag systematisch und in Form einer Wissenschaft gebracht wird. Der H. H. gibt zu dem Ende eine Grundlage zu einer auf solche Art zu bearbeitenden Biographie, von welcher wir noch bis jetzt nicht einmahl die erste Probe erhalten haben. Was nun aber die Arbeit des H. W. selbst anlangt, so hat es mit seinem 1748 und 1749 herausgegebenem Lexico der jetztlebenden Rechtsgelehrten keine Verwandtschaft, sondern ist ein ganz abgefordertes Werk, wie denn

der

der H. V. selbst wünscht, daß seine vorige ähnliche Bemühung unerblicklich wäre. Es sind in diesem alle Nebenstände we-gelassen, die keinen Einfluß in die gelehrte Geschichte haben, und bey den Schrifften eines Gelehrten auch zuweilen die Tagebücher angezeiget. In denen sie bearbeitet worden. Die als obgedachte Ordnung hat der H. V. hier um deswillen nicht befolget, weil er nicht von allen Rechtsgelehrten gleich gute Nachrichten haben können, daher in diesen ersten Theile nur die beschriebenen werden, von denen die zuverlässigsten und sichersten Nachrichten vorhanden gewesen. Der H. V. erludet zugleich alle Rechtsgelehrten, ihre Nachrichten an ihn selbst, den H. N. Mettelsadt oder den Verleger zu übersenden. Es enthält übrigens dieser erste Theil die Lebensbeschreibungen derer Herren G. Lud. Rohmer, J. D. Richterstein, J. E. Harchel, E. A. Braun, C. F. Schaubert, J. G. von Hackemam, A. A. J. Hünemann, J. G. Cramer, J. B. Kuchelbecker, E. H. Brunning, J. A. Hanniga, G. H. Ayrer, C. D. Mylius, J. G. Klingner, J. W. Koter-mundt, E. G. von Toll, J. W. Dietmar, J. G. Brendel, W. A. Schopf, G. H. Mylius, J. E. Florke, H. Brokes, C. Hanck, E. L. Sieglitz, J. G. Gonne, G. F. Weimlin, F. D. Häberlin, J. J. Mascev, F. A. Hommel, S. C. von Amin-ge, J. A. Rumbold, C. W. Srecker, J. Voorda, J. F. Noegling, G. L. Menten, F. G. Houck, L. G. Kahle C. F. Harpprecht. Die Schriften derer uns persönlich bekanten Männer haben wir sehr vollständig angetroffen, und nur einige kleine Unrichtigkeiten in den Lebensumständen bemerkt, die sich aber besser in Briefen bemerken lassen. Dinstmals ist auch den angeführten Schrifften ein, jedoch sehr bescheidenes Urtheil beygefüget, durchgängig aber ist eine so große Genauigkeit und Fleiß beobachtet, daß der H. V. sich durch die Herausgabe dieses schönen Werkes gewiß sehr verdient machen wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
84. Stück.

Den 14. Julius 1757.
Göttingen.

Herrn Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges.
der Wissensch. den 9 Jul. betraf die Vermeh-
rung der Bilder eines Gegenstandes, der
zwischen zweene ebne Spiegel gesetzt wird. Man
weiß überhaupt, daß sie daher rührt, weil ein Bild
wieder als ein neuer Gegenstand ein anders macht,
und der Bar. v. Welf hat in seinen Elementis Catop-
tricae S. 106. gemessen, wie man die Menge der Bil-
der für eine gegebene Lage des Gegenstandes bestim-
men soll: aber dieses erfordert eine mühsame Zeich-
nung, die für jeden besondern Fall von neuen wieder-
holt werden muß, und keine allgemeine Regel giebt.
Traber, dem Wolf gefolgt ist, hat in seinem Nervo opti-
co ebenfalls nur eine Menge einzelner Fälle betrachtet,
und mit den Zeichnungen dazu, die er, wenn viel Bilder
entstehen, groß machen müssen, viele Platten angefül-
let, ohne an eine allgemeine Regel zu denken. Diese
hat der Hr. Pr. folgendermaassen gesucht: der Gegen-
stand macht in einem Spiegel, den wir den ersten
nennen wollen, ein Bild: dieses ist ein Gegenstand
für den andern Spiegel, und macht darinnen wieder
sein Bild, oder das zweyte Bild des Gegenstandes:
dieses zweyte Bild, macht wieder eins in dem ersten
Spiegel, und so entsteht eine Reihe von Bildern die
P p p p weis-

wechselseitig aus einem Spiegel in den andern gehn, so lange als noch ein Bild das in einem Spiegel entsetzt vor dem andern liegt, das ist, so lange eine Linie die vom Bilde nach dem Punkte wo die Spiegel zusammen stoßen, (den Scheitel der Spiegel) gezogen wird, mit dem andern Spiegel, nach der Seite zu, wo sich dessen Spiegelfläche befindet einen Winkel macht, der unter 180° Gr. ist. Hr. K. sucht also diesen Winkel durch allgemeine Formeln zu bestimmen. Der Winkel, den die Spiegel mit einander machen, heisse P : man halbre ihn, und eine Linie vom Gegenstande nach dem Scheitel der Spiegel gezogen, mache mit der halbrenden Linie einen Winkel $= p$ nach dem ersten Spiegel zu, oder mit des ersten Spiegels Spiegelfläche einen Winkel $= \frac{1}{2} P - p$; so macht eine Linie von dem n ten Bilde nach dem Scheitel der Spiegel gezogen, mit der Spiegelfläche des Spiegels dem es entgegen steht, (nämlich, nicht desjenigen der dieses Bild gemacht hat) einen Winkel $= (2n + 1) \cdot \frac{1}{2} P - p$; wenn dieser Winkel zween rechten gleich wird, so fällt das Bild in des entgegenstehenden Spiegels Fläche selbst, und kan sich selbst in ihm nicht verneuen abbilden. Es gibt also n Bilder, deren Zahl sich daraus bestimmen läßt, daß $(2n + 1) \cdot \frac{1}{2} P - p = 2R$. Wenn aber diese Gleichung statt findet, so erhellt daß P , p , besondere Verhältnisse zu $2R$ haben müssen, damit n eine ganze Zahl werden kann. Daber erkanet es sich nur für gewisse Winkel der Spiegel, und gewisse Lagen des Gegenstandes, daß das letzte Bild in den entgegenstehenden Spiegel fällt. Wenn nämlich u ein eigentlicher Bruch, oder höchstens $= 1$ ist, so ist $p = (1 - u) \cdot \frac{1}{2} P$ und $P = 1R$; $(2n + 1)$ da für n jede ganze Zahl, und für u jeder eigentlicher Bruch nach Gefallen angerommen, p und P bestimmen. Wenn daher $p = 0$ oder der Gegenstand mitten zwischen beyden Spiegeln liegt, so ist $4R : P$ jede ungerade Zahl. 3. E. wenn
der

der Winkel der Spiegel 120 Gr. so ist 4R: P oder $2n+1 = 3$ und $n = 1$ weil nemlich gleich das erste Bild in die Ebene des ihm entgegenstehenden Spiegels fällt. Wie nun die besondern Umstände, welche machen, daß ein Bild in die Ebene des ihm entgegenstehenden Spiegels fällt, nicht allemahl statt finden, so creiret es sich hingegen allemahl, wenn n nach und nach zunimmt, daß $(2n+1) \cdot \frac{1}{2} P - p$ grösser als 2R wird; das erste Bild, für welches dieses geschieht, fällt hinter den ihm entgegenstehenden Spiegel, bildet sich also in ihm nicht von neuem ab, und folglich hebet die Reihe der Bilder mit diesem auf, oder es ist das letzte. Die Zahl der Bilder also zu finden, muß man das erste n suchen, für welches die angezeigte Formel grösser als 2R wird: oder wenn man n so bestimmt, daß $(2n+1) \cdot \frac{1}{2} P - p$ kleiner als 2R ist, so ist das größte n welches diese Bedingung noch gestattet, die Zahl der Bilder die andere machen, und man darf sie also nur um 1 vermehren, die Zahl aller Bilder zu haben. Wenn nun N die Zahl der Bilder heisst, deren jedes wieder ein anderes mache, und Q die ganze Zahl bedeutet, die zunächst kleiner ist als $(4R + 2p)$: P so ist $N = \frac{1}{2} \cdot (Q - 1)$ wenn Q ungerade, und $\frac{1}{2} \cdot (Q - 2)$ wenn Q gerade ist. Alle Bilder aber liegen in dem Umfange eines Kreises, dessen Mittelpunkt der Scheitel des Spiegels, und der Halbmesser, die Entfernung des Gegenstandes von diesem Scheitel ist; daraus gibt sich eine viel leichtere Verzeichnung der Bilder durch Sehnen dieses Kreises, als die gewöhnliche durch die Einfallslothe (catheti incidentiae) ist. Das bisher erwähnte betrifft nur eine Reihe Bilder davon das erste, das unmittelbar vom Gegenstande herabsetzt, in dem ersten Spiegeel entstand; Nun entsethet eine andere Reihe von Bildern, deren erstes, das unmittelbar vom Gegenstande herabsetzt, sich in dem zweyten Spiegel be-

findet. Für diese Reihe ist p negativ, und wenn also $4R: P = T$ gesetzt wird, und S die ganze Zahl, welche zunächst kleiner als $T - 2p: P$, aber M die Zahl aller Bilder dieser Reihe bedeutet deren jedes wieder ein anderes macht, so ist $M = \frac{1}{2} \cdot (S - 1)$ oder $= \frac{1}{2} \cdot (S - 2)$ nachdem S ungerade oder gerade ist. Unter was für Umständen ein Bild in dieser Reihe in die Ebene des entgegenesetzten Spiegels fallen kann, läßt sich eben wie vorher bestimmen. Es findet aber selbes in beiden Reihen zugleich nie statt, als wenn T ungerade und $p = 0$ ist. Wie diese Regeln alle möglichen Fälle in sich fassen, so muß man, um die Menge aller Bilder aus der Summe beider Reihen zu finden, wissen daß zuweilen zwey Bilder in eines zusammen gehen. Hr. K. untersuchte die Umstände unter denen dieses geschieht, und zeigte, daß nur das letzte Bild der einen Reihe mit dem letzten der andern zusammen fallen kann; wenn der Gegenstand zwey verschiedene Seiten hat, so unterscheiden sich die beiden Reihen dadurch, daß der einen Bilder eine Seite des Gegenstandes, der andern, die andere darstellen und das Bild das aus zweyen zusammengehenden entsteht, zeigt beyde Seiten. Unter den besondern Fällen, auf welche sich die allgemeinen Regeln anwenden lassen, betrachtete Hr. K. vornehmlich diejenigen da der Winkel der Spiegel entweder nach einer ganzen Zahl in 360 Gr. enthalten, oder T eine ganze Zahl ist. Ist diese Zahl ungerade, so gehen die letzten Bilder nie in eines zusammen, ist sie aber gerade, so erfolgt dieses allemahl, der Gegenstand mag zwischen den Spiegeln stehen, wo er will, und wenn man das letzte dergleichen nur für eines rechnet, so ist die Summe aller Bilder in beyden Reihen $= T - 1$ wird also zwischen beyde Spiegel ein Ausschritt eines Kreises gesetzt, der in dem Kreise entweder nach einer geraden Zahl enthalten ist, und

und machen die Spiegel den Winkel des Ausschnittes, so entziehen so viel Bilder, als Theile des Kreises dem Ausschnitte fehlen, d. i. die Spiegel stellen mit dem wirklichen Gegenstande den ganzen Kreis vor, welches eine bekannte Anwendung dieses Satzes ist, z. E. eine Bestirna ganz zu sehen, von der man nur einen Theil gezeichnet, oder modellirt hat. Wenn T eine ungerade Zahl ist, so ist das merkwürdig, daß für einen gegebenen Winkel der Spiegel, die Summe der Bilder in beyden Reihen unverändert bleibt, p mag seyn was es will, wenn es nur nicht $= 0$ ist, d. i. der Gegenstand mag sich befinden wo er will, wenn er nur nicht in der Mitte zwischen den Spiegeln stehet, stehet er aber da, so ist die Zahl der Bilder eines weitaer, als wenn er außer dem Mittel stehet. Ist T gerade und die Zahl der Bilder die andere machen, in jeder Reihe ungerade, so liegt das letzte doppelte Bild in der verlängerten Linie, die durch den Gegenstand und den Scheitel der Spiegel geht, ist aber diese Zahl gerade, so liegt es in einer Linie, die mit derjenigen, welche den Winkel der Spiegel halbiret, eben den Winkel auf der andern Seite macht, den die Linie durch den Gegenstand und den Scheitel der Spiegel auf der ersten Seite macht. Die Lage der Linien, in denen sich die beyden verschiedenen letzten Bilder befinden, wenn T ungerade ist, bestimmet Hr. K. ebenfalls, und setzt darauf wie man die Vermehrung der Bilder bey mehr als zweyen Spiegeln zu untersuchen hätte, zweifelt aber ob sich da, wegen der Mannichfaltigkeit der Fälle, der zusammengehenden Bilder u. d. g. allgemeine brauchbare Regeln würden geben lassen, ob sich wohl etwas von einfachen Fällen sagen läßt, wovon schon in der Vorrede die dem Euklides zugeschrieben wird, eine Probe stehet. An statt die Menge der Bilder zu suchen, könnte man auch fragen wie viel mal ein Strahl zwischen zweyen Spiegeln zurückgeworfen

würde; Traber hat sich dieses Verfahrens zuweilen bedient, aber die Menge von Linien, durch die er seine Zeichnungen verdunkelt hat, erregen die Aufmerksamkeit, daß diese Methode weisläufiger seyn würde als die Betrachtung der Bilder, worinnen Hr. K. bey einiger Untersuchung derselben ist beschäftigt worden: sie kann auch nichts neues geben, weil alle zurückgeworfenen Strahlen so liegen müssen, als ob sie von Bildern ausgingen. Wie nun, was Hr. K. bis her gemessen hat, nur die Menge der Bilder betrifft, welche entstehen, und die deswegen noch nicht von jedem Auge gesehen werden, so bestimmte Hr. K. noch zuletzt, was das Auge für eine Lage haben muß, wenn es alle Bilder sehen soll, besonders die letzten, die sich ihm oft entziehen; wovon Traber nur den Fall da der Winkel der Spiegel 72 Gr. ist, ohne Bestimmung des Ortes des Auges, wo es alle Bilder sehen kann, angemerkt, Wolf aber den Winkel von 90 Gr. besonders und mühsam betrachtet und dabey verschiedene Unrichtigkeiten eingemengt hat. Solchergehalt ist von denen, die sich mit Untersuchung der Vervielfältigung beschäftigt haben, nichts das zu einer allgemeinen Theorie führte geleistet worden, welche Hr. K. hier geliefert hat.

London.

Das dritte und letzte Buch der Hutchesonischen Moral handelt vom Ehestande, der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft, ihren Gesetzen, Strafen, Belohnungen, und Krieg und Frieden. Was er vom Ursprung der Ehe schreibt, finden wir sehr kurz und mangelhaft. Die Unterwerfung der Frau unter den Mann siehet er für verwerflich, und den Ehestand für ein Bündniß völlig gleicher Personen an: er gehet hierin so weit, daß er auch in den Republiken, wo die Gesetze dem Manne die Herrschaft geben, es für sündlich hält, sich dieses für unbillig erklärten Rechtes zu bedienen. Ist dieses völlig

sig gleiche Paar verschiedener Meinung, oder in Streit mit einander, so sollen auch alsdenn Schieds-Richter, welche zu ernennen S. in seinem ganzen Buche nie vergißt, erwahlet werden: ja er hätte fast, daß die Republik solche Ehe-Schieds-Richter feste. Wie konnte bis letzte ein Engländer wünschen? Kann wol Freyheit des Volcks bestehen, wo die Drigkeit Gelegenheit hat, sich in alle Haus-Sachen zu mischen, und unter dem Schein des Rechts dem beschwerlich zu werden, der ihr in andern Stücken nicht blindlings selaget. Wer die Ursachen weiß, die man der General-Veise in England entgegen gesetzt hat, wird unsrer Verwunderung gewiß bentrezen. Die Ehen zwischen Personen von allerverschiedenem Alter verdammet er, und hält deren Eintragung billia für ein Geypörte. Ueber die Heyrathen in allzumade Freundschaften ist er zweifelhaft: er siehet zwar keine Ursache ihrer Sündlichkeit, und giebt wirklich keinen Beweiß derselben, allein der Haß so vieler Völker, den er viel allgemeyner macht als er in der That ist, scheint ihm doch bedenklich, und vielleicht von einem, wiewohl schwachen, natürlichen Abscheu, vielleicht auch von einem sehr frühen Verbot Gottes, herzukommen. Er waat dabey den neuen und dreissen Gedanken, es könne vielleicht in der Natur eine uns unbekante Folge solcher Heyrathen seyn, so die Natur oder Gott bewoagen, sie durch Abscheu oder Geiß zu hindern: vielleicht sey eine stete Mischung verschiedener Familien bey den Menschen eben so nöthig, als bey den Thieren, um eine Abartung des Geschlechtes zu verhüten. Die Ehescheidung erlaubt er in mehreren Fällen, als Christus, namentlich bey unverstänlichem Haß, und allzugroßer Unähnlichkeit der Gemüths-Arten: meint aber, er widerstehe hierin Christo nicht, dessen Worte (wie er es nennet) elliptisch zu erklären seyn sollen, oder, wie er sich nachher bequemer ausdrückt,

blos die übrigen Ursachen der Ehescheidung ausschließen, welche die Rabbinen billigten; darunter aber der unverföbliche Haß der Frauen nicht mit gewesen seyn möchte, weil ein Jüdischer Mann sich um die Zuneigung seiner Frauen, die seine oberste Sclavin war, wenig bekümmerte. Das Recht der Eltern über die Kinder will er nicht daher leiten, daß die Kinder ihr Leben von den Eltern haben, sondern blos aus der Schwachheit und Unverstande, folglich den Bedürfnissen der Kinder. (Wacht er sich aber nicht einer unrichtigen Vorstellung des Sages schuldig, den er bekreiten will, wenn er viel davon redet, daß die Materie, so die Eltern zum Leibe der Kinder hergegeben, ihnen kein Recht über sie ertheile: so wenig als der Amme: und daß die Seele von Gott sey?) Er siehet also die Kinder nicht für ein Eigenthum der Eltern an, welche Menderung sehr reich an Folgen in der Sitten-Lehre und dem Natur-Recht ist. H. wendet sie auch sogleich gegen die väterliche Gewalt des Römischen Rechtes an: wie er es denn S. 198 nicht einmahl für rathsam hält, daß das bürgerliche Gesetz die Rechte der Eltern vergrößere. Von der Knechtschaft glaubt er hier, wie oben, sie könne nicht ewig seyn, sondern nur bis zur Abtragung einer Schuld dauern: doch macht er die Ausnahme, wenn Missethäter zur ewigen Sclaverey verdammt werden, welches er sehr anrath, besonders bey müßigen Landstreichern, und die Staaten tabelt, welche die Leibeigenschaft ganz abgeschafft haben. Aus dem Kriege und Gefangen-Nehmung entstehet keine rechtmäßige Leibeigenschaft, ausgenommen in einigen seltenen Fällen. Wie aber kann die ewige Leibeigenschaft den Nachkommen aufbehalten werden. Dis folget wider aus den geminderten Rechten der Eltern über die Kinder. Die Vergleichung zwischen den Uebeln der Anarchie und eines schlecht eingerichteten gemeinen Wesens, welche er anstellet, um zu zeigen, was die

Men-

Menschen zur Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft nöthige, gefällt uns: ob wir gleich glauben, daß man darin noch viel weiter gehen könne. Das Recht der Gesellschaft über Tod und Leben, sagt er, ist nicht so Schrecklich, als es die Widersacher der bürgerlichen Gesellschaft mahlen: außer derselben hat es ein jeder über sich, der sich von mir beleidiget glaubt; und im gemeinen Wesen kann ich eine unparteyische Untersuchung hoffen, als von ihm. Er glaubt, ein gewaffneter Befehlgeber könne mit Recht ein ganz freyes Volk, das zu thum ist gute Gesetze zu wählen, zwingen, seinen vernünftigen Entwurf der bürgerlichen Gesellschaft anzunehmen; eben deshalb, weil solches zu ihrem Besten gereiche; hingegen kann auch ein Volk seine durch Verträge bestätigte Regierungs-Form wider Willen der Obern ändern, falls sie tadelhaft ist. Die beste Form der Republik ist eine gemischte, von der er einen ausführlichen Entwurf macht, der viel von der Englischen borget, aber auch viel daran ändert. Das Recht, der Obrigkeit zu widerstehen, wenn sie ihre Gewalt mißbraucht, oder auch nur dem Volke verdächtig wird, dähnet H. weit aus: wäre auch der Verdacht ungerecht, allein der Landes-Herr kann ihn dem Volke nicht benehmen; so heißt H. ihn weichen. Auch ein solcher König, welchen ein ungerechter Cron-Präsident mit Gewalt vom Throne gestossen hat, soll sein Recht aufgeben, wenn es ohne großes Blutvergießen nicht gültig gemacht werden kann, und der unrechtmäßige Befehl eine löbliche Regierungs-Form einführet; denn der ganze Vertrag der Unterthanen mit ihm war zu ihrem, und nicht zu seinem Besten abgezielet. Leidet ihr Bestes dabey, so höret er auf, und die Bürger sind auch von ihrer Pflicht los, um so desto mehr, weil der ehemahlige Landesherr jetzt außer Stande ist, seinen Theil des Vertrages zu erfüllen. Das Recht der Eroberung will er auch bey rechtmäßigen Kriegen

nicht gelten lassen: die Beszungenen können sich zwar dem Sieger unterwerfen, allein er erhält dadurch so wenig Rechte, als sonst durch einen unrechtmäßig erzwungenen Vertrag, es wäre denn, daß in einer langen Reihe von Jahren eine glimpfliche und billige Regierung die widerbolte und recht freiwillige Bestimmung des eroberten Landes zu dem erzwungenen Vertrage zu Wege brächte. Sein Beweis ist: der überwindene Beleidigte ist zu nichts verbunden, als zu Ersetzung des Schadens, Eicherheit vor's künftige, und Strafe. Der Schaden ist gemeinlich so mäßig, daß er von einem Volke ersetzt werden kann, ohne Sklaven zu werden, und es wird andere Geld-Ersetzung lieber wählen: (wir zweifeln daran, wenn das Volk wählen soll. Die Geld-Ersetzung würde den Bürgern oft zur unerträglichsten Last fallen: hinacan macht die Verbindung mit einem andern Staate sie nicht zu Sklaven, ja oft werden sie dadurch viel glücklicher, als sie gewesen waren. An die Unkosten eines langen Krieges scheint H. nicht zu gedenken, noch weniger aber, sie der Billigkeit gemäß mit der Gefahr, die Unkosten nicht wider zu erhalten, zu multipliciren, welches er doch sonst selbst bey einem auf Glück und Unglück gewanten Capital thut. Er vergißt gänzlich, daß der größte Theil der Krieges-Unkosten in gebliebenen Menschen besteht, dienechst ihrer Nachkommenschaft dem Volke ersetzt werden müssen, welches sie verlohrt.) Zur Sicherheit halt. H. es für unzulänglich, Gränz-Bestungen zu schleifen oder einzuräumen, ohne Provinzen zu übergeben. Wie aber, wenn das beleidigte Volk viel schwächer ist, als das Beleidigende, und nur dieses mahl durch außerordentliches Glück, oder Tapferkeit, oder Hülfe der Bundesgenossen gezeiget hat? Wird alsdenn nicht die einzige wahre Sicherheit auf das künftige seyn, wenn es durch Abtretung eines Landes stärker gemacht wird?) Die Strafe soll, sagt er, nicht

nicht auf die Unterthanen fallen, und nicht in ihrer Sclaverey bestehen, denn sie waren an dem unrechtmäßigen Kriege unschuldig, sondern auf ihre Befehlshaber. (Uns dünkt, diese werden eben durch den Verlust einer Provinz gestraft, und der Unterthan verliere am wenigsten dabey, wenn er einen andern Landesheerrn bekommt.) In einem Falle giebt er doch selbst die Rechtmäßigkeit der Eroberung zu, nemlich wenn ein Staat lange Zeit hindurch unersättliche Eroberungs-Begierde gezeigt, oder durch Hülfe seiner Lage anderer Völker Handlung beeinträchtigt, oder sie zu unerschwinglichen Hülfungen gezwungen hat. Die Absicht bey Befreiung des Eroberungs-Rechts ist wol hauptsächlich zu zeigen, daß es keine Patrimonial-Reiche gebe, die zum Theil oder allein das Wohl des Prinzen zum Endzweck haben, und als ein Erbe zum Besten seiner Nachkommen geheißen werden können. Wenn auch gleich ein Patrimonial-Staat dadurch entstände, daß ein Volk von Uebelthatern zur Sclaverey verdammet würde, so sind bey ihm doch die Nachkommen wider frey: und hätte ein Volk selbst in solche harte Bedingung gewilliget, so konnte es seinen von Natur freyen Nachkommen nichts vergeben, ja es war nicht im Stande, seine eigene Freyheit zu vergeben, sondern kann den schädlichen Vertrag aufheben. Er sagt dabey nichts von der billigen Entstehungs-Art eines Patrimonial-Reichs, in dem jedoch die Unterthanen nicht Sclaven sind, wens der Herr dem Fürsten gehört, und von ihm den Einwohnern gegeben ist. Der Fall ist so selten nicht: gang Aegypten gab nach Josephs Zeit ein Beyspiel davon, und in der neuern Geschichte die mit Salsburgern besetzten Graenden in Preußen: wenn auch einige deutsche Fürstenthümer zum Theil aus adlichen Gütern zusammen gewachsen sind, deren Besitzer den Bauern Acker gegeben haben, (eine Sache, die in ältern Zeiten, ja noch nach dem so genannten schwar-

gen

gen Tode in so manchen Gegenden Deutschlands geschehen ist) so gehörten sie wol mit hieher. Daß erdichtete göttliche Recht der Könige und ihrer Erbfolge bestreitet er leicht, doch haben wir hier eben nichts vorzügliches gefunden. Wenn der Landesherr das göttliche Recht glaubt, oder glaubt, er dürfe und solle eine Religion mit dem Schwert predigen, und in gewissen Stücken einem auswärtigen (dem Pabst) gehorchen, so können die Unterthanen ihn absetzen. Kinder liebet er für Mitarbeiter des von ihren Eltern ererbten Gutes an, und gehet daher in der Lehre von Geldstrafen so weit, daß er meint, sie dürften sich nicht auf das ganze Vermögen der Eltern erstrecken. Wo h. kein Völker-Recht des Krieges; (denn auch dieses mischet er ein, eben so gut als das Natur-Recht) gelernt habe, wissen wir nicht: es verbietet den Mord feindlicher Könige und Generale nicht, wenn man nur dazu nicht ihre Unterthanen dinget: (S. 353) niemand wird wegen Mordzucht, wegen Ermordung der feindlichen Unterthanen in kaltem Blut, ja wegen Niederkieselung der Weiber und Kinder gekraft. Gottlob! daß in den Kriegsheeren andere Gemohnheiten gelten, als dieser senffgütige Sitzenlecher sich einbildet, und eine Wendung wünschet. Bey Friedens-Schlüssen äußert er die bedenkliche Lehre, daß, wenn durch offenkundige unrechtmäßige Gewalt ein harter Frieden erzwungen ist, man ihn wider brechen kann.!

Dieses Buch, so lesenswürdig, an vielen Orten sehr rühmlich, und doch keineswegs gründlich ist, in dem man Sittenlehre, Natur-Recht, Völker-Recht, und Politik vermischt, und doch die Sittenlehre nicht einmal vollständig findet: ist in das deutsche überfetzt. Der Titel ist: Franz Hutchejons Sittenlehre der Vernunft. Leipzig bey Joh. Wendler 1756 (1019 Octav-Seiten.) Die Uebersetzung verdient wegen ihrer Treue und guten deutschen Schreibart ein vorzügliches Lob. Stoß

Stockholm.

Des Stockholmiſchen Arztes, und Mitglieds des R. Ober-Amtes der Aerzte Peter Jonas Bergius Förlök til de uti Sverige gängbare ſuck domars utrö-
 nande för År. 1755. iſt bey Salvius A. 1756 in Octav
 auf 120 Seiten abgedruckt, und allerdings leſens-
 würdig. Dieſe Beſchreibung der in Schweden her-
 ſchenden Krankheiten iſt theils aus des Hrn. Verfaſ-
 ſers eigenen in Stockholm gemachten Wahrnehmun-
 gen, und theils aus den Verichten geſamlet, die an
 das R. Ober-Amte von den Aerzten der verſchiedenen
 Landſchaften des weitläufigen ſchwediſchen Reichs
 eingeköpft worden ſind. Ueberall findet man die
 Wettergeſchichte des Monats und denn kurz und na-
 türlich, die an einigen oder mehreren Gegenden des
 Reichs herrſchenden Uebel, und deſſelben Art zu heil-
 en auch zuweilen beſondere, und ſeltene Fälle an.
 Im Jenner waren, wie anderſtvo, die Eichefieber
 gemein, und erforderten Aderläſſen, Blutſauger und
 dergleichen. In einem die Fieber-Kinde erfordern-
 den Fieber machte man den wichtigen und glüklichen Ver-
 ſuch, daß die mittlere Rinde des Eſch-Baums an
 deren ſtatt bey den Armen eine glükliche Wirkung
 thate. Die Kinderpocken waren in Albo und ſonſt in
 Finnland ſehr böſartig, und wir können uns hier
 nicht enthalten, eine Wahrnehmung einzurühen, die
 weder die gemeine Vorurtheile ſtreitet. Man iſt ge-
 rechnet, die ſüdlichen Länder als ungesund und hefti-
 gen Fiebern unterworfen, den Norden hingegen als
 rein von Luſt, und von hiſigen Krankheiten minder
 beſetzt anzusehn. Die Erfahrung zeigt gerade das
 Wiederſpiel. Wir wiſſen aus unſrer Fremde zuver-
 läſſigen Nachricht, daß in Caſſilien die Luſt ſo gesund
 als immer möglich iſt, und die Fieber weder gemein,
 noch böſartig, noch hartnäckig ſind. Hier hingegen
 in Schweden ſehen wir aus den ſicherſten Nachrich-
 ten,

ten, daß die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, die gefährlichen Pocken und Masern, fast jährlich herrschen. Sollte die Ursache nicht in dem vielen Schnee und Eiswasser, das im Sommer ausdunsten muß, und in den häufigen Sumpfen seyn, die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind? Bey den Pocken zu Udo erzählt Hr. Bergius die abscheuliche Ungeschicklichkeit eines Menschen, der sich für einen Arzt ausgab, und der mit einem aufgelegten blasenziehenden Mittel aus Salsiacgeist, die Pocken alle nach dem Kopfe, mit höchster Gefahr des Kranken gelockt hat. Es war in diesen schlimmen Pocken sehr nöthlich, die Austrocknung mit Seife und Rahm zu befördern, womit man die Pocken öfters abwusch. Die Aerzte in Schweden klagen auch über den Gebrauch des Porstes im Bier, zumahl des Pödi oder wilden Rogmarins, als einer Ursache vieler Köhlischen und gichtlicher Zufälle. In den bössartigen Flußfiebern, die mit Flecken begleitet waren, thaten im Anfange gelinde und abführende Mittel gute Dienste; hernach, bey speckichten Nute mußte man die Aderlässe, den Kampber, und das mit Kinkina und Serpentaria abgekochte Wasser zu Hülfe nehmen. Im Verzen herrschte der Friesel in Neriken. In bestiaen Husten war das oben benannte Ledum, oder auch die Fieberrinde mit Sicjam, dienlich. Ein bössartiges Flußfieber regierte den ganzen Winter durch, bis in April, zu Stokholm und anderswo, und erforderte die nehmliche, oben angezeigte Cur. Im May gieng in Neriken eine tödliche Braune im Schwange, die in den kalten Brand überzieng, und öfters im 3. 4. sten Tage sich in den Tode endigte. Die Masern herrschten im Junius, und mußten mit der kühlenen Sydenhamischen Art zu heilen gehoben werden, da die hitzigen Mittel ganz übel anschlugen. In Upland gab es wieder bössartae Brustfieber mit Flecken, und im Julius fanden sich alle Hunde und andre

andre von den Hunden gebissene, wütend gewordene Thiere hin und wieder ein. In eben dem Monate hatte man wieder gefährliche langsame Flussfieber: Die Fieber-Rinde war das vornehmste Mittel, und bey ihrem Gebrauche schlug der sonst rothe Harn gleich einen Wodensag nieder. Hr. B. beschreibt in diesem Monate die Lazars Krankheit bey einem Ungarn, der voll schlimmer Geschwüre, und zugleich eines kräftigsten Ausschlags war. In den tiefsten Gliedern fühlte er grosse Schmerzen. Mit Blutreinigungen vom Spiegelglas Moth, und Gayac-Harz, auswendig aber mit Kalkwasser, das mit Quecksilber veretzt war, überwand Hr. B. diese Krankheit. In Finnland gieng der Friesel öfters im Jahr im Schwange. Man hilft dort allerley Blutströmungen, auch nach starken Wunden, mit allerley Arten Sunderschwämme. Des Hrn. Brownall's letzte Krankheit wird hier ausführlich beschrieben. Auf dem Lande und gegen die Norwegische Gränze war die geile Seuche häufig. Am Kalmar zeigte sich im Sept. die rechte Ruhr. Im Octob. waren die kalten Fieber gemein, und im Novemb. wieder gefährliche und langsame Flussfieber, die ohne die Fieber-Rinde nicht konnten geheilt werden. Am Decemb. gab es häufige und bösertige Pocken. Es geschah manchmal, daß die schlimmen Pocken, wieder die Sydenhamische Lehre, erst den 6ten Tag sich mit einigen Flecken zeigten, und die Kinder starben, ehe der Ausbruch geschehen konnte. Es blieben auch gern ausgebreute Fieber, oder auch harte Geschwulsten und Ancyloses, nach den Pocken über, und wir haben selbst alle Zwischenräume der Muskeln nach den Pocken mit Eiter angefüllt gesehen. Der Friesel gefiel sich gern zu den Pocken.

Als einen Anhang kan man die Tabellen einiger nördlichen Kirchspiele ansehen. Zu Pirteo, unter dem 65 Grade, nahm Bauchweh, Ungensucht und Husten die meisten Kinder weg; die Todten waren aber

aber dennoch zu den Gebornen nur wie 80 zu 152. und zur sämtlichen Anzahl der Lebenden nur wie 1 zu 43. Zu Ureypfleg waren die Todten zu den Gebornen wie 21 zu 29, und zu den Lebenden wie 1 zu 36. zu Arvidsjaur fand man die Zahl der Todten 8. der Gebornen 14. und der sämtlichen Lebenden 284. folglich die Todten zu den Lebenden, wie 1 zu 35½. Endlich giebt Hr. Haarmann eine Nachricht von der in der That ungesunden Lage der Stadt Ubo, in welcher ganze Strassen auf dem Morast und in beständiger Feuchte stehen. Zudem genießten die Einwohner, außer einmaen Rüben und Kohl, fast keine Speise aus dem Pflanzenreiche; der Brantwein zeigt auch seine bösen Folgen und Früchte.

Genf.

Gosse druckte A. 1756 eine Rede, die unter dem Titel, *Oratio dicta a Jacobo Verneto, in qua ostenditur, quantum interit reipublicae. sapientes adeffe Theologos, in Quart erschienen ist.* Hr. Vernet ist vom Lehrstule in der Beredsamkeit zum theologischen befordert worden, nachdem fast zu gleicher Zeit die meisten Genfischen Lehrer, und unter andern Hr. Maurice, mit Tod abgegangen waren, dessen kurzes Leben Hr. V. hier einruft. Er zeigt die Eigenschaften eines echten Gottesgelehrten, Vernunft, der weltlichen und geistlichen Geschichte Kenntniß, und eine genaue Befessenheit in der Schrift, denn von Seiten des Willens, Frömmigkeit und friedliebende Güte. Es ist ihm leicht zu zeigen, wie ein nützlicher Bürger ein solcher Gottesgelehrter seye.

Altona. An die Stelle des hiesigen pro emerito erklärten Hrn. Consistorial = Rath's Holten, ist Hr. Professor Seruensee zu Halle, zum Probst von Altona und der Herrschaft Pinneberg berufen worden, und hat solchen Veruf angenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
85. Stück.

Den 16. Julius 1757.
Anspach.

Der Hofschens Verlag ist des Herrn Rectors zu Heilbronn, M. Johann Georg Samuel Bernholds Wörterbuch zu gründlicher und vernünftiger Erlernung der Lateinischen Sprache, herausgekommen, dessen lateinisch-Deutscher Theil 871, und der Deutsch-Lateinische 210 gespaltene Seiten in Groß-Quart mit kleiner, aber dabey leserlicher Schrift füllet. Vorrede, und Verzeichniß der classischen Schriftsteller betragen 5 Bogen. Es ist von diesem Wörterbuche um die Zeit, als Pränumeration darauf angenommen ward, in mehreren gelehrten Tagebüchern eine ausführliche vorläufige Nachricht eingerückt, der wir den verlangten Platz in unsern Anzeigen verfaßt haben, nicht weil wir ein solches Wörterbuch nicht sehnlich wünschen, als Herr B. versprach, sondern weil es wider unsere Einrichtung und einmahl gegebene Erklärung ist, inländische Pränumerationen bekannt zu machen, mit denen wir sonst überhäufft werden würden, und Nachrichten von Büchern zu geben, die wir noch selbst nicht gesehen haben, folglich auch nicht von ihnen urtheilen können. Wir werden daher jetzt von einem Buche, an dem sehr vielen gelegen ist, weil es der Jugend übergeben und statt anderer angepriesen wird, desto

ausführlicher reden dürfen, da die Seiten, die das Nützlichem eingenommen haben würde, hierzu gespart sind. Wir wollen erstlich aus der Vorrede des Herrn W. Urtheil über die Mängel der bisherigen Wörterbücher, und die Versprechungen von dem folgenden, also gleichsam seine eigene Recension seines Buchs, melden: alsdenn in Exempeln zeigen, wiefern seine Versprechen von ihm erfüllt sind, oder nicht: und zuletzt die Ordnung und äußere Einrichtung des Buchs anzeigen.

Gleich zu Anfang des Vorberichts danket Herr W. Gotte, daß es ihm gelungen sey, bey seinen ordentlichen Amtsgeschäften, und einer ganz ungewöhnlichen Anzahl von Zuhörern, ein Werk zu Stande zu bringen, dessen Vollendung viel gelehrte Schulmänner gewünscht, fast alle aber daran verzweifelt haben, und dessen Vollführung in seinen eigenen Augen ein Wunder ist. Wörterbücher sind, wie er nicht ohne Ursache klaget, meistens von solchen geschrieben, die bloß Buchstaben mahlen, und Wörter beizalten, nicht aber denken konnten; dahinaegen er das seinige unter freyem raisonniren verfertigt hat. Er tadelt an den bisherigen, die Menge solcher Wörter die gar nicht Lateinisch sind, auch es weiter nicht zu seyn scheinen, als weil man sie mit Lateinischen Buchstaben schreibt, u: Anzahl derer, die wenigstens schlechtes Latein sind, welche zu gebrauchen der Schüler durch das Wörterbuch verführt wird, die unnütze Last der hieher nicht gehörigen neueren Kunstwörter: die unrichtige Anführung der Schriftsteller, so durch Abschreiben entstanden seyn mag. Er erfordert außer Vermeidung dieser Fehler von einem guten Schullehrer, daß es manche Lateinische Wörter nicht bloß durch deutsche überseze, von denen vielleicht ein Schüler eben so wenigem Begriff hat, sondern sie auch durch Umschreibungen erkläre: die ersten Bedeutungen, und die Verbindung der übrigen unter einander, oder

oder die Etymologie anzeigen: den Unterschied derselben bemercke: die Beziehung der Particula auf einander, die in der Grammatik nicht erschöpft werden kann, enthalte: und die beste Orthographie wähle. Herr B. versichert, diese Forderungen stets bey Verrichtung seines Wörterbuchs vor Augen gehabt zu haben: um sicherer zu geben, hat er es ganz von vorn an ausgearbeitet, ohne anderer Arbeit zum Grunde zu legen, (wir gestehen es, daß uns um einen Verfasser etwas kange wird; wenn er so redet. Es ist so viel als eine Disciplin wider zu ihrem Umfang zu bringen: der beste wird in einem Lexico nicht alles gute haben was 100 schlechte Vorgänger gesammelt hatten. Doch es wird sich unten zeigen, ob H. B. deshalb dürfte getadeln werden, daß er anderer Arbeit sich zu wenig zu Nutzen gemacht hat.) Er sammlete zwar überhaupt aus den guten lateinischen Schriftstellern, doch aber vorzüglich aus des Cicero Offic. Cat. Lael. Parad. Epist. Orat. dem Julius Cäsar, Cornelius, Curtius, Nihilii Metamorph. Triik. ex Ponto, Her. aus dem Virail. Horatius, Phadrus, Callistius, Terenz; Livius, Bellejus Naterculus, und dem jüngern Plinius, und zwar dergestalt, daß sein Lexicon diese Bücher der Schul Jugend zugleich verhandlich machen, und indem es die Stelle der Notizen vertritt, und eigne deutsche Uebersetzungen der Redens- Arten giebt, die Editiones ad modum Minellii, die wir mit ihm haben, ihr aus den Händen bringen möchte. Auf die Versprechen ist insonderheit bey den Proben Nachs zu geben, die wir nachher anführen werden. Was in den übrigen Schriftstellern befindlich ist, hat er aus seinen 13 jährigen Sammlungen, und aus des Herrn Hdt. Gesner's Thesaurο genommen: hingegen sich vor allem schlechten Latein gebüret. Die Mythologie, die Alterthümer, die alte Geographie hat er so mitgenommen, daß der Schüler kein mythologisches Lexicon, und kein Compendium antiquæ Romæ

nöthig hat. Er verspricht ferner die Beywörter, die Auslassungen, die poetischen Redens - Arten, die Sprichwörter, und (auf die letzte wollen wir mit der wenigsten Strenge dringen) die Sentenzen anzuführen: wie auch die Quantität der Sylben so zuverlässig zu bezeichnen, daß man keinen Suetium gebrauchte. Damit man in Absicht auf sie nicht durch einen Druckfehler verführt werden könne, so hat er jedem Worte einen lateinischen Vers beygefüget: den wir jedoch nicht stets abgedruckt, sondern bisweilen nur citirt finden.

Dies sind die Versprechungen, darnach wir das Buch geprüft haben, welches bey einem Wörterbuche freilich so leicht nicht ist. Das ganze Buch durchzulesen, wird wol von uns niemand fordern, wir haben an dessen Stelle 1) solche Wörter, die uns in die Hand fielen, zur Probe durchgesehen: und da haben wir so viel gutes gefunden, daß wir glauben, die Wörterbuch zum Gebrauch anpreisen zu können, wenn es gleich bey der folgenden genauern Prüfung etwas unter die Versprechen des Herrn W. herabsinken sollte. 2) Bey Durchlesung seiner Versprechungen uns auf Wörter besonnen, die zur Probe dienen könnten, und sie bey ihm nachgeschlagen. 3) Da der Recensent bey Durchlesung und zum Theil bey Erklärung der besten lateinischen Schriftsteller sich etwan 8 bis 10000 Anmerkungen zu Habers Wörterbuche gesammelt hat, die darin mangelten, so hat er von mineo an bis mollis S. W. Wörterbuch damit verglichen, um zu sehen, ob er das habe, was er haben müßte, wenn er die oben angeführten lateinischen Schriftsteller treulich und ohne schädliche Eilfertigkeit ausgezogen, und von vorn an gearbeitet hat. Ohne ein Urtheil zu fällen, wollen wir nur erzählen, was wir gefunden und nicht gefunden haben: unsere Leser haben doch die Billigkeit, es Herrn W. weniger zu verdenken, wenn ihm etwas mangelt, so wir aus andern Schrift-

Hellen der güldenen und silbernen Zeit genommen haben; hingegen können sie schärfer seyn, wenn etwas aus den Auctoren mangelt, über die nach seinem eigenen Ausdruck sein Wörterbuch ein Commentarius seyn soll. Wir wollen daher stets unsere Stellen bezeugen. Wir schlugen gleich *gramineus* auf, um zu wissen, was es an dem schweren Ort, I. IV. in C. Verr. c. 56. *etiamme gramineas hastas?* bedeutete: allein unser Commentarius verließ uns. Er verspricht den Unterscheid der Wörter zu zeigen: wir wählten *metuo* und *vereor*, (so in Fabers Lexico zu unterscheiden nicht vergessen ist, und gleich im Anfang der Rede pro P. Quinctio einander entgegen gesetzt wird) ferner *exeo* und *emigro*, so I. II. in C. Verr. c. 36. einander entgegen scheidet: desgleichen *committere* und *permittere*. I. I. in C. Verr. c. 32. deren Unterscheid bereits La Cerda bey Aen. IV. 640. angemerket hat, und daraus auch Plinii Panegy. c. XXXV. §. 1. völliger zu vernehmen ist. Wir fanden bey den 4. ersten Wörtern nichts, obgleich bey *emigro* die Stelle aus den Reden gegen Verres angeführt war: und bey *committere* und *permittere* nicht den Unterscheid selbst, wenn sie bedeuten sollen, einem etwas anvertrauen, übertragen, überlassen; doch über das, was einen darauf leiten kann, nemlich bey *committere*, überlassen, übertragen, doch so, daß man sein Recht auf die Sache sich noch vorbehält. Ist von *condonare* unterschieden: und bey *permittere*: durchlassen, daß man etwas nicht mehr in seiner Hand und Gewalt hat. Wir sahen nach *ite* und *hic*, deren jenes in den Reden des Cicero gemeinlich mit einiger Verachtung vom Beträger gebraucht wird, woraus auch oft eine dunkle Stelle Licht bekommt, hic hingegen gern mit einem Lobe die Richter bezeichnen. Herr B. hatte nichts davon, sondern bloß: *ite*, fast so viel als *ille*. Wegen der eigentlichen Bedeutung der Wörter schlugen wir *pudicus*, *pudicitia*, *impudicus*.

cia auf, welches letzte von Mams Personen gebraucht im engern Verstande nicht andere Schanden der Unreinigkeit, sondern die unnatürliche Schande angezeigt: (siehe Svetonii Augustum c. 71. *infamiam impudicitiae facillime, regnum & praefemio & posterne vitae castigare. Circa libidines haesit.* Siehe aus Cap. 68.) Was aber H. B. hatte, war: *puccus*, schamhaft. *Pudicitia*, Züchtigkeit, Schamhaftigkeit, züchtige Ausführung: *parum honeste habuisse pudicitiam*, hätten nicht gar zu züchtig und Feuch sich verhalten. Sall. in Cal. 12. *Impudicitia* die Unschamhaftigkeit. Siehe bleibt Svetonius wol sehr dunkel. Bey *indulgentia* hoffen wir zu finden, daß es das eigentliche Wort von der väterlichen Liebe, so wie *pietas* von der kindlichen sey: I. H. de Orat. c. 40. I. I. in C. Verr. c. 44. Orat. post. red. ad Quirites, Liv. I. I. c. 39. daß aus dieser eigentlichen Bedeutung ein schöner Gedanke des Virgils zu erklären sey, Georg. II. 345. wie auch der Ausdruck *indulgentiam Deorum pietate mereri* Plin. panegy. c. 74. §. 5. Die fanden wirklich die zwey Stellen, I. I. in Verr. und Liv. I. angemerket, allein die Bedeutung doch nur angegeben: das Nachsehen, das besonders gütige oder gefällige Wesen, die Liebesbezeugung, und *omni indulgentia assidue* überseht, mit möglichster Aufmerksamkeit, und Aufwendung alles dessen, was wir gutes vermögen. Bey *artifex* vermissten wir nicht nur die Stellen, in denen es fast nach Art eines Adjektivs steht, als, *artifex motus, vultus, scriptor*, die doch zum Theil schon Faber hat, sondern auch den Gegensatz, I. II. de nat. Deor. c. 22. der wol etwas Erläuterung erfordert hätte, um zu wissen, was *artifex* mehr sey als *artificiosus*, darnach doch ein Schüler fragen könnte. Bey *sollititate* schrieb er: durch Zupfen rege machen, in Bewegung bringen: in Unruhe setzen, beunruhigen: aufbringen, aufwiegen, auführisch machen. Bey

Bey diesen Bedeutungen hätte der besondere Gebrauch noch wol verdient angemercket zu werden, Georg II. 504. *solicitant* alii remis freta coeca; für *arant*: Plin. II. ep. 24. *in hac agello stomachum meam multa sollicitant*, dazu sich im deutschen keine der angegebenen Bedeutungen schickt: III ep. 19. *in his me multa sollicitant*. VI; ep. 14. *solicitas me* in Formianum, wo es einladen bedeutet. Wir gestehen, alle diese Bedeutungen lassen sich aus der ersten herleiten: allein in einem so vollständigen Wörterbuche suchten wir auch die hergeleiteten Bedeutungen. In Absicht auf die Etymologie schlugen wir *inchoo* auf, so unserer Meinung nach zuerst, *besetzen* oder *begießen* heißt sodann *einweihen*, so wie Josephus sagt, *τοῦ τοῦ πρῶτου ἱεροῦ ἰεροσυμμάτων*, auch die Latiner *inbuere* gebrauchen. Siehe Aen. VI. 252. Tacit. Annal. IV. 70. Diese unsern Gedanken konnten wir nicht eben von ihm fordern, vielleicht billigt er ihn auch noch jetzt nicht. Im *Lexico* Schreöcker: soll eigentlich heißen, *ausf. ungewisse anfangen*. Der Ursprung des Worts ist ungewiß. - Ueberhaupt anfangen. Er hat auch die Hauptstelle, auf die sich unsere Vermuthung gründet; Aen. VI. 252: *inchoas aras*, angeführt, allein bloß unter der Bedeutung, *anfangen*: da man sie doch wol nicht übersehen kann: er hing dem Pluto *Altare an*. Wegen der *Altäre* probirt man ihn bey *familiaris* *hostilis*, *filium*, um: zu sehen, was das *filium* *jeuoris*, was *pars familiaris* und *hostilis* sey; davon in den Büchern de *divinatione* so viel vorkommt. Allein wir gingen auch diesmal ohne Trost weg; obgleich die Erklärung *nucius* des Herrn D. *Scissii* *indica lacina* über den *Cicero* hätte genommen werden dürfen. Es kam uns dabey vor, als würde das Wörterbuch gewonnen haben, wenn Herr D. es nicht allein so gang von vorne angearbeitet, sondern die besten Register verglichen hätte; ob wir gleich nicht

den Fehler anderer entschuldigend wollen, den er im Gten §. seiner Vorrede tadelt. Vom *vari clauso* und *aperto* der Römer konnten wir uns auch nicht aus ihm unterrichten. Wir wissen übrigens nicht, ob uns blos ein unglücklicher Zufall diese und nicht andere Beispiele aufzuschlagen veranlaßt hat: Vorsatz und Ausreden ist es nicht, daß so wenige vorkommen, wo das geleistet wird was wir erwarten dürfen, und wir haben nie unterlassen, es zu melden, wenn wir finden, was uns die Vorrede ein Recht gab zu fordern. Bey der letzten Probe wollen wir eben so verfahren.

1) Wir vermiffeten von dem was wir uns aufgemerckt hatten, und hier suchen durften, *eminere foras*, sich aus dem Leibe weg und gen Himmel sehnen, Somn. Scip. c. 9. *desperatio in vultu eminet*, Liv. XXI, 35. *eminentia* war nur das Hervorragende gegeben, dadurch die wohl angeführte Stelle de nat. Deor. I, 38. noch nicht genug Licht bekommt, wo es beynabe eben so viel ist, als *soliditas*, und dem bloßen Schatten-Bilde entgegen steht: von *imminere* *convivis tuis*, Plin. Paneg. c. 49. welches durch die angegebenen Bedeutungen, über etwas seyn, schweben, nahe bevor seyn, oberschweben, nach etwas trachten, sich nicht übersehen läßt, sondern *belatare* heißt: *miscere* wenn es in gutem Verstande bedeutet, die und die Eigenschaften mit einander verbinden, als, Plin. Panegyr. c. 19. wie auch *miscere* *manum*, hantgemein werden, Tacit. Annal. II, 15: *misit obitus*, ein natürlicher Tod, Annal. III, 19 (uns fiel dabey *funus acerbum* vorzeitiger Tod der noch gleichsam unreifen Kinder *Acneid.* VI, 425 bey, allein auch bis mangelte) *miscere*, Nachricht schreiben, oder sagen lassen, Livius VIII, 23. welches doch so, ar im Faber aus dem Cornelio schon angeführt ist: *amittere causam* Cic. de Orat. I. II. c. 24. welches der Schüler für einen Germanismus halten würde, wenn er kein Spiel

spiel davon im Wörterbuche stände: *dimittere uxorem*, Sueton. Caes. c. 1. eine Redens-Art, über welche gestritten ist: *dimittere creditores*, die Schuldforderer bezahlen, Plin. l. II. epist. 4: *modo plane*, (aus dem was er bey modo schreibt, eben erst, kürzlich, unlangst, wird wol ein Schüler den Cic. de clar. orat. c. 15. nicht verstehen, *quaeq; sunt modo plane animis CXL auge me consulem:*) *non modo* für *non modo non*, welches letztere doch auch gebraucht wird, Liv. l. IV, 3. Cic. in Catilin. I, 3. pro Muraena c. 3. (hievon forderten wir desto mehr einen Unterricht, weil Herr B. den Partikeln eine besondere Aufmerksamkeit in der Vorrede zugesaget hatte.) *modum belli ac pacis facere*, Liv. IX, 14: *admodum* für, Ja! Cic. l. III. de Leg. II. (er hat bey admodum bloß, überaus, eben erst, beyläufig: läßt sich daraus verstehen: *scis, solere, frater, in hujusmodi sermone, ut transiri alias possit, admodum! dici?* darauf Quintus antwortet, non equidem assentior. Herr D. Ernesti hat auch diß im indice Ciceroniano schon gut erklärt, welches Herr B. nützlich hätte gebrauchen können.) *Commodum* die Bequemlichkeit, (eine Bedeutung, die verdächtig scheinen konnte), Plin. VI. ep. 14. Cic. de clar. orat. c. 4. Doch hat er hier eine allgemeine Bedeutung gesetzt, aus welcher man die besondere herleiten kann, wenn man sie vorhin weiß, was mit unserm Maas und Absehen übereinkommt: *commode* eben, Cic. l. III. in C. Verr. 25. attrahitur. *commode* cum Apronius e palaestra discetisset: *desgleichen, genau*, l. II. in C. Verr. c. 73. Herr B. hat hier nichts, als, *gelegen, erwünscht, artig, geschickt, regelmäßig, bequemlich, gehörig. Moderari religioni*, Cic. pro Flacco, c. 35. (Die Redens-Art heißt, *sein Gewissen bewahren: ist die durch, in gewissem Maas halten, einschräncken, mäßigen, regiren, erklären?*) *modestia orationis*, Ernsthaftigkeit und Vermeidung alles Schmuckes in der Rede, Cic. in Oratore c. 16.

molliri fidem, Liv. VI, 117 *molle* caelum, Flor. I. E. c. 16. *adfectus etiam materna indulgentia mollior*, Plin. VIII. ep. II: *mollia* signa, Statuen, die so natürlich aussehen als wenn sie lebten, sich bewegen, und aus welcher Materie wären, Cic. de Clar. Orat. c. 13. Aen. VI, 847. (welche letzte Stelle schon im Faber steht, und erklärt ist.) *Mollitulus* fehlt ganz, ob es gleich im Catullo vorkommt, auch im Faber steht: *mollities frontis* Blödigkeit Plin. VI, 29. (Herr B. hat zwar die Redens-Art. *os durum*, allein *mollities* läßt wol kein Schülter unter *durus*: und wenn er auch *os durum* aufschlug, so wüßte er doch noch nicht, ob *mollities oris*, bloß das Gegenteil der Unverschämtheit, oder die Blödigkeit seyn soll.) *mollitum* *antra* *clivos*, Liv. XXI, 37. (doch müssen wir sagen, daß unter dem Adjectivo. *mollis*, die dreyer gehörige Bedeutung gefunden werden kann, die nur bey dem Verbo zu widerhehlen diesmal veracßen ist.) Bey der Redens-Art. *commutare manus*, wurden wir gewahr, daß Herr B. sie aus Vellejo Paterculo anführte, unter dessen Rahmen sie schon in andern Veris steht, und die noch merkwürdigere Stelle nicht hatte, *cum orationi oculos, vocem, manus commodares*, welche doch in dem von ihm sorgfältig durchgesehenen Plinio, Paneg. c. 71. kefnndlich ist.

2) Wir fanden von unserm ganzen Vorrath die vier Redens-Arten bey ihm, *permutare equum*, so er aus Liv. III, 61, und wir aus Liv. IX, 22. hatten: *valere commode*: est in hoc genere *molestum*, es ist zu beklagen Cic. Offic. I, 8. und *mollis* *incensus*, ein wohlleuchtliches Alter. Cic. de Sen. 1.

Wir haben einen Theil des Asphahers zur Probe gemacht, bey dem wir uns nicht vorzüglich viel in einzelis congehöriges beygerechnet hatten, so minder reich waren als anderwärts. Sollte eben die Verhältniß bey andern Wörtern gelten, so wissen wir die Versprechen in der Vorrede mit dem Buche nicht zu vergleichen, dem wir

wir sonst seine Verdienste nicht absprechen wollen, es aber gewiß weit rühmlicher erwähnen würden, wenn nie ein Avertissemment davon herausgekommen, und es auch ohne Vorrede in die Welt gegangen wäre. So aber fürchten wir, die Arbeit sey übereilt, und das versprochene nicht geleistet, welches wir, wenn es erfordert würde, durch ein ganzes Lexicon nöthiger Zusätze beweisen wollten, ohne einmahl dazu von neuen zu sammeln. Wir können uns zwar leicht vorstellen, daß uns unsere Aufrichtigkeit gegen unsere Leser, welche wir desto mehr schuldig sind, je mehrere ein Lexicon brauchen, eben keinen Dank erwerben werde: vielleicht zählt Herr B. im Affect dem Recensenten unter die gelehrten Schuster, von denen er am Ende des Vorberichts schreibt, Apelles sollte ihnen statt seiner antworten, wenn sie ihm zeigten wollten, daß er nicht fein genug gemacht habe; und wir müßten gesehen, daß er gewisser Maßen Recht behalten würde. Denn der Recensente macht von dieser Art der Gelehrsamkeit so wenig sein Werk, daß er eben deshalb sicher ist von Herrn B. nicht erkannt zu werden, weil er den Ruhm einer näheren Bekanntschaft mit den classischen Schriftstellern nie erhalten oder verdient hat: ein Umstand, den wir melden müssen, damit nicht andern unschuldigen diese Recensiten zur Last geleyet werde. Vielleicht wäre das Urtheil der eigentlich so genannten Kenner noch strenger. Das einzige können wir versichern, daß das unangenehme in dieser Anzeige von keiner widrigen Gemüths-Fassung berkamme, sondern wir erzählten nur was wir gefunden haben: ist uns ja ein lebhafterer Ausdruck entfahren, so hat der allzu große Ruhm, den Avertissemment und Vorrede machen, die Schuld daran.

Was endlich die Einrichtung anlanget, so folget auf den Vorbericht ein Verzeichniß der classischen Schriftsteller: denn das Latiniſch-Deutsche Lexicon:
 hierauf

Hierauf S. 793. ein Verzeichniß solcher Wörter, die im gemeinen Leben oft vorkommen, ob sie gleich feig gut Latein sind, nebst einigen im Lexico vergeßenen Wörtern: (dies Verzeichniß wünschen wir deshalb noch vollständiger, weil bisweilen auch ein Gelehrter nicht weiß, was gewisse neumodige Lateiner mit dem und dem Wort sagen wollen, so er nirgends als im Lexico nachschlagen kann.) S. 799. ein Verzeichniß verdächtiger, oder gemißbrauchter Lateinischer Wörter, oder ein lexicon antibarbarum, welches brauchlich ist, aber gewiß so genannten Stilisten, die uns stets bey dessen Lesung einfallen mußten, einen ansehnlichen Theil der Redens-Arten raubet, die von Unwissenden als Schönheiten ihres Ausdrucks angesehen werden. S. 810. ein Register der Wörter, die ein Schüler im Lexico nicht sogleich finden möchte, weil er ihre Abstammung nicht weiß: S. 821. ein Verzeichniß Lateinischer Nahmen der Städte, Völker, Flüße, Berge u. s. f. so nach der Zeit der classischen Schriftsteller erst üblich geworden sind: welches wir für eine große Bequemlichkeit halten, nur aber bedauern, daß bisweilen willkürlichere Benennungen die verdrängt haben, welche mehr Auctorität hatten. Wenn man z. E. auch Languebec Lateinisch Languedocum, Languedociam, Languedocam nennen will, so hätte doch wol der ursprüngliche Lateinische Name nicht vergeßen werden sollen, den das Land bey den Schriftstellern der mittlern Zeit traget, Lingua Occitana, (Langue d'Oc, weil die Einwohner OF für Ya sagten.) Endlich folgt das Deutsch = Lateinische Wörterbuch. Bey allen Mängeln, die wir oben nicht verheelen haben, bleibt doch die Bernholtsche Arbeit brauchbar, und verdient, Schülern vorzüglich angepriesen zu werden, wenn sie sich nicht eins der größern in Lateinischer Sprache geschriebenen anschaffen wollen oder können.

Marpurg.

Narpurg.

Schrift. Ernst. Jmm. Weldig hat noch im vorigen Jahr verlegt: Johann Georg Esfords Entwicklung der verworrenen Lehre von der römischen Usucapion, auch der langwärtigen Erbsitzung, imgleichen der quassusucapion oder Hirpation der Dienstbarkeiten, sodann der Einrede deshalb oder Präscription in solchen Fällen, nebst den Begriffen von der heutigen Verjährung vermittelst rechtlicher Bedenken in bürgerlichen auch Lehnhändeln erläutert und in zweyen Theilen ausgefertiget. in 8. 1 Th. 254 S. 2 Th. 280 S. In dem ersten Theil wird zuoberst die Geschichte der Verjährung nach der Zeitordnung erzählt, hierauf von der Verjährung nach Ausweisung des geistlichen Rechtes gehandelt, und zugleich die Anwendung dieser Lehren durch verschiedene eingeschaltete rechtliche Bedenken und Urtheile in zehn besonders wichtigen Materien gezeigt. Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält nach einer Einleitung in die hieher gehörigen Schriftsteller, die Untersuchung der Frage, ob die Verjährung in der heil. Schrift gegründet sey, worauf von der Verjährung überhaupt gehandelt wird: ferner vom Rechte der Auctorität, vom Itälischen Rechte, von den fürnehmsten Rechtsgelehrten und deren Philosophie, insbesondere so weit sie in die Usucapion einschlägt, vom Untergange der Auctorität des usus und Einführung des Wortes Usucapion, von der Schugrede eines Usucipientens oder der Präscription wider denjenigen, welcher die usucapirte Sache in Anspruch nahm und sie vindiciren wollte, von der Bedeutung des Wortes Präscriptio bey den griechischen Rechtslehrern, von der Zeitrechnung der Usucapion halber, deren Erfüllung durch den Erben, wenn solche der Erblasser angefahren hat, von Erstreckung der Usucapion auf die Dienstbarkeiten unter dem Namen der Quasi Usucapion, von dem

Scri-

Ciceronischen Gesetze und dem Geschlechte gleiches
 Namens, vom Unterschiede der Usucapion und Quasi
 Usucapion, von dem nicht geschöhenen Verbot der
 Letztern bey einer städtischen Dienbarkeit, von der
 Bedeutung des Wortes Usurpation von der Erweite-
 rung der Usucapion unter dem Namen der Ersetzung
 des so genannten langwierigen Besizes und der daraus
 entstandenen Publicanischen Klage und praescriptione
 vtili; von der Schutzrede oder Praescription des lan-
 gen Besizes, deren verschiedenen Zeitzeilen bey der
 Usucapion des Fiskus, von der Würfung der Ersetzung
 der langen Zeit, deren Unterschied von der Usucapion,
 von dem Zeitpunkt, nach dessen Verlaufe die Er-
 setzung die Actionen und Rechte ertödtet, von der Er-
 werbung einer Dienbarkeit durch den langwierigen
 Besiz; von der Schutzrede des längsten Besizes In-
 halts der Antoninischen und Constantinischen Sagun-
 gen, von der Sagung der Kayser Honorius und
 Theodosius II. der Praescription halber, daß Praescrip-
 tion zuweilen eine Ersterbung der Action bedeute,
 von der merkwürdigen Sagung des S. Anastasius
 von Ersterbung der Actionen und der deshalb zu-
 stehenden Einrede der Praescription; und von des Ju-
 stinians die Verjährung betreffenden Veränderungen.
 Der zweyte Abschnitt enthält die Lehre von der ver-
 betenen Usucapion; der dritte erläutert die schwere
 Lehre des Tituls pro herede nach Anleitung eines
 Plinischen Briefes, des Seneca Epistoler über die
 Juristen wegen der Usucapion in Ansehung der Erb-
 schaftsfachen, und die Lehre von der Gegenwart und
 Abwesenheit, auch der daraus gemischten Zeit in An-
 sehung der Verjährung; worauf endlich in dem vier-
 ten und letzten Abschnitte von der Verjährung nach
 Ausweise des geistlichen Rechtes gehandelt wird. Da
 die Fruchtbarkeit der Feder des hochberühmten H. W.
 und dessen ungemeyne Beliebigkeit hinlänglich bekannt

ist, so wird man von uns keinen Auszug solcher Sätze verlangen, die ganz gelesen werden müssen, wenn sie verständlich seyn sollen.

Jena.

Hey Fickelsheren sind des Hrn. D. C. F. Walchs Vorbereitungsg Gründe zur teutschen bürgerlichen Rechtsgelehrtheit auf 36 S. in 4. abgedruckt worden. Der berühmte H. W. setzt den Begriff des teutschen Rechtes in einem Inbegriff aller rechtlicher Sitten und Gewohnheiten, welche in Teutschland entstanden, und daselbst mehreren Republicken gemein geworden sind. Weil nemlich L. bereits in den ältesten Zeiten sich lediglich nach guten Sitten und Gewohnheiten richtete, eben diese aber in den Spiegeln von Privatpersonen und in den Land und Stadtgesetzen von den Landesherren aufgezeichnet wurden: so behauptet der H. W. daher, daß das Wesen des L. Rechtes in nichts anders als rechtlichen Gewohnheiten zu sehen sey. Ja selbst die aus einem Lande oder Stadt angenommene Rechte sind bloße Gewohnheiten, weil hier der Begriff des Obren wegfällt; so wie auch die Privat-Reichsgesetze keinen andern Namen verdienen, da sie der Landesherr abschaffen könnte, und wenn er sie keepbehält, solches bloß in Gestalt der Gewohnheiten geschieht. Man kann also die teutschen Rechte nicht wohl zu den geschriebenen rechnen, ob ihnen gleich an ihrer Gültigkeit dadurch wegen der hinzugekommenen stillschweigenden Einwilligung des Landesherren nichts abgeht. Eben diese Gebräuche müssen auch in Teutschland entstanden seyn, wenn man sie für ächt teutsch halten soll, indem man sonst R. Sachen in einem L. Kleide vortrauen wird. Stimmen nun in diesen Gewohnheiten zwö oder mehrere Republicken, in dem Wesentlichen überein, so wird es ein gemeines, sonst aber ein besonderes teutsches

ſches Rechte genannt, wenn ſich nur ſolches hiß auf unſere Zeiten fortgepflanzt hat. Ehe man alſo ſolche auflegen und anwenden will, iſt der Beweis ihres Daſeyns nothwendig. Der H. V. bemerket hierauf die Nothwendigkeit, Quellen und Hülfsmittel des teutſchen Rechtes, und bringet bey jedem die hauptſächlichſten dahin gehöri gen Schriften an. Es iſt im übrigen dieſe ganze Abhandlung mit der dem gelehrten H. V. eigenen Scharffſinnigkeit und Beſeſenheit abgefaßt. Und da wir öffentlich bekennen, daß wir ſie mit Vergnügen geleſen haben, ſo hoffen wir, daß man uns eine freundschaftliche Anmerkung zu machen erlauben wird. Es iſt nemlich, unſerm Ermessen nach, der Begriff von Gewohnheiten etwas zu weit getrieben, und man kann das ganze teutſche Recht ſchwerlich eine Sammlung bloßer Gewohnheiten nennen. Denn obgleich die mebreſten urſprünglich teutſchen Rechte ehemals als Gewohnheitsrechte gegolten haben mögen; ſo verlieren ſie doch dieſen Namen, ſo bald eine ſchriftlich bekante gemachte Sammlung des Landesherren vorhanden iſt, und ſie gelten alsdenn nicht mehr als Gewohnheitsrechte, ſondern als geſchriebene Geſetze. Wenigſtens braucht man niemahls ihr Daſeyn zu erweiſen, wie ſolches bey unſchriebenen Gewohnheitsrechten allemahl geſchehen muß. Blieben ſie aber auch nach einer ſchriftlichen Bekanntmachung bloße Gewohnheiten: ſo müßte man auch nachher den ſchweren Beweis ihrer Gültigkeit führen, welches aber der gelehrte H. V. nach ſeiner in das teutſche Rechte habenden Einſicht wohl ſchwerlich hat behaupten wollen.

Halle. Am 4 Jul. hat die Lutheriſche Kirche einen ihrer berühmteſten Gottesgelehrten, den Herrn D. Baumgarten, nach einer ſehr langen Schwachheit und auszehrenden Krankheit verlohren.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 18. Julius 1757.

Göttingen.

Die im roten Stück befindliche Recension der Meierischen Schrift von dem versöhnenden in dem Leben Jesu hat uns ein Schreiben des Herrn Superintendenten Rathleß vom 30 Jun. zuwege gebracht, aus dem wir nur, mit Uebergang der Festigkeiten und ungleichen Vermuthungen, damit es angefüllt ist, melden, Herr R. sey mißvergäugelt, daß wir ihm die beiden Meierischen Meinungen belegen, als sey die Beschneidung Jesu, und sein Leiden vor dem Jüdischen und Römischen Gerichte vom versöhnenden auszunehmen. Er erklärt das, was er von dieser Materie hat, bloß für Zweifel, so er aufgemorfen habe, damit die Preis-Frage desto vollständiger beantwortet werden könne. Da jeder der beste Erklärer seiner Worte ist, so verlangen wir auch die feinigern nicht anders, als er sie selbst auslegt, zu verstehen. Wenn er sich aber darüber beschweret, daß wir nicht gemeldet haben, er stimme in andern Stücken nicht mit der Meierischen Abhandlung überein, so dient zur Antwort, 1) daß daraus, wenn wir nur bey ein Paar Stücken sehen, Herr R. stimme darin mit H. M. überein, von selbst folge, wir glauben nicht, daß er alles billige, so in H. M. Abhandlung

R r r

lung befindlich ist. 2) Daß, da wir eigentlich die Meierische Schrift zu recensiren gemeint wären, und Herr K. noch eine eigene Abhandlung von eben der Materie herauszugeben gedenkt, wir es für eine unthunliche Sache hielten, das worin er anders denkt als H. M. anzuführen, da wir die beste Gelegenheit erwarteten, Herrn K. eigene uns noch jetzt unbekante Meinung vorzustellen, wenn er seine Schrift herausgegeben haben würde. Was er noch sonst meldet, er sey bloß Herausgeber der Meierischen Abhandlung, ist aus unserer Recension schon hinlänglich zu erhellen, die deutlich sagt, daß er nicht einmahl den Preis zuerkannt habe.

Jena.

Im Melchiorischen Verlage ist auf 176 S. in 4. abgedruckt worden: *Theod. Ge. Gul. Emminghaus, iurium Doctoris in academia Ienensi commentario de praecipuis feminarum in Germania iuribus ex geminis germanicarum legum fontibus deducta variisque observationibus illustrata.* Der H. V. betrachtet in den 2 Abschnitten dieser Abhandlung die Rechte der Frauenzimmer als Jungfrauen, Braute, im Stande der Ehe, bey der Schwangerschaft, in Kindesnöthen, als Kindbettrinnen, als Weibmütter, Wittwen, und wenn sie sich zum zweytenmahl verheyrathen. Der Stand der Jungfrauen ist bey den Teutschen sehr geachtet gehalten, wie sie denn 7. S. bey Tullian die Danksagen, mit fliegenden Haaren zur Kirche gingen. Sie sich bey der Nothdürftigkeit mit Gewalt vertheidigen können. Bey ihrer Verheyrathung wird auf ein reifes Alter, gleichen Stand, Einwilligung der Eltern und Leibzucht gesehen, und werden noch hin und wieder die Rechte der Weibchen erst nach der Verheyrathung des Ehebettes gegeben. Nach der Verheyrathung erhält sie den Stand und Gewalt ihres Mannes, die Morgengabe, tritt oftmals eine Gemeinschaft der Güter mit dem Mann an, bekommt die Gewalt über ihre Kinder, und die Aufsicht über das

das Hauswesen. Schwangere Weiber haben ebenfalls viele Vergüge, indem sie nicht peinlich befragt, am Leben bestraft, ja nach der Neurerbestallung nicht einmahl in Kriegszeiten beraubt und vergewaltiget werden dürfen, welches nach des H. V. Meinung auch auf diejenigen gehet, die aus einem unerlaubten Beyschlafe Schwanger sind. Kreisende Frauen müssen zwar gewöhnlicher Weise kehren; doch müssen sie von dem Mann hin und wieder ein Jahr beraubt werden, wenn sie im Kindbett sterben. Kindbetterinnen aber müssen nach den gewöhnlichen 6 Wochen Krüchgang halten, und an einigen Orten dem Gottesfassen opfern. Die Mademütter werden bey ihrer Bestellung um ihre Lebensart und Religion befragt und beediget, können die Nothtaufe verrichten, müssen in der Noth den Arzt zu Hüffe rufen, und andere in den Hebammenordnungen vorgeschriebene Punkte beobachten. Witwen behalten den Rang, Freyheiten und Gerichtsstand ihres verstorbenen Mannes und führen auch wohl dessen Handel fort. Ihnen zum Besten sind die Wittwencassen, unter den Geistlichen vornehmlich das Gnadenjahr oder eine freye Wohnung, und ein gewisser Theil aus der Erbschaft des Mannes verordnet, welcher aber sehr verschieden ist, nachdem die Gemeinschaft der Güter gilt, die Verträge verdingt sind oder nicht. Sie werden Vormünderinnen ihrer noch in der Welt befindlichen Kinder, von deren Gütern sie den Nießbrauch haben. Die zweyte Verheyrathung ist zwar nicht überall bey den Teutschen verhaftet gewesen, doch muß hin und wieder ein gewisses Geld aus dem Amt gezahlet werden. Die Witwe verliert alsdenn ihr Wittum, muß die Vormundschaft der Kinder niederlegen, und die Einwilligung der Eltern auf neue suchen. Der H. V. hat zwar keine neue und unbekanntere Sachen, jedoch in einem ganz angenehmen Vortrage gesammelt.

Wolffenbüttel.

In Meißners Verlag ist von des Hrn. Direct. Buchhändlers zu Coburg Schrift und vernunftmäßigen Abhandlung von der Gnadenwahl, die dritte Abtheilung ans Licht getreten 19. B. in Großoctav. In den beyden vorhergehenden Bänden hat der H. V. diejenige Wahrheiten ausgeführt, welche zum Grund dieser schwebren Lehre dienen. Diese ist nunmehr selbst vorgetragen. Es wird erst erklärt, was die Gnadenwahl sey: hernach erweisen, daß solche nicht unbedingt sey: endlich die Bedingung selbst, der Glaube an den göttlichen Erlöser, festgesetzt. Wir glauben, daß es unnötig sey, so wol die einzelnen Wahrheiten, die hieher gehören; als die einer jeden entgegenstehende Irrtümer, welche zugleich bestritten worden, ausführlich zu erzählen. Über einige besondere Materien und über selbige von dem berühmten Hrn. V. geäußerte Meinungen verdienen unsere Anzeige. Wir rechnen dahin die Frage: ob die Rathschlüsse vom Wesen Gottes unterschieden sind, oder nicht? H. V. tritt denen bey, welche das letztere vertheidigen. Zur Erläuterung dieser Frage erklärt er sich auch über den Unterschied zwischen den innerlichen und äußerlichen Werken Gottes anders, als die Theologen bisher gedacht haben und wir selbst noch denken. Eine besondere Frage ist: ob bey einer unbewußten Gnadenwahl die Gnugethuung Christi notwendig gewesen? Sie wird verneinet und diese Meinung mit sehr wichtigen Gründen unterstützt. Der Beweis vor die bedingte Gnadenwahl, den der H. V. von der innerlichen Sittlichkeit der Dinge genommen, ist zwar von einigen andern Gelehrten; die mit ihm einerlei philosophische Lehrsätze annehmen, gebraucht worden, doch hat er ihn sehr verschönert und erleichtert. Ueber die Frage, wie man den Glauben bey der Gnadenwahl zu nennen, finden wir eine weitläufige

läufige Abhandlung, welche als ein schönes Beispiel anzusehen, daß diejenigen irren, welche dergleichen Fragen vor unerhebliche Wortkriege der Schullehrer halten.

London.

Da wir die Urkunde von Broughtons Lexico aller Religionen, dessen deutsche Uebersetzung von uns S. 74. angezeigt worden, nunmehr selbst erhalten, so halten wir uns verbunden, einige daselbst gegebene Nachrichten zu verbessern. Der äußerliche Titel dieses schönen Werks ist nicht bibliotheca historico-sacra; sondern lautet vollständig so: An historical dictionary of all Religions from the creation of the World to this present time. Containing I. a display of all the pagan systems of theology, their origin, their superstitious customs, ceremonies and doctrines. II. the jewish, christian and Mohamedan institutions, with the ecclesiastical Laws and history respecting each denomination. III. the rise and progress of the various sects, heresies and opinions, which have sprung up in different age and countries; with an account of the founders and propagators thereof. IV. a survey of the several objects of adoration deities and idoles. of persons dedicated to the sacred fonctions, priests and religious ordres; times and places of diuine worship; fests, festivals, temples, churches and mosques. V. of sacred books and writings, the vestments of religious orders and a description of all the utensils employed in diuine office. VI. the changes and alterations, which religion has undergone both in ancient and modern times. Compiled from the best authorities by Thomas Broughton, A. M. Es ist im vorigen Jahr bey Osborne und Chigton in Fol. herausgekommen. Der erste Band füllet 606 und der zweyte 567. Seiten ohne die Vorrede und Register. Wir haben zwischen der Urkunde und der Uebersetzung keinen weitem Unterschied gefunden; als

R r r r ; daß

Daß bey der letztern die nicht unbrauchbaren Register weggeblieben.

Paris.

Ein Ungenannter, und vermuthlich Parisischer Arzt, hat bey Carelier N. 1756 abdrucken lassen Elements de physiologie compolés en faveur de ceux qui commencent a etudier en Medecine, Großdruck auf 537 Seiten. Der Verfasser gesteht, daß seine Arbeit für solche Aerzte unnütz sey, die in ihrer Wissenschaft schon ziemlich weit gekommen sind; er hat auch deswegen lieber Französisch geschrieben, wozu er aber noch einen andern Grund gehabt haben mag. Denn S. 63 sagt er, Reichmeyer pretend, que le C. Pancreatique a été decouvert par Hofmann, Aldorsin, & Eustache. Also hält er Aldorsin für einen Schriftsteller. Es ist aber bloß der Lehrling des Caspar Hofmanns, wem Hr. L. diesen gelehrten von andern Männern eben dieses Namens unterscheidet. In derselben ungenannten Ordnung ist so eingerichtet, daß er in ersten Theile die Elemente und Säfte, im andern aber die festen Theile und ihre Verrichtungen betrachtet. Der Verfasser folgt vornehmlich den neuen Parisischen Schriften; unter den fremden hat er den Meuter fleißig gelesen. Bey der Galle nimmt er ohne Bedenken die kleinen Gänge an, die in einigen Thieren aus der größten Gallen-Röhre in die Gallblase gehn, und im Menschen mangeln. In jedem Geschlechte findet er zweyerley Saamen. Daß er in einem neugebohrnen Kinde Milch in den Brüsten gefunden, hält er für eine sehr besondere Wahrnehmung, da es doch fast die Ordnung der Natur ist. Die Retnungen leitet er, ohne einigen Zweifel, von der Wohlthätigkeit her. Daß man des Nachts mehr ausdünste, beweiset er damit, daß einer seiner Freunde an einem Geschwäre des Schenkels angemerkt habe, es flusse des Nachts stärker, als am Tage. Die geistliche Kraft, die er von den Nerven herleitet, be-

schreibt

Schreibt er als eine besondre Kraft des thierischen Leibes. Er glaubt noch immer, der Magen könne nur am dritten Theil seines Durchschnitts sich verengern. Die peristaltische Bewegung leugnet er als unerwiesen, quoique plusieurs Auteurs celebres l'ont supposé. Diese Ableugnung der sichtbarsten Bewegung im Leibe ist etwas fast unbegreifliches. Bey dem Athemholen ist er ganz von der Meinung des Hrn. v. Haller. Er verwirft die Luft zwischen der Lunge und dem Brustfelle, und macht alle Muskeln zu Werkzeugen des Einathmens, die von einigen festen Theilen in die Rippen gehn. Die obersten zwey Rippen hält er für unbeweglich. Er leugnet den Uebergang der Luft in das Blut, und das erkühlen desselben in der Lunge. In jeder Mündung des Herzens findet er nur eine Fallthüre, und dähnt also auf die Schlagader aus, was nur von den zurückführenden wahr ist. Die Hornhaut im Auge ist viel zu dünn, wie er meinet, als daß ihre strahlendbrechende Kraft etwas bedeuten solte.

Stockholm.

Harald Karelberg hat in der Königl. Druckerey N. 1756 auf drey Octavbogen abdrucken lassen, Salpeters Fortplantung och förmering, eine Schrift, deren Inhalt, wie er versichert, aus den besten Schriftstellern gesammelt und durch die Erfahrung bekätigt ist. Der erste Theil dieses kleinen Werks ist eine Theorie. Der Salpeter besteht aus einem sauren Dunste, verwehender Thiere, oder Pflanzen, aus einer Säure, aus einem feuerbeständigen Laugenfalsz, und aus Kalch. Dieser letzte macht insbesondre das Köchfalsz flüchtig, auf daß es den Salpeter nicht verunreinige; aber wenn dieses Salzes doch zu viel ist, so kan der Kalch nicht hindern, daß es nicht mit anschieße, und seine würfelfichten Krystallen behalte. Ohne Kalch kan man keinen Salpeter machen, und er ist, der die falschichte Erde zu einem feuerbeständigen Laugenfalsz macht. Die

Die Mutter-Erde des Salpeters ist eigentlich kalsch-
 ter Natur, doch findet man ihn auch auf Leim, nur
 ist allemahl die losere Erde die beste, und insbesondre
 die Polarische mit Vitriolsäure geschwängerte Erde,
 auch sonst die äußerste Hoche der Erde, die an der
 Luft liegt. Dergleichen Erde mit Kalch vermische,
 giebt die besten Salpeterwände ab. Muß man Leim
 dazu brauchen, so muß man ihn mit Stroh vermengen.
 An den Fuß der Wände kan man Taubenmist legen,
 dessen Ausdünstung den Salpeter zu befördern die al-
 terbeste ist. Alle stinkende und starkriechende und
 schmeckende Kräuter, alle Thiere, was von ihnen her-
 kömmt, denn auch die Erde aus Mistlachen, von Brand-
 stellen und faulen Stümpfen, und die Asche ist gut zum
 Salpeter machen. Die Ausdünstungen benachbarter
 Schwefel und Vitriolhütten helfen der Erzeugung des
 Salpeters an den Wänden sehr. Der so genannte rohe
 Salpeter unterscheidet sich vom echten dadurch, daß
 dieser ein wirkliches Laugenfalz, jeber aber nur eine
 laugenhafte Erde zum Grunde hat. Die bloße Luft und
 die Zeit, oder eine zugegossene Lauge, machen den rohen
 Salpeter zu gutem, neben dem, daß man aus demsel-
 ben das Purzierfalz verfertigt. Die beste Mischung
 zu Salpeterwänden ist unausgelaugte Asche mit fünf
 mahl so viel guter Erde, und etwas Stroh mit Mist-
 lachen oder Harn begossen. Die Erde, die etliche
 Hölle unter der äußersten überall auf Hügelu und An-
 gern liegt, ist ganz gut dazu. Zum Aussieben muß
 die Salpeter-Erde trocken, und zwar am Schatten
 getrocknet seyn. Man sammlet sie in kleine Hügel, die
 man öfters mit der Schaufel umrührt, und mit Asche
 und ungelöschtem Kalche vor dem Sieden mischt.
 Langsam und gleich warm sieden ist der vornehmste
 Handgrif, und hält auch das Anschiesfen des Koch-
 salzes ab. Das Zurinnen der kalten Lauge und
 die Eimer hat schon bekant
 gemacht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1757.

Göttingen.

Die übereilte Furcht einiger Eltern und Vormünder, bey Einrückung der Königl. Französischen Truppen in diese Stadt, die so weit gegangen ist, daß sie zum Theil ihre Söhne und Pflegbefohlene durch Erpreßen abrufen lassen, und sie dadurch aus einer vermeinten Gefahr in eine wahre stürzen, beweget uns, ihnen Nachricht von unserm Zustande zu geben, wie wir sie vor ihnen, vor den sich hier aufhaltenden Studirenden, vor der Welt, künftig vor hiesiger hoher Landes-Regierung, der ihre Gefahr gewiß nicht gleichgültig seyn würde, und vor dem strengsten Richter, unserm eigenen Gewissen, verantworten können. In der errichteten Capitulation ist schon nahmentlich für die Universität gesorget: der hier commandirende hohe Befehlshaber der Truppen Seiner Allerschönlichsten Majestät, der Herr Marschal des Camps de Verreufe, thut aber noch mehr zum Vergnügen derselben, als man nach der Capitulation fordern könnte. So gar die Freyheit in den Thoren ist noch so, wie sie im Frieden war. Die einzige Furcht, die etliche unter den hier studirenden

Es s s

haben

haben bliden laßen, und die sie vielleicht gegen ihre Eltern äußern-mögen, betrifft nicht die hier liegenden Troupen: sondern sie haben bloß die Besorgniß geäußert, daß künftig andere hiedurch ziehende Regimenter, nicht eben: so gelinde verfabren möchten. Gleichwie diese Beyfolge das größte Compliment für das Preussische Corps ist, und ein jeder bey weiserer Ueberlegung leicht einseheth, daß man nicht die geringste Ursache habe, von dem guten Betragen der ersten Französischen Troupen auf eine unangenehme Aufführung der nachfolgenden zu schließen, so können wir doch noch über das zu mehrerer Beruhigung melden, daß des en Chef commandirenden Herrn Marschall D'Estrees Excellenz der Universität in Ausdrücken, welche anzuführen die Bescheidenheit verbietet, die Versicherung unter dem 1ten dieses ertheilt haben, die Beschwerlichkeiten des Krieges von ihr nach Möglichkeit zu entfernen, und zu verhalten, daß der Durchzug der Kriegesvölker ihr zu keiner Störung gereiche. Es ist uns bekannt, daß man außwärts wegen gewaltfahmer Werbungen besorgt gewesen ist, und daß sich die Nachricht verbreitet hat, als sey wenigstens zu Münden junge Mannschafft weggenommen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist am 17ten und 18ten zu Münden gewesen, und kann auf seine Ehre versichern, nichts davon, sondern vielmehr das Gegentheil vernommen zu haben: und die Befehle Sr. Allerschristl. Majestät sind strenge in Verhinderung gewaltfahmer Werbungen. Auch ist der Lauff der Posten nunmehr ungestört, und noch am 19ten Jul., da wir dieses schreiben, die Hannöversche und Casselische Post angelanget. Wir finden desto nöthiger, dieses zu melden, weil viele Studierende klagen, daß ihre Eltern, aus Furcht, die Post möchte nicht sicher seyn, ihnen die Befehle verzögern, die freilich jetzt noch nöthiger sind, als sonst, weil bey diesen Um-

stän-

ständen der Bürger Geld braucht, und weniger als sonst creditiren kann, Kaufleute und Professoren aber außer Stande sind, Summen zu zahlen, die man an sie assignirt, da der Assignationen zu viel werden. Wer die Universitäten, nebst den Folgen des Geldmangels auf denselben kenne, der wird es uns ohne Mühe zugeben, daß es das sicherste Mittel sey, die Geinigen in Schulden und Unordnung zu stützen, wenn man ihnen jetzt das Geld unordentlich schicket, oder auf ein Gerathwohl assignirt, wo es nicht zahlbar ist. Der Herr General von Pereuse haben uns, auf Vorstellung dieses Umstandes, versichert, daß das Geld auf den Posten mit der größten Sicherheit passiren soll.

Wir haben oben gefaget, daß sich einige durch ihr Wegziehen recht in Gefahr stützen. Wir müssen uns auch deshalb erklären. Sie wählen zum Theil Nebenstraßen und Umwege. Nun sind zwar die Hauptstraßen sicher: zwischen hier und Casel, wo Troupen passiren, wird sich lieberliches Gemüdel ungern blicken lassen, und überdas haben der commandirende Herr General die Gnade gehabt, sich zu erklären, daß Sie den Studierenden erlaubten, sich der Belegenheit, wenn Troupen den Weg nehmen, zu ihrer noch mehreren Sicherheit und Escorte zu bedienen. Wenn mer weiß, daß es in jedem Kriege Deserteurs, Leute ohne Brod, und entkommene Gefangene giebt, der wird die Abwege, die man aus Furcht zucht, für das allergefährlichste achten müssen, und kein General kann durch seinen Paß den sicher machen, der solche Umwege wählt. Denn Leute ohne Waffen respectiren keine Paße. Anders müssen auf einer Heimreise gerade die Verter herfahren, wo Krieges-Operationen vorgehen sollen, die wiederum nicht völlige Sicherheit haben können. Es ist daher eine väterliche Vorsorge eines wohl gesinneten Generals,

wenn er Bedenken trägt, allzuleicht Pässe zu geben, durch die sich derjenige, der sie gebrauchen will, unglücklich machen möchte. Zudem, wo wollen die hin, die sich hier fürchten? Auf andere Universitäten? Welche protestantische Universität in Deutschland ist sicher, daß der Krieg, dessen Abrechselung und Eigeninn niemand zum voraus weiß, über 3 oder 4 Wochen noch von ihr entfernt sein werde? Nach Hause? Wo das ist; so dürfen wir wenigstens den hiesigen Landesfürst melden, daß Seine Landes-Regierung in einem sehr Gnädigen Rescript Göttingen für so sicher oder noch sicherer zum Aufenthalt geachtet hat, als irgend ein Ort im Lande seyn möchte. Auch ist hier das schon vorbei, was man fürchten konnte; will man dabey stehen; wo es sich bevorstehen möchte? Hier hat die Universität eine besondere Gunst bey der Königl. Französischen Generalität, will man sich dahin in Sicherheit setzen, wo diese wegfällt? Das Handwerk des Krieges ist das Handwerk der Ehre, und der Nachruhm, den es durch Uebekämpfung so vieler Gefahr sucht, ist das Werk der Gelehrten. Dies macht die Siege der Gelehrsamkeit müsten unter dem Geräusch der Waffen begünstigter und sicherer, als andere Dertter seyn können: ein Interesse voll der erhabenern Art macht ihnen Freunde, und unsere hohe Schule hat noch dazu das Glück, in der Arme, die zu uns kommt, ihre eigenen Söhne; und die Verwandten der vornehmsten hier-Audirenden zu sehen.

Da mit die beschließen wollen, macht man uns den Einwurf, ob es nicht hier theurer werden könne? Der Einwurf zeigt schon, es sey bisher nicht theurer geworden, als es vörhin in diesem theuren Jahre gewesen ist. Wie können vom künftigen nicht weisagen: alleyn wer die Misfalten weiß, die man im Kriege macht, um Zufuhr zu erhalten, die sonst an andere wol-auswärtige Dertter gegangen ist, der wird

rev.

vermuthen, daß es zwar einige Tage hindurch theurer, nachher aber bey dem Ansehen der allergelegnetesten Erndte wohlfeiler werden möchte als vorhin. Wenigstens laße man sich die Furcht eines möglichen und dabey langlahmen Uebels nicht schrecken, ehe es eintritt.

Daß alles diß keine erpessere Nachricht sey, höret man aus der Stimme der Freyheit, die darin herrschet: und der Verfasser, dem seine Ehre lieb ist, wird sich nicht scheuen, erkannt zu werden.

Paris.

Nach A. 1755 hat Durand in drey Großoctav-Bänden abgedruckt: Traité des Alimens, ou l'on trouve le choix, qu'on en doit faire, les bons et les mauvais efets, les circonstances, ou ils conviennent etc. Par Louis Lemery de l'acad. des Sc. troisiéme Edition revue, corrigée augmentée sur la seconde de l'Auteur par Jacques Jean Krubier Censeur Royal, etc. Des Hrn. Lemery Werk ist in den Jahren 1702 und 1705 herausgetommen, und enthält, neben einer gemeinen Nachricht von den meisten Speisen, und zum theil von den Gewürzen, und neben einigen zur Arzney näher gehörigen Materien, auch verschiedene kurze Nachrichten von Indischen Gewächsen, weil der Verfasser selbst im Französischen Westindien gewesen ist. Herr D. hat Zuläge beygefügt, und theils aus neuern Schriftstellern das später entdeckte hinzugehan, theils etwas fehlerhaftes verbessert, und theils einige Heilkräfte und Zubereitungen der Speisen vom feintigen hinzugefügt. Worn an steht ein Tr. des Alimens en general, das ganz vom Hrn. Krubier ist, und etwas von den menschlichen Säften und den Werkzeugen der Nahrung in sich hat, selbst aber 80 S. stark, wie der übrige Theil des Bandes 552 in sich

Nach fast. Wir wollen einige Proben und Anmerkungen anführen. Unter den Getränken, die in dieser Auflage den Anfang machen, bemerkt Herr Keimery wieder die von ihm in der ersten Auflage gemachte Hoffnung, daß der Stubb eines gewissen Normandischen Wassers ungegründet sey. Man hatte ihm vorgegeben, es heile die Tollheit, wenn man die Kranten darin versenke. Die Indischen bekannten Getränke sind unvergessen, hingegen die Nachricht von den verschiedenen Bieren sehr unvollkommen; so wie man hier auch des Leiber so gemeinen, und so verderblichen Kornbrantweins, gar nicht gedenkt. Die Nachricht von Thee ist offenbar irgendwo ausgeschrieben. Ein Franzose würde nimmermehr von sich selber Thee Kayser sagen; daß aber der Congo Thee aus dem Africischen Königreiche dieses Rahmens herkomme, und minder verfälscht sey, als der Echinische, ist eine neue Entdeckung. Als ein Beweisthum der Heilkraft des Ehrenpreises, führt Hr. D. eine Cur an, auf welche aber der dabey gebrauchte warme Wein einen starken Anspruch machen wird. Er hat auch das Singseng in einem erschöpften Zustande selbst zu gebrauchen angefangen, aber abstecken müssen. Man hat zu Paris angefangen, Salat von Mohnöle, unter dem Nahmen huile d'oeillet zu machen, den Gebrauch aber nachher verboten, weil dieses Oel zwar mit der Zeit unschädlich, aber wenn es noch frisch, böse Wirkungen gethan hat. Die Geseze beschien, etwas Zerpentin darunter zu mischen, wodurch es zum Essen untauglich wird. Hr. L. bringt sehr oft Etymologien an. Also kömmt das Lateinische Framboesia, von Fragrere her, wie er meint. Framboesia aber ist offenbar Matdeutsch. Von den schwarzen-Johannesbeeren ist die Nachricht weisläufig, und aus einer eignen zum Preis dieses Strauchs geschriebenen Abhandlung hergenommen. Die ganze
Schreib-

Schreibart ist auch die Schreibart eines zu Markt tragenden. Zuverlässiger ist die Beschreibung der Art und Weise, wie man die Trauben in die Lauge taucht, um trufne Rosinen zu machen, die ohne die Lauge niemahls recht gerathen würden. Hr. B. verwundert sich, daß man in Deutschland, so wie ehmahls in Griechenland, die Linsen für schwere Speise ansieht, da sie doch, seiner Meinung nach, eine der gesündesten Speisen sind. Er hält auch die geflossene und aufgelegte Peterzilge für ein zuverlässiges Mittel wider die Verfauchungen, wobey man vermuthlich die verhergegangene Einrichtung des Gliedes zum Grunde setzen muß. Auch treibt man die Kinderpocken mit der Milch aus, in welcher Peterzilge abgekocht ist. Die Topinambours hält Hr. L. für einen helianthum; wir haben sie aber allemahl für solanum tuberosum angesehen, um desto mehr, da des letztern vom Verfasser nicht gedacht wird, da es doch ungleich gemeiner ist. Die Kapuzel wachsen wohl eher wild, als daß es die Mühe lohnen sollte, sie in Gärten zu bauen. Daß die Rübsaat nicht von Napa, sondern von einer Art Kohl herkomme, ist offenbar unrichtig, und daß Salska einerley mit den Möhren seye, wiederum irrig, wie aus der Zusammenhaltung des 84 und 85 Titels zu sehen ist. Auch mangelt hier gar oft der lateinische Name, wo man ihn am un bequemsten entdecken, wie z. E. Percepierre, das nicht das Percepier der Kräuterkenner, sondern das Crichum ist; eben wie hin und wieder einige Beschreibung gar nützlich seyn würde. Die Magen-Colik setzt Hr. B. in das Colon oder in den dicken Darm, und host sie unfehlbar mit umgelegten Muscatnüssen zu heilen: daß aber der Sitz dieses Uebels gar oft im Magen selbst seye, ergibt sich aus der Willberung, die man fühlt, so bald die Winde einen Ausgang gefunden haben, und in den dünnern Därmen herum irren. Daß der
wahre

wahre Zimmt, in Brasilien wachse, und dort eben so gemein seye, als in Zeylan, ist etwas neues, aber schwerlich gegründetes. Am Ende findet man einen Anhang von einigen und vergangenen Gewächsen, und ein paar Recepte aus Meel und Butter wohlfeile, und dennoch sehr nährnde Suppen zu machen.

Basel.

Das 15 und 16 Stücke der Merkwürdigkeiten der hiesigen Landschaft ist noch A. 1756 abgedruckt, und enthält die weitere Beschreibung des Amtes Wallenburg, und der Schlößer Namstein und Wildenstein, samt dem vom Bauhin so berühmt gemachten Berge Wasserfall, der in der That von einem hier abgemahlten Wasserfalle den Namen hat. Die Pfarre zu Hubendorf ist A. 1583. durch eine ziemlich seltene Vergabung einem Geschlechte verlehert worden, das noch heutigs Tags im Besitze ist, und aus welchem alle Pfarver genommen werden. Am nehmlichen Orte ist ein Gesundbrunn, dessen chymische Prüfung die Verfasser liefern. Er hat eine fette Erde, und etwas flüchtige Säure. Unter den Pflanzen ist das *hieracium dentisleonis folio flore saaverubente* eine sehr seltene, und neue Bürgerin, wenn sie wirklich auf dem Berge Wasserfall wild wächst; wir haben sie sonst für eine Einwohnerin warmer Länder gehalten. Unter den Verfeinerungen ist der sonderbahr gestaltene Zahn eines Sturperdes nichts gemeines. Auch wäre die *Coralothiza* noch neu, wenn es nicht, wie wir aus der Pflanze selbst erschen haben, das Vogelneß wäre. Die Platte mit den Verfeinerungen stellt insbesondre einige Korallen Gewächse vor.

Das XVI Stück endigt sich mit
1953 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
der 188. Band
den 27. Julius 1777
Göttingen

Der Hofsegers Verlag ist in 4. gedruckt. *Historia in Notionibus elementis juris Romani* 1776 und 52 S. Vorrede. Der H. V. hat sich vorgesetzt, das Römische, alte, sächsische, langobardische, lombardische, und langobardische Lehenrecht in eine systematische und regelmäßige Form zu bringen, als welches bisher gezeigert ist. Er liefert zu diesem Ende in geschicktem und reifem Maße die erste Probe, welche dem Römischen Rechte gewidmet ist. Wir erhalten uns bei der Anzeige derselben von allem Urtheil, wenn es den solchen in einer neuen Betrachtung abgerufen. Schreiben unmöglich ist, durch das Lob oder Tadel den H. V. zu einen oder andern Partey in demselben. Wir führen daher nur bloß den Inhalt der verschiedenen Vorrede und den Zusammenhange des Werkes an, in welchem der H. V. ein neues Gebäude des R. Rechtes aufführt. In der Vorrede wird zuerst gesehen, daß eine natürliche und systematische Ordnung in allen Wissenschaften notwendig sey, daß man die Lehrstellen Sage zuerst vortrage, aus denen die übrigen abgeleitet werden, von welcher Gelegenheit vorzüglich die tabellarische Schrift angebracht wird. Da man nun wohl in den Rechten nicht in

Titel einer

einer mathematischen Gewisheit kommt kaum, so ist doch keine moralische und juristische möglich. Diese ist aber in Ansehung des Privatrechtes amoch so wenig erreicht worden, daß vielmehr die größte Unordnung noch damit herrschet. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der Vermischung derer sich oft widerstreitenden Rechte und der großen Vielvielfältigkeit der Vorstellungen über die einzelnen Theile der Rechtsgelahrtheit. Hierzu kommt, daß man oft den oft unrichtigen gesetzlichen Definitionen zu streng gefleht, und zu viele Abtheilungen in den Rechten gemacht hat, da doch selbst die gesetzlichen Eintheilungen, wenn sie logisch unrichtig sind, verworfen werden müßten. Eben so hat man in dem R. Privatrecht durch gar zu viele Ausnahmen die unrichtig bestimmten Regeln unzuverlässig gemacht und endlich durch die beybehaltene Ordnung der Pandekten die mögliche Verwirrung vermehrt. Die heraus erwachsende Unbequemlichkeiten sind um so viel größer, da der Nutzen einer natürlichen Ordnung in Ansehung der dadurch abgekürzten Zeit, größser Leichtigkeit, der zu erhaltenden Gewisheit selbst in Ansehung der Gesetzgebung untergeordnet ist. Der H. W. zeigt sich auf sein Vorhaben an, solche Rechte umzuändern. In der Abhandlung des R. Rechtes selbst hat der H. W. die römische Methode gewählt, so daß auf der einen Seite die Abhandlung der jedesmaligen Materie, auf der andern aber die Quellen derselben und Vornehmlich dabin gehörige Schriften angeführt werden. In den Vorbereitungsstücken wird zuerst von dem Römischen und römischen Rechte überhaupt, hiernächst aber von den Gesetzen, wie sie gemacht, abgefaßt, eingetheilt und angeordnet werden, und dem Abwurfe der Gesetze, den Personen und Sachen, wie auch deren natürlichen und bürgerlichen Abtheilung gehandelt. Das erste Buch handelt die Lehre von dem dinglichen Rechte (iure in rem) ab, weil der H. W. geglanzt;

daß

daß solchs zum Verstande des Rechts der Personen notwendig sind. Hieselbst wird zuerst die Lehre von Besitz und sodann von dem Eigenthum vorgetragen, wie es erworben, und was für Klagen aus selbigem gegeben werden. Bey der Lehre von den Servitutibus werden deren Abtheilungen und daraus entspringende Klagen erzählt, und die Lehre vom Unterpfand und Erbschaftsrechte hinzugefügt, bey welchem letzteren der H. V. die Abtheilungen des Erbrechts mit, oder ohne Testament, die Erwerbung desselben und daraus abfließende Klagen erörtert. Im zweyten Buch wird die Lehre von Verbindlichkeiten vorgetragen, wie solche durch Verprechungen und Verträge, oder aber bloß aus einer unmittelbaren gesellschaftlichen Verbindung eingegangen und auch wieder aufgehoben werden. Das Recht der Heynen, welches das dritte Buch gewidmet ist, wird überhaupt, und insbesondere im natürlichen namentlich aber nach dem bürgerlichen Zustande der Freyheit und des Familienstandes vorgetragen, bey welchem letzteren die Lehre von der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Pflegschaft vorkommt. Das vierte Buch enthält die Lehre von den Verbrechen, deren Strafen und verschiedenen Gattungen; worauf endlich in dem fünften und letzten Buche der Proceß vorkommt, und dabey die Lehre vom Gericht überhaupt, denen im Proceß vorkommenden Personen und dem damit verknüpften Verfahren oder Proceßordnung in bürgerlichen und peinlichen Sachen entwickelt wird.

London.

Sitch und Hawes haben A. 1756 ein recht nützlichcs Werk in groß Octav auf 266 Seiten abgedruckt; dessen Titel ist: A treatise on ruptures by Percivall Pott surgeon of St. Barthol. hospitall. Hr. V. hat ungestunst, auf eine Art, die einem jeden Wundarzte verständlich seyn soll, und ohne die unmögliche Gräber

zett 2

leer

legen einiger neuen Schriftsteller, die Lehre von den Brüchen abgehandelt. In der Vorrede nimmt er sich vor; die Vorzüge der heutigen weit gelindern und seltneren Wundarzney zu zeigen. Die Verschneidung, der gültigen Stiche; verschiedene schwere und schmerzliche Werkzeuge zum Einleiten der Glieder; die grausame Regel; alle fremde Körper gleich nach einer Schußwunde heranzuziehen; und andre bey spätern unheimlicheren Gebräuche, die man in den neuern Zeiten verlassen hat, bestärken seine Meinung, was er glaubt, es gehe oft am besten; wenn der Wundarzt am wenigsten thut. Unter den nützlichen Erfahrungen der neuern Eingehänder hat er auch den doppelten Einschnitt bey dem Absagen der Glieder, das Abschneiden des Wassers auf einmal bey der Wundstich; und den heilenden Verband bey den krummen Beinen. Seine Abhandlung von den Brüchen fängt er mit einer kurzen Beschreibung der Theile an. Die so genannte Appendix peritonaei erklärt er mit Recht für ein schwämmiges Wesen (cellulosa). Die Scheide der Geleiten unterscheidet er von der Scheide der Gefäße, als eine besondere Haut. Er erklärt sich offenbar dafür, daß; um alle Gefahr bey der Geburt zu vermeiden, im ungeborenen Kinde die Saamengefäße sich noch im Bauche aufhalten; und erst durch die natürlich gemordenen Kräfte des Hebendolens, durch den Ring in den Weisensack gedrückt werden; worin er denn eben die vornehmste Ursache der Brüche in den Kindern findet, indem sich in dem erweiterten Ring gar leicht ein Stück Darm oder Netze eindringen kan; auch geschieht dieses fast bloß bey den Knaben; und Hr. W. hat unter den Kindern, die in den ersten sechs Monaten ihres Lebens einen Bruch erleiden, fast gar kein Mädchen gesehen. Das beständige Schreyen, oder Drücken bey verhärtetem Stuhlange, thut dabey auch viel. Das Bauchfell wird wie ein Fingerhut niederwärts gedrückt, nach und nach ver-

längert, und der Bruchfak ist nichts anders. Dieser Sak tritt wohl schmerzlich wieder zurück, wenn schon die Därme in den Bauch zurück gehn, und eben so wenig ist er dem Zerreißen unterworfen. Mehrentheils findet man in Hüften Brüche das Fleis, doch auch zuweilen den dicken Darm, auch den Blinden, und kleinen wurmförmichten Anhang. Selten werden in Kindern grosse Hebel aus dem Brüche entsetzt. Doch hat Hr. W. in einem noch nicht jährigen Kinde, in einem oder zwey Tagen ausgetretenen Brüche, alle Zeichen des kalten Brandes, bey dem eingeklemmten Brüche gesehen. Die Ursache dieser Hebel ist allemahl die Verengerung des Ringes, die durch den Rand der Oefnung der Sehne verursacht wird. Ist der Bruch bloß ein Darmbruch, so sind die Folgen des Einklemmens schlimmer, und Hr. W. hat bey einem kaum Zoll langen, und zum ersten mahl ausgetretenen Darne, einen tödlichen, in weniger als 30 Stunden entstandenen, kalten Brand gesehen. Das Nege-mindert die Gefahr, die bey neuen Brüchen allemahl grösser, als bey den alten ist. In den Kindern können die Brüche vollkommen geheilet werden, in erwachsenen seltener, und in Alten schwerlich jemahls. Ein schon alter Bruchfak hat eine Hirn-Geschalt, und ist unten breit, oben aber bey dem Ringe schmahl. Es ist möglich, in Kindern durch einen wohl angebrachten Druck diesen engern Theil zum Zusammenwachsen zu bringen. In alten Leuten ist die Wirkung des Drucks auf den schon verhärteten Hals des Sackes ungewisser, durch die Arzneyen aber ist gar nichts zu hoffen. Das Mez oder ein Darm können durch eine unbeschreiblich kleine Oefnung in den Sak treten, und daher erkennet man die Nothwendigkeit, niemahls das gewohnte Band abzulegen. Man hat auch mit dem nöthigen Bruch-Bande nicht zu warten, bis ein Kind dreyjährig ist, und wenn der Darm sich nicht will zurückschieben lassen, so kan

man dem Kranken aus einer geöffneten Ader etwas Blut abzupfen, und in wählender Ohnmacht den Darm zurück schieben, welches fast allemahl angeht; so fort, aber das nöthige Band anlegen, das genau und gut seyn muß. Denn, im niedrigsten Falle kan der Darm durchschlupfen, und eine Geschwulst der Saamen-Gefäße und des Salken erfolgen. In einem Heutel die ausgefallene Theile zu tragen, befördert ihre Zusammenwachsen unter einander, und an den Saft, und solche Leute müssen sich vor vielem Essen, und vor allen heftigen Bewegungen billig hüten. Auch sind dergleichen Brüche allemahl gefährlich, allerley Entzündungen und Quetschungen der Därme, neuen Ausfällen, und andern Unbequemlichkeiten unterworfen; doch können die meisten, auch alten Brüche von dieser Art nach einer langdaurenden Seitenlage zurück gebracht werden. Hr. P. hat gesehen, daß nach einem zehntägigen Lager das Mez von sich selbst zurückgegangen ist, in welchem Falle man den Bruch hat, und den Saft eines zugleich vorhandenen Wasserbruchs zugleich hat fühlen können. Sonst ist einen Darm zurück zu bringen kein gewisseres Mittel, als die Aderlässe, bis zum Uebel werden; kan man nicht gleich fertig kommen, so gönnt man dem Kranken einige Stunden Ruhe, bis zu einem neuen Versuche. Die Regbrüche sind dem Einklemmen und den schlimmsten Zufällen minder unterworfen; die eingeklemmten Därme werden bald geschwinder, und bald langsamer brandicht; Hr. P. hat es in einem Tage gesehen. Die Handanlegung selbst ist, wenn sie bey Zeiten vorgenommen wird, so gefährlich nicht, und Hr. P. hat keinen Kranken in diesen Umständen verlohren, ja er hält die Cur durch den Schnitt nicht für viel schmerzhafter und gefährlicher, als das zurück schieben. Wenn man den Saft geöffnet hat, ist zum weitern Öffnen der Heigefinger der beste Leiter, und alle gekünstelte Werkzeuge überflüssig. Kan man das

Mez

Des nicht ganz zurück bringen, und ist dessen wenig,
 und dieses stark angewachsen, so kan man es zurück
 lassen, es schmelzt bey dem Vereitern der Wunde.
 Den Saft kan man mit großem Vortheil fast ganz
 ausschneiden, und nur den hintern Theil schonen,
 der auf den Samen-Gefäßen liegt. Hr. P. hat die
 Därme unter einander, und mit dem Saft vermach-
 sen gesehen, niemahls aber in einem Stande, das man
 sie nicht hätte zurückbringen können. Auch wenn sie
 an dem Saft angewachsen sind, ist die Trennung mög-
 lich, und rascher, als den Darm ausser seiner
 Lage zu lassen. Man kan vom brandigten Wege et-
 was ausschneiden, so geschieht es am besten mit einer
 Schere, eben unter dem brandigten Theile. Ist der
 Darm angegangen, und nur ein brandigter Flecken
 da, so kan man den Darm oben an die Wunde an-
 nähen, und eine Heilung durch die Wunde lez-
 ren lassen, als wornach er gern zuheilt. Ist der ver-
 dorffene Theil größer, das man etwas ausschneiden
 muß, so bringt man die beyden Theile des Darms
 etwas in einander, näht sie zusammen, und befestigt
 sie an dem obern Theil der Wunde, und an dem
 innern Theil des Bauches. Ist auch dieses wegen der
 Größe des verdorffnen Theils nicht möglich, so muß
 man das brandigte Stück heraus schneiden, und die
 beyden Ende des Darms oben und unten an die Wun-
 de annähen, dabey aber die Fieber-Rinde gebrauchen,
 daß man sich den Ausgang bey weitem nicht so
 leicht und so glücklich einbilden, als er wohl in eini-
 gen Büchern gemacht wird; indem der gute Ausgang
 dabey nur allzu selten ist. In dem meißlichen Ge-
 schlechte sind die Ringe enger, und diese Art von
 Strichen minder gemein, der Bruchstüpf steigt auch
 minder hit zu sein. Den Saft rings um seinen Hals
 zu binden, findet Hr. P. bey dem minderten Ansehen
 der Einkerbung nicht nöthig. Im Scherkruche
 gehen die Därme nicht über die große Wehre, son-
 dern

dem mehr einwärts gegen das Scheißbein, und gerade auf dem Knochen durch. Dieser Bruch ist bey dem weiblichen Geschlechte gemeiner. Man thut wohl, wenn man die Theile erweitern muß, der Sehne zu schonen, und noch mehr der etwas auswärts liegenden Bauchschlagader, deswegen muß man den Einschnitt in die Sehne klein machen. Daß der ganze Bruchsaft, mit allem was er enthält, zurückgeschoben, und dennoch kan eingeklemmt seyn, hält Hr. N. für gar selten, und für einen nicht vorzuhenden Fall; eben so wenig hält er auf die Erfindung, den Saft ganz und unerschütet zurück in den Bauch zu bringen. Die vermeinten Curen mit brennen, oder etzen scheinen ihm grausam und gefährlich; die Saamengefäße können verletzt werden, der Knochen kan leiden, der Darm kan demnach ausschlipfen, und ist alsdenn durch eine mehrmählig verwirrete enge Narbe eingeklemmt, und alles dieses geschieht vermessener Weise bloß um der Nothwendigkeit eines Bruchbands vorzukommen. Das Verschneiden und den güldnen Stich, oder die Königl. Naht, verwirft Hr. N. alsdenn als unrichtig und barbarisch, und erkrent sich, daß diese Grausamkeiten aus dem Gebrauche gekommen sind. In die Nabelwunde tritt bis auf einen dritten Theil des Wagens, und auch wohl die Leber aus. In alten Zeiten, ist der Saft gebrochen. Die Cur ist im weiblichen Geschlechte, wegen der Gefahr der Schwangerschaft am nöthigsten, und man solte bey dem geringsten Anscheine dieses Nebels sehr sorgfältig seyn. Ein beständiges Band halt es in ertraglichen Schranken. Das Ausschneiden der Geschwulst ist eine ohnmächtige, und ohne Nachdenken angeführte Art zu heilen. Die Operation geräth nur zu selten. Von den so genannten Bauchbrüchen, hat Hr. N. keinen gesehen, wohl aber hat Bourne die aus dem Ringe des schiefen Bauchmuskels herausgefallenen Entzündete glücklich weggenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julius 1757.

Göttingen.

Das Pfingstfest-Programm hat den Herrn D.
Heumann zum Verfasser, und faßt auf 2½
Quartbogen refutationem eorum, qui docent;
in Veteri Testamento non reperiri doctrinam de vita
aeterna. Der H. V. bemerkt zuerst, daß so wohl Hes
noch; als Elias, deswegen lebendig in den Himmel
aufgenommen worden; damit die Lehre von einem
zukünftigen ewigen Leben gegen diejenigen, welche
vor den Sadducern Sadducäische Meinungen hegten;
mögte bestätigt werden; Er glaubt aber; daß im N. T.
die mehren als gewiß angenommen, daß nach
dem Tode die Seele mit dem Körper bis zur Aufer-
stehung schlafe. Er findet den Beweis davon in der
Witte Histris um längeres Leben Est. 38; 28. und im
Ps. 6. 6. 88, 11. 12. 115, 17. Dan. 12; 13. Hält
auch dafür, daß wegen einiger Stellen in unsern Ge-
sängen und Gebethern, die dieser Meinung günstig
scheinen, der ungelehrte Haufe in unserer Kirche die-
ses fast durchgehends annehme. Daß aber im N. T.
die Lehre von der Auferstehung und einem ewigen Le-
ben bekannt gemessen seyn müsse, beweiset der H. V.
daher, weil ohne deren Annahme gar keine Religion
statt haben könne; wozu er auch die dem Abohanam
uuu

gelebene Verheißung, die nach Ebr. XI, 10. 16. auf ein besser Vaterland, das himmlische Jerusalem gieng, anwendet. Zu denen, welche gezeuget, daß im N. T. die Lehre vom ewigen Leben und der Auferstehung bekannt gewesen sey, zählt der H. V. von den Räkern den Marcon, Serbet, und die Eocinianer; von den Kirchenvätern den Augustinum und Hieronymum; unter den neuern gelehrten Episcopium, Grotium, Macette, Burnet, Leibniz, Rich. Simon, Kortum, Dodwell und Jacob Mantur. Diesen füget er Spencern, Hasnage und Warburton bey, welche die Absicht bestimmen wollen, weswegen diese Lehre im N. T. nicht offenbaret sey; wohin auch einige Jüdische Lehrer gehören. Ob schon der H. V. die Meinung dieser Männer, vornemlich wegen der vielfältigen Be-
 reugungsgründe zum Gehorsam gegen Gott, welche im N. T. von zeitlichen Gütern hergenommen werden, einer Entschuldigung würdig hält; so ist er dennoch bemühet, zu zeigen, daß allerdings im N. T. die Lehre von dem ewigen Leben bekannt gewesen sey. Seine vornehmsten Gründe sind diese. Moses stoh die Glückseligkeit, die er am Egyptischen Hofe erwarten konte, und trat bei dem Dienst des wahren Gottes in ein mühseliges Leben, welches er ohne die Erwartung eines zukünftigen Lebens nicht würde gethan haben. Jacob hebet auf ein ewiges Leben, wenn er 1. B. Mos. 49, 18. spricht; Herr, ich warte auf dein Heil. Bileam 4. B. Mos. 23, 10. thut eben dieses in dem Wunsche, daß er sterbe des Todes dieser Gerechten und Elias 2. B. der Kön. 19, 4. in dem Gebet; nim, Herr, hin meine Seele. Dabin zählt der H. V. auch Psalm 17, 10. 11. Eyr. Gal. 14, 32. Dan. 3, 18. Kohel. 12, 7. doch will der H. V. Dan. XII, 2. von diesen Beweis- Sprüchen ausgeschlossen wissen. Zuletzt sucht der H. V. den Zweifel zu heben, warum Moses und die Propheten nicht deutlicher vom ewigen Leben geredet, und die Vorstellung desselben nicht

nicht gebraucht, die Gottesfurcht zu erwecken. Moses, sagt der H. V. ist in seinen Schriften kein dogmatischer Theologus, sondern Geschichtschreiber, den Vortrag der Lehren überließ er den Priestern; ob wohl aus seiner Erzählung des Glaubens Jacobs und anderer von einem ewigen Leben, sein eigener Glaube deutlich wird. Moses ist auch bei der Bekanntmachung der göttlichen Befehle als ein bürgerlicher Gesetzgeber anzusehen, der den Uebertretern zeitliche Straffen, die sie mehr schrecken, brahet. Die Propheten sahen in ihren Ermahnungen mehr auf die Gottlosen, deren Hauffe der größte war, und bei denen die Vorstellung zeitlicher Vortheile mehr Eindruck machte. Die Propheten waren auch eigentlich außerordentliche Voten Gottes an die Gottlosen. Sie nahmen daher Bewegungsgründe, die diesen gemäß waren. Sonst ist nicht zu zweifeln, daß von den ordentlichen Lehrern, und auch von den Propheten selbst, bei den Frommen die Vorstellung eines ewigen Lebens gebraucht worden sey.

Hannover.

Die Fürstlichen Erben haben verlegt: das bestrante Sterbe-Bette. Eine Betrachtung über das ungleiche Schicksal zweier sterbenden Väter, von G. H. S. 3 Bogen in Octav. Der Verfasser dieser erbaulichen Schrift ist der beliebte Prediger in Hannover Hr. Scholvin. Seine Absicht ist durch sinnliche Vorstellungen den flüchtigen Leser zu einer Aufmerksamkeit auf sich selbst zu führen und den Unterschied eines tugendhaften und lasterhaften Lebens demselben recht begrifflich zu machen. Er führt den Leser zum Sterbette eines Vaters, der ein Verehrer der sinnlichen Ergößungen ist, und eines Vaters, der ein Verehrer Gottes und wahrer Menschenfreund ist, und mahlet die

ungleiche Gemüthsbeschaffenheit derselben, die bange Furcht und Unruhe des einen, und die Zufriedenheit und Hoffnung des andern mit den lebhaftesten Farben, und ausgeführten Worten. Vorzüglich ist S. 35. u. f. der Abschied des sterbenden tugendhaften Vaters von seinen Angehörigen rührend.

Paris.

Von dem vortreflichen Adansonischen Werke ist der erste Theil wirklich abgedruckt, und A. 1757 bey Bauche herausgekommen, der Titel ist. Histoire naturelle du Senegal: Coquillages, avec la relation abrégée d'un voyage fait en ce pais pendant les années 1749, 1750, 1751, 1752 & 1753 par Mr. Adanson Correspondent de l'Acad. Roy. des sciences, in groß Quart. Dieser erste Band besteht aus zwey Theilen. Wir wollen der Reisebeschreibung, die mir als eine allgemeine Einleitung ansehen, den Vortritt gönnen; sie ist kurz, und etwas voll von den Gefahren, und dem Ungemach, das Hr. A. ausgestanden hat; aber hingegen auch voll beträchtlicher Wahrnehmungen, und ganz neuer Nachrichten, sonst aber 190 S. stark, mit einer Landcharte, worinn der Lauf des Senega und Gambia Stroms groffen Theils ausgedruckt, auch zum Theil die Erden und Steine angezeigt sind, aus welchen die Gegenden dieser Westküste von Africa Strichweise beschn. Hr. A. war ein Schüler des Hrn. v. Jusieu, legte sich aber auch auf andre Theile der Naturgeschichte, und so gar auf die Astronomie, lernte auch Jagen und Zeichnen; und machte sich also zu einem nützlichen Unternehmen entfernter Reisen geschickt. Er verreisete den 3 Merz 1749. Des berühmten Vico auf Tenerif Höhe maß er, und fand sie über 12000 Schuh, eine Höhe, die zwar den Alpen und Andes nicht gleich kömmt, aber an einem Berge,

der aus dem Meere selbst hervorraget, ganz beträchtlich scheinen muß. Die kleinen Mauren der Canarischen Weinberge sind in Helvetien ganz gemein. Ueberall fand Hr. N. die Zeichen eines ehemaligen Brandes in den Gebirgen. Der Niger oder Senegalstrom ist bey seiner Mündung 300 Ruthen breit; Es ist aber dieses nur von einem Arme zu verstehen, in welchem die französische Festung liegt. Die Einwohner sind groß, und vollkommen wohl gestaltet, auch die Weibsteute mit Ausnahme der Farbe, schön und wohlgebildet. Der Verfasser gab sich die müßliche Mühe, ihre Sprache zu lernen. Der weisse und rothe, ehemals Arabische Gummi, wächst allerdings aus einer Art Acacia. Die Wärme ist an den kühlfsten Tagen 22 Reaumurische Grade, am Schatten, in der heißen Zeit aber von 34, auf dem Senegalstrom aber um Mittag 40 bis 45, und selbst des Nachts auf 32 Grade, auch am Schatten gestiegen, und selblich größer gewesen als die Wärme des Blutes in Europa ist. Der Sand kömmt mit seiner Hitze gar auf 60 Grad und noch höher, so daß er ein Ey zwar nicht hart, aber recht gut kocht. Um 8 bis 9 Jahre zeigten sich schon einige Zeichen der Mannbarkeit bey den Mädchen, aber im fünfzigsten Jahre ist ein Noth an der Mündung des Nigers schon alt, und lebt selten über das 60ste. Die bösslichen Franzosen halten diese Leute doch in der Ehrerbietung, und ziehen vor keinem den Hut ab, nehmen auch allemahl die Ehrenstelle ein. Anstatt der Wolle haben die Schaafe lange und ziemlich dünne Haare. Die mit den eigentlichen Nothren vermischten Muhammedaner sind nur roth oder rothbraun, und viel magerer. Sie leben, wie die schwärmenden Herden in der Barbarey in immer verändernden Gegenden, und unter Zelten, fast bloß von Milch. Der Niger schwellt sich in der höchsten Springflut nur auf dritthalb Schuh, und doch kann man

Uuuu 3 man

man 60 Stunden höher, zu Hedor, noch die Flut spüren, so daß dieser Strom in einem Laufe von 60 Stunden nur dritthalb Schuh Fall hat. Die zwey Jahreszeiten sind hier die Regenzeit, und die trockene. In jener, die den Winter vorstellen sollte, ist es doch wärmer, als zu Paris in den warmen Sommertagen. In Africa scheint die Natur alles am größten zu machen, und dieses ist kein Wunder, da der Fries der Natur niemahls zu wirken aufhört. Die Bäume Bahobab haben 60 bis 76 und 77 Schuh im Umfange. In der Höhe übertrifft der Kouton alle andre. Er ist 110 bis 120 Schuh hoch, und 50 bis 60 Schuhe lang ist der Stamm eine gerade, 8 bis 10 Schuh im Durchschnitte behaltende Säule. Die Elepbanten, Lamentine, Walfische, Seepferde, Straussen, Nummerfante und Niesenschlangen sind auch in ihren Arten von den größten Thieren. Die eben benannten dicken Bäume wachsen in zweyhundert Jahren nur sechs Schuh im Durchschnitte, und scheinen also bis zum Durchschnitte von 25 Schüben manche hundert Jahre zu erfordern. Die Schwalben findet man im Senegal im Winter häufig, doch hecken sie nicht. Der Fries der Natur ist hier so stark, daß vier Tage, nachdem alles grüne von den streichenden Heuschrecken verzehret worden war, alles wieder von den neuen Sprossen grün wurde. Hier haben nicht nur die kriechenden, sondern auch die fliegenden leuchtenden Käfer den bekannten Schein, und das Meer, die Meerfische und Muscheln leuchten des Nachtes sehr hell. Der Löwe verträgt sich sehr wohl mit dem hier sehr grossen und starken Wolfe, und die zwey Jäuber jagen zusammen. Ueber die Seetrantheit hat der Verfasser allerley Wahrnehmungen angestellt, da sie ihn auf allen Seereisen verfolget, und endlich gezwungen hatte, denselben völlig abzusagen. Der überall kenntliche Ueberfluß des Feuers zeigt sich hier auch in den feu-

feurigen Wasserbosen, deren eine dem Verfasser be-
 gegnet, und bis 50 Grade Hitze gehabt haben muß.
 Ein Fisch, der einem Aale ähnlich sieht, erweckt ein
 unangenehmes, und fast dem Aesthischen Schlage ähn-
 liches Erschüttern, wenn man ihn auch mit einem
 Stecken berührt. Die Dämmerung ist kurz, und
 zwischen dem Untergang der Sonnen und der voll-
 kommen Nacht gehen kaum 15 Minuten vorbei. Die
 großen 40 bis 50 Schuhe langen, und bis anderthalb
 Schuh dicken, Schlangen verschlucken allerdings
 Menschen und Vieh; nachdem sie ihnen die Knochen zer-
 brochen haben. Eine Art Zaunrabe trägt rothe be-
 triegliche Beeren; davon man zwar wohl eine geringe
 Anzahl verrät, eine mehrere aber auf die heftigste
 Weise Brechen macht. In einer großen Hitze, da
 zugleich der gewaltig austrocknende Ostwind wehete,
 hat Hr. Manfon bey trockner Haut, wirklich Blut
 geschwitzt. Die Einwohner haben ein sicheres, aber
 sehr unangenehmes Mittel wider das Hauptweh.
 Sie reiben sich die Stirne mit lebendigen Kröten.
 Ihr Indigo ist gar leicht zu machen. Sie zerstoßen
 das Kraut zu einem Teige, und zerlassen diesen in
 einer Lauge, wenn sie färben wollen. Eben da Hr.
 M. ohne dem nach Frankreich zurückgehen wolte, traf
 ihn ein heisser Sonnenhit so heftig, daß er im Au-
 genblick in ein hitziges Fieber verfiel, und zwar nicht,
 wie sonst wohl geschieht, in zwey Tagen starb, denn
 noch aber lang krankete, und noch mit einer schlech-
 ten Gesundheit den 4 Jenner 1754 zu Briest anlangte.
 Auch der Hie zu Fanal, der vornemsten Morischen
 Insel, speit zuweilen Feuer, und die Insel scheint kein
 Werk zu seyn, da sie keine andre Steine als Wims-
 steine und Kaven hat.

Dassel.

Herr Ströng, dessen wir neulich mit Vergnügen
 gedachte haben, hat ein anderes, und gar wichtiges
 Werk

Werk unternommen, dessen Herausgebung er mit einem Vorschlage zu befördern trachtet, den wir hier verkürzt mittheilen wollen. Der Titel ist, Vorschlag und Probe eines allgemeinen deutschen Glossarii. Hr. Spreng verspricht die Celtischen, Gothischen, Altsächsischen, Angelsächsischen, Longobardischen, und Alamannischen Wörter aus den alten Gesetzen, Gedichten, Urkunden und Wörterbüchern zu sammeln, und hin und wieder mit einer Beurtheilung zu begleiten. Er will die Germanischen Gebräuche im Heidenischen und Christlichen Gottesdienste, im Frieden und Kriege, in den Gerichten, und Heyrabten erläutern; die Sitten, Wohnungen, Wandlungen und andre Schicksale der deutschen Völker aufklären. Die Nahmen der Flüsse, Länder und Gauen anführen und bestimmen. Die kräftigen und uralten Wörter der Germanischen Sprache hervor suchen und mit einem Zeichen unterscheiden, auf gleiche Weise aber vor den Oberländischen verwerflichen Ausdrücken warnen. Hr. S. bittet die Gönner seiner Unternehmung ihre Nahmen einzuschicken, deren Verzeichniß er abdrucken lassen will. Das Werk wird in fünf bis sechs Theilen bestehen, und der Preis, ungeachtet des Schreibpapiers, auf 22 gute Kreuzer für das Alphabet gesetzt werden. Man zahlt zwey Gulden Reichselt bis zum Ende des Augustmonats, das übrige bey Einschickung der Exemplaren, und wird zugleich für den folgenden Theil vorstrecken. Hr. S. giebt für die Bezahlung eigenhändige Scheine, und wird mit dem Abdrucke anfangen, so bald nur einiger massen eine genugsame Anzahl der Liebhaber sich wird gemeldet haben. Er legt eine Probe bey, worauf nebst einigen wenig bekanneten deutschen und Abälischen Wörtern, insbesondre gar viele Bedeutungen des Wortes Licht und Achten aus einander gesetzt werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
90. Stück.

Den 28. Julius 1757.

Göttingen.

Der dritte Theil der practischen Disputationen, die der Herr von Haller gesammelt hat, ist auf Ostern fertig worden, und 652 S. stark. Er setzt in diesem Bande die Krankheiten des Unterleibs fort, und hat folgende 36 Stücke gewählt. 73. Jac. Ritter de impossibilitate & possibilitate abstinentiae à cibo & potu. Basil. 1737. 74. D. Wilh. Triller de fame lethali & cholera oris ventriculi angustia. Witteb. 1750. 75. Georgii Aug. Langguth de tabe sicca lethali ex callosa pylori angustia. id. 76. Henrici de Cholera morbo. Hall. 1750. 77. J. Kaempf de infarctu valorum ventriculi. Basil. 1741. 78. Gothofredi Sand rarus ventriculi abscessus. Regiomont. 1701. 79. Francisci Thiercy, Ergo ab omni re cibaria vasa aenea prorsus ableganda. Paril. 1749. 80. P. G. H. Mochring epist. quae mytolorum quorundam venenum, & ab eo natas papulas cuticulares illustrat. Brem. 1742. 81. Dan. Hofmann de Aere microcosmi factio. Tubing. 1737. 82. Abr. Vater chordapfus Celsi. Witteb. 1738. 83. J. Zeller doximalia, signa, causae, & noxa vini lithargyrio mangoniati variis experimentis illustrata. Tubing. 1707. 84. Joh. Astruc. Ergo morbo colica pichonum dicto venesectio

XXX

sectio in cubito. Paris 1751. 85. J. Baptistae du Bois Non ergo colicis sigulis venae. sectio. Paris 1754 & 1756. 86. J. Guiljelmi Illemann de colica saturnina metallurgorum. Götting. 1752. 87. J. Ern. Kuhnii de ileo. Leid. 1702. 88. J. Gottl. Leichtenroft de volvulo intestini singulari. Duisburg 1750. 89. Martini Jacob Kupfer volvulus sanguineus ejusque curatio. Regiom. 1729. 90. Laurentii Gruber de febre acuta epidemica exanthematica dysenterica. Basil. 1737. 91. Abrahami Vater de dysenteria epidemica patriam devastante, Witteb. 1747. 92. Thomae Laurich de singulari indorum orientalium dysenteria. Hall. 1752. 93. Samuel Ernit de taenia secunda Plateri. Basil. 1743. 94. J. Gottl. Bauer de molis intestinorum. Dresd. 1747. 95. Sigism. Koenig *liberum* humanæ speciem. Bernae 1685. 96. Die historia effloracae mulieris Immanuelis Wiesmann. Tubing. 1756. mit Vorber-
 gebung der meistfünftigen Anmerkungen. 97. Wie-
 derum eine Geschichte, qua pars interna jejuni per
 guttur inferius excreta. salvo intacto aegro descri-
 bitur, des Hrn. S. Rembte und Andr. Westphal.
 Greifswald. 1741. 98. G. E. Hamberger de resecta
 duodeni ex cirrho ulcerato denique rupto. Jen. 1748.
 99. Car. Frid. Kutschmid de ileo a serpulis pomertan
 mespilaceorum stibis & perforato. Jen. 1747. 100.
 Henrici Henrici de Abtecta mesenterii & musculorum
 abdominis parte singulari. Hall. 1712. 101. J. Georg
 Scherb de calculo receptaculi chyli hydrōpis causa. Leid.
 1729. 102. R. Jac. Camerarii & Jonae Brunneri disp.
 exhibens hepatis dysfunctionum statipitka. Tubing. 1716.
 103. Abr. Vater hepar in hydropē stepius infons.
 Witteberg 1725. 104. Aug. Frid. Walther de atra
 bile. Lips. 1741. 105. Andr. Petermann scrutiniua
 Veteri ex calculis vesicae felleis. Lips. 1696. 106. J.
 Georg Bezold de Cholōliho. Argent. 1725. 107. J.
 Andr. Wislicen lapides biliōs-lymphatici per abdomen
 exul-

exulceratum exclusi, Lipsiae 1742. 108 H. Frid. Teichmeyer de calculis bilariis. Jenae 1740. Durch die wiederholte Gänst verschiedener Genuer, der Hrn. Hester, Hennicke, Walsdorf, und insbesondere des Hrn. Leibarztes Werlhofs hat der Hr. Sammler alle verlangten Schriften, bis auf diese einzige erhalten, Läsner rarus Oesophagi morbus Regiomonti. Der vierte Band ist nun unter der Presse.

Leipzig.

In Breitkops Verlag ist seit der Oster-Messe des Herrn Bergraths von Justi rechtliche Abhandlung von den Ehen die an und für sich ungültig und nichtig sind (*de matrimonio putativo & illegitimo*) wobei zugleich von dem Wesen der Ehe und dem großen Einflusse der Ehegesetze in die Glückseligkeit des Staats gehandelt wird, zu haben. Sie betriff ohne die Zufahrt an das Ober-Appellations-Gerichte zu Halle, und die Vorrede, 204 Quart-Seiten. Wir finden in derselben viele gute und richtige Gedanken, hingegen auch vieles, dem wir nach Ueberlegung der Gründe des Herrn Bergraths noch nicht beistimmen können, wobin sonderlich die Lehre von der Vielweiberey und Ehescheidung, wenn beide Theile von einander wollen, gehören, bey welcher wir alsdenn weniger zu erinnern haben würden, wenn Herr v. J. bloß dem Fürsten ein Recht zukünde, sie bisweilen Leuten wegen ihrer Herrschafftigkeit auf Gefahr ihres eigenen Gewissens zu verführen, um größer Unglück zu verhüten: davon aber uns nicht überführen können, daß sie, wir wollen nicht sagen nach der heil. Schrift, sondern nur nach der philosophischen Sitten-Lehre recht sind. Unter den Schriftstellern, die er am meisten gebraucht hat, müssen wir wol dem Montesquieu die vornehmste Stelle einräumen; mit dessen Vandalenmäßig ange-

fährten Worten er auch manchen ausgesuchten Gedanken ausdrückt: hingegen ist es ein Schade, daß bey mehr als einer besondern Materie die Hauptschriftsteller davon gar nicht erwogen sind: z. E. bey der Polygamie der Herr v. Vrenonwal, dessen unvergleichliches Buch gar nicht angeführt ist, und doch die Antworten auf das enthält, was Herr D. v. F. für die Polygamie schreibt. Unsere Leser werden meistens bey Hr. das finden, was uns abhält dem Herrn v. F. beyzutreten: doch werden wir uns die Freiheit nehmen, noch einige andere Einwurfe beizufügen; da wir gewiß versichert sind, daß der Herr D. K. nach seiner unparteyischen Liebe zur Wahrheit uns solches nicht ungleich deuten werde. Das Buch hat 2 Abtheilungen; die erste handelt von dem Wesen der Ehe nach den natürlichen und bürgerlichen Rechten, und dem Einflusse der Ehegesetze in das gemeine Wesen. Die zweite von unglücklichen Ehen. Wir würden allzu vieles bekannte widerbeheulen müssen, wenn wir das ganze Lehr-Gebäude des Herrn D. K. in einen Auszug bringen wollten: wir geben also blos Proben solcher Gedanken, die ihm eigen, oder seltener sind, oder welche streitige Materien betreffen, von denen man seine Meinung zu wissen begierig seyn möchte. Den Ursprung der Ehesucht er zum Theil in der Eifersucht der Manns-Personen, und vertheidiget diesen richtigen Gedanken gegen den Herrn von Montesquieu, welcher die Eifersucht, so oft sie nicht aus einer ungemein heftigen Liebe entsteht, für eine bloße Folge der Sitten, der Gesetze, oder der Religion hält: dabingegen Herr v. F. sie aus der natürlichen Eigenliebe der Manns-Personen herleitet, dabey aber einsehet, daß sie durch eine sehr große Vererbung der Sitten unterdrückt werden könne. Die Vielmännerey hält er zwar wegen der Ungewißheit der Kinder für eine der Natur zuwider

laufende Sache: meint aber doch, vielleicht würde eine Ausnahme zu machen seyn, wo die Natur selbst eine solche Nothwendigkeit aufleget, und beständig ungleich mehr Söhne als Töchter geboren werden läßt, dergleichen du Halbe von einigen Gegenden in der Tartarey erzähle, die wirklich die Vielmännerey eingeführt haben. Es scheint uns hiebey noch zu untersuchen, ob die Natur selbst in diesen Gegenden anders handle, als bey uns, in fast gleichem Himmelsstriche, und ob nicht der Mangel der Frauen-Personen aus der Polygamie des benachbarten China, oder aus andern Ursachen entstehe. Daß es in Italien eine aus Sparsamkeit entsstandene Vielmännerey mehrerer Brüder in adlichen Häusern gebe, meldet er S. 16. Den heftändigen Concubinat erlaube er, und setzet ihn mit der Ehe für einerley an: zeigt auch, worin Thomasiaus und Breichauge bey dem Streit über den Concubinat gefehlet haben: S. 17. 18. Die Vielweiberey hält er nach dem natürlichen Rechte nicht bloß für erlaubt, sondern für eine Pflicht: denn da er die Stillung der Begierden für keinen Zweck des Ehestandes ansiehet, und hierin der allerstrengsten Sitzenlehre beytritt, so glaubt er, der Mann dürfe bey seiner Frau nicht schlafen, so bald er gewiß ist, daß sie schwanger sey. Daber er billig mit einer andern das Feinige zu Vermehrung des menschlichen Geschlechts beytragen sollte. Die Worte Christi und Pauli, die man als Verbote der Vielweiberey anföhret, erklärt er für Regeln so Christus bloß seinen Jüngern vorschrieb, und für Privat-Gesandten Pauli, dergleichen er mehrere 1 Cor. VII. geäußert habe. Er erkennet mit Montesquieu, die Streitfrage über die Polygamie sey arithmetisch, (d. i. sie komme darauf an, ob mehr Frauen als Manns-Personen in der Welt sind) und da sich in unsern Geburts-Registern ein offenkahrer Ueberschuß der Knaben

ben über die Mädchen zeigt, der dem Herrn B. N. nicht unbekant seyn konnte, und der allerstärkste Grund wider die Polygamie ist, so behauptet er S. 22. im Morgenlande und näher nach der Linie sey die Natur hierin anders, und lasse viel mehr Mädchen als Knaben gebahren werden. Wir gesehen es, daß wenn dieses erwiesen wird, wir die Vielweiberey daselbst für erlaubt achten werden: eben deshalb aber wünschen wir von dieser Nachricht, die bereits Premontval bestritten hat, einen genauern Beweis. Es giebt Länder im heißesten Himmelsstrich, aus denen man Geburts-Listen erhalten könnte, und es verlohnte sich der Mühe sich darum zu bemühen: die Franckebarsischen Missions-Nachrichten haben wir eben nicht bey der Hand, wo wir dergleichen angetroffen zu haben meinen. Wenn hingegen in großen Städten des Morgenlandes die Zahl der Frauen-Personen größer ist, so scheint uns bis kein Beweis, daß die Natur ihrer mehr gebahren worden lasse: denn die Polygamie der Ketzen hat sie vom Lande, und aus den benachbarten Ländern dahin gezogen. In unsern Gegenden gestehet er die größere Anzahl der gebahrenen Knaben ein: allein er meint, Krieg, unordentliches Leben, und Klöster entzögen dem Ehestande so viele Manns-Personen, daß doch die Vielweiberey statt finden möchte. Außer dem, was Premontval im 1. ten Briefe bereits hierauf geantwortet hat, scheint uns noch hiegegen zu bedenken zu seyn, daß die Manns-Personen mehrere Jahre zum Ehestande tüchtig sind als die Frauenleure, daher auch bey sehr verringertter Anzahl der Manns-Personen doch eben so viel oder mehr zur fruchtbaren Ehe tüchtige Manns- als Frauen-Personen bleiben könnten. Die Klöster rauben ohnehin der Ehe nicht bloß Män- che sondern auch Nonnen, wiewohl in geringerer Anzahl. Herr v. Justi wünscht alle drey Jahre eine

Zähl-

Zählung nach dem Alter, und wir glauben mit ihm, sie würde dieser Frage Licht geben. Zeigen sich in dieser Zählung noch einmahl so viel ledige Frauenzimmer von 15 bis 30, als Manns-Personen von 24 bis 40 Jahren, so soll man die Vielweiberey erlauben: so oft aber der Ueberfluß nicht noch einmahl so stark ist, sie verbieten, und bloß durch Dispensation erlauben. Unter dem heißen Himmelsstrich will er die Polygamie ordentlich erlaubt wissen, auch deshalb, weil die Begierden der Männer dabeilbst heftiger sind, als bey uns. Es scheint, er glaube nicht, daß die Begierden der dortigen Frauens-Personen in eben der Verhältniß stärker sind, und ihnen die Einkleßnum zur Folter machen, in welcher so viele von einem einsigen Ehemann befriediget werden müssen, indem er S. 29. äußert, in Asien lebten Millionen Weiber wegen getheilte Liebe nicht unglücklicher, wie er denn auch von der Eifersucht der Frauenzimmer ganz anders urtheilet, als vorhin von der Eifersucht der Männer, und sie bloß aus Vorurtheilen der Erziehung und der Gewohnheit herleitet. Hingegen findet er in der ausschweifenden Freyheit des Umganges beider Geschlechter; in Pracht und Heppigkeit, auch in gemessen Kastern der Frauens-Personen in den meisten Europäischen Ländern eine große Hinderung, die Vielweiberey anders, als durch Dispensation in einzelnen Fällen zu erlauben: wünscht aber, daß diese Freyheit und Heppigkeit dem andern Geschlechte nicht gestattet werden möchte. Die Hülfe im Hauswesen halt er mit Recht für keinen wesentlichen Zweck der Ehe: die Worte Moses, 1. Mof. II. 18. so bis zu besagen scheinen, deutet er bloß auf die Ehe Adams. Die Kenntniß der morgenländischen Sprachen würde noch eine andere Antwort haben an Hand geben, und bey der Gelegenheit sich die Ehe erwerben können, daß sie in andern Disciplinen nicht so unnüß sey, als sie

einigen scheint: denn die Worte bedeuten ganz etwas anders, als die daraus machen, die die Nibel aus dem Verico vertrieben. Bey diesem Grundsätze konnte er nicht anders, als die Eben all zu betagter Personen für unrechtmäßig halten: wobey er für das weibliche Geschlecht das 55te Jahr, und das 70ste für die Männer, zur Gränze machen will. Er fährt doch dabey, außer dem was in den Abhandlungen der Pariser-Academie befindlich ist, als eine selbst zu Wien erlebte Ausnahme an, daß eine 66jährige Frau ihrem 30jährigen Kame einen starken und muntern Knaben geböhren habe. Wir können es nicht ohne Beystimmung und Lob bemerken, daß er in der Ehe gar nichts geistliches findet, sondern bloß einen weltlichen Vertrag: allein einige Fehlgesehe sind uns doch zweifelhaft geblieben. 1. E. daß sie wider aufzuheben sey, wenn der eine Theil dem andern bey Schließung des Ehevertrages etwas versprochen, so er nicht gehalten hat, oder auch nicht erfüllen konnte, fer-ner, wenn sie erzwungen ist. Gegen das letzte haben wir zwar weniger einzuwenden, wenn von dem größten elterlichen Zwange die Rede ist: allein die Rechte eines an Betrug und Zwang unschuldigen dritten, des Kindes, welches noch nicht ganz schadlos gehalten wird, wenn man gleich zu dessen Erziehung das nöthige aussetzet, und die gefährlichen Folgen für den künftigen Mann, wenn er die Witwe eines noch lebenden Mannes nähme, dem die alte Bekanntschaft zu viele Gelegenheit zur Verführung geben würde, scheinen uns noch eine neue Aufmerksamkeit zu verdienen. Bisweilen bricht er bey dieser Gelegenheit, und sonst, in heftige Klagen über die Irrthümer der catholischen Kirche aus, gegen die, und ihre Ueberbleibsel bey uns, er sich sehr ungünstig erkläret; unter den Kirchen-Vätern aber Augustinum als einen sehr abergläubischen Vorläufer

des Jabsithuns tadelt. Die Herrschaft des Mannes leitet er billig nicht bloß aus der überlegenen Stärke, sondern zugleich aus der Unmöglichkeit her, daß die häusliche Gesellschaft bey völliger Gleichheit bestehen könne. Denn wem soll gefolget werden, wenn beide ungleicher Meinung sind? In der Aristocratie entscheidet entweder die Mehrheit der Stimmen, oder eine überwiegende Stimme, und macht das möglich, was hier unmöglich ist. Er meint, alle Völker, etwa die sehr ungezogenen Einwohner der Marianischen Inseln ausgenommen, erkennen die Herrschaft des Mannes, woraus er schließt, daß die Stimme der Natur sie ihnen kund gethan habe. Bis dürfte noch wol Ausnahmen leiden, wenigstens erzählt Diodorus Siculus von den Aegyptiern das Gegentheil. Die Trennung der Ehe erlaubt er auch außer dem Fall des Ehebruchs, und unter andern alsdenn, wenn beide Theile einander müde sind, und den Vertrag aufrufen. Er redet hiebey heftiger als sonst: so, sagt er, muß die Vernunft schlüssen, wenn sie nicht schwärmet, oder von Vorurtheilen verblendet ist: und eine Religion, oder bürgerliche Gesetze, welche der gesunden Vernunft offenbar widerstreiten, können nur von sehr geringem Werthe seyn. Das Verbot Christi will er hiemit nicht tadeln, sondern hält es bloß für eine Anweisung zu einem höchstvollkommenen Christenthum, so nicht ein jeder beobachten darf, ja dessen allgemeine Beobachtung wirklich der Republik schädlich werden würde: welchen Gedanken wir aber mit dem Zusammenhange, darin es steht, nicht reimen können. Denn in der Bergpredigt findet sich die Erlaubniß der Ehescheidung außer dem Fall des Ehebruchs mit unter den Exempeln der verderbten Sittenlehre der Pharisäer, die wir bey Verlust des Himmelsreiches vermeiden sollen. Die Heyrathen in die nahe

Freundschaft verbietet er: und nicht theils den respectum parentelae, theils die Gefahr früher Tugenden zur Ursache ihrer Unrechtmäßigkeit an, ohnedie Zweifel zu berücksichtigen, die kürzlich in mehr als einer Schrift wider den respectum parentelae gemacht sind. S. 57. meint er, im Preussischen rechne man nicht nach dem Grad: vermuthlich denkt er so wegen der bekannten Cabinets-Ordre vom 3ten Jun. 1740, die auch der Sängler von Ludewig auf die Art erklärt hat. Allein zwey authentische Erklärungen, und der Gebrauch im Preussischen, sind zuwider. Man sehe das juristische Orakel. Tb 6 S. 387. 388 und das Project des Corporis Juris Fridericiani Part I. II. tit. III. de nuptiis §. 15. 17. Von Verschönerung der Ehe wünschet er mehr Feinheiten, als wir haben, damit ein jeder den bedenklichen Schritt, den er thut, reiflich erwägen möge. Unsere Gesetze kommen ihm in Absicht auf die Ehe sehr tadelhaft vor: sie machen der Manns-Person so wenige Lust zur Ehe, daß viel Ehen deshalb unterbleiben, und auch in den Ehen verursacht die allzuwenige Unterwürfigkeit der Frau Verdruß und Feindschaft, wodurch die Lust zu Vermehrung des Geschlechtes, gehindert wird: durch beides aber leidet die Bevölkerung, daran dem gemeinen Wesen alles liegt, und durch die Seltenheit der Ehen wird noch dazu das Kaiser, und die Unsicherheit im Ehestande mehr eingeührt; denn wo viel Diebe sind, werden auch viel Diebstähle geschehen. Die Herrschaft des Mannes ist durch den Geist des Papstthums weit unter das eingebränckt, was seyn sollte, und fast ein bloßer Name: die Gesetze gebenden Geistlichen verlehren als unvorhersehbare Verminderung der Macht des Mannes nichts, oder sie gewöhnen vielmehr haben, wenn die Weiber unabhängig waren. Gegen Eitelkeiten und tägliche Ausschweifungen der Frau helfen die Gesetze dem Manne

Manne nicht: dabey aber erlauben sie ihm auch nicht, die Frau m. sig zu züchtigen. Ist die Frau gar untreu, so ist der Ehe-Proceß eine verdrückliche und unenbliche Sache: an dessen Stelle Herr v. J. anrath, dem Manne zu erlauben, sie wegen des Ehebruchs zu verstoßen, wenn er auch gleich nicht gerichtlich erwiesen sey. (Der heil. Schrift ist dieser Rath nicht zuwider. Matth. 5. redet Christus gewiß von außergerichtlicher Verstoßung: denn war im Gerichte ein Ehebruch erwiesen, so ward die Frau gesteiniget, und war keine Ehescheidung nöthig.) Er zweifelt daran, ob die Männer dieß Recht mißbrauchen würden, weil bey den Römern 520 Jahre verangien sind, ehe es ein Mann gebraucht hat: welche Erzählung er gegen den Montesquieu als glaubwürdig vertheidiget, weil sie in 3 guten Schriftstellern stehe. Uns bleibet nur dabey bedenklich, daß es auch den besten Schriftstellern an zuverlässigen Nachrichten von den ersten Jahrhunderten Roms gemangelt hat, statt deren sie zu oft ein übertriebenes Lob einer fabelhaft scheinenden Tugend setzen: doch mögen wir bey diesem Streit nicht Richter seyn. Die Menderung der mangelhaften Ehesetze heffet der Herr B. so leicht nicht: er will indessen S. 93. daß sich die Rechtsgelehrten des ihnen zuständigen, und an und für sich nicht eben zu billigen Rechts die Gesetze zu erklären, bedienen, und die schlechten Gesetze nicht so wohl nach dem Sinne des Gesetzgebers, als nach der Billigkeit auslegen, also das thun sollen, was man von Gesetzgebern zu erwarten kaum wären darf. Die vernünftigen Meinungen der Rechtsgelehrten sollen hier am meisten gelten. Bey den unglücklichen Ehen bringet er auf den Unterscheid der geschickten, und der von beiden Seiten unrechtmäßigen Ehen: bey jenen sind die Kinder ächt. Die Ursachen der Ungültigkeit einer Ehe bringet er unter die 5 Classen 1) physische oder moralische Un-

Unfähigkeit 2) ermangelnde Einwilligung des einen Theils 3) Betrug oder Irrthum 4) ermangelnde Einwilligung der Eltern 5) fehlerhafte Trauung. Die Ehe der Verschnittenen kann der Regent nicht erlauben: auch nicht bey den ausdrücklich in der Bibel verbotenen Verwandtschaften dispensiren, ja wenn solche Ehen schon vollzogen sind, so sind sie wegen der nahen Freundschaft zu trennen, worin er also strenger ist als Moses selbst. Wenn eine Frauen-Person über 55 Jahr sich bey dem Bräutigam für jünger auszugeben hat, so macht dieser Betrug die Ehe ungültig. Unter die unheilbaren Krankheiten, deren Verschwendung eine gleiche Wirkung hat, zählt er auch mit Stryf den sinkenden Athem. Wer der Einwilligung der Eltern ist er sehr streng. Er beruft sich dabey auf die Stellen Messis, wo der Vater dem Sohn ein Weib nimt: ja siehet die Eltern mit als pacificirende Theile an. Er erfordert namentlich die Beystimmung der Mutter, und glaubt, wenn auch gleich die Eltern ihren Unwillen nicht äußern, so könne dieser Mangel der Wachsamkeit ihnen ihre Rechte nicht nehmen, und bloß der Mangel ihres Ja-Wortes vernichtige schon die Ehe. Klagen sie nicht, so kann das Kind, das durch die übereilte von ihnen nicht gebilligte Ehe unglücklich geworden ist, sich doch auf diesen Fehler berufen, welches er gegen den seel. Cansler Böhmcr zu behaupten sucht. Das Aufgebot betrachtet er als eine Edictal-Citation: da nun durch die darauf erfolgende Trauung die Rechte derer, so eine Aufoderung haben, auf das allerstärkste präcludirt werden sollen, der Herrst aber nicht gerecht handelte, wenn er die Gläubigere ohne Edictal-Citation präcludiren wollete, so scheinen ihm die Dispensationen von dem Aufgebot ungerecht. Die Ehe, bey der es eigenmächtig unterlassen ist, wird dadurch ungültig. Er macht zum Beschluß Hoffnung zu einer Schrift vom Rechte der Ehescheidung. **Stoek-**

Stockholm.

Die in unsern vorigen Blättern genannte Krügerische Schrift über die mehrere oder mindere Freyheit der Fabriken, hat eine ganze Menge kleiner Streitschriften nach sich gezogen, an denen bey dem jetzigen Geschmack wohl so viele Theil nehmen werden, als an manchen gelehrten Händeln. Erstlich antwortet der Hr. Commissarius J. Fridr. Krüger, auf die von uns angeführten Anmerkungen, in seiner A. 1756 bey Grefsing gedruckten Swar på anmärkningar wid tankar om swonske fabrikerne, Klein Octav auf 48 Seiten. Er unterscheidet seine Sätze von des Hrn. Salander's Anweisung einer noch engeren Einschränkung. Er zeigt, daß schönere Strassen Schweden noch nicht den Vortheil geben würden, den Frankreich hat, und daß dazu eine mehrere Bevölkerung und eine grössere Anzahl Käufer nöthig ist. Auch die Lager für die rohen Materialien der Fabriken haben die Schwierigkeit noch nicht, die aus der Armuth aller Juwelier Meister entsteht. Kein Kaufmann wird sie aus dem heimigen anlegen wollen, und der Staat würde, wenn er sie übernehme, dabey ansehnlich verlieren. Hr. K. vermahnt sich, daß er nicht ein Monopolium einzuführen verlangt, und eine beständige Anzahl Fabrikanten zur Unterhaltung der Nachfrage erhalten, aber sie mit gewissen Ordnungen einschränken will. Das Frankreich noch immer Privilegien ertheile; daß die kleinen Meister eben so theur seyn müssen; daß Ebild's allgemeine Freyheit übel ausgedacht, und zumahl, seinem eigenen Geständnisse nach, einem Lande nicht angemessen seye, wo die Fabriken erst anfangen: daß eben in Engelland der Vorzug der Manufacturen aus der unter mehrere Handwerke vertheilten Zubereitung ent-

stehe.

siehe, und bey weitem nicht der nehmliche Mann mehrere Arbeiten unterschiedener Gattung unternehme, zeigt Hr. K. deutlich. Er erweist auch die Schwirrigkeit, Fremde in den künftigen Nothen zu locken, und die Nothwendigkeit, keine unausgelebte Leute zu Meistern zu bestellen. Merkwürdig ist insbesondere, was er von den übeln Früchten der allgemeinen in Holland eingeführten Freyheit schreibt. Die ungeheure Menge Meister hat sie in diesem Lande gezmungen, die Löhne der Gesellen und Arbeitsleute zu erhöhen, und sich dafür an der mindren Güte der Waare zu entschädigen, und eben dadurch sind die Holländische Tuch- und Leinwandfabriken zu Grunde gegangen. Mit einem Worte, die allzuvielen Meister machen ungehoisame, kühnliche und theure Gesellen und Arbeitsleute. Der ungenannte Gegner des Hrn. K. hat diese Vertheidigung nicht unbeantwortet gelassen. Seine bey Wild in Klein Octav auf 38 Seiten gedruckte Schrift heist, tillägning til anmärkningar vid h. Kryger's tankar om svenska fabriquerne. Er fährt fort zu erörtern, der Herren Krüger und Sala's Grundsätze seyen wenig unterschieden. Ein Fabrikant brauche kein sonderlicher Buchhalter zu seyn; es seye nicht möglich zu bestimmen, was einen vermögenden Mann ausmache, die verhinderte Freyheit sich als Meister zu setzen, hindere die Ehren, habe manchen reisenden Schwärden ab, müß in sein Vaterland zu kommen, vermindere die Hoffnung, die doch der Grund aller Arbeit ist, vertheure die Waare, verhindere die Ausfuhr u. s. f. Er glaubt auch mit folgenden vier Verordnungen wäre der Sache genug geholfen: 1. Ein jeder soll Meister werden, der die erforderliche Geschicklichkeit besitzt. 2. Ein jeder Meister soll seine eigene Werkstatt aufrichten können. 3. Auf allen Con-

tracten

tracten zwischen den Meistern, und den die rohen Materialien vorstreckenden Kaufleuten, sollen die Richter mit aller Strenge halten. 4. Einjurik gekommener Meister soll in die Fabriken des Staats gebracht werden, und in denselben sein Brod verdienen.

Die zwey folgenden Schriften streiten wieder für den Herrn Krüger; die erstere heist: Tankar öfwer de inkomne twiågheter ågånnde Swenska fabriks in rätningene. Der ungenannte Verfasser prüft die Folgen einer allgemeinen erteilten Freyheit. Im Anfänge würden aus allen Fabriken eine Menge Leute weglauffen, und eigene Werkstätte aufrichten wollen. Im Augenblick aber würden sie den Mangel an Spinnern und Unterarbeitern fühlen, die sich nicht auf einmahl, wie die Meister, würden vermehren können; die Nachfrage nach diesen Unterarbeitern; und mit ihr die Lohnung würde nothwendig zunehmen, folglich die Waaren theurer und minder absezlich werden, der Schleichhandel sich vermehren, u. s. f. Der Verfasser zeigt ferner, wie wenig man einer Nabrung aufhetze, wenn man in eine Stadt, da sie von wenigen getrieben wird, mehr Meister in derselben hinsetzt. Der vermögenslose treibt seine Arbeit im rechten Ganzen; die übrigen müssen eine sehr kleine Anzahl Käufer unter sich theilen, und gehn dabey zu Grunde. Er zeigt auch, wie in einer minder reichen Nation die Waaren nothwendig theurer werden müssen, wenn sie gegen die reichere Nation aufkommen, und mit einem mindern Capital gleich viel gewinnen will. Bey Grefing auf 31 Seiten.

Die letzte Schrift, die uns zu hande gekommen ist, obmohl mehrere abgedruckt sind, heist: Swenska fabrikerne förköfning och bestånd önskas, af E. A. S. Der Verfasser erzählt, was seit A. 1738 in Schweden

Schweden zur Aufnahme der Fabriken vorgenommen worden ist. Die allgemeinen Magazine waren das erste; darnach lehnte die Reichsbank auf die rohen Materialien gegen 6 pro Cent Geld aus. Man suchte alle fremden Waaren zu verbieten, aber der hohe Werel stritt noch immer wieder die Schwedischen Fabrikanten, und steigt, ungeachtet aller Bemühungen, doch wieder auf 15 im Hundert. Doch unser Verfasser schränkt sich hauptsächlich auf die wollenen Zeuge (Stoff heißt hier Zeug) ein, die nicht zur gleichen Aufnahme haben kommen können, als die Luch: Seide: Baumwollen: und Leinwandfabriken. Er untersucht die Ursache: dahin gehört der Mangel an einheimischen Wollen-Garn; das auf das unentbehrliche fremde Garn gelegte Verbot; der Mangel an Preisen, die man auf die Spinnereyen legen sollte; und die, wiewohl unbillige Klage über den hohen Preis der Schwedischen Manufacturen. Herr S. zeigt hiebey zum Beweis, wie nöthig eine Einschränkung seye, daß so gar die alswielen Eisenhammer haben müssen eingeschränkt werden, weil des Eisens mehr gemacht wurde, als man ausführen und an den Käufer bringen konnte. Er führt aus, wie schwer es einem unbemittelten Manne falle, bey einer Fabrik fortzukommen. Er muß die rohen Materialien vorgen, folglich theur und schlecht ankauffen; hingegen seine Arbeit mit Eil an den Mann bringen, und folglich wohlfeil dem Krämer überlassen. Er führt von dem geschwinden Untergange solcher Leute ein Beyspiel an. Er scheint die Freyheit nicht zu billigen, die man in Stockholm dem Weben gegönnet hat. Es fanden sich in dieser Stadt in kurzem 570 Websühle, und bey vielen hielte die Hausmutter 4 bis 5 Mägde, wodurch der Mangel an Diensteuten vermehrt wurde und s. f.

auf 22 Seiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
91. Stück.

Den 30. Julius 1757.
Göttingen.

Der nunmehr nach seinem Vaterlande, dem Königreich Ungarn, zurückgegangene Herr Dr. Kern, ließ am 2ten May seine Dissertation, *antrum spiritus ullius spatii loquac capax sit?* (26 Quart-Seiten) von Herrn Joh. Heint. Meier vertheidigen. Vom Raum nimt er die Wolfssche oder Leibnizische Beschreibung nicht an, sondern bemercket vielmehr, sie sey daher entstanden, weil man sich den Raum bloß so vorgestellt hat, wie er von körperlichen Dingen eingenommen ward, ohne diese in Gedanken und durch die Abstraction davon abzusondern. Den Geist hält er für unzusammengesetzt: allein dem obgeachtet läßt er ihn einen Raum erfüllen, der wider kleinere Theile hat, so man mit den Gedanken unterscheiden kann. Seine in Gedanken vorgestellten Theile lassen sich nie wirklich von einander trennen; gewissermaßen kann man ihn ausgedehnt nennen, und in andern Verstande nicht. Der Inhalt der ganzen Schrift wird aus den wenigen Worten S. 25, klar werden: *simplicitatem rei; non in partium absentia, quae cogitantur forte, sed earum, quae revera sunt, atque discernitiam a se invicem possunt, sitam esse, ponere.* Es ist also nach Herrn Dr. Kern die Seele eben eine solche Monade, als der Herr von Creuz sie sich vorgestellt hat.

M y n n L o n d o n .

London.

Der erste Theil des XLIX. Bandes der Philosophischen Transactionen enthält die Abhandlungen, die im 1755. Jahre angekommen sind, und ist A. 1756 bey Davis und Rymer's auf 444 S. abgedruckt. Er besteht aus sehr zahlreichen und bis auf 59 sich belaufernden Artikeln. Der erste ist von Hr. Christian Hye, und handelt de pressionibus ponderum in machinis motis; von dem so wohl als dem folgenden, und einer allgemeinen Auflösung der Trigonometrischen Aufgaben, kein Nutzen gemacht werden kan. Im dritten wird ein Donnerstrahl beschrieben, der auf ein Schiff gefallen ist, und ein grosses Stück einer überqueren Segelkante zerstört hat. 4. Hr. Spry hat eine beträchtliche Geschwulst aus der Augenhöhle weggeschnitten. 5. Der ehemals schon vom Hrn. Machin beschriebene Mann lebt noch, und da seine aus der Haut überall herausstehenden Warzen ihn nunmehr berühmt gemacht haben, so heist er der Stachel-Schwein Mann. Alle Jahre im September häutet er sich, und seine so genannten Stacheln wachsen neu wiederum an. Er hat geheyrathet, und seine Kinder haben eben eine Haut wie er. 7. Hr. Watson bestimmt den zum Blutstillen gebräuchlichen Schwamm näher. Es ist doch nur der *Agaricus pedis equi* formia. 8. Hr. Ascanius beschreibt den berühmten Eisenberg Taberg näher. Er besteht aus reinem Eisen. 9. In einem siebenjährigen Mädchen hat man eine zellichte Hautgeschwulst (*Meliceris*) angetroffen, die den ganzen Unterleib zusammen gedrückt hat. 10. 20. 43. In diesen Aufsätzen berichten die Hrn. Cattermann, Ford und Thornhill den nützlichen Gebrauch des angeregten Schwammes und 11. Hr. Parsons die eben so starke blutstillende Kraft des deutschen, von den französischen Wundärzten so lang verachteten *Borissk*. 13. D. Oliver erzählt verschiedene, wenigstens aller Aufmerksamkeit würdige Curen, die in Wassersüchtigen bloß mit dem Einsieben des Baumdes, in vier-

zehn Tagen, oder einer noch kürzern Zeit verrichtet worden sind. 15. Hr. Le Car beschreibt einige bössartige Fieber, die er zu Honen wahrgenommen, und in denen er verschiedene Leichname geöffnet hat. In der rothen Ruhr hat er die fleckichte Haut der Gedärme entzündet, und viel Blut im Magen und in den Därmen, oder auch einen weie ausgebreiteten kalten Brand gefunden. Er selbst wurde plötzlich damit befallen, und fast eben so geschwind mit zwey Abertlässen, und einem Lobe schwarzen Mohr-Syrup geheilt. In einer Kolik, die plötzlich ebdlich wurde, fand er drey Brandstellen an der obern Mündung des Magens. In heftigen, und mit Fiebern begleiteten, Stichtschmerzen war die Fieber-Hinde das gewisste Mittel. In einem bössartigen Fieber waren wiederum der Magen und die Därme innerlich brandicht, und in andern nicht nur das Gefäß entzündet, sondern wahre Karunkeln vorhanden. In schmerzhaften Pocken waren Magen und Därme voll Geschwür. In einem gefährlichen Friesel war der Magen entzündet, und auch wohl mit Blasen besetzt, wie dem Friesel ganz ähnlich waren. 18. Des Hrn. Willmers, als des Nachsetzers des Hrn. Rands, künftige Ehekräuter, zufolge der Schwangerschaft. 21. Des Englischen Hofschatzers, Hrn. Porters Nachfrage, wie viel Einwohner Konstantinopel haben möge. Aus dem, zur Ernährung dieser grossen Stadt erforderlichen Getreide, schätzte Er die Zahl auf 513000 Seelen. Aus seiner eignen Erfahrung urtheilt er, wie unnützlich es einem wandrenden Gelehrten, und selbst einem Tournefort, gewesen seye, eine richtige Nachricht von den Sitten der Türken zu hefern. Sie zeugen minder Kinder, sühet er fort, als die Christen, und daran mögen die Wäber einen Antheil haben. Die Impfpfropfung der Pocken kömmt eigentlich aus Morea, doch ist sie unter den wahren Georgiern gemein. Unter den Türken giebt es viel heimliche Excuräer. 22 und 27. Vaders und eines

Ungenannten von den Alterthümern aus dem Herkulanum, den vortreflichen ausgearathenen Bildsäulen, den Handschriften und ihrer Entwicklung durch den P. Antonic. 25. Heinrich Feles von der Ursache des Aufsteigens der Dünste und der Winde. Wir wollen bey den erstern bleiben. Sie können nicht aus Bläschen erklärt werden. Was wolte sie bilden? das Wasser würde durch die Ausdämnung seiner Oberfläche nichts von seinem Gewichte verlieren, und der Widerstand der Luft, würde das Steigen so wohl hindern, als das Fallen. Die Wärme kan wohl ausdämnern, aber die Bläschen werden gar bald die Kälte der äußern Luft annehmen und zusammen fallen: das Wasser ist auch nicht so leicht ausdämnern, und selbst die Hitze, bey welcher es siedet, wird es schwerlich über den 19. oder 20 Theil seines Umfangs erbünnern. Hingegen findet Hr. E. daß alle Dünste, die aus Thieren oder aus Wasser steigen, gar stark electricisch sind, und daß diese electricische Natur den Theilchen der Dünste eine zurückstößende Kraft mittheilt, wodurch sie dünner, und fähig werden, in der Luft zu steigen, wie denn die electricische Kraft die innere Schwere überhaupt stark vermindert. In der obern Luft werden sie wieder verthicht und fallen. 27. Majes, daß der Saft des Firnisbaums ein sehr bestäubiges Schwarz ausmache. Hr. Miller zeigt, daß dieses Schwarz werden dem Kumpfer nicht unbekannt gewesen ist. 28. Brakenridge von den Fehlern aller Tabellen, die auf die Verzeichnisse der in London Töchter und Geböhren gegründet sind: Sie haben zwey Hauptmangel. Erstlich, da bloß die in den Englischen Kirchen getauften in den Geburtszetteln erscheinen, so ist die Anzahl der Geböhren zu klein. Und denn ist die Anzahl der zwischen dem 20 und 30, als dem gelindesten Theile des menschlichen Lebens, Gestorbenen unmäßig groß, welches vom großen Zustusse der in diesem rüstigen Alter ihres Glückes we-

gen nach London kommenden Fremdlinge herkamme, Hr. B. bedient sich deswegen der Lobtenverzeichnisse von Breslau. 29. Parsons von einem Schafe, das ein großes Horn am Halse hängen hat. 30. Daviel von sehr vielen Curen, die er mit Wegschneiden wahrer Krebsen an den Augenniedern, der Nase, den innern Winkel des Auges, und in der ganzen Gegend um die Augen glücklich verrichtet hat. 31. Von einem aus dem Fusse des Berges Aetna nach einem Auswurfe von Steinen entstandenen heissen Ströme. 32. Warhens wichtige Wahrnehmungen, über den Verlust des Gehörs durch eine Verstopfung der Eustachischen Trompete, und seinen durch die Eröffnung dieser Trompete verrichteten zahlreichen und geschwinden Curen. 33. Die Geschichte eines Knaben, dem man einen großen Theil seiner brandlichen Därme abgetrennt hat, und der demnach glücklich geheilt worden ist. 34. Brookesby kurzer Auszug seiner Erfahrungen über die Anempfindlichkeit der Sehnen, und der Haut am Kopfe, und an andren Theilen, und von der Reizbarkeit der Därme, und des Herzens. Sie kommen alle mit den Hallerischen überein; denn daß der Nohnsack, ausserlich aufgelegt, die Reizbarkeit zerföhre, hat der Dr. H. nie gesagt. 35. Von einigen Arten Würmer in der Leber, und der Luftröhre der Thiere. 36. Bradn von kleinen ästigen und einer Pflanze ähnlichen, dennoch aber wahrhaftig lebenden Polypen. Sie sind schon anderswo bey Baker und Kiesel beschriben. 37. Malcolm Flemmings Wahrnehmungen, womit er beweiset, daß allerdings die Leibesfrucht das Wasser verschlingt, worin sie schwimmt. In den Kälbern, deren Haare sehr los sitzen, findet man in den letzten Därmen, im Urtrakte, und in dem ersten Kolke, der nach der Geburt von ihnen geht, wahres Haare. In den hunden, deren Haare fest sitzen, findet man keine dergleichen. 38. Drakenridge von der Anzahl der Einwohner in

Engelland: Er sucht die Zahl der Einwohner, und nimmt sechs Personen für ein Haus, welches wohl zu wenig ist. Er sucht ferner aus dem Getraide diese Anzahl zu bestimmen, und berechnet die Einwohner von Süd-Britannien auf 6,257,400, die in Irland auf 1,000,000, ungefehr, und setz 1,400,000 in Schottland. Hierauf folgert er, daß in Engelland nach der Anzahl der Morgen Landes, noch über 2,000,000, eben so viel in Irland, und 700,000 in Schottland ihr Leben finden, und folglich in den drey Reichern 13,600,000. Seelen wohnen können. 48. In Antiochia ist der Regen sehr häufig. Im Jahr 1791 sind 51 Hölle 8 Hin. im 1754 aber 75 Meile und 2 Psa. gefallen. 51. Einige electriche Erfahrungen des Hrn. Franklin. Er beweiset drey Sätze. Erstlich, daß die electriche Dunstkreise, die um inelectriche Körper herum schweben, einander zurük stoßen. Denn, daß ein electriche Dunstkreis, auch die electriche Materie in einem solchen Körper zurük treibe, und endlich, daß die von ihrer natürlichen electriche Eigenschaft beraubten Körper einander zurük stoßen. 52 und 53. Daß der Strahl allemahl, so kann er eine metallische Materie, wie einen Ehendrat, findet, demselben nachgeht, und nicht eher ins Holz oder andere Körper tritt, als bis er kein Metall mehr findet. 54. 55. 56. Des Hrn. D. Hales von uns schon angezeigte Erfahrung über die Mittel, Wasser oder Milch durch die durchgeblasene Luft frisch zu erhalten. 58. Ueber die Bewegungen des Wassers, die man an verschiedenen Orten den 1 Novemb. 1755 wahrgenommen hat. Es sind 27 Heise. 59 Ueber das Erdbeben des 1 Nov. 1755 in den Berggruben in Derbyshire, zu Fissaken, und zu Cadix in Africa in den Morischen Inseln, und anderswo.

Lipzig.

Von Caspar Fritschens Witwe ist gedruckt, Traité des Tropes pour servir d'introduction à la Rhetorique

& la Logique par Mr. du Marfais. nouvelle edition
 publiée par Mr. Formey, 19 B. groß 8. Das Buch
 selbstes gehört eigentlich nicht vor unsere Blätter,
 weil es schon 1730 zu Paris herausgegeben, außer
 in der Absicht, um deroentwillen Hr. Formey es wie-
 der auflegen lassen, weil es nemlich fast gar nicht in
 Deutschland bekannt worden, und wegen seiner Wor-
 rede, von der wir einige Anzeige thun wollen. Der
 Verfasser der Schritte M. Cesar Cheineau du Marfais
 ist im Inn. vorigen Jahrs in einem bey nahe 80 jäh-
 rigen Alter gestorben. Er hat die grammaticalischen
 Artikel in dem Dictionnaire encyclopedique gemacht,
 welche Arbeit ihm vermuthlich dessentwegen aufgetra-
 gen worden, weil man seine Stärke in diesem Zweige
 der Gelehrsamkeit aus dem Buche, das wir hier an-
 zeigen, erkannt hat: gleich wie die außerordentliche
 Aufnahme tener Artikel. bey denen die das Luch von
 den Tropen sonst noch nicht kennen, ein gut Vorurtheil
 erwecken muß. Hr. Formey rechtfertiget seine Be-
 mühung dieses Buch bekannter zu machen mit der ge-
 gründeten Anmerkung, daß der Grammaticalische
 Geist, wie er es nennet, d. i. eine Bestrebung nach
 der Richtigkeit und Regelmäßigkeit im verstehen,
 schreiben und reden noch nicht so allgemein sey, als
 er in Ansehung des Einflusses in alle vernünftige Be-
 trachtungen unseres Lebens seyn sollte. Er leitet aus
 dieser Quelle einen guten Theil der falschen Begriffe,
 der Schwachheiten, der Kleinigkeiten her, die man
 an dem schönen Geschlechte wahrnimmt. Man ver-
 bindet nicht leicht recht deutliche und richtige Begriffe
 mit solchen Wörtern, deren Rechtschreibung und an-
 dere Grammaticalische Eigenschaften man nicht ken-
 net. Man sollte also die Kinder, welche zu etwas
 mehreres als der größten Handarbeit bestimmt sind,
 nicht ehe so zu sagen aus den Händen lassen, bis sie
 in ihrer Sprache mit einiger Richtigkeit schreiben
 könnten. Zum wenigsten solten allen, die den Stu-
 dien

dien gewidmet sind, so bald sie einer Uebersetzung fähig worden, die Regeln der Grammatic. (Es ist die Rede hauptsächlich auch von der Muttersprache) gezeiget, und die zum Verstande der Stellen, die man ihnen erklärt, nöthigen Anmerkungen dieser Art mit ihnen gemacht werden. Hr. Formey bemerkt, der selige La Croze habe von seinen Discipeln zu viel gefordert, wenn er ihnen zugemüthet, das Griechische aus dem Homer ohne Grammatic zu lernen. Wir wundern uns daß ein Mann wie La Croze so weit gehen können: da wir aus dem Thesouro Epitolico Lacroziano wahrnehmen, wie sehr er in der Coptischen Sprache auf die Grammaticalische Auflösung oder Analysis erpicht gewesen. Hr. Formey meint, daß La Croze der Grammatic so gar entbehren können, dazu hätte ein besonders eingerichteter (organisierter) Kopf gehört, und ein natürlich Gedächtnis, welches eben so rar als Augen, wie der selige Lieberkühn gehabt, damit er die Trabanten (vermuthlich Jupiters) ohne Fernglas sehen können. Vielleicht wird diese wunderbare Sache künftighin in der Historie der Berlinischen Societät besonders angeführt und auſser Zweifel gesetzt werden. Es könnte einigen unserer Leser einfallen, wie kommt denn Hr. F. und wir mit ihm hier auf die Grammatic. Wir antworten: der Verfasser des Buches siehet die Lehre von den Tropen d. i. von Veränderung der eigentlichen und ersten Bedeutung der Wörter vor einen Theil der Grammatic, d. i. der in etwas weitem Verstande genommenen Sprachkunde an: worinnen er gewis nicht irret. Wir gedenken von demselben weiter nichts, als daß wir vor uns, und die welche einerley Geschmack haben möchten, dem Hrn. F. vor dis angenehme Geschenk herzlich danken, und daß wir glauben, es sey hier eine solche Menge von guten Regeln und Exempeln veränderter Bedeutungen anzutreffen, deren bedächliche Durchlesung selbst vernünftigen Lesern sehr vorthailhaft seyn müsse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1757.

Göttingen.

Am 16. May vertheidigte Hr. Marc. Christ. Schauss aus Frankfurt am Mayn zur Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtslehre eine gelehrte Protheschrift *de iure fisci ad actus mediatas s. municipales non pertinentes*, welche bey Schulzen auf 5 B. abgedruckt ist. Der H. V. hat zu Vermeidung aller unnöthigen Streitigkeiten der Entscheidung seiner Frage die richtigen Begriffe des *fisci* vorausgesetzt. Unter der freyen Republik flossen alle öffentliche Einnahmen in den Schatz (*aerarium*). Die ersten Kayser legten aber frühzeitig eine Casse an, über welche der Republik kein Recht zukam, in Ansehung deren also die Kayser eine von der Republik selbst absonderete Person vorstellten. Diese nannten sie *fiscum*, und die solchem zukommende Rechte das *ius fisci*, ob gleich nachgehends der *fiscus* mit dem *aerario* vermischt wurde, nachdem sich die Kayser auch das Recht über diesen zu verfügen zuigneten. Diesem setzt man das eigene Vermögen des Landesherrn, in Ansehung dessen er *privatus* ist (*patrimonium principis*) und die Lade (*arca*) entgegen, in welche die zur Erhaltung einer Gesellschaft und Universtität nöthige Einkünfte zusammen fließen. Es

kann also diesem, aus den Gesetzen genommenem Begriff zufolge das Recht des Fiscus niemanden als dem Landesherren selbst zukommen, und ist daher der Un-
 terthan allemahl verkündet, dem Landesherren den Grund seines Besizes; anzuzeigen. Es fließt dieses Recht nicht aus dem *mero imperio*, ob es gleich von vielen daher abgeleitet wird, zu welchem Irrthum die Veranlassung aus dem mittleren Alter herzunehmen, da man oftmahls unter dem *mero imperio* einen ansehnlichen Theil der Landesherrlichen Hoheit zu bezeichnen pflegte. Im übrigen kann dieses Recht allerdings durch den Besitz seit Menschen Gedenken erworben werden, obgleich die ordentliche Verjährung nicht statt haben kann, und man auch aus der Verjährung eines Theils von diesem Rechte nicht so gleich die Verjährung des ganzen Rechtes erwiesen hat. Die Rechte, die dem Fiscus zukommen, sind überaus wichtig, wozu hin der H. W. insbesondere das Recht erblose Güter, ingleichen die *bona hereditia & caduca* zu nehmen, die stillschweigende Hypothek in den Gütern der Verwalter des Fiscus und endlich das Recht, die Güter der zum Tode verdammten, und solche Sachen, die durch ein Verbrechen erworben worden, zu sich zu nehmen, rechnet. Nach dieser allgemeinen Abhandlung wird in dem zweyten Abschnitte die Frage untersucht, ob insbesondere den Municipalsstädten das Recht des Fiscus zukomme. Selbige stellten zwar insgesamt kleine Republiken vor, die ihre eigene Gesetze und Obrigkeiten hatten. Indessen kam ihnen nicht das Recht des Fiscus, sondern nur die Befugniß, eine Lade zu halten, zu, zumahl da selbst der Stadt Rom nicht der Fiscus sondern das Recht der Lade zugeeignet wird, da doch diese weit größere Rechte als die Municipalsstädte hatte. Wollte man also auch unsere mittelbaren Städte nach dem Fuß der Municipien beurtheilen, so würden sie das Recht des Fiscus aus diesem Betracht doch nicht haben können, zumahl da beyde sehr verschieden sind,

und unsere Städte, nicht wie jene, eigene Gesetze und Obrigkeiten, die kirchliche Gewalt, u. d. g. haben, überdis auch niemand als Bürger der einen Stadt dieses auch in der andern wird, welches doch bey dem Begriff einer Municipalsadt eine Hauptbestimmung ist. Wenn sie im übrigen auch gleich das *merum imperium* bekommen haben sollten, so können sie sich doch, ausserhalb Sachsen, das Recht des *Fiscus* deshalb nicht zusignen, da dieses aus jenem nicht fließt, und man Exempel hat, daß die Kayser so gar unmittelbaren Reichsfürsten, welche die Gerichtbarkeit schon hatten, einen und andern Theil dieses Rechtes des *Fiscus* besonders verliehen haben. Sie können sich also eben so wenig die erblosen Güter ihrer Bürger als die andern eben bemerkten Rechte des *Fiscus* zusignen, womit der H. D. die lesernwürdige Abhandlung beschließt.

Jena.

Die lateinische Gesellschaft fährt fort, sich um die ältere Geschichte der Gelehrsamkeit verdient zu machen. Wir haben seit einiger Zeit neue Abhandlungen erhalten, welche wegen ihres Inhalts und fruchtbarer Ausführung verdienen, Liebhabern der gelehrten Historie empfahlen zu werden. Hr. Joh. Gottwalt Neubert hat *antiquitates literarias ex Plinii epistolis* auf 2. Bogen in Qu. drucken lassen. Es ist dieses ein Versuch eines Mittels, durch welches am zuverlässigsten die Vollständigkeit der Kenntniß der römischen Altertümer befördert wird, wenn man sich nicht allein auf einen gewissen Theil derselben, sondern auch auf einen Schriftsteller einschränket, da es nothwendig an neuen Entdeckungen merkwürdiger Umstände, oder doch neuer Zeugnisse von bisher bekannten Wahrheiten nicht fehlen kan, welche andern entzischen, die zu gleicher Zeit sich in mehrere Schrif-

ten der alten zerstreuen. Der H. N. hat nicht allein das, was Plinius von seinem eigenen Unterrichte und Studiren gemeldet, sondern auch die Nachrichten von dem Zustand der Gelehrsamkeit zu seiner Zeit aus seinen Briefen gesamlet. So finden wir z. B. hier bekammen, was von gelehrten Frauenzimmern, von berühmten Dichtern und Rednern, in Plinii Briefen verkommt.

Hrn. Ernst Sam. Christian Rudorfs commentatio de philosophis veterum canonicis, 1. und einen halben N. gehöret auch in diese Klasse. Dieser Rahme war sonst den Anhängern des Pythagoras eigen; richtiger, aber wurden darunter die Sternkundige verstanden. Der H. N. nimmt daher Gelegenheit, verschiedene Anmerkungen zur Erläuterung der Geschichte der Astronomie mitzutheilen. Einige davon betreffen die astronomischen Werkzeuge, deren in den Schriften der alten gedacht wird, wohin er auch den radium rechnet, dessen Virgilius eel. III. 40. erwühnet, und überhaupt dieser Stelle ein neues Licht schenket.

Von Hr. Carl Wilh. Schußmacher, dessen wir schon einigemal mit Ruhm gedacht, erhalten wir eine neue Schrift de Marte litterarum propagatore, 1. und einen halben N. H. S. macht hier die Anmerkung, daß die Kriege oft die Gelegenheit gewesen, barbarischen Völkern die Wissenschaften zuerst bekannt zu machen, bey denen sie nachhero zu einem grossen Flor gekommen. Griechenland erhielt durch die Eroberungen der Aethiöner in Eöotien zuerst die Gelehrsamkeit. Alexander breitere dieselbe durch seine Waffen in Asien aus. Bey den Römern war das Spiel nur umgekehret, und da bey ihnen einmal die Wissenschaften blüheten; so pflanzten sie selbige in allen Provinzen, die sie einnahmen. In den neuen Zeiten waren die Eroberungen der Türken die

nachste

nächste Gelegenheit der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit. Diese Beispiele sind durch verschiedene Anmerkungen aufgekläret.

London.

Der berühmte Gärtner Miller ist selbst der Verleger zu seinem Gardiners dictionary. Hierdurch scheint er sich, wie alle andern Gelehrten, die ihre Werke selber verlegen wollen, die Eifersucht der Buchhändler zugezogen zu haben. Diese setzen nunmehr seinem Werke ein anders entgegen, das zwar vornehmlich aus den Schriften eines verstorbenen Liebhabers, Nathans Hale gezogen sein, aber durch verschiedene ungenannte Verfasser aus ihren eignen Erfahrungen, und durch ihren nach Holland und anderswohin geführten Briefwechsel, bereichert seyn soll. Es kömmt Nummerweise heraus, eine Nummer kostet 6 S. (bey 4 gr.) und ungefehr mit der sechsziqsten soll das Werk zu Ende seyn. Der Titel ist. Eden a compleat body of curious and usefull Gardening, und die erste Nummer kam den 28 Aug. 1756 heraus. Die Einrichtung ist die folgende. Jede Nummer enthält die Beschreibung und den Bau einiger seltenen, oder doch fremden Gewächse, samt ihrer Abbildung: denn die Geschäfte der Pflanzschule für eine Woche im Jahre nach der andern: ferner die Arbeiten und Früchte des Obstgartens, und endlich den Küchengarten und seine Pflege. In 52 Nummern werden also die Arbeiten des ganzen Jahrs gelehrt werden. Da Hr. Miller noch die ältern Journesortischen Nahmen beybehalten hat, so sind hingegen die ungenannten Verfasser vollkommenes Schüler des Vinnäus. Sie geben den Gewächsen die Vinnäusischen Nahmen, und beschreiben ihre Blumen aus diesem Kräuterkenner. Sie versprechen auch manche Pflanze kenntlich zu machen, die in Engelland, aus Mangel eines genugsam kenntbaren Nahmens, noch

fast unkenntbar herum irret, wovon sie ein Beispiel am Rahmen Rockett geben, der eigentlich Koquette, (Eruca) bedeuten sollte, aber in Engelland für die gefüllte Hesperis genommen wird. Doch wir wollen vom Werke eine etwas nähere Nachricht aus den ersten eist Nummern erteilen. Die Kupfer sind zuweilen sauber, aber mehr mahlerisch, als botanisch, und nur von Zwetäen gezeichnet, zuweilen aber auch sehr schlecht, und von ungeschickten Händen; sie sind auch bey weitem nicht alle nach der Natur gemahlt. Daraussehens macht man aus der Wartung zu viel Wesens, die bey den meisten unter den hier beschriebenen Gewächsen nicht so künstlich erfordert wird. Man beschreibet zuweilen Recepte von Erden, die wie der Iberiac ein solches Gemische sind, dessen Grund niemand einsehen kan, und das nichts abuliches in der Natur hat, wie man bey dem Gemische aus Kohlen, trockner Unger-Erde, Sand und saurer Holz-Erde S. 54. ein Exempel findet. Gar oft gehn die Verfasser in Verthaltung der Spielarten zu weit und vermengen z. Er. den gemeinen Nittersporn aus den Feldern, mit dem aufrechten, milder astigen und fremden Garten Nittersporn. Rahmen und Beschreibungen sind unbestimmt, und man muß in der ersten Nummer errathen, daß das Geranium mit der Zona die Art m^o weißem Rande sey, denn ein anders hat einen schwarzen Reif im Blate. Seltene Pflanzen muß man hier eben nicht suchen, die meisten sind solche, wie man sie in den Gärten zur Zierde hat. Hin und wieder scheinen die Verfasser aus der Erfahrung zu reden. Sie weizen den Enalischen Gärtnern überhaupt vor, daß sie mehr aus Zweigen als aus Saamen ziehn, und dadurch ungeschaltete Saubengewächse erhalten, und daß sie die aus dem Saamen gezogenen Pflanzen mit allzu starkem Begießen verderben. Die reifen Trauben hängt

hängt Hr. H. in Seutel von Fior, um sie vor den Wespén zu bewahren. Ueber die Vetter, zum Anwachs der Schwämme, ist er weitläufig; gesetzt aber, daß die von sich selbst wachsenden und walden weit besser sind. Die Battarten sind ein neues und wenig bekanntes, bey uns aber noch etwas zweifelhaftes Gewächse, weil man hier die Blumen abmahlt, da doch die Battartes selbst in America gar selten blühen, und in den Büchern durchgehends ohne Blumen abgemahlt werden. Daß der Haemanthus so ungern in Engelland blühen soll, ist uns ungewarret. In Deutschland macht er die Schwämme nicht. Hin und wieder greiffen auch die Verfasser den Hrn. Miller an. Also wollen sie nicht gutheissen, daß er die Melken in fauler Loh überwinteren laßt. Sie thun sie in Köpfe, stellen diese in ein Bett von Erde, Sand und Kohlen-Afsche, und decken sie mit Matten. Die Arten Aloe soll man nicht in Sand pflanzen, denn ihre natürliche Erde ist Mergel. Die Verfasser verantworten sich endlich wieder einige Neureisungen, die in der neuen, auch Nummernweise erscheinenden, Auflage des Gärtner-Wörterbuchs vorkommen. Das vornehmste, was wir in diesem Streite finden, ist, daß die ungenannten Verfasser die Farberöhre allerdings zum Saamentragen bringen.

Stockholm.

Mit vielem Vergnügen haben wir die folgenden drey Bogen gelesen. Berättelse om K. Collegii medici Göremål och för fattningar til Sukdomars botande och för kommande i Riket. i Synnerhet Sedan sitta Riksdagen. Das Königl. Ober-Amt der Aerzte stellt hier der ganzen Nation vor, was es zum gemeinen Besten, und zur Rettung des Lebens von tausenden, seit

einigen Jahren vorgenommen hat. Seine Einkünfte bestehn in dem vorzüglichen Rechte, fremde Gesundwasser kommen zu lassen. Aus diesen Renten hat es in den vielen herrschenden Krankheiten verschiedener Provinzen dieses weit ausgedehnten Reiches, an alle Orte hin Aerzte und Arzneyen geschickt, die man unter das Volk ohne Entgelt ausgeheilt hat. Dieses ist A. 1753 in den gefährlichen Vorken, im Jahr 1754 in einem Fluß- und Brustfieber, in eben dem Jahre in einem ansteckenden und an verschiedenen Orten im Schwang gehenden bössartigen Fieber, in der sogenannten Kriebel - Krankheit (Draghiuka) im Jahre 1755 in der Kinderbraune in Meriken und in der hin und wieder überhand nehmenden geilen Seuche geschehen. Das K. Oberamt hat auch in der Hauptstadt sich ohne Entgelt rathsfragen lassen, und dadurch einzig in Stockholm, wohl 3000 Leben gerettet. Es hat für die Kinderkrankheiten, die Pocken und dergl. eine Anweisung zur Cur an alle Kirchen im Reich ausgeheilt; ein Model des zur Erhaltung der erstickenden Kinder dienlichen Werkzeugs in alle Landhauptmannschaften ausgesandt; die Apotheken besucht, und dergl. Wären seine Einkünfte zureichender, so koste es, nur von den jährlich 50000 Sterbenden, die meistens von grassirenden Uebeln fortgerafft werden, den dritten Theil, und also bis 17000 Bürger zu retten. Es schließt endlich mit einer kräftigen Ermahnung an das Reich, die so schwere, so kostbare, und so heilsame Arzneiwissenschaft besser zu besolden, und geschickte Leute dazu aufzumuntern, da im jetzigen Zustand die wenigen Land-Aerzte bey ihren 200 Gulden wehrten Besoldungen ihr Leben am Kranken- und in der gänzlichen Unmöglichkeit zu bringen, sich in ihrem Beruffe vollkommen zu machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1757.

Hörtingen.

Der Herr W. Köhler hat unserm berühmten Lehrer, dem Herrn Hof-Rath Richter, in einer lateinischen Abhandlung, welche den Titel führet, *Primum inter Germanos artis salutaris peritia celebris Wintarus Caroli M. Francorum Regis Medicus illustratus.* (4to. 16. Seiten.) zur Niederlegung seiner zum fünften mahl mit Ruhm verwalteten academischen Regierung Glück gewünschet. Der Arzt Wintarus, ob ihn gleich der P. Ziegelbauer in *Hist. rei literariae Ordinis S. Benedicti P. II. p. 300. nobilem Medicum* benennet, ist in der gelehrten Geschichte fast ganz unbekannt, und selbst Carl du Fresne, der sich in seinem Glossario unter dem Wort *Archiatr* die Mühe gegeben, die Leibärzte derer Fränkischen Könige zu sammeln, hat nicht einmahl seinen Namen, vielweniger sonst etwas von ihm beygebracht. Man lernet ihn aber, ob wohl bey dem Gebrauch einer unglücklichen Urzney kennen, die er dem heil. Sturmio oder Sturmin dem ersten Abt zu Fulda eingegeben hat, und weilen derselbe bald nachhero verstorben, so wird ihm in dessen Lebens-Beschreibung die Schuld seines Todes bemessen. Da immittelst bekannt ist, daß der Abt Sturmio A. 779. bey einem hohen

Altaaa

Altaaa

Alter diese Heiligkeit verlassen, und man sich nicht verwundern darf, wenn ein Mann, der 44. Jahr lang nach denen strengsten Ordens-Regeln, nach welchen sich die damals fast als Einsiedler lebende Mönche zu Fulda richteten, seinen Leib zermartert hat, endlich an allen Leibes-Kräften abnimmt, so glaubet der Herr M. Köhler, daß man den Arzt Wintarum nicht beschuldigen könne, als habe er durch seine zur Unzeit gebrauchte Arznei den Tod dieses heiligen Manns befördert. Weiter hat man bishero nichts von ihm aufreiben können, doch läßt sich aus dem Nahmen Winter schließen, daß er ein Teutscher gewesen seye. Eginhart gedenket seiner nicht, und weil er überhaupt saget, daß K. Carl der Große nicht vieles auf seine Aerzte gehalten, so scheint es, daß er ihre Nahmen auch nicht des Aufschreibens würdig geachtet habe. Zwar gedenket Buläus in seiner Historia Academiae Parisiensis zweyer Leid-Aerzte dieses Kayfers, die Farragathus und Buhabylla Bingenia geheissen haben und beyde Juden gewesen seyn sollen; allein da man nicht weiß, woher er diese Nachricht genommen, so sind sie bey dem allen eben so unbekannt, als unser Wintarum. Wenigstens ist der letzte mehr für einen Iraker als für einen Juden zu halten. Den Beschluß machet der Herr M. damit, daß er weißet, wie theils in denen Clöstern, theils in denen Scholis palatinis die Arzney-Kunst gelehret worden; ob man gleich in spätern Zeiten solche, und besonders die Chirurgie, weil sie nicht wohl ohne Blutvergiessen getrieben werden kan, auf denen Kirchenversammlungen der Geistlichkeit gänzlich verbotzen hat. Umständlicher hat die Schicksale der Arzney-Wissenschaft in denen Clöstern der M. Ziegelbauer l. c. abgehandelt, welches wir unsern Lesern zu gefallen erinnern, denen solche Quellen, woraus sie eines und das andere, das die Geschichte ihrer Kunst angehet, schöpfen können, nicht allemahl bekannt sind. Doch hat auch der Herr M. Köhler durch

durch die bey dieser Abhandlung wiederum angebrachte schöne Belesenheit sich vieles Lobes würdig gemacht. Zu Bestärkung dessen, was er wegen des hohen Alters des gegen die Gewohnheit der Römischen Kirche sehr spätre, und zwar allererst A. 1139. von P. Innocentio II. unter die Heiligen verfertigten Abts Sturmii beygebracht hat, fällt uns noch das Zeugnis des Wintarschens Candidi ein, der das Leben des Fuldischen Abts Regis beschrieben, welches Browerus seinen Sideribus illustrium & Sanctorum Virorum und Schannat seinem Codici Probationum Historiae Fuldenis einverleibet hat, wo es p. 8. ap. Brow. und p. 89. ap. Schan. heisset: Interea Syrmi, primus Abbas & fundator Monasterii Fuldae, quem S. Bonifacius, Praeceptor eius, Heremitarum suum vocitare solebat, morbo atque *senectute lassatus* coepit infirmari, qui etiam non post multo temporum intervallo *senex & plenus dierum* in pace migravit de hac luce temporali ad lucem, credimus, sine fine durantem. Da nun Regis den Todt des Sturmii seines ehmaligen Lehrmeisters, dem Arzte Wintaro einiger massen Schuld geben wollen, Candidus aber des Regis Schüler gewesen ist, so ist zu glauben, daß er vermuthlich diesen Umstand nicht würde weggelassen haben, wenn zu der Zeit, da er diese Lebens-Beschreibung verfertiget, (er verfertigte sie aber A. 822. oder doch nicht lange nachhero) dieser Verdacht den ehrlichen Arzt anoch gedrucket hätte, und wer sollte wohl glauben, daß Wintarus ein schlechter Held in der Arzney-Kunst gewesen sey, da K. Carl der Grosse, bey dem dieser Abt in sonderbarem Ansehen gestanden, ihm die Sorgfalt für denselben besonders aufgetragen hat? Vielleicht sammeln die Herrn H. H. Jesuiten zu Antwerpen bis dahin, da sie das Leben des Heil. Sturmii in denen Actis SS. heraus geben werden, noch mehrere Nachrichten von diesem Wintaro; ob sich gleich, da solches erst in dem Monath December seinen Platz finden wird, wenige unferer

jesigen Leser ein so langes Alter, als die Ausgabe desselben noch erfordert, versprechen dürfen.

Paris.

Der Band der Histoire und Memoires de l'Academie Royale des sciences, der zum Jahre 1752 gehört, ist N. 1756 abgedruckt worden, und in zwey Anfügen 810 Seiten stark mit 20 Kupferblättern. Wie folgen in der Anzeige der Ordnung der Wissenschaften, nach unsrer Gewohnheit. Zur allgemeinen Kenntniß der Natur gehört des Hrn. Guetrards Nachricht von den Spuren der feuerispyenden Berge, die er in Frankreich angetroffen hat. Man weiß, daß sich Nischel in einem grossen Theil des Toscanischen Apennins Schlacken, Flusstein, und andre Zeichen eines ehemaligen Brandes gefunden hat, und Hr. Tremblai hat einen gewissen vulvischen Sand fast in ganz Italien, und zumahl zu Rom in den Catacomben gesehen. Fast auf eben die Weise hat Hr. G. am Berge Mowic ebaweit Rom in Auvergne Dimäitine und Schlacken, ja selbst einen, wiewohl nummehr stillen Schlund gefunden. Der Puy de Domme, einer der höchsten Berge in dieser Provinz, hat eben selbte Merkmale eines veralteten Vulcans, und die ganze Gegend hat in dem häufigen Steinböle einen guten Fund für das Feuer. Endlich findet Hr. G. in den Geschichtsbüchern einige geringe Anzeigen eines ehemaligen Herbrandes in Dauphine bey dem Sidonius. In Silvetier hat man unsers Wissens, noch keine Spuren eines Vulcans gesehen, und der, den Hrn. G. auf seiner Gharre brennend mahlt, ist ein bloßer, aus einem einflückernden, und einen grossen Staub erweckenden Berge, entstandener Misverstand. 2. Hr. le Monnier über die electrische Natur der Luft. Nicht nur erzelet sich die electrische Materie häufig um die Zeit der Gewitter, zumahl nach einem schwülen Himmel, und am stärksten in dem Augenblicke, in welchem

dem die Wolke zum Regen wird; sondern die Luft behält genauasame Zeichen einer electricischen Natur, wo keine Gewitter und keine Wolke in der Nähe ist. Diese Kraft ist in der Luft am Tage am stärksten, vermindert sich gegen den Abend, und zeigt sich des Nachts gar nicht. Es ist doch nicht die Feuchtigkeit der Werkzeuge, die sie verdrängt, sondern vielmehr die allgemeine Feuchtigkeit der Luft. 3. 4. und 5. Drey Abhandlungen des Hrn. Guettards, die eine Ähnlichkeit zwischen der Schweiz und der Provinz Canada zeigen sollen. Es sind zwey Verzeichnisse der Canadischen Steine, Erden und Bergarten, und eines von den Helvetischen. In Canada, oder vielmehr im sehr davon entfernten Lande der Iliusen, findet man eine grüne Erde, und eine Eisenerz. Der Sand in Canada besteht aus kleinen Edelsteinen, und aus Eisen, aber ohne Goldkäubchen; Diefes Land hat ferner vortreflichen Gips, eine Kreide, die veller Muscheln ist, verschiedene weiße und rothe und andre Marmor; einige Krystalle, einen Schieferstein, verschiedene Spate und Specksteine, eine unbrauchbare Schiefer, und eine einzige Eisengrube, die man bey der Stadt Treiskoineres bauet, und die vortrefliches Eisen haben soll, einige andre Stellen, wo man Eisenerz antrifft, vieles und reiches Bleenerz bey den Iliusen und anderswo, einen nach Schwefel riechenden Wachs, worin etwas Blei ist, einige Anzeigen von gediegenem Kupfer, viele eisenhaltige Sauerbrunnen, und einen andren, der schwefelicht ist. In einem Anhange handelt Hr. G. umständlicher von Canadischen feinspessichten Gipse, von dem sehr guten, dort befindlichen Kalksteine, und von einigen Specksteinen und Sparten. Die Bergarten in Helvetien hat er nicht gesehen, er nimmet sie aus einigen Verzeichnissen der Hrn. Bourguet, Scheuchzer und Kappeler. Es ist deswegen kein Wunder, wenn nicht nur die Nahmen überall verstellte, sondern auch die

Nachrichten gar öfters nicht zuverlässig sind. Ueberhaupt theilt Hr. G. dieses Land in zwey Gegenden (Zandes) die Alpen nennt er Zande Schifense, und den Jurassus Zande Marneuse. Die letztere hat nichts anders als Eisen und Kalksteine, wie Hr. G. meint, und die erstere allerley Metalle, Quarze, Krystalle, Schwefel u. s. f. Aber es ist gewiß, daß in den niedrigen Gebirgen auch Quarze, Krystalle, und Spat, und da Hr. G. seine Zande Marneuse auch auf Schwaben ausdehnt. Kupfer, blauer Kalkstein und unzählbare andre Bergarten; in den höhern Alpen hingegen die Menge Eisen und Marmor angetroffen wird, so daß die Trennung dieser zwey Gegenden bloß willkürlich ist. Vom Canton Uri becher uns Hr. G. daß man in demselben wirklich deugames Parientglas antrifft; wir haben zwar von diesem keines, wohl aber in der Gegend Aalen deugame Kalkkrystalle gefunden, die von Tafeln und Zinken wie andre Krystalle zusammengesetzt sind. Hr. G. hat eine Murene auf einem Starneschiefer wegen ihrer Schönheit abzeichnen lassen. Der Marmor über Bovieur ist nicht weiß, wie er meint, die weißen Marmor sind in Helvetien nur selten, und diejenigen, die im alten Aventico zu den Gebäuden gebraucht werden, sind von Corchles am Neuenturgersee. Der Marmor zu Roche ist grau roth und gelb; über Bovieur aber ist wirklich viel Spat, welches man für Marmor muß angesehen haben. Der Marmor aus dem Grindelwald hat mehrtheils etwas grünes, und auch wohl fleischfarbichs; man hat auch rothen und weiß gesprenkelt: Porphyre bey den Eisbergen gefunden. Eben da und um Bern findet man Malabaster, und um Spiez grauen weiß adrichten Marmor in Ueberfluß; von welchen allem Hr. G. schweigt, so wohl als von dem in Helvetien sehr gemeinen und schlechten Steine, der voll braunen und glänzenden Glimmer ist. Umweit Bern hat man bey einander grauen

Marmor, Sandsteine, und dergleichen Mica gebrochen. Der reine am Spate ausblühende gelbe Schwefel wird aux sublims eigentlich in unmaßlicher Menge gefunden. Worin aber die Heftigkeit der Schwere mit Canada besteht, ist noch schwer auszumachen. Der innere Theil dieses grossen Landes hat in der That viel Seen, ist aber eine unendliche erhöhte Fläche, ohne ein einziges Gebürge, das den Alpen ähnlich wäre, ohne Gold, das in allen Helvetischen Strömen fließt, und zum Weinbau und andern Landesfrüchten untauglich. Von der Verstellung der Nahmen achten wir nur eine einzige Probe. Montagne Royale ist in Helvetien ein unverständlicher Nahmen; der damit gemeinte Berg heisst Rigi, und Schwabzer hat ihm eine lateinische Wendung gegeben, indem er ihn Mons Regius nennt. 6. Des Hrn. du Hamels Wetter-Geschichte um Denainvillers. 7. Des Hrn. D. Malouin Wetter- und Kranken-Geschichte zu Paris für das Jahr 1752. Er gedenkt einer gelinderen Art der Kinderpocken, die doch nicht einerley mit den Windpocken zu seyn scheint, da zu Paris die Blattern kein beschrieben werden. Bey Gelegenheit einer geöffneten Alder, aus welcher Milch geflossen, verüchert Hr. Murrin, dieses sehe bey Leuten, die viel reiten, eine gemeine Wahrnehmung. Ein anderer Arzt erzählt, ein Frauenzimmer habe die verstopften Reinigungungen mit Milch wieder hergestellt, in welcher man altes, und an der Luft gestandenes Glas, glühend abgelöscht hatte. Zusammen ist die Anzahl der Todten in dieser araffen Stadt auf 17762 gestiegen, und der Geburten waren 24250. Dieses so gar wunder alle andere Verzeichnisse streitendes Verhältnis der Todten und Geborenen, kan nicht einig von den 4023 Jünglingen erstehn. Vielleicht halten die Frauen von dem sehr zahlreichen Hofe ihre Weiden in Paris, wo sie minder eng wohnen, und mehr Hülfe haben. 8. Die kurze Wetter-Geschichte

von der Kön. Sternwarte. Im Regen sind 19 Zell 4 Lin. 7 gefallen. Die größte Hitze war nur von 27 Lin. Raumnurischen Grad. Das übrige von dieser Classe besteht in einigen einzelnen Wahrnehmungen.

Zur Anatomischen Classe i. D. Lafone von den Knochen und ihrem Baue. Er handelt vom Baue verschiedener Knochen, von den Zähnen, von ihrem Wuchse aus einem schleimichten Säckchen, der Entstehung ihrer Krone, und s. f. Bey den Zahnlöchern, und auch an andern Stellen dieser Abhandlung spricht Hr. L. viel von einem knorpelichten Ueberzuge der Knochen, der wohl von dem bekanten harten Beinhäutchen nicht unterschieden ist. Unser V. der fleißig bemerkt, niemand habe gesehen, was er beschrieben, hat nicht gewußt, daß die Fäden, aus welchen die Knorpel der Gelenke bestehen, von Hrn. Hunter längst beschrieben sind. Wenn er aber die Sehnen in den Knochen selber verfolget, und die Verwandlung ihrer Fasern in eine beinerte Natur beschreibet, so hatre er billig in der ungebohrnen Leibesbrucht sich beschränken sollen, daß keine Sehne weiter als in die Beinhaut geht. 2. und 3. Des Hrn. Vicentaud zwey Aufsätze vom Herzen. Hr. Senac hat von seiner ehmaligen Beschreibung nicht aar vortheilhaftig geurtheilt. Nun weiß Hr. L. daß ihm das Herz in einigen Umständen besser, als diesem berühmten Manne bekant seye. Er leugnet, daß der Herzbeutel größer als das Herz seye, er unterscheidet in diesem Beutel den fehnichtren Bau. Nun er glaubt gesehen zu haben, die innere feinere Haut, den vom Hrn. von Haller beschriebenen Ring, der die beyden großen Schlagadern umgiebt, und andre Theile. Er glaubt, das Wasser um das Herz sey nicht recht natürlich, und beschreibet einen Fall, in welchem aus einer der Vorkammern des Herzen etwas Blut sich mit diesem Wasser vermengt hat, und einen andern, in welchem das Herzfell verhärter und geschworen war. Er nennt die beyden Kam-

Kammern lieber die erste und zweyte; beschreibt in einer jeden derselben das zur Schlagader führende Ende als eine besondere Höle. beståtet, daß die drey Galtbären der gressen Adern eigentlich nur einen Ring ausmachen, und scheint diese Erfindung mit dem Hrn. von Haller theilen zu wollen. 4. Daubenion von dem so genannten Hippomanes, oder einem gewissen wie fleischichten Sage, den man in der Harnhaut der weissen Thiere findet. 5. Hr. Herissant von dem besondern Baue des Magens im Kuckuck. Dieser Vogel ist nicht ohne Ursache so nekräßig. Sein Magen ist so gross, als der ganze Bauch und bairicht. Es mug den kleinen Vögeln sehr beschwerlich fallen, einen so gressen, so faulen und so hungrigen Kostgänger zu füttern. 5. Wieder Hr. Licutaud von einem zwar Episten zu sich nehmenden, aber dabey weder sich brechenden, noch auf eine andre Weise sich erledigenden Manne. Man fand nach seinem Tode einen ungemein gressen Magen, und eine sehr kleine Milze. Hr. L. giebt bey dieser Gelegenheit viele, und gute Gründe, warum das Brechen nicht von den Muskeln des Unterbauchs, noch auch vom Zwerchfelle abhange. 6. und 7. Die zwey vortreflichen Abhandlungen des Hrn. von Meumur über die Däumung der Thiere. Sie geschieht auf eine ganz verschiedene Weise bey denjenigen Thieren, und zumahl bey den Vögeln, die einen dicken fleischichten Magen haben, und wieder bey den fleischichten Thieren und Vögeln. Jene haben in ihrem Magen eine fast ungläubliche zermalmende Kraft. Ihr Magen bricht nicht nur hohle gläserne Kugeln und Blüße, er zerbricht und zerquetscht auch blecherne Hürchen, und thut, was kaum 535 Pfunde thun würden. Er bricht Gläser entzwey, und ründet sie ab, ohne Schaden zu leiden. Alles dieses geschieht bey den Truchünern. Hingegen hat der Magen der Raubvögel keine Gewalt auf die Saamen oder andre Dinge

Dünne aus dem Gewässersichle, er verdaut aber das Fleisch selbst in einer blähernen Höhle, wo kein Druck bekümmen kan, und so gar die Knochen, er löset diese in eine Gallert, und jenc in einen Brey auf, ohne das eine Hautma sich dabey merken lasse. Dieser Vogel ihr Magenjaft schmeckt bald bitter, bald aefalzen, und giebt eintrae Zeichen von einer Säure von sich. Außer dem Magen thut dieser Saft auf das Fleisch bey einer kräftenden Wärme keine Wirkung, und laßt es in die Hautma überohn. Bey den Schaafen vereinigt sich der Druck mit der auflösenden Kraft des Magenjaftes.

8. Eintrae einetliche Wahrnehmungen, von einem in der Kehle stehenden harten Thaler; einer Mutter-Krankheit, webey der Verstand litt, und die man mit einem orefsen Schrecken arbeits hat; einer doppelten Darmutter, wo man Souden angetroffen hat, das beyde Mütter getragen haben: einem Kinde, dessen Darm sich in die Harnröhre öffnete, und durch dieselbe sich erledigte u. s. m.

Zur Chymischen Classe (denn die Botanische ist leer ausgegangen.) 1. Des Hrn. Macquers Kussatz vom Berlinerblau. Es ist in der That Eisen in diesem Pulver, denn der Magnet zieht ihn, so bald er verschaltet ist, bestig an. Aber die Farbe kommt nicht von Eisen, und ist diesem Metall nicht eigen. Sie steht in der Lauge, und scheint etwas, noch nicht recht bekanntes, brennbäres zu seyn. 2. Hr. Helot hat mit dem Dampfe von einer Kohlstuffe verfähedene Kersalle mit allen möglichen Farben der Edelfeine gefärbet. 3. Hr. le Roi von Montpellier hat das Valarue Wasser untersucht; Es ist eine flüchtige Säure in demselben, die aber nur, wenn das Wasser frisch geschöpft ist, den Lakmus roth färbet. Am abgerandeten Bodensatz findet man Meerfatz, eine die Säure brechende Erde, und ein selenitisches Salz, das aus einer Nitriolsäure, und einer gleichfalls die Säure brechenden Erde besteht,

steht, und aus welchem man mit dem Weinslein wahren vietielfürten Weinslein machen kann. Wenn das Kochsiez anzuschiffen aufhöret, so bleibet eine gewöhnliche Mutterlauge, worin ein Salz steck, das an der Luft schmierig wird. Zum Baden, meint Hr. le Roi, ist eben eine so genaue Mischung der Geseudwasser nicht nöthig. Das gewärmte Meerwasser giebt ein ganz heilsames Bad ab, das viel gebraucht wird. Das Balnearie Wasser ist bis 43 Reaumursche Grade heiß; zum Bade läßt man es bis auf 37 Grade erkühlen. (Die größte Wärme der Luft zu Paris geht indessen nur auf 30 Grade.)

Zur Astronomie gehören einige beträchtliche Abhandlungen. 1. Der Hr. von Lhury findet, daß die schiefe Lage der Ecliptic abnimmt, und diese Abnahme seit 1744 durch eine Vergleichung der semmerlichen Sonnenwende auf 13 Secunden, und durch die Vergleichung der winterlichen Sonnenwende auf 9 Secunden steigt, folglich des Hrn. Bradley Entdeckung ferner bestätigt wird. 2. Hr. le Gentil hat mit genauern Wahrnehmungen, und bessern Werkzeugen, den anscheinenden Durchschnitt der Sonne gemessen. Ein mit Rauch braun gefärbtes Spieagelglast ist dazu besser, als ein braunes Glas, aber noch richtiger eine pappenbedeckte Höhre, deren eine Oefnung auf das Objectivalas paßet, und die andere mit feinen Spinnweben als einem Netze durchzogen ist. Mit diesem Mittel findet man den benannten Durchschnitt zwischen $31^{\circ} 37' 20''$ und $31^{\circ} 37' 50''$. 3. Ueber die Parallaxen desmonds, wie sie aus des M^{rs} de la Caille Wahrnehmungen heraus kömmt, wenn man sie mit den zu gleicher Zeit angestellten Wahrnehmungen der Hrn. la Lande, Bradley veraleicht. Man sieht man zwar von zwey so entlegenen Orten den Mond an zwey unterschiedenen Stellen des Himmels, doch solat nicht unmittelbar die Horizontal Parallaxis dieses

Hr.

Ferfernß unter dem Aequator daraus, sie kan aber berechnet werden, und kömmt zwischen $10^{\circ} 1' 23'' 5'''$ und $59^{\circ} 23''$. Aus des Hn. Bradleys Wahrnehmungen wird auch die Horizontalparallax des Mars bestimmt, und ist von $27''$, woraus die von der Sonne auf $10''$! eingeschranckt wird. 4. Des Abts de la Caille südliche Sterne. Er hat sie zum Theil in neue Zeichen gebracht, denen er den Nahmen einiger der brauchbarsten Werkzeuge gegeben hat. Man findet also in der südlichen Hälfte des Himmels die Druckerpresse, die Luftpumpe, das Zernglas, das Vergrößerungsglas und dergleichen. Ein kleines Andenken hat der Hr. Abt sich selbst gestiftet, indem er ein Zeichen unter dem Nahmen des Tafelbergs bestimmt hat, und also die Nachwelt an seinem Aufenthalt am Vorgebürge der guten Hofnung höflich erinnert. Hingegen merkt man den Haß der Jranzosen wieder Engelland an der Auslöschung der Carolinischen Eiche, die der Abt wieder zum Schiffe rechnet, und diesem Gestirne dadurch einen ungewöhnlich grossen Theil des Himmels zutheilt. 5. Eben der Hr. Abt bestimmt die Theorie der Sonne aus genauern Wahrnehmungen noch um etwas näher, als vormahls J. 1750. Die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde ist nummehr 9 Zeichen $10^{\circ} 31' 16'' 3'''$: die Eccentricität $1^{\circ} 55' 35''$ oder $26 \frac{1}{2}$. Die übrigen einzelnen Wahrnehmungen müssen wir übergehn.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache hat eine von uns schon anzeigeigte Abhandlung der Academie zugesandt. Sie besteht aus zwey Theilen. Der erste soll überhaupt die Ketten der Gebürge in der ganzen Welt zeigen, nicht nur diejenigen, die auf dem festen Lande jedermann bekannt, sondern auch die, so unter dem Wasser sind, und von einem Theile der Welt manchemahl zum andern fortgehn. Diese letztern sind so schwer

schwer nicht zu finden. Hr. B. setzt in das Meer Ketten von Gebürge, wo viele Inseln, Sandbänke und seichte Stellen sind. Die erstern sind sehr flüchtig entworfen. Wer sollte erwarten, daß die bekannte Kette der Alpen auf die Nordseite der Donau gesetzt würde, da sie so deutlich auf der Südseite bis in Thracien kenntlich fortgeht. Die Zeichnung der Erde ist auch sehr mißfällig. Also hat Hr. B. Kamtschatka gegen über ein grosses Vorgebürge gemahlt, in welches America fort- und nahe gegen den Pol geht. Die Defontischen Seen behalt er, und zwar in ihrer äusserst nördlichen Lage. Ueber Japan und Kamtschatka gegen über hat er auch grosse und gewiß unerwiesene Inseln. In der andern See-Charte macht er, nach den Engelländern wahrscheinlich, daß ehemals zwischen Calais und Douvres Engelland und Frankreich durch einen schmalen Landstrich mögen zusammen gehangen haben. Denn in der That nimmt die Tiefe der See auf beyden Seiten von dieser Meerenge weg immer zu, und das Wasser wird auch an beyden Küsten fast gleichförmig in gewissen Zonen an beyden Reichen seichter. Des Hrn. Bouguers Anmerkungen über die Correctionen der Steuerleute müssen wir übergeben, wie auch des Hrn. d'Arcy zweyte Abhandlung über das Gesez der kleinsten Thätigkeit. Den ganzen Band beschliessen die Leben des Vporbekers Geseiroi, und des ehemaligen ersten Leibarztes Epicoineau.

Leipzig.

In Job. Gottfried Dyks Verlage ist herausgekommen: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste erstes Stück, 1757. 15 B. in gr. 8. nebst dem Kupferbilde des Hrn. v. Hagedorn. Diese kritische Schrift, welche alle Viertheile fortgesetzt werden soll, hat vor andern die mit ihr gleiche Absichten zu haben angeben, einen beträchtlichen Vorzug. Sie erhebt sich in den Werken des Geschmacks über

über das gemeine, und bemerkt andere Schönheiten und Fehler als nur solche die selbst der Unachtsamkeit flüchtiger Leser von wenigem Geschmacke nicht entgangen seyn würden. In der vorläufigen Nachricht, die schon vor dem Jahre besonders herausgekommen ist, erinnern die ungenannten Verfasser, sie würden die schönen Künste nicht auf die Beredsamkeit und Dichtkunst einschränken, sondern weil alle genau mit einander verknüpft sind, auch von der Malerey, Kupferstecher und Bildhauerkunst, wie auch von der Musik und Tanzkunst oft handeln, und nebst der Geschichte der schönen Wissenschaften, auch oft kritische Abhandlungen liefern. Wie wir mit ihnen darinnen eins sind, daß dieser schätzbare Theil der Kritik bey den Deutschen allzusehr vernachlässiget worden, so gestehn sie darinnen Hrn. Breitinger den Ruhm zu, daß er die Deutschen zuerst gelehrt über die schönen Wissenschaften nachzudenken. In ihrer Kritik drohen sie eine unparteyische Strenge, und wollen die einträgliche Gewohnheit gegen Lob wieder Lob zu erhandeln ganz verlassen. Bey der Verschweigung ihres Namens, zeigt es so viel Ekelmuth als Bescheidenheit an, daß sie entschlossen sind gewisse Preise auf Ausarbeitungen der Dichtkunst und Beredsamkeit zu setzen. Vorzese bestimmen sie demjenigen, der das beste Trauerspiel verfertigt 50 Thaler: die Manuscripte sollen an den Verleger dieser periodischen Schrift nach Leipzig gesandt, und alsdenn dasjenige, das den Preis erhält nebst den übrigen abgedruckt werden. Die Verfasser melden dabey, daß dieser Preis von keinem Grossen herrühret: so viel Bewunderung ihr Eifer für die Aufnahme der schönen Wissenschaften hiebey verdienet, so sehr ist zu wünschen, daß sie mit schlechten und mittelmäßigen Stücken verschonet werden. Dieser vorläufigen Nachricht, folget eine Abhandlung vom Trauerspiele, die uns einen vortheilhaften Begriff

von

von der Einsicht der Verfasser giebt. Sie verweiset sich nicht bey den bis zum Ekel wiederholten gemeinsten Regeln; sie entdeckt das innere Wesen des Trauerspiels, und ist überall von den vortheilhaftesten Anmerkungen voll. Sie verwerfen mit dem Corneille den Endzweck den Aristoteles bey dem Trauerspiele angibt, durch Schrecken und Mitleiden von den Fehlern der vorgestellten Leidenschaften zu reinigen. Doch glauben sie Corneille habe in seiner Erklärung des Trauerspiels zu wenig gesagt, und suchen also das Mittel folgender massen zu halten: das Trauerspiel ist die Nachahmung einer einzigen wichtigen ernsthaften und ganzen Handlung durch die dramatische Vorstellung derselben, um dadurch heftige Leidenschaften zu erregen. Der nachgeahmte Schmerz rührt uns, ohne das Unangenehme der Leidenschaft zu haben die einen wirklich begleiten würde; also bleibt nichts übrig als das Vergnügen gerührt zu werden, als das süße Stattern das von der Bewegung der Leidenschaft hervorgebracht wird. Die Handlung des Trauerspiels soll eine tragische Grösse haben; dadurch sie geschickt ist heftige Leidenschaften zu erregen. Diese Grösse muß in ihr selbst liegen, und der Glanz der handelnden Personen kann sie in ein neues Licht setzen, aber er ist dazu nicht unumgänglich nöthig. Sie muß ununterbrochen fortgehn, und erfordert also eine Einheit. Von den beyden übrigen Einheiten wird geurtheilet, daß sie eine Zierde des Trauerspiels sind, aber daß ihre allzugenaue Beobachtung, oft einen grossen Fehler durch Vermeidung eines Kleinen veranlaßt. Der Dichter läßt etwas frohlig erzählen, das er durch Uebersetzung des Schauplazes hatte rührend vorstellen können, und viel tragische Begebenheiten müssen unbeanstandet bleiben, weil sie sich in diese Einheiten nicht zwingen lassen. Wir brechen den Auszug aus dieser lehrreichen Abhandlung hier ab, weil wir nur von des

Ver-

Verfassers Art zu denken einige Proben geben wollten. Den Anfang der Beurtheilungen, machen die cramerischen Psalmen, die durch das ihnen beygelegte grosse Lob, desto mehr beehret werden; weil einige Erinnerungen die Unpartheilichkeit desselben versichern, z. E. das im fünften Psalm die beyden letzten Zeilen jeder Strophe meist überflüssige Anhängsel sind. Daß die Gedanken derselben im Originalte beschändlich und da erhaben sind, wird aus einem Unterschiede der hebräischen und deutschen Dichtkunst hergeleitet. Dem Hrn. Bischof, Verfasser der moralischen Gedichte wird mit Besklagung seiner rauhen und unbecifamen Schreibart die nächste Stelle unter den philosophischen Dichtern nach dem Hrn v. Haller eingeräumt. Der Auszug aus Verth's praelectionibus de poesi sacra hebraeorum, zeigt daß die Verfasser die ernsthaftern Wissenschaften die mit den schönen in Verbindung stehen, nicht verabsäumen. Die in unsern Relationen gegebene Auslegung des Wortes *Wz* würde dem Hrn. Verf. auf der 140 S. nicht unnatürlich vorgekommen seyn, wenn er nicht arabisch und hebräisch für zwey verschiedene Sprachen gehalten hätte. Es ist auch wegen dieses Wortes in des Hrn. Hr. Michaelis Beurtheilung der Mittel die hebräische Sprache zu erklären 215, 217 S. eine Antwort auf die hier gemachten Einwürfe zu finden. Diefem Auszuge folgt ein Lob der Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften in Deutschland, und der Prophezeiungen auf das Jahr 1756. eine etwas zu satirische Beurtheilung der drey Gedichte des Hrn. Dusch; und Theatralische Neuigkeiten vom Kaufmann zu London, und verschiedenen französischen Schaubühnen, wo auch Pläne von Schauspielen mitgetheilet werden. Wir sehen der Ausbreitung und Aufnahme der schönen Künste, die diese periodische Schrift so vortreflich befördern wird, mit Vergnügen entgegen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1757.

Göttingen.

Den 8. Julii vertheidigte Herr Joh. Philipp Heinrich Ebhardt aus Einbet ohne Vornitz seine Probschrift de acidorum mineralium natura atque proprietatibus, und erlangte dadurch die Doctorwürde. Unter allen Kennzeichen, wodurch die sauren Salze sich zu erkennen geben, ist dieses fast das gewisseste, daß sie mit Laugen-Salzen zu einem Mittel-Salz werden, wie dieses von unserm Herrn Prof. Vogel schon angemerket worden. Der H. V. betrachtet zuerst die Eigenschaften der Vitriol-Säure, welche diese vor sich und in Vermischung mit den Metallen und Halb-Metallen, und andern Salzen, und besonders in der Auflösung andrer Körper zeigt. Eben dieses saure Salz findet sich in dem Alaun und Schwefel, und allen Arten von Erdbarz, Erdpech, und Bergölen, die in dem Feuer brennen. Hiernächst kommt er zu der Salpeter-Säure. Diese verräth sich bey dem Destilliren durch die rothen Dämpfe, welche er mit Herrn Prof. Vogel von dem brennbaren Wesen in dem Salpeter herleitet; diese Dämpfe behalten auch noch nach einigen Monaten ihre rotbe Farben, wenn der übergetriebene Spiritus selbst aus gelbroth unterdessen sehr hellgrün geworden ist; doch haben diese

H b b b

Daus

Dämpfe eine saure Farbe, wenn Salpeter mit Arsenik, wenn es mit lebendigen Quecksilber oder dem arcano corallino übergetrieben wird; eine weisse Farbe aber haben sie, wenn man aus dem nitro flammantem den Salpeter-Geist durch Vitriol-Öel zu erhalten sucht. Diese Säure zeigt ebenfalls in der Vermischung mit andern Körpern und deren Auflösung ihre besondern Eigenschaften. Der concentrirte Salpeter-Geist entzündet sich in die hellste Flamme, wenn er in ätherische oder ausgepresste Oele gegossen wird; woben er eine Erfahrung des Herrn Prof. Vogel anführt, daß das Kümmel-Öel, gegen das Vorgehen anderer, sich nicht mit dem Salpeter-Geist entzünde, da hingegen das Gewürz-Nelken-Öel wirklich eine helle Flamme verursache. Er kommt endlich zu der Säure des Koch-Salzes, welche sich auch in dem Salmiak, und den Säften verschiedener Thiere und Pflanzen findet, und so flüchtig werden kan, daß es auch durch den gläsernen Distillir-Kolben sogar durchdrinat, und verschiedene Metalle und Halb-Metalle selbst flüchtig macht. Ob es zwar fast die gemeine Meinung ist, daß die Küchen-Salz-Säure, durch die Salpeter-Säure ausgetrieben werde, so daß auf dem Boden des Gefäßes das sogenannte nitrum cubicum zurück bleibe; so zeigen doch genauere Erfahrungen, daß dieser übergetriebene Geist allezeit aus beiden Säuren vermischt, und also eine aqua regia seye, und auf diese Weise das nitrum cubicum niemahlen könne erhalten werden. Die Koch-Salz-Säure entsteht aus der Vitriol-Säure; wenn diese sich mit einem arsenicalischen Grundstoff vereinigt; da hingegen es kaum zu erweisen ist, daß ein brennbares Wesen zu dessen Erzeugung etwas beitrage, so wie die Salpeter-Säure aus der Vereinigung der Vitriol-Säure mit einem urindsen brennbaren Wesen erzeugt wird. Obgleich diese Koch-Salz-Säure in sehr vielen Körpern angetroffen wird, so läßt sich doch

doch daraus nicht schliessen, daß solche überall und allgemein seye, welches hingegen eher von der Vitriol-Säure kan gesagt werden. Wenn diese drey Sattungen saurer Salze mit höchst rectificirtem Wein-Geist (alcohol vini) nach und nach vermischt, an einem kühlen Ort mit einander digerirt, und mit einer mäßigen Hitze übergetrieben werden, so daß man zu rechter Zeit mit dem Uebertreiben aufhöre, so werden diese Vermischungen süß, ohne einige Schärfe, wohl-schmeckend und wohlriechend, und geben die besten Arzney-Mittel, so wie durch eben diese Handlung die vortreflichsten ätherischen Oele hervorgebracht werden.

Leipzig.

Wir haben noch zwey Abhandlungen von dem berühmten Herrn Prof. Böhm in unsern Blättern nachzusehen, die unsern geneigten Lesern um ihrer gelehrten Ausführung willen bekannt zu werden verdienen. Die erste handelt *de insigni favore Maximiliani I. in Poen.* 4to. 39. Seiten. Der gelehrte Herr Verfasser nachdem er kürzlich erwähnt hat, daß nicht allein unter denen ersten Römischen Kaysern Augustus, Tiberius und Nero, sondern auch unter denen fränkischen Monarchen Chilpericus und Carolus W. so wie unter denen Schwäbischen Kaysern die beyden Friederiche, Heinrich VI. und Conrad IV. nebst mehreren andern gekrönten Häuptern die Poesie geliebet und in Ehren gehalten haben, so redet er nun besonders von der Achtung, in welcher diese edle Wissenschaft bey R. Maximilian I. gestanden ist. Dieser ganz fürtreffliche Fürst, der fast in allen Wissenschaften (die einzige Rechtsgelehrsamkeit, welche ihm die Glossatores verehlet hatten, ausgenommen,) etwas ungemeines gethan hat, war, wie Cyprianus bezeuget, recht zur Poesie geböhret, und ob er gleich an seinem Lehrmeister, Peter Engelbert, einen Mann

angetroffen, der mehr allen guten Geschmack bey ihm hätte erstickt, als aufzumuntern sollen, so blieb doch die Neigung zur Poesie bey ihm so stark, daß er auch noch nach angetretener Regierung ihr viele Stunden schenkte; wie davon das unter dem Nahmen Theuren-dank von ihm noch vorhandene und allen Gelehrten zur Genüge bekannte Werk eine deutliche Probe abgelegt, als welches er, und keineswegs der Nürnbergische Probst zu St. Sebald, Melchior Wisinger, verfertigt, obgleich derselbe eines und das andere daran verbessert und hinzugefüget hat. Wie nun alle Wissenschaften unter diesem gelehrten Fürsten in unserm Teutschen Vaterland das Haupt empor gehoben, also ist sich nicht zu verwundern, daß auch die Poesie gleichsam unter ihm zu leben angefangen habe. Er errichtete zu dem Ende A. 1501. auf der Universität Wien, wo bisshero die Poesie noch in Verachtung geblieben war, ein besonders Poetisches Lehramt, welches am ersten der unssterblich berühmte Conradus Celtus verwaltet hat; und zuweilen wurden an dem Kayf. Hof öffentliche poetische Uebungen gleichsam als Schauspiele angestellt. Man besetzte die Poesen mit dem Lorber-Kranz, und wie diese Ehre unter S. Friedrich III. dem erst betobten Conrado Celtus wiederfahren, also wurden unter S. Maximilian Regierung Joh. Cuspimanus, Henricus Bebelius, Vincentius Longinus, Joh. Stabius, Joh. Panetianus, Tho. Refchius, Henr. Glareanus, Joach. Vadianus, Vlr. von Hutten, Ololykus von Stein, Joh. Dantiscus, Joh. Secundus, Caspar Velius Vrsinus, Eobanus Hessus, Paulus Jovius, Vrbanus Regius, Joh. Alex. Braslicanus, Rich. Sbrublius, Rich. Bartholius, Velius Vrsinus, Janus Hadelius, Thom. Atcuparius und Petr. Aegidius mit gleicher Würde begnadiget. Von denen mehresten dieser Männer bringt der berühmte Herr V. Böhm nach seiner grossen Belesenheit allerhand merkwürdige Umstände bey; und widerlegte zuletzt noch die-

diejenige, die auch den Albertum Cranium und Clem. Janinum unter die von Maximiliane I. gecrönte Poeten rechnen. Den Beschluß dieser Abhandlung macht das Angedenken des Wormsischen Bischofs Joh. von Dalburg, des Sebastiani Brands, des Conradi Wimpina, Mutiani Auck, Hilibald Wirtheimers, Jacobi Wimpelingii, Conc. Weuringeri. und Sebastiani Hassenheimii, die alle unter R. Maximiliani I. Regierung in der Poësie sich hervorgethan haben, ob man gleich nicht von ihnen sagen kan, daß sie auch den poetischen Lorber - Kranz von diesem Monarchen empfangen haben.

Die andere Abhandlung hat zur Aufschrift: *Selecta capita ex historia Caroli V. Imp.* und enthält in 4to 26. Seiten. Der berühmte Herr Verfasser hat sich aus denen vieler wichtigen Streitfragen, die mit der heutigen Teutschen Reichs - Verfassung in einer gewissen Verbindnis stehen, und aus denen Geschichten R. Carls V. erläutert werden müssen, vornemlich 3. ausgesuchen, die er auch in so vielen Abschnitten besonders abgehandelt hat. Denn also untersucht er erstlich: ob es wahr seye, daß R. Carl V. in dem Teutschen Reich sich zu einem Monarchen habe machen wollen? S. 2. bis 14. Es ist bekannt, daß die Franzosen ihm dieses insgemein Schuld geben; wie denn Mably in seinem *Droit Public de l'Europe* P. I. c. 1. ohngeseut von ihm sagt, daß er bies darum die Teutsche Fürsten an einander zu legen gesucht habe, um in dem trübren Wasser zu fischen, und sich, wenn sie sich unter einander würden aufgerieben haben, zu einem unumschränkten Herrn und Regenten zu machen. Dabingegen hat ihn Herr Rogen in einer A. 1749. zu Gießen ans Licht getretenen besondern Abhandlung von dieser Beschuldigung ganz frey sprechen wollen. Der Herr J. Böhm glaubet unterdessen doch, daß dieser letzte Schriftsteller hierunter der Sache zu viel thue, und man ohnmöglich behaupten könne, daß nicht wirklich R. Carl V. diese

Abfichten solte geboget haben. Selbst die Eurfürsten haben bereits bey seiner Wahl besorget, daß, da er ein Herr sey, der mit weitläufigen Projecten umgehe, er einmahl so viele Spanier nach Teutschland führen könne, die hinlanglich seyn mögten die Freyheit des Reichs unter seine Füsse zu treten; ja es ist aus dem Zeugnis des Sächsischen Canslers Georgii Pontani bekant, daß der Kayser sich eifers verlauten lassen, er gebächte die Teutschen zu zwingen und wolte eher nicht Kayser seyn. Zudem, so hatte er auch nicht Neigung zu denen Fremden, als zu denen Teutschen, und vertraute jenen zum äußersten Werdruß derer letzten die wichtigsten Ehrenstellen. wie man an dem Grauvellan siehet, der so gar das Reichs Vice-Canzler-Amte verwaltet, ohnerachtet er nicht einmahl die Teutsche Sprache verstanden. Selbst die in der Religion entstandene Unruhen suchte er in der Absicht zu erhalten, um den einen Theil durch den andern zu schwächen, und es würde geris nach der Schlacht bey Mühlberg diese große Absicht erreicht werden seyn, zumahlen wie der treffliche Geschichtschreiber der Tridentinischen Kirchen-Versammlung Paulus Sarpinus berichtet, die Zusammenberuffung dieses Concilii auch den Endzweck gehabt haben soll, die Kayserliche Würde erblich an sein Haus zu verknüpfen; wenn nicht Gott dem Kayser einen unvermutheten Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Denn daß er die Eurmürde des abgesetzten Johann Friederichs an H. Moriz von Sachsen vergeblich, als woraus einige den wichtigsten Beweis seiner Moderation hernehmen wollen, beweiset nicht mehr als dieses, daß wenn es ihm gelungen wäre, und nicht Eurfürst Moriz selbst die Ketten, die ihm und seinen Mitständen der Kayserliche Hof geschmiedet hatte, entdecket und verabscheuet hätte, Carl V. zwar denen Eurfürsten überhaupt den Namen und Titel, aber wenig Ansehen und Macht würde übrig gelassen haben. Zweyrens prüfet der Herr P. ob es zu entschul-

diagen

digen, daß R. Carl V. bey seiner Erönung zu Bononien sich von Italiänischen Fürsten die Reichs-Insigilien habe vortragen lassen? S. 14. bis 20. Da nun überhanpt der Kayser A. 1529. die gedachte Römische Erönung unternommen, ohne die Stände des Reichs dem Hertommen gemäß dazu einzuladen, so giebt auch dieses nicht undeutlich einen Beweis ab, wie wenig er sich aus denen Reichsgesetzen gemacht habe. Es haben auch die Churfürsten insgesamt, und besonders der Churfürst Hermann von Cölen wegen des seinem Erzstift anlebenden Italiänischen Erz-Canzler-Umbts sich dieserwegen auf dem Reichstag zu Augspurg A. 1530. beklagt, und ob gleich der Kayser solches mit der Eiferigkeit, welche bey dieser seiner Erönung vorgemaltee, bekens zu entschuldigen bemühet gewesen ist, so hat doch nachhero der Churfürst von Sachsen A. 1532. bey denen Berathschlagungen über die Römische Königswahl verlangt, daß man die ausdrückliche Bedingnis der Capitulation einverleiben solle, daß dieses künftig nicht mehr geschehen müste. Endlich beschliesset diese schöne Abhandlung die Frage, ob eine Capitulation dem Römischen König Ferdinand I. vorgeschrieben worden seye? Da sich alles hißherigen Nachsuchens in denen Archiven ungeachtet, dennoch diese Capitulation bis jeko nirgends auffindig machen lassen, und deswegen verschiedne Gelehrte glauben, daß hochgedachter Fürst nicht eher, als da er würklich nach der Abdankung R. Carlis V. den Kayserlichen Thron bestiegen, eine Capitulation beschworen habe, auch Georg Spalatinus, der das Wahlgewähr R. Ferdinands ziemlich umständlich beschreibet, von einer Capitulation, die ihm als Römischen König vorgeleget worden wäre, nichts gedenket, so ist diese gelehrte Untersuchung nicht zur Unzeit angestellet: und sind die Gründe, womit der Herr H. Höhm diese Frage behauptet, von Wichtigkeit. Erstlich beruft er sich darauf, daß der Churfürst von Sachsen auf dem Schweinfurtther wegen der Römischen Königswahl

angestellten Convent ausdrücklich eine Capitulation verlangt habe: zweytens daß H. Georg von Sachsen des von dem Römischen König geleiteten Eydes gedenket; drittens daß nach der Abdankung R. Carl V. beydes die Churfürsten in ihrem Schreiben an R. Ferdinand, als auch er selber der zur Zeit seiner Erwahlung gegebenen Obligation erwähnet; viertens daß man bey der Wahl R. Ferdinands III. als die Frage vorgekommen: ob die Churfürsten die Capitulation des Römischen Königs dem Kayser vorher zu communiciren gehalten seyen? sich ausdrücklich auf diese Capitulation berufen. Der gelehrte Herr W. vermeinet auch dabero, daß R. Ferdinand nach der Abdankung R. Carl's V. nicht so wohl eine neue Capitulation vorgeschrieben, als vielmehr diese bey seiner Römischen Königswahl vorher schon beschworne nach denen Umständen der Zeit eingerichtet worden seye.

Druckfehler.

S. 761. muß l. 10 lgg. gelesen werden: Man findet auch, wenn man nur Ditmarum mit Aufmerksamkeit lesen will, daß er p. 370 H. Hermann in Schwaben *parris suae avunculi filium* nennet, und kan dabero nicht zweifeln, daß, wie er H. Udo II. Sohn gewesen, also die erst gedachte Judith und dieser H. Udo II. Geschwister, und mithin des H. Udo I. aus Franken Kinder gewesen seyn.

S. 762. lin. 5. die H. Hermanns in Schwaben Schwester gewesen, lege Vatters Schwester. *ibid.* lin. 9. lgg. lege: nur ist er nicht der Fortpflanzer seines Geschlechts gewesen, wie der Hr. W. davor hält, sondern seines Vatters Bruder Siegfried. Denn ihm hatten die Normänner die Hände abgehauen, und Nasen und Ohren abgeschnitten, und läßt man es also dahin gestellt seyn, wie er doch gleichwohl das Glück habe haben können einer Bayerischen Dame zu gefallen, die ihn zu einem Vater des jungen Siegfrieds gemacht. Alles dieses wird sich ergeben, wenn man den Ditmarum u.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 8. August 1757.

Göttingen.

Die S. 905 recensirte Probefchrift des H. D. Schaaff und des Hrn. Lic. Ge. Köder, aus Frankfurt am Mayn, welcher über einige kurze Sätze disputirte, hat unser Hr. Hofr. Böhmer als zeitiger Dechant der juristischen Facultät in einem Anschlage *de iure fisci civitatibus mediatis vi concessi iuris Lubecensis non comperente* angezeigt, welcher bey Schulzen auf 3 B. abgedruckt ist. Das Lübsche Recht bekam gleich anfänglich ein so großes Ansehen, daß viele Landesherren ihren Landsädten erlaubten, sich dessen zu bedienen. Der verdienstvolle Hr. V. erläutert dieses mit dem Exempel der Stadt Grenzshwalde durch drey hier zum erstenmale gedruckte Urkunden, in welchen die Herzoge Wartislaus III. Barnim III. und Bogislaus IV. in den Jahren 1250, 1264 und 1289 der Stadt G. das Lübsche Recht ertheilen. Da nun in diesem Stadtrecht viele die Staatsverfassung betreffende Verfassungen befindlich sind, unter denen das Recht des Fiscus vorzüglich zu bemerken, so hat man oft gefragt, ob die mittelbaren mit dem Lübschen Rechte bewidmete Städte sich auch dieser Rechte zu erfreuen haben, insbesondere wenn die Frage von den Herrenlosen Bürgern der verstorbenen Bürger gewesen, welches Recht ihnen der H. W. billig abspricht. Denn da die Absicht der Landesherren, die ihren Städten das Lübsche Recht ertheilten, hauptsächlich darauf abzielte, um in selbigen eine gewisse Richtschnur in Privatfreiigkeiten zu

ccc

haben, und nicht zu vermuthen ist, daß der Landesherr auch Regalien seiner Stadt geschenkt habe, so ist die Bewandung mit dem Lübischen Rechte daher billig auf das Privatrecht einzuschränken; zumahl da dieses Rechte der Stadt Lübeck, als einem unmittelbaren Stande zukommt, und nicht zu vermuthen ist, daß der Landesherr die Verfassung seiner Landstadt habe ändern wollen, weß dieses nicht die Worte derselben deutlich ergeben. Wenn übrigens einer solchen Stadt auch die libertas Lubecensium, wie den Gryppshwalder, gegeben seyn sollte, so ist doch auch hierunter kein Majestätsrecht, und also auch nicht der Fiscus zu verstehen, sondern nur die Befreyung von den ordentlichen Landesherrlichen in den Städten befürdlichen Obrigkeiten den Wägten und Schützen, daher die Stadt ihren eigenen Rath anlegen kann, und ihre Bürger in der ersten Instanz auch an keinen auswärtigen Richter abgerufen werden können. Dieses ist auch um so viel mehr zu vermuthen, da die wenigen im Lübischen Rechte befürdlichen und das Staatsrecht betreffende Verfügungen nur den kleinsten Theil desselben ausmachen, und da sie nicht einmahl in solche Statuten gehören, so muß daher die von dem Landesherrn beschene Concession allerdings erwiesen werden, welches der H. B. auf das Bündigste erläutert.

Altorf.

Schöpfel hat verlegt: Christ. Gottl. Schwarzii observationes ad Guil. Henr. Nieupoorti compendium antiquitatum Romanarum praemissa breui introductione editae cum praefatione Io. Andr. Mich. Nagelii P. P. 2 Alph. 4. B. in Det. Diese Arbeit besteht aus den Anmerkungen, welche der sel. Schwarz in seinen Vorlesungen über das gemeldete Lehrbuch im J. 1725, gemacht; doch scheint es wenigstens aus der Anzeige einiger neueren Schriften wahrscheinlich, daß er selbige in den folgenden Jahren vermehret. So abgeneiget wir sonst von Bekanntmachung der Schriften, zumal academischer Vorlesungen, nach ihrer Verfassers Tod sind; so können wir hier doch eine Ausnahme machen, zumal die von dem Herausgeber erreichte Art

Ist vieles von der gewöhnlichen Mängeln solcher
 Schriften verbessert. Man kan nicht leugnen, daß
 unter solchen einzelnen Anmerkungen, die zumal von
 einem in den Schriften der Alten überaus belese-
 nten Mann gemacht worden, sich vieles gute, brauchbare,
 auch zum Theil neue, wenigstens nicht so sehr be-
 kannte, finden sollte, und da sie als Anmerkungen
 über einen lehrreichen und hierlich vollständigen Aus-
 zug dieser Wissenschaft gemacht sind; so kan man
 vor der so verdrüsslichen Wiederholung schon bekann-
 ter Dinge sicher seyn. Die meisten sind Zusätze,
 wohin wir auch die Meldung so wol älterer, von A.
 übergangenen Zeugnisse, als neuerer Schriftst., die
 doch nicht ohne Noth gehäufet worden, zumal wenn
 sie aus andern bekantem Büchern, z. B. Fabricii bi-
 bliogr. antiquar. mit leichter Mühe erkennet werden könn-
 en, rechnen. Einige dieser Art sind weidäufig und sehr
 erheblich, wohin wir auffer der vorgesezten Einleitung
 von den Quellen der Kenntnis der römischen Altertü-
 mer, die hier in acht Klassen getheilet werden, S. 26.
 das, aus den alten Inschriften vom sel. S. selbst ge-
 samlete alphabetische Verzeichnis der römischen
 Münze: S. 77-89. die eingerückte Abhandlung von
 der Erweiterung, vernehmlichen Gebäuden und öffent-
 lichen Werken der Stadt Rom: S. 116-125. die
 eigene Untersuchung von dem Unterschied des alten
 Adels, neuen Adels und der Uredien bey den Rö-
 mern: S. 192-208. die Abhandlung vom römischen
 Kaiser und dessen Titeln, und die S. 389-400. ein-
 geschaltene kurze Abhandlung von dem Studieren der
 Römer, rechnen, welche mehrtheils ihrer Bestim-
 mung gemäs abgefaßt sind. In andern werden die
 Nachrichten des A. verbessert und wiederleget. Man
 hat nicht unterlassen, die Seitenzahl der Ausgabe
 des nieupoertischen Auszugs am Rand zu bemerken,
 welche wir unsern Hrn. Hays Gesner zu danken haben.

Paris.

Der Theil des Abantischen Werks, der eigent-
 lich von den Muscheln handelt, ist 371 S. groß. Gr.
 Ccc cc 2

M. verspricht uns in der Vorrede ein ganz neues Werk, und es ist in so weit, nicht nur in Ansehung der Africanischen neuen Muscheln, und der veränderten Ordnung, sondern auch insbesondere, weil er allemahl das Thier zugleich beschreibt, das in der Schale wohnt; eine Arbeit, die allerdings von den Europäischen Muschel-Liebhabern nicht hat verrichtet werden können, und auf der Stelle, am noch freischen und lebenden Thiere geschehen muß. Besonder ist es aber, was er von den Eintheilungen sagt, und wie er alles verachtet, was in der Kenntniß der Kräuter seit dem von Tournefort vorgenommen worden; und noch besonderer sind seine Geschlechts- und Gattungs-Nahmen, die so neu tönen, daß man keinen Grund zu ihrer Erfindung ausdenken kan. Also sehn auf der sechsten Platte die Gattungen, Jamar, Melar, Tilin, Coupet, Salar, Loman, Chotin, Mafan, lauter verstandlose Silben, die weder Africanisch, noch Französisch und von keiner Bedeutung sind. Die Eintheilung des Hrn. M geschieht sonst in Schnecken (Limaçons) und Muscheln (Conques). Die Schnecken haben gewundene Schalen, es mag denn nur eine seyn, oder zwey, davon die eine gewunden ist. Die Muscheln sind nicht gewunden, und haben zwey oder mehrere Schalen. Die untern Classen sind bey den erstern von der Lage der Augen bergewonnen, und bey den letztern von den Luftröhren. Die übrigen Theile bestimmen die Geschlechter und Gattungen. Hr. M. beschreibt 185 Schalen-Thiere, die auf 400 saubern, aber dennoch die Schönheit der Regenwürmschen nicht erreichenden gezeigten Figuren vorgestellt sind. Die Schnecken haben entweder nur eine Schale, oder einen eignen Deckel; ihre Theile erklärt der W. und zieht daraus die Kennzeichen. Er warnet vor den Aenderungen, die das Alter, und das männliche oder weibliche Geschlecht auf den Wendungen, den Lippen und den Mündungen dieser Schalenthiere machen. Der Deckel, von welchem hier die Rede ist, wird vom Thiere bey seiner Geburt angenommen, und

und ist dadurch vom Deckel der Erdschnecke unterschieden, der alle Jahr abfällt und wieder neu wird. Die Zergliederung dieser Theile ist im übrigen nicht Swamerdamisch, sondern bloß auf die methodische Einteilung abzusehen. Die erste Classe der Schnecken hat entweder nur eine Schale, oder noch dazu einen Deckel. Jene haben entweder keine Augen, oder Augen, die nach vier verschiedenen Arten ihren Ort erhalten haben. Die Schalen-Liebhaber werden sich beklagen, daß man die Kennzeichen von solchen Theilen hernimmt, die sie in ihren Sammlungen nicht mehr wahrnehmen, folglich für eine Schale, die eben nicht im Adansonischen Werke steht, auch nicht in seiner Einrichtung ihre Stelle finden können. Sie werden vielleicht auch einwenden, Hr. A. nehme Hauptcharactere von den Augen, da er doch in der *Lepanus* nehmlichen Geschlechte, Thiere mit Augen und ohne Augen rechnet. Die Schnecken mit Deckeln sind sonst mehrertheils nach den Gestalten ihrer Schale abgetheilt. Die Purpur-Schnecken hat Hr. A. genauer einzutheilen getrachtet, und seine Kennzeichen von ihrem Canale hergenommen. In diesem Geschlechte gibt es Arten, die entweder Männchen oder Weibchen, und leicht zu erkennen sind. Die Muscheln sind schwerer in Ordnung zu bringen, fährt Hr. A. fort, ihre zwey Schalen decken einige Theile, und sie haben auch viel weniger Theile, als die vorige Classe, ihr ganzer Leib hat keine andre, als den Mantel, die Luftröhren, die so genannten Fisch-Ohren, eine Oefnung die Speise einzunehmen, eine andre von sich zu lassen, und zuweilen einen Fuß. Die vielschalichten Thiere fährt Hr. A. alle unter zwey Nahmen an, davon der eine die bekannte *Pholas*, und der andre der Bohrwurm *Teredo* ist. Der letztere verrichtet seine schädliche Wirkung an den Schiffen hauptsächlich mittelst des Wassers, wie Hr. A. in den *Memoires presens* ausführte. Am Ende zeigt er, wie alle Muschel-Geschlechter eine Kette ausmachen, und durch fast unempfindliche Unterscheide nach und nach von einander abgehn.

London.

Von dem angeblieben hinterlassenen Werke des Hrn. Hale haben wir wieder ein Nummern empfangen, die bis auf den 29 Jan. 1757 herausgekommen sind, und worin der Verfasser Absicht nach, Winter-Arbeiten, und Winterpflanzen vorkommen, wobin wir auch die freunden rechnen, die allenfalls im Winter zur Blüthe kommen können. Dabey rücken die Verfasser die wenigen Garten-Arbeiten ein, die im Winter Platz haben. In der zwölften Nummer beschreibt Hr. Stevendon seine Erfindung frühe Bohnen zu haben, die darin besteht, daß man im spätern Herbste die obern Spitzen der Stengel abschneidet, und die abgestumpften Pflanzen unter gläsernen Glocken bey dem Leben erhält. In der dreyzehnten Nummer lehrt er uns, Birnen und Äpfel in Körben und mit Stroh den Winter aufzubehalten. Doch das Aufsiegen ist schon ein Fehler, und die beste Weise ist wohl sie an Fäden gezogenbogenweis an Fäden und in Gemachern anzuhängen, wo sie dem Durchfrieren nicht unterworfen sind. Bey der Tabakblättrichten *Periscaria* gestehen die Verfasser endlich, es sey ein Fehler, daß Linnäus seine Geschlechter so groß mache, und daraus entsiehe die Irrung, daß die Kennzeichen uns in andere Classen weisen, als die sind, worunter dieser Kräuterkenner die Pflanzen gebracht hat. Also habe diese *Periscaria* sieben Staubfäden, und stehe doch unter den Polygonis, die acht Staubfäden haben. Hey dem Arbunus thun unsre Ungenammen einen Unstahl auf die Ausleger der alten Dichter, und zumahl auf den Martyn, und spotten des üblen Geschmacks der Alten, die die Früchte dieses Baums, als eine ihrer vornehmsten Speisen angenommen haben. Sie haben aber von den unreifen Früchten, die in den Gärten vorkommen, nicht auf die vollkerneren und spät reifenden Früchte wärmerer Länder schliessen sollen, die sich vor der Erfürdung des Getraides noch wohl haben essen lassen. Die Lira wird wohl die *Cononia americana* geschützet Hrn. P. Büttners seyn, deren neuer

Rab-

Rahmen aber dem Lirium viel zu nah kömmt. Man merkt hier an, daß diese Blume das eigentliche Urbild der französischen Lilie seye, doch diese Aethiopische Blume war wohl zu der Zeit noch unbekannt, in welcher die phantastische Lilie bey den Maltern nach und nach gebildet wurde. In der 16^{ten} findet man die schlimmen Wärfungen der eingeschlossnen Luft in den Winterhäusern, wenn sie allzulang nicht geöffnet werden, und den daraus entstehenden und ansteckenden Abfall der Spizen der Gewächse. Die Valisneroides und das Cynomorion hätten wie wohl unter den Gartenpflanzen nicht gesucht, und zweifeln, ob sie beyde jemahls in einem Garten gewachsen seyn. Die Verfasser geht auch mit dem Hrn. Micheli etwas unbillig, und mit L. zu mild um, da sie dem letztern die Bestimmung des Geschlechts der Valisneria zuschreiben, da doch diese Pflanze im Norden niemahls blüht, von Hrn. L. auch nie blühend gesehen worden ist, und vom Micheli alle Theile genau beschrieben sind, nur daß er die männliche und weibliche Pflanze nicht in eine nehmlische Gattung vereinigt hat. Eben so günstig sind unsre Verfasser bey dem blauen Sternhyacinth, den L. zur Scilla gebracht hat. Boerhaave hatte ihn ja schon lang von den Hyacinthen gefondert und Scellaris geheissen. Viele Freuren sind im übrigen schlecht, die nachgezeichnete Borbonia aber fast unerträglich, da man die Blumen und die Blätter nicht unterscheiden kan. Von der Ananas-pflanze handeln unsere V. umständlich, und ziehn die zugespizte Art der holländischen runden vor. Der Apenninische Adonis ist von dem, in Deutschland die Sandhügel bedeckenden, nicht unterschieden, und erfordert so wenig als die Polkatilla, und der Koruektischen Baum eine besondere Wartung, wie wir denn durchgehends finden, daß die Erben des Hrn. Halc zumahl in der Zubereitung der Erde zu umständlich sind, und kein Gärtner die Arbeit ausstehn könte, wenn er für ein paar tausend Gewächse so viele verschiedene Arten von Erde alle Jahre zusammen künsteln solte. Beyde Abzeichnungen, die von der Kuchenschelle, und die vom

Abonis, sind übrigens nach andren Zeichnungen nachgebildet, welches in diesem Werke, wie in vielen andern nur gar zu gemein ist, aber ohne den geringsten Nutzen den Preis vertheuret.

Kalle.

Hey Gebauern ist herausgekommen: *Dr. Joh. Mich. Ulrichs* Einleitung in die öffentlichen und äusserlichen Gebräuche und Handlungen des ewangelischen Gottesdienstes, welche nach dem Vorbild der heilsamen Lehre in erbaulichen Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien aufgekläret werden, 5. Alph. 20. B. in Grossqu. Des *Hrn. V.* Absicht bey diesem Werk ist rühmlich. Es lehret die Erfahrung, wie schädlich zuweilen die Unwissenheit der mahren Beschaffenheit und Abwärts der Stücke und Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes seyn könne. Und wir sind auch der Meinung, daß ein Lehrer verbunden sey, nicht allein von solchen Stücken, die billig zu den Pflichten der Christen gehören; sondern auch von willkürlichen, aber einmal eingeführten Gebräuchen einen solchen Unterricht zu geben, der vor allem Mißbrauch seine Zuhörer verwahre. Es ist auch nicht unnützlich, durch öffentliche Bekanntmachung solcher Vorträge diesen Zweck weiter zu befördern. Die Ausföhrung dieser Materien, zumal sie eben nicht vor Gelehrte geschrieben, ist ebenfalls ihrer Absicht gemäs: wenigstens in dogmatischer und moralischer Betrachtung richtig und erbaulich. Wenn wir bey historischen Umständen nicht allemal so denken, wie der *H. V.* so bescheiden wir uns ganz gerne, daß er nicht der einzige sey, dem wir alsdenn widersprechen. Das Beschwerliche, welches sich bey den Jahraängen findet, hat bey einem solchen Inhalt wol nicht können vermieden werden. Dieses scheint ihn wol genöthiget zu haben, zuweilen auch solche Materien zu wehlen, die nicht im eigentlichen Verstand zum öffentlichen Gottesdienst gehören, oder auch von einer Sache in mehr, als einer Predigt zu reden, welches alles doch dem Hauptzweck dieser in ihrer Art neuen Arbeit, der Erbauung der Leser, keinen Eintrag thun wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1757.

Göttingen.

Den 2ten Junius verteidigte Hr. Henr. Bagelmann zur Erhaltung der Doctorwürde seine Probedisput *de iure parentum legitimam liberorum pia mente grauandi*, unter dem Vorfig des berühmten Hrn. Hofr. Ayres, welche auf 8 B. bey Schulzen abgedruckt ist. Der H. D. bemerket zuvorerst, daß der Pflichttheil nur in so weit aus dem natürlichen Rechte abgeleitet werden könne, als er den nothwendigen Unterhalt anbetrifft, welchen die Eltern ihren Kindern schuldig sind, worauf er von dessen Ursprung nach dem R. Rechte, von den Personen, welchen er hinterlassen werden muß, der Berechnung desselben und andern dahin gehörigen Sachen mit einer reichen Belesenheit handelt. Die Teutschen haben von solchem ehedem nichts wissen können, da die Töchter ausser dem nöthigen Unterhalt nichts bekamen, unbewegliche Güter aber ohne Bewilligung der Söhne nicht verlassen werden durften. In der Folge der Zeit aber ist er mit dem R. Rechte in den Städten und auf dem Lande eingeführet worden, ob er gleich in unterschiedenen Städtgezeßen eingeschränket oder vermehret ist, vornemlich an den Orten, wo die Gemeinschaft der Güter gilt. Es darf derselbe übrigens auf keine Weise beschmeret oder gar genommen werden, es sey denn, daß eine rechtmäßige Ursach zur

ⓁⓁⓁ

Ent-

Enterbung vorhanden seyn sollte, welche der H. W. auch in einem Testament der Eltern unter Kindern zuläßt. Die Enterbung kann bisweilen aus guter Absicht geschehen, in welchem Fall allerdings die Ursache derselben anzugeben ist. Man pflegt dieselbe insonderheit in einige wenige Fälle einzuschränken, welche der H. W. billig verneinet, zumahl da die Enterbung den enterbten Kindern selbst zum Nachtheil gereichet, und daher J. E. einverschuldeter Sohn aus diesem Grunde billig in guter Absicht enterbt werden kann. Auf solche Weise kann nun der Pflichtheil nicht nur ganz genommen, sondern auch beschweret werden. Einen Grund einer solchen in guter Absicht geschehenen Enterbung kann der Vater, J. E. von der Heirat eines Sohnes hernehmen, ob ihm gleich nicht erlaubt ist, den Pflichtheil im Fall der Verheirathung überhaupt zu beschweren, welches nemlich nur in dem Fall statt findet, wenn sich das Kind unanständig verheirathen will. Denn obgleich der Zwang bey den Ehen in den Gesetzen untersagt wird, so kann man doch dieses keine gezwungene Ehenennen, wenn nur eine und andere Person zu heyrathen verboten wird, welches insbesondere bey den Töchtern eintritt, bey deren Verheirathung die Gesetze den Eltern noch größere Freyheit als bey den Söhnen erlauben. Hieher rechnet der H. W. insbesondere den Fall, wenn der Vater eine blödesinnige Tochter auf den Fall enterbet oder in ihrem Pflichtheil beschweret, dafern ihr von ihrem Manne übel begegnet oder sie gar von ihm verstoßen werden sollte, welches er für erlaubt hält, zumahl da die Tochter hierunter nicht leidet, und ihren Mann, dafern er sich wohl verhält, im Testament zu bedenken die Freyheit behält. Im übrigen bemerkt der H. W. noch bey dem Schluß dieser gelehrten Abhandlung, daß diese in guter Absicht geschehene Enterbung auch nach den Stadtgesetzen Teutschlands erlaubt sey, welches am Ende noch mit dem Stat. 153. & 155. des Bremischen Stadtrechtes erläutert wird.

Stolz

Stockholm.

Wir haben ehemals (T. 1755. S. 264) von der zu Upsal vom Bischof Kalsenio gestifteten und dem Hrn. D. Nicol. Wallerio aufgetragenen antientischen Professoren Meldung gethan, jetzt haben wir das Vergnügen, die erste öffentliche Frucht dieser rühmlichen Anstalt anzuzeigen. Sie bestehet in dem ersten Theil der praenotionum theologiarum, welchen gedachter Hr. D. Wallerius in Salvii Verlag noch im vorigen Jahr herausgegeben, 19. B. in Oct. Unter dem Nahmen der praenotionum verstehet er, wie schon andere Gottesgelehrten gethan, die Grundwahrheiten der natürlichen Theologie, welche bey der geoffenbarten als erwiesen vorausgesetzt werden. Sie werden in fünf Artikel eingetheilet, von Gott, von der Vorsehung, von der Heiligkeit und der Verbindlichkeit der Menschen zu derselben, von der Nothwendigkeit und dem Daseyn einer nähern Offenbarung, und von der Wahrheit der christlichen Religion. Eben so viele Bändgen haben wir daher zu erwarten, dessen Einrichtung aus dem gegenwärtigen ersten Theil von Gott zu erkennen. Er bestehet in einer dogmatischen und polemischen Abhandlung. Die erste ist wieder in drey Abschnitte getheilet, und in dem ersten von der angeborenen und erlangten Erkenntnis des Daseyns Gottes: in dem zweyten von dem Beweisen, daß ein Gott sey, auf denen die erlangte Erkenntnis beruhet und in dem dritten von dem Wesen und Eigenschaften Gottes geredet. Die zweyte Abhandlung stellet in fünf Abschnitten das Lehrgebäude der Atheisten und Spinozisten: dessen Wiederlegung: die Ursachen und Mittel zur Verstärkung der Gottesverleugnung: die Grundsätze derer, welche nicht gerade zu, aber doch durch andere Irrtümer das Daseyn Gottes aufheben, als der Materialisten, der Pantheisten, worunter hier nicht die Spinozisten, sondern nur die verstanden werden, welche in Gott eine Ausdehnung annehmen, der Emanation: der Vielgötter so wol unter den Heyden, als Christen, §. 5. der Maximen.

nischer, der Anthropomorphiten, ebenfalls mit ihrer Wiederlegung vor. In beiden Abhandlungen beobachtet H. W. eine philosophische Genauigkeit im Erklären und Beweisen, denen zugleich die Deutlichkeit nicht abgesprochen werden kan. Da aber dieses Buch zugleich eine Einleitung in die geoffenbarte Religion seyn sol; so sind zugleich die biblischen Beweise so wol zur Bestätigung der Wahrheiten; als zur Entkräftung der gegenseitigen Irrtümer angeführt worden. Wir haben so wol die Materien in beyden Theilen, als die Beweise ziemlich vollständig gefunden, ob wir gleich nicht leugnen, daß sich aus einigen neuern Schriften, zumal des Hrn. Nicomari, sehr erhebliche Zusätze; oder doch nothwendige Erläuterungen machen, auch aus einigen neuern Freigeistern, zumal dem Hume und Bellingbroke, neue Einwürfe beantworten lassen. Um einige Proben von H. W. Denkmalsart zu geben, wollen wir noch einige seiner Sätze und Anmerkungen besonders anführen. Er nimmet eine Art angeborener Ideen an, wenigstens das Bewußtseyn des eignen Daseyns. Da nun ein jeder so schliessen kan: ich bin eine Seele; daher ist ein Gott; so setzet er in diesem Schluß, der noch keine Empfindung durch die körperliche Sinnen, mit hin auch kein Daseyn körperlicher Dinge außer uns voraussetzet, die angeborene Erkenntnis von Gott, welche daher auch, wie gar recht gesagt wird, nur in dem nächsten Vermögen, diese Wahrheit zu erkennen und ihr beyzufallen, gesezet wird. Wir solten fast zweifeln, ob nicht die ehemals den Cartesianern gemachte Einwürfe, auch diese Theorie, treffen solten. Die Zufälligkeit der Welt, zumal im ganzen betrachtet, ist sehr faßlich und deutlich erwiesen, welches sonderlich durch die Anmerkungen von der Veränderlichkeit der Himmelskörper erreicht werden. Von der Ewigkeit Gottes wird alle Folge ausgeschlossen. Die Einheit Gottes beweist H. W. zwar wie gewöhnlich aus dem Begriff des Allervollkommensten, verbindet aber gar recht den Satz des Nichts zu unterscheiden, welcher in der That dem Beweis eine neue Stärke giebt.

giebt. Von der Freiheit Gottes philosophiret H. W. sehr richtig. Die Weisheit setzt er bios in der Erreichung der, zur Erreichung des Endzwecks besten Mittel. Die Möglichkeit der Wunder wird aus der Zufälligkeit der Bewegungsgesetze so wol in den Geistern; als in den Körpern hergeleitet, und unter andern Lehren hinzugesetzt, daß wir den Fall, wenn ein Wunder geschehen müsse, nicht bestimmen könnten. H. W. halt es nicht mit denen, welche die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe zum letzten Zweck der Schöpfung machen.

Vürnberg.

Beu Adam Jonathan Felskers Erben ist folgendes Werk abgedruckt worden: Christian Ernst Hanselmanns, Hochfürstl. und Hochgräv. Hohensolmsischen Hof-Leben- und *resp.* Consistorial-Raths auch *Archivarii*, weiter erläutertz und vertheidigte Landes-Hoheit des Hauses Hohensolms vor denen Zeiten des so genannten grossen *Interregni*, samt unterschiedenen andern Anmerkungen und einem Anhang von 226. größten Theils sonst noch niemahls ans Licht geretteten Urkunden und Beylagen, ingleichen einer Kupfer-Platten merkwürdiger Sigillen und deren Erklärung, wie auch einem *Index reult.* Fol. (172. Seiten und die Beylagen 326. Seiten.) Unsere Pflicht ist es, dieses Werk bekannt zu machen; ob wir gleich ebenfalls für unsere Pflicht erachten uns alles weitern Urtheils über den Inhalt desselben zu enthalten. Als der gelehrte Herr Hof-Rath Hanselmann A. 1752. seinen diplomatischen Beweis, daß dem Hause Hohensolms die Landes-Hoheit schon lange vor dem so genannten grossen *Interregno* zugestanden, herausgegeben, so haben wir in unsern Blättern davon mit aller derjenigen Achtung gesprochen, die man in der gelehrten Welt einem Schriftsteller schuldig ist, dessen Arbeit gelesen und erwogen zu werden verdient. (S. 8. besagten Jahrs) Welten aber die von dem Herrn Hof-Rath vorgetragene Lehrsage in dem

teutschen Staats-Recht allzumichtig sind, als daß sie einer weiteren unparteyischen Beleuchtung hätten entgegen stellen, so hat eine andere gelehrte Feder, und wir dürfen sie in dem Nahmen des Hochbedienten Herrn Geheimten Justiz-Rath Strubens nennen, in unsern Relationibus de libris novis A. 1753. Fasc. II. solche übernehmen, und zum Theil durch entgegen-gesetzte Gründe auf eine bescheidene Weise zu befreien gesucht. Diefem antwortet nun der berühmte Herr Hof-Rath Hantselmann in gegenwärtiger Abhandlung also und dergestalten, daß er alle gemachte Einwürfe von neuem zu befreien und aus dem Wege zu räumen bemühet ist. Da es nicht fehlen wird, daß der Herr Geheimte Justiz-Rath auch hierauf nach seiner großen Einsicht in unsere alte, mittlere und neue teutsche Reichs-Verfassung vieles entgegenzusetzen gefunden habe, so müssen wir, weil er sichs besonders bernächstens ans Licht zu stellen-gedenket, um allen Verdacht der Parteylichkeit von unsren Blättern abzuwenden, die Entscheidung einer so wichtigen Streitfrage bloß dem Urtheil unserer gereigten Leser, welche beyderley Schriften in ihrem ganzen Zusammenhang zu prüfen, und mit einem unparteyischen Auge zu übersehen geschickt sind, überlassen. Inmittelt wird allemahl die Geschichte der mittlern Zeiten bey dieser Streitigkeit gewinnen, und da sie ab Seiten des gelehrten Herrn Hof-R. H. so manche brauchbare Urkunde bereits ans Licht gebracht hat, die vielleicht sonst noch lange würden verstaubt geblieben seyn, so werden gewis die Gründe unsers berühmten Herrn Geheimten Justiz-Raths St. die Frage von der ehemaligen Macht des Kayfers in denen Landen derer Reichs-Gründe, auf welche es einzig und allein ankommt, dergestalten erläutern, daß man das neue, was vielleicht ohne die Socetantische und Ludovigische Bemühungen niemahlen in unserm teutschen Jure Publico Wurzel geschlagen hätte, künftig desto leichter wird vermeiden können. Ein einziges können wir nicht unerinnert lassen, das aber die Hauptsache selber

selber gar nicht angehet. S. 137. wird schon dem
 Cister der Dehringischen Kirche, die beschl. 11037. nach
 dem in App. Docum. p. 18. 19. befindlichen Stiftungs-
 Brief erbauet seyn soll, ein Wappen, nemlich der
 Löwe zugeleget, und des Graf Hermanns Herkunft
 von denen Ostfränkischen Herzogen auch aus diesem
 Grunde behauptet. S. 139. Allein so viele Mühe
 der Hochgelehrte Herr Verfasser sich gegeben, um aus
 Spenern, Frehern und dergleichen neuern Scribenten
 von dem Gebrauch derer Familien-Wappen in so ent-
 fernten Zeiten einen Beweis zu führen, so ergiebt sich
 doch aus der Menge von Urkunden, die von so vielen
 gelehrten Männern nach ihren Originalen ans Licht
 gestellet worden, und aus der fast unzahlbaren An-
 zahl von allerhand Insiegeln, die man ebenfalls jeso
 in Kupfer abgezeichnet hat, daß kein Herzog, und
 also lang minder ein Graf sich eines Insiegels vor
 dem 12ten Jahrhundert bedienet habe, auf welchem sich
 einige Spühen eines Wappens (Symboli vel tesserae
 gentilitiae,) wie man solches heut zu Tag davor an-
 nimmt, finden sollte. Der Verfasser dieses Articulis
 hat eine Abhandlung von denen Siegeln fertig liegen,
 die bloß auf einen Verleger und bessere Zeiten wartet,
 um sich dem gelehrten Publico darstellen zu können.
 Er kan sich aber in Ansehung des Alters derer Insie-
 gel von denen mächtigsten Fürstl. Häusern nicht rüh-
 men, daß er unter denen Herzogen von Bayern ein
 älteres, als von H. Welf IV. welches man in Orig.
 Guelf. T. II. p. 279. in Kupfer gestochen vorfindet,
 und unter denen Herzogen in Sachsen ein älteres, als
 von H. Heinrich dem Löwen angetroffen habe. Wenn
 demnach in dem Chron. Gottwicensi L. II. c. I. §. 12.
 p. 100. gesagt wird *Duces antiquos Theotiscos in suis
 mandatis & edictis annulis usus esse, atque hinc Chartis
 suis sigilla apposuisse;* wenn bey Maichelbeck in Chron.
 Friasg. P. I. p. 429. eine Urkunde von H. Aenuiph
 aus Bayern von A. 983. vorkommt, dartinen es aus-
 drücklich heisset: *hoc praeceptum sigilli nostri impressione*
 in-

inquiri fecimus; so ist vornehmlich zu bemerken, daß man die Benennung Sigilli & Annuli auch denen Riechen beigelaget habe, in welchen weiter nichts, als der Name desjenigen geschrieben gewesen, der die Urkunde von sich gestellet. Wie denn Muratorius in *Antiquit. Italiae* I. III. Diss. de Sigillis mediæ acuti p. 117. iq. verschiedene solche Exempel beybringer; und in denen Chartis Corbeienfis, darinnen des Sigilli S. Viti erster Gedacht wird, nach dem von dem Herrn V. Falck Trad. Corbeienf. p. 213. 407. 709. und an mehreren Orten davon beygebrachten Abdruck nichts anders, als ein bloßes Rahmens-Zeichen oder Monogramma darunter verstanden wird. Die älteste Insiegel im eigentlichen Verstand aber, die man in denen mächtigsten Fürstlichen Häusern vorfindet, wissen von nichts anders, als daß sie uns den Fürsten, der die Urkunde ausfertiger, entweder stehend oder in voller Waffen-Rüstung reitend darstellen; da er denn bald ein Schwert, bald eine Fahne, bald einen Speiß in der einen Hand und in der andern einen Schild hat. Aber so wohl die Fahne als der Schild waren mit lauter willkürlichen Zierathen, nachdem es dem Stempelschneider gefallen, ausgezieret, und man kan darinnen nichts, das einem Wappen ähnlich sehen sollte, entdecken, bis weit über die Helfte des XIII. n. Seculi sich nach und nach solche Zeichen oder Wappen in denen Schilden und Fahnen allmählig antreffen lassen; womit endlich sich der Pracht dergestalten vereinbaret hat, daß man auch die Pferde Decken damit reichlich zu bezieren angefangen. Wer seinem Auge hiebey eine ergötzliche Lust machen und dasjenige mit häufigen Exempeln bewähret sehen will, was wir hier gesagt haben, darf nur vorzüglich des Brethii Werke de Sigillis und Genealog. Comit. Flandriae, des Guichenon Histoire de la Maison de Savoie und des V. Hertzogts Monumenta Austriaca T. I. zur Hand nehmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
97. Stück.

Den 13. August 1757.

Göttingen.

Bey Hofiegel sind ans Licht getreten: zwo Predigten in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen, von M. Paul Jacob Jörzsch, außerordentlichem Lehrer und Universitätsprediger, 4. und einen halben B. in Qu. Beyde Predigten sind über die epistolsche Lection, die erste am fünften; die zweyte am sechsten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest in diesem Jahr gehalten. Die erste handelt von der Beruhigung des Christen bey hereinbrechenden Landplagen; die zweyte von der Sorge des lebenden Jesu für seine Glieder. Die Erbauung, welche schon ihr mündlicher Vortrag gestiftet, hat diese öffentliche Bekanntmachung veranlasset, und wir zweifeln nicht, daß die letztere die erste ausbreiten und vergrößern, auch andern gotresbüntlichen Lehrern gute Muster verschaffen werde, solche besondere Zufälle nach den Regeln der Klugheit zum Besten ihrer Zuhörer anzuwenden, dergleichen zu diesen Predigten Gelegenheit gegeben.

Leiden.

In Weens Verlag hat der berühmte Professor der Theologie am reformirten Gymnasio zu Halle, Hr.
E e e e Leb.

Joh. Georg Michaelis, exercitationes theologico philologicas, in quibus nonnullis sacrarum literarum locis lux aliqua accenditur & capita quaedam antiquitatum sacrarum illustrantur, 208. Seiten in Grossectav herausgegeben. Es ist eine Sammlung von fünf Abhandlungen, welche nicht allein wegen ihres eigentlichen Gegenstandes, sondern auch wegen der häufigen gelegentlichen Anmerkungen eine genauere Anzeige verdienen. Die erste betrifft die sonst bekannte Frage, ob Christus was geschrieben? Sie ist aber hier in drei besondere Fragen zergliedert worden. Zuerst wird die erstemeldete Frage selbst verneinet und dabey nicht allein die wegen Joh. VIII. 3. u. f. und des abgarischen Briefwechsels gewöhnliche Zweifel durch Erklärung der Schriftstelle und Befreiung des letztern gehoben und von andern, Christo fälschlich zugeschriebenen, neuern Schriften Nachricht gegeben, sondern auch erwiesen, daß Christus nicht aus Mangel der Fertigkeit zu schreiben nichts geschrieben. Wir gestehen aufrichtig, daß uns die Befreiung dieser an sich thörigten und dabero auch so viel uns wissend, noch von niemand vorgegebenen Ursach sehr überflüssig zu seyn scheint. Die von H. M. beygebrachte Gründe werden auch einen, der in der That einen so seltsamen Zweifel haben sollte, nicht leicht davon befreien. Wir können wenigstens 4. B. uns auf das bloße Sagen des Maimon nicht überzeugen, daß jeder Israelit und daher auch Christus verpflichtet gewesen, das Gesetzbuch eigenhändig abzuschreiben. Die zweyte Frage ist: warum Christus nichts schriftliches hinterlassen? Wir zeigen hier nur die Antwort des H. M. an: hätte Christus vor seinem Tod etwas schreiben wollen, so hätte es in Ansehung der Glaubenslehren eine Weissagung seyn müssen, welches sich zu dem Charakter des N. T. nicht schicken: in Ansehung der Sittenlehre würde ein wichtiger Theil der Bewegungsründe zur Tugend, welche von dem geschähe-

nen Tod Christi hergenommen werden, haben fehlen müssen: die Lehre vom Heidenberuf würde dem Evangelio bey den Juden hinderlich gefallen seyn. Die zweyte Abhandlung befreit die alte Uebersetzung, daß die Apostel zwölf Jahr zu Jerusalem geblieben, ehe sie unter die Heyden gegangen, mit gar wichtigen Gründen. In der dritten Abhandlung ist erwiesen, daß der große Versöhnungstag unter dem andern Tempel begangen worden, welches Dumoulin geleugnet hatte. Die historische Beweise aus dem Josepho setzen die Sache außer allen Zweifel. H. M. setzt einige Schriftstellen des N. T. an die Seite, welche Schriftforschern zu neuen Untersuchungen Anlaß geben können. Die Fasten Apostelg. XXVIII. 9. erklärt er vom Versöhnungstag, eben so als die Wörter *מִצֵּד הַיָּמִים* Ebr. VII. 27. welche so viel bedeuten sollen, als der Ausdruck der Rabbinen: *מִצֵּד הַיָּמִים*. H. M. hat schon an einem andern Ort diesen Gebrauch vorgetragen, aber auch Widerspruch bekommen, gegen welchen er sich hier vertheidiget. Wir wüßten wünschen, daß er die hier angenommene Bedeutung des Wortes Tag, worauf es vorzüglich ankommt, aus richtigern philologischen Gründen erwiesen, als aus einigen wenigen Stellen des Talmuds. Hingegen ist der Beweis, daß die Bundeslade im zweyten Tempel nicht da gewesen; dieses aber auch keine hinreichende Hinderniß der Feierung des Versöhnungstages seyn können, desto gründlicher und überzeugend. Die vierte Abhandlung erläutert die Geschichte der Erscheinung des Engels Gabriel, welche dem Zacharia wiederfahren, durch verschiedne Anmerkungen aus den hebräischen Alterthümern. Bey Gelegenheit der evangelischen Erzählung vom Wäuchern, wird eine ausführliche Beschreibung dieser gottesdienstlichen Handlung geliefert. Die Erscheinung geschähe zu der Zeit, da im Tempel pflegte gerauchert zu werden

den und da dieses Morgens und Abends geschähe; so hält H. M. vor wahrscheinlich, daß hier von dem letzten die Rede sey. Das Gebet, welches Zacharias verrichtet, war ein gewöhnlich Stück der priesterlichen Verrichtung bey dem Häuchern (welche Anmerkung wol verdiente noch besser bewiesen zu werden.) Das Volk, welches auf ihn wartete, waren gewisse Personen, welche nach verschiedenen Klassen das ganze Volk vorstellten. Auch diese Anmerkung ist richtig, wenn sie nur auf besseren Zeugnissen, als des Salmonds und des Matmons, beruhete. Endlich seiect die fünfte Abhandlung von den lebendigen Steinen. 1. Petr. II, 5. H. M. glaubet, daß in dieser Metapher die Glaubigen mit denen Steinen verglichen werden, welche zum salomonischen Tempelbau gebraucht worden, und zwar in sofern selbige gebauen und zugerichtet worden, ehe man sie auf den Berg Moria brachte und das Gebäude aufführte.

Basel.

Die zweyte Schrift, die der Hr. Professor Spreng über die Geschichte seiner Vaterstadt noch A. 1756 hat abdrucken lassen, ist der mindern Stadt Basel Ursprung und Alterthum bis auf ihre Vereinigung mit der mehrern Stadt, groß Quart auf 72 Seiten. Hr. S. sucht die kleinere Stadt in den Dunkelheiten auszuspuhren, bestimmet ihren obern und untern Theil, wie sie noch ein Dorf war, findet ihre ersten Mauern im Jahr 1270 und sezt um diese Zeit den Anfang ihres Nahms und ihres Gerichts. Er leitet ihre Vergrößerung zum Theil von den A. 1274 in ihren Umfang aufgenommenen Nonnen her. Im Jahr 1374 wurde diese neue Stadt an Oesterreich verpfändet, von diesem Hause aber und vom Bischoffe, ihrem Besitzer, an Basel abgetreten, welche Reichsstadt es endlich A. 1391 um 29500 gänglich an sich kaufte,

seiner Freiheit theilhaftig machte, und seine Bürger in das Recht zur Heigerung aufnahm. Im J. 1285 hatte Rudolf von Habsburg diese mindere Stadt mit verschiedenen Rechten beanädigt. Das Ende machen die sechs Gesellschaften aus, in welche die Pfarerschaft dieser mindern Stadt eingetheilt ist. Einige Gebräuche derselben, und ihre lebenden Sinnbilder, leitet Hr. S. von den Drachen der römischen Feldzeichen, und von den Orbeals der alten Franken her. Ein Anhang von sechszehn wichtigen Urkunden aus dem mittlern Alter hat seinen besondern Nutzen.

Des christlichen Auarachs und Avars Alterthum bis auf Karl den Grossen ist die dritte Spreuassche Schrift. Sie ist etwas weitläufiger, und macht 179 Quartseiten aus. Hr. S. nimmt die Helvetische, und zumahl die Auarachische Kirche, von ihren ersten Anfängen her, die er aber nicht so alt macht, als der eigennütige Aberglaube sonst wohl thut. Er leitet die Anpflanzung dieser Kirche von den Lugdunischen Bischöffen, und zumahl von Petrus und Irenäus her, und folglich setzt er sie in das zweite Jahrhundert. Diese Zeiten waren noch rein, und lieferten eine Menge wahrer Christen und standhafter Märtyrer. Hr. S. gönnt auch dem Irenäus, und seiner Lehens-Geschichte, einen eignen Abschnitt. Doch haben die Verfolgungen der heidnischen Kayser selten die Gallische Kirche, oder die Helvetische, betroffen. Die angebliche blutige Niedermeglung der rhebänischen Leuten ist, nach dem Hrn. S. eine Niederlage der Bagauden, die im alten Celsischen einen dem teba ähnlichen Namen getragen haben. Eben so hält er die Geschichte der eils tausend Jungfrauen für einen Irrthum, wezu die Vermischung der Gezeiten am Rheine durch die Wenden Anlaß gegeben hat. Unter den christlichen Kapfern nahm die Anzahl der Christen zu und der wahre Glaube ab. die Mißbräuge wuchsen.

und die Geistlichen waren schon zu den Zeiten des Hieronymus der Eitelkeit und Habgucht ergeben. Die grausamen Zeiten des fünften Jahrhunderts brachten hierauf ein, unzählbare Stätte wurden zerstört, die Kirche blieb stehen, aber wurde täglich mehr verdorben. Unter dem fränkischen Joch stieg die Macht, der Geiz und der Stolz der Geistlichkeit zugleich, und geschwand empor. Die Untertanen mußten zwanzigerley harte Auflagen der Kirche bezahlen, und die Feyerlichkeiten samt dem Aberglauben vermehrten sich taalich. Unter den Bischöffen der Auaracher sind keine bekannt, darunter Hagnacarius im Anfang des sechsten Jahrhunderts der erste ist. Indessen wurden alle Jahre neue Klöster gebaut, wobin sich auch Könige begeben, und viele Edle einen sichern Weg zur Ewigkeit zu finden meinten. Hr. S. endigt sein Werk hier mit den Legenden der Helvetischen Heiligen, Fridlins, Germanns, Ursinus und anderer mehr, deren Geschichte er von ihren fäbelhaften Strahlen beraubt, den heil. Immer aber gar zum Lindige und einem Mißverstände eines fränkischen Wortes macht, so wie der Pilatus See bey ihm nur Pulate, einen Kohppul, bedeutet, und auch wärflich nichts weiters ist.

Wolffenbüttel.

Meißner hat verlegt: Ferdinandi Stoschii syntagma dissertationum septem de nominibus totidem urbium Asiae, ad quas D. Joannes in apocalypsi filii dei epistolae dixerit. 139 Seiten in Oct. N. St. arbeitet an einer Geschichte derjenigen Städte, an deren christliche Gemeinden die sieben Briefe in der Offenbarung Johannis gerichtet worden. Als eine Probe dieser Arbeit hat er hier dasjenige bekannt gemacht, was er von den Nahmen einer jeden Stadt gesammelt hat. Einige von diesen Abhandlungen sind schon einzeln ans Licht getreten. Sie betreffen die kritische Historie und die grammatikalische Beschaffenheit dieser Nahmen

men und der davon abkommenden Wörter und da verschiedne dieser Städte in den ältern, oder neuern Zeiten andre Nahmen geführt; so sind auch diese nicht vergessen worden. H. S. hat hier Gelegenheit gehabt und rühmlich gebraucht, eine grosse Menge von Anmerkungen mitzutheilen, die fast in alle Theile der griechischen Litteratur einschlagen, und von seiner Beliebenheit in den alten Schriftstellern und Samlungen von Münzen und Aufschriften hinlänglich zeugen. Es läßt sich nicht leicht von solchen Dingen ein Auszug machen. Wir wollen daher nur noch das berühren, welches vielleicht unsere Leser am meisten zu wissen verlangen. Die Ausleger der Offenbarung theilen sich über dieser Briefe Inhalt in zwey Hauptarten. Ein Theil versteht sie im buchstäblichen Verstand bios von den Gemeinden, und ihrem Zustand, an welche sie geschrieben worden; der andere erklärt sie uneigentlich und zwar entweder moralisch, da sie alle Christen zu allen Zeiten aber unter unterschiednen Umständen angeben, oder prophetisch nach denen von ihnen angenommenen Grundsätzen von den sieben Verleiden der Kirche. Diese beyde letztere suchen in der grammaticalschen Bedeutung dieser eigenthlichen Nahmen Geheimnisse, ob sie gleich in ihrer Erklärung sehr uneinig sind. H. S. hat S. 12. u. f. sich darüber hinlänglich erklärt. Er hält es mit denen, die keine Allegorien annehmen. Doch hat er nicht unterlassen, bey einem jeden Nahmen die Gedanken derer, die vor eine der gegenseitigen Meinungen geneigt sind, anzuführen.

Davis.

Der zweyte Theil des Traité des Alimens des Hrn. Lemery handelt von den Speisen aus dem Thier-Reich. Er ist von eben der Art, wie der erstere, voll Etymologien, und voll abergläubischer Geschichten, die zum Glück niemand mehr glaubt, und billig niemand mehr drucken sollte. Sollte man z. Er. hier die Jurcht des

Schließen vor dem Habne noch lesen? Nach einer Einleitung über die Thale des Landes der Thiere, die zur Speise dienen, und des Urstoffes derselben, folgen die Thiere selbst, wiederum zwar oft ohne richtige lateinische Nahmen, und folglich den Fremden unkenntlich. Der Verfasser hat in America vortrefliche Karbähne, von Luthähnen gemacht, gesehen, die bis 25 Pfunde gewogen haben. Der Einfall, das Haselhuhn sey ein wildes Huhn, ist ein Vorbote der Linnäus'schen Meinung von den Varietäten. Unter andern unglücklichen Etymologien ist des Luerbabns keine. Lemery leitet den Nahmen von Uro und Gallus, und von der brennenden Hitze dieses Vogels her. Der Ursprung ist Gerbisch, Oro: oder Ur: und Urogallus ist ein von den neuern nachgeahmter Nahme. Die Kraft des Blutes der Ahe, damit es den Wein seinen Liebhabern Ekel macht, wird durch den Hrn. B. bekräftigt, und ist dennoch sehr unwahrscheinlich. Die Americanischen, großen, und den Kröten sehr ähnlichen Frosche rühmt der Verfasser sehr.

Als einen Anhang findet man hier des Hrn. Lemery Schrift über die Nahrung der Knochen, die er dem Marke abjehret, und einem in den Knochen befindlichen Gallert mit Recht zu schreibt; und seine drey Briefe, in welchen er dem guten Andry in seinem Buche von den Würmern eine Menge Fehler, und zumahl wieder die Chemie, zeigt. Der erste erschien schon A. 1733 im Journal de Trevoux. Im dritten beantwortet Hr. L. des Mr. Andry eclatantem. Der Sieg war leicht, aber des Valtsheri seiner rühmlicher, weil dieser nicht nur leicht zu stürzende Irrthümer umhürte, sondern uns auch neue Wahrheiten, und den Bau der Würmer lehret, wovon die Rede war. Ist 620 S. stark.

Haag. Der Herr Prof. Kénia, dessen Streitigkeiten mit dem Herrn von Mampertuis und das Verfahren des letztern gegen ihn in freylichem Andenken sind, ist im verwichenen Julio gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 15. August 1757.

Göttingen.

In Wardenboeffischen Verlage ist nunmehr auch der dritte und letzte Theil von der bibliotheca iuris naturae & gentium unſers berühmten Hrn. H. Meſter auf 21 B. in 8. abgedruckt worden. Es iſt dieſer dritte Theil den beyden erſteren in Anſehung der Ausführung und Vortrages vollkommen gleich, daher wir nicht nöthig haben, bey der Anführung deſſelben weisläufig zu ſeyn. Es fangt derſelbe mit dem Articulo potentia an und ſchließt mit dem Worte venatio. Im übrigen ſind auch in ſelbigem beſtändliche Auszüge befindlich. So iſt unter dem Wort Polygamie eine weisläufige Nachricht von der Obſkuren, Boekelmanniſchen, Boegeriſchen, Eſleriſchen, Willenbergiſchen und anderer Streitigkeiten über die Vielweiberey anzutreffen. Der Articulus princeps enthält eine ſchöne Sammlung derer vor und wider den Machiaveli und andere in die Rechte der Landesherren einſchlagenden ehirten Schrifen, insbeſondere des wahrhaftig königlichen Antimachiaveli. Bey dem Wort Inſendorf triſt man eine vollſtändige Anzeige von den Schickſalen der Inſendorffiſchen Werke, deren Feinden, Vertheidigern, Auslegern und Nachfolgern an. Der Articulus Religio iſt gleichfalls

ffff

falls

falls vorzüglich, wegen der darin bemerkten vielen Schriften, die die Verbindung der Religion mit dem Staate betreffen, des Articul's von der Jagd und anderer zu geseheneigen. Den Beschluß macht ein vollständiges Register der in allen 3 Theilen angeführten Verfassers. Wir wünschen nichts mehr, als daß andere Gelehrte dem Exempel des berühmten H. W. folgen, und uns auch in den übrigen Theilen der Reichsgelahrtheit solche vorzüglich fleißig ausgearbeitete Bibliotheken liefern mögen.

London.

Wir setzen die Anzeige des Hillischen Werks wiederum fort. Seine siebende Classe von dreyblättrichten Blumen ist gar kurz. Die achte, hat vierblättrichte mit einem einfachen und ordentlichen Saamenfache, ein Titel, der diese Classe nicht genug von den weit entfernten so genannten Kreuztragenden Blumen unterscheidet. Der Mohn steht hier voran, zu welchem Hr. H. die Argemone bringt. Hingegen aber die Cornwallische gelbe Gattung von der Sibersischen unterscheidet, der er die Schweiz zum Vaterland giebt. Die Schlüsselwurz unterscheidet er vom gehörnten Mohn, und rühmt ihre Heilkräfte gar sehr: bey dem Weiderich mit den grossen ungleich förmlichen Blumen würdigt er diese letztere Eigenschaft nicht, ihrer zu gedenken. Die Wolfsmilch rechnet er zu dieser Classe. Im Wegewich, der doch eigentlich eine einblättrichte und nur vierspitzige Blume hat, aber doch hier verkömmt, unterscheidet Hr. Hill viele Gattungen, von welchen die 4te von der 1ten, die 7te von der 3ten schwerlich unterschieden sind. Das Euphorbium trennt der B. von der Wolfsmilch, und hätte vielleicht einen Grund anführen können, weilen die Blumen der ersteren mehrentheils fünfblättricht sind. Der Felsbaumen kömmt nach dem Euphorbium, vom Wegewich getrennt, und von der Pimpinelle weit entfernt.

Die IX. X und XI Classis haben alle eine fünfblättrichte Blume, und ein einfaches Saamen-Behältniß, und Hr. Hill unterscheidet sie bloß durch die Blätter, die in der neunten paarweise, in der zehnten wechselweise am Stengel stehen, in der elften aber unordentlich wachsen, ein Unterschied, der augenscheinlich unnatürlich ist. Die Gattungen des III. Classis und der Alfine kommen folglich in ganz verschiedene Classen. Hr. H. wirft indessen dem Linnäus vor, seine Beschreibungen der Blumen seyen mehrentheils aus des Tourneforts, und Plumiers Figuren hergenommen, wornu er vermuthlich dem wackern Manne zuzuschreiben trübe, der in den kleinsten Theilen der Blume bekanntlich seine Kennzeichen sucht, dieselben aber sehr selten in Plumier und Tournefort finden würde. Die weitläufige Lychmis fängt diese Classe an, in welcher aber die 16 Englische, und 21 fremde Art augenscheinlich das nehmliche Gewächs ist. In diese Classe bringt Hr. H. das St. Johanniskraut, und wirft Linnäo vor, die Staubfäden seyen nicht an einander gewachsen, er vermische auch mit unrecht die haarichte, und die glatte Art mit den gezähnten Blumdecken, welches letztere schon öfters, und doch vergeltlich von uns erinnert worden ist. Bey der Alfine vereinigt er die Gattungen mit ganzen und mit zertheilten Blütblättern, er bringt auch die ganz anders gestaltete, und einblättrichte Montia dahin, aber trenne hingegen von der Alfine die Spargula, und mache von derselben fünf Gattungen, da eigentlich nur zwey sind: die Alfinella folget in einer andren Classe.

Die X Classis fängt mit dem Sonnenbau an, in welchem Hr. H. gar viele Gattungen unterscheidet. Im Geschlechte der Steinbreche ist wiederum die 6 unter der Englischen, und das zweyte Genus die nehmliche Pflanze, obwohl sonst Hr. H. das Genus wegen seiner fünfblättrichten Blumenbede von der Steinbreche unterscheidet. Warum rühmt er aber

am Hrn. P. daß er den Namen *Harnaßia* erfunden habe, der so bekanntlich vom *Tournefort* ist? Hebert glaubt Hr. H. auch in der Bestimmung der gewöhnlichsten Gegenden, wo die Pflanze wohnt, nicht allernahl zuverlässig. Das *Linum coeruleum* *linum*, von dem er sagt, es seye in Deutschland gemein, ist eine Pflanze der warmen Länder, und hingegen sezt er gar oft Helvetische Pflanzgen in Italien. Der 2 und 14 Storchschwabel ist wieder das nehmliche Kraut. Wie denn auch die 18, 20 und 21. Art nicht verschieden sind.

Die XI Classe fängt mit dem Weisichen an, davon er einige besondere Gattungen rechnet, wie die mit dem gelben Sporn und *floribus striatis*. Die *Refeda* und *Luceola* haben wohl eigentlich nicht fünfblättrichte Blumen, und der *Cucubalus*, die *Mitella*, der *Tribulus*, die *Harmala*, das *Ledum*, die *Portulaca* sehn nicht gar wohl bey der *Balsamine* und andern unähnlich-theilichten Blumen. Die letztere wird von der *Impatiens* abgefordert. Die *Nigella* hat weit mehr Ähnlichkeit mit den vielblättrichten Gewächsen.

Die XII Classe hat sechs Blümlätter, und ein ungetheiltes Blümsach und besteht aus sehr wenigen Geschlechtern.

Die XIII hat vielblättrichte Blumen, und eben ein solches Saamenfach. Aber die *Hypopitys*, die vorn an steht, hat nicht mehrere Blümlätter, als die XII Classe.

Die XIV Classe hat vier Blümlätter, und eine ungleich-förmichte Frucht. Wir verstehen aber nicht, wie dieses Kennzeichen der *Alinella* und der *Radiola* zukömmt, so wenig als es uns möglich ist, alle die Arten der Hillischen *Alinella* zu unterscheiden.

Die XV Classe ist eine natürliche, in den vierblättrichten Blumen und einer Schere verschiedne Junge.
Hr.

Hr. Hill rechnet das Erysimum und die Barbarea zur Cruca. Unter der Turisii kennen wir die 4 nicht für eine verschiedene Gattung, und finden den Hrn. Hill hier in einer Abweichung von seinen Grundsätzen. Er hat das Erysimum der Spertheke zur Cruca gezählt, und hingegen einige andre Pflanzen unter dem Namen Erysimum verzeichnet. Die Dentaria foliis simplicibus ist zuverlässig nur die Herbstzeitfart der Veeren-tragenden Gattung. Was der Verfasser Arabis latiore folio nennet, ist schwer zu sagen, ob er wohl eine deutsche Pflanze daraus macht.

Zürich.

Nachdem der Hr. Pfarrer Johann Friderich Stapfer sein großes theologisches Werk zu Ende gebracht hat, so fängt er nunmehr an, eine deutsche Sittenlehre herauszugeben, davon der erste Theil in groß Octavo, und auf 672 Seiten, bey Heidegger und Comp. abgedruckt worden ist. Er hat in derselben eine akus-sichtbare Methode zu vermeiden gesucht, die aus dem Fehler 10ter Nachahmer, seinem eigenen Geständnisse zufolge, in Abjara gekommen ist. Dennoch sucht er, das Wesentliche nicht zu verlieren, das allerdings in den guten Erklärungen und in der Gründung des nachfolgenden auf das erwiesene vorochnde besteht. Dieser erste Theil, den wir angehen, besteht in sechs Abschnitten, die alle zu der allgemeinen Sittenlehre gehören, und die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, die Vortreflichkeit der Sittenlehre der h. l. Ehrlich, die Eigenschaften des Menschen, der sie in die Übung bringen soll; die Gründe unserer Verbindlichkeit zu ihren Pflichten, und die allgemeinen Maximen dieser Verbindlichkeit in sich fassen. Hr. St. sucht deutlich und für allerley Leser zu schreiben, und vermeidet deswegen die Anführungen und allen Schein der Ge-lahrtheit. Im zweiten Abschnitte findet man in einer weiteren Ausdäpnung die Gründe für die Nothwen-digkeit

digkeit der Religion, die der Hr. von Haller in der bekannten Vorrede vortragen hat. Hr. St. zeigt ausführlicher, wie abscheulich die Welt seyn würde, wenn der Glauben an eine Gottheit, und an deren Gerechtigkeit gänzlich vertilgt wäre, welches doch der Endzweck der heutigen Philosophen seyn muß, wenn sie ihre Zweifelrede vortragen, und allen Unterscheid des Guten und Bösen ableugnen. Er zeigt, wie so gar die Vernunft und die nützlichen Wissenschaften, ein größeres Licht in den Ländern, und zu den Zeiten erlannt haben, in welchen eine gereinigte Religion die Oberhand gehabt hat: daß auch die heutigen Weltweisen gar vieles der Religion zu danken haben, daß sie aus ihren eigenen Kräften herauszubringen können, und dennoch denen von Jugend auf ihnen eingeschloßnen Wahrheiten eigentlich verdanken müssen, und daß endlich die Völker, die entweder gar keine, oder eine sehr unvollkommene Religion kennen, die dümsten unter den Menschen sind. Er untersucht die Ursachen, aus welchen auf der Kanzel und dem Lehrstuhl die Sittenlehre einzuschärfen verabsäumt wird, und vermahnt die Gelehrten, diesen Fehler zu vermeiden, der ihrem Amte einen großen Theil seines Nutzens benimmt. Im folgenden Abschnitte beleuchtet er die Strafen der Ungläubigen, die eine Offenbarung für entbehrlich ausgegeben haben, weil das Licht der Natur, und die auf demselben beruhende Religion ihrer Meinung nach, uns zu leiten zureichend ist. Er prüft die Gründe, auf welchen des Lycurgus Gesetze, und des Confucius Sittenlehre beruhen. Jene haben bloß die Erhaltung eines einzigen Staates zum Augenmerk, und befördern die Glückseligkeit der übrigen Menschen nicht im geringsten; und diese zielt nur auf eine willkürliche Unterwerfung der untern gegen die obern, und auf die darauf zu gründende Ruhe eines Reichs. Es ist ihm auch leicht zu zeigen, wie viel Vorzüge die Tugend des Gewissens, und die Versiche-

rung

rung von einem algegenwärtigen ewigen Regierer hat. Er erweitert, wie unzureichend die Ehrsucht ist, eine wahre Besserung des Herzens zu bewirken, ob er wohl sonst einer geziemenden Ehrliche, selbst nach dem Zeitlichen, nicht entgegen ist. Endlich erforscht er die Fehler im Vortrage der Sittenlehre, die bey den meisten Geistlichen und Gelehrten herrschen. Der IV. Abschnitt handelt auch insbesondere von den Leidenschaften, und derselben Anwendung zur Ausübung der Sittenlehre, und zur Glückseligkeit des Menschen; Wobey denn auch von der Gnade, und dem Unterscheide derselben und der Natur gedacht wird: obwohl Hr. St. diesen Unterscheid noch für schwer zu bestimmen ansieht. Die Gründe der Verbindlichkeit zur Sittenlehre findet Hr. St. im fünften Capitel, in unserm Verhältnisse gegen Gott, den Erschaffer, den Erhalter, den Allmächtigen, den gerechten Richter u. s. f. und in Ansehung der Menschen in ihrer eigenen, eben auf der Sittenlehre beruhenden, Vollkommenheit und Glückseligkeit. Eben also findet man die Regeln der Sittenlehre in den Eigenschaften Gottes, und dem Beispiele unsers Heilandes: denn auch im göttlichen Befehle, und dessen Gerechtigkeit und Vollkommenheit.

Tübingen.

Mathias Gärtner verteidigte den 5 März 1757 unter dem Hrn. Prof. Philipp Frid. Gmelin eine Probschrift unter dem Titel, *Specifica methodus recentior cancerum sanandi, cujus historiam, analytisque chemicam, & medicam practicam exponit.* Die Rede ist von einer gründlichen und vom Hrn. Sanchez erfundenen Cur des Krebses, die auf folgende Weise geschieht. Man nimmt vier Gran Sublimat, und acht und vierzig Unzen Weingeist, mischt sie genau,

 und

und nimmt alle Morgen eine Unze, und des Abends eine Unze ein, wernach man sechs Unzen eines erweichenden Getränkes, aus vier Unzen Cassaparilla, einer Unze Eibisch-Wurzel, und einem Quinthen-Saisfäres trinkt, die man mit Wasser abkocht, und vier Pfunde behält. Hierauf muß man alle Morgen den Schweiß erwarten. Neufstetw legt man auf den Krebs alle Tage viermahl, jedes mahl eine halbe Stunde lang, ein Loth Heiderose, ein halb Pfund Rosenwasser, ein halb Quinthen-Salmiac, ein Quinthen-Mutteraetz (spiritus matricalis) und fünf Gran coprischen Vitriol, in welche Lächer gefaßt. Nach dieser Mahnung gießt man die folgende Salbe auf, Silbergitter 6ßig zwey Loth, Weiszucker zehn Gran, frischen Hauswurzenfäses zwey Loth, vom so genannten Unguento nutrico ein Loth, alles wohl unter einander gearbeitet. Die Cur soll in drey Monaten verrichtet seyn, wiewohl sie Hr. S. mehrentheils dem Sublimare zuschreibt, dessen Ursächung aber hier, wo wir rechnen, wegen ihres abschüsslichen Geschmacks niemand hat vertreten können. Nach dieser allerdings der Untersuchung und Prüfung würdigen Vorchrift, durchzucht der Hr. V. die Natur und den Sitz des Krebses, und dem den Sublimar. Er zeigt, daß man diesen allerdings, und zwar in verschiedenen Verhältnissen, mit dem Krebs sublimiren, und folglich verfälschen kan, und daß aus diesem Sublimar ein verfälschetes, aber wegen des Urstoffs vergiftetes Quecksilber entsteht. Hr. G. giebt auch die Probe eines auf diese Weise verfälschten Sublimars. Man löset ihn auf, und tropft Salmiac-Geist hinein; dieser schlägt den ersten Sublimar weiß, und den falschen schwarz nieder. Alle andre Mittel des Hrn. Sanchez prüft Hr. G. auf gleiche Weise, und untersucht, was ein jedes wieder den Krebs beytragen könne. In 62 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1757.

Göttingen.

In der Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften am 13ten Aug. ließ der Herr Hr. Michaelis eine Abhandlung von der Abwechslung des Begrabens und Verbrennens der Todten bey den Hebräern vor. Das letzte leugnet zwar gemeinlich die Juden, und suchen den Stellen heil. Schrift, wo dessen gedacht wird, mit willkürlichen Erklärungen zu helfen: es kommt aber nur daher, weil sie die alten Sitten ihrer Vorfahren sich nach dem vorstellten, was in der letzten Zeit des zweiten Tempels gewöhnlich war. Die ältesten Hebräer haben zwar schon vor ihrem Eingang in Aegypten ihre Todten gewiß begraben, und diese Sitte nicht zuerf, wie Tacitus meint, von den Aegyptiern angenommen: so viel aber ist doch auch wahrscheinlich, daß sie in Aegypten noch mehr Widrigkeit gegen das Verbrennen haben bekommen müssen, indem dessen Einwohner nicht bios wegen einer fabelhaften Ursache, die man dem Volke vorbildete, das Verbrennen verwarfen, sondern auch überhaupt alle Verletzung eines menschlichen Leibes nach dem Tode, selbst das zur Einwaschung nöthige Aufschneiden desselben, verabscheueten. Nach dem Beyspiel der Aegyptier hat auch Moses vermuthlich gewollt, daß die Thiere, wenn sie nicht ganz, und ge-

Gggg

schwin-

schwinde genug von andern Thieren und Raubvögeln verjehret wurden, begraben werden sollten: sein Geleß, welches den für unrein erklärt, der an das Laß oder Gebeine solcher Thiere rühret, zwang die Israeliten dazu, ohne es ausdrücklich zu befehlen; und in dem heißen Himmels-Strich ist diese Gewohnheit sehr nützlich. Dagegen hätte daher in seiner Abhandlung von dem Begräbniß der Thiere bey den Hebräern viel weiter gehen, und sie nicht bloß auf sehr wenige Thiere einschränken können. Doch er folgete den Juden allzusehr, und sahe sie in Dingen für Zeugen an, die zu alt sind, und darnit sie diesen Mahmen nach den Gesetzen der historischen Glaubwürdigkeit nicht verdienen können. Das Aufbewahren der Todten in der Kinder Häuser scheinen die Israeliten gleichfalls von den Aegyptern angenommen zu haben: allein eben das Geleß Moses von der Unreinigkeit hat es wider außer Gebrauch bringen müssen. Die Verbrennung war zu Moses Zeit den Israeliten als ein Stück der letzten Ehre so unbekannt, daß sie vielmehr beschimpfte, und auf Todes-Strafen zu folgen pflegte: denn wenn Moses die Verbrennung auf ein Verbrechen setzt, so ist nicht eine Verbrennung der Lebendigen, sondern der Todten, meistens der Gekerkigten zu verstehen. Das älteste Beispiel einer ebrlichen Verbrennung findet sich bey der Leiche Sauls, 1 Sam 31, 12. und sie hat bey den Hebräern eben den Ursprung als bey den Römern nach Nini Hist. nat. VII. 54. nehmlich die Furcht vor Beschimpfung des entseelten Leibch. Sie ward nachher gewöhnlicher: und es scheint, man habe sie von den Phönikiern gelernt; wenigstens verbrannten dieser ihre Söhne die Carthaginenser ihre Todten, und die Stelle bey Justino, XIX. 1. ist nach Kirchmanns Vermuthung umgekehrt zu lesen, *terra obstrere potius quam cremare jubebantur*: auch nennen die Thalmudisten das Verbrennen der Körper eine Amoritische Sitze, und machen die Regel, bey jeder Begräbniß, dabey verbrannt wird, geschieht Gogendienst. Die übrigen Beispiele des Ver-

Verbrennens in der Bibel, oder die Orter wo darauf gezelet wird, sind, 2 Chron. XVI, 14. XXI, 19. 20. Jerem. XXXIV, 5. Amos. VI, 10. (welche Stellen andere bemerckt und meistens als allzugroßem Vertrauen auf die Juden unrecht erklärt haben:) ferner Jes. XXX, 33. XXXIII, 12. Jerem. XXXI, 40. Die willkürlichen Deutungen der Juden, die alles anmandten, um das ihnen verhasste Verbrennen der Körper aus der Bibel zu verbannen, wurden bestritten. Das mit Specereyen geschmuckte Bette, so mit Wsa verbrannt ward, ist kein Schlaf-Bette, sondern eine offene Bahre, welche nicht blos Griechen und Lateiner also nennen, sondern auch die Hebräer, 2 Sam. III, 31. Nach der Babylonischen Gefangenschaft kam das Verbrennen dergestalt in Vergessen, daß die Juden nicht einmahl glauben können, daß ihre Vorfahren es jemahls geübet haben. Schon Jonathan sucht etwan 40 Jahre vor Christi Geburt die Stellen, die vom Verbrennen handeln, anders zu erklären: und Josephus hat an den Ditten, wo er davon zu reden gehabt hätte, es zwar nicht verleugnet, aber doch recht mit Fleiß davon geschwiegen: Ant. VI, 14. 8. VIII, 12. 6. IX, 5. 3. X, 8. 7. entweder, weil er nicht gewiß war, wem er folgen sollte, dem Buchstaben der Bibel, oder den gewöhnlichen Erklärungen seiner Zeit? oder auch weil er den Römern seine Geschichte nicht verdächtig machen wollte, die wol wußten, daß die Juden keine Todten verbrennten, welches auch Tacitus von ihnen anmerckt. Herr M. glaubt, dieser völlige Untergang des Verbrennens sey der Herrschaft der Perser über die Juden zuzuschreiben, die eifrige Feinde des Verbrennens, einer vermeinten Entheiligung des Feuers, waren, und solches auch den Carthaginensern unterlagt haben. Herr M. wirft noch sonst die Frage auf, die von den Hersten beantwortet werden mußte, ob das Verbrennen der Todten bey ansehenden Kranckheiten nicht gefahrlich sey? Seine Frage und Zweifel gegen diese Gewohnheit, weicher die Alten zum Theil eine erwünschtere Wirkung

kung zugeschrieben, gründet sich auf das, was vor einigen Jahren in England vorgegangen seyn soll. Die sehr besetzten Kleider eines vor einer Stadt an den Platten gestorbenen Bettlers wurden verbrannt, weil sie so gar edelhaft aussahen: ein Wind wehete den Rauch nach der Stadt zu, und es erfolgte darauf eine ungewöhnlich starke und fast allgemeine Ansteckung in derselben, wiewohl die Platten außerordentlich milde, und fast so unschädlich waren als die eingepfropften.

Paris.

Hr. d'Antrechaus ist eigentlich ein Consul zu Toulon, und in seinem ganzen Werke ist fast nichts, das zur eigentlichen Medicinwissenschaft gehört. Hingegen ist er desto reicher an Policy-Ansichten, und seine Erzählung scheint aufrichtig die Natur selber auszudrücken, er hat sie auf Verlangen N. 1756 bey Etienne, nach mehr als dreißig Jahren, in groß Duodez mit dem folgenden Titel abdrucken lassen. *Relation de la peste, dont la Ville de Toulon fut atteinte A. 1721 avec des Observations instructives pour la posterité.* Da die angränzende Europäische Turkey, und die Handlung am mittelländischen Meere, allemahl eine Möglichkeit eines neuen Einbruchs dieser erschrecklichen Strafe Gottes erhält, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, die Geschichte einer der grausamsten Seuchen bekannter zu machen, die jemahls gewüthet hat. Dem, wieder alle angenommene Meinung, sind von 26276 lebendigen Einwohnern 13283 Tode aufgezeichnet geblieben, und diese Anzahl hat der Verfasser, wegen der Fremden und andern nicht verzeichnet, auf 16000 gesteigert. Hr. A. beklagt sich gleich anfangs über die Nachlässigkeit der obersten Befehlshaber, wenn sie nicht augenblicklich, bey der stärksten Andrehung der Lebensstrafe verbotenen, aus den besetzten Orten in gesunde Gegenden sich zu flüchten. Dieses ist zu Marseille veräußert worden, und man hat der Pest alle Zeit gelassen, sich aus dieser un-

unglücklichen Stadt in ganz Provence auszubreiten. Man sollte in solchen Umständen niemanden, ohne Unterscheid, einen Paß ertheilen, keine Quarantaine zulassen, und lieber einige wenige aufopfern, als ganze Länder dem gewissen Tode bloß stellen. Man müßte an den gesunden Orten niemand aus den angestrichelten aufnehmen, und in den Seefärten gewaschene Schiffe halten, die beständig kreuzen, und das Anlanden der süchtigen verbinderen. Man muß, fährt Hr. Antrechaus fort, ein großes Haus vor den Thoren haben, wohin man die erste franke Familie ohne Schonen hinführen. Man müßte von rechts-gegen Pesthospitale schon in Bereitschaft haben, und nicht erst in der Zeit der Noth schlecht und mit allerlei Schwürigkeiten aufbauen. Man muß Schranken auf eine gewisse Entfernung von der Stadt setzen, und niemand in dieselbe einlassen, auch keine Gesundheits-scheine annehmen, von deren Gefahr Hr. A. Berwick und Despietele giebt. Aus Mangel dieser Vorsetzen ist die Pest zu Leiden eingekommen. Einige Einwohner von Bandel stahlen auf der Insel Jarre einige von den angestrichelten Wallen Seide von Sidon, die der unglückliche Ebateau nach Marseille gebracht hatte. Ein gewisser Cancellin, der Theil an dieser Beute hatte, kam über Land mit einem Gesundheits-scheine nach Toulon, wurde den 5. Det. eingelassen. Starb aber den 11. und steckte sein Hausgezinde an, das nach einander hin starb, ohne daß die Aerzte und Wundärzte einige Sorge an den Verstorbenen hatten erkennen wollen. Man schloß zwar 35 Verstorbenen, die einige Gemeinschaft mit diesen Unglücklichen gehabt hatten, in ein Hofstall ein, wo die Pest nunmehr kenntbar ausbrach. Alles geriet in Verwirrung, man hatte Mangel an Geld, an einem Hospital, an tausend Sachen. Im December starben einige Kranken in der Stadt selbst, und bald nach ihnen ihre Erben. Nicht wolten die Aerzte sich noch nicht recht ergeben, sie kuancten, so gar bey der wirklichen Gegenwart der Seulen, daß es die Pest wäre: obwohl auch sonst der Verfasser geseht, daß

daß die Pestbeulen verborgen bleiben, und also betreten können. Doch nahm das Uebel noch nicht überhand. Aber im Jenner 1721 brachte aus der schon angefakten Haupt-Stadt Tur ein gewisser Graß, wieder mit einem Gesundheitskeime, einige grobe Wollentzeuge für die armen Leute nach Toulon, und überreichte seine Ballen den 11. verkaufte viel, starb aber samt seiner Tochter gar bald, und hatte nunmehr den Samen der Pest durch die ganze Stadt zerstreut. Hr. D. folgert daraus, die größte Gefahr bey den ansteckenden Waaren sey bey dem eröffnen derselben. Man kannte nunmehr den Feind und mußte sich auf alles gefaßt machen. Man litt auch in der That an den Lebensmitteln keinen Mangel, nur warnt der Verfasser, man solle sich mit genußsamen Mäthern und Beckern versehen, diese Leute wohl bezahlen, aber eingeschlossen halten, mehr Weel als Gerraid samten, lieber auf gemeine Unkosten den Ankauf des Brodes den Armen erleichtern, u. s. f. Die Becker sind wegen ihres Umgangs mit allerley Leuten in großer Gefahr, von 135 starben zu Toulon in einem Monat 113, folglich muß man ihrer biß zum Ueberflusse halten. Man muß die Kirchen schließen, jedermann zwingen seine Kranken anzuzeigen, und alle Veränderung der Wohnung, und das Umziehen des Hausraumes untersagen. Hinneben ist die allgemeine sechsztägige Quarantaine, und die Verschließung der Einwohner in die Häuser, die man zu Toulon ausgehalten hat, sehr übel ausgefallen, und man ist gezwungen worden, sie vor der anaeordneten Zeit aufzuheben. Das hippokratische Feuer, und das allgemeine Verbrennen starkriechender Dinge, vor allen Häusern hat nicht die geringste Wirkung gethan. Der Wein, den auch die gemeinsten Leute in Provence trinken, und den man ihnen nothwendig schafften mußte, vermehrte die Mühe, und verursachte allerley Unordnung. Endlich fand man das beste Hülfsmittel wieder die Pest auf den Königl. Casernen. Die eicenden, die auf denselben rubern mußten, fanden sich glücklich, frey, gekleidet und genährt

nährt zu seyn. Sie achteten keine Unreinlichkeit und keine Gefahr. Sie reinigten die ganz unter dem Unglücke erliegende Stadt von den Leichen, und von allem Anfaubern. Sie starben zwar häufig weg, aber die kleine Beute, die sie hin und wieder machten, ersetzte ihnen alles Ungemach, und selbst den Verlust des Lebens. Nur muß man bey allen Thoren und in keiner allzurossen Entlegenheit Gottesäcker haben, auf daß die Leichen um desto geschwinde von der Luft weg kommen; auch wäre der Kalch in die Gräber sehr dienlich. Da man Mangel an Kranken-Wärtern hatte, so bededete ein eifriger Capuciner allerley Leute, sich zu diesem gefährlichen Liebeswerke zu weyhen. Die Arzneywissenschaft half wenig, sagt Hr. d'A. Das gewisseste Mittel zur Rettung war, die Pestbeulen unreif zu öffnen, und ohne Verzug die angelegte Drüse ganz auszuschneiden. Ein Galeeren-Sclave lernte diesen Handgrif bald, und wurde fast am meisten von den Kranken gebraucht. Alle so genannte Präservative waren fruchtlos, und man gewöhnte sich auch den Eßig ab. Doch glaubt der Verfasser, ein kleines Geschwür, das er selbst an der Nase gehabt, möge wohl die Ursache seiner Errettung gewesen seyn. Das Nasen der Kranken war sehr gemein, und sehr beschwerlich, weil man sie auf das stärkste binden mußte. Ein grosses Unglück entstand aus dem Mangel alten Leinwandes zum Verbinden. Man samlete Lumpen und brachte sie auf das Rathhaus, wohin sich die obrigkeitlichen Personen mit ihren nöthigsten Bedienten begeben hatten, die Lumpen brachten die Pest dahin, und alles starb weg, bis auf den einzigen Verfasser, der sich endlich selbst bedienen mußte. Er hält sonst wenig Ordnung in seinem Vortrage, und merkt gleich hierauf an, daß sich die Pest zwar durch Waaren oder durch Menschen von einer Stadt zur andern fortpflanzt, aber hält die Kleider noch für gefährlicher, als die Personen. Ein Lager, das man im Sommer für die Kranken errichtete, fiel auch nicht wohl aus, und der Mangel am Wasser war dar-

bey

bey eine der größten Plagen. Da man mehrere Kranken-
 wärter und mehrere Wundärzte erhielt, so nahm
 die Krankheit in der That ab. Auch half die Erwa-
 dura vier neuer beschämigter Communitäten viel.
 Doch thaten die schon wieder auf der Besserung sich
 befindenden Kranken mit ihrem herumgehen, woben
 sie manchmal stehende Weilen hatten, vielen Schaden,
 und man fand sich gezwungen, sie an einen eigenen
 Ort zu sperren. Es gab auch Diebstähle von ange-
 steckten Waaren, die man auf der Stelle mit dem
 Tode strafte. Niemand weigerte sich nunmehr nach
 dem Hospital zu gehn, weil man es eben so gut hatte,
 als zu Hause, und der Verfasser schickte selbst seine
 zwen Brüder dahin. Die auf der Besserung befunden-
 den brachte man nunmehr in ein eigenes dazu außer-
 sehenes Lazarett, und es kam endlich zum Ende der
 Seuche. Man entließ hierauf, die Stadt völlig zu
 reinigen, eine Arbeit, die nicht leicht ist. Man theilte
 die Häuser in drey Classen. Die erste besand in
 den bewohnt gebliebenen Häusern. Man stellt in den-
 selben eine allgemeine Wasche alles Einwandes an,
 verbrennt das Stroh und räuchert stark in allen Zim-
 mern bey verblöffenen Thüren und Fenstern. Hier-
 zu ist das Pulver so gut, als das feinstbarste Räuch-
 werk. Die andre Classe machen die unbewohnten
 Häuser aus, und die dritte in ausgeforderten Woh-
 nungen. In den letzten muß man die Lumpen alle
 verbrennen. Die Kleider und andere wollene, seide-
 ne und seidene Zeug wohl durchräuchern, die höl-
 zernen und metallenen Geschirre aber mit siedendem
 Wasser reinigen. Sonst nimmit die Pest, wie eine
 andre Krankheit endlich ab, und wird gegen ihr Ende
 minder tödtlich. Toulon blieb auch von einem neuen
 Anfall befreit, da hingegen Marseille zum zweyten
 mahl angestekt wurde, ob wohl man auch zu Toulon
 alzurück die Kirchen öfnete, und Dankfeste hielt.
 Das letzte nächste ist die Bekanntmachung, daß das
 Uebel in einer Stadt gänzlich aufgehört habe.
 Ist 380 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1757.

Göttingen.

Man hat bisher gar keine bequeme Landcharten für die Jugend gehabt, welche durch Hülfe derselben den ersten und allgemeinen Begriff von der Lage der Haupttheile des Erdbodens und der vornehmsten Länder desselben bekommen, und die allermerkwürdigsten Berge und Flüsse kennen lernen soll. Denn nicht zu gedenken, daß die gewöhnlichen Landcharten sehr vielen jungen Leuten zu theuer sind, und daher von ihnen nicht angeschaffet werden können: so ist die Menge der Nahmen und Zeichen, mit welchen sie angefüllt sind, so groß, daß die Anfänger bey ihrem Gebrauch sich nothwendig verirren, und das was sie zuerst zu lernen haben, mit größrer Mühe auffuchen müssen. Man hat daher vorlängst gewünscht, für die Anfänger in der Erdbeschreibung solche Landcharten zu haben, die wohlfeil, von kleinem bequemen Format, und so eingerichtet wären, daß die Lage und Gestalt der haupt- und kleinern Theile des Erdbodens, die vornehmsten Flüsse, Seen und Meere, und von Städten nur diejenigen, deren Kenntnis den Anfängern vor allen andern nöthig, nützlich und angenehm ist, ganz deutlich und ohne Hinderung daraus erkant und erlernet werden könnten. Ein solches erwünschtes Werkchen ist hietselbst unter folgenden Aufschrift ansicht getreten: Allgemeine Abbildung des Erdbodens für die Anfänger in der Erdbeschreibung. Verferrige und herausgegeben in

H b h h

Gottins

Göttingen von Johann Mich. Franz, Lehrern der Erdbeschreibung auf der Georg August Universität, und Johannischen Ritterden in Nürnberg. In gros Quart. Es bestehet ausser dem im Kupfer gestochenen und mit nützlichen Vorstellungen versehenem Titulblatt und einem Blatt Register, in 19 kleinen Charten, nemlich von der copernicanischen Weltordnung, von der ganzen Erde, von Europa, Asia, Africa, America, Deutschland und der Schweiz, den Niederlanden, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, Grossbritannien und Irland, Dänemark, Schweden und Norwegen, dem russischen Reich, Polen und Preussen, Ungarn und den einverleibten und benachbarten Ländern, dem türkischen Reich und Griechenland. Die meisten Charten machen nur ein Quartblatt, ein Paar aber, nemlich die von der ganzen Erde und von Russland, einen halben Bogen aus. Das Gesicht der Kinder wird nicht nur durch den deutlichen Strich, sondern auch durch die abwechselnde Farben, und durch unterschiedene nützliche Terraten und bepläufte Vorstellungen vergnügt. Zu den letzteren gehören vornemlich diejenigen, welche bey den 4 Haupttheilen des Erdbodens angebracht sind, als welche bey Europa allerley Künste und Wissenschaften, und bey den übrigen unterschiedene merkwürdige Thiere, abbilden. Das anathematische ist durchgehends gleichförmig. Die Abtheilung der Länder ist blos geographisch, weil die Ansänger mit der politischen nicht belästigt werden müssen. Es sind nur diejenigen Städte und Flüsse angezeiget, deren Kenntnis den Anfängern notwendig, nützlich und angenehm ist und gemacht werden kan. Und weil auf die richtige Aussprache der ausländischen Namen vieles ankommt, so ist sie denselben bey unterschiedenen Ländern, als Frankreich, Spanien, England, Dänemark, &c. in Klammern beygefügt worden. Weil auch die bloße Deterkenntnis für die Kinder zu trocken, und unfruchtbar ist, so ist bey einem jeden Haupttheil des Erdbodens, und bey einem jeden Staat, eine kurze Nachricht von den natürlichen Gütern und Manufactur-

Ma-

Waaren desselben, welche in andere Länder ausgeführt werden, zu finden, die für die Kinder ungemein vortheilhaft gebraucht werden kan. Solchergestalt wird ihnen für 1 Gulden ein überaus brauchbarer Abriß der ganzen Erde in die Hände geliefert. Gleichwie nun der Hr. Rath und Professor Franz seine ansehnlichen Verdienste um die Erdbeschreibungswissenschaft auch durch dieses Werkchen, ob es gleich nur für die Anfänger ist, nicht wenig vermehret hat: also ist auch zu wünschen, daß es von allen Kindern in öffentlichen und Privatschulen, welche die Anfangsgründe der Geographie erlernen sollen, gebraucht, und ihnen von ihren Lehrern auf eine nützliche und angenehme Weise erläutert werden möge, zu welches letztern Zweck Erleichterung, künftig noch ein besonders Handbuch ans Licht treten wird.

Amsterdam.

Johann Schreuder und Peter Martier der jüngere haben neulich ausgegeben: des principes des Negociations pour servir d'Introduction au Droit Public de l'Europe fondé sur les Traités, par Mr. l'Abbé Mably. in 278. Octavseiten. Vermuthlich ist diese Amsterdammer Auflage ein Nachdruck einer anderweitigen Pariser Ausgabe. Der Verfasser dieser Schrift hat bekannter Maassen schon vor siebenzehn Jahren das im Titel angeführte Europäische Staatsrecht ans Licht gestellt, worinnen er die Hauptartikel aller Europäischen Friedensschlüsse und anderer bestandigen Staatsverträge vom Westphälischen Frieden an bis auf das Jahr 1740. im Auszuge geliefert, und selbige die und da mit wohl ausgesuchten Anmerkungen erläutert hat. Die Ehre, die er sich dadurch den Kennern der Staatswissenschaft erworben, erhält durch gegenwärtige Arbeit einen ansehnlichen Zuwachs. Er setz hierinnen die allgemeine Klugheitsregeln fest, nach welchen die Europäischen Potenzen ihre Staatsunterhandlungen mit einander einzurichten haben. Er nennt solche eine Einleitung in sein Europäisches Staats- oder besser Völker-Recht, und verbindet da-

h h h h 2

durch

durch gegenwärtige Schrift mit der vorbegehenden, welches in so fern seine Nichtigkeit hat, weil von denen hier festgestellten Grundsätzen, die Europäischen Friedens- und andre Verträge eigentlich Exempel sind, die die Ausübung solcher Grundsätze enthalten, und welche folglich mittelst Voraussetzung dieser allgemeinen Regeln deutlicher und vollständiger eingesetzt werden. Es ist dieses neue Werk keine übereilte und unreife, sondern eine wohl durchgedachte und wohl geordnete und mit auserlesenen Beyspielen bewährte Schrift, welche die vorgängigen ähnlichen Arbeiten eines Callieres und Franquenay an Vollständigkeit, Allgemeinheit und Gründlichkeit der Sätze weit hinter sich läßt. Nach einer kurzen Geschichte, wie die Staatsunterhandlungen zwischen den Europäischen Mächten aufgekommen, und wie daraus nach und nach die Kunst zu negociiren erwachsen, theilt er die heutigen Staaten unsers Welttheils nach der verschiedenen Stufe ihrer Stärke in drey Classen, nemlich in die Mächten vom ersten Range (wobin der übermächtige oder herrschende Staat und dessen Nebenbuhler der nehmächtige Staat gehören), in die vom zweyten und in die vom dritten Range: und hierauf erbauet er die verschiedenen Systeme von Staatsregeln, welche eine jede dieser drey Sattungen von Potenzen in ihren Unterhandlungen so wohl gegen eine jede andre Potenz von gleicher Stärke, als gegen die übrigen Mächten von mehrerer oder minderer Stärke zu befolgen hat. Diese allgemeine Grundsätze werden so denn auf besondere Umstände angewandt und Folgerungen gezogen, wie bey Schließung von Bündnissen; bey der Verschiedenheit der Regierungsform, Lage und Character der Europäischen Völker; bey verschiedenen Umständen der Zeit, als nach geschlossenem Frieden, vor befürchtem Ausbruch des Krieges, während desselben und gegen dessen Ende auf Friedens-Congressen, bey Waffenstillständen und Friedensverträgen; ferner bey Handlungstractaten, nicht minder bey ausserordentlichen Vorfällen

klüg-

klüglich zu negociiren; und endlich, was bey der Wahl der Gesandten, deren Briefwechsel mit ihrem Hofe und ihren übrigen Geschäften zu beobachten sey. Aus diesem Entwurf erhellet, daß da hierinnen die einzelnen Europäischen Staaten nicht besonders betrachtet werden, dieses Werk nicht sowohl zur Europäischen Statistik, als vielmehr zur allgemeinen Staatsklugheit gehöre, und einen wichtigen Theil der Politik gegen auswärtige Mächten in sich beyreife. Doch ist die Anwendung davon auf einzelne Staaten desto leichter zu machen, da nicht nur das verschiedene Verhältniß der Stärke unßer heutigen Mächten gegen einander bekannt genug ist, sondern der Verfasser auch durch häufige Anführungen von Beyspielen den deutlichsten Fingerzeig dazu bergiebt. Wir wollen von seinen Gedanken einige Proben vorlegen. Als Carl der VIII. von Frankreich die Eroberung von Neapel unternahm, war Italien das Bild vom heutigen Europa: es bestand aus einer Menge von Staaten verschiedener Stärke, deren jeder den andern beobachtete, und an des andern Handels Antheil nahm, und die seliglich in einem Staatssystem mit einander lebten, von welchem Rom das Haupt und Venedig der Mitthaler war. Kayser Carl der V. war der erste, der in seinen Unterhandlungen mit allerley auswärtigen Staaten gewissen beständigen Grundregeln folgte, die Kunst geschickt zu negociiren in seiner Anführung zuerst zeigte, und darinnen der Lehrmeister der übrigen Europäischen Mächten wurde. Der Cardinal Richelieu sah sich zu Ausführung seines großen Entwurfs, Oesterreich zu demüthigen, genöthiget, in Norden Bundesgenossen zu suchen. Von der Zeit an hatten die Nordischen Kronen Einfluß in die Staatsbündel des Südlichen Europeus, die Kriege zwischen Schweden, Polen, Rußland, Dänemark waren den Franzosen und Spaniern nicht mehr gleichgültig, und Europa kam in eine allgemeine Verbindung. Nach einer Erfahrung von zweehen Jahrhunderten ist man in der Wissenschaft zu negociiren noch wenig weiter

gekommen. Die Staatsverfassung der heutigen Reiche widersteht deren Fortgange und Aufnahme. Die Monarchien sind dazu wenig geschikt, der nachfolgende Fürst oder Minister handelt mehrentheils nach andern Grundsätzen als sein Vorgänger. Nur in wohl eingerichteten Republiken findet man den Wachsthum, die Ausbreitung und die fortdauernde Ausübung dieser Wissenschaft. Wo Zufall oder Ränke den Menschen ihre Stelle verschaffen, da wird der Zufall oder die Ränke auch dieselben regieren. Die Entdeckung von America und die Schiffahrt nach Ost-Indien haben durch Einführung des Reichthums, der Pracht und der Manufacturen die kriegerischen Kräfte dieses Welttheils sehr geschwächt, und dessen Völkern den Frieden nöthwendiger gemacht. Daß seit dieser Zeit die Begierde zu Kriegen den Verfall, wie gegenheils der Handel den Flor der Reiche bewirkt, zeigt das Exempel von England und von Spanien. Bey den Römern bereicherte jeder Krieg ihren Schatz, bey uns vermehrt jeder Feldzug die Schulden des Staats. Die Unklugheit unsrer Väter (sind die Worte dieses Franzosen) hat uns mit einer schweren Last beladen, und unsrer Ehrgeiz würde das Verderben unsrer Nachkommenschaft gewiß nach sich ziehen. In der Arbeit samkeit und dem Reichthum besteht die Stärke eines Staats. Große besoldete Kriegsbeere sind das gewisste Mittel solche zu schwächen. Und doch sind solche bis zum Ungerathen groß geworden. Es können also die Nationen kaum 2. oder 3. Feldzüge thun, ohne ihre Entkräftung zu fühlen. Die Eroberungen selbst wirken heute zu Tage mehr eine Abnahme als einen Zuwachs der Kräfte eines Staats. Die herrschende Macht in Europa darf also nicht nach der Ueberwindung ihrer Nachbarn ringen, sondern soll bloß auf die Vertheilung ihrer Ueberlegenheit bedacht seyn, und selbige wird alsdenn erst das Glück ihres eigenen Hoffes machen, wenn sie die Ruhe ihrer Nachbarn ungekränket läßt. Sie darf weiter nichts suchen, als ihren Rival zu schwächen, und muß übrigens noch

Mög.

Möglichkeit einen allgemeinen Frieden handhaben. Eine Potenz vom zweyten Range mag eher auf ihre Vergrößerung sinnen, es ist ihr Vortheil, wenn die oberste Potenzen viel unter einander kriegen, alsdenn muß sie ihren Beystand an den Weisbietenden verkaufen, und übrigens in ihren Verbindungen mit beyden Theilen abwechseln, so kann sie nach dem Beispiel von Savoyen durch ihre geleistete Hülfe immer reicher und mächtiger werden. Hergegen den Potenzen vom dritten Range ist die Erhaltung des Friedens eben so nöthig als den Potenzen von der ersten Classe. Weil sie nicht im Stande sind, ihre Länder und ihre Neutralität durch eigene Macht gegen grössere zu schützen, so müssen sie allen Krieg scheuen und fürchten. Bey verändertem Interesse eines Staats ändern sich desselben Freunde und Feinde nothwendig. Frankreich kannte den alten Haß der vereinigten Niederländer gegen Spanien; aber da nach diesem Grundsatz noch nachher Mazarini bey dem Westphälischen Frieden, und eben so der Graf von Estrades bey dem Spanischen Kriege 1667. mit dieser Republic negociirten, so misslungen ihre Unterhandlungen, denn sie waren auf einen nunmehrigen Irrthum gegründet. Die Teutschen Reichsstände waren seit dem dreißigjährigen Kriege aus Furcht für Oesterreichs Uebermacht größtentheils Freunde von Frankreich. Daher konnte sich König Ludwig der XIV. nicht einbilden, daß bey seinem Ueberfall der vereinigten Niederlande 1672. der Kayser die Stände zu einem Reichskriege gegen ihn bewegen würde. Es geschah aber dennoch, weil Oesterreich wegen seiner damaligen Schwäche der Reichsfreyheit nicht mehr gefährlich war. Der Cardinal Ossat war ein grösserer Minister als Mazarini, dieser handelte durch lauter Umwege, Verstellungen und kleine Ränke, und dadurch verlohr er und das Reich überall Glauben und Vertrauen; da jener gegentheils durch seine Aufrichtigkeit und Stärke der Gründe in seinen Unterhandlungen sich und seinem Herrn Vertrauen erwarb. Des Herzogs von Sully Grundsätze im Hand-

deßwegen sind des Colberts Feinen vorzuziehen, aber die Vortheile davon fallen weniger in die Augen, und wenige Staatsmänner werden so tugendhaft seyn, den Fußstapfen des ersten folgen zu wollen. Daß der Ackerbau blühe, und unter der niedrigsten Gattung von Viraern ein Ueberfluß herrsche, davon sich doch eine Wohlfeile und Glückseligkeit auf das ganze Land verbreitet, wird man kaum einer Aufmerksamkeit würdig achten. Aber wenn der Minister eine neue Manufactur in die Höhe bringt, die die unnützen Modemeublen vermehret, und die Heppigkeit und Verschwendunga verstarcket, so wird er sicher als ein großer Mann gelobt werden, und vielleicht hat er dem Staat nichts als eine neue Wunde verschaffet. Wir müssen dem Verfasser das Zeugniß geben, daß seine Staatsregeln größtentheils mit Recht und Tugend bestehen können; nur gegen die Fürsten vom Mittelrange ist er zu nachsehend, und erlaubt ihnen den Gebrauch einiger Vergrößerungs-Mittel, die, seiner Entschuldigungen unbedindert, zur Machiavellischen Schule gehören. In seinen eingestreueten Betrachtungen über die heutigen Europäischen Staaten steckt viele nicht eben allgemein bekannte Wahrheit. Doch wollen wir mit vermuthlich zu hoffender Mehrheit der Stimmen unserer Reichspatriotisch gesinnten Mitbürger dem Herrn Abbe' darinnen kecklich widersprechen, wenn er von den Reichsständen behauptet: es sey keine Zeit noch Umstand, da ein geschickter Staatsmann nicht Hülfen und Bundesgenossen im Reiche zu finden wisse, und sollte es so gar darauf angesehen seyn, den Krieg ins Reich selbst hereinzuspielen: so sehr würde das Privat-Interesse dem allgemeinen Besten vorgezogen. Man dürfe nur zeigen, daß man hinlängliche Kräfte besitze, ein vorhabendes Unternehmen auszuführen, man dürfe nur die gegenseitigen Ansprüche dasseten Fürsten kennen, und mittelst gelegentlicher Ausbetheilung von Subsidien ihre verschiedene Eifersucht erbittern, ihre Regiméne vermehren, und von ihren Befähigungen gegen einander profitieren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1757.

Göttingen.

Den 9. Julii erlanate Herr Philips Wlker, aus Hannover, die Doctor-Würde in der Arzneykunst, nachdem er unter dem Vorzug des Herrn Prof. Adderer verschiedene Sätze, aus allen Theilen dieser Wissenschaft verheydigt hatte. Weil er durch erhebliche Umstände gemüthigt wurde, seine Abreise von hier zu beschleunigen, ehe seine Probschrift konte völlig ausgearbeitet werden, so hat er mit Begünstigung der medicinischen Facultat einstweilen diese kurze Sätze öffentlich verheydigt, wobei er aber verspricht, eine Probschrift mit nächsten völlig zu Ende zu bringen, und dem Druck zu übergeben.

Nürnberg.

Der gelehrte Herr M. Joh. Christoph Gatterer hat das Amt eines öffentlichen Lehrers der Teutschen Reichs-Geschichte und Diplomantik mit einer Rede angetreten, welche *de arte diplomaticae difficultate* handelt, und in 4to auf 56. Seiten gedruckt und mit vielen gelehrten Anmerkungen bereichert worden ist.

Jii ii

ist. Es ist an dem, daß oberrachtet viele gelehrte Männer sich bereits die Mühe gegeben haben, die Diplomantik in die Form und Gestalt einer Kunst zu bringen, sich doch noch gar viele Schwierigkeiten in derselben hervorzubringen. Selbst die bey einer jeden Wissenschaft nöthige Historie von deren Anfang, Wachsthum und Schicksalen fehlt uns noch größtentheils in Ansehung der Diplomantik; und ob man gleich von denen Streitigkeiten, die über diese oder jene Urkunde entstanden sind, ein und andere gute Nachrichten hier und dar antrifft, so ist doch dieses Feld noch viel zu groß, als daß wir es vor ein völlig bebautes Feld ausgeben dürften. Welche weitläufige Belesenheit gehöret nicht dazu, um sowohl die äußere Gestalt derer Urkunden in Ansehung der Größe ihrer Buchstaben, Monogrammatum, Siegel, Unterschriften, ja auch des Pergaments und Papiers, auf welchem sie geschrieben sind, als auch ihre innere Beschaffenheit richtig zu beurtheilen? Wer weiß nicht, wie man hier nicht allein auf die Sache selber, von welcher in einer Urkunde die Rede ist, sondern auch auf die Art und Weise, wie sich die Verfasser darinnen ausdrücken, Achtung geben müsse? Und da in denen mehresten Jahrhunderten, ehe die schönen Wissenschaften wieder bey uns das Haupt empor gehoben haben, selbige in einem solchen barbarischen Latein geschrieben sind, daß man zu dessen Verstandnis besondere Glossaria, die noch dazu alle mit einander bissero mangelhaft und unvollständig sind, gebrauchen muß, so eröffnet uns auch selber die Schreibart eine unzahlbare Menge von Schwierigkeiten, die man noch vorher überwinden muß, ehe man sich über die Nichtigkeit einer Urkunde zum Richter aufwerfen will. Wir geschweigen die vielen Gebräuche, die in denen Gerichten und bey andern Feyerlichkeiten, z. E. einer Lebensreichung oder Lebensaufkündigung vorzu-

wal-

maltet haben, und zum Theil anjago fast ganz unbekannt sind; ja was noch mehr ist, die große Dunkelheit, die in Ansehung unzähliger Geographischer und Genealogischer Umstände sich aller Orten herrort. an. Da immittelst dadurch ein Stein nicht aus dem Weg gehoben wird, wenn man lange dabey stille stehen und dessen Größe betrachret, sondern wenn man ihn mit angestrengten Kräften angreiffet, und was man auf einmal nicht bewürfen kan, durch öfters wiederholte Versuche zu Stand zu richten sich bemühet, also leben wir zwar des gelehrten Herrn Prof. Gatterers Sorgfalt, daß er sich die Sache nicht allzu leicht vorgestellt hat, glauben aber doch, daß sich ein großer Theil der von ihm gemachten Schwürigkeiten durch Zeit und Fleiß leicht werde überwinden lassen. Und da wir an ihm einen muntern und fleißigen Gelehrten, der in dem besten Lebensalter ist, verehren, er auch über das in einer Stadt lebet, darinnen viele Ruhm- und Verdienstvolle Männer wohnen, die bey einer solchen gemeinnützlichen Arbeit hilfreiche Hand leisten könnten; darinnen auch viele fürtreffliche Bibliothekale anzutreffen sind, und es mithin an den benötigten großen historigischen Werken nicht leicht fehlen wird; das übrige aber durch einen fleißigen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten ohne sonderbare Schwürigkeiten herbey geschafft werden könnte: so wünschen wir, daß er uns das nächstste in der Diplomantik leisten mögte, welches unserm Bedünken nach in einem solchen Repertorio Diplomatum bestehen würde, welches die von dem wegen seines Fleißes höchst lobenswürdigen D. Georgisch bezugene Fehler verbesserte, und auf die Weise eingerichtet wäre, wie der Hr. A. selber S. 12. von dem Bau eines solchen Werkes, daß es eingerichtet seyn müste, nach der Vorchrift des berühmten Herrn D. Heumanns zu Altdorff, wohl und gründlich urtheilet.

Zu dieser Rede hat der Herr H. Gatterer seine Zuhörer durch eine besondere Schrift *de Gunzone, Italo, qui saeculo X. obscurus, in Germania pariter atque in Italia eruditionis laude floruit*, eingeladen, die ebenfalls in 4to 51. Seiten beträgt. Man glaubet insgemein, daß das 10te Jahrhundert eines der merklichsten gewesen, worinnen die äußerste Unwissenheit durchgehends in denen Ländern, die zu der Lateinischen Kirche gehöret, geherrscht hat. Gleichwohl treffen wir in demselben ein und andere treffliche Männer an, denen ohnmöglich der Ruhm der Gelehrsamkeit abgesprochen werden kan, und auch selber die 3. Ottones, welche wir als Kayser darinnen vorfinden, waren Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften: wie gar wohl der Hr. Prof. S. 17. bemerket. Es waren in allen Klöstern besondere Schulen angelegt, und einige derselben wurden auch bey Auswärtigen in einem guten Ruff. S. 24. Wer kennet nicht den Pabst Silvester II. sonst Gerbert genante, der in der Mathesi und andern guten Wissenschaften so erfahren war, daß man auch glaubte, seine Gelehrsamkeit könne nicht natürlich gewesen seyn, sondern müsse ihren Grund in einem heimlichen Verstandnis mit dem bösen Geist gehabt haben? Die Sandersheimische Dichterin Rosvita gehöret gewis nicht unter diejenigen, denen man allen guten Geschnat absprechen kan; und wer nur des erstgedachten Gerberts Briefe ansehen will, wird einigen, an die er solche geschrieben, 3. E. dem Trierschen Münch Henigio, den Ruhm der Gelehrsamkeit nicht freitig zu machen begehren, und wir dürfen den Präceptor des Erzbischofs Bruno von Cassa Kathertum nicht vergessen, welchen Fulcinius de gestis Abbatum Lobienensium ap. M. Achery T. II. p. 737. inter Palatinos Philosophos primum nennet. Unter diese Gelehrte, welche zu einer solchen vermeintlich ungelehrten Zeit gelebet und doch gleichwohl einen

guten Geschmak in denen Wissenschaften gehabt haben, gehört auch der Italiener, Namens Gunzo, von welchem der gelehrte Herr Prof. in dieser Schrift handelt. Man weiß immittelst wenig von seinen Lebensumständen zu sagen, und wenn nicht in des D'Achery Spicil. T. I. p. 437. ein Brief von ihm die Aufschrift hätte *Domno Attoni Pontificali reuerentia colendo* (*Vercellensium Episcopo*) *Gunzo Nouariensis Ecclesiae Leuitarum extimus*, so würden wir nicht einmahl wissen, wes Standes er gewesen. Immittelst sieht man sowohl aus diesem Schreiben, als einem andern Brief, den er an die Mönche von Reichenau abgelaßen, und der in des Martene Thef. Anecdor. T. I. p. 294. stehet, daß er der lateinischen Sprache mehr, als man insgemein von diesem Jahrhundert vermutet, mächtig gewesen, und beydes in gebundener als ungebundener Rede sich ziemlich wohl ausdrücken gewußt habe. Wie er denn auch in diesen beyden Briefen als ein Theologus, Mathematicus und Philosophus sich seinen Lesern darstellte. Es ist auch gewis, daß ihn K. Otto der Grosse wegen seiner Gelehrsamkeit aus Italien mit sich nach Deutschland genommen; und der Hr. V. vermuthet nicht unwahrscheinlich, S. 25. daß er vielleicht gar an dem Unterricht des Kayserlichen Prinzen Ottonis II. habe mit arbeiten sollen. Auf seiner Reise begegnete ihm in dem Kloster St. Gallen ein kaum nennenswürdiges Unglück, ohne welches wir aber weit weniger von seiner Gelehrsamkeit wissen würden, als wir jetzt davon wissen. Er beiaeng, nemlich, da er mit denen dafigen Mönchen lateinisch redete, ohnvermuthet einen Fehler gegen die Grammatik; und diese Beleidigung des Prisciani wurde dem ehrlichen Mann so übel genommen, daß man ihn nicht allein öffentlich darüber auslachte, sondern ein anderer Mönch dieses Klosters ihm auch unter die Augen saate, man setze ihm die

Ruthe geben, welche in dergleichen Fällen die Schulknaben verdienen. Diese Beschimpfung zog er sich dergestalten zu Gemüth, daß er den erstgedachten weislauffigen Brief an die Mönchen zu Reichenau schrieb, und darinnen zeigte, daß er ein weit größerer Mann sey, als daß man eine solche Kleinigkeit an ihm hätte tadeln sollen; zumahlen die große Verwandtschaft zwischen der lateinischen und Italiänischen, als seiner Mutterprache, auch hierinnen ihn leicht zu einem Fehler habe verleiten können. Der Herr Prof. Gatterer hat sich die Mühe gegeben, diesen Brief zu zergliedern, und zu zeigen, wie Gungo sowohl in der Bibel, als in denen Schriften der Römer und Griechen eine große Beflossenheit gehabt habe. Er macht auch S. 27. eine gar artige Anmerkung, daß nemlich der Mönch zu St. Gallen, der dem Gungo so unhöflich begegnet, der bekannte Ekkehardus gewesen seye, welchem, da er sonst an der Erziehung des Kaiserlichen Prinzen Antheil gehabt, es verdrossen, einen Ausländer gleicher Ehre theilhaftig zu sehen. So hat leyder! zu allen Zeiten der Meid unter denenjenigen geherrscht, die sich einen Ruhm der Gelehrsamkeit anmassen wollen! Wir bemerken noch mit Erlaubnis des gelehrten Herrn Verfassers eine Kleinigkeit, die aber die Allgemeinheit einer allzufrüh gemachten Regel in der Diplomatik bestreuet. S. 10. schreibt der Herr Prof. der Titel *Venerabilis* sey nur der Günstlichkeit gegeben worden. Allein wir wollen mit Hervorbringung einiger Stellen die Unrichtigkeit dieses Vorgebens beweisen, 3. E. in dem *Chronico Valciodorensi* ap. *D'Achery Spicil. T. II.* finden wir p. 714. *Rex Venerabilis*, p. 716. und noch an mehreren Orten *Venerabilis Comes*. In einer Urkunde *Q. Carl des Kaiser* in *Martene Tbef. Anecd. T. I. p. 34.* kommt vor *Venerabilis fidelis noster, Vivianus Comes*, bey *Meißelhof Hüt. Erläng. T. I. p. 52.* lesen wir per *consensum*

sum *Venerabilis Ducis* Tassilonis; in Martene Collect. Amplif. T. II. p. 37. heißt es Giselbertus *venerabilis Dux* nec non gloriosus Abbas Stabulensis Monasterii Reginerus. In Scheidts Abhandlung vom Adel p. 352. sieht *venerabilis Comes* R. de Vilsbere und p. 356. *venerabilis miles* dictus Arnoldus cognomento Blume. Wir glauben also, daß, wenn Gunze hier schreibt, *Venerabilis Rex* Otto, solches nicht inasitato more, wie der Herr Prof. vermeinet, geschehe; sondern so viel sagen wolle, als wenn z. E. bey Kuchelbecker in Anal. Hassiac. T. I. p. 144. R. Ludwig IV. der Aelchbare Kayser genemter wird. Eben so ist es mit dem Titul Celsitudinis bewandt, davon eine Anmerkung S. 13. steht. Denn man gab schon denen Maioribus Domus unter denen Merovingischen Königen diesen Titul, wie aus D'Achery Spicil. T. II. p. 402. erhellet, und leichtlich mit mehreren Beyspielen erwiesen werden könnte. Gedenet doch so gar der Erzbischof Friedrich zu Hamburg in einer Urfunde von A. 1106. bey Lindenbrog Script. Sept. p. 148. seiner Erzbischoflichen Würde unter dem Nahmen maiestatis nostrae. Wir hoffen, wenn der Herr Prof. das oben gedachte Repertorium ausgearbeiten sich entschliessen wird, daß er eine große Menge solcher Wahrnehmungen machen, und dadurch viele falsche Regeln, die sich in die Diplomantik eingeschlichen haben, niederreißen werde.

Leiden.

Bev Luzac dem jüngern ist A. 1756. in Quodez auf 171 Seiten eine kleine Schrift des jüngern Hrn. D. David Wipacpers gedruckt; der Titel derselben ist: *Genuina ratio, cur pleuritis vera faciente Veracisfectio affecti lateris, alias derivatoria dicta, praecoptanda sit.* Der
Krieg

Krieg ist bekannt, den man über die Adern geföhrt hat, die man im Seitenstechen öfnen soll, und Hr. W. widerhehlt diesen Streit, und die Kämpfer, die auf jeder Seite geföhrt haben. Hierauf beschreibet er das Brustfell und seine Krankheiten. Die schmerzhafteste Empfindung im Athemholen leitet er vom Brustfelle der Lunge her, das entzündet und hart, folglich zum Ausdähnen ungeschickt wird. Auch das Brustfell an den Rippen wird zuweilen sehr viel dicker und läßt sich gleichfalls nicht ohne Schmerzen ausdähnen. Denn dieses letztere Brustfell leidet im Seitenstiche auch, und Hr. W. hat es bis zu den Muskeln brandicht gegeben, da zu gleicher Zeit die Lunge nur wenig angegriffen war. Auch rechnet er den Ausbruch des Geschwürs nach aussen dahin. Die Entzündung der Lunge rechnet er zur wahren peripneumonie. Hiernächst streitet er für die Aderlässe, am Arme der leidenden Seite. Er handelt von den Adern und Schlagadern der Brust, aus gemeinen bekanneten Quellen. Er beweiset, daß überhaupt die Aderlässe am Arme die obere Solader seeret, folglich den zurühföhrenden Adern der Brust die Zurühbringung des Blutes, in diesen Hauptstamm, und ins Herz erleichtert. Im Seitenstiche an der rechten Seite ist die Oefnung am rechten Arme dienlicher, weil sie den zurühföhrenden Adern der rechten Seite den Weg am besten öfnet, und eben dieses ist an der linken wahr. Seine Theorie bestärket er mit der Erfahrung, und föhrt eine beträchtliche Menge Beispiele an, in welchen die nach diesen Grundfäszen geschriebene Aderlässe heilsam erwiesen ist. Er bestimmet auch die Gründe, die der Aderlässe entgegen sind, und rechnet dahin selbst die Paaren und critischen Tage.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
102. Stück.

Den 25. August 1757.

Göttingen.

Bei der letzten Versammlung ward der R. Secretär der Wissenschaften nach der Inhalt einiger Zusätze bekannt gemacht, so Herr Donnet zu seinen in dem Krzachschen Verlag 1754. herausgegebenen Recherches sur l'usage des feuilles dans les Plantes an Sie geschickt hatte. Die mit den Blättern angestellten Versuche, die H. B. in seinem Buche beschrieben hat, waren an Erd-Pflanzen gemacht. Er hat aber nachhero Gelegenheit gehabt, mit Blättern von einigen Wasserpflanzen eben dergleichen zu machen, und gefunden, daß ihre untere Fläche ebenfalls mehr Wasser, als die obere, an sich gezogen, welche über dem mit einer Art eines Firnisses bedeckt ist, und nach H. B. Meinung dienet frische und elastische Luft in die Pflanzen zu bringen. Die im CX. Artikel seines Buchs beschriebenen Versuche hat H. B. zum viertenmahl wiederhohlet, und niemahls gesehen, daß der Hocken in Dreyß, oder Dreyß, sich verwandelt. Die große Kälte von 1755. hat der Dreyß auch mehr, als dem Korn geschadet. Wie viel das Licht selbst, ohne aller Abicht auf die Wärme, den Pflanzen zu ihrem bessern Wachsthum diene, hat H. B. mit einigen in einem finstern Keller ausgewachsenen

Haben aufs neue bestätigt gesehen. Daß tie um die Pfropfreiser sich gemeinlich herumlegende Wulst nicht zur Durchfeigerung des den Röhren zuzuführenden Saftes diene, hat er mit wiederholten Erfahrungen bestätigt. Bey den mit so vieler Sorgfalt an den Blättern angestellten Versuchen ist es schade, daß dem H. B. nicht bekannt gewesen, daß die felektirten Blätter sich von selbst in zwey Hälften theilen, davon die eine die obere, die andere aber die untere Seite des Blattes ausmacht, und zu den von H. B. angegebenen Nutzen vielleicht dienet. Hätte H. B. auch mit den Blättern Versuche unter der Luftpumpe angestellt, so würde er verschiedenes zur Bestätigung seiner Erfahrungen zu bemerkten Gelegenheit gefunden haben, welches sich hier in der Kürze nicht anzeigen läßt.

Utkona.

Bey David Jorfen sind ans Licht getreten: Nordische Beyträge zum Wachsthum der Naturkunde und der Wissenschaften, wie auch der nützlichen und schönen Künste, überhaupt. Ersten Bandes erster Theil 1756. zweyter Theil 1757. Mit Kupfern. In 8. Der Zweck der uns unbekanten Verfasser ist, aus dem ganzen Umfang der Wissenschaften und schönen Künste Materien zur Abhandlung herauszusuchen. Insonderheit aber haben sie ihre Sammlungen der Naturlehre, Natur- und Landesgeschichte, (vornemlich der Nordländer,) der Politik und Haushaltungskunst, den neuen Entdeckungen in der Arzneywissenschaft und Alterthümern, und der practischen Philosophie gewidmet. Sie wollen auch historische und kritische Sachen mit untermischen, und der sitzamen Satyre eben so oft Raum geben, als Abhandlungen von den Werken des Geistes und Wises, und Gedichte vorlegen. Sie versprechen aber nicht lauter Originalschriften, sondern auch gute Uebersetzungen.

gungen. Alle 3 Monate wollen sie suchen bis 15 Bogen zu liefern. Der erste Theil ist nur 13 Bogen stark, und enthält folgende Stücke: 1. Abhandlung von der Nahrung der Pflanzen. Der Verfasser hält die Erde selbst für die wahre Materie der Nahrung aller Pflanzen. 2. Einige besondere Nachrichten von der Landschaft Breckstedt in dem Herzogthum Schleswig, gesamlet von Johann Kef. Wir sind mit dem Hrn. Verfasser darin einig, daß es angenehm und nützlich sey, auch die besten Umstände des Vaterlandes zu untersuchen, und der Nachkommenschaft aufzubehalten; und halten daher seine bekante Bemühung, einzelne Landschaften des Herzogthums Schleswig genau zu beschreiben, für sehr ruhmwürdig: allein die genaue Beschreibung, welche er hier von der kleinen Landschaft Breckstedt zu liefern angefangen hat, ist für diese Zeitraume, welche nicht allein für die Holsteiner und Schleswiger, sondern für alle Deutsche nützlich und angenehm seyn sollen, nicht recht schicklich, sondern arbeitsweils nur für die Breckstedter brauchbar. 3. Nycthe, oder, die große Verwandlung. Ist eine dichterische Nachahmung der Geschichte von der Verführung Eva. 4. Nachricht von einem Berg von Eisen; zu Taberg in Schweden in einem Brief an Herrn Peter Collinson. Aus dem Lateinischen. 5. Nachricht von vier in drey großen Steinen gehauenen römischen Aufschriften, die in einem gepflügten Felde bey Wropteter in Schropshire 1752 gefunden worden, nebst einigen Anmerkungen darüber, von John Ward. Aus den Transactionen. Diese Steine mit ihren Aufschriften und Hieroglyphen sind auf einem Kupferstich abgebildet. 6. Nachrichten von einem Vogel, der auf den Lillanden in der Westsee unter dem Namen Backer bekannt ist. Diesen Wasservogel, welcher eine Art der Meven ist, bildet auch ein Kupferstich ab. 7. Betrachtung

tung über die Verbannung. Eine der Aufschrift beifügte Anmerkung lehret, daß viele Stellen dieser kleinen Abhandlung aus dem Seneca genommen, und das ganze in einer Nachahmung seiner Schreibart und Sitten geschrieben sey. 8. Versuch einer Lebensbeschreibung eines berühmten Malers. Der Verfasser hat die Sammlung der Lebensbeschreibungen vieler 100 Maler, welche der sel. Pastor Lessler vor einigen Jahren in dem Hamburgischen Magazin angekündigt hat, in die Hände bekommen, und bietet sie einem Verleger an. Aus derselben liefert er diesmal die lustige Lebensbeschreibung eines niederländischen Malers, Namens Franz Hals, welchem selbst der berühmte Kunstmaler van Dyck in Ansehung der Porträts den Vorzug zugestanden hat. 9. Von den Künsten, sonderlich der Malerkunst. 10. Fleiß und Handel aus Martinelli historia critica della vita civile. 11. Martinelli von Schaubühnen, Schauspielen, und Lustbarkeiten. 12. Die Vergänglichkeit. Eine Ode auf das neue Jahr 1756.

Der zweyte Theil von 16 Bogen liefert 1. einen Brief des Marchesen Scipio Maffei an M. de la Condamine, von versteckten Muscheln und Fischen, die in den Bergen gefunden werden. 2. und 7. ein Schreiben an den Verfasser des Schreibens von den Merkwürdigkeiten von Holzstein. Von einem geborenen Holzsteiner. Der Verfasser admet bey sehr lebhaften und wortreichen Schreibart der Dreyse, welche er beurtheilet, nach, und prüfet die in dem ersten gelieferte Nachrichten unter vielen bösslichen Worten auf eine strenge Weise. Wir können hier beyläufig anzeigen, daß jetzt an einer neuen Beschreibung des Herzogthums Schleswig gedruckt werde, welche auf die Michaelismesse fertig werden wird. 3. Schreiben in Absicht des merkwürdigen Ausgangs der Holzsteiner circa 1067 und ihrer

rer Niederlassung an dem Harz. Der Verfasser meldet, daß als er sich vor einigen Jahren im Braunschweigischen aufhalten habe, ihm von einem Freunde erzählt worden sey: nahe bey der Harzburg liege ein kleines Dorf, Namens Schutenrode, dessen Einwohner sich von ihren Nachbarn an der Sprache und an mancherley Gebräuchen sehr unterschieden, nicht gern aus ihren Geschlechtern herabheren, und eine kaum verständliche mit der nordischen übereinstimmende Sprache redeten. Er giebt also zur Untersuchung auf, ob nicht dieses kleine Volk von den Holsteinern abstamme, welche sich nach Helmolds Bericht im 11ten Jahrhunderte am Harz niedergelassen haben? Allein ohne uns hier in eine Untersuchung dieser Wanderung der Holsteiner nach dem Harz, einzulassen, können wir zuverlässig sagen, daß obige kurze Erzählung unrichtig sey. Das Dorf Schutenrode im Herzogthum Braunschweig, liegt wohl über 6 Meilen von Harzburg im wolsenbütteschen District und adelichen Gerichte Delfedt, und auf dasselbe paßet gar nichts von dieser Erzählung. Bey Harzburg ist zwar das sogenannte Schutenroder Thal, in welchem 26 Häuser stehen, die mehrentheils von Holzhauern bewohnt werden: allein diese Leute reden wenigstens jetzt keine andere Sprache als ihre Nachbarn, sondern das gewöhnliche Plattdeutsch, obgleich einige von den Alten das sich wie sie auszusprechen pflegen, und ihnen überhaupt die Sprache schwer fällt, weil sie fast alle grosse Kröpfe haben: sie haben auch keine andere Gewohnheiten als die Hunsrückler, an welche sie grenzen, und heirathen ganz gewiß aus ihren Geschlechtern, ja auf mehrere Meilen hin. 4. Einen Versuch von der Sparsamkeit, von John Trenchard. 5. Eine Nachricht, wie man Bäume, frische Pflanzen, und allerhand Gesäme über See bringen könne; was vor Bäume hierzu

zu zu erwählen, und wann und wie man dieselben ausheben müsse? 6. Rettungen der schwächsten Schriftsteller. An einen Freund. 8. Von den Wirkungen der Winde und der Witterung, die Krankheiten der Pleuresie und Peripneumonie zu verursachen. Aus dem Surham. 9. Gedanken von Gegenden, wo viele Heyde wächst. Der Verfasser zielt auf die Lüneburger Heyde, behauptet, daß diese sowohl als andere Gegenden, welche Heyde haben, bebauet werden könnten und sollten, und beweiset solches durch Beispiele, die zum Theil von ganzen Ländern hergenommen sind. 10. Nachricht von einigen berühmten Maltern. 11. Von einem Stein unter der Zunge. 12. Gedanken von den Arm- und Halszerraten des Frauenzimmers unserer alten Limbern, gewidmet seiner Freundin. 13. Ob die Häuser, welche solche vortrefliche Straßen machten, keine Gasthöfe oder Orter des Aufenthalts daran bauten, da keine Spuren davon vorhanden sind? Aus dem Italienischen des Lancellotti Poggiodi. 14. Die Freyheit. Ein Gedicht von James Thomson. Erster Theil. Die Mannigfaltigkeit des bald nützlichen, bald angenehmen Inhalts, wird es dieser periodischen Schrift an Lesern nicht fehlen lassen.

Leipzig.

Der 7te Theil von der beliebten *Bibliothèque curieuse Historique & Critique ou Catalogue raisonné de livres difficiles à trouver* des gelehrten Reformirten Predigers zu Hannover, Herrn David Clement, ist bereits in der vergangenen Oster-Messe in der Gleitschischen Handlung zu haben gewesen, und beträgt in 4to 476 Seiten. Er ist denen vorhergehenden Theilen der äußeren Einrichtung nach in allen Stücken gleich, und man

man trifft noch immer den grossen Bücher-Kenner, der an denen meisten Orten mit seinen eigenen Augen siehet, und dasjenige, was er siehet, genau prüfet und gründlich beurtheilet, durchgehends darinnen an, so daß wir auch des anderswo davon von einem bald darauf in die Ewigkeit eingegangenen Gelehrten gefällten scharfern Critique ungeachtet, uns unferes ersten Urtheils von diesem Werk, da wir solches über alle vorherige seiner Art erhoben haben, noch nicht schämen dürfen. Die Grösse einer solchen Arbeit scheint freylich wegen ihres weitläuffigen Umfangs eines einigen Gelehrten Alter und Kräfte zu übersteigen, und es scheint auch daß in Betracht dessen sich der berühmte Herr Verfasser nunmehr enger einschrenke; wie denn dieser Band von dem Buchstaben Ccc bis auf Dur gehet. Unsere Leser, die sich von selbst mit einem in allen Theilen der Gelehrsamkeit ihnen so brauchbaren Werk bekannt machen werden, erwarten nicht allereerst einen Auszug aus demselben, als der ohnehin bey dergleichen Art Schriften nicht möglich ist; denjenigen aber, die den Werth von dergleichen Büchern durch einige wenige Proben beurtheilen wollen, können wir die Artikul F. *Celsino*, *Minus Celsus Senensis*, *Conradus Celsus*, *Cerimoniae*, *Andreas* und *Franciscus Du Chesne*, *Guillaume Du Choul*, *S. Johannes Chrysostomus*, *Alfonfus Ciaconus*, *Marcus Tullius Cicero*, *Johannes Cocciacus*, *Euricius Cordus*, *Coelius Secundus Curio*, *Stephanus Dolez* und *Christianus Druthmarus* anpreiffen, und versichert seyn, daß sie mit uns die grosse Belesenheit und den unermüdeten Fleiß des Hochhehrwürdigen Herrn Verfassers bewundern und den Wunsch beyfügen werden, daß er bey einer dauerhaften Gesundheit und ununterbrochenen Ruhe ein für alle Zeiten von Gelehrten so gemeinnütziges Werk zu Ende bringen möge.

Dresden.

Dresden.

Den Versuch ist A. 1756 gedruckt, deutsche Physiologia Medico-Chirurgica oder höchst notwendige Lehre von dem Menschen durch L. Christian Jabn Med. Prae. in Drav auf 452 Seiten. Der Verfasser ist vor mehr als vierzig Jahren ein Hofmannischer Zuhörer gewesen, S. 402. und aus dieser Bestimmung der Zeit erklärt es sich, warum von der grossen, in der Physiologie vorgegangenen Veränderung, und den vielen neuen Schriften und Entdeckungen, man hier keine Spur, und meistens nur Schriften vom Ende des vorigen Jahrhunderts angeführt antrifft. Hin und wieder sind auch einige Unrichtigkeiten, vielleicht durch einen Fehler des Druckers eingeklichen; hierzu rechnen wir, daß Clark Henshaus die Kunst das Blut von einem Thier in das andre zu leiten erfunden habe, unter welchem Nahmen eigentlich zwey verschiedene Gelehrten zu verstehen sind: die Drückung der Tragarum, als einer Speicheldrüse, gehört auch dahin, auch der sogenannte detrusor Urinae, unter welchem Nahmen hier eigentlich die so genannte nervichte Haut der Blase verstanden wird; der Versuch in welchen man aus zwölf Unzen Harn durch das überreiben nur zwölf Quintchen Wasser erhalten hat: das mittelmäßige Salz, das man sonst Mittelsalz nennt, und andre mehr. Hr. J. hat doch auch seine, nicht unmerkliche und theils eigene Säge, wie die Herleitung der Temperamente aus der verschiedenen Grösse des Herzens, der Grösse und Enge der Gefässe, der mehrern und mindern Steifheit der Fasern, und dem mehrern und mindern Geblüte; die Schädlichkeit der zurückgehaltenen Auswürfe der Därme; die schwarze Farbe, die entsteht, wenn man auf diese Auswürfe eine Nitriolsäure gießt. u. s. f.



1001

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1757.

Göttingen.

Im Vandenhoeckischen Verlage ist gedruckt: Jus-
tus Claprochts B. R. D. kurze Vorstel-
lung von dem Lauf des Processus, nebst
den Entwürfen und nöthigen Formularien
zum Gebrauch der practischen Vorlesungen,
nebst einer Vorrede: von der Vorbereitung
zu denen practischen Arbeiten und denen dazu
dienfähnen Hilfsmitteln. 182 S. in 8. nebst
2 B. Vorrede. Unter die Hilfsmittel zu einer guten
practischen Kenntniß rechnet der H. V. eine reine und
flüssige Schreibart nebst denen dazu nöthigen Uebun-
gen in allen Arten des Vortrags; eine hinlängliche
Bekannthschaft mit den theoretischen Wissenschaften; ei-
ne Bemühung, das erlernte sich nicht nur bey einer ange-
stellten Ueberlegung wieder vorzustellen, sondern solches
auch andern so gleich mitzutheilen; oft aufgeworfene
Fragen; Vertheidigung seiner Säge wider andere u. d. g.
Was die Ausarbeitung dieses brauchbaren Werckens
selbst anbetrifft, so hat der H. V. seinen Zuhörern be-
ständig eine vorläufige Vorstellung von dem ganzen
Gebäude des Processus zu machen gesucht, um ihn
dadurch mit einem Blick übersehen zu können. Zu
diesem Endzweck entwarf er von allen processualischen
Arbeiten gewisse Formulare und Hülff, die er set-
zen

2111

nen

nen Zuhörern mittheilte. Die Leichtigkeit, welche dadurch bey allen Arten der juristischen Arbeiten zuwege gebracht wurde, bewog ihn, eben diese Dispositionen dem Druck zu übergeben, um dadurch die Schwierigkeiten der Abdrucke zu heben, und eben diese enthalten das Werk, das wir jetzt ankündigen, wovon wir aber keinen Auszug erteilen können, weil dieses gegen die Beschaffenheit eines Formulars ist. Vollständige Acten hat der H. W. nicht mit abdrucken lassen, welche er in den Vorlesungen selbst mitzutheilen pflegt. Im übrigen gehen diese Formularien nur auf den ordentlichen Proceß, der seinen gewissen und bestimmten Lauf hat, weil es sich bey denen übrigen Arten desselben nicht wohl thun ließ, dergleichen Kisse zu verfertigen.

Die Academie der Wissenschaften zu Bologna hat unsern Herrn Fr. Zinn zu ihrem Mitgliede ernannt.

Dadova.

Ohne Benennung eines Buchhändlers ist A. 1756. von einem jungen Arzte Dominico Wandelli ein kleines Werk auf 72 Seiten mit dem Titel Epistola de sensibilitate pericardii, periosii, medullae, durae meningis, corneae & tendinum, hier abgedruckt worden. Es scheint die Frucht einer Eifersucht zwischen dem Ohne des Verfassers, und dem bekannten Jano Blanco zu seyn, die zu große Streitsigkeiten ausgebrochen ist, und die den jungen Wandelli wider den Hrn. Bianchi (denn so heißt Mancus) und da dieser ein großer Anreißer der Hallerischen Erfahrungen ist, auch wieder unsern gewesenen Lehrer aufgebracht hat. Dieser Brief ist auch mit einer eigenen Bitterkeit, und mit einer an einem jungen Mann ungenöthlichen rechtspredenden Schreibart verfaßt. Erstlich, sagt Hr. W. ist es möglich, empfindliche Theile durch zu kochen, ohne einen beträchtlichen Schmerz zu erwecken, und dieses geht selber in der Haut an. Hiervon führt

führt er sieben Proben auf. Die Weinhaut an der Hirnschale hat er auch empfindlich gefunden, wiewohl der Hr. von Haller hierüber nichts bejahet hat, und also mit Ungrund hier widerlegt wird. Aber auch an den übrigen Theilen des Laubs hat Hr. W. wiewohl nur zweymahl, an lebendigen Thieren, eine Empfindung an der Weinhaut gespürt, überall aber gegen die vielen Hallerischen Erfahrungen mit gar wenigen gestritten. Er meint auch, Veslini habe die Schmerzen in dieser Haut lebhaft beschrieben. Aber die ums Schienbein sich krümmenden Nerven können die von diesem mathematischen Arzte geklagten Schmerzen gar wohl verursacht haben. Wiederum will Hr. W. mit drey Erfahrungen die fühlende Natur der dicken Hirnhaut beweisen. Seine Versuche haben aber den Fehler, daß die dazu gebrauchten Thiere schon durch andre Erfahrungen in einen schmerzhaften Stand versetzt worden sind, und der Mann, dessen er gedenkt, kan von den empfangenen Schlägen, oder auch von dem zugleich durch den u. geschritten Wundarzt zerrißnen Gehirne, die Zuckungen erlitten haben. Die durchsichtige Haut des Augs macht er hiernächst empfindlich. Aber seine Erfahrungen, die in der äußern Oberfläche dieser Haut eine Empfindung beweisen, gehn bloß auf die allerdings empfindliche, und inwendig mit Nerven versehen, so genannte conjunctiva, davon nicht die Rede ist. Die innere wahre Hornhaut ist vom Hrn. Daviel, in unzählbaren Erfahrungen, ohne Empfindung besunden worden, da er sie doch, wie bekant ist, ganz in die Narbe wegschneidet. Eben so wenig war es nöthig die Empfindlichkeit des Augententis zu beweisen, die niemand leugnet, wohl aber dieser Haut die Reizbarkeit abspricht, deren Hr. W. gar nicht gedenkt. Die Empfindlichkeit der Sehnen sucht Hr. W. mit zwey an Thieren gemachten Erfahrungen darzu-

thun, und im Menschen führt er eine an, in welcher der obere Theil der grossen Zerser-Sehne das glühende Eisen gefühlt hat, nicht aber der untere. Doch das glühende Eisen ist zu diesen Erfahrungen ganz unächtlich, indem seine Wirkung durch die dünne Sehne gar wohl auf die tiefern Theile sich erstrecken, und die vorbegehenden Nerven anzureissen kan. Die andern Erfahrungen mit dem Hölleisene, und insbesondere die N. 65 erzählte, wobey der Hölleisene und das feurige Eisen gebraucht worden, sind fast unbegreiflich. Denn was kan wohl einen Wundarzt so verwegen gemacht haben, daß er, wenn wirklich der Kranke grosse Schmerzen davon gefühlt hätte, dennoch die Sehne mit vielen Stichen anzugreifen sich unterstehn sollte? Wiewohl Hr. W. gedenkt selber keiner Rückungen, und keiner bösen Folge dieser Verletzungen der Sehnen. Er mahlt endlich, wiewohl sehr schlecht, die Nerven unter der Haut des Beines mit abgeschnittenen Nerven ab, die seiner Meinung nach in die Sehne, und der Erfahrung zur Folge, in die Haut gehn, als in welche alle die Nerven des schwammichten Wesens unter ihr und über den Muskeln sich endigen. Wey den sieben Versuchungen verschiedener Sehnen hat Hr. W. selbst gar öfter kein Gefühl angemerkt, und die tiefern Wunden, deren er N. 71 gedenkt, können gar wohl auf andere Theile sich erstrecken haben. Wobey wieder zu merken ist, daß die meisten Versuche an solchen Thieren angestellt worden sind, die schon an andern Wunden Schmerzen litten. Die letzten Anmerkungen des Hrn. Wandelli sind von einer Heftigkeit, die so gar die Höflichkeit ausschliesst. Die erste geht dahin, es seye nicht wahr, was der Hr. von Haller und vor ihm Keunenboek doch gehalten hat, daß der Antrieb des Herzens zuweilen das gerinnende Blut auflöse, und wieder in Bewegung bringt. In der andern leugnet er wiederum, was jener

Lehrer gesehen hat, daß nemlich unter einer Erweiterung der Schlagader, in dem wiederum verengerten Gefäße, die Geschwindigkeit des Blutes wieder zunehme. Und in der dritten versichert er, die abwendigen Schlagadern nehmen so fort (sicut) die Verengung der Theile weg, eine Verjagung, die den Erfahrungen entgegen ist: wobey denn der Hr. W. mit seiner gewöhnlichen Unbilligkeit, dem Hrn. v. S. vormirft, seine Erfahrungen seyen nicht neu, gerade als wenn unser Lehrer jemahls gemangelt hätte, diejenigen Schriftsteller anzuführen, die vor ihm ähnliche Versuche angestellt haben.

Stockholm und Gothenburg.

Ein kleiner, in einem viereckigten Formate erscheinender Kalender, ist unter den Händen des Hrn. Arch. Hofe's ein löbliches Mittel geworden, vielen Elenden, zumahl unter der Armuth, zu helfen, die doch immer den größten Theil von allen Nationen, und wenn man's recht im Grunde betrachtet, ihre wahrhaftigste Stärke ausmacht, da sie doch eigentlich das Land bauet, fast alle Arbeit thut, und auch den größten Theil der Kriegs-Leute hergiebt. Schon A. 1751 und 1752. gab Hr. A. ohne sich zu nennen, eine Abhandlung vom Platensteine in diesen Popular-Büchern heraus. Er beschrieb dieses vermuthlich im Schwedischen Reiche gemeine Uebel, und gab dagegen die leichtesten Hülfsmittel an. Ein unenannter Herr, den Hr. A. anführt, hat in dem Wasser, das mit Tisop und Salben abgekocht war, einen Platenstein eingeweicht, und ihn zerfallen gesehen. In den schmerzhaften Anfällen dieses Uebels rühmt er die Londonischen Eisenpillen mit etwas Salpeter versetzt. Dem Jahre 1753 an erscheint in diesen Kalenderchen, die auf Stockholms, Lunds und Gothenburgs Meridian eingerichtet sind, ein ganzes Werk des Hrn. Archia-

ters von den Kinder-Krankheiten, die er kurz und deutlich beschreibt, und die zuverlässigsten Hülfsmittel anpreiset. Den Anfang macht Hr. Rosen mit den ersten Krankheiten, die das zarte Alter befallen, der Verstopfung, dem Durchfall, der Säure. Er fährt mit den Blasgen im Munde oder den so genannten aphcis fort, worzu er Rosenhonig, Maulbeerenlaß, insbesondere aber den Syrup von der grossen Hauswurz anräht. Gegen das Ende der Krankheit muß man abführen. Die Vorsorge vor die Amme beschaf-
 tigt den Hrn. Mediaten hiernächst, und dem der schwere Husten (kikhotta) wieder welchen er emwe-
 der einschläffende und stillende Mittel anführt, da-
 hin der Porst und Hiesem gebört, oder auch das
 Brechen, und zwar vielmehr anräht. Sind sie vom
 langen Husten geschwächt, so ist die Fieber-Kunde
 dienlich. Die Kräfte kömmt allerdings von kleinen
 auch im Mele wohnenden Würmern. Das vornehm-
 ste Hülfsmittel besteht hier im Schwefel, den Hr. R.
 äußerlich und innerlich anräht. Man kan ein Kind
 bis 10 Gran des Tages einnehmen lassen. Das kalte
 Fieber ist in Schweden eine gefährliche Kinder-Krank-
 heit. Es wird durch das Verabsäumen des Schwei-
 ses unordenlich, heißt alsdenn mit einem eigenen
 Nahmen Alta, und tödtet viele Kinder. Das stärkste
 Mittel ist doch allemahl noch die Fieber-Kunde, die
 Hr. R. mit Wasser abkocht, und mit Mandelmilch
 und etwas Pomeranzenwasser vermischt. Das Herz-
 gespan, Hürtprang, sind Zuckungen, mit welchen
 zugleich das Kind sicu wird. Hr. R. setz die Urja-
 chen ordentlich aus einander, und einer jeden ihre er-
 gene Arznei entgegen. Ueberhaut entsteht diese
 Krankheit aus Verstopfungen, aus Säure, aus einer
 Aergerniß der Amme, aus dem Zahnen, aus einer
 zurückgetretenen Kräfte, aus den Würmern, und vom
 Steine. Jede Ursache macht der Hr. Mediaten durch
 ihre

ihre Zeichen kenntlich, und rät die dienlichsten und einfachsten Mittel an. Von den Kinderpocken hat er eben A. 1756 zu handeln angefangen. Es würde eine gemeinnützige Arbeit seyn, wenn man diese sonst sich verlierenden Stücke samlete und übersetzte.

Paris.

Mit dem Monat Mai und Junii 1756 endigt sich der vierte Band des Recueil periodique des Observations de medecine, chirurgie, pharmacie, einer Sammlung, die der Hr. D. Vandermonde herausgibt. Wir wollen einige der wichtigsten Wahrnehmungen anführen, die in diesem Bande enthalten sind. Hr. Devilliers hat in einem bis zur Wuth verliebten Frauenzimmer eine Entbaltung von allen Speisen gesehen, die bis 15 Tage gedauert hat. Hr. Geoffroi hat von einem Kranken haarichte, und fast stachlichte Würmer abgetrieben, die er für unbeschrieben ansieht. Hr. Mellot beschreibt eine Geburt, der die Decken des Unterleibes gefehlt haben. D. Hazon hat einen Mann geöffnet, dem vor zwanzig Jahren die Arzney der Jungfer Stephens einen Stein zum Theil geschmolzen hatte, der aber mit einer neuen Hülle überzogen war, und in einer Falte des Mastdarms saß. Hr. Marteau merkte verschiedenes über die Stabwasser an. Den Vitriol in denselben verdirget, seiner Meinung nach, die sauerbrechende Erde. Wenn man diese Erde durch die Schwefelsäure zerhört, bis kein Zeichen einer laugenhaften Natur übrig bleibt, so erhält man nach dem Gebrauche so wohl einen selenitischen oder spaltichten Saß, als einen vitriolischen.

Im Junius beschreibe ein Apotheker, Hr. Martin, seine durch das süchtige Laugenfaß an den Dittorischen gemachten Curen. Wir vermuthen fast, die schädlichen Folgen dieser in Frankreich nicht so giftigen

gen Biſſe würeten ohne dieſe Mittel aufgehört haben, ſo wie der Scorpio nach 24 Stunden zu Schaden aufhört. Hr. Niſſoley beſchreibt als etwas neues die längſt angezeigte Deſnung des natürlichen Canals in der Thränenſtiegel. Hr. de Machy macht ſeine Handariſſe bekannt, mit welchen er die in Frankreich gebräuchliche Eau de Luce verfertigt. Dieſes flüchtige Augenſalz wird aus einer Bernſtein-Tinctur zubereitet, die man mit eben ſo viel Weingeiſt erdün- nert, und denn damit den Salmiacgeiſt vermiſcht, der mit Kalch überatrieben iſt. Dieſe Vermischung wird milchicht, und bleibt beſtändig ſo. Endlich giebt Hr. B. einen Auszug aus des Hrn. v. Haller bekannnten Erfahrungen, von der Unempfindlichkeit verſchiedener Theile des Leibes der Thiere. Warum wiederholt er aber ſo oft, Hr. Korry habe die Blä- hung und das Niederſinken des Gehirns ſchon A. 1753 geſehn? da doch die Waſtorfiſchen Erfah- rungen ſchon am Anfange eben dieſes Jahrs abge- druckt, die Sache ſelbſt aber von dem Hrn. v. Haller ſchon A. 1752 der K. Geſellſchaft der Wiſſenſchaf- ten vorgeleſen worden, und auf der Stelle auch in verſchiedene Sprachen überſetzt worden iſt? Dieſer Band iſt 480 Octavſeiten ſtark.

Uppsäl.

Aus einem Anſchlage des Hrn. N. und derraßli- gen Rectors, J. Gottſchalk Wallerius, vernehmen wir vom 16. Mai 1756. daß der berühmte Herr D. Nicol. Nieſen den anatomischen und medicinischen Lehrſtuhl ſeinem würdigen Hrn. Schwiegerſohn, un- ſerm Hrn. D. Samuel Lütivillius, abgerereten, und dagegen die ruhigere und ſeiner geſchwächten Geſund- heit angemessene Stelle eines Ausſehers der öffent- lichen Bücher-Sammlung angenom- men hat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1757.

Göttingen.

Sie zeigen unsrer Gerohheit nach die bever-
stehenden Unter-Webern so wohl der
öffentlichen Lehrer, als auch einiger Privat-
Dozenten an. Wenn wir im Nahmen der ersten
Collegia versprechen, die im Lateinischen Lectens-
Verzeichniß nicht gemeldet sind, so geschieder es auf
Verlangen derselben, wenn sie sich entschlossen ha-
ben, in denselben Etücken Unterricht zu geben, die
in dem Lateinischen Verzeichniß nicht befoht waren,
und dadurch zu zeigen, daß ihnen das Beste der Lehr-
begierigen am Herzen liege.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält
ihre Versammlungen jedweden Monats auf den ersten
Sonntabend, und versattret gern einer dem fünften An-
zahl von Fremden einen Zutritt, wenn sie sich deshalb
bey dem jedesmahligen Directore der Gesellschaft
melden. Solche die sich durch ihre Liebe zu den
Wissenschaften besonders hervorbrun, können auch
das Recht erlangen, ordentlich ihren Zusammenkün-
ten beyzuwohnen.

M m m m

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittwochs und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studierenden der Zugang verstatet: auch Bücher nach Hause gelehnt, wenn ein Professor den Titel unterzeichnet.

Der Encyclopädie widmet der Herr Hoffr. Besner noch ein, im Lateinischen Lexicons-Verzeichniß nicht gemeldetes, Collegium über seine primas lineas itagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam, philosophiam, um 3.

Die Reisen von einem Gelehrten anzustellen sind, und was darauf zu beobachten sey, lehrt Herr M. Keller um 6

Einzeln Wissenschaften insonderheit. Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit wird Herr Consistorial-Rath Feuerlin in einer noch zu bestimmenden Nachmittags-Stunde vortragen.

Die Glaubenslehre trägt Herr Consistorial-Rath Feuerlin öffentlich um 9 nach seinem Haadbuche vor: Herr D. Nibbe lehrt den zweiten Theil um 9: Herr Hr. Förtsch liest gleichfalls darüber in einer noch nicht bestimmten Stunde. Den Studiosis reformirter Religion ist Herr Hr. Kulenkamp dazu erbötig.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehre stellet Herr D. Walsh um 2 vier Stunden in der Woche an.

Ueber die symbolischen Bücher wird Herr D. Walsh zwey Tage in der Woche um 2 Uhr lesen.

Ein Catechetium liest Herr Hr. Förtsch öffentlich: er wird nebst der Anweisung zum Catechisiren, auch Uebungen anstellen, und in der letzten Hälfte des halben Jahrs Kinder kommen lassen, die er theils selbst

catechisirt, theils von seinen Zuhörern catechisiren läßt.

Die christliche Sittenlehre liest Herr D. Ribov. und Herr Prof. Michaelis, beide um 3.

Die Poetik lehrte Herr D. Ribov um 10, und Herr D. Walch deren erste Hälfte über seines Herrn Vaters Handbuch um 4.

Die Hermeneutik wird zwar dieses halbe Jahr nicht systematisch gelesen: allein der Herr Prof. Michaelis wird ihr deshalb sein öffentliches Criticium über einige Psalmen, Mittewochens und Sonnabends um 9, so fern widmen, daß er über die Fehler der Ausleger Anmerkungen mache, und ihre Quellen, nebst den Regeln, darnach sie hätten vermeiden werden können, zeigt.

Ueber das alte Testament lesen, Herr Fr. Wabner über die Bücher Samuelis: Herr Fr. Michaelis um 10 über die Psalmen: und wenn es möglich ist noch über einen unter den kleinen Propheten: und Herr D. Büsching um 2 über den Jesajas.

Aus dem neuen Testamente erklärt Herr D. Walch öffentlich um 8 die Briefe an die Galater und Epheser: Herr Prof. Michaelis um 9 den Johanneis: und Herr Prof. Kulenkamp um 3 die Briefe an die Römer und Corinthen, bey denen er vornehmlich seine Absicht auf die Stellen richtet, die aus den Griechischen und Römischen Alterthümern ihr Licht erhalten müssen. Ein Cursorium über die Evangelien und Apostelgeschichte theilt Herr H. Gesner um 2 an, und giebt dabei philologische Anmerkungen. Die synoptischen Evangelia erklärt Herr Fr. Zörtsch, und schlägt dabei Materien zu Predigten vor.

Biblische Geographie, Alterthümer, und Critik, sind unter Geschichtskunde und Philologie zu suchen.

M m m m m 2

Zur

Zur Kirchengeschichte gehören, des Herrn D. Heumanns öffentliches Collegium um 9 über einzelne Stücke der Kirchengeschichte des Neuen Testaments: des Herrn D. Feuerlins Collegium über Eusebii Kirchengeschichte, um 11, dabei er sonderlich die Quellen und Hülfsmittel denen bekannt machen will, die einen eigenen Fleiß auf die Kirchengeschichte wenden wollen, und des Herrn D. Walchs Vorlesungen um 11 über die zweite Hälfte der Kirchengeschichte des Neuen Testaments: und eben desselben Kirchengeschichte unser's Jahrhunderts um 8, Mittwochens und Sonnabends, dabei er sein eigenes Handbuch zum Grunde leset, und sich sonderlich bemühet, den Gebrauch derselben in der polemischen Theologie zu zeigen.

Zur Compilatio erbiethet sich Herr Fr. Hertzsch noch außer dem vorher angezeigten Collegio über die Evangelia.

Ein Disputatorium hält Herr D. Walch.

Rechtsgelchrksamkeit.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt der Herr Prof. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 5.

Die Historie der Rechte lehrt Herr H. N. Myrer um 2, desgleichen Herr D. Gaudio, beide über das Koppische Handbuch.

Die Institutionen erklären Herr Fr. Meißer, der ältere Herr Fr. Beckmann, und Herr D. Beckmann, insgesammt um 11, und nach Heineccii Anleitung.

Den Fleinen Streu erklärt Herr H. N. Myrer um 9, und Herr D. Beckmann um 8: und Dimii Jurisprud. contractum Herr D. Gaudio.

Die

Die Pandecten werden von Herrn Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Ludovici, und von Herrn H. Böhmer, desgleichen den Herrn Fr. Meister, und Beemann dem älteren, auch von Herrn D. Wellmann, um 9 und 2 nach der Böhmischen Einleitung vorgetragen. Da Commutatium über die Pandecten verspricht der ältere Herr Fr. Beemann, wenn man sich wegen der Stunde vereinigen kann.

Das canonische Recht lehret Herr H. Böhmer nach seines sel. H. Barers Entwurf um 10: desgleichen liest Herr D. Gaudio das ungemischte canonische Recht nach seinen Tabellen.

Das Lehnrecht trägt Herr H. Myrer in einer noch nicht bestimmten Stunde, Herr Fr. Niccius öffentlich um 10 Uhr, und Herr Fr. Beemann der jüngere um 3 vor. Sie legen insgesammt das Mackevische Handbuch zum Grunde.

Das deutsche Recht lehret Herr Fr. Niccius nach dem Eisenhartischen, und Herr Fr. von Schönow nach seinem eigenen Handbuche, beide um 8.

Das peinliche Recht lehret der Herr Fr. von Schönow um 3 nach dem Meißnerischen, und der jüngere Herr Fr. Beemann nach dem Engausischen Handbuch um 8. Letzterer erkläret auch die liberoscribiles öffentlich um 1 Dienstaags und Freytag. Der Herr Rathsherr Clar lehret es nach seinen Dictatis um 8, und legt dabey Inquisitionis-Acten vor.

Das Wechsel-Recht liest der jüngere Herr Fr. Beemann, wenn es verlangt wird, privatissime.

Das deutsche Staats-Recht lehret Herr Fr. Myrer um 11 nach seinem Handbuche. Herr H. Böhmer liest öffentlich über die neueste Wahl-Capitulation: und Herr H. Böhmer öffentlich um 3 über den fünften Artikel des Westphälischen Friedens, wo-
M m m m 3 durch

durch er eine Anleitung zu dem deutschen Kirchen-Eraats-Rechte giebt. In der Staatsverfassung der einzelnen Staaten Deutschlands fährt Herr Pütter öffentlich fort.

Den Proceß trägt Herr Fr. Meißer um 3 nach dem Snorre vor. Die Theorie desselben lehrt der ältere Herr Fr. Weermann öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 nach dem vierten Buch des Ergautischen canonischen Rechtes, und in den übrigen vier Tagen giebt er nach einem schriftlichen Aufsatz eine practische Anweisung dazu, darin er ausarbeiten läßt, und die Grundsätze des Referens beabringt. Herr D. Claproth liest über das Schaumburgische Handbuch, und läßt dabey ausarbeiten. Herr Rathsherr Clar liest um 9 die Theorie des Proceßes und um 3 ein Elaboratorium.

Die außer gerichtliche Practin privatissime zu lehren, ist der ältere Herr Fr. Weermann erbötig.

Ein *Relatorum* eröffnet Herr D. Claproth nach seinem Handbuche: auch ist der Rathsherr, Herr Clar, privatissime dazu erbötig.

Eine Anweisung zur juristischen Practi in Cangesley- Reichs- und Staats-Sachen giebt Herr Fr. Pütter um 4 nach seinem Handbuche, und läßt alle Arten dieser Schriften ausarbeiten.

Den Reichs-Proceß lehret Herr Fr. Pütter um 9 nach seinem eigenen Grundriß.

Ein Disputatorium hält der Herr Fr. v. Selchow.

Das Rechte der Natur ist unten bey der Philosophie: die Staatsverfassung der Europ. Reiche unter der Geschichtskunde: die *medicina forensis* unter Praesens: Wissenschaft: und das Mosesische oder Hebräische Rechte unter den Alterthümern zu suchen.

Arzt:

Arzney-Wissenschaft.

Einen Unterricht von der ganzen Medicin überhaupt giebt Herr Fr. Matbia öffentlich um 8: und privatim macht eben derselbe um 2 die medicinischen Schriftsteller und Schriften bekannt.

Die Anatomie lehrt Herr Fr. Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater, und giebt zugleich denjenigen, die selbst Hand anlegen wollen, Gelegenheit und Anweisung dazu. Ueber Hüfters anatomisches Handbuch liest Herr Fr. Sinn öffentlich: und privatim die Ophthologie über das Wölmersche.

Die Chemie wird Herr Fr. Vogel vortrauen, und die Mineralogie damit verbinden: ferner lehrt sie Herr Commis. Dätner nach dem Notischen Compendio, und begleitet sie hies mit chemischen Versuchen, wozu er eine Abend-Stunde aussetzt.

Die Materia medica lehrt Herr Fr. Sinn nach Josephens Handbuche.

Die Anweisung, Recepte zu schreiben, giebt Herr H. Richter öffentlich um 11.

Die Physiologie trägt Herr Fr. Sinn nach Anleitung des Lehrbuchs des Herrn von Hallers vor.

Ueber die *praxis medicam* liest Herr H. Richter um 9 ein Tabl. Iana, auch in einer noch nicht bestimmten Stunde Herr Fr. Vogel.

Die Chirurgie zu lesen erbiethet sich Herr Fr. Röderer wenn es verlangt wird. Herr Leib: Medicus Brendel, der sonst gewöhnlich dieses Collegium liest, wird noch jetzt durch wichtige Verbindungen von Göttingen entfernt: wird aber, so bald er wieder hieher kommen kann, seine Vorlesungen ansetzen.

In der Hebammen-Kunst giebt Herr Fr. Röderer practischen Unterricht und Anleitung in dem dazu beredneten Hospitel.

Die *medicinam forensen* liest Herr Fr. Ritterer öffentlich über Zeichnungen.

Ueber den *Celsus* liest Herr Fr. Vogel öffentlich; und Herr Fr. Matthia privatim über Hippocratis aphorismos.

Ein *Disputatorium* hält Herr Fr. Vogel.

Weltweisheit.

Die *Encyclopädie* derselben lehrt Herr H. Gesner über seine primas lineas um 3.

Die *Logik* lesen, Herr Fr. Weber, und der jüngere Herr Fr. Becmann um 9.

Disputatoria halten Professores und andere Dozenten aus verschiedenen Facultaten, so daß die Materien, darüber disputirt wird, aus ihrer Wissenschaft genommen sind. Dahin gehören die ihres Orts angeführten *Disputatoria* des Herrn D. Walch, der Herren Professoren von Selschow und Vogel, und des Herrn W. Kellers über die Reichs-Historie. Außer diesen erörtert sich auch Herr Fr. Weber zu einem *Disputatorio*.

Die *Metaphysik* lehren Herr Fr. Weber um 10; und über Herrn D. Crusii Handbuch der jüngere Herr Fr. Becmann um 4.

Die empirische *Psychologie* lehrt Herr Fr. Weber öffentlich; auch widmet Herr Fr. Becmann, der jüngere, der *Crusii'schen Kosmologie und Pneumatologie* ein öffentliches *Collegium* Montages und Donnerstages um 1.

Die *Sittenlehre* handelt der jüngere Herr Fr. Becmann um 2 ab.

Das *Recht der Natur* lesen, Herr D. Ribov öffentlich über geschriebene Sätze; Herr Fr. Weber um

um 3, nebst dem Gesellschafts- und Wölcker-Rechte: Herr Fr. Achenwall in eben diesem Umfange um 10 über sein Handbuch: der ältere Herr Fr. Becmann gleichfalls um 10 über den Wolff. Das allgemeine Wölcker-Recht lehrt Herr Fr. Achenwall öffentlich, und zeigt den Unterschied des in Europa üblichen Wölcker-Rechts.

Die Encyclopädie der Physik und Mathesis lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich um 11. Mittewochens und Sonnabends.

Die Physik lehrt Herr Fr. Hoffmann um 2. und Herr Fr. Kästner öffentlich über das Wincklersche Handbuch vier Tage in der Woche um 11.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner um 9 über Linnaum. Die Mineralogie verbindet Herr Fr. Vogel mit der Chemie.

Die Oeconomie lehrt Herr Commisarius Büttner um 3, und zwar so, wie sie in unsern Gegenden wirklich getrieben wird, und erman insonderheit künstlichen Antheilen, oder Land-Prædicaen nöthig ist, ohne sein Absichten auf die Verbesserung derselben durch neue Projecte zu richten.

Mathematis.

Die Encyclopädie derselben und der Physik lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die Mathesis puram lesen Herr Fr. Wähler, Herr Fr. Weber um 2 mit einer steten Anwendung zur Erläuterung der Regeln der Logik: Herr Fr. Mayer: der ältere Herr Fr. Becmann um 8: und Herr Commisarius Müller um 1.

Die Algebra lehren Herr Fr. Mayer und Peritz über den Clairaut. Auch ist Herr Fr. Kästner, obgleich er sie eben andiaet, von neuen dazu erbötig.

M m m m 5 Die

Die applicirte Mathesein lehret Herr Fr. Kästner, und Herr Comm. Müller, beide um 9 und über den Wolf.

Die Civil-Bau-Kunst eben derselbe um 11. nach dem sel. Herber.

Von dem Krieges-Wesen. Schlacht-Ordnung, Besetzung, Angriff und Vertheidigung der Festungen, handelt Herr Fr. Mayer öffentlich, und erläutert seine Fälle mit Beispielen von Schlachten und Belagerungen dieses Jahrhunderts.

Die Fortification lehret Herr C. Müller über den Saß um 4.

Die Perspectiv lehret Herr Fr. Lewis öffentlich.

Zur mathematischen Geographie gehört eben desselben Collegium, darin er das Zeichnen der Landkarten lehret. Die übrigen geographischen Collegia sind unter der Geschichtskunde zu suchen.

Geschichtskunde.

Eine Encyclopädie aller historischen Wissenschaften lieft noch außer dem Herrn Hr. Gesner, der in seinem Collegio über die primas lineas um 3 besonders von ihnen handelt: Herr Fr. Murray um 2: und Herr Fr. Kötler giebt um 10 eine Einleitung in alle historische Wissenschaften. Die historischen Schriftsteller lehret Herr Fr. Hamberger kennen.

Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten lieft Hr. Fr. Murray um 10 über das Gebaureische, und um 11 Herr Fr. Kötler über das Schmauzische Handbuch. Die Geschichte der allgemeinen Europäischen Staats-Händel im vorigen und jezigen Jahrhundert lehret Herr Fr. Achenwall um 8. nach seinem Compendio; wiewohl er auch erbetig ist, die Geschichte der Europäischen Staaten statt jenes Collegii vorzunehmen, wenn es verlanget wird.

Ein

Ein Zeitungs-Collegium hält Herr Fr. Achenwall Sonnabends um 3. Außer den Anmerkungen, so er einstreuet, hat er noch die besondere Rücksicht, die Neuigkeiten, so das deutsche Reich angehen, so viel möglich aus Actis publicis vorzutragen.

Zur zerstreuten Geschichte gehöret des Herrn Fr. Murray öffentliches Collegium über die vornehmsten Land- und See-Schlachten seit 300 Jahren. Mittwochs und Sonnabends um 1.

Die Reichs-Geschichte lehret Herr Fr. Väter um 3, und Herr M. Köler um 9. Letzterer verbindet damit ein wöchentliches Disputatorium über die vornehmsten Materien derselben.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehret Herr M. Köler um 5.

Die politische Kenntniß der Europäischen Staaten lehret Herr Fr. Achenwall um 4 nach seinem Grundriß.

Die Geographie lehret Herr D. Häsding öffentlich um 3. Herr Fr. Murray verbindet die neue Geographie mit der mittleren und ältern um 11. In der Geographie Deutschlands fährt Herr Rath Franz fort: liest auch die biblische Geographie, und giebt von der Litterar-Geschichte der Geographie Unterricht, darin er so wohl von den Schriftstellern als Landcharten handelt.

Die Chronologie und Genealogie lehret Herr Fr. Murray um 4 über den Strauch und Häbner.

Die Numismatik Herr M. Köler um 2.

Eben derselbe die Heraldie um 3, und

Die Diplomatie um 4, bey welcher letztern er Original-Urkunden vorzeiget.

Die Gelehrten-Geschichte lehren Herr D. Heumann um 3 über den zweiten Theil seines Conspectus:
über

über eben dieses Buch Herr Fr. Matthesius am 11. und Herr Fr. Wedekind am 3. Vesterer läßt es auf die Wahl seiner Zuhörern ankommen, ob er ein halbes oder ganzes Jahr dazu aussetzen soll. Herr Fr. Hamburger widmet ihr zwey Collegia: eins über die alte und neue Gelehrten-Geschichte, das andere über die Kenntniß der besten Geschichtschreiber insbesondere. Wir erwähnen auch hier nochmahl des Herrn R. Franz Collegium über die Literar-Geschichte des Geographie: und Herrn Fr. Matthesius seines; über die Kenntniß der medicinischen Schriftsteller mit Schriften.

Philologie, Critik, und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt Herr Fr. Wähner.

Von den philologischen Vorlesungen über die Bibel ist oben unter der Theologie geredet.

Ein *Collegium criticum* hält der Herr Fr. Michaelis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über den 16 und 110ten, auch wol einige andere Psalmen, darin er aus den alten Uebersetzungen die verschiedenen Lesarten des Hebr. Textes sammlet und beurtheilet, die Bedeutung der Hebr. Wörter genauer untersucht, und der alten Uebersetzer, und Rabbinen, Gebrauch, Vorzüge, und Schritte zeigt, auch bismahl Gelegenheit nimt, hermeneutische Regeln in Exempeln vorzutragen.

Das Arabische lehrt der Herr Fr. Michaelis am 3. Er legt *Expositio Grammatica* zum Grunde, und liefert mit seinen Zuhörern die ihr angehängten Fabeln *Yezmanas*, und Uebersetzungen der Arabischen Dicht-Kunst, nach deren Endigung er das Leben des Sultan Saladin anfangt.

Die

Die Anfangs-Gründe des Chaldäischen und Syrischen lehret Herr Fr. Wähler öffentlich.

Die Griechische Grammatik verbindet Herr Fr. Kulentamp um 11 mit der Griechischen Ekphrasische des Herrn H. H. Gesners. Mitterwehens und Sonnabends erklärt er in eben dieser Stunde einen Griechischen Schriftsteller, welchen seine Zuhörer wählen.

Zur Lateinischen Sprache führt Herr H. Gesner nicht nur die Sententzen durch Redungen im Schreiben und Reden an; sondern erklärt auch um 2 die Bücher des Cicero de natura Deorum.

Die Römischen Alterthümer liest Herr Fr. Hammerger um 9.

Zu den Hebräischen Alterthümern, die im Sommer gelesen sind, gehöret noch das öffentliche Collegium des Herrn Prof. Michaelis über das Hebraische Recht, so in den Ferien vom 3 Oct. an um 9 gelesen wird.

Deutsche Sprache und Wohlredensart.

Die deutsche Beredsamkeit lehret Herr Fr. Murtag um 8, und folget dabey dem Lamy:

Die Epistolographie Herr Fr. Wedefind um 11.

Anderc lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehret Herr Fr. Tompson:

Das Französische Herr Fr. de Colom.

Das Italiänische Herr D. Gaudio. Außer den Privatstudis erdietet er sich noch zu einem öffentlichen Collegio über seine Scelta per la Lingua e Letteratura Italiana; zu einem Privato über die Italianische Grammatic; und zu einem Italiänischen Conversatorio.

Leibes:

Leibes-Übungen.

Im Reiten sieht Herr Stallmeister Dohmann, im Fechten Herr Rechnungsrath Kadu, und Fegen Adjunctus Herr Schelze, im Dangen Herr Jaine und Herr Pauli Unterricht.

Wir können den Auswärtigen versichern, daß die Besetzung unserer Stadt mit Frau-büchsen-Treuppen der ordentlichen Haltung dieser Lectionen nicht den mindosten Eintrag thun wird: Wir haben schon im 6ten Stück von den Umständen unserer Universität eine der Wahrheit gemäßige Nachricht gegeben: darauf wir uns beziehen. Den gnädigen Brief des Herrn Marechal Destrées mit abdrucken zu lassen, trugen wir damals Bedenken; weil er aber seit der Zeit in andern Zeitungen, und zwar fehlerhaft gedruckt ist, so rücken wir hier eine richtigere Copey desselben ein.

a Holzminden le 16 Juillet 1757

L'Université de Göttingue est trop connue, Messieurs, par la quantité de grands hommes, qui en sont sortis, & qui ont mis le Secau à la réputation. pour que je ne faisisse pas avec plaisir cette occasion de luy témoigner l'Estime particulière que j'ay pour elle. Elle peut se rassurer sur les malheurs de la Guerre, je les éloignerai d'elle autant qu'il dépendra de moy, je scay trop combien ils sont nuisibles aux beaux arts, & j'aurai soin que le passage des trouves n'interrompe pas une Ecole aussi précieuse & aussi renommée.

C'est avec ces sentimens que je suis très-veritablement, Messieurs, Votre très-humble & très-obéissant Serviteur.

L. M. Destrées.

Was dem jetzt commandirernden Herrn Marechal, Herzog von Richelieu, hat unsere Universität gleichmäßige

mäßige gnädige Versicherungen erhalten: allein eben das Bedenken, so uns zurück hielt, den verhinammanen Brief zuerst in un-erwarteten bekannt werden zu lassen, waltet auch bey diesem erwünschten Schreiben ob. Es hat den Schein der Unbescheidenheit und Unachtsamkeit, wenn man selbst die gnädigen Ausdrücke meldet, deren große Feldherren sich gegen eine gelehrte Gesellschaft bedienen haben.

Valencia.

Aus dieser Universität, und aus der hohen Schule zu Cervera in Catalonien, haben wir vor einiger Zeit einige Schriften erhalten, die zum Theil nicht ganz neu sind, dennoch aber nicht unan-nehmlich seyn werden, da die Nachrichten aus diesen entfernten Ländern gar sparsam nach Deutschland kommen. Wir wollen mit den ältesten anfangen. Franz Guerra ließ A. 1752 zu Valencia Theses medico-anatomicas in concursu ad anatomiae cathedram disputationi propositas, bey Lucas in Quart abdrucken. Diese Probschrift enthält einen kurzen Auszug der Anatomie, und ist doch aus den neuern Schriftstellern hergenommen, gar merklich Boerhaavisch, und der Kreislauff des Geblüts wird darinn deutlich gelehrt.

Eben dieser Herr Guerra vertheidigte im nehmlichen Jahre Theses physico-medicas ex physiologia pathologia et pyretologia deproptas. Er trägt von den Fiebern zuerst die Stahlische Lehre vor: das Fieber seye allemahl heilsam, und zur Reinigung des Blutes vom Enormo oder Spiritu hervorgebracht. Hierauf erzählet er unparteylich die entgegenstehende Meinung der Mechaniker, die eigentlich dem Bellini zugehört.

Seine letztere Probschrift heist Physico-mechanico-medica pro cathedra theoriae, und enthält eine kurze mehrentheils Boerhaavische Physiologie.

Cer:

Terrena.

Hier ließ H. 1753 Gallicanus Vitalea und de Voraeh Schünere Philosophiae theles contentiorum et experimentalium philosophandi methodum complectentis abdrucken, die er den 2. Septembris öffentlich verteidigt hat, davon aber Thomas Verbor ein Jesuiter der Verfasser ist. Diese so genannte Vredskrift ist nicht weniger, als ein ganzes Buch, in welchem die Naturlehre vorgetragen wird, und macht 335 Octavseiten, mit vielen Kupfern aus. Unter den Mikronomischen Lehr-Gebäuden gefällt ihm das Lybomische: doch sind ihm fast die neuern Mikronomischen Entdeckungen nicht unbekannt, und selbst des Bauwertes Verhältnis der beyden Durchschnitte der Erde findet man hier nach dem Hrn. Georg Juan bestimmt.

Lund in Schonen.

Ein Aufsatz des Hrn. Prof. Gustav Harmens hat unsre Neukrönte erreicht, weil er in demselben, wider den angenommenen Geschmack seiner Landsleute, die Natur-Geschichte für einen Arzt in so weit als nicht alzuwenig, ja fast als schädlich anklagt, daß er gerade heraus sagt, niemahls werde jemand ein echter Arzt werden, der sich in seiner Jugend auf die Natur-Geschichte überhauert, oder einen Theil derselben, alzu fleißig gesetzt, dabey aber die Mathematic und die Chemie vernachlässigt habe. Nicht viel gelinder denkt Hr. H. auch von der Anatomie, da ehre dem der Arzt, wie er versichert, nicht den menschlichen Leib zu zerstückeln, sondern zu ergänzen, zur Absicht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.

Den 1. September 1757.

Göttingen.

Su der Vertheidigung der Probeschrift des Hrn. D. Bagelmann hat der Hr. Hofr. Wyrer als prodecanus in einem lehrwürdigen Anschläge de iudicio Romanorum septemviralium eingeladen, welchen Schütze auf 2 B. gedruckt hat. Es wird in der Ueberschrift in einigen Stellen der Handteten eines Buchs des Paulus de septemviralibus iudiciis Erwähnung gethan, mit welcher Ueberschrift auch die Florentinische Handschrift übereinkünnet, ohnerachtet die mehresten daselbst *centumviralibus* lesen wollen, deren Meinung aber der Hr. Hofr. zu widerlegen sucht. Das Gericht der Hundertmänner ist im J. 513. V. C. angelegt, und in der runden Zahl also genennet, ohnerachtet es zu Plinius Zeiten auf 180 Beysther hatte. Es war solches in vier Senate (*consilia*) abgetheilt und wurde daher auch *iudicium quadruplex* genannet, die in dem Julischen Pallast zusammen kamen, aber so nahe saßen, daß die Redner in einem Senat oft alle 4 Senate überschreyen konnten. Vor diesem Gerichte wurden namentlich die Proesse über die Gültigkeit und Unrechtmäßigkeit der Testamente, ingleichen ob sie pflichtmäßig waren oder nicht, angebracht. Nun ist es unglücklich, daß man in jeder Streitsache

N u n n d a s

das ganze Gericht der Hundertmänner zusammen berufen haben werde, zumahl da die Prozesse dadurch selbst hätten weitläufiger und ungewisser werden müssen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man oft kleinere Senate, und also auch bisweilen sieben Männer zur Untersuchung einer Sache nieder gesetzt habe, wenn man nemlich solche nicht in dem vollen Gerichte abthun wollte. Hiehin zieht der H. W. insbesondere das Zeugniß des Suetons, welcher von dem K. Vespasian bemerket, er habe die iudicia centumvralia auf eine kleine Anzahl herunter gesetzt; nach welcher Muthmassung also die Stelle des Naulus wohl gerettet wird, zu dessen Zeit vielleicht dieses Gericht der Siebenmänner mehr und mehr in Gang gekommen seyn mag.

Selmskädt.

Noch im vorigen Jahre sind fünf Programmata des Herrn D. Carpzovs, in denen er seine Anmerkungen über den Brief an die Römer giebt, unter dem Titel, Strictures theologicae in epistolam S. Pauli ad Romanos. Adpersili subinde sunt flores Philoniani, auf 156 Quart-Seiten zusammen gedruckt. Von dieser allerdings gar beträchtlichen Arbeit, die ein gelehrter Leser des Briefes an die Römer nicht ohne seinen Schaden entzathen kann, wollen wir aufrichtig so wohl das melden, was uns gefallen hat, als auch Proben geben, wo wir uns der Freyheit bedienen, anders zu denken. Das Schönste sind unserm Ermessen nach, die unter dem Text an der Stelle der Noten angebrachten häufigen Anmerkungen aus dem Philo. 2. C. bey Röm. II, 5, führen zwar auch andere zu Erläuterung des Ausdrucks, einen Schatz des Jorns sammeln, den Philo an, lagen aber die Hauptstelle aus, die Herr C. erseht. Bey III, 20. sind sehr glücklich die Säge des Philo verglichen, die er von den Dyfern hat, daß sie eine Erinnerung der

Sün-

Sünde wären, und dadurch Pauli Worte, durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, von dem Levitischen Gesetz verständlich gemacht. Bey Cap. IV, 23. VIII, 10. 14. XII, 1. 3. wird man noch mehr solche, der Erklärung selbst ein Licht gebende, Beispiele finden. Wir müssen insonderheit auch des halb die Sorgfalt und Unparteilichkeit des Herrn D. in dieser Sammlung rühmen, daß er manche Stellen des Philo anführet, die eine gegenseitige Meinung bestätigen, als Cap. VII, 22. wo nach den Stellen des Philo unter dem inwendigen Menschen die Vernunft, so wie sie der Sinnlichkeit entgegen steht, verstanden werden müßte, und Cap. X, 4. wo die unrichtige Uebersetzung von *τίλος*, durch Abgabe, *ζωή*, aus dem Philo bestritten werden könnte: theils auch solche, deren Nutzen ihm nicht beygefallen zu seyn scheint. In dem letztern Falle bringet er seinen Leser auf gute Gedanken und richtige Auslegungen, und läßt ihm in gewisser Maaße die Ehre und das Vergnügen einer Entdeckung: eine Gefälligkeit, dafür wir ihm bey Cap. I, 25. XI, 16. Dank schuldig zu seyn glauben. Was den Text des Buchs selbst betrifft, so haben wir einige richtige Erklärungen, die nicht eben gewöhnlich sind, darin angetroffen, z. E. VI, 7. In andern ist er ganz neu, und da haben wir ihm selten folgen können. So soll VI, 6. *σάρκα* ein Sclav seyn; doch die setzt er selbst bloß als eine Vermuthung: Cap. VII, 9. soll, ich lebete ohne Gesetz, von dem ehemahligen Zustande Pauli im Judenthume handeln, da er, als ein Phariseer, nicht genau auf das achtete, was das Gesetz fodert: VIII, 38. sollen *εργασίαι* nicht *δουλεύεις* die 4 Elemente seyn, welche Bedeutung der Redens-Art er aus dem Philo freilich deutlich genug beweiset, jedoch aber nicht leugnet, daß sie bey dem Philo auch in dem Verstande vorkommt, wie man sie hier gemeinlich nimt, nehmlich von den vornehmsten Engeln. X, 6. 7. und XII, 12.

wird man noch ein Paar Beyspiele neuer Erklärungen finden. Bisweilen ist es uns vorzusehmen, als wenn zu willkürlich übersezt würde, ohne durch unseugbare Beyspiele, (denn die können wir zum Beweise nicht annehmen, die selbst eine andere Auslegung leiden) zu beweisen, daß das Wort das und das heiße, oder ohne zu zeigen, wie die Construction dis und das sagen könne: Cap. II, 8. 16. VI, 4. VIII, 21. IX, 11. Auch scheinen uns einige Nachdrücke, so Herr C. in den Worten sucht, Zweifel zu leiden: als *γεννημένος*, I, 3. so er geworden übersezt, damit der Ausdruck recht eigentlich für die menschliche Natur sey, da es doch wol schlechtlin geböhren heißen möchte: B. 16. soll *οὐκ ἐταίσθησθαι* heißen, ich rühme mich: da doch auch, ich schäme mich nicht, einen bequemen und vollen Verstand giebt, und wir nicht gern die emphatische Bedeutung annehmen möchten, wo die gemeine Statt findet. Bey III, 1. kommt gleichfalls noch der gewöhnlich vorgegebene Nachdruck vor, und wird wenigstens aus dem Stillschweigigen Pauli geschlossen, daß die Juden treu gewesen seyn müßten. Wir glauben nicht, daß sie die Bibel verfälscht haben, davon auch hier, so viel wir sehen können, gar nicht die Rede ist: allein ihre Treue rühmt Paulus auch wol nicht stillschweigend, sondern vermisset sie B. 3. An einigen Orten will er 2 verschiedene Erklärungen zugleich annehmen, als XII, 1. 18. Bisweilen beschaffiget er sich auch mit den verschiedenen Lesarten. C. 45. will er, Grotius habe Unrecht, wenn er vorgebe, der Syrer habe Röm. V, 6. *ὁμοῦν* für, *ὁμοῦ* *ἑαυτοῦ*. Wir haben aber nicht anders, als das Grotius Recht habe: der Syrer übersezt es *ἑαυτοῦ* Ungerechte. Herr C. scheint hier den seel. Baumgarten zur Hand gefaßt, und unrecht verstanden zu haben. Bey Cap. I, 11. scheint uns seine Kritik etwas willkürlich und geistesreich zu seyn: er ver-

verwirft die gewöhnliche Lese-Art, *ἡ ῥησις*, mit den entscheidenden Worten, *non est arripit sollicitanda lectio ῥησις: nam 1) et optini et antiqui codices legunt ῥησις*. Diese von ihm angeführten, aber nicht genannten besten Handschriften sind drei, die am allerärgsten aus der Vulgata verfälscht sind, nemlich die Claronontana, Augiensis und Boemeriana: weiter keine. S. 130. denkt er so gar anders als S. 128. daß wenn dort gerade eben diese Handschriften Cap. XII, 13. *πιστας* für *ῥησις* lesen, er die Lese-Art verwirft, mit der angeführten Ursach: *repugnat huic lectioni - codicum consensus*. S. 128. waren sie die besten, und genug eine Lese-Art zu bestärken. S. 130. sind sie, und das ist billiger, nichts. Die benlauffig hergebrachten Erläuterungen Hebräischer Wörter, sind eine Neben-Sache, allein etwas hart. S. 108. soll *ἡ*, ein Strich, deshalb auch einen Schall bedeuten können, weil der Schall, gleich dem Lichte, und gleich den Sonnen-Strahlen, die man als eine Linie abbildet, Linien-förmig in alle Gegenden ausgehet. eine Sache, die die Naturkündiger wol. leugnen möchten, und die, wenn sie richtig wäre, vielleicht eine allzu künstliche Etymologie abgäbe. Wir würden mangelhaft „in unserm“ Auszuge seyn, wenn wir nicht auch von dem eigentlich theologischen dieser Arbeit, einige Proben gäben, in so fern: es sich noch von dem ergetzlichen unterscheidet, ob uns gleich die letzte das vorzüglichste zu seyn schei. Die jetzige Streitigkeit über die Kraft der heil. Schrift berührt er bey mehr als einer Gelegenheit. S. 13. schließt er aus den Worten, *das Evangelium ist eine Kraft Gottes*, der Verstand des Menschen habe kein Vermögen, von den Beweisen des Evangelii überzeugt, und der Wille keins, seinen Bewegungsgründen folgen zu werden. S. 106. 107. handeln bey Cap. X, 17. von eben der Materie, und reden wider diejenigen, die er *neoscholasticos* nennet: wie auch S. 76.

Von der Rechtfertigung behauptet er S. 30. sie werde geschenkt, *sine ulla conditione servandae legis, sive moralis, sive ceremonialis.* S. 122. 123. eifert er wider einen unaenannten neueren Schriftsteller, den er mit den Naturalisten und Spinoza zusammen setzet, welcher Röm. XII. 1. λογικῆς λειτουργίας (vernünftiger Gottesdienst in der Uebersetzung Lutheri) von einem Gottesdienst nach der Vorschrift der Vernunft erkläret: und tadelte es, wenn man die Theologie nach der jetzt gewöhnlichen Art auf Vernunft und Schrift gründet, indem sie alsdenn einen doppelten Grund bekomme. Die Hoffnung einer künftigen Bekehrung der Juden siehet er nicht bloß für ungegründet, sondern auch für einen sehr gefährlichen Irrthum an. Von denen, so sie erwarten, sagt er S. 120. *fanaticam sanctulamque produnt mentem, embusismo precatario cinctam;* und nennet diese Meinung gleich darauf ein *länges Feuer*, das alle Gestalten annehme, und aus allen möglichen Irrthümern zusammengeflicket sey. Mancheleser werden wünschen, daß er sie näher belehret hätte, wie ein Irrthum von dieser Art so sehr bedenklich seyn könne, und warum es eine so viel ärgere Kärgerey und Schwärmercy sey, zu glauben, die Juden werden bereinigt Christen werden, als in der Kirchengeschichte sich einzubilden, die christliche Religion sey ehemals von einem Volcke angenommen worden, das sie nicht angenommen hat. Die Stelle Pauli, darauf manche die Hoffnung der Judenbekehrung gründen, erkläret er bloß von ihrer Möglichkeit. Das Geheimniß, so Paulus den Römern offenbaret, bestehet also darin, daß eine Bekehrung der Juden nicht unmöglich ist, ob sie gleich Christum gereuziget haben: wie wohl sie nicht wirklich zu erwarten seyn. Wir haben geglaubt, ein so wichtiges Buch, als dieses ist, erfordere eine vollständige Anzeige. Herr D. C. der von anderen mit so vieler Freymüthigkeit abgehet, wird uns nicht übel nehmen, wenn wir bey

alle

aller gleich Anfangs geäußerten Dankbarkeit gegen das, was er gutes gelesen hat, auch unsere verschiedene Meinung in andern Stücken nicht verheulet haben.

Hildesheim.

Der Herr Mast. Friedrich Witting, dessen neue Erklärung der Schriftstelle 1. Petr. III, 19. von uns (v. J. S. 1413) eben so wol, als die, ihr vom Hrn. D. Carpzov entgegengesetzte Abhandlung (v. J. S. 312) angezeigt worden, hat vor nöthig gehalten, sich gegen diese Wiederlegung in einer kleinen Schrift zu vertheidigen, welche auf 3. B. Qu. unter diesem Titel herausgekommen: *coniectura de spiritibus in cuskodia 1. Petr. III, 19. ab acerbitissima V. S. R. D. L. B. Carpozovii censura modesto vindicata*. Da wir uns an den beyden Orten unserer Anzeigen, an denen zwey verschiedene Arbeiter reden, wieder den H. W. erklärt, auch unsere Meinung, daß Petrus von der Hölle reden, zu verlassen, keine Ursach vorfinden; so hoffen wir, durch diese Nachricht ein Zeugnis unserer Unparteilichkeit abzulegen. H. W. glaubt noch, daß die Geister, deren Petrus gedenket, Noach und andere Propheten vor und zu den Zeiten der Sündfluth gewesen. Die besondern Fragen aber, über welche zwischen ihm und dem Hrn. D. C. gestritten wird, sind diese: ob das Wort Geist einen göttlich inspirirten Lehrer bedeute? da es denn wieder auf den Sinn dieses Wortes in einigen andern Schriftstellen, als 1. Tim. IV, 1. vorzüglich ankommt: ob alle Patriarchen Propheten gewesen? ob das griechische Wort *φωσφωρ* in einem bessern Verstand; als Gesängnis, vorkomme? ob das Wort *εὐ* (*eu*) hier durch zu übersetzen und vor den folgenden: *τις - α.* zu wiederholen? Nach ihrer Untersuchung erklärt sich Hr. W. über einige, vom H. C. unrichtig verstandne

Siel-

Steuern seiner ersten Schrift, und wiederholet die Gründe, welche ihn zu dieser Auslegung bestimmen. Wir können nicht leugnen, daß wir mehrere Maßigung bey einem theologischen Streit wünschten, als Hr. W. nicht allein gegen die Person seines berühmten Gegners, über dessen Schreibart er sich selbst beschwehret und dabey desto eher sich harter Ausdrücke enthalten sollen, sondern auch gegen eine Meinung geäußert, welche doch wenigstens den Beyfall der größten Gottesgelehrten und selbst einer symbolischen Schrift unserer Kirche vor sich hat.

Kositz und Wismar.

In Bergers und Boedners Verlag sind herausgekommen: D. Johann Dieterich Winklers heilige Amtesreden, welche über verschiedne wichtige Wahrheiten bey besondern Gelegenheiten gehalten worden, 1. Theil. 12. B. in Oct. Diese Sammlung begreift zwölf zum Theil noch nie gedruckte; zum Theil wieder aufgelegte Reden, welche sich durch den berühmten Nahmen des H. V. satiam empfehlen, zumal da der abgehandelte Gegenstand die meisten zu Casualreden macht. H. D. W. gehört zu denjenigen geistlichen Rednern, welche es vor ihre Pflicht halten, auf die Erklärung der Worte den nöthigen Fleiß zu wenden, und da in dieser Sammlung mehrentheils schwere Schriftstellen dazu erwehlet worden; so verdienet sie zugleich den übrigen exegetischen Arbeiten desselben beigelegt zu werden. Da die herrschende Mode lutherischer Predigten die so genannte analytische und mit ihnen die so erbauliche und nöthige Auslegungen der heiligen Schrift fast von den Kanzeln zu verdrängen scheint; so freuen wir uns über das rühmliche Beispiel des Hrn. D. W. und ergreifen diese Gelegenheit, solches unsern angehenden Gottesgelehrten zur Nachfolge anzupreisen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.

Den 3. September 1757.

Göttingen.

Der Herr Hr. Bedekind hat in Hockewig und War-
meiers Verlag ein Deutsch- u. Latein- u. und
Französisches Titel-Buch nach dem jetzi-
gen Gebrauche auf 1 Blyh. und 2 Bogen in De-av
herausgegeben. In der Titulatur ist so viel zweifel-
haftes, daß es wol nicht zu verwundern ist, wenn
wir gesehen, daß wir in ein und andern verschiedn
denken und die Titel setzen müßten: vielleicht ist kein
Titularbuch, damit wir völlig übereinstimmen dürf-
ten, so wie wol kein Titular-Buch mit dem andern
überall einig ist. Indessen können wir doch zum wahr-
ren Ruhm des Bedekindschen sagen, daß wir es dem
jetzigen Gebrauche gemäßer finden, als irgend eins der
übrigen, die uns bekannt sind, die nur allzu oft we-
nigstens einige Titel so setzen, wie sie vor 50 Jahren
gebräuchlich waren, und andere wider so, wie man
sie jetzt giebt. Auch in Absicht auf die Vollständigkeit,
und bequeme Einrichtung, nach welcher ein jeder leicht
finden kann, was er sucht, und dem, so noch
unerfahren in der Titulatur ist, alles deutlich genug
gemacht wird, müssen wir ihm vor andern Titular-
Büchern einen mercklichen Vorzug geben. Nach eini-
gen Vorüberlegungen, kommt eine Abhandlung von
den Stufen der Titel-Wörter, und alsdenn nähere
Doo 09 Vor-

Vorschriften zu geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Titulaturen, auch von den Adressen oder Aufschriften, die aber der Herr Hr. nur ungern in Französischer Sprache duldet, dennoch aber, weil sie gewöhnlich sind, einen Französischen Nomenclator beygefüget hat, um das wunderliche Französische, oder die Mischung des Deutschen und Französischen zu vermeiden. Vielleicht finden Auswärtige mehr dabey zu erinnern als wir, allein das würde nicht die Schuld des Buches seyn, denn es ist offenkundig nach dem Gebrauch der hiesigen Lande eingerichtet. Er selbst hat dieses in dem Vorbericht erinnert, und noch einige andere Einwendungen hinlänglich abgelehnt, die gewiß die Eiferer wider die jetzige Titulatur zu machen nicht unterlassen werden.

Wien.

Diplomataria Sacra Ducatus Styriae, olim collegii SIGISMUNDVS PVSCH, e Soc. Fyli. editis auxilique ERASMVVS FROELICH, ex ead. Soc. (4to. T. I. 378. S. T. II. 366. S. ohne Register und Vorrede.) Je mehr man den allgemeinen Nutzen derer Urkunden in allen Theilen der historischen Wissenschaften erkennt, desto mehr hat man Ursach den Fleiß dererjenigen zu loben, die solche allmählig aus ihrem Staub hervor ziehen. Und in so weit wird auch das Publicum die Bemühungen, welche sich die beyden oben namhafte gemachten gelehrten Jesuiten in Ansehung der gegenwärtigen Urkunden Sammlung gegeben, mit Dank zu verehren wissen. Unmittelst ist nicht zu leugnen, daß unsere Verbindlichkeit gegen sie viel größer seyn würde, wenn sie uns nicht eine so grosse Anzahl von Urkunden bloß Auszugsweise vor Augen gelegt hätten, als wodurch in sehr vielen Fällen denen Liebhabern ein großes zur Erweiterung ihrer historischen Kenntniß entzogen wird. Zumahlen auch diese Auszüge selber vielfältig so gemacht sind, daß wann man auch ein Oedipus wäre, man doch den wahren Inhalt der Urkunde nicht errathen würde. *J. E. T. II. p. 195.*

„ 34

„Ich Margret Bildungs Wittwe u. (meminit haec Fr. Vlrici Cierberch Commendatoris Domus Teutonice Graecii) „Der priest ist geben zu Grez in der „stat, do von Christes geburt ergangen sint dreihundert Jar, darnach in dem amten und dreihundertzigsten jare, des Sunntags vor Sand Jacobstag „der zwelf boten. „ Wer sagt uns jeso, was diese Urkunde in sich enthalte? denn auch selber die Ueberschrift bestehet in denen wenigen Worten: Margaritae Wildungin viduae A. 1331. und diese Auszüge muß man sich auch in Urkunden von größerer Wichtigkeit gefallen lassen. J. E. T. I. p. 361. Fridericus Imp. Mathiae Episcopo Seccov. confert potestatem creandi notarios &c. 1486. p. 362. Idem eidem confert potestatem creandi nobiles. 1488. Wer würde aber wohl nicht solche Urkunden mit Begierde lesen, weisen sich daraus mancherley erlernen ließ? Ein anderer sehr beträchtlicher Nutzen, der dieser Sammlung abgethet, ist dieser, daß man nicht die Siegel in Kupfer gestochen denen Lesern zugleich mit vor Augen geleyet hat, sondern sich damit begnügt, solche nach ihrer Form mit bloßen Worten zu beschreiben, wodurch zuweilen denjenigen, die nicht genugsam geübet sind, unrechte Begriffe könten beygebracht werden. J. E. T. II. p. 156. sq. heißt es *Sigillum plumbeum Innocentii III. Gregorii IX. Alexandri IV. Urbani IV. Clementis V.* und darauf wird p. 159. mit Auslassung des Wortes *plumbi* bloß des *Sigilli Marini V. und Eugenii IV.* gedacht. Wie leicht könte nun ein wenig geübter Leser auf die Gedanken kommen, diese Siegel mögten erwan von einer andern Materie, als Blei seyn. Doch vielleicht hat der ehrwürdige Hr. P. Busch nicht allemahl dieses vermeiden können, weil er selten die Urkunden selber vor Augen gehabt zu haben scheint, sondern selbige bloß aus Copial-Büchern abgeschrieben. Ein Fehler, welcher sie zwar nicht unbrauchbar macht, aber doch ihrem Ansehen ein großes entziehet. Denn wer leistet uns davor die Bürgschaft,

D o o o o 2 daß

daß der Copist getreulich abgeschrieben habe, oder aber auch daß die Urkunde in ihrem Original vorhanden sey, wie wir denn J. E. T. II. p. 260. eine teutsche Urkunde von dem Patriarchen Berthold von Aquileja von A. 1243. antreffen, die ohnmöglich für eine echte Urkunde kan angenommen werden. Wir schreiben dieses nicht aus einer Begierde zu tadlen. Der gelehrte Herr A. Frölich hat seinen berühmten Namen niemahlen ohne die ihm gebörige Achtung in unsern Blättern angetroffen. Wenn wir also an dieser seßigen Arbeit etwas aussetzen, so geschiehet es in der Absicht, weil wir ihr eine lange Fortsetzung aus Liebe zur Geschichte unsers teutschen Vaterlandes gerne gönnen, und sie zu dem Ende recht gemein nützlich zu machen wünschen. Wie wir denn gewis bedauern würden, wenn nicht mehrere Clöster dem Herrn A. Frölich in Mittheilung ihrer Urkunden an Handen geben, und seinen so lobenswürdigen Fleiß auf alle Art und Weise zu befördern geneigt seyn solten; und stimmen wir völlig demjenigen bey, was dieser verdienstvolle Mann bey dem Ende seiner Vorrede zu dem zweyten Theil schreibt: *Plane enim mihi persuadeo Sacrorum Collegiorum honorem, propriamque ac publicam utilitatem hac documentorum editione promoueri, nihil discriminis porro religiosi illis coetibus inde nasci, contra vero aperte hisce tabulis doceri potius, quam iustis titulis praedia sua possideant. &c.* In dem ersten Theil dieses Werks kommen vor (I.) Diplomatarium Goessense. (II.) Necrologium seu Catalogus Abbatissarum Monasterii Goessensis, Ordinis S. Benedicti. (III.) Documenta ex Archivo Cathedralis Ecclesiae Secouiensis Can. Reg. S. Augustini in Styria. (IV.) Documenta ex Archivo Episcopali Secouiensis. In dem zweyten Theil sehet (I.) Diplomatarium Coenobii Runensis Ordinis Cisterciensis. (II.) Series Abbatum Runensium. (III.) Diplomatarium Cartusiae Seizensis. (IV.) Catalogus Priorum Cartusiae Vallis S. Johannis in Seitz. (V.) Diplomatarium Cartusiae Gyriensis. (VI.) No.

Notitia affecta Priorum aliorumque Praesulum Cartusiae Gyricensis. (VIII. & IX.) Diplomata Ordinis Equitum Teutonicorum Commendae Graecensis ad S. Künegundam & Commendae ad S. Dominicam seu Großfontag. (X.) Diplomata Mücella Admontensia. (XI.) Series & gesta Abbatum Admontensium. (XII.) Diplomata Mücella. (XIII.) excerpta Necrologica.

Leipzig.

Dem ruhmwürdigen Fleiß des berühmten Herrn Prof. Böhm's haben wir abermahlen eine gelehrte Abhandlung *de pedum desecratione Imperatoribus Romanorum quondam praesita* (4to 47. Seiten) zu verdanken. Es ist wohl niemand unbekant, daß man das Küßen nicht allein als ein Zeichen der Liebe und Freundschaft, sondern auch als einen Beweis der Unterthänigkeit und Ehrfurcht anzusehen habe. Selbst die Bildhenderer Höfen pflegten auf solche Weise verehret zu werden. Die Menschen, welche durch Küße einander ihre Liebe und Hochachtung wolten zu erkennen geben, erwählten nicht allezeit einerley Theil des Leibes. Bald wurde der Mund, bald die Brust, bald die Hände, unterweilen auch die Knie und Füße geküßt; welche Art von Küßen noch jeso bey dem Pabst gewöhnlich ist, obgleich der heilige Vater nicht den Nahmen haben will, daß diese Ehre seinen Füßen, sondern dem an seinen Pantoffeln sich befindlichen heil. Ueberbleibsel des Creuzes Christi angethan werde. Unterdeßen ist es doch schon eine alte Gewohnheit, daß man denen Fürsten, die Gott über andere Menschen erhaben, die Füße geküßt; und daß dieses schon bey den Römern im Gebrauch gewesen, ist wohl ohnstreitig. Worin ihnen mögen es auch die Römische Kayser erlernen haben, ob sich gleich der Zeitpunkt so eiaentlich nicht bestimmen läßt, wenn solches bey ihnen seinen Anfang genommen, und wenigstens diejenige irren, die es mit Cuspiniano dem S. Diocletiano zuschreiben, da eines theils gewis ist, daß der Gebrauch der Adoration, welcher von diesem Kayser ist eingeführt worden,

hier mit dem eigentlichen Füßeküssen verwechselt werde, andern theils aber sich bereits Caligula nach den Zeugnissen des Dionis Cassii und des Senecae so gar von denen Römischen Statsherrn die Füße hat küssen lassen. Allein Traianus schaffte diese Gewohnheit, die obnehin denen Römern zur äußersten Last und Aergernis gereichte, wiederum ab, und ist es aus denen Zeugnissen des Plinii und Martialis erweislich, daß er niemahls gelitten, daß man ihm die Füße geküßet habe. Auch R. Maximinus der ältere, man mag ihn nun den Ernsthaften, oder mit Julio Capitolino den Grausamen nennen, wolte doch nicht zugeben, daß man ihm die Füße küßte: doch sahe diese Art der Ehrerbietung sein Sohn Maximinus der jüngere sehr gerne. Unter denen Griechischen Kaysern war so wie die Adoration, also auch das Füßeküssen sehr gemein; wie denn überhaupt bey ihnen der Pracht in aufferen Ceremonien bis auf den höchsten Gipfel gestiegen, und sie niemanden, als dem Patriarchen zu Constantinopel den Mund zu küssen darreichten. Wenn dem Procopio völlig Glauben bezumessen stünde, so ware es die Kayserin Theodora, Justiniani Gemahlin, die sich zuerst hat die Füße küssen lassen, da sonst nicht einmahl die Adoration bey denen Kayserinnen gewöhnlich gewesen. Nach denen Zeiten Justiniani ist das Füße küssen immer mehr in Gebrauch gekommen. Doch küßten die vornehmsten des Hofes auch zugleich dem Kayser, nebst dem rechten Fuß, Hand und Knie; und es ist gewis, daß auch die Persischen und andere fremde Abgesandten dem Constantinopolitanischen Kayser die Füße zu küssen sich nicht geweigert haben, ob gleich die Erzählung des Arnolphi Lubecensis einen Glauben verdient, daß dem R. Conrad III. bey seinem Zug nach Palästina von dem R. Emanuel Comnenus angemuthet worden seye seine Knie zu küssen. In dem Abendländischen Kayserthum findet man zwar daß die Adoration gebräuchlich gewesen, wie denn bey der glorreichen Wiederherstellung dessel-

ben

ben der Pabst Leo selber K. Carl dem Großen diese Ehrebiehung erwiesen hat, ja noch vorhero P. Stephanus II. dem K. Pipino, als er ihn um seinen Beystand gegen die Longebarden ansiehere, zu Füßen gefallen ist. K. Ludwig der Fromme ließ sich von denen vornehmsten seines Hofes, ja so gar von seiner Gemahlin bey öffentlichen Solennitäten die Knie küssen; K. Lotharius forderte den Fußkuß, wozu sich jedoch der Mayländische Erzbischof Angelerius nach dem der Geillichkeit von jeder gewöhnlich gewesenen Stolz, unter dem Scheinbahren Vorgeben, daß darunter die Ehre der Kirche Gottes geschmälert würde, nicht bequemen wolte; gleichwohl aber empfing K. Verinarius diese Ehre so gar von denen päpstlichen Gesandten, und daß nachmalen, besonders bey Lebensreichungen, das Füße küssen eine gewöhnliche Ceremonie gewesen, ist auch aus dem Vorfall abzunehmen, den wir in der Geschichte des Französischen Königs Carl des Einfaltigen mit dem Normannischen Fürsten Hollo antreffen. Man findet aber doch nicht, daß unter denen teutschen Kaysern das Füße küssen gewöhnlich gewesen, und obgleich K. Otto III. vieles dem Hof zu Constantinopel nachgeahmet, so weiß man gleichwohl nicht das geringste Merkmal, daß er diese Art der Unertbänigkeit von jemanden gefordert hätte. So viel findet man wohl zuweilen, daß Fürsten, zumahlen solche, die sich durch ein Verbrechen die Kayserl. Ungnade über den Hals gezogen hatten, sich denen Kaysern zu Füßen geworfen; daß sie aber solche zugleich geküßt hätten, findet sich nirgends, es wäre denn, daß man glauben wolte, solches seye unter K. Heinrich IV. und seinem Herrn Vatter gewöhnlich worden, und habe nachhero den Pabst Gregorium VII. veranlaßet die Verordnung zu machen *pedes salvis Papae omnes Principes deosculentur*. Allein K. Friederich I. kehrte sich daran nicht, und ist es wenigstens aus dem Zeugnis des Acerbi Morenae und Godefridi Colonicen-

nientis geris, daß Mayland und die übrige überwundene lombardische Städte durch ihre Gesandten, als sie ihn um Gnade anzusuchen genähiet waren, ihm die Füße geküßt haben. Ein gleiches thaten auch die Vrsaner dem K. Alphons nach seiner kömlichen Königswahl, und die Mayländer K. Heinrich VII. Man will zwar insgemein vorgeben, K. Ludwig IV. habe von dem König Eduard III. den Fußkuß gefordert, und selbst die Englische Schriftsteller Thomas Walsingham und Joh. Seldenus ziehen die Sache nicht in Zweifel, nur daß sie behaupten, der König habe sich dazu keineswegs verstanden. Allein der berühmte Herr J. Böhm und schon vor ihm der große teutsche Geschichtschreiber, der Herr Hof-Rath Makow, zweifelt um so mehr mit Recht an der Wahrheit dieser Erzählung, als ja schon bekannt ist, daß es dieser Kayser dem Pabst als einen unerträglichem Hochmuth vorgeworfen habe, daß er sich die Füße küßen lasse. Auch von allen nachfolgenden Kaysern findet man keinen einzigen, der diese kaiserliche Ehrebeziehung gefordert hätte. Ja von K. Maximilian I. ist vielmehr bekannt, daß er nicht einmahl erlaube habe, daß ihm jemand der sich eine Gnade von ihm aussitten wolle, zu Füßen fallen dürfe. Ueberdies glaubet doch der gelehrte Herr Verfasser, daß es nicht unwahrscheinlich sey, daß die Gewohnheit vermöge welcher noch heut zu Tage bey denen Lebensbezeichnungen die Fürsten oder ihre Gesandten von dem kaiserlichen Thron auf die Knie fallen müssen, vor dem alten Kaiser künften ihren Ursprung habe, und wie mehrere Gebräuche des Constantinopoltanischen Hofes in unferem teutschen Vaterland eingeführt sey, welches wir aber eben so wie er selber, der nähern Beurtheilung des Lesers anheim geben. Es ist nöthig, dieser Abhandlung wegen ihrer schönen Schreibart und Gründlichkeit ein besonders Lob beyzulegen, denn man ist allbereits gewohnt von dem verdienstvollen Herrn Prof. Böhm nichts als gelehrte Meisterstücke zu sehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.

Den 5. September 1757.
Venedig.

Annales Camaldulenses, Ordinis S. Benedicti, quibus
plura inferantur cum caeteris Italico-Monasticis
res, tum historiam Ecclesiasticam remque Diplomati-
cam illustrantia. D. JOH. BENEDICTO MITTARELLI
& D. ANSELMO COSTADONI, Presbyteris & Monachis
e congregatione Camaldulensi Auctoribus. T. I. complectens
res gestas ab A. C. 907. ad A. 1026. T. II. complectens
res gestas ab A. C. 1026. ad A. 1079. ad fidem monu-
mentorum & veterum Chartarum, quae appendicem con-
stituunt. Fol. Der erste Theil dieses Werks beträgt
ohne die Vorrede und Register 424. Seiten, und das
Urkundenbuch 471. S. der andere Theil 400. S. und
das Urkundenbuch 480. S. Der Camaldulenser-Or-
den hat den heil. Romoaldum, wie bekannt ist, zu
seinem Stifter, und trägt seinen Namen von dem
Campo Malduli, wo dieser Romoaldus J. 1012. und
miehin in den letzten Jahren seines Lebens ein Kloster
errichtet hat. Es ist also der Orden weit älter, als
der Name, welcher ihm beygelegt wird, und der
heil. Romoaldus hatte bereits wegen seines frommen
Lebens sich aller Orten in einen besondern Ruf der
Heiligkeit gesetzt, viele Jünger gemacht und verschie-
dene Klöster gestiftet, ehe er sich in dem Campo Mal-
duli nieder gelassen. Die Verfasser entschuldigen sich
bey ihren Lesern, daß sie ihre Jahrbücher
von ihrem Orden von J. 907. und miehin 105. Jahr
früher angefangen, als der Name der Camaldulenser

ppp pp

see

fer bekannt geworden. Man hat bisher sehr wenige Schriftsteller von diesem außer Italien nur wenig ausgebreiteten Orden aufzuweisen. Der berühmte Benedictiner, H. Magnoalbus Siegisäuer ist zwar gemillet gewesen, eine Bibliothecam Patrum Camaldulensium in 6. Tomis ans Licht zu stellen, und aus dem Grundriß, den er uns von diesem weitläufigen Werk in seinem J. 1750. zu Venedig in Druck gekommenen Centifolio Camaldulensi gegeben hat, läßt sich ersehen, daß sich die Kirchengeschichte daraus in verschiedenen Dingen einen Zuwachs würde zu versprechen gehabt haben, wenn nicht sein unglückliches Lebens-Ende dessen Ausgabe verhindert hätte. Allein wenn auch gleich dasselbe zum Vorschein gekommen wäre, so würde es doch mit gegenwärtigem Werk in keinen Vergleich kommen, da er die Hülfsmittel nicht hat haben können, aus welchen die beyden oben genannte Verfasser geschöpft, denen alle Archive ihrer Klöster offen gefanden und die dabero im Stand gewesen sind, eine Menge von Urkunden uns mitzutheilen, die bis anhero darinnen verstecket gelegen. Wie nun durch diese die allgemeine Historie von Italien noch in gar vielen Stücken verbessert wird, also haben auch die Verfasser ein weit mehrers geleistet, als man unter dem eigentlichen Nahmen derer Annalium Camaldulensium suchen sollte, indem sie auch von denen ältern Klöstern, die sich nach und nach zu ihrer Congregation begeben, ihre vorherige Schicksale erzehlet, und dadurch dieses Werk gemeinnützlicher gemacht haben. Der erste Theil, ob er gleich einen Zeitpunkt von 119. Jahren in sich begreift, beschäftigt sich doch nur mit demjenigen, was bey Lebzeiten des heil. Romualdi vorgegangen, als der, da er J. 907. geboren und J. 1027. verstorben ist, durch sein Exempel gelehret hat, daß man bey der allerhärtesten Lebensart das gewöhnliche Ziel menschlichen Alters nicht nur erreichen, sondern übersteigen könne. Wir haben zwar selber ehemahlen, da wir in denen Acta SS. die Zweifel, welche die gelehrten Jesuiten zu

zu Antwerpen gegen dieses hohe Alter gemacht, gelesen, uns mit ihnen überredet, daß in des Damiani Handschrift die Zahlen von einem Abschreiber verunstaltet, und aus LXX. wie es gar leicht geschehen kan, CXX. gemacht worden seyn, da aber die Verfasser T. II. p. 4. uns versichern, daß die Original-Handschrift des Damiani noch in dem Vatican vorhanden, und darinnen die Stelle vixit autem vir beatissimus centum viginti annis, ex quibus viginti expendit in seculo, tres duxit in monasterio, nonaginta septem in eremitico transigit proposito mit diesen Worten und nicht mit Ziffern ausgedrucket seye, so sehen wir keine Ursache eines weitern Zweifels. Romoald war von edler Geburt, und erblickte die Welt zu Ravenna, wo sein Vater Sergius mit dem Nahmen eines Ducis bezeuget wird, welches aber nur eine vornehme Magistrats-Person heisset. In seinem 20. Jahr begab er sich in das Kloster (Monasterium, Claustrum), um vor den Mord zu büßen, welchen sein Vater an einem seiner Anverwandten begangen hatte, (wiewohl Sergius nachhero selber nach denen Lehrensagen selbiger Zeit diese Schuld Gotte abgetragen hat, indem er H. 982. als ein Mönch, und zwar als ein Mönch der nach der Regel dieses seines Sohnes des heil. Romoaldi einher streng (*), gestorben ist.) Hier fand er aber nicht die Gemeinschaft der Heiligen, welche er suchte. Die Mönche waren größten Theils wollüstige und üppige Leute, und als sie Romoald dieserhalben bestrafte, so gebachten sie ihn gar unzu bringen. Er gieng daher in eine Wästenei, wo er den heil. Marinum zu seinem Lehrmeister überkam, der ihm die

(*) Doch hat Romoaldus selber im eigentlichen Verstand seinen Schülern keine neue Regeln vorgeschrieben, sondern nur die Regeln des heil. Benedicti mehr und mehr abschärfet; daher auch der Camalduenser-Orden als ein Ast von dem großen Stamm der Benedictiner angesehen wird.

die Lust zu dem Einsiedler-Leben nebst der Ausübung der allerstrengsten Tugenden einflößte. Schon A. 934. aber hatte Romoaldus seinen eigenen Anhang, und nach und nach lockte der Ruf von seiner Heiligkeit eine Menge Schüler herbey, die zu seinen Füßen saßen und von ihm lernen wolten, wie sie Gott mit Fasten und allerhand Marter, die sie ihrem eigenen Leibe unter Entziehung der nöthigsten Bedürfnis antbaten, den Himmel abverdienen solten. Wir bemerken einen derer vornehmsten, nemlich den Dalmarischen Herzog, Petrus Urselus, der A. 978. die Münchs-Kutte von dem heil. Romoaldo empfing, aber bey der harten Lebensart nicht so lange, wie sein Lehrmeister ausbielt, sondern den Weg alles Fleisches bereits A. 982. gieng. Ja es fehlte nicht viel, daß nicht K. Otto III. selber auf dessen Zureden den Kayserlichen Purpur abgelegt hätte, und ein Mönch geworden wäre. Wenigstens war ihm dieses Romoaldus anmuthend, und die Verfasser bemühen sich T. I. S. 251. die davon von Damiano gemachte Erzählung gegen die Zweifel des Probsts Augustini Erath zu retten. Die Liebe zu dem Einsiedler-Leben breitete sich immittelst durch die Schüler Romoaldi immer mehr und mehr in Italien aus; allein wie sie vor ihre Personen sich der Welt entzogen, so kam auch von ihren Handlungen und Verrichtungen wenig oder gar nichts auf das Angehen der Nachkommenschaft, und die Verfasser würden außer Stand gewesen seyn, uns in dem zweyten Theil eine Geschichte von 53. Jahren in einem solchen weitläufigen Umfang zu liefern, wenn sie nicht die Geschichte derer ältern Clöster, die sich nach ihres Ordens Verfassung zu bilden angefangen haben, zu Hülfe genommen hätten. Vornehmlich aber wird in diesem Theil das Leben des heil. Petri Damiani sehr umständlich erzehlet. Dieser in der Römischen Kirche bekannte Heilige war nicht A. 988. wie die Verfasser von denen Actis SS. da vor halten, sondern A. 1006. wie hier T. I. S. 282. bewiesen wird, gebohren. Es hätte nicht vieles

geschloß, daß ihn nicht seine eigene Mutter, welche, weil sie zu viele Kinder zu haben glaubte, ihm die Brust nicht reichen wolte, bald nach seiner Geburt hätte verschmachten lassen. Die nachdrücklichen Vorstellungen einer Priester-Frau aber (denn die Priester-Ehen waren damals in der Päbstl. Kirche noch nicht verboten) erhielten ihm dießmahl sein Leben. Doch war seine Kindheit wegen seiner Armuth und der Versorgung seines leiblichen Bruders eine Kette voll Elend. N. 1074. begab er sich in die Einsiedelei (ad eremum S. Crucis fontis Auellanae). Hier führten die Mönche ein überaus strenges Leben; 4 Tage in der Woche genossen sie nichts als Wasser und Brod, und an den übrigen Tagen war ihnen zwar zu ihrer Speise etwas Zugesüßte und Wurzeln zu essen erlaubt, ein jeder aber mußte sich solches selber in seiner Zelle, so gut er konnte, zurechten. Damianus war immer einer der vornehmsten, der es in Strenge und Härte gegen seinen Leib allen andern bevorzog, und daher wurde ihm N. 1043. auch die Aufsicht über diese Einsiedelei anbefohlen, nachdem er vorher schon einige Klöster zu besserer Disciplin reformirt hatte. Diese seine Lebensart setzte ihn durchgehends in großes Ansehen, und Pabst Stephanus IX. hatte eine solche Achtung vor ihm, daß er ihn N. 1057. zum Cardinal und Bischof von Ostia machte. Er wolte aber so gleich nach dem im folgenden Jahr geschehenen Absterben dieses Pabsts seine bischöfliche Würde wieder niederlegen, und bloß die Liebe zu dessen Nachfolger P. Nicolao II. mit dem er noch als Bischofen von Florenz in guter Freundschaft gelebet hatte, verhinderte dieses sein Vorhaben. Doch gieng er N. 1061. wieder in seine Einsiedelei zurück; blieb aber dabey ein treuer Anhänger des in diesem Jahr von der Hildebrandischen Faction erwählten P. Alexander II. und schrieb auch seinetwegen nicht allein an den Bischof von Parma Cadolaum, der unter dem Nahmen Honorii II. eine Zeitlang die Päbstliche Würde beauptete, auch wirklich von denen Teutschen davor erkannt war, sondern auch an

R. Heinrich IV. selbst, und gieng als Legat nach Frankreich. Sein Ruf und Ansehen der Heiligkeit war so groß, daß sich viele Personen vom ersten Rang von ihm Lebensregeln vorschreiben ließen, und die vermittelte Kaiserin Agnes, als sie sich zu Rom in das Kloster der S. Petronilla begab, vornehmlich seinen Unterricht zu ihrer Seligkeit erwartete; wie er denn auch ihr zu Lieb das Werkgen de fluxa mundi gloria despicienda geschrieben. Er ist A. 1072. gestorben, wie die Verfasser T. II. p. 345. umständlich erweisen. Wir lassen es bey dieser Erzählung bewenden, und merken nur noch an, daß ausser dem Urkundenbuch noch ein und andere lefenswürdige Abhandlungen diesen beyden Theilen beygefüget sind. Also stehet bey dem ersten (I.) Christophori Marcelli, Patricii Veneti, Archiepiscopi Corcyrensis epistola, in qua Camaldulensis eremi situs, vitaeque ibidem degendae ratio luculenter describuntur. (II.) Andreae Mugnotii, Conchenfis Hispani, descriptio eremi Camaldulensis. Diese beyde Briefe sind beydes in Ansehung der Geographie, als weit sie die Lebensart dieser Mönche gar umständlich beschreiben, lefenswertig. Sie sind aber, wie leicht zu errathen, voller Lobsprüche der großen Heiligkeit, die in dieser Einsiedelung herrschet. Der letzte ist an den P. Pium V. der erste aber an einen ungenannten Freund A. 1521. geschrieben worden. (III.) Dissertatio de variis speciebus veterum conuersionum in Ordine S. Benedicti & praecipue in congregatione Camaldulensi, nouis & antiquis monumentis illustrata. Von dieser Abhandlung kürzlich zu reden, so merken wir an, daß weit nach der Regel des heil. Benedicti niemand, weß Standes, Alters oder Geschlechtes er seye, wenn er sich zu denen Klostergelübden bequemen will, davon ausgeschlossen werden soll, frühzeitig eine doppelte Art derer Klosterleute entständen. Denn die, die in ihrer Jugend sich dem Mönchs-Leben gewidmet, und in eigentlichem Verstande Mönche waren, hießen Obla-

ti (*) oberNutritz; dahingegen viele, wenn sie lange genug der Welt genossen hatten, und nun bey abnehmenden Jahren ihrer müde zu werden anfingen, zur Mönchs-
 kutte griffen, um noch der göttlichen Strafgerichte-
 keit durch Buße und gute Werke ein Genüge zu thun,
 und diese wurden Conuerſi auch Confessores, Confelli,
 Laici und Barbat genennet. Man vertraute ihnen
 Cloſter-Membter, und in Urkunden kommen nicht
 selten Camerarii, Syndici, Procuratores, Vice Comitēs
 und Notarii als Conuerſi vor. Bey denen Camaldu-
 senſern hießen diejenige, welche die Auſſicht über ihre
 Viehzucht hatten, conuerſi virgarii. Ja sie konnten,
 wenn sie sonst die nöthige Eigenschaften hatten, so
 gar Rechte und Vorſteher derer denen Clöstern incor-
 porirten Kirchen und Hospitien werden. Man nennete
 sie auch zuweilen Familiares Monasteriorum, Commisso-
 Manumisso, Donatos, Deuotos, und was hier von
 Manns-Clöstern gesagt wird, hatte ebenfalls in An-
 ſehung der Frauen-Clöſter Platz. Geſchähe es, daß
 man erst bey dem herannahenden Lebensende in einer
 Krankheit sich in die Mönchskutte einkleiden ließ, so
 nennete man solche Monachos ad succurrendum, und sie
 erhielten dadurch alle die Rechte, welche andere Mön-
 che desselben Clöſters und Ordens genossen, und
 wurden aller ihrer guten Werke und auch nach dem
 Tode ihrer gemeinſchaftlichen Fürbitte theilhaftig.
 Man forderte aber doch von ihnen, daß sie solten das
 Clöſter-Gelübde thun, und wenn es möglich, ein 3-
 tagiges Stillſchweigen beobachten. Wenn daher der-
 gleichen Leute wiederum geſaßen, so waren sie an
 ihr Gelübde gebunden. Von diesen Conuerſis waren
 die fratres Commisso oder Conscripti ad succurrendum
 unterschieden, die man ohne dieses Gelübde wegen
 ihrer Gutherzigkeit und mildthätigen Hand gegen ei-
 nen Orden oder Clöſter zu dem Genus der von dem-

(*) Doch finden sich auch Exempel, daß das
 Wort Oblatus von würklichen Conuerſis gebraucht
 wird. Vergleichen die Verfasser T. I. App.
 p. 393. und p. 451. einige anführen.

selben verübten guten Werke kommen ließ, und deren Nahmen auch in die Todten-Register aufgeschrieben, damit man ihres Jahrgedächtnisses eingedenk seyn moge. Bey dem andern Theil dieser Annallum ist als ein Anhang mit beygefüget Vetus Sacramentarium nunc primum editum ex Codice membranaceo Saeculi XI. & observationibus ac notis illustratum a Cl. V. Octavio Turcio, Canonico Pyrano. Dieses ist ein schätzbares Ueberbleibsel aus dem XI. Jahrhundert, so viel man aus denen Zügen derer Buchstaben, von welchen die Verfasser einige Zeilen zur genauern Prüfung S. 300. in Kupfer haben stechen lassen, urtheilen kan. Man will so gar aus einer besändigen Tradition wissen, daß Petrus Damianus solches seinem Schüler, dem auch unter die Heiligen verfesten Einsiedler Dominico Porcato, ehemahlen geschenkt habe. Die Noten, die der gelehrte Canonicus Octavius Turcius, der auch vor einigen Jahren eine besondere Lebens-Beschreibung dieses Einsiedlers ans Licht gestellet, beygefüget hat, erläutern in vielen Stücken die Kirchen-Historie und geistliche Alterthümer und Kirchen-Gebäude. Wir bemerken nur denenjenigen von unsern Lesern zu gefallen, die nicht die Gelegenheit haben, sich mit der Latinitate mediæ ævi hinlänglich bekannt zu machen, daß man eigentlich dreyerley Arten von Büchern bey dem Gottesdienste vor Zeiten in der Römischen Kirche gebraucht habe. Denn da dessen vornehmstes Stück in der Messe bestund, so hieß man ein Missale das Buch, woraus der Priester die Messe las, gleichwie diejenige Bücher, worinnen die Gebetser und Lerte aus denen Evangelien und Episteln, deren man sich bey der Messe bedienet, stunden, Antiphonaria und Lectionaria hießen. Aus dem Begriff des Sacramentis, den man mit der Messe verknüpfet, wurden die Missalia auch Sacramentaria genennet. Waren in einem solchen Sacramentario nur diejenige Gebetser, deren man sich bey denen hohen Messen gebrauchte, wie in dem gegenwärtigen anzutreffen, so veränderten sie ihren Nahmen nicht; waren aber auch die Lectionaria und Antiphonaria, die zu einer jeden, auch Privat-Messe gehören, darinnen, so hießen sie Plenaria.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
108. Stück.

Den 8. September 1757.

Göttingen.

Am 4ten Juli übergab der Herr H. Richter, vermittelt einer Rede, die die Schicksale und Anwachs der Universität unter seinem Prorektorat enthielt, dieses Amt dem Herrn Prof. Hollmann. Die Antritts-Rede des neuen Herrn Prorectors beschrieb die mechanische Art zu denken und zu handeln, als die Quelle unzähliger Fehltritte. Er rechnet dahin, wenn man bloß nach dem Eindruck denkt und handelt, den die äußern Sinne auf uns machen, welches oft so geschwind geschieht, daß alle Zeit zur Ueberlegung verfliehet: und wenn die Einbildungs-Kraft und Association der Ideen, die uns so manche neue und den natürlichen an Stärke gleichende Triebe geben kann, so stark wird, daß wir ihr ohne Ueberlegung, und ohne zum Zweiseln Zeit zu nehmen folgen. Diese letztere ist in ihren Wirkungen oft noch resistiger, als die Sinnen selbst. Der Herr Prorector hat schon ehemals eine Rede von der sokratischen Art zu denken gehalten, welche mit der jetzigen zusammengedruckt zu werden verdiente.

D q q q q Leiden.

Leiden.

In Witschofs Verlage ist 1753. herausgekommnen
 Jac. Theodor Klein tentamen methodi ostracologicae
 siue dispositio naturalis cochlearum et concharum &c.
 1^o Alph. in 4to. 12 Kupfert. Der berühmte Hr.
 Verfasser hat durch diese Anordnung der schalichten
 Thiere seine schon so grossen Verdienste um die Natur-
 geschichte ansehnlich vermehret, und von ihrer Brauch-
 barkeit, in der königliche Muschelammlung zu
 Dresden, die darnach eingerichtet ist, ein prächtiges
 Beispiel vor Augen. Seine beyden Hauptabtheilun-
 gen der schalichten Thiere sind (Schnecken und Mus-
 scheln) cochleas und conchae. Bey jenen erweitert
 sich eine schalichte Mähre nach und nach um einen
 harten und verschlossenen Umfang, diese sind wie
 Schüsseln flach und hohl. Die Schnecken sind wie-
 der einfach, wenn sich nur ein Ausgang bey ihnen
 zeigt, wie der Schiffkudel, oder zusammengejet,
 wenn mehr Gänge vorhanden sind, das eine solche
 Schnecke gleichsam aus zweyen besteht, dergleichen die
 Porcellanschnecken sind. Die Muscheln werden in
 einshalichte, zweyshalichte, vielschalichte, (mono-
 concha &c.) abgetheilet, denen noch die Schalennester
 (niduli testacei) der Meerigel (echinus marinus) und
 das Meerrohr (tubulus marinus) beygefügt werden.
 Die Nahmen der Unterabtheilungen würden ohne ih-
 re Beschreibungen, und diese ohne Bilder unverständ-
 lich seyn. Denn was Hr. K. Werk vorzüglich brauch-
 bar macht, ist das von jedem seiner Geschlechter ein
 Stück abgebildet ist, und man also ohne mündliche
 Anleitung aus seinem Werke wenigstens seine Geschlech-
 ter kann unterscheiden lernen, da sonst nicht zu laug-
 nen ist, das die Kennzeichen mit blossen Worten sich
 schwerlich allemahl deutlich genug angeben lassen. Zu
 mehrerer Bequemlichkeit ist über diese Abbildungen der
 Ge

Geschlechter ein Register verfertigt, wie denn auch ein Register beygesetzt ist, das die Abbildungen in Liffers historia conchyliorum mit Hr. Kl. Werke vergleicht, und überall Rumpf, Elong, und andere dierher gebürige Schriftsteller angeführt sind. Diefem Werke find noch einige Anzünge beygefügt; der erste ist eine Abhandlung von der Bildung, dem Wachstume und den Farben der Schalen. Hr. Kl. zeigt darinnen aus Verwechfelung und anderer Erfahrungen, daß die Schneckcn mit Schalen gedeckert werden; daß die Schalen aus reißlichen Fasern (Fibris fistulosis) bestehen, welche, wenn man sie, z. E. die buccina, cochleas abar. calidos, abschleift oder zerfägt, da man unzählige zellerförmichte reißliche Fasern antrifft, die durch wunderbare Verwickelungen verbunden sind: und der Abzug also wiederstreben, als wüchse die Schale nur durch Aneinanderfügung der Theilchen. Reaumur hat dieses behauptet, und in der histoire de l'Ac. des sc. hat man solches begreift sich machen wollen, weil die Schneckcn eine zähe Materie ausdünsteten, welche sich um des Thieres Körper verhärtete. Aber die Ausdünstungen der langen Wegeschneckcn ohne Haus (limax) sind ohne Zweifel eben so zähe, da dieselben eine kläbrichte Spur nach sich lassen. Entstände und wüchse die Schale von verhärteten Ausdünstungen, so müßte sie so lange das Thier lebt fortwachsen, und würde schließlich zu enge werden. Auch die Mannigfaltigkeit der Farben der Schalen läßt sich aus einer bloßen Aneinanderfügung der Theilchen schwerlich erklären, und zeigtet mehr ein organisches Wachsthum an, welches Hr. Kl. umständlicher zu weisen, und Reaumur's und Mery's entzogeneste Gedanken zu erfüllen bemüht ist. Man liest diese Schrift auch deutsch im zweyten Bande der Abhandlungen der Danziger naturforschenden Gesellschaft. Ein zweyter Anhang enthält

Anmerkungen über die Stelle in 37. C. des 9. B. von des Plinius Naturgeschichte, welche die Mannichfaltigkeit der Schmetterlinge enthält. Hr. Kl. sammlet bey Gelegenheit dessen was Plinius anführt die Merkwürdigkeiten der Schmetterlinge, und verbessert einige Erklärungen Herbarius: Indessen muß man bekennen, daß man jetzt nicht zuverlässig zu sagen weiß, was für Schmetterlinge die meisten Nahmen die Plinius hat zusammen; ein Beweis von Wichtigkeit der Gedanke des Hrn von Buffon ist, daß wir uns in der Naturgeschichte die Arten zum Nutzen vorstellen; den Gebrauch und die Merkwürdigkeiten der Dinge beschreiben, die methodische Kenntniß aber und Aufmerksamkeit auf Verknüpfung einer gekünstelten Ordnung und Eintheilung der natürlichen Dinge verachten sollen; das heißt, daß wir die Natur so beschreiben sollen, damit die Naturwelt das wenigste von unsern Beschreibungen verstanden und brauchen kann. Auf dem letzten Platte von Hr. Kl. Werke befindet sich eine Tafel von der Eintheilung der Schmetterlinge die mit der Ordnung seiner herpetologiae einigermassen ist.

Altenburg.

In der Micherischen Buchhandlung ist auf 4! Msh. in groß 4to herausgekommnen: Hr. Joh. Ludens Versuch vom menschlichen Verstande, aus dem englischen übersezt, und mit Anmerkungen versehen, von Heinrich Casparus Holzeren Prof. der Phil. und Mathem. zu Wittenberg. Ludens französische Uebersetzung von Lessings Werke weicht an verschiednen Stellen von der Grundform ab, und enthält die Verbesserungen nicht, die diese neuen Auflagen beigefügt hat: der lateinischen Uebersetzung mangelt die neuen Zusätze ebenfalls, und in der Ausgabe die Hr. Zivile 1721 besorget, ist nur das Vortzu einigermaßen verbessert: die deutsche Uebersetzung eines Werkes das

so berühmt ist, und so verdienet berühmt zu seyn, ist also nicht überflüssig. Hr. V. hat sich bey derselben der vollständigsten Ausgabe bedient, die in dem ersten Theile der zusammengedruckten Wolffschen Werke Lond. 1727. enthalten ist; und den Grundtext so genau als es die Art der deutschen Sprache zugelassen hat, ausgedrucket, und so viel wir aus einigen Stellen die wir mit der Grundschrift vergleichen haben, urtheilen können, ist ihm seine Bemühung meistens wohl gerathen. Eofens Lebensbeschreibung des Verfassers ist beygefüget, noch ein wichtigerer Zusatz aber sind Hrn. V. Anmerkungen, die einen beträchtlichen Raum des Buches einnehmen. Wir werden vielleicht die meisten unserer Leser in den Stand setzen, derselben Werth nach ihren Gesinnungen zu beurtheilen, wenn wir ihnen sagen, daß sie meistens aus den Lehren der Wolffschen Philosophie genommen sind. Man weiß, daß der Urheber dieser Philosophie schon bey Locke den Mangel bestimmter Begriffe und Sätze hie und da anzeigt hat; Hr. V. hat sich angelegen seyn lassen, solches zu verbessern, und Irrthümer welche dadurch veranlaßet worden sind zu bestreiten, daß man ihn also wenigstens nicht unter die Uebersetzer zählen kann, die für ihren Schriftsteller ein blindes Vorurtheil des Menschens hegen, so wie ihn die Beschäftigung mit diesem Buche aus der Zahl derer hebet, die sich einbilden Philosophen zu seyn, wenn sie das Lehrgebäude, oder oft das Wörtergebäude eines oder des andern Systemstifters auswendig gelernt haben. Die Wichtigkeit der Gegenstände macht, daß Hr. V. Anmerkungen sich zuweilen in kleine Abhandlungen verwandeln. So ist 204 S. der Begriff der Unendlichkeit, und der Unterschied der mathematischen und metaphysischen deutlich auseinander gesetzt; und da Seite 227 S.

zum Merkmaale des Guten und Bösen, Vergnügen und Schmerz angeht, so zeigt Hr. A. wie wenig zuverlässig diese Merkmaale sind, die man richtiger aus der Verhältniß der Sache zu unserer Vollkommenheit hernehmen kann. Auf der 236 S. werden die Lockischen Erklärungen vom Verstande und Willen die jenem mit den Sinnen und der Einbildungskraft, diese mit den sinnlichen Begierden vermengen, bestimmter gemacht, und auf der 239 S. wird Lockens Meinung, daß die Freyheit eine besondere Macht der Seele sey, geprüft und gemiesen, wie sie mit dem Willen zusammenhängt. Die Lockischen Erklärungen der Begriffe, werden 372 S. nach den Leibnizischen verbessert, und die Lehre von den Erklärungen wird 441 S. erläutert, wo Hr. A. glaubt, die so verspottete aristotelische Erklärung der Bewegung: *actus entis in potentia quatenus in potentia*, laße sich wohl noch vertheidigen; und bedeute die Wirksamkeit eines Dinges, das seine Macht äussert, etwas hervorzubringen, so fern es seine Macht wirklich äussert. Das Wort Bewegung wird dabey in einem weitläufigern Verstande genommen, als sonst gewöhnlich ist. Auf der 574 S. zeigt Hr. A. daß ob wir gleich weder die Seele noch den Körper vollkommen kennen, dennoch Gründe genug vorhanden sind, die Seele für unkörperlich zu erklären: Von den Beweisen für das Daseyn Gottes wird auf der 662 S. gehandelt. Hr. V. Schreibart ist fließend und deutlich, daß sich dieses Buch von Liebhabern der Philosophie mit so viel Vergnügen als Unterricht lesen läßt. Ob alle seine Anmerkungen Beyfall verdienen oder wenigstens finden werden, wollen wir unsere Leser selbst aus der folgenden auf der 8 S. urtheilen lassen: Je höher der Stand ist, in welchem sich eine Person befindet, desto mehr muß sie wissen,

wissen, wenn sie ihr Leben recht anstellen und führen will.

Paris.

Der durch mehrere Arbeiten bekannte D. Masfuet hat einen Octavband A. 1756. mit dem Nahmen des Buchhändlers Vincent, und mit dem Titel drucken lassen: De l'amputation à lambeau, ou nouvelle methode d'amputer les membres par M^r. Pierre Adrian Verdun: traduction nouvelle avec des augmentations considerables. Herr M. hat in der That des alten Verdun's Arbeit beträchtlich vermehrt. Er hat im Auszuge alles hinzugefügt, was seit des Erfinders Zeiten in Frankreich durch die Herren Savaton, Vermale, Garengeot, Loreis, Anbouille und Bagien über eben diese Art, die Glieder abzusetzen, hinzugefügt worden ist. Auch des Herrn Verdun's Aufsatz selber hat er durch Anmerkungen hin und wieder erläutert, und endlich einen Brief des Wundarztes von Mooten samt der Antwort des Herrn Verdun's andrucken lassen, in welchem jener erzählt, wie glücklich er, nach Verdun's Erfindung ein Bein abgesetzt habe; dieser aber einige geringe vom anzuschlagen Anzeichen des Niemens hergenommene Einwürfe beantwortet. In der ziemlich weisläufigen Vorrede beklagt er sich über den Herrn Heister, dem dieser Handgriff nicht gefällt. Gelegentlich kommen auch die Mittheilung vor, mit denen man das Vertuten dämpft. Ist 204 S. in Großoctav stark, und vermuthlich in Holland gedruckt.

Leipzig und Liegnitz.

Der am letztern Ort mit vielem Ruhm stehende Hector, Hr. M. Johann Christian Keupner hat herausgegeben: de Valentis Acidalii vita, moribus et scriptis

scriptis commentationem, 5. und einen halben B. in Oct. 4. ist ein unglücklicher Gelehrter, der durch eine entschuldigte Unvorsichtigkeit sich bey seinem Leben und nach seinem Tod so üble Nachreden zugezogen, daß er der gelebten Schrifft nicht unwürdig ist, durch welche H. L. dessen Ehre gerettet. Der Fehler bestand darinnen, daß er die berühmte Schrifft: *malieres non esse homines*, zum Druck beförderte und dadurch den an sich ungeschändeten, aber doch alzemehr und bis auf unsere Zeiten vertaeflangten Verdacht erweckt, daß er solche selbst verfasst. Aus dieser Nachricht werden unsere Leser selbst urtheilen, worinnen der wichtigste Theil dieser ansehnlichen Abhandlung bestehe, die aber durch die übrigen Erzehlungen von 26 Schicksälen eben so erheblich ist.

Giessen.

Zu denen kleinen Schrifften, welche wegen ihres besondern Gegenstandes verdienen bekannt zu werden, gehört des Hrn. H. Frakt's Teutschen Abhandlung: *de S. Puerario urbis et eccliesie primariae Giessensis numine tutelari*, 2. B. in Qu. Obgleich der größte Theil der hier von dem jungen Martyrer, welcher im vierzehnten Jahre seines Alters unter dem K. Dieckmari in Leber verlor, gegebenen Nachrichten aus den *Actis Sanctorum tom. III. Maii p. 17. sqq.* entlehnt ist; so hat doch nicht allein dieser durch die herrliche Schreibart des H. F. einen neuen Schmf; sondern auch Zusätze und Vermehrungen erhalten. Unter diesen ist wol die letzte Anmerkung, daß mehr, als ein *Puerarius* in den alten Martyrerzeichnungen vorkomme, sehr erheblich und um desto schätzbarer, da Hr. F. selbste aus einer, zur Zeit Papstbrochs noch unbekanntn, Quelle berichtet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1757.

London.

Im Jahr 1755 gab Arthur Ashly Sykes eine Erklärung des Briefes an die Hebraer, unter dem Titel, Paraphrase and Notes upon the Epistle on the Hebrews, to which is prefixed an inquiry into the Author of this epistle: when it was wrote: the Manner of citing the old Testament; and the method of reasoning in it: with some Remarks on the late Lord Bolingbroke's Treatment of St. Paul, heraus. Die Einleitung beträgt 54, und das Buch, ohne die Register 253 Quart = Seiten. Die Verleger sind die beiden Knaptons. Wir können diese Erklärung nicht unter die Arbeiten rechnen, die der heil. Schrift ein Licht geben. Sie ist zwar, wie man leicht sieht, eine Nachahmung der in England so beliebten und schönen Paraphrasen des Locke; allein die unangenehme Weitläufigkeit, die so manche von Lockens Nachfolgern nicht haben vermeiden können, benimmt ihr viel von den Verdiensten einer Paraphrase, und macht sie durch das beständig wiederholte, ich sage, welches bey allzu langer Dählung der Perioden nöthig ward, unangenehm. Die Anmerkungen sind gleichfalls viel weitläufiger, als nach dem Lockischen End-

zweck,

zweck, und wenn man die Reihe der Gedanken Pauli, ohne Sprachgelehrsamkeit anzubringen, zeiaen will, nothig war: hingegen enthalten sie auch zu wenig wahrhaftig philologisch für eine Erklärung, die sich mit den Worten, und nicht bloß mit den Sachen beschäftigt, und zu viel bekanntes, welches man adermals zu lesen nicht verlaßt. Was einige nennen, Schrift aus Schrift erklären, das ist, meistentheils nur Stellen der Bibel zur Erläuterung der Redens- Arten anführen, und dagegen die Erläuterungen verbey zu laßen, die aus andern Griechischen Schriftstellern viel reichlicher genommen werden könnten, weil sie mehr von der Sprache enthalten: das finden wir auch hier geübet, ob wir gleich dem S. nicht die Bekanntschaft anderer Griechischer Schriftsteller, sonderlich der Kirchen-Väter absprechen können. Das hat uns gerühret, daß er nicht einmal andere neuere genüßt hat, und es ist wol eine kaum vergebliche Nachlässigkeit, ob er Unwissenheit bey was außer seinem Vaterlande vorging, die Corinthischen Anmerckungen aus dem Philo, sich nicht zu Hause zu machen. Dis sind zwar meistentheils Fehler, die sich bey den gewöhnlichen Schrift-Erklärern häufig auch wol in weit größerem Grad finden, und nur alsdenn, wenn wir von Lebenden, und von Deutschen reden, etwas verdeckter bemerckt werden müssen; um nicht gar zu viele zur Unwissen zu reizen. Man muß sich daher nicht vor S. einen schlechten Begriff machen, als von der Menge der Ausleger. Doch in einem Stück verbieut er einen vorzüglichen Tadel, indem er dem Briefe an die Hebraer eine ausnehmende Gewalt anthut. Er will keine Vorbilder erkennen: man kann leicht denken, was dis bey diesem Buche für Gewaltthätigkeiten nach sich ziehen muß. Es sind nur figurliche Redens- Arten von Opfern oder Priestern bekommen, darin andere Vorbilder suchen: oder Pau-

Paulus rühmt nur, man habe bey dem Gesetz keinen Vortheil, den nicht das Evangelium weit reichlicher gebe. Auf diese Erklärungen dreht, waget er in der Einleitung einen sehr mißlichen Ausfall wider den Vorredolingsbrock, der Paulum deshalb tadelte, daß er die Reliquen auf Vorbilder gegründet hätte. Er saet, B. tabelle hier das System einiger Theologen, nicht aber den recht verstandenen Paulum. Wir fürchten, ein Verteidiger Dolingsbrocks, der die Schriften der Juden gelesen hätte, würde fragen, was er vor Recht habe, Paulum, der eben so schreibt wie andere Juden, namentlich wie einige seiner Zeit, ganz anders auszulügen, und in ihm nicht Erklärungen der Levitischen Gebräuche, sondern nur Redensarten zu finden, die von jenen Gebräuchen erborget, und über alle Maße einer Figur gebähnt sind? Ferner will er, daß Christus die reinigen nicht von allen Sünden reinige: denn wie könnte hiemit die Lehre von einem jüngsten Gerichte bestehen? sondern bloß von denen, die sie im Judenthum oder Heidenthum begangen hatten. Die Stellen, die Cap. I. und sonst angeführt werden, sollen fast alle nicht von Christo handeln: Paulus nimt Redensarten aus dem N. T. und deutet sie auf Christum, oder beweist bloß den Satz, daß ein Sohn mehr sey, als ein Knecht. Dis führt er etwas besser aus als gewöhnlich: nicht so unbescheiden gegen Paulum, als Clericus; und nicht so unbescheiden gegen die Logik, als die, so es für Jüdische Illusionen halten und dennoch die darauf gegründeten Sätze billigen. Die Worte B. 6. es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten, gehen auf Israel, Gottes Erstgebohrenen Sohn. (Wer hat je in der Bibel gelesen, daß Israel von den Engeln angebetet wird?) Um diese sonderbare Erklärung zu erleichtern, will er, dieser Spruch sey nicht aus Hf. 97. genommen, sondern aus 5 B. Mos. 32, 43. wo er zwar nicht

nicht im Hebräischen, nicht im Samaritanischen, nicht in andern Uebersetzungen liebet, sondern bloß im Griechischen, welches in diesem ganzen Capitel offenbare Zusätze aus andern Völkern hat. Er würde dergleichen nicht vorgeben können, wenn er mit Haller und Weirre, denen er sonst vieles abgeborget hat, glaubte, der Brief an die Hebraer sey zuerst Hebräisch geschrieben: allein ohne sich auf Hallers Gründe einzulassen, leugnet er dis. Er habe hierin Recht oder nicht: so scheint doch fast eine Abticht dabey zu seyn, wenn er dismahl ohne Widerlegung dessen, den er gewiß vor sich hatte, anders denckt. Sein vornehmstes Verdienst um den Brief an die Hebraer finden wir in der Einleitung, in welcher er umständlicher und deutlicher, als andere vor ihm zeigen, daß die Kirche zu Rom diesen Brief zuerst für canonic gehalten und nachher nur aus einem polemischen Kunstgriff nicht öffentlich gelesen habe; woran wirklich viel gelegen ist. Er verdient von S. 6 an sorgfältig darüber nachgesehen zu werden. Er scheint zwar auch hier bisweilen partbeyisch: z. E. wenn er leugnet, daß Origenes zweifele, ob Paulus den Brief geschrieben habe, und will, er zweifele bloß ob das Griechische von ihm sey. Kurz. wir finden ihn fast überall als einen Mann, der Säge, so etamahl das Glück haben ihm zu gefallen, sehr liebet, und sie behaupten, nicht aber Wahrheit suchen will. Einen solchen Schrift-Erkärer lesen wir ungern, wenn er zu unserer Kirche gehört, und das lehret, was wir für Wahrheit halten: allein wenn er Zerthümer wider die Hoheit und das Verdienst Christi annimmt, so muß uns der dogmatische Ergoze freilich noch schlechter gefallen.

Des Hillischen Werks drittes Dutz von Hefen ist uns zu Handen gekommen. In der 26 Blumer findet man die 16 Classe, oder die vierblättrichten Blumen mit

mit einer kürzern Schote. Wir kennen in dieser Classe die *Paronychia ramosa aurea* nicht. Wey der Iberis ist Hr. Hill über den Ritter Linnäus ungehalten, der eigentlich dieses Geschlecht wegen der zwey Staubfäden, in eine andere Classe hätte bringen sollen. Er unterscheidet die *Radicula vom Silybrinum*, und rechnet zwey Arten davon, doch so, daß die eine im Wasser tief zerschnittene Blätter annimt, wie der Wasserhanenfuß auch zu thun pflegt. Vom Löffelkraute hat er fünf Arten und läßt bey dem *Thlaspi* die Pflanzen, deren Blumenblätter ungleich groß sind, ungetrennet bleiben. Die 17 Classe oder die *Wohlnelüthen*, bestimmt er durch die Frucht, und die mehrere gepaarten Blätter, und verwirft die linnäischen Staubfäden, die in der That zuweilen alle zusammen wachsen, und nicht in zwey Brüderschäften getheilt sind. Daß aber diese Classe allemahl vier Blümlätter habe, leidet in so weit eine Einschränkung, weil gar öfters der unterste Kiel gar deutlich zweyfach und getheilt ist. Der See-Erbsen häufige Entzehrung unter der Regierung der K. Maria erklärt er sehr natürlich, glaubt aber nicht, daß man ihre Saamen ohne die äußerste Noth essen könne. Die *Aphaca* und *Nisolia* trennt er vom *Lathyrus*, und die *Behne* und *Eracca* von der *Wicke*. Vom Euschholze merkt er an, daß seine Schägigkeit niemahls einen Durst erweckt, wie der Zucker thut. Die 18 Classe unterscheidet sich mit den drey Blättern von der vorhergehenden, und die Art des Kleeß bestimmt Hr. H. mehr durch das Ansehen und andre äußerliche Zeichen, als durch die Blume. Er trennt auch vom Hasenklee die ähnlichen Arten mit der runden und längern Aehre, und den Hopfenklee. Durchgehends hat er hier, wie überhaupt in andern Classen, gar häufige Gattungen. Die 19 Classe ist die mit den Beeren, ein unnatürliches Bündniß, welches Hr. H. wider den Linnäus dennoch bestia verteidigt. Es ist

ist fast nicht möglich, z. Ex. die Weißwurze mit der felsichten Brambeere, und dem Wasser-Aaron, der Saunrebe, dem Lammus, und dem Nachtschatten bey-sammen zu sehn, und jene Brambeere trennt Hr. H. von der übrigen Art, und heißt sie Chamacornu, bloß weil sie nur eine Blume haben soll. Eben so un-natürlich vermengt sind einige Gattungen der 20ten Classe, die eigentlich Gymnomonospermae flore singu-lari sind. Unter ihr findet man den Erdrauch, und so gar das offenbar vielschotichte Thalichrum. Bey dem Valerian zielt er wieder auf die Unbrauchbarkeit der Anzahl der Staubfäden in der Bestimmung der Geschlechter, treunt aber, ohne Ursache, den wilden Valerian von dem, der im Wasser wächst. Die letz-ten Hefte fangen die 21 Classe, oder das Münzenges-blecht an, wobey Hr. H. gleich Anfangs wider die Staubfäden erinnert, man trenne ibrentwegen mit Angehör das Eisenkraut von seiner Verwandtschaft. Er hätte noch in mehreren anmerken können, daß in der That des Eisenkrauts meiste Gattungen nicht zwey, sondern wie andre verwandte Geschlechter, vier Staubfäden haben. Er hat durch Versuche erfahren, daß der Quendel mit größern Blüten aus eben dem Saamen wächst, der in kleinern Blüten gewachsen ist. Doch Hr. Zinn hat in diesen beyden Arten einen wahren Unterschied gefunden.

Verona.

Bey Andreoni ist A. 1756 gedruckt, Antonii Fra-casini naturae morbi hypochondriaci ejusque curationis mechanica investigatio. Quart auf 207 Seiten. Hr. F. hat dem Leser die Einsicht seiner eigenen Säge er-leichtert, indem er sie in das kurze zusammen gezogen und den Abschnitten vorgekürzt hat. Das Hypochon-drische Weibel, sagt er, ist eine allgemeine Krankheit des ganzen Leibs, und in allen Theilen desselben äußern sich die daher entsprungenen Zufälle. Es ist dabey eine Krankheit der Nerven und Häute, und ist ei-

eigentlich eine zur Züchtung gehörende (wasmodische) Krankheit. Zwar sind die großen Nervenzüge der inneren Hölen des Leibes unempfindlich, wie Hr. F. nach dem Hrn. v. H. glaubt, aber die Häute des Magens, der Gedärme, der Blase und anderer Theile, haben allerdings ihr Gefühl. In den gleichförmigen und harmonischen Schwingen der Häute und Nerven hat die Natur ihre Lust und ihre Betrübnis, wenn diese Schwünge aus der Ordnung kommen. Dieses beweiset Hr. F. aus dem Gehöre und den Tönen, deren Anmuth oder Mißfälligkeit gar deutlich von der Uebereinstimmung von dem Verhältnisse der Schwünge abhängt, und wohn unser Verfasser wiederum die Wirkung der Musik bey denen von der Tarantel gebissenen Menschen hinstellet. Er fährt fort zu beweisen, alle Ursachen des hypochondrischen Uebels kommen darin überein, daß sie die Harmonischen Schwünge der Nerven und Häute zerstören. Im zweiten Theile betrachtet er die besondern Unterschiebe der Hypochondrie, nachdem sie warm und trocken, feucht und kalt und s. f. und nach den vier vorzüglichen Temperamenten unterschiedentlich bestimmte ist. Auch betrachtet er das hypochondrische Uebel, wie es bey dem Frauenzimmer sich zeigt, und erzählt davon einige Beispiele, und beschreibet die Defnung eines daran verstorbenen Kranken. Sumeilen ist die Zieher-Rinde, und andermahle das eingetriebene Quecksilber kräftig befunden worden. Die Vermischung des Scharbofs mit der Hypochondrie folget hierauf, mit verschiedenen Krankengeschichten, und dann die Schwinducht, die Ekgbrüßigkeit, der Stein, die Frennellsucht und s. f. mit der Cur und einigen Bepispielen.

Paris.

Im Mercure de France vom Junius hat der Professor der Chirurgie Wardenave eine merkwürdige, wie:

wiewohl kurze Abhandlung von der Reizbarkeit und der Empfindlichkeit einrücken lassen, und der Herr von Haller hat an diesem Manne einen geschickten und auftrügigen Vertheidiger gefunden. Gleich im Anfange unterscheidet er mit Recht diese zwey Eigenschaften, die Stanchi, Lorry und andre mit einander vermischen haben. Auch von der blossen Federkraft sonderet Hr. B. die Reizbarkeit und warnet, man spreche diese Eigenschaft mit Unrecht dem Bauchfelle zu. bloß weil dieses in der Schwangerschaft aus einander getrieben wird, und nach derselben sich wieder zusammen zieht. Wieder die Hrn. Stanchi und Lorry bezuzet er, in seinen Versuchen an lebendigen Thieren schon die Sehnen beständig unempfindlich gewesen, nur muß man die Sehne recht entzöffen, und keine andre Theile mit reizen, oder spannen beleidigen. Die Wundärzte finden den Verband der gesunden Sehnen allemahl unempfindlich, und Hr. Andouille, der Ober-Wundarzt der Charité, hat die Sehne, die er mit einer Zange angegriffen hatte, unempfindlich befunden. Eben so süßlos ist, nach des Hrn. B. Versuchen die grobe Ausdehnung der Bauch-Muskel-Sehne, und die Harschneidung dergleichen dreier Sehnen ist ja ein ausdrückliches Gebot der besten Wundärzte. Die dicke Hirnhaut hat der Verfasser an einem Hunde ohne desir Empfindung gebrannt, auch nach dem Gebrauche des Trepanis süßlos gefunden, und ohne Zeichen eines Schmerzens durchschnitten. Eben so süßlos ist die Haut an der Hirnschale, auch heilen ihre Wunden an den Menschen ohne einige Schwürigkeit. Das Verfall am Schienbeine hat in den Erfahrungen unseers Verfassers nicht mehr Gefühl bewiesen, auch wenn er es abgeschabt. Nur hat das Mark der Knochen empfindlich geschienen, wiewohl Hr. B. nicht nöthig findet, diese Erfahrung zu wiederholen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 12. September 1757.

Göttingen.

Am 3 Sept. hielt die Königl. Societät der Wissenschaft ihre ordentliche Versammlung, und der Herr Prof. Mayer handelte in derselben von einer neuen und leichtern Art, die Sonnenfinsternisse, wie sie an einem gegebenen Orte auf der Erde erscheinen sollen, zu berechnen. Die Alten bedienten sich hierzu der sogenannten Parallaxischen Rechnung, welche aber nicht nur überaus weitauffig, sondern noch über das unrichtig und mangelhaft war; und es haben deswegen die neuern sich angelegen sezu lassen, sie zu verbessern. Kepler kam zuerst auf den Gedanken, die Sonnenfinsternisse als Verfinsterungen der Erde zu betrachten, und es ist kaum zu glauben, wie sehr durch diesen Einfall die Lehre von den Sonnenfinsternissen aufgekläret und erleichtert worden. Alsobald verließ man die alte Art. Die Betrachtung einer Erdfinsterniß gab Gelegenheit zu einer Methode, we- bey man der verdrüsslichen Parallaxischen Rechnung entübriget seyn konnte. Man konnte durch die sogenannte orthographische Projection nicht nur über- haupt alle Erscheinungen bestimmen, welche der

§§§§

Char-

Schatten des Mondes während einer Sonnenfinsternis auf der Erde hervorbringt, sondern es ließ sich auch für einen jeden Ort insbesondere der Umfang, das Mittel, das Ende und die Größe der Finsternis auf eine ziemlich leichte Art, wovon man sagt keine Rechnung nöthig hätte, hervorbringen. Es ist indessen schade, daß diese Anwendung der orthographischen Projection auf die Sonnenfinsternisse solche wesentliche Mangel hat, daß, wenn man die Regeln auch auf das genaueste befolget, das herausgebrachte dennoch immer fehlerhaft und unrichtig bleibt. Unter diese Mängel der Projection zählt Herr M. vornehmlich diesen, daß in denselben angenommen wird, der auf die Erdschube projectirte Schatten des Mondes habe die Figur eines Circuls; da doch gezeigt werden kann, daß solcher vielmehr eine sehr transcendente Linie, deren Zeichnung überaus schwer ist, seyn muß. Dieser Fehler ist so beschaffen, daß er sich nicht verbessern läßt, es sey denn, daß man der Projection alle diejenige Simplicität und Leichtigkeit benehmen wollte, wodurch sie sich bisher beliebt gemacht hat. H. M. glaubt also, die Projection sey nur bloß zur Erläuterung der Lehre von den Sonnenfinsternissen, keineswegs aber zur Regel in deren Berechnung anzunehmen; zumal da man in der heutigen Sternkunde die Nützlichkeit auch bey andern Dingen nicht ohne glücklichen Erfolg aufs äußerste zu treiben sucht. Die Methode, welche der Herr Prof. zur Berechnung der Sonnenfinsternisse anzeigt, ist eigentlich eine Verbesserung der alten parallactischen Rechnung, welche er aber durch verschiedene Hülfen noch bequemer und leicht eingerichtet hat, daß die ganze Rechnung weniger Zeit erfordert, als die gewöhnliche Projection. Der Umstand, daß die Erde keine vollkommene Kugel ist, ist dasey mit in Betrachtung gezogen worden.

Serborn.

Herborn.

Wir haben S. 601. des Jahres 1752. des Herrn M. Thalemans Dissertation, welche lautet, daß im Allerheiligsten über der Bundeslade Gott in einer stets bleibenden Wolcke sichtbarlich gewohnet habe, mit Liebe, und mit eintzen Erinnerungen angezogen. Gegen diese Abhandlung hat der Herr Consistorial-Rath und erste Professor der Theologie, Joh. Eberhard Rau, ein Vater des öfters von uns erwähnten Unrechthichen Herrn Sebald Rau, exercitationem academicam pro nube supra arcam foederis, oppositam Clar. Thalemano Lipsiensii, herausgegeben, die bisher aus 3 Dissertationen zu bestehen scheint, und die der Herr C. R., wie wir aus dem Schluß vermuthen, noch weiter fortsetzen wird. Das bisherige beträgt 9 Quart-Folien. Herr R. will zwar sonst den Juden auf ihr Wort in den Altarbüchern nicht trauen, davon er auch Proben gegeben hat: allein er glaubt, die Schekima, die sie vergeben. sey 3 R. Mos. XVI, 2. gegründet. Wie wissen nicht ob er sich mit Willen, und im Gegenfatz, oder von ohngefähr der Ausdrücke dabei bedient, ohne eine solche Schekima würde der Sitz der Gottheit leer gewesen seyn, (gloriosissima sedes infelore vacua, coque imaginaria et nulla: S. 9) wenigstens sind sie den Worten sehr ähnlich, damit Tacitus beschreibet, was Pompejus im Allerheiligsten des zweiten Tempels gesehen haben soll, vacuum sedem, et inania arcana. Hiß. V, 9. Die Ausdrücke, deren er sich gegen Herr Th. bedient, sind theils unangemessen, und etwas verächtlich, als S. 7. 8. 24. 33. 34. 40. 44. und so wie wir Herrn Th. aus dieser Schrift, und aus andern Nachrichten kennen, würden wir es bereuen, wenn wir einen Mann, der wirklich um die Gelehrsamkeit so viele Verdienste, und so viel Bescheidenheit

beisset, durch einen Ausdruck der gelinder gefasset werden könnte, beleidiget hätten. Daß Herr Jb. vermuthlich in einigen Stücken Unrecht habe, ist schon ehemals von uns bemercket: und uns dünkt, in denen verliert er auch hier. Allein von einer beständig im Heiligthum wohnenden Wescke wissen wir uns noch nicht zu überzeugen. H. D. R. meint, ohne dieselbe würde Gott nicht unter den Israeliten gewohnt, und seine Gegenwart im Allerheiligsten von seiner Abwesenheit nicht verschieden gewesen seyn: auch sehe man nicht, was von dem Priester eine so ausnehmende Ehrerbietung und Furcht erfordert haben würde. Dies sind Zweifel, auf die Herr M. L. zu antworten haben wird. Herr R. geizet billig ein, daß die übrigen Stellen, so man für eine Schechina anführt, ihre Erklärung und Kraft zu beweisen aus 3 B. Mos. XVI, 2. bekommen müssen. Auf diese einzige Stelle kommt der ganze Streit an, und ob der Ausdruck: ich will mich sehen lassen, im Hebräischen wohl notwendig mit sich bringe, daß man ein sichtbar Bild Gottes vor Augen habe, oder es sich sehen lassen, so viel seyn könne, als, sich sprechen lassen, Besuch, oder bey der Gottheit, Gottesdienst und heilige Zusammenkünfte annehmen. Dies kommt wider auf 2 B. Mos. XXIII, 17 an; welche Stelle Herr D. R. dem Herrn M. L. zu nehmen sucht. (Wenn er dabei unsere deutsche Uebersetzung der Phalemannischen Uebersetzung anfähret, so dürfen wir wol melden, daß wir nicht recht verstanden sind. Wir haben nicht die Israeliten überhaupt, sondern Aarons und dessen Nachfolger gemeint, wenn wir Herrn L. Sinn in der mehreren Zahl so ausdrücken: ihr sollt nicht anders vor mein Angesicht kommen, als wenn ihr mit dem Dampf des Rauchopfers die Lade des Bundes bedeket und verdunckelt habt.) Diezeilen beruft sich Herr D. R.

N. darauf, daß niemand vorhin die Worte so übersetzt habe, wie Herr Z. In den Uebersetzungen der Rabbinen, auf deren Zeugniß oder Meinung zwar hier wol die Hauptsache nicht ankommt, tadelt er manches: wir glauben, Herr Z. habe dann und wann sich zu viel Freyheit genommen, doch ohne daß er dem Leser einer großen Unwissenheit verdächtig werden darf, wenn er אלהים, ein masculinum, mit אלהים einen feminino zusammen construirte hat, conspectus est Schechina: denn diese Art von grammaticalischen Hebräern ist den Rabbinen sehr gewöhnlich, und der Ausleger ist nicht unwissend, und scheltet deshalb noch nicht, der sie bey ihnen anzurufen glaubt und ihre Worte so zusammen füget. Einen Streit verstehen wir auf beiden Seiten nicht. Herr Z. meinte, die Herrlichkeit des HErrn, die das Heystatbum erfüllte, sey nur ein Nebel, und nicht eine Wolcke gewesen: dahinaegen Herr D. N. S. 25. 26. eine Wolcke, und keinen Nebel haben will. Allein woran kamt der Naturkündiger beide von einander unterschieden? Ist nicht der in die Höhe aelobene und noch sichtbar bleibende Nebel eine Wolcke: und eine Wolcke denen, die in ihr gehen, ein Nebel. Wir wissen nicht, ob Herr Z. seine Meinung weiter vertheidigen wird. Einige kleine Abänderungen derselben dürfen ihm solches sehr erleichtern.

Valencia.

D. Andreas Picquet, Lehrer der Anatomie zu Valencia, und Stadtarzt daselbst, scheint einer der stärksten Schriftsteller im heutigen Spanien zu seyn. Wir finden seine Physiologia und Pathologia mecanica. seine Cyprist de Nervis, seine sica moderna. seinen Mechanismo natural und seine Logica moderna hin und wieder angeführt. Zu unseren Händen sind zwey von seinen Werken gekommen, von welchen eine kurze An-

zeitung nicht unangenehm seyn wird. Das erste ist schon A. 1751. bey Garcia in Quarr auf 278 Seiten abgedruckt und heißt *Trattado de las Calentures Segun la observacion y et mecanismo*, denn unser Verfasser ist der mechanischen Secte, und zumahl der Boerhaavischen, eifrig zugehan. Ungeachtet der Titel von den Fiebern überhaupt zu reden scheint, so handelt D. Ricquer doch vornemlich von der hysteren Classe derselben, und zuerst von den eigentlichen *causo legitimo*. Er durchgeht, wie Boerhaave, alle Zufälle dieses Fiebers, und sucht die Ursachen desselben zu erklären. In der *febre ardente exquisita* verwirft er die Aderlässe, nach dem Beispiele der Alten, wie er glaubt, und das Abführen, und erlaucht hingegen bey den Anzeigen eines verdorrenen Magens das Brechen. Das kalte Wasser gefälet ihm auch nicht durchgehends, er wiederlegt die *Aquarios*, läugnet, daß das Blut im Herzen bey diesen Fiebern gerinne, und findet den Gebrauch des kalten Wassers gefährlich. Er giebt hingegen den mit Spießglas zubereiteten *Salpeter*, (*nitrum antimoniaticum*) und andre ausdünnende Arzneymittel. Im **anhaltenden** heftigen Fieber (*typhoali*) lobt er das Nasenfluten, er versichert dasselbe, und eben auch den Abgang des Blutes aus der Mutter, nützlich befunden zu haben; die andre Hülfe der Natur ist in dieser Krankheit der Schweiß, der spät, und zu den kritischen Zeiten kömmt, nachdem die Zeichen einer Reizung (*coctio*) der Materie vorhergegangen sind. Für die so genannte *Crisis* freitet D. R. und vertheidigt den Hippocrates wieder den H. Syden ganz vernünftig. Sonst läßt er hier zur Ader, und befördert das Nasenfluten, läßt aber nicht ab, und läßt nicht brechen. Das dritte Fieber, von welchem er handelt, ist das köstliche, in welchem er wahrgenommen hat, daß die Fäulungen öfters die Vorboten einer glüklichen *Crisis* sind. Bey Gelegenheit der Flecken erklärt er sich durch

durch des Hrn. Leibarztes Werkhofs Gründe überzeugt, und hält des Hrn. von Hahn Herweise für nicht genußsam, mit welchen dieser ehemals gelehrte Arzt beweisen will, daß die Kinderpocken vom Hippokratés beschrieben worden sind. Er verwirft bey diesen Fiebern das Abführen und Brechen, und läßt hinacien unumgänglich zur Hand. Die schweißtreibenden Mittel verwirft er auch, und tenanet, daß es dergleichen Mittel gebe, die mit derjenigen Gewißheit den Schweiß befördern, mit welchen andre den Stulgang, und das Brechen bewürken. In der gar großen Schwachheit giebt er Wein. Sein viertes Fieber ist die semiteriana. Die altägigen, oder nach ihm die Mesenterischen Fieber; und die andern Wechselfieber behandelt er kürzlich, hat aber bey denselben wahrgenommen, daß die Fieber Rinde eine bessere Wirkung thut, wenn man sie mit bitteren Arzneyen versetzt. Das andre Werk, das wir vor uns haben, ist seine Philosophia Moral para la Juventud Espannola. Dieses ist zu Madrid bey Ibarra A. 1755 in Quart auf 619 Seiten abgedruckt, und zwar mit einiger, auch ausländischer Belesenheit geschrieben, aber doch nicht von der Art, die einen Auszug erlaubt.

Florenz.

Vaperini hat A. 1757 abgedruckt, de bagnodi Pisa postli ar pie del monte di S. Giuliano trattato del D. Giovanni Bianchi Med. di Rimini groß Octav auf 86 Seiten. Hr. Bianchi, oder Janus Biancus, hat A. 1754 diese Bäder nützlich gebraucht, und dabey gnuzsame Gelegenheit gehabt, sich damit bekannt zu machen. Er beschreibet die Gegend um die Bäder, und den Julianusberg. Die Bäder selbst sind von den Römern, und vielleicht schon von den viel ältern Hetruskern gebraucht, aber unter dem jetzt regierenden Kayser A.

1712. wieder neu aufgebaut und in guten Stand gesetzt worden. Sie sind zahlreich, und führen die Namen der vornehmsten heidnischen Gottheiten. Ihre Wärme ist verschieden, und von 106 Jahrenbeltischen Stufen bis auf 92. Die wenigsten Menschen können über 98 Grade ertragen, und das Frauenzimmer bleibt bey 94. Diese warmen Wasser kommen geschwinder zum Sieden, als die kalten, und Hr. W. hat erfahren, daß ein über 100 Grade warmes Wasser auf dem nehmlichen Feuer in 12 Minuten zum Sieden gebracht worden ist, da indessen ein nur 14 Grade warmer Brunn 18 Minuten zum Sieden erfordert hat. In fast allen Bädern zu Pisa findet man einen Bodensatz von kalkichter Erde zu 9 bis 11 Granen im Pfund. Durch das Ausdünsten gewinnt man vom Pfunde bey drey Granen eines Salzes, das dem Eisenfalte am nächsten kommt. Andre Quellen haben nur ein Gran, und noch weniger von diesem Salze. Neben diese sichtbare Stoffen ist in diesen warmen Wassern noch ein Aetherscher Geist, ein flüchtiges aufgelöstes, und im Bodensatz nicht zu findendes Eisen, ein (aus ziemlich dunkeln Dweischüßern kenntlicher) Salpeter, auch in einigen Quellen ein das Silber entfärbender Schwefel. Das übrige dieses Buchs macht eine lange Reihe der durch diese Bäder gehebrten Krankheiten, und eine Anweisung zu ihrem Gebrauche aus.

Magdeburg und Leipzig.

Von der, schon ehemals gemeldeten, deutschen Uebersetzung der geheimen Nachrichten von der Constitution Unigenitus, ist in der Seidel und Scheidbauerschen Buchhandlung der dritte Theil ans Licht getreten. 416. Seiten in 8. Der. Da die Uebersetzung fast in aller Händen ist, so würde es eine überflüssige Arbeit seyn, den Inhalt dieses Theils anzuzeigen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1757.

Ferrara.

Der berühmte Dominikaner zu Rom, Joseph Augustin Desi, fährt in seiner angefangenen italiänischen Kirchenhistorie, welche zu gleicher Zeit in Rom in Quart und zu Ferrara auf Kosten der venetianischen Buchhändler Lazarini und Sabacco in Oct. gedruckt wird, noch sehr fleißig fort. Wir haben schon den fünfzehenden und sechszehenden Band erhalten, und wollen von dem ersten, welcher noch im vorigen Jahr auf 472. Seiten ans Licht getreten, jetzt einige Nachricht geben. D. liefert eigentlich Jahrbücher und ist so weitläufig in seinem Vertrag, daß dieser Band schon der sechste ist, welcher Begebenheiten des fünften Jahrhunderts enthält, und doch solche noch nicht endiget; sondern mit dem Jahr 481. beschließen. Die öffentlichen Anaelegenheiten der Kirche, die Veränderungen grosser und berühmter bischöflichen Stige, die Lebensgeschichte berühmter Personen, besonders der Märtyrer, Bekenner und anderer Heiligen, merkwürdige Befehungen janger Väter, oder auch einzelner Personen: entweder zur christlichen Religion überhaupt, oder zur rechthälftigen Verteidigung, die Bewegungen der Keger und Schismatiker, und die Ver-

tttt

jam

samlungen der Kirchenväter: dieses sind die vornehmsten Quellen des Hauptgegenstandes seiner Erzählung. Die damit verbundene Nachrichten von politischen Begebenheiten sollen nur wol zur Berichtigung der Zeitrechnung, oder Erläuterung der kirchlichen Veränderungen dienen. Hingegen wird von der Geschichte der Glaubenslehren, von der Kirchenzucht, von dem Kirchenregiment, von den Kirchengebräuchen nichts gesagt. Der Vortrag besteht in einer zusammenhängenden Rede, welche ungekünstelt ist; aber durch die eingestreuten moralischen Anmerkungen pragmatisch werden soll, welche nach dem Lehrbegriff des Verfassers eingerichtet sind. Die Quellen sind sehr sparsam angezeigt und zuweilen an ihrer statt die neuern Schriften des Baronit, oder Tillemonts, oder des Hsemanns, oder dergleichen angeführt, kritische Untersuchungen darf man gar nicht suchen. In unserm Band sind die merkwürdigsten Begebenheiten diese: die Verfolgung der Ketzerläubigen durch die Mandaten in Africa: das Absterben und die Verdienste des berühmten Theodoret: der Tod des Simeons des Styliten, oder Säulendwohners, welcher erst am Ende des Monats Junii 459. nach dem Bericht des syrischen Geschichtschreibers Cosmas, erfolget: von dem berühmten syrischen Schriftsteller Isaac: den erst Christen der Welt wieder bekant gemacht: von den Priscillianisten: von dem Tod und einigen Schriften des H. Leo des Grossen: von der Bekehrung der Inseln durch den heil. Patricius: die Handel des bekanten Peters des Gärbers, B. von Antiochien: Geschichte des Sidenii Apollinaris: von den Prædestinarianern, die H. D. gar recht vor erdichtete Ketzer hält: vom B. Vigilio von Tappus.

Magdeburg.

In der Seidel und Scheidhauerischen Buchhandlung ist der vierte Theil der deutschen Uebersetzung von

von Archib. Bowers unparteiischen Historie der römischen Päpste, welche wir dem Hrn. Consistorialrath Rambach zu Halle zu danken haben, herausgekommen 3. Mpb. 7. B. in Du. Diefem Theil ist eine Abhandlung von den Samlungen der Concilien vorgefetzt. Wir können diese vor nichts anders halten, als vor einen Auszug von Salmons bekanntem Buch dieses Inhalts, welches wir nicht allein daraus schließen, weil wir gar nichts neues darinnen gefunden; sondern auch die Unvollständigkeit dieser Nachrichten bestärket dieses desto mehr. Denn die letzte Sammlung, deren hier gedacht wird, ist die Harbuinische, und ist von der coletischen und maurischen nichts gesagt. Am unbegreiflichsten ist es, wie ein Schriftsteller, der in England schreibt, bey dieser Materie Biffins prächtige Sammlung, welche der ganzen Nation Ehre macht, übergeben können. Die Geschichte der Päpste selbst fänget in diesem Theil von P. Bonifacio dem IV. im J. 608. an, und endiget sich mit P. Stephan II. im J. 755. Hr. Bower widerlegt durch diesen Theil wenigstens den Theil der heftigen Klagen seiner Feinde, da sie ihn in einer eigenen Schrift beschuldiget, daß er nichts weiter thue, als den Tillemont auszusprechen. Denn dieses hat er hier nicht mehr thun können. Ansonsten ist dieser Theil dem vorigen vollkommen ähnlich. Hr. B. hat weder seine Denkart, deren Aufrichtigkeit nur in England in Zweifel gezogen worden, noch seine Gewohnheit verändert, gelegentliche Ausschweifungen mit einzustreuen, welche die Brauchbarkeit seines Werks merklich erhöhén. Daß wir einige kleinere Anmerkungen dieser Art übergeben; so finden sich hier fast vollständige Abhandlungen von der Historie der Monotheleten und des Bilderstreits, so weit es in Ansehung des letztern die Gränzen der in diesem Theil enthaltenen Periode verfallen. Hr. Consistorialr. B. hat auch

hier einige Anmerkungen mitzuertheilen, in denen zum Theil aus dem Französischen Werk Ergänzungen gemacht sind.

Berlin.

Von den unermüdeten Arbeiten des Hrn. Prof. J. Frid. Meckels haben wir eine vorläufige Probe erhalten, die mit dem Titel *Dissertatio Epistolaris de Vasis lymphaticis glandulisque conglobatis* von Gabert auf 20 Quartseiten neatly abgedruckt worden ist. Sie ist an den Hrn. Präsidenten von Haller gerichtet, und enthält eine Menge neuer und mit der größten Sorgfalt angefertigter Untersuchungen. Die so genannten Wassergefäße sind sehr stark, und fast stärker, als die das Blut zurückführenden Adern. Sie drücken auch bey dem Ausströmen mit aller Macht das Quecksilber fort, und bringen öfters die Zweige zum Bersten. Diejenigen Wassergefäße, die ihren Saft von den Füßen zurück bringen, und im Menschen noch wenig bekannt sind, haben eine große Länge, und sind vom Hrn. Professor von den Kiemen aufwärts verfolgt worden. Aus den kleinen Zweigen dieser Gefäße, und dem schwammichten Wesen, entstehen die Drüsen, die man von ihrer Nähe unter den Achseln und in den Leisten *conglobatas* genennt hat. Aus den Blutgefäßen der Drüsen geht der Saft nicht unmittelbar in die Wassergefäße, sondern er erzieht sich in das schwammichte Wesen, die Gefäße von dieser Art endigen sich öfters in die zurückführenden Adern, wie Hr. M. im Magen gesehen hat: durch diesen Weg tritt auch das Quecksilber aus den Schlagadern, und durch die zurückführenden rothen Adern in die Wassergefäße. Auch in den Gebärmern hat Hr. M. den weissen Nahrungsaft in den Blutadern gesehen. Hieraus beschreibet unser Verfasser den grossen Milchbehalter, und die daraus entstehende Milchtröhre bis in die Achselader.

Andre

Andre Wassergefäße, die aus den Drüsen unter den Achseln hervorkommen, öffnen sich besonders in die Blutadern, nicht fern von der Milchdrüse, oder in die ähnlichen Adern der rechten Seite. Auch von den Seitentheilen des Halses kommen andre Wassergefäße in den Winkel zwischen der Halsader, und dem grossen Stamme des Arms. Einige hat Hr. N. bis in die Beugung des Arms verfolgt. Einmahl hat er die grosse Milchdrüse in die rechte Armader öffnen gesehen. Es ist kein Zweifel, daß der Saft dieser Wassergefäße in den Drüsen, und den Nieren, davon sie voll sind, von ihrer Geschwindigkeit vertriehen.

Leiden.

Haak hat A. 1756 abgedruckt. Dissertatio, qua nonnulla circa vires lacis notantur. Der Verfasser, J. Georg Emanuel Mosner, hat zwar eigentlich einige Erfahrungen des Hrn. Hauffner zum Vorwurfe gehabt. Dieser Parisische Arzt hat verschiedene Kühe mit solchen Kräutern füttern lassen, deren Kräfte der Ursache einer Krankheit entgegen gesetzt sind. Auf diese Weise hat er mit der Milch einer mit Brennesseln gefütterten Kuh den Abgang des Blats durch die Lunge, den Harn, und durch die gütliche Nieren gehet. Eben dergleichen Milch hat den Schwartok an einem Jungen gegeben. Einige Wasserfüchtige sind nach abgezapftem Wasser durch den Gebrauch der Milch einer mit Glaskraut (parietaria) genährten Siege genesen. Die Härberdrüse ist von dem Hrn. Fevret und Schloffer mit glücklichem Erfolge wieder die Krankheiten der Knochen, und zumahl wieder die so genannte Englishe, angewandt worden, weil sie dem weich werden der Knochen wiederseht. Aber Hr. N. hat noch etliche physikalische Betrachtungen, die an Neugier die Vorzüge betreffen. Er hat die Kräfte der Stigmarien, und zumahl derjenigen, die

das Herz zum wechselweisen Schlagen brinat, zu erklären übernommen. Seine Grundfäse sind aus des Hrn. Kuglitzs Feimen herabholt, und bestehen in lauter anziehenden und zurückstossenden Kräften. Die Fasern des Herzens, sagt er, bestehen aus einer Erde, deren Theile groß sind, und eine anziehnde Kraft besitzen. Jedes dieser Theilchen hat einen zurückstossenden Dunstkreis, der zurück weicht, und mit seines gleichen einen alle erdrichten Theile des Herzens umringenden und zusammenhängenden Dunstkreis ausmacht. Dieser allgemeine Dunstkreis fällt wieder zusammen und macht die Dunstkreise der erdrichten Theilchen der Fasern aus, so daß das Herz überall, und in allen Punkten mit einer zurückstossenden Materie umgeben ist. Nun ziehn überhaupt die anziehenden Theile der Materie die zurückstossenden an, seltsamlich ziehn auch die Fasern des Herzens, die sie umgebenden Dunstkreise an. Diese berühren die zurückstossende Materie, die zwischen den anziehenden Theilchen gebunden ist, und diese Materie kan die anziehenden Theilchen um etwas von einander rücken. Folglich kommen neue zurückstossende Dunstkreise zwischen die anziehenden Theile, deren Eintritt durch die Wärme erleichtert wird. Also werden die zurückstossenden Dunstkreise zwischen die Fasern getrieben, ihre Materie füllt die Zwischen-Räume an, die sie vorher befüllen hat, sie treibt also die anziehenden Theile aus einander, und die Fasern werden erweitert. So bald die anziehenden Theilchen einen Theil ihrer Dunstkreise wieder erlangt haben, und dieser, wie vorher, zurücktritt, so können sich die anziehenden Theile wieder anziehen, und die Fasern verkürzen sich.

Paris.

De Saint und Saillant haben noch A. 1756 in zwey Duodezbanden den 3 und 4ten Theil der histoire

moderne gedruckt, die als eine Folge der Kollirijben alten Geschichte angesehen werden soll. Sie sind noch immer aus den allgemeinen Geschichten der Nation, und andren dergleichen Quellen gesammelt, haben nichts Besondereß und eigenes, und sind nicht allemahl von der vollkommensten Zuverlässigkeit. Den dritten Band macht die allgemeine Geschichte von Indien, und hernach der südlichen Theil dieses weit ausgedehnten Landes aus, wovon wieder das mehrere in der Beschreibung von Siam befehrt, die um desto ausführlicher ist, je mehr Licht die französischen Gesandtschaften gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf dieses Reich geworfen haben. Der ungenannte Verfasser ist hier ziemlich unparteyisch, und zieht gar oft den Kämpfer und andre minder schätzbare Nachrichten den Erzählungen des H. Sachard und des Abts Oberin vor. Nur fehlen die neueren Zeiten gänzlich, und ist Pra Pitraha der letzte König, den der V. nennt, ungenacht bey siebenzig Jahre seit seiner Bestignung des Throns verstrichen sind. Die übrigen Reiche Cochinchina, Laos, Cambodia, Pegu, Ava, Azem, Sutan und Irakon sind ganz kürzlich, und mehrentheils aus älteren Quellen abgehandelt, und oft wäre es doch möglich gewesen, etwas umständlicher zu seyn. Der vierte Band handelt fast einzig von Indostan, und der bürgerlichen und natürlichen Geschichte dieses Reichs, wovon denn des Zemaresten, und Timurbois, als der großen Ueberwinder unter den Mogolen, Lebensbeschreibungen und Siege vorzukommen. Auch die südliche Spitze von Sien wird hier beschrieben, doch sind die neuesten Nachrichten wieder nur sparsam.

Utrecht.

Am mittlen Junii 1756 vertheidigte Stephan Westpremi, ein Ungar, seine Inaugural - Schrift

und observations medice, die mit allerley nützlichen
 und dem noch wenig bekannten Geschritten ange-
 stellt sind. Hr. W hat zu Fur. b. und in emoliant
 sich auf die Arzneywissenschaft adlegt. In der eiffern
 Chirur hat er mit mehreren Dornungen handgerechere
 Wunden bewundernt, und den Herdbauel mit dem
 Herzen zusammen gewachsen, und das Kreisfell um
 und um mit der Lunge veretigt gesehen. Von einer
 Pericardina des Schindes ist nie im Hochbaari-
 schen Hospital die Speicheldrüse abtund gewesen, und
 ein pericardisches Kapsel hat die rechte Lunge ge-
 deckt. In England hat er, am 17. vollständige Ge-
 wunden, die Stundheit, und eine seltene Emp-
 findung im Hüftmark wahrgenommen, die sich mit
 kalten Säften hat decken lassen. In einem Erkrant-
 nen hat er kein Wasser in der Lunge angetroffen, und
 glaubt, der Tod erfolge aus der ausströmten, zu-
 sammengebrachten, und die Lunge ausströmten Luft.
 Einen Erkranten hat er durch das Auflosen der
 gedünneten Lymphe, und auch solche Mittel wieder
 zu sich selbst gebracht. Er behrabet eine schwarze,
 schwebende, fast unentzundliche Krane. Die größte
 Vorbereit der Lungenkraut hat er
 in dem dazu nöthigen Hospital befangen. Seltener
 folgen andre Fehler als die von der besten, zerstre-
 ten Art. Einige mahl sind nach der Empfindung
 (wie ofters nach den natürlichen Flecken) Geschwüre
 an den Nieren, oder auch an andern entstanden.
 Die Nieren heilt man am besten, auch in zarten
 Kindern, mit der Silberstein. Des James Pulver ist
 das edelste aus dem Spießglas, und Wankern be-
 reitete Drogen, und auch ein wenig etwas thieri-
 schen Pulver ist. Das beste bekannte Heilmittel aus
 Wankern und Spieß-
 glas.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
112. Stück.

Den 17. September 1757.

Göttingen.

Die Woche die sich mit dem 17ten September, als dem Einweihungstage unserer Universitäts, endiget, ist der 1sten den Vertheidigung der Probeschristen gewidmet gewesen. Durch welche 6 Candidaten aus 3 verschiedenen Facultäten sich die academischen Ehrenstellen erworben haben. Die Freischrist, welche Hr. Christian Henrich Vogel, aus Erfurt, zur Erlangung der Magisterwürde den 13. dieses ohne Verstand mit vieler Fertigkeit vertheidigt. handelt, de Marcello Ancyrae episcopo. G. B. Hr. V. hat in unangemessen verworren Stük aus der Kirchenhistorie erwöhlet, da seit dem vierten Jahrhundert die Meinungen über die Frage, ob dieser Marcellus nebralanus gewesen, oder nicht? getheilet sind. Man es nicht allein aufzuklären; sondern auch seine Verur von der Gräulichkeit seiner Gedanken zu überzeugen, hat er sie eben den Weg geföhret, den er selbst bei der Irreführung gegangen. Er leget zuerst alle Zeugnisse in einer übereinstimmenden Ordnung vor, in denen et was vom Marcello, es sey zu seinem Vertheil, oder Nachtheil, überhohert werden. Eusebius, der heiligste Geaner Marcelli und der allein

lein das Glück gehabt, daß seine fünf Bücher wieder diesen Mann dem Unterraum entrissen werden siehet oben an: ihm folgten Thebanus, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Basilus der Grosse, Gregorius von Nyssa, und Theopilemus: von den Lateinern, Hilarius nebst einigen, von diesen aufgezeichneten Concilien-Schlüssen, Damasus, Hieronymus, Augustinus; denn aus dem fünften Jahrhundert Theodorot, Socrates, Sozomenus, Eulbius Severus, Martinus Mercator, Victorinus, Genadius. Die Stellen dieser Lehrer sind nicht alle gleich klar. Einige brauchen eine Aufklärung und so gar kritische Vertichtigung des Texts. H. V. hat keine ebne Erinnerung verben gelassen, und bey der Gelegenheit manche wichtige Anmerkung gemacht. Dasjenige, was aus diesen Zeugnissen gelernt wird, betrifft theils die Uebersätze, welche als Irrtümer dem M. angerechnet werden; theils die dadurch entstandne Händel. H. V. liefert S. 26. u. f. zuerst das Verzeichniß der ehestern. Die Hauptflage gehet die Lehre von der h. Dreieinigkeit an. Die meisten stimmen darinnen überein, daß M. nicht richtig davon gedacht; worinnen er aber getyret, darinnen sind sie uneinig. Es ist unmöglich, daß M. alles das gelehret, was ihm Schuld gegeben wird. Die Sätze widersprechen sich selbst. Er kan nicht zugleich ein Sabellianer und ein Arianer gewesen seyn. Eine Bedenfrage betraf die Endschafft des Reichs Jesu, darüber sich M. unrichtig erklärt. Auf dem Concilio zu Nicæa zweifelte noch niemand an der Orthodorie dieses Mannes. Die erste Bewegung war auf der Kirchenversammlung zu Jerusalem im J. 335. auf welcher M. verdammt wurde. Zu Constaninoyel, welchen die Verdamlung im J. 336. verleset wurde, erfolgte gar seine Abssegung; es ist aber bekannt genug, daß die arianische Parthey hier die Oberhand gehabt. Nicht besser,
und

untzwar aus ähnlichen Ursachen gieng es ihm auf der Zusammenkunft zu Antiochien im J. 341. Er wachte sich nach Rom, wo ihn eine anderweitige Versammlung bald darauf von den Beschuldigungen freysprach, und der Kaiser B. Julius solches Verfahren gegen die übelgerathenen ägyptischen Bischöffe verteidigte. Eben die Gegenpartey verdammete den M. zu Antiochien im J. 345. aufs neue; hingegen war die Berammlung zu Sardica im J. 347. ihm völlig geneigt, welches den arrianischen Bischöffen misfiel; sie forten aber durch ihre schismatische Zusammenkunft ihre Absicht nicht erreichen. Noch im J. 335. wurde Marcellus zu Mailand von ihnen verworfen. Die persönlichen Schicksale dieses Mannes nach der obgedachten Absetzung sind zweifelhaft; es ist aber wahrscheinlich, daß er wieder eingesetzt worden, und als Bischof gestorben. In der Entscheidung der Frage, ob M. wirklich vor einen Keger zu halten? ist H. B. sehr bescheiden, und untersteht sich nicht aus einigen Gründen, etwas zu entscheiden, die als Einwurfe wider den Marcellum könnten vorgebracht werden. Alle Redensarten, mit denen er seine Gedanken von der Dreieinigkeit und Gottheit des Erlösers ausdrückt, lassen sich nicht villich rechtfertigen. Es ist aber nichts seltnes unter den Lehrern dieser Zeiten, daß sie zugleich unrichtig reden und richtig denken. Der Haß der offenbaren Arrianer gegen Marcellum und die anderweitigen Beispiele, daß diese Leute die eifrigsten Lehrer der Ketzerei beschuldiget, erwecken schon einen grossen Verdacht, daß hier Eifersucht und Bosheit mehr Antheil an den Klagen haben, als Wahrheitsliebe. H. B. sucht selbst in dieser Quelle einen möglichen Grund des Eifers, welchen Eusebius von Cäsareen gegen M. berühren läßt, wil aber deswegen nicht diesen Schriftsteller mit Petav und Beclere zum declarirten Arrianer machen. Auf der andern Seite ist die Geneigtigkeit Athas-

nassi gegen M. ein starker Grund vor ihn. Obdies befändig gewesen und nie unterbrochen worde, ist noch eine Streitfrage, über die H. B. eine eina Untersuchung angeht. Wir werden sehr willig seyn, wenn wir dieser gelehrten Behandlung da vorzügliches Lob vertragen, welches die ebenen Kunstlern solcher mühsamen und eine gar anspruchsvolle Gelehrsamkeit erfordernden Arbeiten erhalten wird.

Berlin.

Henning hat A. 1757. einen kleinen Octavband von vier Bezen abgedruckt, dessen Verfasser der jüngere von uns mit verdientem Ruhme gedachte jüngere D. Alexander Monro ist. Der Titel heißt de vasis lymphaticis valvulis & de eorum in primis origine. Hr. Monro hat viele Mühe auf die Wassergefäße im Magen, auf den Dämen und andergewo gewandt, und verspricht davon die gehörigen Zeichnungen zu liefern. Indessen giebt er hier seine schon ehemals geäußerte Meinung voraus, daß nemlich die Wassergefäße weder aus den Schlagadern, noch aus den zurückführenden, sondern lediglich aus dem schwammichten Gewebe entstehn, auch aus den zerprüzten Schlagadern nicht in die Wassergefäße übergebe, wenn das schwammichte Wesen nicht vorher damit angefüllt worden ist. Er prüft demnach die Erfahrungen, mit denen man hat beweisen wollen, daß aus in die Schlagadern oder in ihre zurückführende Gefäßstämme eingeströmte Materie die Wassergefäße anfülle. Hr. M. findet überall Ursache zu glauben, daß schwammichte Wesen sehr leicht angefüllt werden, doch wird er erlauben, daß wir hier einen Zweifel äußern; wie ist es möglich, daß die Gewalt der Strömung aus dem schwammichten Wesen in ein Wassergefäß mit der nöthigen Kraft die Materie treibe, die zu der Anfüllung einer gewissen Länge erst edert wird? zeigt nicht die Erfahrung, daß die Materie aus mer-

eingespritzten Ader in das schwammichte Wesen ohne Auslören austritt, und sich in demselben sammlet, wenn es einmahl einen Weg dahin gefunden hat? und kan man nicht hydrostaticch beweisen, daß eine Materie eher die breiteren und schwächeren Zellen weiter ausdähnen, als in enge Gefasse eintrcten, und durch dieselben forrgehn wird? Die Erfahrung mit der Milge zeigt auch einen abgugeschwinden Uebergang der Luft oder des Wassers in die Wassergefasse, bey welchem man dazu keine Probe einer Anpflanzung des schwammichten Wesens sucht; des Hrn. Defere Anpflanzung der Wassergefasse mit Wachs, die er durch die Schlaadern verrichtet hat, libera auch unmöglich durch das schwammichte Wesen geschehn zu seyn, denn bey dem Wachs hört alle Anpflanzung der Gefasse unvermeidlich auf, so bald als es den Weg in die Zellen gefunden hat, wohin es in grosse Klumpen sich sammlet. Hr. M. endigt seine wechlerabreue Schrift endlich mit verschiedenen practischen Folgen. Da er die Wassergefasse für die einlauenden Wurzeln der zurückretenden Säfte ansiehet: so zeigt er insbesondere, wie durch dieselben das geile Gift, und die Pestmaterie in die Drüsen komme, und die so genannten Beulen verursache. Er schreibt auch den eingespriesenen Kinderpocken den Vortheil zu, daß sie das Gift, ohne durch die Lunae zu gehn, durch das zellige Wesen in das Blut führen, und rath deswegen eben auch die den Lungen so gefährlichen Masern mit angetriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen, und gleichmäßig einzuspriesen. Er hat auch eine Menge nützlicher Wahrnehmungen hin und wieder eingestreut, wie den Nutzen der Nabeln in den Wassergefassen, der er wieder den Hrn. Hamberger bekräftigt; die Nabeln der ungepaarten Ader, die er gesehen hat, und a. m.

Valencia.

N. 1752 hat Laborde zwey Streitschriften des D. Franz Cerdan, Arztes zu Montalegre hier abgedruckt. Der erste ist in Quart auf 151 Seiten stark. Der Titel ist discursos physico Medicos que tratan ser toda calentura hectica contagiosa esencia del universal contagio y medios para precaverlo. Hr. C. streitet hier wider drey andre spanische Aerzte, die die Schwindsucht nicht für ansteckend angesehen haben, D. Anton. Hierabeu von Alicante, D. Basqual Franz Wirrey, und Joseph Juan Antonio Baguer. Er sucht anfangs zu beweisen, daß die ansteckenden Seuchen, die bey den Thieren herrschen, sich auch auf die Menschen erstrecken können. Hernach kömmt er näher auf die ansteckende Eigenschaft der Schwindsucht, die er zwar auch durch Gründe, und durch so genannte Auctoritäten gleichdenkender Aerzte, aber doch vornemlich durch einige Erfahrungen zu beweisen trachtet. Also haben die Kleider eines Frauenzimmers, das an dieser Krankheit gestorben war, einen Bruder, der sie nach ihr getragen, in die nehmliche, und eben auch tödliche Aussehung gebracht, und, da nach des D. Wirrey Grundrügen, man erlaubt, daß die Verwandten einer schwindsüchtigen Frau ihre Kleider getragen, ist der Mann in die nehmliche Krankheit verfallen, und hat diesen Abt mit dem Leben bezahlen müssen. Hr. L. will also, man solle die Kleider und Betten der an diesem Uebel verstorbenen fast eben so, und mit eben der Vorsicht, reinigen, die man in der Pest gebraucht, und mit welcher er einem bössartigen Fieber zu Montalegre ein Ende gemacht hat.

Die andre Streitschrift heißt Verdad vindicada contra la aparente Verdad Constante que publico & D. Juan Caravallo. Dieser letztere Arzt hatte ein adeliches Frauenzimmer an einem bössartigen Fleckenfieber mit
Schweiß-

schweißtreibenden Mitteln zu heilen getrachtet. Hr. C. wurde dazu berufen, und rettete die kranke Dame mit den entgegen gesetzten kühlenden (fixantibus) Arzneyen. D. Caravallo suchte sich, selbst mit dem Beyfalle des Chemaus zu rechtfertigen, und D. Cervan sagt hier mit ziemlicher Schärfe seinen Tadel fort, den er vielleicht der Ehre seines Berufs hätte aufopfern sollen.

Paris.

Vincent hat im laufenden Jahre in groß 12. auf 449 Seiten gedruckt, Collection de thes. Chirurgicales sur les points les plus importants de la chirurgie theorique & pratique, recueillis & publiés par Mr. de Haller, redigés en françois par Mr. . . . Tome I. Ein ungenannter, und der, wie man uns belehren will, der D. Vandermonde ist, hat sich vorgenommen, die Hallerische Sammlung chirurgischer Proschriften zu übersetzen. Da er aber zugleich auf den wessetern Preis gesehen hat, so hat er erstlich die Kupfer fast durchgehends weggelassen, und denn eigentlich eher Auszüge der in Lausanne gesammelten Schriften, als eine eigenhändige Uebersetzung geliefert. Es geht auch manchmal gar wehl an, die Wahrnehmung solcher von den Erläuterungen und Anmerkungen der Verfasser zu sondern. Ob es aber durchgehends möglich seye, ohne die Urkunde zu verderben, und dem Leser den einzig beweisenden Zusammenhang zu entziehen, wollen wir hier nicht entscheiden. Der Uebersetzer hat aus vier verschiedenen Theilen einige Proben geliefert, und so nahe zusammen gesetzt, daß ein Band der Urkunde nur einen Duodezband in der Uebersetzung anemachen wird. Zu wünschen wäre es indessen, daß dem Uebersetzer die Lateinische Sprache und die gelehrte Geschichte besser

besser bekannt gewesen wäre. Also nennt er S. 97 verschiedentlich einen *Figurinus*, und *Conradus Figurinus*, der kein andrer, als der unsterbliche *Conrad Gesner* ist, den man aber in einem französischen Buche unter dem Namen *Figurinus*, schwerlich wird erkennen können.

Wien.

Wir haben zu anderer Zeit (v. J. S. 902.) von den drei ersten Bänden von des *Hrn. P. Joseph Pöhl's* *manuductione ad historiam ecclesasticam*, Nachdruck gegeben, nunmehr aber auch den vierten erhalten, der auf 1304. Seiten in Octav das achte und neunte Jahrhundert in sich faßt. Da wir an dem gemeldeten Ort von der Einrichtung dieser Arbeit hinreichend geredet und unserm Leser obnehin zutrauen können, daß ihm die Begebenheiten, welche den Gegenstand dieses Theils ausmachen, bekannt sind; so ist uns nichts übrig, als daß wir, wie ehemals, von den Materien der besondern Abhandlungen, welche H. P. unter dem Rahmen der *reflexionum* jedem Jahrhundert angehängt, Anzeige thun. Bey dem achten S. 491. u. f. finden wir 1) einige vermischte Anmerkungen über verschiedne Kirchengebräuche; 2) eine Untersuchung, ob *P. Gregorius II.* an der Rebellion der Italiener gegen den *K. Leo* aus *Italien* einen Antheil genommen? die Frage wird hier verneinet, so gar in dem Verstand, in welchem sie *Baronius* und *Hellarmus* betabet; 3) eine Beantwortung einer ähnlichen Frage vom *Verf. Ien* des *H. Zacharias* bey der *Exaltata* *Pisani* auf den jehusischen Trohn; 4) noch vermischte Anmerkungen, die zur Erläuterung der Geschichte des *Kir. Regiments* dienen.

Diejenigen, welche zu dem neunten gehören, sind in diesem Band noch nicht abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
113. Stück.

Den 19. September 1757.

Göttingen.

Der zweite Candidate, welcher sich in der Inaugurations- Woche den juristischen Doctor-Titel erwarb, war Herr Peter. Christ. Dies, aus Darmstadt. Er verteidigte am 15ten Sept. eine Schrift welche bey Schulzen auf 4 $\frac{1}{2}$ B. gedruckt ist, und folgenden Titel führet: *summa capita differentionis iuridicae inauguralis de discrimine civium et mediocritatem praesertim in S. R. I. libera republica, Francofurti ad Moen.* Der H. V. welcher fünf Jahre alhier den Wissenschaften sich rühmlichst gewidmet, hatte sich vorgenommen den Unterschied der Bürger und Bey-sassen so wohl bey älteren als neueren Vätern, besonders zu Frankfurt am Mann zu setzen. Allein da ihm seine Abhandlung zu stark anwuchs, und er gleichwohl seine Abreise beschleunigen mußte: sahe er sich genöthiget, statt der Prodrchrift selbst nur einen gelehrten Auszug zu vertheidigen, welchen wir jetzt anzeigen. Es ist in den Städten, so wie bey andern größeren Gesellschaften gewöhnlich, daß man bey deren Errichtung sein Augenmerk mehr auf die Vermehrung der Einwohner, als auf eine sorgfältige Untersuchung ihrer Eigenschaften richtet. Allein bey dem mehreren Anwachs derselben ereignen sich größere

XXX

Schwie-

Schwierigkeiten in Ansehung der Aufnahme, welche theils aus der natürlichen Vertheilung einer vergrößerten Stadt, theils aus der unrichtigen Einrichtung, insbesondere aus dem Unterschiede der Religion oder andern moralischen Ursachen hergenommen. Daber man nicht alle Fremden das volle Bürgerrecht ertheilt, sondern sie zu Verfassern Einwohnern zu machen, wenn man sie doch nicht ganz ausschließen will; gleichwie man aus eben diesem Grunde auch den eingebornen Bürgern größeres Rechte zu ertheilen pflegt, als den neu aufgenommnen. Diese allgemeine Grundsätze bekräftigt der H. V. mit dem Beispiel von Rom und den griechischen Städten, namentlich aber von Teutschland, und zeigt daher insbesondere den Unfreiheit und Verfassung der Verfasserte, Ausbürger, Zettelreute, Pfaldbürger, Ehrenbürger, der Sängereuwandren, besonders der Juden, vornehmlich aber der Weichaffen, welche letztere insbesondere in denen Städten sehr von Bürgern unterschieden sind, welche durch ihren Handel und Reichthümer von andern Kauf besucht werden, welches hauptsächlich mit dem Vermögen der Stadt Frankfurt bekräftigt wird. Die Ertheilung des vollen Bürgerrechts hängt daselbst von dem Willkür des Rathes ab, außer daß vermöge einer Kaiserl. Resolution vom J. 1725, denen das Bürgerrecht ertheilt werden muß, welche Bürgers - Töchter oder Wittwen heirathen. Es geht dasselbe durch verschiedene Verbrechen, insbesondere aber durch die freiwillige Auflassung verlehren, ob man gleich auch abwesend sich dasselbe durch die Abriehung der gewöhnlichen Beschwerden erhalten kann. Unter die unvollkommene Frankfurter Bürger rechnet der H. D. die Gledenbürger, Ehrenbürger, die Juden, welche unter sehr harten Umständen in Frankfurt gebildet werden, insbesondere aber die Weichaffen. Die Aufnahme der letzteren geschieht seit 1727 von dem Schatzungsamte. Es

und

wird ihnen der Beyfahat nicht, wie den Bürgern, erblich, sondern bloß für ihre Person gegeben, daher sie nicht einmahl ihre Weiber zu den Rechten der Beyfassen bringen können. In Ansehung der Schätzung sind sie schlechter als die Bürger daran, indem sie noch einmahl so viel als diese geben müssen. Sie dürfen keine öffentliche Läden halten, noch mit der Ehlen ausmessen, noch auch mit dem Gewicht ins kleine auswiegen, sondern können nur allein mit zugeschlossenen Läden ins Groste handeln. Der Beyfahat kann ferner, nach des H. D. Meinung leichter seines Schutzes beraubt werden, als der Bürger, wie er denn seinen Beyfahat ohne Ausnahme verlieret, so bald er aus F. wegzicht. Zu Ehrenstellen oder dem Beyß unbeweglicher Güter, in welchen drey darauf haftenden Rechte können sie ebenmäßig nicht gelangen, ob man ihnen gleich diejenige Rechte nicht absprechen kann, welche nicht auf dem persönlichen vollen Bürgerrechte haften, wozin z. E. die Eherechte, Verschickung der Aeten u. d. g. gerechnet werden. Die kurze Abhandlung ist so beschaffen, daß sie allen Liebhabern der Alterthümer und teutschen Rechte große Begierde erwecken muß, die größere Ausführung des Hrn. D. selbst bald in die Hände zu bekommen.

Diese Probeschriß des Hrn. D. Drey hat unser Hr. H. A. Böhmmer als zeitiger Decan der Juristenfacultät in einer bey Schulsen auf 2 B. abgedruckten lehrwürdigen Probeschriß *de natalibus fidei velutricae* angefündigt. Der Name der Getreuen (*fidelium*) welcher unter den Franken auch die Freyen mit begriff, ist nachgehends fast den Vasallen eigen geworden, welche ohnerachtet ihrer anderweitigen großen Verschiedenheit doch darin übereinkommen, daß sie in Beförderung des Nuzens und Abwendung der Gefahr ihres Lehnsberren gleichmäßig verbunden sind. Diese Treue kann nun entweder in Rücksicht auf ein verliches Gut, oder aber bloß in Absicht auf

auf die Person des Versprechenden allein zugesagt werden. Zu der ersten Gattung gehört insbesondere die Lebensrente, weil sie bloß in Rücksicht auf die des- bald erhaltene Güter versprochen wird. Diejenige- ren also sehr, welche in den Solduris, ambactis, clientibus und comitibus beym Casar und Tacitus die ersten Spuren der Lebensrente sehen, indem alle diese Personen sich nicht in Absicht auf erhaltene Güter, sondern durch eine bloß persönliche Verbindung ihren Anführern verbanden, und also von den Vasallen sehr unterschieden sind. Selbst die beneficia, welche den Valls zu den Zeiten der Franken gegeben wurden, können unmdglich als Leben angesehen werden. Da sie nur auf die Person gingen, und die Valls selbst zu der versprochenen Treue verbunden waren, wenn sie gleich keine beneficia bestimmten hatten. Es ist daher ihre Verbindlichkeit nicht aus diesen beneficiis, welche nur als ein Gehalt anzusehen, sondern aus dem Versprechen und der Uebnahme des Amtes selbst herzuleiten. Allein nachdem durch die bekannte Verordnung K. Conrad II. die beneficia militaria erheblich wurden: so ist dadurch die ehemalige persönliche Verbindlichkeit auf den Besitz des Gutes erstreckt, und die Vasallen sind bloß durch den Besitz zu Vasallen geworden, indem die Treue nun nicht mehr auf einem persönlichen Amte beruhete, sondern den beneficiis selbst anhielt. Der berühmte H. W. hat uns bereits die Fortsetzung dieser schönen Abhandlung geliefert, die wir nächstens anzuhandigen werden.

Hürich.

Ben Drell und Compagnie ist ein kleines Buch von 11 Bogen in groß 8. herausgekommen, welches einer erhabenern Andacht gewidmet ist, und den Titel: Empfindungen eines Christen, hat. Es ist zwar nicht in Versen, aber doch in einer poetischen Schreibart abgefaßt und drucket die Betrachtungen, Em-

Empfindungen und Bewegungen einer Seele aus, welche mit mehrerer Anstrengung eines geübten und geübten Verstandes und mit der Zärtlichkeit eines Gefühls, so sich nur bey einem mehr aufgeklärten und geübten Christen findet, an Gott, an seine werthvollen und liebreichsten Thaten, und an seine großen Werke und Wohlthaten gedenket. Es ist längst unser Wunsch gewesen, daß je zu Zeiten von solchen, welchen der Schöpfer die Gaben dazu anverleihen, Christen verfertigt würden, welche nach dem Beyspiel verschiedener erhabener Psalmen, so wir in der Schrift finden, das Lob Gottes und die wichtigsten Stücke unserer Religion in einer nach verschiedenen Stufen höhern Schreibart vortrügen, und denen, die geübtere Sinne haben, zu einer erhabenern Andacht Gelegenheit gäben. Wir haben daher diese Schrift mit vielem Vergnügen in den Buchläden erblicket und mit denen Empfindungen gelesen, welche sie zu ihrem Zweck hat. Wir werden sie nicht besser anpreisen, als wenn wir einige Stücke derselben nachbilden machen und eine kleine Probe von demjenigen Geschmack fertigen, welcher darinnen herrschet. Die fünfte Betrachtung entdecket: hohe Empfindungen der Liebe Gottes, aus Beschauung seiner unendlichen Vollkommenheit. Das sechste Stück enthält ein Lob für diejenigen Wohlthaten Gottes, die eine franke Phantasie und verkehrte Selbstliebe sich als Uebel vorstellte. Unter der XIV Nummer findet man empfindungsvolle Betrachtung des Erlösers am Creuze. Unter der XVII Nummer liest man: entzückungsvolle Empfindungen und feyerliche Entschliessungen bey Betrachtung der Auferstehung Jesu — Triumph über die Hebert der begnadigten menschlichen Natur. Die XIV Nummer endiget sich also: „ Die Erde ist verböhnt! Die „ Herten des Himmels öfnen sich den Kindern der „ Erde! Aus allen Sphären eilen die Seraphim, „ feliich geschmücket dem göttlichen Sieger entgegen. „ Schon tönt das Lied des Triumphs durch alle Him-
 „ mel

„mel umber. Siehe mit meine Seele, du begnadigte
 „Gottes; freue dich in deinem Erlöser und Gott!
 „Du bist fern! Du bist ein Lohn seiner Schmerzen,
 „ein Glied der heil'gen Gemeine, die er erkauf't hat.
 „Tausche meine Seele, begnadigte Gottes. Die
 „Himmel öffnen sich dir, die Engel grüßen dich Schwe-
 „st'er. O Seeligkeit! Der Vater deines Mittlers,
 „der ewige Vater nennet dich sein Kind.“ Der Ver-
 fasser dieser würdigen Schrift, wird aus unserer Er-
 zählung abnehmen können, daß derjenige, der sie
 aufgesetzt, zu den sympathetischen Seelen geböret,
 welche er zu vermehren suchet, und dieses wird aus
 die Erlaubniß zursee bringen, sol, endes zu entdecken.
 Da es nicht nur unter den Studierten, sondern auch
 unter Kriegsleuten, Kaufleuten und unter dem welt-
 lichen Geschlechte Personen anebet, welche sich gerne
 aus dergleichen Schriften erbauen und in einer erba-
 benern Andacht ihr Veranügen suchen, so wünschten
 wir, daß so viel von dieser als auch andern derglei-
 chen Schriften zugleich solche Auflagen verfertigt
 würden, in welchen man diejenigen Ausdrücke hin-
 weg ließe, welche Unstudierte nicht verstehen. Wir
 rechnen dahin die empvretische Pierte, die Leonen,
 Eshären und dergleichen. Ferner s, demet uns das
 Bild der Schöpfung, welches wir S. 10. lesen, nicht
 erhaben und richtig genug zu seyn: „Er (Gott) sprach,
 „da gab das Urding seine Gefangenen hervor.“ Wir
 würden dieses nicht erinnert haben, wenn wir wen-
 gern Antheil an den edlen Absichten des V. nähmen.
 Die Vorrede, welche als eine Zusatungsschrift an
 den Herrn Oberconsistorialrath Sax gerichtet ist,
 ermuntert diejenigen, welche der Schöpfer mit einem
 vorzüglichen Wege begnadiget, selbigen nicht der
 Liebe und dem Weine, sondern erhabenern Gegen-
 ständen zu widmen. Wir wünschen, daß diese Er-
 mahnung und ein so lobenswürdiges Beyspiel viele
 Dichter in ein heiliges Feuer setzen möge.

Bremen.

Bremen.

Unser schmaltauer bekehrter Bübger, der gelehrte Hr. D. Arneid Dunne, hat eine Schusschrift auf vier Quartbezen unter dem Titel herausgegeben der H. n. Werthes, Pallas, Pödenich, und Martie, Suter, Casper, des Straßburgischen Coll. Med. und des H. n. y. Halls Mittelte über eine Krankenbeschichte, und über einen steinigen Punkt des darüber versetzten vni reperti. Ein Bauer wurde hart über den Kopf geschlagen, und die Hirnhale beträchtlich emaculirt. Man durchbohrte die Hirnhale, n. hat die Splitter weg, und die harte Hirnhaut blieb zwar etwas gebückt, sonst aber sah man nichts unmartheliches, und der Kranke befand sich zwölf Tage ganz wohl. Aber den 12 Tage überfiel ihn ein Fieber, worauf er die Sprache verlohren, der Puls wird klein und der Schlummer anhaltend. Man entdeckte nunmehr eine Wunde in der harten Hirnhaut, und eine anderthalb Zoll tiefe Defnung im Gehirne, doch besetzte sich alles um etwas, es wusch sich fleischichte Fasern aus dem Gehirne und der diphie: doch der Eiter vermehrte sich wieder, und die Entkräftung nahm überhand, bis der Kranke nach 37 Tagen starb. In der Denkung fand man den in das Gehirn gehenden Canal, links eindringend, und in zwey Sinus vertheilt, auch in das so genannte Centrum Orale, vertgesetzt. Man urtheilte diebey, die Wunde sey nur zufälliger Weise tödtlich geworden, und hatte man die dicke Hirnhaut bey Eröffnung der bösen Zustalle öfnet, und dem Anfangs wenigen Eiter einen Ausgung verschaffen sollen, womit man dem ohne Zweifel den Kranken hätte retten können. Hierüber nun, und ob 1) es räthsam gewesen seye die dicke Hirnhaut zu öfnen. 2) Ob durch die Unterlassung der Defnung die Einströmung des Eiters und der Canal im Gehirn entstanden, und 3) ob bey der schon benannten Defnung eine gegründete Hoffnung den Kranken zu retten gewesen wäre, hat Hr. D. die Gedanken

der oben benannten Aerzte und Wundärzte eingeholt. Die Antworten geben dahin, der Schade sey gleich im Schläge geschehn; durch die Erschütterung sey ein Gefaß des Gehirns ins Stocken gebracht, und vielleicht gar zerissen worden; ein gefakter Citer würde nicht heraus gegangen, und nicht einen sibi-malen Canal gemacht haben; die Defnung der dicken Hirnhaut sey anfangs nicht entdeckt, und den 12 Tag nicht nöthig gewesen, da diese Haut von sich selbst eine Defnung gehabt habe.

Paris.

Da wir des Hrn. Baugien chirurgisches Werk erst nach einigen Wochen anzeigen können, kommt uns indessen des M. Louis lettre a M. Bagieu für les amputations zu Händen, die A. 1757 auf zwey Duodez-Blagen abgedruckt werden ist. Hr. Baugien hat eigentlich mit dem Hrn. Andouille über das Abfägen der im Strumpfe hervortragenden Knochen einen Streit gehabt, indem er diesen Handgriff andersfält, Hr. A. aber widerriht; H. L. hat die Relation bey der chirurgicalischen Academie übernommen, und vielleicht viele Academisten zur Meinung des Hrn. B. übergebracht; und dennoch machte sich dieser letzte eine Lust, den Hr. Louis verächtlich, und zum theil über Kleinigkeiten, anzugreifen. Ueber einige vertheidigt sich Hr. L. er bictet sich an, seine geäußerten Vorschläge über das Abnehmen der Glieder in einem Hospitale zur Prüfung auszuüben; er besärfte, was er zum Nertheil der Abfüzung, wobey man einen Fleisch-Lappen aufbehält, am Arme vergertragen hat; und vertheidigt den Nutzen der Nacht wieder das Hervorraagen der Knochen nach abgenommenen Gliedern, da hi gegen die Heftkasseten nur die Haut nachziehn; er nim mt die Sache der Belesenheit wieder die bloße Uebung über sich, und siehet nicht unendlich zu verfehn, H. B. habe persönliche gute Gründe, den Nutzen der gelehrten Sprachen zu verkleinern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1757.

Göttingen.

Sleichfalls am 15. Sept. verlebte Herr Joh. Friedrich Wilhelm Diez aus Darmstadt unter dem Vorzug des Herrn Prof. Alderer zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst seine Probschrift de temporum in graviditate et partu aelimatione. Da es so sehr schwer ist, die eigentliche Zeit einer natürlichen und vollkommenen Geburt genau zu bestimmen, so hat der H. Verf. sich um so mehr angelegen seyn lassen, diese Materie mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu untersuchen, um durch viele auf verschiedene Weise deswegen angestellte Beobachtungen in dieser Sache zu mehrerer Gewisheit gelangen zu können. Es ist bekannt, daß man gemeinlich die Zeit des Anfangs der Schwangerschaft entweder von dem Tag der Empfängnis, oder dem Zurückbleiben der monatlichen Reinigung, oder der ersten Bewegung der Frucht an zu rechnen pflegt. Das erstere ist den meisten Schwürigkeiten unterworfen, und es sind nur seltne Fälle, wo diese Zeit genau angegeben werden könne. Das Ausbleiben der monatlichen Reinigung gibt eben ein so ungewisses Zeichen, da man doch nur auf ungefähr drey

Wochen

Wochen den Anfang der Schwangerschaft nachmassen kan, und auch noch öfters nach der Empfängnis diese Meinung sich einstellt. Wie viel auf die erste Bewegung der Frucht zu bauen seye, hat der H. Verf. durch eine bezugsfüge Tabelle zu zeigen gesucht, auf welcher bey a bis j Fällen angemerkt ist 1) die welche Niederkunft es gewesen, 2) in welcher Woche und an welchen Tage vor der Niederkunft die Person die erste Bewegung der Frucht bemerkt, 3) der eigentliche Verlauf der Zeit während der Schwangerschaft, und endlich 4) das Gewicht des neugeborenen Kindes angegeben ist. Bey frühzeitigen und allzuspaten Geburten hat er noch überdas die Länge des Krads und die Beschaffenheit der Geburt selbst mit angezeigt. Aus diesen angeführten Fällen erhellt, daß man die neun und dreyßigte, und auch noch die vierzigste Woche für den ordentlichen Zeit-Punct der Schwangerschaft mit Recht halten könne, da er hingegen sich nicht gewiß zu bestimmen getraut, ob es wirklich spätere Geburten, die erst nach der vierzigsten Woche erfolgen, gäbe, wenigstens haben die hier angeführten Fälle keine andere Gründe deswegen an die Hand gegeben; Eben diese Beobachtungen aber bekäftigen auch die Ungewißheit des Zeichens einer Schwangerschaft von dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung, da nach demselben verschiedene Geburten für frühzeitig hätten müssen gehalten werden, die doch nach dem Gewicht, und allen übrigen Kennzeichen wirklich zeitig waren. Keine von den Geburten, die nach der neun und dreyßigten Woche erfolgten, war schwerer, als sonst ordentlich bey denen, die zum ersten gebähren, es zu seyn pflegt. Da man sonst einen zur Auszehrung und Schwindsucht geneigten Körper der Mutter unter die Ursachen einer späten Niederkunft wegen Mangel der hinlänglichen Nahrung zu rechnen pflegt, so hat

bat der H. Verf. gerade im Gegentheil beobachtet, daß Schwindsichtige oder zur Schwindsicht geneigte Mütter, die stärksten und größten Kinder zur Welt bringen, weil alle Nahrung zu dem Wachsthum der Frucht angewendet wird, und den übrigen Theilen der Mutter entzogen. Bey frühzeitigen Geburten geht es zwar etwas langsamer, aber doch nicht viel schwerer als bey ordentlich zeitigen Geburten. Die Kennzeichen einer frühzeitigen Geburt sind hauptsäch- lich folgende. Die Farbe des ganzen Körpers ist sehr roth, besonders im Gesicht und an den Händen und Füßen, und der Körper ist überall mit langen wei- chen Haaren überzogen: alle Theile sind mager und dünne, ohne einiges Fett; die Fontanelle sehr groß, und die Knochen des Kopfs sind leicht beweglich; das Gesicht ist sehr ungestalt, mit einem grossen Mund, und dünnen Ohren. Auf dem Rinn und der Nase zeigen sich viele kleine weisse Erhebungen, die Augen sind geschlossen, und frühzeitig geborne Kinder se- hen gar nicht so lebhaft, als andre, herum. Die Haare des Kopfs sind weiß, glänzend, und biswei- len ziemlich lang, und die Nägel an Händen und Füßen, kurz, weich, und sehr biegsam. Die Ge- burtscheite sind bey Mädchen sehr dicke und aufgetrie- ben, und der Hodensack bey Knaben roth, und gang- leer. Dergleichen Kinder können nicht ordentlich weinen, sondern geben nur einen Ton von sich, der dem tiefen Seufzen erwachsener Personen ähnlich ist, und schlafen fast immer; sie können nicht die mindeste Kälte vertragen, und werden sehr leicht mit Zuckun- gen befallen. Kein frühzeitig gebornes Kind ist je- mahl sechs Pfund schwer, und öfters kaum fünf, und niemahlen einen Fuß und zehn Zoll lang. Der H. Verf. liefert in dem zweyten Abschnitt in einer Tabelle die Beobachtungen, wenn die Bewegung der Frucht zum erstenmahl bemerkt worden, woraus er-
 D y y 2 hlet,

belle, daß zwischen der neunzehnten und zwey und zwanzigsten Woche vor der Geburt dieses ordentlich geschehe. Bey allzuspäten Geburten ist in der drey- und vier und zwanzigsten Woche diese Bewegung erst geschehen. In dem dritten Abschnitt handelt er von der Lage der Frucht gegen den Mutter-Mund. Es zeigt die Erfahrung, daß nicht nur zur Zeit der Geburt, sondern schon bey drey Monaten vor derselben der Kopf der Frucht vor dem Muttermund stehe, da hinter dem rind erhabenen und vortragenden innern Theil der Gebärmutter ein kleiner harter und leicht beweglicher Körper gefühlt wird, der zwar in dem dritten Monat und noch etwas später vor der Geburt leicht bewegt wird, und seine vorige Stelle wieder einnimmt, gegen das Ende der Schwangerschaft aber fast unbeweglich wird. Um aber diese Veränderungen der Gebärmutter und des Kopfs desto besser zu erkennen, so hat er eine ganze Reihe einzelner Beobachtungen in einer Tabelle vorgestellt, wobey zugleich auch die Verhältniß der Zeit zu diesen Veränderungen angegeben und bemerkt wird, wenn zuerst die Erhebung der Gebärmutter und der runde Körper des Kopfs der Frucht beobachtet worden, wobey erstlich die leichte und natürliche Geburten, bey welchen sich keine ungewöhnliche Hindernisse ereignen, in Betrachtung gezogen, da nach diesen am besten gewisse Regeln können festgesetzt werden. Aus der Vergleichung dieser angeführten Beobachtungen folgt, daß am den Anfang oder in der Mitte des siebenden Monats der Schwangerschaft, wenigstens sehr selten vor dem siebenden, und nach dem achten Monat, der Kopf zum erstenmahl gefühlt werde; in der Mitte des fünften Monats, und bisweilen noch später bemerkt man zuerst die Vorragung der Gebärmutter in der Scheide, doch ist die Gebärmutter bisweilen so in die Höhe gezogen, daß man sie mit den Fingern nicht

nicht erreichen kan, und in bey weiffen Fällen ist der Muttermund desto schwerer zu fñhlen, je weiter die Schwangerschaft fortgeht. Man kann also vñllig den Schluß machen, daß in den letzten Monaten die Lage der Frucht gar nicht unbestimmt seye, und daß nicht erst zu Zeit der Geburt der Kopf durch die Wehen gegen den Muttermund gedruckt werde. Der H. Verf. fügt noch einige besondere Beobachtungen bey von akkupatiren oder allzuefrñhen oder Zwillingis-Geburten, und von solchen Fällen, wo statt des Kopfs die Hinterecken und Füße hinter dem Muttermund gestanden, welche Lage von dem Kopf durch das Fñhlen erst kaum zu unterscheiden ist, und schließ endlich mit einigen Fällen, in welchen zwar der Kopf hinter dem Muttermund gelegen war, wo aber bey der Geburt selbst verschiedene ungewñhnliche Umstände beobachtet werden.

Haarlem.

Die Verhandlungen uitgegeven door de hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem sind erst was spät in unsere Hände gekommen. Wir besitzen nunmehr zwey Bände, davon der erstere A. 1755. in groß Octav bey Dösch abgedruckt worden, in zwey Stücke abgetheilt, und zusammen 305 Seiten stark ist. Diese neue republicansische, und freymüthige Gesellschaft, versamlete sich zum ersten mahl zu Haarlem den 21. Maii 1752. Sie vermehrte sich sehr bald, und wählte A. 1753. ihre Directoren, nahm auch den 31. Julij den jungen Wingen von Drakien zum Beschützer an. Sie hat mit andren gelehrten Gesellschaften die Wissenschaften gemein, die in die Kenntniß der Natur einschließen, vereinigt aber mit denselben die Gottesgelehrtheit, die in keiner andern Versammlung von dieser Art Platz hat. Sie theilt

auch Preise aus, die zur Auflösung der gemeinnützi- gen und insbesondere die vereinigten Niederlande an- gehende Fragen gesetzt werden. Wir wollen unserer Gewohnheit nach vom ersten Bande, und von den Stücken, die in die Geschichte der Natur einschlagen, eine kurze Anzeige liefern. 1. Hr. Keß von den Kunstbrüchen, ihren Logarithmen u. s. f. 2. Hr. Schwente von dem Anwuchß, der die gebrochenen Heine vereinigt, oder dem so genannten Callus. Dieser berühmte Arzt hat lebendigen Thieren die Knochen gebrochen, und gesehen, daß bald nach der gebrachten Gewalt man nur ausgetretenes Blut, hierauf ein neues schwammichtes Wesen (Cellulosa) und endlich ein vollkommenes Weisse antrifft, das die Stücke des Bruchs vereinigt. 3. Lulofs vom Steigen der See. Der berühmte Verfasser betrachtet die Linnäische Meinung von der Abnahme der See. Manfredi hat gefunden, daß das Adriatische Meer höher wird, und eben diese unglückliche Wahrheit bestärkt man mit den holländischen Küsten. Doch Hr. Lulofs zweifelt an der richtigen Folge der letztern Ausmessungen. 4. Schütte von einem harten Schlage einer Windmühle auf die Hirnschale eines Knaben, diese wurde eingedrückt, das Stak blieb unter das Stirnbein untergeschoben, und mußte auch in dieser Lage gelassen werden, ohne daß dennoch einiges großes Uebel daraus entstanden, oder die vollkommene Heilung gehindert worden wäre. 5. Hr. Gaubius von der Entdeckung des Neyes im Weine, die durch die württembergische Auflösung von Kalch und Oxyment bewerkstelligt wird. Diese Probe ist einzig richtig, und der Salzsäure oder das Vitriolöl hier gänzlich unzureichend. 6. Douves von der Art und Weise, die wahre Mittagshöhe auf der See, ohne auf die Mittagshöhe zu erwarten, dennoch zu entdecken. Dieser Anschlag ist sehr beträchtlich. 7. Des Wundarztes Sannic glük-

glückliche Abbindung eines Schwammes in der Mutter. 8. Engelmanns gleichfalls hier allzueitläufige Versuche, über die Art, wie die electrische Kraft ihre Wirkungen zuwege bringt. 9. Van der Aa, worum Gott den Fall Adams zugelassen. 10. Lulofs Beobachtung des Durchgangs des Mercuris über die Sonnenscheibe. 11. Und dessen Bedeckung der Venus durch den Mond. 12. Eine von Hrn. Allamand gebeylte Sprachlosigkeit, und Schwachheit der Zunge, und einige andre gehobene Lähmungen, wo die Kraft des electrischen Schlags sich heilsam bewiesen hat. 13. Neppen vom Nutzen der Beobachtungen am Wetter und an den Winden. 14. Eine durch das klosse Fahren gebeylte Lähmung der rechten Seite. 15. Gabey Wahrnehmung des Mondes überm Gesichtskreise nach Sonnen Untergang. 16. Van der Aa vom Werthe der menschlichen Gemüthsbewegungen. Diese Aufsätze stehen im erstern Stücke.

Der zweyte fängt mit des Hrn. Chais Abhandlung zu Gunsten der Kinderpocken an, die man hier französisch und Holländisch antrifft. Hr. C. findet für die oft vertheidigte gute Sache dennoch neue Gründe. Er beantwortet den Vorwurf, es seye eine Vermessenheit, sich in eine obwohl nur geringe Todesgefahr willkürlich zu begeben. Doch die neueste Versuche liefern auf diesen Einwurf noch eine andre Antwort. Man begiebt sich in der That fast in keine Gefahr, indem eine zu den Pocken, nicht von der Natur zubereitete Person diese Krankheit durch die Einpfropfung nicht annimmt. Wir sehen sonst hier, daß auch in Holland hin und wieder dieser Handquss geübt wird, daß der Graf von Ventink seinen Söhnen die Pocken hat beybringen lassen, daß Hr. Tronchin und D. Dossi zu Leiden hin und wieder ein nehmliches gethan haben, und daß endlich in Bengala die Einpfropfung mit einer durch die Haut gezogenen Nadel schon vor langen Zeiten bekannt gewesen ist. 2) Sehr genaue

zu Branenburg aufzeichnete Wettergeschichte von den Jahren 1751. 1752. und 1753, und einige andre dergleichen Verzeichnisse aus Ost. Friburg und Westphalia. 3. Melchers Bestie achtente Preisschrift über die Versandung der holländischen Flüsse und dem Mittel dasogen. Das Uebel wird insonderheit seit 21 Jahren aröß: der Nieder - Rhein wird bey Herbentz den acht Schuh höher. Das Bett des Rheins ist um vier 1/2 Schuh erhöht. Die Mündungen der meisten holländischen Flüsse werden versandet, dem Lande mit Ueberschwemmungen gedrohet und die Schiffahrt abemmt. Die Mittel wider diesen Landeschaden beschien vornehmlich im vermehrten Zuflusse der Oberländischen Wasser, wodurch die vermehrte Geschwindigkeit der Flüsse den Sand und den Schlamm abzuschöpfen die Kräfte erhölet. Man muß also alle Krümmung der Flüsse wegnemen, und ihre Bette gerade machen. Man muß alle ausweichende, und die Geschwindigkeit brechende Köpfe wegschneiden, und insbesondere den Canal zu Baumerden, der aus dem Wabl kommt, gerade und enger machen lassen, wovon denn Hr. Z. einen Grundriß liefert.

Dem.

Der junge Herr von Haller hat neulich bey Herrn ein specimen bibliothecae historice helveticae auf 2 Bogen abdrucken lassen. Es sind zwey Heftchen von Schriftstellern, die zur Heloethischen Geschichte gehören, und auf die noch mehrere folgen sollen, da der Verfasser sich nunmehr auf diese Geschichte vorzüglich legt. Unter die seltenen Stücke gehört Petri de Blarriorivo (Blarra) insigne Nanceios Opus, de bello Nancejano St. Nicolas in Leobringen 1518 Fol. und Claudii Sudani Basilea sacra l. Episcopatus et Basilienum Episcoporum series, Bruntem 1658. 8. Von allen diesen Büchern giebt der Verfasser den vollständigen Titel, und eine kurze Anzeige.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1757.

Göttingen.

Den 15. September vertheidigte Herr Stephanus Szondi Bara aus Siebenbürgen, zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, seine Probschrift de theoria inflammationis vulgari venesectionem in curatione acutarum inflammationum male dirigente, ohne Vorsth. Es ist bekannt, daß Willis und nach ihm Boerhaave die Entzündung hauptsächlich in einer Verstopfung der Gefäße und daher entstandenen vermehrten Geschwindigkeit des Bluts gesetzt haben, wodurch die größern Blutkügelchen in die engern und für die kleinern Kügelchen bestimmten Gefäße getrieben würden, und in solchen stecken blieben: auf welche Theorie Boerhaave seine Meynung gegründet, daß man bey hitzigen Fiebern niemahlen nach dem dritten Tag zu Ader lassen dürfe, weil durch eine solche Aderlässe das entzündete Blut seiner flüssigen Theile noch mehr beraubt, und eine artartige Exterung verhindert würde. Um diese Meynung, die in der Ansehung der Arzneykunst einen sehr wichtigen Einfluß hat, zu bekräften, theilt der H. Verf. alle hitzige Fieber in zwey verschiedene Classen,

zwei Classen,

sen, wo bey den Fiebern der ersten Classe außer den entzündeten Theilen in andern Orten des Körpers kein Fehler beobachtet wird, bey den andern hingegen besonders die Eingeweide des Unterleibs wirklich verletzt sind, welche beyde Arten Fieber so wie in vielen andern Eigenschaften, also auch hauptsächlich in der Beschaffenheit des Bluts von einander verschieden sind, da bey vielen zwar das Blut sich bald eher, bald später dick und entzündet zeigt, bey andern aber immer dünn und flüssig bleibt, und in dem ganzen Leib überall von der gleichen Beschaffenheit ist. Es erhellet also schon hieraus, daß in Ansehung der Zeit des Ablassens weder allgemeine Regeln können festgesetzt werden, die sich auf alle Arten von Fiebern erstrecken, noch daß man das Ablassen auf einen gewissen Tag einschränken könne. Den Ursprung der zähen Haut in entzündeten Blut leitet er mit H. Leib-arzt Brendel von dem dickern gallertartigen Theil des Bluts her, welcher von dem vorhergegangenen vielen Fleischessen hauptsächlich zu entstehen scheint, und sich nicht nur in den ersten Tagen des Fiebers, sondern auch oft bis auf den vierzehnten Tag, auch noch häufiger nach der Crisi und in der Abnahme der Krankheit zeigt. Es streitet auch ganz wider die Erfahrung, daß eine Entzündung, wenn sie nicht zertheilt worden, am dritten Tag zu einer Eiterung sich anlasse, da oft in todtten Körpern, verschiedene Tage nach dem dritten Tag, in den entzündeten Theilen zwar nach der Länge der Gefäße hin ausgetretenes Blut, niemahlen aber Eiter angetroffen, und in der Entzündung der Lunge das ausgetretene Blut öfters durch den Mund mit dem Schleim viele Tage durch ausgeworfen wird, ohne einiges Merkmal einer anfangenden Eiterung. Es ist aber auch gar nicht notwendig, daß in Entzündungen allerzeit eine Eiterung erfolgen müsse, indem die schädliche Ma-

teric

terie entweder durch den Urin oder Schweiß ausgeführt wird, oder sich in irgend einen Theil des Körpers festsetzt, und erst lange nach dem dritten Tag, und gar oft nach der Krankheit selbst ein Geschwür nach und nach verursacht. In vielen Fällen aber wird wirklich eine gute Exyterung durch eine mit Klugheit vorgenommene Aderlässe nicht wenig befördert, welches Mittel ebenfalls, wenn von der zum Theil in dem Körper zurückgebliebenen schädlichen Materie eine neue Krankheit entsteht, nach Beschaffenheit der Umstände öfters die beste Wirkung leistet, und bisweilen wohl gar zu verschiedennmahlen wiederholt werden muß.

Jena.

Von dem Hrn. Prof. Joh. Ernst Imman. Walch haben wir drey neue Abhandlungen erhalten, in denen er seine kritische und philologische Erläuterungen der Apostelgeschichte fortsetzet. Die erste, welche Hr. Joh. Henr. Vinc. Noeltma, aus Hamburg, den zweyten April dieses Jahres öffentlich verteidiget, enthält: *antiquitates Damascenas act. VIII. 1-25. illustratas*, auf acht B. und ist eine ganze Sammlung wichtiger Fragen aus verschiedenen Theilen der alten Geschichtskunde, und zum Theil solcher, welche an diesem Ort nicht so leicht gelöst werden dürfen und daher vorzüglich eine nähere Anzeige verdienen. Den Anfang machen geographische und historische Nachrichten von der Lage und Ursprung der Stadt Damascus, welcher letztere in der That unbekannt ist; doch ist so viel gewis, daß sie schon zu Abraham's Zeiten gefunden. Nach diesem kommt H. W. gleich auf das, was Lucas in dem angezeigten Hauptstück von Pauli Reise dahin gemeldet, und macht über einige besondere Stücke dieser Erzählung folgende Anmerkungen. Es sind drey Wege von Jerusalem nach Damascus gegangen, von denen der kürzeste vierzig

deutsche Meilen betragen; es läßt sich aber so wenig ausmachen, welchen A. erwahlet, als ob er diese Reise zu Fuß, oder im Wagen, oder zu Pferde gemacht, welches letztere nur die Wahl vor eine gewisse Wahrheit halten. A. hatte auf diesem Weg den ansehnlichen Charakter eines Gefanden, oder Apostels der Juden. Da man nun in den Schriften der alten dreyerlei Leute findet, welche jüdische Apostel genennet werden, so entsteht billig die Frage, zu was vor einer Klasse A. gehöret habe? Er war kein Patriarchenapostel, welche erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem aufgekomen, auch keiner von den Repräsentanten einer jüdischen Gemeinde in den Synagogen, sondern ein Abgeordneter des großen Synedri. Da er Briefe an die Synagogen zu Damascus erhalten, so ist das ein Beweis nicht allein von der den Juden an diesem Ort versatteten Gewissenfreiheit, sondern auch von der Menge der sich daselbst aufgehaltenen Juden. Unter diesen allgemeinen Betrachtungen wird noch theils erwiesen, daß allerdings die Juden an einem Ort mehrere gottesdienstliche Versammlungsorter gehabt, theils die Frage untersucht, wenn die Juden zu Damascus die Religionsfreiheit erhalten. H. W. sehet solche in die Zeit, da die syrischen Könige nach Alexanders Tod, ihr Land zu bevölkern, viele Juden in ihre Staaten gezogen und zur Beförderung dieses Zwecks ihnen viele Privilegien versattet, unter denen die freie Ausübung des Gottesdienstes gewis nicht vergessen worden. Geber es nach der fast allgemeinen Regel, so sind die Synagogen vor der Stadt gewesen. Wer die Vorsteher derselben gewesen, wird aus den hebräischen und römischen Alterthümern weitläufig erkläret, um dadurch näher zu bestimmen, an wen die dem A. mitgegebene Briefe gerichtet gewesen. Es ist dabey nicht zu vergessen, daß die Stadt damals den Römern unterworfen war, welches desto sählicher macht, daß

die

die Juden daselbst nicht allein geduldet worden, sondern auch viele Freiheit genossen. Daß daselbst auch Christen gewesen, ist aus Lucä Bericht klar und da dieser sie mit dem gewöhnlichen Nahmen der Jünger, oder besser Schüler bezeichnet, so handelt H. W. auch von diesem und widerspricht denen, welche dessen Ursprung aus der Synagoge herleiten. Eine sehr erhebliche Frage wird in dem folgenden aufgeworfen: was und in wie ferne der große Rath zu Jerusalem denen Juden zu Damasco zu befehlen gehabt? und dahin entchieden, daß wegen des großen Ansehens dieses Collean die kleinern Synedria ihm eine Art der Unterwürfigkeit erwiesen. P. reiste in einer Gesellschaft, welche nicht aus Mitgesandten bestand, sondern aus andern Reisenden, die wegen der Ähnlichkeit der Straffen in größerer Anzahl und zusammen zu reisen pflegten. Von dem Ananta ist wenig zuverlässiges bekannt. Ueber die richtige Straffe zu Damasco und die Bezeichnung der Wohnung dieses Mannes hat H. W. mehrere Vermuthungen gemacht, welche größtentheils aus den römischen Alterthümern geflossen, und damit diese Abhandlung beschloffen.

Die zweyte hängt mit der ersten genau zusammen und handelt auf einem und einem halben H. de ethnarcha Iudaeorum Damascenorum Paulo insidiantium, act. VIII, 23, 24. coll. 2. Cor. XI, 32. Der Respondens war Hr. Joh. Jac. Hemeld, aus Frankfurt. In der Nachricht des Apostels Pauli, daß ihm unter dem Landpfleger des A. Areta zu Damasco nach dem Leben gefanden worden, findet sich eine Schwierigkeit, die manchem Schriftklärer unbekant seyn wird, und erst aus der alten Historie gehoben werden kan. Um von den ältern Sittungsveränderungen dieser Stadt, welche hier von den ältesten Zeiten an erzehlet worden, der Kürze wegen nichts zu gedenken, so ist gewiß, daß Pompejus die Stadt der römischen Herrschaft unterworfen. Eine Nachricht des Josephs von ei-

nen, zwischen dem K. Tiberio, und dem arabischen König Aretas dem III. auf Veranlassung des K. Herodis entstandnen Bruch und wüthlich von Seiten der Römer unternommenen, durch den Tod des Kaisers aber unterbrochenen Feldzug, giebt dem H. W. Gelegenheit, zu vermuthen, daß Aretas in die römische Provinzen eingefallen, und die Stadt Damascus besetzt. Da nun die Juden unter den Römern ihre eigene Vorgesetze hatten, und letztere nach der Staatskunst solche Leute dazu befördereten, auf deren Treue man sich verlassen konnte, so ist glaublich, daß Aretas aus ähnlicher Ursach einen, ihm ergebenen und treuen Mann zum Oberhaupt der jüdischen Gemeinde daselbst ernennet. Denn H. W. glaubt nicht, daß hier von einem Statthalter der Provinz, oder Oberaufseher der ganzen Stadt, sondern nur von einem Oberhaupt der jüdischen Nation daselbst die Rede sey.

Die dritte wurde von Hrn. Joh. Carl August Müsão aus Jena, den 6. August vertheidiget. Sie handelt: de Simons coriario act. X. 6. 6. D. Sie ist vorzüglich reich an neuen Anmerkungen, welche die griechische Philologie und die Kenntniß der Alterthümer zugleich bereichern. Nach einer Nachricht von denen Männern, deren in den Schriften der Alten unter dem Nahmen Simon gedacht wird, und besonders von einem Simon dem Gerber, der sich um die sokratische Philosophie verdienet gemacht, ingleichen von der Stadt Joppe und ihren Schiffsaalen kommt H. W. auf das Handwerk dieses Mannes, welchem er einen so grossen Fleiß gewidmet, daß man wol nirgends so viel von der Zubereitung des Leders und den mancherlei damit beschäftigten Handwerkern bey den Alten antreffen wird, als hier gesamlet worden. Da wir alle dahin gehörige Anmerkungen nicht anzeigen können, wollen wir nur einige derselben auswählen. Es sind verschiedne Nahmen dieser Leute, als Συρο-
σις, κευροδιδυκτες, Συροίτις, κευροποιος, Συρο-
 τήτης.

regis, u. s. w. welche zum Theil gleichhültig, zum Theil durch Nebenbegriffe unterschieden sind. Sie bedienten sich zum Ledermachen verschiedner Kräuter und Wurzeln, unter denen eine Raus, besonders häufig vorkommt. Bey den Römern war ein merklicher Unterschied zwischen den Lederhändlern und den Ledermachern. Jene, *coriarii magnarii*, waren Kaufleute, die im Ganzen handelten; diese hießen *subiectarii*. Vermuthlich gehörten die *solarii*, wie die *candidarii* auch zu ihnen, hingegen waren *curatores*, Lederschneider, solche, welche aus Leder allerhand Geräthe zuschnitten. In Rom hatten sie, wie andere Handwerker ihre eigene Kunst und Obermeister. Bey dieser Gelegenheit wird sehr viel von den Handwerkskünstlern der alten Römer beygebracht. Indessen war ihre Kunst bey den Griechen, Römern und Juden in Verachtung, weil sie durch den unangenehmen Geruch, der bey ihrer Arbeit vielfach nothwendig ist, andern beschwerlich sind. In den Seestädten, dergleichen Joppe war, gab es gemeinlich sehr viel, weil sie durch Verfertigung von ledernen Pontons, kleinen Schiffen und andern Geräthe dem Seeresen unentbehrlich waren. Ueber das Wort *δῶμα*, ob es gut griechisch ein Dach heiße, ist bishero ohne Noth gesritten worden, da es allerdings in dieser Bedeutung bey den besten Schriftstellern vorkommt. Da bey Luca ausdrücklich gemeldet wird, daß das Haus Simons am Meer gelegen, so wird noch aus den Alten erwiesen, daß die Gärtnerhäuser ordentlich an das Wasser gebauet worden.

Wittenberg.

Von dem berühmten Hrn. D. Weickmann haben wir eine so gründlich, als schön geschriebene Abhandlung *de reditu Iesu in vitam terrae motu non collapsato* erhalten, 3. B. in Qu. Um die Wahrheit der Auferstehung Christi zu bestreiten, hat Edelmann ein

nen namt beöndern Weg erwöhlet, indem er die Worte Matthäi XXVIII. 2. *et in die tertia sepultus* von einem Erdbeben erklärt und daraus schliesset, daß das Grab Christi verschüttet worden, und dieses die Ursach gewesen, warum der Körper nicht gefunden worden. Hr. Hr. Schubert hat schon diesen Einfall des Edelmanns beantwortet, dabey aber das Erdbeben zugesaget. Hr. D. W. stricket wieder beyde; jedoch gegen den letztern mit der größten Anständigkeit. Er zweifelt, und wie wir glauben, mit großem Recht, daß Matthäus von einer Erderschütterung rede. Das griechische Wort, da es so gar von heftigen Gemüthsbevegungen gebraucht wird, wie im B. 4. dieses Capitels, erfordert eine Bestimmung, wenn es ein Erdbeben bedeuten sol. die hier nicht ausgedruckt, noch aus den übrigen Umständen zu schliessen ist. Indessen, wenn auch Edelmann in der hermeneutischen Frage Recht hätte; so sind doch seine darauf gebauere Schlüsse der Logik so unweiser, daß nicht einmal eine Möglichkeit der Erdbebung der Aufsehung des Erleßers, geschweize denn eine Wahrscheinlichkeit daraus entstehen kan.

Zugleich zeigen wir eine acadenische Streitschrift an, die von Hrn. Ephr. Nittersdorf verfertigt und unter dem Voritz des Hrn. D. Wetshmanns verteidiget worden, de *discrimine gratiae divinae sine merito contra meritum*, 7. B. Wir können den Inhalt dieser Arbeit nicht deutlicher erklären, als durch die daraus gezogenen beyde Sätze: die guten Engel sind wie die Menschen, wenn sie nicht gefallen, wären ohne Verdienst selig; die gefallene Menschen aber werden wieder das Verdienst selig. H. N. hat die hier nöthige Begriffe so wol philosophisch, als pölosophisch mit großem Fleiß auseinandergesetzt und überall eine gründliche Einsicht in das Wesen der Religion und den Zusammenhang theologischer Wahrheiten gezeigt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 26. September 1757.

Göttingen.

Herr Petrus Hagström aus Malmo hat zu Erlangung der Magisterwürde, welche ihm an dem Einweihungsfeste der Academie ertheilt worden, den vorbergehenden Tag eine merkwürdige Streitschrift des Hrn. Prof. Michaelis, mit einer rühmlichen Einsicht vertheidiget, Lex Mosäica Deut. XXII, 6. 7. ex historia naturali et moribus Aegyptiorum illustrata. Dieses Gesetz befielet von einem unter Wegens gefundenen Vogelneste die Jungen und Eier zu behalten, die Mutter aber fliegen zu lassen. Es verbietet also, nach des V. Meinung, den Bestigern nicht, ihre Felder und Güter vor schädlichen Vögeln auch durch den Tod der Jungen sammt den Müttern zu beschützen: sondern es sollen die Israeliten nicht auf fremden oder gemeinen Boden, aus Gewinnsucht oder Muthwillen, und besondern Haß gegen ein gewis Geschlecht auch schädlicher und unreiner Vögel, solches, wie durch einen Landkrieg, auszurotten suchen. Die Ursache dieser Verordnung hat eine Aehnlichkeit mit der Denkungs- und Regierungsart der Egypter, von welcher man auch sonst hin und her in den Mosäischen Gesetzen so viele Spuren antrifft, daß man auch von dieser Aehnlichkeit und Uebereinstimmung

H a a a a

emeit

einen Beweis der historischn Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit der Schriften Moses nehmen kan. [Dieser Beweis (S. 14.) würde desto richtiger und schließender seyn, wenn man zeigen könnte, daß man zu den Zeiten des Etra mit den Egyptischen Sitten und Gesezen nicht mehr so bekant gewesen, als dergleichen Nachahmung erfordert hätte: welches wir dem Hrn. W. überlassen.] Es ist aber eine bekante Sache, daß die Egypter gewisser Thiere um ihres Augens Willen nicht nur verschonet, sondern sie durch die Geseze gar heilig und unverletzbar gemacht haben: ihre Störche (ibides) und Kagen (aeluri) als natürliche Feinde der Schlangen und Mäuse, werden zum Beispiel gebrauchet, und man hat neuerlich angemerket, daß nach Ausrottung eines guten Theils der Sperlinge (S. 7.) die Kraupen überhand genommen. Es ist eine bey den Alten bekante Sache, daß die Seleucides die Heuschrecken, eine gewisse aber jetzt unbekante Art der Vögel, einen Theil der Fliegen verzehren, daher der W. glaubet, der Myiagros, davon Plinius X, 28 handelt, sey nicht der Name einer Gottheit, sondern eines Vogels (wobey doch nicht geleugnet wird, daß nicht *Μυιαγρος* der Fliegenfänger und *Ανθρακκος* der Fliegenvertreiber auch als Namen der Gottheiten vorkommen, welche eben so viel sagen wollen, als nach Selens und anderer Meinung Weilschuh J. Moses will also, man soll kein Geschlecht der Vögel aus Palästina zu vertilgen suchen, weil keines ist, das nicht einen gewissen Nutzen haben kan. Der W. will aber damit nicht leugnen, daß nicht der Gesezgeber zugleich darauf gesehen habe, dem Volke Mitleiden und Barmherzigkeit einzupflanzen, wohin sonderlich die Wörter zielen, auf daß dics wolgehe u. s. f. Hierdurch unterscheidet er sich von den politischn Betrügereyen der Egyptier, welche von der Hauptabsicht zu weit abwichen, und die Thiere zu Gottheiten machten. Der W. erläutert dieses mit dem Geseze 5 B. W. XXIII, 13-15.

wo die Gegenwart des Jehova im Lager die Israeliten ermannern soll, auch die äußerliche Reinlichkeit und Mäßigkeit, und dadurch die Gesundheit, welcher durch Unflätereyp geschadet wird, zu beobachten. In einem Anhänge von den Esclaven Moiss, die in unserer Uebersetzung Wachteln heißen, unser Hr. Dr. Michaelis aber vor fliegende Fische mit Korbbecken zu halten nicht ungeneigt ist, wird diese Meinung wieder Hr. Karblers Aridorrhologie in so ferne vertheidiget, daß ihm dabey eine große Uebereilung, wo nicht gar eine unverantwortliche Unwissenheit in der Geographie, und den orientalischen Sprachen, gezeigt wird. Indessen überläßt der Hr. Dr. die Entscheidung der Frage, ob die Esclaven vielleicht die vorhergenannten Seleucides, oder auch wirklich fliegende Fische gewesen? denen, welche mit einer genugsamen Vorbereitung die Gegenden, wovon die Rede ist, besuchen, und die heutigen Namen und Naturalien mit Moiss Worten vergleichen können.

Basel.

Imhof hat A. 1757. in Quart auf 74 Seiten gedruckt. Recueil de diverses pieces sur les thermometres & barometres par l'auteur de la methode d'un thermometre Universel. Dieser Ungenannte ist der gewesene Hauptmann Micheli du Crey, den seine demokratischen Grundsätze um sein Glück und um seine Freyheit gebracht haben. Er verlißt sich seine unangenehmen Umstände mit allerley physischen und geometrischen Arbeiten, in denen er überhaupt glücklich ist. In der jetzigen Sammlung findet man erstlich eine A. 1741. zu Paris herausgegebene Schrift über die beste Art und Weise allgemeine, oder an allen Orten der Welt übereinstimmende Wärme-Maasse zu machen. Da diese Schrift in unsern Blättern nicht angezeigt worden ist, so wollen wir einen kleinen Auszug aus derselben

2 a a a a a 2

liefern. Des Hrn. Micheli erster Satz ist, daß ein die Wärme zu bestimmen auserselbnes Glas vollkommen cylindrisch, und überall gleich weit seyn müsse. Hierin, fügt er bey, hat der Abt Nollet bis A. 1741. gefehlt, und lauter fehlschafte Wärme-Maasse verfertigt, weil er die innere Weite der Röhren nur ungefehr mit dem Auge bestimmet hat. Hr. M. giebt hingegen seine Erfindung an. Er läßt in der Röhre drey oder vier Zölle voll Quecksilber laufen, und mißt genau die Länge, die dieses Quecksilber anfüllt. Er läßt es hernach weiter rinnen, und es ist ihm leicht zu sehen, ob es wieder einen gleich großen Raum in der Röhre einnimmt. Hiernächst prüft er die äußersten Grängen, womit man die Staffeln der Wärme zu bestimmen getrachtet hat. Die Höhe des siedenden Wassers ist in so weit unbtrieglich, so fern man die ganze Röhre in das siedende Wasser eintaucht, und der Barometer zugleich eine beständige und bekannte Höhe von 27 $\frac{3}{4}$ Lin. hat. Ueber mit der Kälte des gefrierenden Wassers verhält es sich nicht so, und es ist gar leicht hierin einen Irrthum zu begehn. Das Eis entsteht nicht im gleichen Grade der Kälte, und das Wasser nicht in einer Breite von vier Graden zu Eis. Es schmelzt eben so wenig in dem gleichen Grade des mindern Frostes. Hr. M. zieht also für eine unveränderliche Gränge die beständige Wärme der tiefen Gruben vor. Er hat bey einer gewissen kleinen Gruft im Keller, unter der Parisischen Sternenuarte, die Wärme unveränderlich gefunden, und eben dieser Grad ist in andren Bergwerken und Steinbrüchen 360 und 445 Schuh unter der Oberfläche der Erde der nämliche gewesen. Selbst unter dem Polarkreise muß eine Wärme von ungefehr eben dieser Höhe bleiben, da es unter diesem Kreise Quellen giebt, die in keinem Winter ausfrieren. Hr. M. giebt hier seine Erfindung an, wie man in unterirdischen Gruben

ten die Wärme genau und richtig messen, und das Maas eine lange Zeit von aller Veränderung bemahren kan. Von dieser bestimmten Wärme fängt also Hr. M. an, und da sie ohngefähr das Mittel zwischen beyden Uebermaassen der Wärme und der Kälte ist, so misst er auf beiden Seiten hin 100 Grade. Er untersucht hiernächst, ob das Quecksilber, oder der Weingeist, besser diene die Wärme-Maasse zu bestimmen. Er ist dem Weingeiste geneigter. Jenes Metall macht die Uebermasse grösser, es ist schwerer zu behandeln, es ist nicht beständiger noch härter im Gefühle, so fern man nur den Weingeiste eine achtmahl grössere Kugel giebt, als die so man bey dem Quecksilber braucht. Auch ist es nicht viel daran gelegen, ob man sehr gereinigten Weingeist, oder schwächer nehme. Hr. M. erzählte ferner, wie er seine verschiedenen Hauptpunkte bestimmt habe. Den Frierpunkt nimmt er vom Wasser, das im Eise steht. Das Sieden des Weingeists, bestimmt er mit vollkommen reinen und das Pulver anzündenden Geiste; die größten Grade der Hitze und des Frostes samlet er aus den besten Wahrnehmungen. Er betrachtet endlich die bis hieher gebräuchlichen Wärme-Maasse. Des Newtons Leinöl ist nicht gut, die Kälte zu bestimmen, wohl aber ist es vortreflich, wenn man grosse Grade von Hitze messen will. Des Hrn. von Reaumur sehr gemässeter Weingeist geräht später zum Gleichgewichte, und friert leicht. Des M. de l'Isle Quecksilber Thermometer ist in so weit gegründet, daß allerdings allerley Quecksilber von der Hitze des siedenden Wassers die gleiche Ausdähnung leidet, und H. M. hat damit vollkommen gute Thermometer gemacht. Hingegen hat des M. de l'Isle Handgrif verschiedene Fehler, und er läßt auch die Röhre mit Unrecht offen, hierdurch wird das Quecksilber staubicht, und

und das Gewicht der Luft würkt auf ihn, wie auf einem Barometer.

Die zweyte Schrift des Hrn. M. ist eine genaue Bestimmung der Kälte, wie sie zu Paris J. 1709. 1740. und 1742 am größten gewesen ist. Hr. M. hat mit aller Sorgfalt den alten kibirischen Thermometer, der im Keller der Sternwarte zu Paris hängt, geprüft, und ihn umgekehrt um einen Grad niedriger gefunden, als er zu des Mr. la Hire Zeiten gewesen ist, welches er einem Hodensage zuschreibt, den der Wein-geist am Glase mag angefügt haben. Die Kälte des Jahrs 1709 muß die größte gewesen seyn, und 26 Michelische Grade betragen haben, und eben so viel kömmt aus der Vergleichung mit einem andern alten Thermometer des Mr. de Ville heraus. Hr. M. zeigt hiernächst, wie genau er seinen Thermometer mit denjenigen verglichen habe, die in Europa am meisten gebräuchlich sind. Ein Reaumur'scher Grad macht 3 Michelische, und sein 34 ist dem 100 Michelischen gleich. Des Hrn. Hales Thermometer hat 0 wenn Hr. Micheli 10½ Grade Kälte hat, und wenn des Hrn. Micheli Röbre 97½ Grade Wärme zeigt, so steigt des Hrn. Hales seiner auf 180. Acht Fahrenheit'sche Grade machen 5 Michelische u. s. w.

Die dritte Schrift ist eine Critic über einige Stellen des Abt Mollers. Hr. M. erhärter, daß der Fixpunkt unbeständig, und daß beym 11. beym 12. dem 13 und beym 14 Grade seines Thermometers Eis entstanden seye. Er beweiset ferner, daß allerdings die Kälte von einer Materie herrührt. Man sieht diese Materie, sagt er, in einem hölzernen Eimer, in welchem man die stärkste künstliche Kälte mit Salz und Eis erweckt, und sie fährt aus dem Holze wie ein weißer Hart, aus. Noch deutlicher beweiset diese Materie eine andre Erfahrung. In einem fast ge-

frierenden Wasser; sieht er mit einem wohl mit Eiß erkälteren Eisenrade das augenscheinlich sich anhängende Eiß heraus, und das übrige Wasser wird sichtbarlich wärmer, in dem der Thermometer in demselben steigt, so wie man ihm die Frostmaterie mit dem Eise entzieht. Er fährt fort zu zeigen, daß keine der sechs Weissen, den Fixpunkt zu bestimmen, genugsam sorgfältig ist, und man sich bey dem geschloßenen Eise um einen, bey dem gefrorenen Wasser, oder unter dem Eise, um zwey und $\frac{3}{4}$ Grade irren kan. Er merkt bey des Hrn. Cosigni und David auf der Küste von Guinea und zu Bondichevi gemachten, und in den Geschichten der Academie verzeichneten Ausmessungen der Hitze an, daß Hr. Cosigni eine alzustarke graduation, und Hr. David eine viel zu schwache gehabt hat.

Das letzte Stück ist eine mühsame Berechnung der Verwirrung, die die Wärme und Kälte in den Barometern auf verschiedenen Stufen der Höhe gemacht, in dem das Quecksilber sich von 7300 Theilen z. Gr. die es in der gemäßigtesten Wärme einnimmt, in der Hitze des siedenden Wassers auf 7400 sich ausdehnt, u. s. f. Hr. M. hat diese Berechnung von 29sten Zoll bis auf den 14ten fortgesetzt, weil diese zwey Höhen die äußersten Gränzen ausmachen, zwischen welchen man wohl jemahls dergleichen Erfahrungen anstellen wird.

Kopenhagen und Leipzig.

Der S. 1057. erwähnten Erklärung des D. Sples über den Brief an die Hebräer, ist des Herrn Hoffpredigers, Joh. Andr. Cramer, Erklärung des Briefes an die Hebräer gewisser maßen entgegen gesetzt: deren erster Theil bey Uetermann auf 344 Quart-Seiten, ohne die Prolegomena von 126 Seiten mitzurechnen, herausgekommen ist. Man sieht schon aus der Seiten-Zahl, daß diese Erklärung

zung nicht unter die kurzen geböret: die Umschreibungen jedes Capitels, die der Herr Hoffprediger den Anmerkungen vorzusetzen pflegt, sind weitläufig, und die Anmerkungen sind gemeinlich bey jedem Worte gemacht. Der Herr H. Hr. will sehr oft einen Nachdruck in denselben finden. Ein Auszug ist wol vor unsere Blätter nicht möglich: aber eine Probe, wie der Herr H. Hr. verfähret, aus den ersten Versen zu geben: so erinnert er, Gott E. 1, 1. sey der Vater, und der Name nicht wesentlich sondern persönlich zu verstehen. Er erläuret was redet sey: und rühmt den Ausdruck, Gott hat geredet, als den vollständigsten und bequemsten: ferner den Ausdruck, zu den Vätern, in welchem er einen Nachdruck findet, der darin besteht, daß es nicht heißt, zu unsern Vätern. Der Name, Väter, schlechthin gesetzt, erinnert uns an ihren Vorzügen. Die Präposition *in* soll auch ihren Nachdruck haben, und will er sie nicht durch übersehen, sondern, er hat geredet in den Propheten. *παλαι*, vor Zeiten, wird darauf erklärt, und theils die sehr früh schon zur Zeit Adams geschehene Offenbarung des Willers Gottes, theils das Aufhören prophetischer Gaben seit Malachia Zeit darin gesucht. *παλιγγενεσις* wird von *παλιγγενεσις* unterschieden, und es soll jedes Wort auf etwas besonders geben.

Paris.

Wieder des Hrn. Marteau von uns aus dem Journal Oeconomique angeführte Verwerfung der Alderlässe in den hitzigen Brustkrankheiten hat die Facultät der Aerzte zu Paris unter dem Decanate des F. D. Ludwigs Chomels den 26 Junius 1756. ein Decretum saluberrimae facultatis Parisiensis ergehen lassen, und verdammet dadurch des Hrn. Marteau Meinung, als höchst schädlich, irrig, und den Lehrsätzen aller erfahrenen Aerzte alter und neuer Zeiten entgegenlauffendes. Es ist solches Decret gedruckt, und überall bekannt gemacht worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

117. Stück.

Den 29. September 1757.

Göttingen.

Der sechste Candidat zu unserm Anniversario, oder nach den Facultäten gerechnet, der propter juristic. Candidat war der Hr. Friedrich Aug. Wilh. von Witzendorf aus dem Lauenburgischen Adel, welcher den 16 Sept. seine Protheschrift *de exheredatione liberorum sine assensu patris vel matris contravenientium*, die bey Schulken auf 53 S. abgedruckt worden, ohne Beystand rühmlich vertheidigt. Der H. V. bemerkt hierzu, daß nach dem älteren R. Rechte der Vater allerdings die Kinder habe enterben können, wenn sie sich ohne seine Einwilligung verheiratheten, da ihm dieses so gar ohne alle Ursache zu thun frey stand; welches aber nachgehends wegniel, da die Enterbung nur auf gewisse Fälle eingeschränkt wurde, unter welchen die nicht gelobte elterliche Einwilligung nicht mit begriffen ist. Obachtet nun den Eltern die Enterbung frey stehet, wenn die Kinder durch die Heirath zugleich in eine Lebensart gezogen wurden, wegen welcher sie ohnehin konnten enterbet werden: so ist doch der Grund der Enterbung mehr in der ergriffenen Lebensart, als in der

nicht

nicht gesuchten elterlichen Einwilligung zu sehen. In den ältesten teils des Gesetzes wird gleichfalls dieses als ein Erbschaftsrecht nicht angesehen, und ist nur durch die Verordnung vom 1548. t. 21. §. 10. dem ritterlichen Stande vorbehalten, ob die Eltern den Ungehorsam der Kinder durch die Verrenthaltung der Erbschaft oder durch die Verrentung des Heirathsgutes zu bestrafen berechtigt sind. Diese Verordnung ist aber von den mehrertheil Reichsständen theils näher bestimmt, theils gar abgeändert, und sind insbesondere in den hiesigen Landen deshalb merkwürdige Verordnungen ergangen, welche der H. W. hauptsächlich zu seinem Nutzen bestimmt. In der Kirchenordnung des H. Julius wird nur überhaupt verordnet, daß Kinder sich ohne Einwilligung verheyrathen setzen, die Trennung der Ehe aber und die Enterbung nicht erlaubt, sondern den Kindern nur eine ernstliche Strafe angedrohet. Eben dieses ist auch in der Lüneburgerischen K. D. des H. Friedrichs geschehen, welche den Vater in diesem Fall bloß von der Verbindlichkeit befreyet, den Kindern einen Brautscap zu bestimmen, übrigens aber die Enterbung schlechterdings unterjaget; bis endlich durch die allergnädigste Verordnung de 15. Jan. 1733 den Eltern in diesem Fall erlaubt worden, auf die Trennung der Ehe zu dringen, oder den Kindern die Hälfte ihres Pflichttheils zu entziehen. Die Absicht dieser von dem gemeinen Rechte abweichenden Verordnung geht ohne Zweifel dahin, durch diese den Eltern erlaubte Strafe die Kinder zu der Beobachtung des schuldigen Gehorsams zu bringen. Dieses Recht kommt also allen Eltern zu, ob gleich die Strafe der Enterbung bey denen Kindern nicht wohl statt haben kann, die durch eine eigene Haushaltung aus der elterlichen Gewalt gebracht sind, da die Kirchenordnung nur von Kindern redet, so noch in väterlicher Gewalt stehen, und dieses

in dem neuesten Gesetze nicht aufgehoben ist. Uebrigens hat diese Enterbung doch statt, wenn die Kinder zwar mit der Einwilligung angeführt haben, ihnen aber solche aus erheblichen Ursachen abge schlagen ist, welches aber nicht statt hat, wenn die Hebrath mit Willen des Vaters, und mit Widerspruch der Mutter, Stiefmutter, oder mit der Mutter Willen und gegen den Befehl des Großvaters eingegangen ist, da die Kinder allemahl dem folgen müssen, der das Haupt der Familie ist, oder in dessen Gewalt sie unmittelbar stehen, daher sie sich der Enterbung bloß setzen, wenn sie bloß auf der Vormünder Bewilligung gegen die Erlaubniß der Eltern sich verheirathen, welches aber wegfällt, wenn das Consistorium im Namen der Eltern einwilliget. Uebrigens muß die Trauung wirklich erfolgt seyn, auch die Eltern noch nicht auf die Trennung der Ehe geklagt haben, in dem ihnen beydes zugleich nicht erlaubt ist, ob ihnen gleich nach gebetener aber abge schlagenen oder gar verjährten Trennungsklage das Recht der Enterbung annoch billig frey steht. Die Enterbung selbst kann übrigens nicht in einem Verträge, sondern bloß im Testamente geschehen, wie denn auch die Ursach der Enterbung deutlich ausgedruckt, und der Sohn in der andern Hälfte seines Pflichttheils zum Erben eingesetzt werden muß, wie er denn überhaupt sonst alle Erbrechte außer dieser Strafe vollkommen behält. Sie fällt endlich ganz weg, wenn die Eltern ihre Einwilligung auch nachgebends oder stillschweigend gegeben oder sich mit dem Kinde wieder ausgesöhnet haben sollten, welche Sache der H. D. gründlich erörtert, und hierauf noch die verschiedenen Klagen angeführt, wodurch die Kinder die elterliche Enterbung überhaupt anfechten können.

Paris.

Paris.

Der fünfte Band der Recueil periodique d'observations de Medecine, Chirurgie, Pharmacie des D Vandermonde hält die sechs letzten Monate des 1756 Jahres in sich, und ist 420 S. Octav stark. Er enthält viele beträchtliche Wahrnehmungen, unter denen wir des Hrn. Vorry Versuche über die Empfindlichkeit gewisser Theile im menschlichen Verbe zuerst anzeigen wollen. Nachdem Hr. Vandermonde eine Art eines Auszugs der Hallerischen Erfahrungen geliefert hat, setzen des Hrn. Vorry in vielen denemselben entgegen gesetzte Arbeiten. Gleich anfangs vermengt er den Reiz mit der Empfindung. Kein Theil, sagt er, kan reizbar seyn, wenn er nicht empfindlich ist, und dennoch wird er selber seine Erfahrungen für die Unempfindlichkeit des Herzen anführen, das doch höchst reizbar ist. Die Hüftungen des Leibes des empfindenden Theiles sind allemahl unweyerlich, saet er ferner; der Schmerz und das Zusammenziehen; beyde gehören, wie er meint, zur Empfindung. Die dicke Hirnhaut ist sehr empfindlich, das Bier leidet die stärksten Schmerzen, man mag diese Haut mit dem rauchenden Salpetersaetz befeuchten, oder mit einer Nadel reizen. Im Gehirne hingegen fühlt nur das so genannte verlängerte Mark. Das Sauchsell ist unempfindlich, und nicht reizbar. Das Gefäße ist es auch, wenn der Reiz nicht gar zu stark ist; denn alsdenn wütht er auf die darin liegenden Nerven, und erweckt Nöthungen. Die äußere Haut der Därme ist unempfindlich, so wie hingegen die innere den stärksten Schmerzen leidet. Eben so süßloß ist die Bekleidung der Leber, der Milze, der Blase, und der Niere: selbst die lanadaurende Wirkung des Salpetersaetzes auf die Därme und auf die Leber hat keine Entzündung verursacht. Die innere Haut
des

des Harnanges ist gleichfalls empfindlich, und eben so ist es in der Gallenblase, und den Gängen der Galle; ja diese sind noch empfindlicher, als die Därme. Die so genannte Substanz der Leber und der Milz fühlt wenig, die Nieren etwas mehr. Die großen Schmerzen, die man im Unterleibe empfindet, sind also von den häufigen Nerven. Das Brustfell hält Hr. L. für empfindlich, nicht aber den Herzbeutel, noch die Scheidwand der Brust, die doch das Brustfell selber ist. Die Empfindlichkeit der Lunge kommt dem Hr. L. ihren Sitz in den Rissen der Luftrebre zu haben, das Herz ist bey allen Gewaltthaten unempfindlich; eben so sind es auch die Adern beyder Arten, so wie das schwammichte Wesen, aus welchem Hr. L. hier auch die Adern zusammen setzt. Wenn man es zerret, und es eine Empfindung zu verursachen scheint, so muß man diese, nach dem Hrn. Forro, den aponeurotischen Fasern zuschreiben. Die Sehne, sagt er, ist nicht sehr empfindlich, wenn sie schlapp ist; so bald man aber den Ibel austreht, so wird sie subtiler genug; doch in des Hrn. L. Erfahrungen ist sichtbarlich das Fleisch S. 409. gekochet, und verwundet worden. Die chymischen Säfte verursachen, sagt er weiter, in der Sehne keine Empfindung. Die Muskeln sind unalich empfindlich, und ewige sind es gar wenig. Allerdings wohnt die Empfindung einzig im Nerven. Hr. L. bezeugt hierauf einen wesentlichen Fehler, indem er zum Reize alles zurück ziehn zerschnittener Theile rechnet, wodurch denn auch die todtten und trocknen Haute und Sehnen reizbar werden. Hieraus schlat, daß er die Haut reizbar macht, und ihr ein starkes Zusammenziehen zuschreibt. Auf eben diese Weise hat er im Gekröse eine Reizbarkeit gefunden, und in der äußern, nach seinen Erfahrungen unempfindlichen Haut der

Därme und der Eingeweide, wozu er die thymische Säure gebraucht hat. Die Muskeln hat er gleichfalls mit dem zerstörenden Salpetergeiste gebrannt. Hieraus sind in den willkürlichen Muskeln keine Bewegungen gefolgt. Im Herzen erfolget darauf ein sehr geschwinder Schlag, und seine Reizbarkeit scheint am größten. Die Sehnen sind nicht reizbar. Hr. L. will auch sympathische Bewegungen in der Nähe der gereizten Theile wahrgenommen haben. Doch wir müssen andre wichtige, und dieser Monatschrift eigentümlich zugehörige Wahrnehmungen nicht vergessen. Hr. Mazjauer hat, vielleicht zu Folge der Versuche des D. Young, in einer mit dem kalten Brande begleiteten Krämpfe, wobei der Mund den Geschmack schon verlohren hatte, mit einem Gurgelwasser geholfen, in welchem ein starker Theil flüchtigen Augensalzes gewesen ist. Hr. Hoisser wiederleat, und ziemlich bestig, einen Beweis, den Hr. Schreiber wieder die Stahlsche Meinung von der Seele gegeben hat. D. Delatour hat ein witziges, mit einer Steife der Glieder begleitetes, Staunen beschrieben, und angemerkt, daß es durch die Reizungen, und die Ehe geheilet worden ist. Hr. Leautaud hat einen Speichelfleiss wahrgenommen, und Hr. Collet eine andre Art und Weise, die Faule zuzubereiten, angegeben. Ein Kranker konnte nicht schlucken, ohne daß das Getränk in die unrechte Seite fiel, wenn er nicht den Kopf auf die linke Seite lehrete; der Deckel der Luftröhre war auf der linken Seite zertrümmert. Einem Frauenzimmer ist die Leibesfrucht in einem bössartigen Fieber gestorben, und verfault, ohne daß sie dabei ihr Leben verlohren. Hr. Kournier hat die Defnung des Augensalzes in der hemeralopie nicht verengert, sondern erweitert gefunden. Die Blasen-

senpflaster sind bey diesem Uebel noch immer kräftig gewesen, hingegen missfällt dem Hrn. F. das Essen der gekochten Leber. Hr. Goussil hat in einem Kinde die Harnröhre auf dem Schwanzbeine sich öffnen, und den Harn beständig abtropfen gesehen. Hr. Bernier rühmt gar sehr das Ausschneiden und Ausleeren der reiffen Kinderpocken, als ein gewisses Mittel, das zweyte und gefährlichste Fieber abzuhalten, und führt davon einige Beispiele an. Auch das Baden, und die Blasenpflaster findet er nützlich. Der Wundarzt Rose hat verschiedne von einem wütenden Wolfe gebissene Leute theils sterben gesehen, und theils mit eingeriebenem Quecksilber, und mit abführenden Mitteln geheilt; und ein gewisser Bruder Goussil hat ungefahr mit eben diesen Mitteln zu Pondichery eine schon mit der Wasserscheu behaftete junge Weibsperson gerettet. Einer Frauen sind nach einer schweren Entbindung die beyden Scheitelbeine von ein ander, fast um einen Zoll, gewichen. Ein junger Bauerknecht hat die monatlichen Reinigungyen, und verliert bis 8 Unzen Blut. Hr. Keller hat von den Geburtschmerzen einen Aufsatz eingeküßt, und schreibt dieselben bloß der Reizung zu, die die Mutter vom Anpressen gegen den Kopf, und der innere Mutterhals von dem Kopfe des Kindes leidet; er spricht hingegen den Mutterkuchen von allem Antheile an diesen Schmerzen frey. Hr. Hillebault hat eine Hautkrankheit beschrieben, die in Flecken besteht, die alle Abend ausbrechen, und bey dem Aufstehn am Morgen verschwinden. Hr. Voucher hat von den Gallensteinen, und denen von denselben entspringenden Schmerzen im Unterleibe eine nützliche Nachricht geliefert; und der Professor zu Leyden D. Wanderingen eine in ei-

einer Mutterkompete gefundene Leibesfrucht beschrieben. Wenn er aber einen gelben Körper ohne verhängende Schwangerschaft gefunden haben will, so beruhet es auf dem ungewissen Ruhme der Keuschheit einer Frauen, der den unsehlbaren Versuchen in den Thieren nicht widerstehen kan, von deren Enthaltung von den Männchen man viel gewisser verichert seyn kan. Der Mensch mit dem unförmlichen so genannten Kaibekopfe ist auch merkwürdig. Auch diejenige Wahrnehmung hat ihren Nutzen, in welcher ein Kind in der Mutter müttergelieben, eine Schwangerschaft darauf erfolget, und das im Leibe verbleibe Kind nach 27. Monaten plötzlich durch den Nabel herausgenommen werden ist. Hr. Hemme hat eine nächtliche Ströhmheit mit Blasenspißern und Brechmitteln geteilt; und Hr. Maicault den blinden Darm, samt einem Theile des dicken Darms, und einem Theile Gekröse, sowohl mit einem tödtlichen Ersehe abtragen gesehen. Hr. Mazour beschreibt ein bekanntes Brechen aller Speisen, das aus einem verkehrten Ausgange des Magens entstanden, und Hr. Kausin die alten Würtungen des mit Kampfer versehen, und einweichenden Quecksilbers. Die unglückliche Cur einer treibischen Brust, nach welcher eine tödtliche Brustwasserfucht erfolget, ist nicht ohne Nutzen. Hr. Willamoz in Laufanne hat den Rücken beschreiben, wie man ihn in der Schweiz verfertigt; Hr. Zaur der tödtlichen Folgen eines künftigen Kellers erwähnt, und ein Ungenannter eine neue Erklärung der Ursache der Bewegung in den Muskeln geliefert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1757.

Göttingen.

Am 17ten Sept. genos unsere hohe Schule das erwünschte Glück, mitten unter den Unruben des Krieges ihr Geburts-Fest auf die gewöhnliche Art, und mit den bisberigen Feierlichkeiten zu begehen, und die höchsten Würden in der juristischen, medicinischen, und philosophischen Facultät an die 6 Candidaten, deren Protheschriften wir bisher angezeigt haben, auszubehlen. Der alhier commandirende Herr General nebst vielen anderen unserer Gäste waren bey diesen Solennitäten gegenwärtig, und bewiesen dadurch aufs neue, daß die Wusfen mitten im Kriege sich einer Ausnahme von dem Ungemach desselben, und einer vorzüglichen Achtung gesehen können. Nachdem sich die sämtlichen Professores von der Concilien-Stube in die Universitäts-Kirche verfüget hatten, hielt der Herr Hoffrath Böhmer eine Rede de singulo militari. dessen Ursprung, Vorzüge und die Gebrauche der Anhängung desselben er zeigte, und als Decanus der juristischen Facultät die S. 1089 u. 1121 erwähnten Herrn Dies, und von Wigendorf zu Doctoren der Rechte verordnete. Solche Würde in der Argeney-Gelehrsamkeit ertheilte der Herr Hoffrath Richter dem Herrn Jo. Fridr. Wilh. Dies,

•••••

Dies,

Dieß, und Ezech. Jagoni Vari (S. 1097 u. 1105) vermittelst einer Rede von dem einem Herk anständigen Bekantniß seiner eigenen Gebürtte. Der Hr. Dr. Michalis erinnerte zuletzt die Herren, Wegel und Hagström (S. 1081 u. 1113) zu Magistris, und redete von dem Nutzen, welchen die morgenländische Philologie aus der Verbindung mit andern Wissenschaften hat. Nachdem der Herr D. Jur. Dieß im Nahmen der übrigen Candidaten die Dancksagungen abgeleset hatte, ward dieser Tag mit der sonst gewöhnlichen Musikzeit beschloßen.

Das Einladungs-Programma des Herrn Hn. Götters handelte von der Verhältniß der Wissenschaften gegen den Krieg; und stellte die Wissen-Tempel so vor, wie wir sie jetzt wirklich erfahren, nemlich als eine mitten unter den Waffen noch heilig bleibende Freysäte.

Venedig.

Masquati hat noch im J. 1755. verlegt: *Creta sacra; sive de episcopis variisque ritibus, Graeci & Latini, in insula Cretae. Accedit series praefidum Venetorum inultrata auctore Flaminio Cornelio Senatore Veneto, in zwey Bänden, von denen der erste 327. der zweyte 458. Seiten ohne Vorrede und Register, füllet, in Du. Diese gelehrte Schrift, wodurch der um die Kirchenhistorie schon sehr verdiente Rabes-Herr, Cornaro, zu Venedig sich selbstige aufs neue verbindet, verdienet um desto mehr eine genaue Anzeige, da sie von weitern und brauchbarem Inhalt ist, als ihre Aufschrift zu versprechen scheint, und auch solchen Gelehrten nützlich werden kan, denen eine Particularkirchenhistorie an sich wenig Nutzen schaffen würde. Hr. C. hat sein ganzes Werk in vier Theile abgetheilet, von denen seymen in einem Band stehen. Der erste Theil enthält eine geographische Beschreibung der Insel Candia und daseiber eigentlich aus drey Stücken*

Zuerst ist eines florentinischen Priesters, Christoph Bandelmonte, descriptio Cretae abgedruckt. Dieser Schriftsteller hat zu Anfang des fünfzehenden Jahrhunderts gelebet und eine Handschrift von den südlichen Inseln im Archipelago, die er selbst durchreisete, hinterlassen. Sie findet sich noch in verschiedenen Bibliotheken in Italien und steht dabeist in gutem Ansehen. Aus ihr ist diese Beschreibung von Candia gezogen, welche ziemlich genau eingerichtet. Darauf folgen Anmerkungen des H. E. über diese Beschreibung, die unferntig jener vorzuziehen, da sie eine sehr sorgfältige Sammlung von allem in sich halten, was von der Insel Candia, ihren Gegenden, Städten, Bergen und Thälern so wol bey den alten, als in den neuen Schriften vorkommt, daß daher so wol die ältere, als neuere Geographie zugleich erläutert werden. Um einiges besonders merkwürdige davon anzudeuten, so hat er aus einer, noch nicht genug gebrauchten, Handschrift der Vaticanbibliothek viele alte Inscriptionen ans Licht gebracht, von denen zwar einige, so wol in der armerikanischen, als muratorischen Sammlung, jedoch meistentheils fehlerhaft abgedruckt sind; andere aber, z. E. S. 34. mercklich erweisen. Schätze dieser Art finden sich nicht allein in diesen Anmerkungen, sondern auch in dem andern Theil, wo H. E. bey Gelegenheit der türkischen Siege noch sehr vieles von den Städten, wo sie angesetzt worden, sagt und gemeinlich die von ihnen vorhandnen Steinschriften samlet, z. E. S. 120. u. f. von Hortyna, einer den Römern der Alterthümer und besonders der Münzwissenschaft gewis nicht unbekanntesten Stadt. S. 56. wird von der Stelle Taulli Tit. 1. 12. gehandelt. S. 65. u. f. finden wir viel gutes von dem unter den Alten so berühmten Labyrinth, welches mehr vor ein Werk der Natur, als der Kunst zu halten. Am Ende der Anmerkungen findet er ein viersaches Verzeichniß der Städte in Candia, von denen

keines mit der, aus dem Virgilio bekannten, Anzahl von hundert übereinkommet. Das dritte Stück dieses ersten Theils ist eine andere descriptio Cretae, welche dem Hrn. C. aus einer alten Handschrift der medicaischen Bibliothek mitgetheilet worden. Sie ist zwar weitläufiger und umständlicher, als die erste, aber auch fehlerhafter. Ihr Urheber ist nicht zuverlässig, doch läßt sich aus der Hehnlichkeit der Schreibart und einigen Umständen wahrscheinlich machen, daß es eben der Wandelmente sey, der die erste abgefasset. In dem zweyten und dritten Theil folgen nun die Nachrichten von den Bischöffen in Candia, die zwar schon Labelli und Peanien gesamlet, hier aber viel vollständiger beschrieben werden. In Candia waren bis auf die Zeit, da die Insel von der Rep. Venedig sich unterworfen worden, griechische Bischöffe, welche unter dem Patriarchen zu Constantinopel standen. Die gesamte hohe Geistlichkeit bestand aus einem Erzbischof und zehen Bischöffen. Nach der Ordnung ihrer Eigē gehet H. C. sie in dem zweyten Theil sämlich durch. So gar viele berühmte Leute wird man daraus nicht kennen lernen. Die wichtigsten sind Titus, der vor den ersten Erzbischof ausgegeben wird, Andreas von Creta in den mittlern Zeiten und Cyrillus Lucaris, welcher unrecht von einigen hieher gesetzt worden. Man sehe S. 215. u. f. wo H. C. mit sehr grossem Eifer von diesem Mann redet. Dieser Mangel ist vom H. C. auf eine zweifache Art ersetzt worden. Einmal hat er sein Buch mit ganzen alten Schrifften bereichert S. 157. stehen die acta Iocum martyrum Cretae. Diese haben unter dem N. Decio den Martyrertod ausgehanden. Eine lateinische Uebersetzung der griechischen Urkunde des Simon Metaphrastes ist zwar schon häufig abgedruckt; hier aber die Urkunde selbst aus der bekannten römischen Handschrift zuerst: S. 167. u. f. die acta Andrae Cretensis, der bey dem Bildersturz ein

Mar.

Martyrer worden, von denen die griechische Urkunde ebenfalls noch nicht gedruckt gewesen: S. 192. vita Titi. Dieses Stück ist weit kürzer, als diejenige Lebensbeschreibung, welche in den menaeis angetroffen wird; doch sol von beyden Jenas der Verfasser seyn. Es ist hier das erstmal gedruckt und beträgt im griechischen nur eine Seite. S. 202. vita S. Nicom. nur lateinisch, aber zuerst vollständig, indem wir bishero nur einige wenige Stücke davon gehabt, welche Baronius in seine Jahrbücher einräuget. S. 242. eine überaus merkwürdige ungedruckte poetische griechische Inscription, in welcher eine Art von einem Eid der Treue entbalten. den die Bundesgenossen der Stadt Hierapetra abschwören müssen. Wir haben bedauert, daß Hr. C. nichts weiter; als eine schlechte Uebersetzung, die er von einem jungen Jesuitenschüler machen lassen, zur Aufklärung hinzusetzen, die sie höchstnützlich hat. S. 269. ein gros griechisches Heldengedicht von einem Theodose. Wir haben von diesem alten Stück im ganzen Buch keine weitere Nachricht gefunden. Ausser diesem fremden Schmuck hat H. C. auch einige Anmerkungen eingefreuet, aus denen in der Kirchengeschichte milderer Zeiten viel gutes kann erlernen werden. Wir wollen davon nur ein einziges Exempel anführen. S. 228. redet er von der übermäßig großen Anzahl der dastien Kirchen und Capellen und giebt als eine besondere Ursach an, daß die Bauern, um vor ihren Frohndiensten befreiet zu werden, diese Art gebraucht, erst zu Feuerabren und hernach die Weiden zu suchen, dabey sie denn nach, wie vor, ihre Feldarbeit abzuwartet und zugleich Messe gelesen. Der dritte Theil ist den sogenannten lateinischen Erz- und Bischöfen gewidmet, die erst im dreyzehenden Jahrhundert anfangen und mit der Uebergabe der Stadt Candia an die Türken aufhört. Unter ihnen treffen wir ebenfalls sehr wenig denkwürdige Personen an. Wir balten vor die vor-

nehmen, an denen wenigstens in der Kirchen, oder gelehrten Gesellschaft am meisten gelegen. Petrum Donatum, den Cardinal Carpegium und Aug. Steu Jura, die andern Begebenheiten sind ebenfalls sehr trocken und unerbötlich. Daher wir vor das Buch dieses Theils die Urkunden halten, die hier in größter Menge vorkommen. Sie bestehen aus päpstlichen Bullen, oberkeitlichen Verordnungen, Schläffen verschiedner Collegien in Venedig u. d. g. Ein besonderer Nutzen, den man aus solchen, hier zuerst aus Licht gebracht, Nachrichten schöpfen kan, besteht darinnen, daß man die Gränzen der geistlichen Gerichtsbarkeit der Rep. Venedig daraus siehet, welche auch zuweilen zu Verdrüsslichkeiten mit dem römischen Stuhl Anlaß gegeben. Der vierte Theil ist wenigstens die vollständigste politische Historie von Candia, die wir haben. Dergleichen in der ältern Mennus schon sehr vorgearbeitet, so hat doch h. C. so weit oben angefangen, als er gekont, das ist, von demjenigen Theil, den wir die fabelhafte Historie nennen. Dem nicht unbekant ist, daß selbst die Poeten die Insel Creta vor das Vaterland der Götter halten, und daß man schon in den ältesten Zeiten die Götterhistorie vor eine wahre Historie gehalten, der wird sich nicht wundern daß er hier vom Saturno, Jupiter, Minos, Tauro, vom Dedalo, Tearo, der Ariadne, u. s. w. Untersuchungen findet. Nach diesen Zeiten war Creta eine freye und mächtige Republik, die erst unter Demetrio M. den Sicilern unterworfen wurde. Sie blieb auch hierauf unter dem Schutze der römischen und morgenländischen Kaiser, bis sie im neunten Jahrhunderte von den Saracenen in Spanien eingenommen; im folgenden aber von den Christen wieder erobert wurde. Im zwölften Jahrhunderte kam die Insel durch Schenkung an den M. Bonifacium von Montferat und durch Kauf an die Rep. Venedig, die sie bis ins J. 1669.

be-

besten, und durch einen Gouverneur regieren lassen, welcher Ducha benennet wurde. Die ganze Reihe dieser Statthalter hat H. C. mit großer Mühe aus Urkunden zusammengebracht und zugleich die merkwürdigen Begebenheiten, so unter eines jeden Regierung verfallen, sorgfältig erzehlet. Eine große Menge von Griechischen Urkunden, Friedensschlüssen, Königsurtheilen, Privilegien, Briefen, Gesetzen, von denen nichts hiesero das Licht gesehen, ist an seinem Orte eingeheftet. Um etwas besonderes aus diesem Theil anzuführen, so ist diese Hülfe bei der Geschichte verstorbenen Kircuzius vorzüglich zu gebrauchen. S. 358. Hebet eine merkwürdige Untersuchung, ob H. Alexander V. welcher im J. 1409. auf der Kirchensammlung zu Pisa erwählt worden, aus Creta gebürtig gewesen, welches denn durch neue hiesero entdeckte Urkunden erwiesen wird. S. 382. finden wir auf dieselbe Urkunden und so gar Gesetze wieder einen seltsamen Vorfall, daß die Juden alle Osiern Lämmer aufgekauft und zur Schmach Christi gefesselt, wovon es denn nicht an Wunden gefehlet, wodurch die Christen gekralet werden, welche den Juden zu diesem Gebrauch Lämmer verschaffet. Kennern der gelehrten Historie werden die Nachrichten von Hieron. Denato S. 404. und von Meonio Rossini S. 442. so wol, als die in der Vorrede des ganzen Werks erwähnte Erzählung der Geschichtsprüder von Candia sehr angenehm seyn.

Leipzig.

Im vorigen Jahre ist noch bei Breitkopf gedruckt worden: kurze Anweisung zur Erkenntnis und Cur der vornehmsten Krankheiten des menschlichen Leibes; entworfen von D. Jo. Friedr. Sprenger, der Anatomie und Chirurgie, Professoren und Ehrenmedice der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 13 Bog. in gr. 8. Der Hr. V. hat nach diesen Sätzen hiesero die Anfänger in der Chirurgie, die zum Dienst des Russischen Reichs in Petersburg angezogen worden,

unter-

unterrichtet. Er folget darinne mehrentheils den Zusätzen seines Lehrers, des Boerhaave; doch hat er verschiedenes, was in den neueren Zeiten in einigen Heilarten verbessert worden, hinzusetzen. Das Büchelchen theilt sich in zwei Theile: im ersten werden die äußerlichen Gebrechen durchgegangen; und im zweiten die vornehmsten innerlichen Krankheiten, deren an der Zahl 29 sind. Von den veralteten Krebsen, deren Wurzeln bis auf die Knochen gegangen, schreibt der Hr. V. daß sie durch das Bestreichen mit Baumöl, in welchem das Kraut Numbago eingeweicht worden, gänzlich abeilet worden. Er räth auch gegen dieses Uebel den Colcothar mit Honig vermischt, und den Kranf vom Franzosenhelze, so wohl innerlich, als äußerlich. In der Heilung der Geschwunden folgt er den neuern, und behandelt sie bloß mit Öl und Betunmässlaaen. Gegen das arafte Sblucken in Fiebern räth er vorzüglich den Vitam; gegen die Pleurte einen Cofse von Wachhelderbeeren mit Milch gekocht; gegen die innern Blutergüssen die Heinen Dofes der Hypocacuanba und das Bitrum Antimonii ceratam. Er halt für gearündet, daß das süße Quecksilber entweder für den Pocken bewahret, oder einen leichten und warmen Ausschlag derselben zuwege bringt. Die Hartnackigkeit der kalten Fieber leitet er oft davon her, daß man nicht zur Ader läßt. Auf die Dofse des Staars achtet er nicht: er legt ihn auch nicht bloß in die Limfe, sondern glaubt, daß er auch manchmal von einem wiedererwachten Häutchen im Auge, oder von einem abgesonderten enttebe. Für die Davielische Methode den Staar zu heben, ist er sehr geneigt. An dem Ueus giebt er das Quecksilber zu einem Pfunde ein, und rathe auch den Menschen von den Füßen an bis an den Linterleib mit kaltem Wasser zu befeffen. Letteres will er auch gethan haben, um den Anfall einer Epilepsie zu endigen, wovon hier soll der ganze Körper befeffen werden. Bei dem Cerent giebt er keine Unterschiede an, und schämt also von ihrem Grunde überzeugt zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1757.

Göttingen.

Der 30ste September war in gewisser Maßen, als eine Zugabe des neulich gemeldeten Geburts-Festes unserer Universität anzusehen: als an welchem noch eine wegen Krankheit des Herrn Candidaten bis dahin aufgeschobene öffentliche Promotion vor sich ging. Es erhielt nemlich an diesem Tage der Königl. Schwedische vocirte Hoff-Prediger, Herr Carl Magnus Wrangel von Saga, aus dem seit dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland so bekannten Wrangelischen Geschlechte, den theologischen Doctor-Huth, nachdem er vorher einige Theses von der Versuchung Christi verteidiget hatte, welche der Auszug seiner Dissertation von eben der Materie waren. Wir werden die Dissertation selbst, so bald sie ganz abgedruckt ist, vollständig anzeigen: daher wir jetzt von diesem Auszuge derselben nichts erwähnen. Hier erinnern wir nur noch, daß der Herr Doctor eben derselbige ist, dessen in unsern Gel. Zeitungen vom Jahr 1752. S. 1244 bereits gedacht und gemeldet ist, daß er die Ehre genossen hat, vor Ihro Majestäten dem Könige und der Königin von Schweden zu Upsal zu disputiren.

DDd ddd

Das

Das Programm von 12 Quart-Seiten, in welchem der Herr D. Heumann zu dieser Gelegenheit einlud, handelte von der Ursache, um welcher willen Melancthon den Doctor = Titel nicht angenommen hat. Die Sache selbst, daß er nehmlich diesen Titel nicht geführt, ist schon von Luther als etwas sonderbares bemerkt, da er doch gelehrter sey als alle Doctores: (sed longe omnibus doctoribus est doctior.) Herr D. H. führt einige der Ursachen, die Melancthon bewegen haben sollen, an, und bestreitet sie: z. E. gegen die, daß Professor mehr sey als Doctor, wendet er ein: ein Professor, der nicht Doctor sey, könne doch keinen Doctor machen, folglich auch die Gebühren dafür nicht genießen, die doch dem Melancthon bey seinen Haus-Umständen gar wohl hätten zu statten kommen können. Melancthon selbst schreibe: nemo me percellere potuit, ut illum quamlibet honorificum titulum Doctoris mihi decerni sinerem: man müsse aber nur eine Ellipsis ergänzen, und dazu setzen: meo sumtu. Melancthon sey arm gewesen: hätte der Churfürst das Geld zur Promotion hergegeben, so würde er Doctor geworden seyn. Sonst redet er noch von dem Nahmen dieses Gelehrten, der sich selbst ohne Ch, Melancthon schrieb: und von dem großen B. (beatus) so einige ihm verweigern, der Herr D. Heumann aber ihm billig gönnet.

Hamburg.

Das dritte Stück des dritten Bandes der Brem- und Verdischen Bibliothek, welche der Herr Consistorialrath Pratie besorget, hat folgenden Inhalt. 1) D. Wilh. Christ. Just. Chrysanthers Beytrag von Bestimmung der Zeit des Osterfestes und der gemeinen Rechnung der Jahre Christi. 2) D. Joh. Christoph Harenberg liefert Anmerkungen über einige

Stellen des ersten und zweiten Kapitels der Apostelgeschichte; davon wir nur ein paar errechnen. Die Himmelfahrt Jesu geschah am lichten Tage oben auf dem Oelberge und die im Tempel waren, konnten dieselbe sehen, und die Schaaeren der begleitenden Engel und das Getöse der hellen Trompeten hören. Diese nimt er an aus dem Grunde, weil der Herr auf gleiche Weise gen Himmel aufgefahren sey, wie er von dannen wiederkommen wird. Die Todesart Judä ist eine Erstickung, die er sich durch die größte Traurigkeit und Reue zugezogen, und wobei er sich aus Angst vorwärts auf einen abhängenden Ort gestürzt hat. Es scheint, daß er von dieser Erstickung den Zunahmen Ischariot erhalten, weil ein Steckfluß (angina) bei den Juden מַדְוֶה hieß. 3) Joh. Kollens Abhandlung von dem Grunde und der Wirkung des Gebets. Der Hauptzweck des H. B. ist zu zeigen, daß das Gebet selbst um Gottes willen notwendig sey, nemlich als eines der dienlichsten Mittel zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. 4) Joh. Gottfr. Rapierski Abhandlungen aus verschiedenen Theilen der Gottesgelahrtheit. Der H. B. sucht aus Luc. 22, 32. zu bekräften, daß Petrus bei seinem Fall nicht den Glauben völlig verlohren hätte: beantwortet eine Anfrage von richtiger Erkenntnis und Unterscheidung des göttlichen Willens; giebt eine Paraphrasen von 1 Cor. 13, 4-7. bestimmt den Unterschied des 9 und 10 Gebots; davon jenes die ungerechte Bereicherung mit dem Gute des Nächsten, und dieses die Zerrüttung des Hauswesens verbietet, und erklärt die Schriftstellen 1 Petr. 2, 2. Jes. 9, 6. 22, 22. und Apok. 3, 7. 5) Etwas von den Harbenezbergischen Unruhen zur Reformatio-Geschichte der Stadt Bremen, von 1547 bis 1556. Der ungenannte Verfasser dieser weitläufigen Abhandlung schreibt mit vieler Einsicht und Unparteilichkeit; und

ist besonders dienlich die von uns S. 463 dieses J. angezeigte Geschichte des Hrn. D. Gerdes und die nicht ohne Parteilichkeit abgefaßte Sallig'sche Nachricht von den Hardenberg'schen Unruhen zu ergänzen und zu verbessern. 6) D. Ferdinandi Stolchii Exercitatio critico exegetica de Jesu legitima aetate doctoris munus capessente ad Luc. 3, 23. Die Abtheilung und Erklärung, welche der H. W. dieser Stelle giebt, wird man aus seiner Uebersetzung erkennen: & ipse Jesus erat circiter triginta annorum, quum inciperet, ut lege & more statum erat. 7) J. G. Masch Nachrichten von dem Buche de tribus impostoribus: Diese liefern einen Beitrag zu denen im vierten Beitrag des Hebeopfers p. 367 u. f. enthaltenen Abhandlungen. 8) Joh. Dav. Brendekens Erklärung der Worte Jesu Joh. 8, 56. Die Erklärung des H. W. ist: Abraham, euer Vater, ward froh, daß er durch mich selig werden sollte. Er ward durch mich wirklich auch selig und freute sich.

Berlin.

Im vorigen Jahre ist bei Haude und Spener Herausgekommen: Philipp Waffs, Kön. Preuss. Hofzahnarzt und privilegirter Chirurgi, Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten: Mit Kupfern. 184 Octavoseiten. Dr. J. schreibt von den Zahnkrankheiten practisch, nachdem er sich schon viele Jahre her auf die Erkenntniß derselben geübet, und selbige zu seinem Hauptvorwurf gemacht hat: Er hat das unbequeme an den alten Zahninstrumenten zu verbessern gesucht, und auch selbst ein neues Werkzeug zum Ausreißen der Zähne erfunden, das hier nebst den übrigen in Kupfer vorgestellt wird. Von dem, was er von den Krankheiten der Zähne bemerkt hat, berühren wir nur einiges. Zur Beförderung des Durchbruchs der
Zäh-

Zähne preiset er bei den vordern einen zeitigen und tiefen Querschnitt, bei den Backzähnen aber einen übers Kreuz an. In den ersten Zähnen hat er keine Wurzeln, an deren statt aber kleine längliche Spizgen gefunden, die den Wurzeln ähnlich sind. Wenn die kleinen Backzähne wechseln, und die alten sind von einer Säure angegriffen; so ist das Ausziehen höchst nothig, weil sonst die Säure auf den unten sitzenden neuen Zahn fortgepflanzt werden kan. Wenn ein Zahn ausgezogen ist, so wachsen die oben oder nebenstehenden Zähne aus dem Kiefer stärker heraus: manchmal kommt auch noch ein neuer hervor, der aber kleiner und schmaler bleibe. Eine 70jährige Frau bekam noch zwei Weisheitszähne, als sie die übrigen alle verloren hatte: sie wurden aber wegen Mangel des Wiederkaudes so groß, daß die Frau den Mund nicht ohne Beschwerde zumachen konnte, und mußten also dieser Unbequemlichkeit halber wieder ausgerissen werden. Der Zucker, meint er, schadet den Zähnen junger Kinder nicht wegen seiner Besondereiheile, sondern hauptsächlich als ein harter Körper. Von abwechselnden warmen und kalten Dingen bekommen die Zähne kleine Nizgen, die man anfanglich nicht gewahr wird, mit der Zeit aber, wiewol zu spät, sehen kan, wenn sich die Unreinheiten in dieselbe nach und nach hineinziehen. Die Kälte und diesem Uebel am öftersten unterworfen. Heißer Thau und sehr warme Speisen bringen solches ebenfalls zuwege, und die Zähne werden davon bröckeligt und gegen alles, was in den Mund genommen wird, auf das äußerste empfindlich. Hr. V. hat einigemahl hartnäckigte Backengeschwüre gesehen, davon die Wurzeln schwachter Zähne die Ursach waren, und die dazhero nicht eber zur Heilung gebracht werden konnten, bis diese herausgenommen waren. Von den stichigsten Auswüchsen am Zahnfleisch (epulis) giebt

es zweierlei Arten: die erste ist weich, wie ein Schwamm, ohne Schmerzen, und beweglich; bei der andern findet sich das Gegentheil und die Geschwulst nimmt sogleich zu, ja öfters ist sie mit vielen Wur- zeln versehen. Jene erfordert nur innerliche Mittel, diese aber eine Operation. Wenn die Mundfaule noch nicht sehr eingerissen ist, so können die Blutigel mit Nagen an das aufgelaufene übelgefärbte Zahn- fleisch angesetzt werden. Hr. Caspari, ein Breslauer Wundarzt, hat sich solcher sehr oft bedienter. In den Fisten des Zahnfleisches ist mehrentheils ein verdorbener Zahn schuld, welcher herausgenommen werden muß, wenn das Uebel gründlich gehoben werden soll. Hr. P. theilt hier eine merkwürdige Ge- schichte von dem Nachtheil dieses unterlassenen Aus- schmerens mit. Würmer hat er niemals in den Zäh- nen finden können. Von dem Dampf des Bilsensamens oder der Leinwandblätter hat er zwar etwas einem Wurm ähnliches, nicht aber einen wahren Wurm aus den Zähnen herausfallen gesehen. Man findet öfters an ausgezogenen schadhafte Zähnen, daß der Nerve sehr stark aufgelaufen ist, und wohl die Dicke eines Strohhalmes angenommen hat. Die allzugesetzte Eitferigkeit beim Zahnausnehmen tabelt er mit Mehl. Das Zusammendrücken des Zahn- fleisches mit den Fingern, wenn der Zahn herausgenom- men worden, hält er für überflüssig. Eine Ursache von den Hämorrhagien nach der Operation, ist unter andern auch die große Furcht vor derselben, wodurch das Blut in Wallung geräth. Den Terdentingelst hat Hr. P. unter allen blutstillenden Mitteln am bes- ten befunden. Er bringt soeben mit einem Charpie- knöpfgen in die Oefnung, wo der Zahn gefessen hat, und legt darüber gefautes Löschpapier oder trockene Charpie, die der Patient mit dem Kinbacken fest an- drücken muß. Das glühende Eisen billigt er in diesem

Falle

Falle nicht, weil dadurch gefährliche Entzündungen und hieraus ein tödtlicher Brand entstehen kan, wovon er eine betrübte Geschichte hat. Das Abbrechen des Kiefers kan bei den hintersten Zähnen bei aller nur möglichen Vorsicht fast nicht vermieden werden. Wenn die Krone abbricht, so rathet Hr. P. nicht, daß man den Stiff so weit herausnehme, besonders wenn derselbe sehr tief weggebrochen ist, und man solchen mit dem Werkzeug nicht recht fassen kan: er hat auch die Erfahrung, daß sich sodann das Zahnfleisch über die Stiffe recht zusammengezogen hat und zugebillet ist, da man denn auch nicht einmahl nötig gehabt hat, die Operation wieder vorzunehmen. Wenn die Schmerzen nach dem Ausnehmen zunehmen, so geschieht solches daher, wenn der Nerve so abreißt, daß eine Portion desselben aus dem Kraback hervorraget, und nun von der Luft und den Mitteln, die man in den Mund sät, berührt wird. Ein Kügelchen von Weinsaft ist in solchem Fall das schleunigste Hülfsmittel. Je schmerzhafter ein Zahn ist, desto leichter pflegt er herauszugehen. Das Brennen der Zähne ist gegen die kleinen Rissen, Höhlen und den sogenannten Brandt dienlich. Die hintern können wegen des dicken Schmelzes ein heißes Eisen vertragen, als die vordern; doch muß solches nitgend glühend seyn. Die frisch eingesetzten natürlichen Zähne wachsen oft wieder feste an, welches Hr. P. einmahl versucht hat. Zum Anhaften eines eingesetzten künstlichen Zahns schickt sich ein gedrehter seidener Faden besser als ein goldener Draht. Die aus Kupfer gemachten und emaillirten Zähne taugen nicht, weil der Schmelz beim Weissen oft abspringt. Wenn Insekt der Zahnmaschinen ist es nicht nötig, wenn etwa noch ein Zahn stehen sollte, solchen herauszunehmen, sondern man kan an der Maschine, da wo der Zahn steht, eine Oefnung lassen, wodurch

gleich dieselbe eine bessere Befestigung erhält. Das Werkzeug, welches Hr. H. zum Ausziehen der Zähne erfunden, hat verschiedene Gestalten nach der verschiedenen Lage der Zähne, und andern Umständen. Von dem in England erfundenen urtheilet er, daß es doch nichts anders sey, als ein verbesserter Ueberwurf, und so wenig nützlich als der alte, weil es auch mit einem Schnupftuche angebracht wird. Den Geruch hat Hr. H. darinne verbessert, daß er ihn kürzer und kumpf gemacht, wodurch bei seinem Gebrauch alle Gefahr vermieden wird. Er hat auch noch ein Werkzeug erfunden, welches zum Zeilen und feste halten der wackelnden Zähne dienet.

Sälte.

Am 4. April wurde unter dem Hrn. Geh. R. Büchner eine nützliche Probschrift vertheidigt, die den Titel führt: *Spicilegia ad elix vini praeparationem unumque*, und deren Verfasser Hr. Jenedr. Ernst Gurtorf ist. Die größte Menge des Oels, die man durch alkalische Salze erhält, wird bekräftigt, und zugleich anamerkt, daß das auf diese Weise abgeforderte Oel flüchtiger ist als dasjenige, welches durch die Destillation übergeben, indem einige Tropfen auf laulichtes Wasser gegeben, ein starkes Zischen machen (welches aber auch das letztere thut), und das Gold nicht präcipitiren, auch unter der Luftpumpe keine Blasen machen. Hr. G. hat aus einem Pfunde Bitterlösel und eben so viel Weingeist, bei der ersten Distillation 6 Quenten Oel, bei einem andermaligen Abziehen von gleichem Gewichte süßlichen Weingeist, 7½ Quenten, und von dem eingetropfelten Laugenfäze aus allen übergegangenen Feuchtigkeiten noch 4 Unzen Oel erhalten. Das Ablegma, was zuletzt übergegangen, hat auch noch 5 Quenten Oel vermittelst der alkalischen Lauge gegeben, daß man also aus dem obigen Gewichte in allen 6 Unzen 2 Quenten erhält.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
120. Stück.

Den 6. October 1757.

Berlin.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg sind allhier bey Michaelis gedruckt worden: Institutiones calculi differentialis cum eius usu in analysi finitorum ac doctrina serierum 1755. gr. 4to. 880. S. Die Wichtigkeit dieses Werkes wird es entschuldigen, daß wir es nur so zeitig ankündigen, als wir es haben erlangen können. Es ist die Fortsetzung der zu Kaufmann 1748 herausgekommenen Introductionis in analysin infinitorum; und enthält die Gründe der Differentialrechnung, nebst ihrer Anwendung vornehmlich auf die Keypen. Die Anwendung auf die Geometrie geht Hr. E. vorbey, weil sie von andern zulänglich ist bewerkstelliget worden, daher denn auch alles hier mit bloßen Rechnungen gezeigt wird; und keine einzige Figur gebraucht ist. Des Werks erster Theil besteht aus neun Capiteln folgenden Inhalts: 1. von den endlichen Unterschieden, II. und derselben Gebrauche in der Lehre von den Reihen. Hier nehmlich betrachtet Hr. E. Größen, die sich um endliche und bestimmte Unterschiede verändern, und wendet besonders die bekannte Formeln, wo ein unbestimmtes Glied einer Reihe durch die ersten Glieder dieser Reihe und der Reihen ihrer Unterschiede (Series differentiales) gegeben wird; oder umgekehrt wo das erste Glied einer Reihe der Unterschiede von gegebenem Grade durch die Glieder der Hauptreihe

E e e e e

reihe

reihe (Series primitiva) gegeben wird, zu mannichfaltigen Gebrauche an, besonders zu Findung der Summen von vorgegebenen Formeln und Reihen. Im III. C. wird von den unendlichen und unendlich kleinen Größen geredet. Er leitet ihre Begriffe daraus her, daß sich jede Größe ohne Aufhören vermehren und vermindern lasse; und gestehet also, daß sie nicht wirklich vorhanden sind, weil sie nicht anders als durch einen Fortgang ohne Ende entstehen können. Wer annimmt, die Materie sey ohne Ende theilbar, der läugnet, daß man auf so kleine Theile kommen könne, die sich nicht weiter theilen ließen; wenn er also sagt, die Menge ihrer Theile sey unendlich, so verstehet er dieses von den letztern Theilen, die sich nicht weiter theilen lassen, zu dergleichen Theilen aber gelangt man nie; und es giebt keine, daß also der, welcher sie zählen wollte, Theile zählen wollte die nicht sind. Hr. E. erklärt sich bey dieser Gelegenheit wieder diejenigen, die die Materie aus einfachen Wesen zusammen setzen; welches unferer Einsicht nach mit gegenwärtiger Untersuchung gar nichts gemein hat, da die Materie, welche sich diese Metaphysiker vorstellen, von dem geometrischen Körper weit unterschieden ist, und der Geometer eine Theilung ohne Ende machen kann, wo der Metaphysiker sie läugnet, wovon der Geist das größte Beispiel giebt, der zugleich die Monaden gelehret, und die Differentialrechnung erfunden hat. Hr. E. zeigt indessen, daß eine Größe die größer als jede bestimmte Größe ist, in der Rechnung als unendlich könne angesehen werden, und daß man eben so unendlich kleine oder verschwindende Größen brauchen könne, die in der That Nichts sind, weil man sonst, wenn sie etwas wären, Größen würde angeben können, die ihnen gleichen. Diese verschwindenden Größen aber können alle Verhältnisse, die man will, haben, denn selbst in der gemeinen Rechenkunst ist $n \cdot 0 = 0$ und also $n : x = 0 : 0$ wo die beyden 0 so viel verschiedene Verhältnisse haben können, als man Werthe für die

ganz

ganz willkürliche Zahlen annehmen kann. Die Begriffe des Unendlichen, erläutert Hr. E. besonders durch die Reihen, und erwähnt die Schwärzheit, daß diese Reihen oft einen unendlichen Werth bekommen müssen, ob gleich die Formel die ihre Summe angezeiget, einen endlichen gibt, wie z. E. wenn man in der Reihe die durch die Division auf $1 : (1-x)$ wird, für x eine ganze Zahl setzt. Man kann da nicht sagen, daß $1 : (1-x)$ die Summe der divergirenden Reihe sey, die alsdenn herauskümmt; und man kann dieser Reihe Summen in dem gewöhnlichen Verstande nicht einmahl finden. Hr. E. bemerkt aber, daß sich diese Schwierigkeit heben läßt, wenn man das Wort Summe in einem etwas andern Verstande nimmt, und darunter eine Formel versteht, deren Entwicklung eine unendliche Reihe gibt, wie hier durch die Division geschieht. Im IV. C. von der Natur der Differentialgrößen wird die Art sie zu bezeichnen erklärt, und das V. C. leitet die Regeln eine Function einer einzigen veränderlichen Größe zu differentiiren aus den endlichen Unterschieden, die im I. C. betrachtet wurden, her, wo unter den häufigen Exempeln auch viel merkwürdige vorkommen; z. E. das Gezehe nach dem alle Differentialgrößen der verschiedenen Ordnungen von $1 : \sqrt{1-xx}$ ausgedrucket werde, wenn dx unveränderlich ist. Das VI. C. lehret transcendentische Functionen differentiiren, wo sich Hr. E. auf die Ausdrückungen dieser Größen die er in der Introduction gegeben hatte beziehet, und also die Sachen in einer Ordnung vorträgt, die der Ordnung anderer Schriftsteller gerade entgegengesetzt ist, denn in jenem Buche hat er für die Logarithmen und Kreisbogen Reihen finden gelehret, die man insgemein erst durch die Integralrechnung finden lernet. Im VII. C. werden die Functionen, die zwei oder mehr veränderliche Größen enthalten, differentiirt, da insbesondere die Eigenschaft merkwürdig ist, daß wenn V eine Function von x , und y ; und $dV =$

$Pdx + Qdy$ ist, alsdenn P so differentiirt, daß nur y darinnen veränderlich gesetzt wird, und mit dy dividirt, so viel gibt als Q differentiirt, daß nur x darinnen veränderlich ist, und mit dx dividirt, welches sich auch auf Functionen von mehr veränderlichen Größen erstreckt. Diesen wichtigen Satz, der nirgends in den gemeinen Anfangsgründen der Differentialrechnung gelehret wird, und bey verschiedenen schweren Integrationen von grossen Nutzen ist, empfiehlt Hr. E. den Lernenden. (Er hat ihn längst in den Schriften der Petersb. Akad. vorgetragen, auch Hr. Clairaut Mem. de l'Ac. des sc. 1740 solchen gebraucht.) Das VIII. C. handelt von der Differentialformeln weiterer Differentiirung, wobei Hr. E. bemerkt, daß eine Differentialformel, die Differentialien von höhern Graden enthält, keinen gewissen Werth anzeige, weil sie immer einen andern Werth bekommt, nachdem man zwischen dx und dy eine andere Vergleichung annimmt, und diese Vergleichung ganz willkürlich ist. 3. E. ($y ddx + x ddy$): $dx dy$ wird $= y ddx: dx dy$ oder $= x ddy: dx dy$ nachdem man dx oder dy unveränderlich setzt, und kann so unendlich viel ganz verschiedene Werthe erhalten. Nur einige Formeln gibt es, wo sich die höhern Differentialgrößen selbst aufheben; 3. E. ($dy dx - dx dy$): dx^2 woraus wenn man $dy = p dx$ setzt $dp: dx$ wird; Wenn also die höhern Differentialien nur dem Exponenten nach in einer Formel enthalten sind, in der dx oder sich aufheben, so ist kein Wunder daß die Formel einen gewissen Werth hat, dx und dy mögen seyn was sie wollen; außer solchen Fällen aber ist der Werth der Formel allemahl ungewiß und zu nichts zu brauchen, bis eine von ersten Differentialgrößen als unveränderlich ist angenommen worden: die höhern Differentialien werden also eigentlich nie in der Rechnung gebraucht; denn wenn eine von den ersten Differentialgrößen als unveränderlich angenommen wird, so lassen sie sich durch solche, und also durch erste Differentialgrößen bestimmen: (Ein En-
gellän-

gelländer würde nach Colin Mac Laurins Grundsätzen bemerken, daß die Fluxionen der Fluxionen, Geschwindigkeiten mit denen sich Geschwindigkeiten ändern sind, und also ohne Zweifel eine gewisse einförmige Geschwindigkeit die zu ihrem Maße angenommen wird, erfordern.) Eine Folge hieraus ist, die Art aus einer höhern Differentialgleichung, in der ein gewisses Differential des ersten Grades ist veränderlich angenommen worden, eine zu machen in der keines unveränderlich ist, (Joh. Bernoulli III. B. 161. Num.) Das VIII. C. handelt von den Differentialgleichungen, wo gezeigt wird, wie sie anzusehen, wenn y und x durch eine Gleichung eines durch das andere gegeben sind. Vorzüglich ist darinnen die Betrachtung der höhern Differentialgleichungen merkwürdig, aus denen sich die endliche Gleichung zwischen x und y ohne Integration finden läßt. Eben dergleichen Betrachtungen werden über die Differentialgleichungen, die drey veränderliche Größen enthalten angestellt, wo ein Merkmal angegeben wird, ob dieselben möglich sind oder nicht.

Des zweyten Buchs I. C. zeigt, wie man aus gewissen Reihen, die man summiren kann, andere findet, die sich also gleichfalls summiren lassen, welche Untersuchung solcher Reihen, deren Summen man angeben kann, im II. C. fortgesetzt wird. Das III. C. zeigt, wie man finden kann, was für einen endlichen Zuwachs, eine Größe y die eine Function einer andern x ist, bekommt, indem x einen gegebenen Zuwachs erhält. Der Ausdruck auf den man hiebey kömmt, braucht Differentialien von immer höhern und höhern Stufen, und wird in der Folge durchgängig sehr gebraucht, und gleich im III. C. gebraucht, Functionen in Reihen zu verwandeln, wo verschiedene Anwendungen vorkommen. 3. C. Wurzeln aus Zahlen durch sehr geschwinde Näherungen zu finden, und eben so aus dem Logarithmen einer Zahl, die Logarithmen naher Zahlen genau und geschwinde zu berechnen. Das V. C. lehret die Summe

Eee eee 3 einer

einer Reihe aus ihrem allgemeinen Gliede finden, und zeigt die Erfindung der Zahlen, welche Jacob Bernoulli angegeben hat die Summen der Reihen der Potenzen zu berechnen, die daher Bernoullische Zahlen heißen, und von einer Menge Untersuchungen mit grossen Nutzen gebraucht werden; aus dem allgemeinen Gesetze dieser Zahlen, sind hier die ersten 15 als Brüche, und im folgenden Capitel in Decimalziffern berechnet, welche hier dienen die Summen der Reihen der Potenzen bis auf die dreissigste zu finden. Das VI. C. lehret die Reihen durch schnelle Näherungen summiren: wo leichte und genaue Näherungen zu Berechnung des Umfanges des Kreises, der Logarithmen u. d. g. gegeben werden; so findet sich die Summe der ersten tausend Logarithmen in den Tafeln 2567, 6046442221328, woraus man sieht, daß das Product der ersten tausend Zahlen 2568 Hirschen hat, von denen die ersten 4023872 sind. Das VII. C. führt diese Art zu summiren weiter aus, und das achte zeigt, wie vermittelst der Differentialrechnung Reihen gemacht werden. Man entdeckt durch diesen Kunstgriff öfters das Gesetze, nach dem die Coefficienten der Reihen fortgehen, leichter als auf andere Art. Im neunten wird gewiesen, wie man Wurzeln der Gleichungen, schnell nähern kann, welcher Vortheil sich auch bey übersteigenden Functionen, (functiones transcendentes) anbringen läßt. Den Schluß dieses Capitels machen die bekannten Lehren von Gleichungen die verschiedene Wurzeln von einer Größe haben, da sich diese Wurzeln noch in den Differentialgleichungen finden. Das X. Cap. handelt die Lehre von den Größten und Kleinsten ab; ausser den gewöhnlichen Regeln wird hier auch gewiesen, wie man findet, ob es ein Größtes, oder ob es ein Kleinstes ist, was die Methode gegeben hat, auch werden Größte und Kleinste angezeigt, welche das gewöhnliche Verfahren nicht entdeckt: dergleichen sind, wenn zu jeder Abscisse einer Krümmen Linie 300 Ordinaten auf einer Seite der Abscissenlinie gehören, und wenn es eine Abscisse über

über welche hinaus, für größere Abscissen die Ordinaten unmöglich werden: Bey dieser Abscisse werden die beyden zu jeder andern gehörigen Ordinaten in eine letzte zusammengeben; Wenn nun die Gleichung der krummen Linie so beschaffen ist, daß zu jeder etwas kleineren Abscisse, als die nur erwähnte ist, zwei größere Ordinaten als die letzte gehören, so wird diese letzte ein kleinstes seyn, nach dem aber für größere Abscissen keine größere Ordinaten folgen. Bey überschießenden Junctionen giebt es eine dritte Gattung von kleinften, nach denen eine Reihe größerer Ordinaten folgt, aber keine kleinern vorhergehen; und dieser folgenden größern Ordinaten gehört nur eine zu jeder Abscisse, worinnen sich diese Gattung von der zweyten unterscheidet. Im XII. Cap. werden die bekannten Regeln gelehret, die möglichen Wurzeln der Gleichungen durch die Differentialgleichungen zu entdecken, und im XIII. Merkmale, daß unmögliche Wurzeln vorhanden sind, angegeben. Das XIII. zeigt, wie die Differentialen müssen gefunden werden, wenn sich für einen gewissen bestimmten Wehrt der veränderlichen Größe die gewöhnlichen Regeln des Differentirens nicht anbringen lassen. Hr. Euler leitet dieses auf eine sehr leichte Art, aus eben den allgemeinen Gründen der Differentialrechnung her, aus denen man die gewöhnlichen Regeln folgert, nur daß diese Gründe wegen Veränderung der Umstände hier anders müssen gebraucht werden. Hiemit hängt das XV. Cap. natürlich zusammen, wo gewiesen wird, wie man die Wehrte von Brüchen finden soll, deren Zähler und Nenner in gewissen Umständen zugleich $= 0$ werden; Brüche deren Zähler und Nenner zugleich unendlich werden, und Größen, deren Unterscheid man unter dem Umstände wissen will, da sie zugleich unendlich werden, sind ähnliche Fälle, die Hr. E. hier auch betrachtet. Das XVI. Cap. trägt eine Untersuchung vor, die vor Hr. Eulern noch niemand angestellt hat. Es giebt nämlich Größen, von denen

nen man versichert ist, daß sie durch eine gewisse veränderliche Größe bestimmt werden, obgleich man sie durch diese Größe weder auf algebraische noch auf überfließende Art ausdrücken kan; Das Product aller Zahlen, die von 1 bis x nach einander folgen in einander, ist ohne Zweifel durch x bestimmt: aber wenn x nicht nur eine ganze Zahl, sondern jede Zahl überhaupt bedeutet, so läßt es sich auch auf keine überfließende Art ausdrücken. Solche Functionen, die sich nicht ausdrücken lassen, nennt Hr. E. inexplicabiles, und lehret sie hier differenziren: weil er dazu die Betrachtung der Reihen nöthig hatte, konnte er dieses in dem ersten Theile nicht lehren. Das XVII. C. zeigt den Gebrauch solcher Functionen, wenn man zwischen die Glieder einer Reihe andere, die eben das Gesetz der Reihe beobachten, einschalten will (interpolatio serierum) das allgemeine Glied der Reihe aber eine solche Function ist. Endlich wird im XVIII. C. gemessen, wie sich die Zergliederung der Reiche, die Hr. E. in der Introductione schon auf eine sehr leichte Art zu bewerkstelligen gelehret hatte, durch die Differentialrechnung in manchen Fällen noch mehr erleichtern läßt. Hr. E. hat in diesem Werke seiner Absicht nach vieles sammeln müssen, das schon vor ihm entdeckt worden; es ist aber deswegen desto höher zu schätzen, da wenig Einleitungen in die Wissenschaften von Gelehrten abgefaßt werden, die diese Wissenschaften selbst mit wichtigen und neuen Erfindungen vermehret haben, und eben deswegen vorzüglich im Grunde sind das bekannte mit dem neuen in eine geschickte Verbindung zu bringen, und ihren Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen zu zeigen. Uebrigens brauchen wir von einer Schrift Hr. E. nicht zu sagen, daß sie auch geübten sehrreich ist. Man hat nun von ihm die Anwendung der Differentialrechnung auf die krummen Linien zu erwarten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1757.

Göttingen.

Herr Joh. Christoph Lindes, aus dem Lüneburgischen hat bey Schulzen auf 4 B. in Du. eine kleine Abhandlung unter dieser Aufschrift drucken lassen: noua hypothetis ad statum integritatis hominum quondam existentem ex rationis excitatae principis demonstrandum. Der Beweis eines ehemals vollkommenern Zustandes des Menschen, welchen H. L. hier nach der strengen Lehrart ausführet, ist zwar von dem gewöhnlichen im Hauptschlusz nicht unterschieden, da man von den gegenwärtigen Unvollkommenheiten auf einen bessern Zustand schließet; er wird aber allerdings aus andern Grundsätzen hergeleitet. Die vornehmsten und wesentlichsten sind diese: der Zweck der Schöpfung war, daß vernünftige Wesen ihren allmächtigen Urheber erkennen sollen: unter den Mitteln, diese Erkenntnis zu erlangen, war der Weisheit Gottes am gemähesten, daß man aus den Werken der Schöpfung das Daseyn und die Eigenschaften Gottes erkannte, weil eine cartesianische angeborne Erkenntnis nicht annehmen und die geosendarte ohne Noth vervielfältigte Wunder voraussetzet: der Mensch musse daher ein hinreichendes Vermögen haben, auf diese Art aus sich selbst so wol,

¶¶¶¶

als

als aus den übrigen Geschöpfen Gott zu erkennen: die Unvollkommenheiten aber, die der Mensch an seiner Seele und an seinem Körper durch eine unläugbare Erfahrung wahrnimmt, hindern ihn, an seinen eignen Kräften die Vollkommenheiten Gottes würdig zu erkennen: also muß der Mensch, wenn anders Gott den Zweck seiner Schöpfung erreichen sollen, anders aus der Hand seines Schöpfers genommen seyn, als er nun ist. Wir übergehen einige andere Anmerkungen, die H. L. gemacht und ob wir gleich selbst diesem Beweis keine völlige Gewisheit beylegen wollen, so können wir ihm doch, als wahrscheinlich, seine Brauchbarkeit, wenn er zumal mit dem gewöhnlichen verbunden wird, nicht absprechen.

Paris.

Wey Wissh. Cavalier ist noch im vorigen Jahre im Druck erschienen: Vie de Pierre Pitou; avec quelques Memoires sur son pere & ses Freres. To. I. S. 382. To. II. S. 393. mit dem Register, in Duodez. Der Verfasser dieser Schrift, Grosley, ein Sachwalter zu Troyes, erneuret hierdurch das Andenken eines der berühmtesten Männer, die Frankreich jemals gehabt hat, und macht es als eine Beylage zu dem Process bekannt, den man seit einigen Jahren gegen die Wissenschaften und schönen Künste in Frankreich erhoben, um dadurch zu zeigen, welche nützliche Werkzeuge die Wissenschaften in den Händen der Pitouens zum Dienste des Staates und Glück der Bürger waren. Durch den Beystand, den die Hrn. Jeli de Fleuri, der Präsident Hénault und andere Beförderer der Gelehrsamkeit in Frankreich, dem Verfasser verliehen haben, wurde er in den Stand gesetzt, auch nach den schon bekannten guten Lebensbeschreibungen dieses Mannes, neues Licht über seine Geschichte zu breiten. Der Verfasser fängt mit der Nachricht von dem Vater des berühmten Pitouens an. Derselbe war 1496. gebohren zu Ervy einem kleinen Ort in der Parllage von Troyes.

Die

Die Freundschaft, die er mit dem Christoph de Thou, dem Vater des Geschichtschreibers, und Nemilius Herrot, dem Uregroßvater des Verbesserers der französischen Sprache, gemacht hatte, pflanzte sich bey ihren Söhnen fort. Er war ein vortreflicher Redner, und tiefgelehrter Rechtsverständiger, der das Römische Recht in seinem ganzen Umfang besaß. Obgleich er kein Schriftsteller geworden, so hat er sich doch um die Gelehrsamkeit sehr verdiente gemacht, indem er die treffliche Bücher-Sammlung veranstaltete, die nachher durch seine Söhne der gelehrten Welt so nutzbar geworden. Seiner Aufmerksamkeit hat man besonders einen Theil der Werke des Salvanus, und die zwey und vierzig Novellen der Kaiser Theodosius, Valentianus u. a. zu danken. Als sich im Jahr 1539. die Reformation zu Trewes ausbreitete, so war er einer der ersten der sie annahm, und auch in diesem Stücke seinem Wahlspruch *Dei gratia* befolgte. Entler, ein Niederländer, der zuerst die Reformation dajelbst predigte, war in der griechischen und lateinischen Sprache bewandert, und bahnte sich dadurch den Weg zur Bekanntschaft des Pirhoens, der sein erster Gewinn wurde. Pirhoens blieb standhaft bey der Reformation, auch bey den Verfolgungen, die über sie ergieng, und erzog auch alle seine Kinder in dieser Lehre. Er starb im J. 1554. Sein Ansehen und seine Verdienste überwogen den Haß seiner Mitbürger gegen die neue Lehre, und verschafften ihm eine Grabstätte bey den Franciscanern zu Trewes. Von S. 17. folgt eine Nachricht von der Familie dieses Mannes. Von seiner ersten Frau hatte er Zwillinge, Johana und Nicolaus, deren Geschichte von S. 46-86. beschrieben wird. Jener wurde ein Arzt, und dieser ein Sachwalter. Man trifft hierin vieles von dem Zustand der Reformation an. Ihnen hat die Gelehrsamkeit besonders zu danken, daß sie die treffliche Bibliothek ihres Vaters unter den damaligen

großen Unruhen ganz erhalten haben. Von dem Johann ist ein *Traité de la Police & du gouvernement des republicques* in Druck gegeben, und Nicolaus hat 1589. zu Vich, *Theſaurum e monumentis D. Bernardi Claraev. Abb. civitum, Præfæta* lassen, und seine *histoire ſeculiere & eccleſiaſtique de la ville de Troyes* in MS. in der königlichen Bibliothek, in der die wahre Ursache der Ermordung des Wasi unſtaudlich beſchrieben ist, die nach der Erzählung des Nicolaus von den Calvinisten soll veranlaßt worden seyn, indem sie den Respect gegen den Bischof von Chalons völlig aus den Augen gesetzt. Im J. 1565. gaben diese beyde Brüder gemeinschaftlich eine *Institution du mariage Chretien* zu Lion heraus, die mit großen Lobprüchen beſchrieben wird. Nicolaus starb 1598, und Johann vier Jahre nachher, beyde ohne Nachkommen. Von seiner zweyten Ehe mit *Sonavenura de Chantaloe*, die ihn die Ländereyen von *Saire, Pugeres, Vienne* und *Savoie* zubrachte, hatte Petrus Luthoens drey Söhne, Petrus, Franziscus, und Antonius, der das Geschlecht fortpflanzte. Das Leben des Petrus nimmt den übrigen Theil des ersten Bandes ein, worauf im zweyten Bande noch einige Beylagen dazu folgen. Da die Geschichte dieses Mannes, der in seinen gemaßten Handlungen den Character eines wahren Patrioten zeigte, schon hinlänglich bekannt ist, und es unsere Kürze nicht erlaubt, seine Handlungen unter dem schönen Gesichtspunkt vorzustellen, unter dem es der Verfasser gethan, so begnügen wir uns das Bild herzusetzen, das er von ihm entworfen. Herr Luthoens, sagt er, war groß von Person, etwas gekrümmt, und ohne eine fenderliche Dicke. Schwarze Haare, lebhaft Augen, die etwas tief lagen, dicke Augenbraunen, eine breite und hervorragende Stirn, eine dicke Nase, die wie das übrige Gesicht, stark roth war, machten die vornehmsten Züge seiner Gesichtsbildung. Mit seinen
Freun-

Fremden war er fröhlich; in dem gemeinen Umgang, ansehnlich; und bezeugte jedermann, der sich ihm nahte, Keuschheit, die sein äußerliches ernsthaftes, strenges und finsternes Ansehen nicht verbrüchen. Er redete wenig, war wahrhaft, ein schlichter Hofmann, und voller Hochachtung vor die Nachwelt und dakey mußte niemand beyer, den Tugend und Gebrauch einer edlen Freymüchigkeit. Ein aelnder Werkand, eine lebhaft Erkenntniß, und eine deutliche, durchdringende und beynahe unerschütterliche Einsicht ließen an ihm erkennen, was ein glückliches Naturel vermagend sey, das durch wohlacordierte Studien zur Fertigkeit gelangt ist. Die Früchte seines Fleißes und seiner Untersuchungen, seine Handschriften, seine Anzügen, seine Sammlungen waren nicht mehr zu seinem Dienst, als denjenigen, denen sie nützlich seyn konnten: niemand mußte mit besserer Anmuth und mit größern Eifer zu Gefallen zu seyn. Mit diesen Eigenschaften, die ihn seinem Jahrhundert so werth machten, und dem Nothe selbst keine Hilfe gaben, verband er andere, die ihm ein gewisses Recht an die Hochachtung aller Jahrhunderte verschafften; das ist, diejenigen deren allfällige Verewmung in ihm den rechtschaffen Bürger, den Bürger im höchsten Grade, bildeten. Alle seine Werke leuchteten von dem schönen Feuer, das in seinem Herzen die Liebe des Vaterlandes anzündete. In diesen Gemüthen fand er so gar Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit gegen die Erreibe des Unglücks. Der Tod betraute ihn nach und nach in vier Söhnen und einer Tochter, die schönste Hoffnung seiner Familie: dieses Unglück rührte ihn als einen väterlichen Vater, und er tröstete sich als ein Bürger, mit dem Glück, das seine Kinder hatten, keine Sorgen von dem Unglück Frankreichs zu seyn. Was ich nicht, sagte er oftmals bey dem Anblick der Linuken, in denen er lebte, das ich nicht mit meinem Blut den Frieden des Staats, und

das Glück meiner Mitbürger erkaufen kan! Er erkaufte selbst von seinem Jahrhundert die Ehre, die der laien Besonnenen verdienet: der Held hielt in: beob: er lebte mit ten vorzüglichsten Personen in allen Arten Verdienste in der genauesten Verbindung. — Dem 1762 war eine allgemeine Trauer vor die gelehrte Republik: Seine vertrauesten Freunde sahen ihre Bitternig in gebundenen und ungekürzten Schritten aus: die größten Gelehrten schrieben sich unter einander Trauer-Briefe über diesen Tod, der ein gemeinschaftlicher Verlust aller Bürger der gelehrten Republik war.

Braunschweig.

Von Meyern ist herauskommen: die auf biblische Nachrichten und Zeitpunkte gearändete Zeitumstände der Kirchengeschichte und heiligen Schriften vom Anfang der Welt bis zu der Geburt Christi nebst dem rechten Parallelismo der weltlichen Reiche und Gesannete nach der Ordnung der sieben Zeitalre der Welt eraschichte vor Christi Geburt in sechszeben Stücken verfasst von Johann Friedrich Schmid, Curant. und Past. Prim. zu Vorsfelde, 2. Alph. 20. B. in Du. Ob wir gleich nicht alles, was in dieser biblischen Chronologie gesagt worden, billigen können; so enthält sie doch so viel neues und einer nähern Prüfung würdiges, dass wir es vor unsere Pflicht halten, solche durch eine nähere Anzeige fleißigen Bücherverkäufern zu empfehlen. Um von der allgemeinen Einrichtung zuerst eine Vorstellung zu machen, so sind es eigentlich dreyerlei Arten von Geschichten, die hier durch die Chronologie mit einander verbunden werden. Die erste ist die Historie des jüdischen Volks; oder das, was den gesamten historischen Inhalt des alten Testaments ausmachet, nebst dessen Fortsetzung bis auf Christi Geburt. Die zweyte betrifft die biblischen Bücher, da denn nicht allein über-

überhaupt bestimmter wird, wenn ein jedes geschrieben werden; sondern H. S. gehet auch auf einzelne Theile derselben, z. B. auf jeden Psalm in besondere, auf die einzelne Predigten der Propheten, u. d. g. Die dritte ist die Profanhistorie von den vornehmsten morgenländischen Reichen, von Egypten, von den Phöniciern und Carthago, von den arabischen Republikern, von den Römern. Alle diese Arten sind nicht in Tabellen; sondern in einem freien Vortrag in eine Verbindung gebracht, welche den Hauptweitz dieser Arbeit ausmachtet. Wie es aber bey dieser Wissenschaft unumgänglich nöthig ist, gewisse Hypothesen anzunehmen, so kommt es eben bey der Beurtheilung und Prüfung der verschiedenen Lehrgebäude darauf an, die größere und geringere Wahrscheinlichkeit solcher Grundsätze zu untersuchen. H. S. ist sehr freigebig mit solchen Hypothesen. Einige sind von weniger Erblichkeit: sie gefallen uns daher am wenigsten, weil sie aber keinen großen Einfluß in den chronologischen Zusammenhang haben, gereichen sie seinem Zweck zu keinem Nachtheil der Wissenschaft. So war es uns was ganz unerwartetes, daß H. S. sich die Mühe genommen, die sabelhaften Könige der Deutschen gleich nach der Cündfluth aus dem Arentino zu wiederholen, welches auch von den ältesten Geschichten von Italien zu sagen. Etwas bedenklicher und an sich erheblicher sind seine Mutmaßungen von zweyfachen Ausgaben biblischer Schriften, oder auch einzelner Stücke derselben. Denn nach unserer Einsicht kan der heilige Geist keine verbesserte Ausgabe seiner Schriften veranstalten. Daß 1. Mos. V. 29. ein geräusches Gedicht und also das älteste Stück der geschriebenen Offenbarung sey, ist uns auch nicht wahrscheinlich. Andere dieser Grundsätze sind eigentlich chronologisch. Darinnen wird H. S. den meisten Beyfall finden, daß er der hebräi-

Hebräischen Urkunde vor den bekanneten Uebersetzungen den Berg zu erräumen. Dieses ist die erste Grundsätze dieses Lehrgebäudes. Die zweite ist, daß durchgehends Sonnenjahre von 365 Tagen anzunehmen, dahingegen die Chaldaer und Ägypter in der ältesten Historie unter uren Jahren nur Tage verstanden haben sollen. Man kan nicht leugnen, daß H. S. von dieser letztern Hyperthese einen Gebrauch gemacht, der sehr gefallen wird, weil alsdenn zwischen diesen und den mesaischen Nachrichten eine unerwartete Uebereinstimmung entsteht. Die dritte Hyperthese des H. S. welche von der größten Wichtigkeit ist diese, daß Abraham nicht der älteste, sondern der jüngste Sohn des Tharah und Tharah bey dem Tode des ersten schon gestorben gewesen. Dadurch wird die genealogische Chronologie auf 60 Jahr verlängert und so in den folgenden, sonderlich bey den 390 Jahren des Exils ähnliche Veränderungen vorkommen, so nicht sich in der Folge, daß Christus 72 Jahr später geboren werden, als man gemeinlich glaubet. Kenner dieser Wissenschaft werden leicht begreifen, was dadurch nicht allein in der biblischen Historie, sondern auch selbst in der Profanhistorie vor merkliche Veränderungen angenommen werden mögen. Wenn es der Raum verstatte, würden wir noch mehrere Neuigkeiten aus diesem Buch anführen und alsdenn besonders von den 70 Jahren der babylonischen Gefangenschaft, von der Historie der 3 em in Egypt, und von den 72 Wochen Daniels etwas gedenken. In allen diesen und noch mehreren Begebenheiten verläßt H. S. seine Worte in gar weit und wenn wir gleich nicht sagen wollen, allemal mit Recht, so zeuget es doch auf eine Art, die von seiner guten Bekanntschaft mit den Quellen der alten Historie, von seinem ruhmvürdigen Fleiß und lebhaften Wiß hinreichende Proben giebet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
122. Stück.

Den 10. October 1757.

Osnabrück.

Hier thut sich ein gelehrter Mann hervor, dem vermuthlich die Gelehrsamkeit, und wegen seines Amtes überhaupt die künftigen Zeiten vieles werden zu danken haben. Wir machen also billig in Ansehung seiner eine Ausnahme von unserer Gewohnheit solcher kleinen Schriften nicht zu geben. Hr. Jo. David Heilmann Director des dortigen Gymnasii N. B. hat sein Amt mit folgendem Umschlage in dem vorigen Jahr angetreten, de gustatu in prima maxime aetate in scholarum spatii conformando, 5 B. 4to. Die sinnliche Empfindung der Schönheit und Anständigkeit erstrecket sich nicht nur auf die insgemein so genannten schönen Wissenschaften, sondern beynabe [vielleicht hätte diese Einschränkung wegbleiben können] auf alle Künste, welche zur Zierde und Annehmlichkeit (ad elegantiam) des menschlichen Lebens erfunden worden: z. E. auf alles was man unter dem Namen der Höflichkeit begreift, auf alle Beobachtung der Umstände, ja auf die fluge Ausübung der Tugend selbst, deren Schönheit und Lebenswürdigkeit durch Hülfe des Geschmacks recht zum Vorschein kommt. Daher auch die beste Anführung zu guten Sitten in einer lebhaften und sinnli-

G g g g g

phen

den Vorkellung der tugendlichen und lasterhaften Handlungen beziehet. Hier wird der Nutzen der Geschichte berührt, und darauf von dem guten und richtigen, nicht aber falschen und verderblichen; von dem zärtlichen, und nicht groben; von dem männlichen, und nicht kindischen Geschmacke auf eine solche Art gehandelt, daß es uns vorgekommen, der V. rede von dessen Vollkommenheiten, als ein Zeiger derselben. Er zeigt die Vortheile eines solchen Geschmacks, ohne welchen man in unzehlichen Dingen ansetzen wird, wo es gar nicht auf das raisonniren, sondern auf sinnliche Empfindungen und Urtheile ankommt: durch dessen Hülfe man zum wenigsten viel geschwinder, viel lebhafter und reiflicher, als durch weislaustiges Ueberlegen siehet und thut was sich gehöret, wieweil selbst diejenigen Gründe und Sätze, deren man sich in tiefmüthigen Untersuchungen bedienen muß, an Hand giebt. Auch dieses ist ein großer Vorzug des Geschmacks selbst vor der Philosophie, daß keiner sich leichter mittheilet, und auf ganze Städte und Nationen verbreitet, (wovon Athen, Rom und Paris zum Exempel angeführt werden), da hingegen selbst Plato keine Republik von Philosophen zu stiften sich ertrauet hat. Dieser Geschmack nun muß so viel möglich der zarten Kindheit und Jugend eingepflanzt werden, als welche dazu wegen der Lebhaftigkeit und Beweglichkeit ihrer Sinnen und Empfindungen am geschicktesten und durch keine böse Eigenschaften verderben sind: daher derselbe viel leichter bey ihnen Wurzeln schlägt, ihnen zu den andern jugendlichen Bemühungen sehr zu statten kommt, und gleichsam die Materialien zu vernünftigen und philosophischen Urtheilen bereitet. Der V. bringt hier die fruchtbare Anmerkung bey, welche unsern Bedünken nach gar zu oft außer Acht gelassen wird, daß z. E. Orpheus und Homer viele Jahrhunderte vorher Poeten gewesen, ehe Aristoteles, oder seine

nach.

nächsten Vorgänger eine Kunst der Proten zu verfassen sich bemühen haben. Er begehret hierdurch die Jugend nicht ganz von der systematischen und philosophischen Lehrart abzubalten: sie soll beständig angewiesen werden, richtige Begriffe von allem was vorkommt zu fassen, und die innere Beschaffenheit und Ursachen der Dinge überall, so viel ihre Umstände leiden, einzusehen. Allein er wünschet billig, daß die eigentlich so genannten philosophischen Collegia nicht die schönen Studien verdringen möchten: daß vor allen Dingen der Geschmack recht gebildet, und eingerichtet werden möchte. Hierzu dienen nun die alten Muster des Geschmacks. Damit diese desto tiefer eindringen mögen, muß die Aufmerksamkeit erregt und unterhalten werden, wobey eine gewisse Mittelkrasse vorgeschlagen wird, vermöge welcher immer etwas neues vorkommt, und doch dasjenige was zu bemerken ist, nicht allzumahl vorbei rauschet. Das schöne oder heßliche muß recht sichtlich veranschlet, und die Empfindungen überhaupt durch die lebhaftesten Exempel rege gemacht werden. Hierzu zu schicken sich die Classiken am besten, weil sie noch auf diese Stunde selbst von denen, welche man vor Muster und Regeln des Geschmacks hält, als ihre Muster angeeignet werden, von denen sie die Kunst zu schreiben gelernt, und meistens dasjenige was uns in ihren Werken am meisten gefällt erborget, oder doch nachgeahmet haben. Ueber diese Classiken hat sich das menschliche Geschlecht gewisser maßen vereinigt, und dadurch die bekannte Maxime bestättiget, man müsse über dem Geschmack nicht disputiren. Der neueren Geschmack ändert sich wie die Moden, wie man am Malherbe, Voltaire, Dage, Schuppen, wahrnimmt. Es wird aber allezeit schön und mode seyn, wie Cicero, Livius, Virgilius u. s. f. zu schreiben. Diese Muster muß ein Lehrer den seinen recht

einzubringen suchen, und z. E. zeigen, wie durch eine Aenderung, Zusatz, Auslassung, eine Stelle würde verdorben werden: er muß Stellen schlechter Schriftsteller dagegen halten u. s. f. Wir haben nur einen kurzen Auszug liefern können. Die Sätze sind aber nach dem Geschmack der besten Lehrer also ausgeführt worden, daß sie zugleich Exempel abgeben. Der Verfasser macht es wie ein Exercitienmeister, der die Regeln die er mündlich ausspricht zugleich mit der Hand oder Stellung des Leibes vorzeiget.

Wir haben auch andere Proben vor uns, daraus man sieht, wie sorgfältig der V. sich der von ihm gelobten Mittel des guten Geschmacks bedienet. Die eine führt den Titel de Pace diuinis quondam honoribus culta, ein aus 3 B. bestehender Anschlag vom 27 März dieses Jahres, in welcher man eine fleißige und vernünftig eingerichtete Sammlung desjenigen antrifft, was in den Büchern und andern Denkschriften und Abbildungen der Griechen und Römer von dieser Tochter des Jupiter vorkommt.

Paris.

Der zweyte Band des von uns S. 1154 angezeigten Buchs enthält endlich einige Beylagen zu der vorbergehenden Geschichte, worauf von S. 106. das Leben des Franciscus Vihoens folgt. Dieser würdige Bruder des Petrus ist zu Troyes 1543. geboren, und lernte die Rechtsgelehrsamkeit unter dem Cujacius. Die Religions-Unruhen bewogen ihn sein Vaterland zu verlassen. Er ließ sich in Heidelberg nieder, und ward daselbst einer von dem Consistorio der dahin geschickten französischen Gemeine. Von Heidelberg that er eine Reise durch die protestantischen Staaten in Teutschland, besah Venedig und einen Theil von Italien, und kam nach Basel zurück, wo er sich noch im J. 1576. aufhielt. Auf die-

Dieser Reise hatte er besonders sein Augenmerk auf die Bibliotheken, die er sich trefflich bekannt machte. Zu Basel ließ er im erwähnten Jahr den Text der Novellen nach der Uebersetzung des Julianus, mit Anmerkungen über die schwersten Stellen, drucken. Diese Ausgabe war eigentlich gegen den Spanischen Rechtslehrer Ant. Augustinus gerichtet, und sollte, obgleich er diese Absicht zu verdecken wußte, die Ausgabe des Ludw. Virus rächen, die mit dem Beifall des Cuiacius gemacht war, und worinn der scharfsinnige Spanier Fehler angetroffen zu haben vermeynte, dessen Critiken von Virboeus mittelst einer alten Handschrift über den Haufen geworfen werden. Von seinem Abtritt zur Römischen Kirche wird als ein Hauptbewegungs-Grund die Magdeburgische Kirchenhistorie angegeben, wodurch er nach und nach zu dieser Aenderung geleitet worden seyn soll. Im J. 1580. ergrif Virboeus das Amt eines Sachwalters bey dem Parlament zu Paris, wozu er von dem Barn. Brissonius zubereitet wurde. Im J. 1586. da Spanien sich um den Vorkitz unter den christlichen Mächten bemühte, schrieb er seinen *Lettre sur la Prééance*, worinn die Gründe des Italiäners Granato bestritten werden. Dieser Brief ist der Grund des Werkes des Hier. Signon de l'excellence des Roys & du Royaume de France, wie Signon selbst in seinem hier eingedrucktten Brief an Virboeus bezeiget, und des Virboeus *Traité d'aucuns Droits, du R. Philippe II. & des Etats qu'il tient à présent*, 1594. ist ebenfalls nichts als eine weitere Ausführung eines in demselben behaupteten Sazes. Mit gleichem Eifer vertheidigte Virboeus die Rechte seines Königes und des Königreichs gegen den Römischen Hof in einem *Traité de la Grandeur — des Roys & du Royaume de France*, davon nur ein Auszug in den *Preuves des Libertés de l'église Gallicane* befindlich ist. Dieser Auszug kam zuerst 1594 heraus, man druckte ihn

ihn das folgende Jahr zu Genève nach, ließ aber am Ende einige Worte wea, und 1599 erschien er zu Paris aufs neue zugleich mit dem angeführten Lettre, und Traité des Droits. Im J. 1600. war Vitboeus einer von den Commissariis bey der Conferens zu Fontainebleau über das Werk des Moruan wieder die Pöste, die vor diesen Mann so unalücklich abgelaufen, da er nach dem Urtheil des Vitboeus leicht seine Sache hatte besser vertheidigen können. Von seiner Stärke in der Kirchengeschichte zeugen seine *Sammlung der Canonum* und die *Anmerkungen über das canonische Recht*. Die *acta inter Bonifacium VIII. & Philippum Pulcrum*, 1613. und zum zweytenmal, 1614. werden gegen den A. le Long, der sie *Simon Bignor* meignet, dem Vitboeus beygelegt. Sein *Discours sur les poursuites faites par les Jésuites, pour s'établir en cette Ville, Troyes 1613.* ist verschiedne mal gedruckt, und auch ins Teutsche übersetzt. Um die Kömliche Gelehrsamkeit machte er sich durch seine Mühe, die er an den *Vetronius, Phaedrus, Terentius, Juvenalis, und Statius* angewendet, verdient. Seine übrige noch nicht erwähnte Werke sind seine *Glossaria über die Capitularia und legem Salicam*, und die *Excerpta e veteribus glossis*, und S. 254. f. werden noch einige ungedruckte angeführt. Durch seine Verdienste ward er *Maitre des Requetes*, und *Procureur General de la Chambre royale*. Er starb im J. 1621. in seiner Vaterstadt. In seinem Testament vermachte er sein Haus und die nöthigen Gelder zum Bau, und einige Ländereyen zu einem Collegio, mit dem Beding, daß niemals die Jesuiten daselbst aufgenommen würden. Es kam aber erst 1630 zu Stand und die *P. P. oratorii* erhielten die Direction. Von S. 244. folgt eine historische Nachricht von dem Schicksal der Vitboeischen Bibliothek. Petrus Vitboeus verlangte, daß seine Bibliothek bey der Familie bleiben, oder im ganzen verkauft werden sollte. Nach seinem Tod

brach-

brachte einen Theil der Bücher und Manuscripte der
 President Thuanus an sich, die mit seiner übrigen
 Sammlung jetzt die Bibliothek des Cardinal von
 Soubise ausmachen. Vermuthlich waren dieses nur
 solche Bücher, die Franciscus schon selbst besaß, und
 sie also dem Thuanus überließ. Nach Franciscus
 Tod wurde die Bibliothek von Petrus Dupuy auf
 königlichen Befehl durchsuchet, um zu sehen was
 vor Urkunden darinn wären, die Franciscus aus den
 Archiven zum Gebrauch bekommen. Der Verfasser
 bringt Gründe bey, die zeigen, daß Dupuy nicht sehr
 gewissenhaft bey dieser Untersuchung verfahren seyn
 muß, wenn er sich nicht etwan mit den Erben ver-
 glichen. Selbst von den Preuves des Libertés de l'E-
 glise Gallicane, die von den Dupuy edirt worden sind,
 ist es stark zu vermuthen, daß sie der beyden Pithoeus
 Arbeit sind, und von dem Commentaire sur le Traité
 des Libertés &c. ist es gewiß, daß er der letztern Ar-
 beit ist. Bey der Sammlung der Conciliorum Galliae
 des P. Sirmond's findet gleiche Vermuthung statt.
 Ein Theil dieser Bibliothek kam auch, mit was vor
 Recht, ist unbekannt, an Allen, dem Executor des
 Testaments, und von ihm an Desmaret's, seinen
 Tochtermann, bey dessen Familie sie der Verfasser
 gesehen. Der ansehnlichste Theil dieser Bibliothek
 kam an das Collegium zu Troyes, dem sie zugleich
 im Testament vermacht war, und besteht aus einer
 ansehnlichen Sammlung von raren und sonderbaren
 Stücken, von den besten Büchern und Ausgaben bis
 zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, an deren
 Rand von beyden Besitzern viele Anmerkungen be-
 geschrieben sind, und einer grossen Anzahl Handschrei-
 ten, mit denen die Hufseher nicht zum ordentlichsten
 umgegangen, und wovon man hier ein Verzeichniß
 eingewickelt hat. Den Schluß des ganzen Werkes
 machen einige Zusätze. Sie bestehen in Anmerkun-
 gen über die Familie der Perrots; Eine nicht ge-
 druckte

1168 Vött. Anz. 122. St. den 10. Oct. 1757.

druckte Vorrede des P. Pithecius zu seinem ersten Band der Annal. Francor. in der Königlichen Bibliothek unter den Handschriften des Dupuy; Eine Nachricht von einer gewissen Feyer zu Trones wegen des Hrn. Girardon; ein Tractat zwischen den Franciskanern zu Trones, und dem D. der Sorbonne, Jac. Hennequin wegen seiner Bibliothek; und eine Ode des Abt Boutard auf die beyden Brüder Pithecius.

Berlin.

Noch im vorriehren Jahre ist bei Langen herausgekommen: D. Joachim Friedrich Henkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbande. 243 Octavseiten. Des Hrn. Henkels Geschicklichkeit in Anlegung der Binden ist uns bekannt, und so man je aus Büchern selbige will machen lernen, oder sich bei einem verlernten Handgriff daraus Narbs erholen; so wird man diese Henkelsche Vorschriften sehr wohl brauchen können, theils weil sie sehr deutlich abgefaßt sind, theils auch, weil Hr. H. alles überflüssige weggelassen hat. Bücher von dieser Art erlauben nicht, dasjenige was sie etwa verbessert enthalten, in einen lehrreichen Auszug zu bringen; daher wir das gegenwärtige nach seinem Werth nur überhaupt beurtheilen. Bei jeder Binde sind die Veränderungen, die die vornehmsten Schriftsteller gemacht haben, angegeben, benebst den teutschen, französischen und lateinischen Benennungen derselben. Von den Weiffeln, Pflakern, Bauschen ist das vornehmste auf den ersten Blättern beigebracht, worauf denn eine Beschreibung der Binden des Hauptes, des Oberleibes, des Unterleibes, der obern und untern Gliedmaßen folget. Eine jede derselben ist in Kupfer vorgestellet, welche zusammen 14 Tafeln ausmachen.

Druckfehler.

S. 1156. l. 8. ließ, zu Wasf.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
123. Stück.

Den 13. October 1757.

Göttingen.

Don unserm Hrn. D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päpste ist im Luzacischen Verlag die zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe fertig worden. Da wir bey der Anzeige der ersten (v. J. S. 385. u. f.) von der gesamten Einrichtung dieses Buchs ausführlich geredet haben; so setzen wir jetzt nichts weiter hinzu, als daß die Vorzüge der neuen Ausgabe in neuen Zusätzen so wol in Ansehung der Sachen, als sonderlich in Ansehung der zur Historie der Päpste dienenden Schriften bestehen. Aus der neuen Vorrede sehen wir, daß der Hr. D. Willens ist, noch mehrere einzelne Theile der gesamten Kirchenhistorie auf eben diese Art auszuarbeiten und davon durch die jetzt unter der Feder habende Geschichte der Kirchenversammlungen den Anfang zu machen.

Nürnberg.

Vielleicht ist unsern Lesern bekannt, daß man einem gewissen prächtigen Baum, von dessen Art der Berg Libanon nur eine sehr geringe Anzahl hat, den Nahmen der Cedre des Libanons zu geben pflegt, und sie

§§§§

für

für die π hält, die in der Bibel so häufig genannt, und gemeinlich nach Vorgang der 70 Dolmetscher und der Vulgata, Cedern, übersetzt werden: daß aber der seel. Celsius diese Meinung in seinem vortheilichen hierobotanico mit wichtigen Gründen bestritten, und π für pinum (wie mögen nicht Tanne oder Fichte sagen, weil in Deutschland selbst der Gebrauch dieser Nahmen verschieden ist) ausgegeben habe, damit noch jetzt der Libanon bedeckt ist, und die man gewöhnlich zu Mastbäumen gebrauchet: Eszech. XXVII, 5. Gegen diese Meinung ist auf 4 Vogen, nebst einem Vogen Kupfer-Matten, eine gar merkwürdige Schrift in Schwargkopfs Verlage herausgekommen; nemlich D. Christoph. Jac. Trew cedrorum Libani historia, eorumque character botanicus, cum illo laricis, abietis, pinique comparatus: accedit brevis disquisitio, an haec arbor sit illa ipsa in sacro codice prae omnibus celebrata, itemque an Graecis botanicis fuerit cognita. In dem botanischen Garten zu Chelsea ist die so genannte Ceder der Libanon's glücklich fortgekommen; von dieser und ihren Früchten, auch den männlichen und weiblichen Blumentheilen, hat Herr T. durch den berühmten H. Chret schöne Abzeichnungen bekommen, und mitgetheilt, unter welchen die von dem Baum selbst wohl einem jeden, der ihn gesehen hat, so gleich kenntlich seyn muß; so wohl ist alles getroffen. Er füget Beschreibungen hinzu: und untersuchet, ob, und mit welchem Recht, die von den vorigen Kräuterkennern unterschiedene Geschlechter der Ceder, Lerchenbaums, der rothen und weissen Tanne, und Fichte, unter ein großes Geschlecht gebracht, und mit dem gemeinschaftlichen Nahmen, pinus, belegt werden. Er will lieber den vorigen Unterscheid beybehalten wissen. Denn es gehet nicht nur die Fichte von den übrigen Bäumen in den männlichen Blumen ab, sondern es unterscheiden sich auch die übrigen Bäume durch die Gestalt der ganzen Frucht, und durch die verschiedene Beschaffenheit

keit der Schuppen, zwischen welchen die Saamen-
 Kerne liegen, und sonst, so stark von einander, daß
 man es für wesentliche Unterscheidungs-Zeichen an-
 sehen kann. Er samlet dabei die Reisebeschreiber,
 die die Cedern auf dem Libanon selbst gesehen, und
 gezählet haben, zu denen er noch den Herrn Misio-
 narius Schulze rechnet, der vor 2 Jahren den Liba-
 non besuchte hat. Auf die Glaubwürdigkeit dieses
 Mannes kommt hier vieles an, da seine Nachrichten
 bisweilen von dem unterschieden sind, was uns viele
 alte und neue gemeldet haben. J. E. den ewigen
 Schnee auf dem Gipfel des Libanons leugnet er: er
 hat ihn im October besucht, und ob er gleich in der
 Ferne als Schnee ansah, doch nur weißen Sand
 gefunden: wovon Herr J. einige Reisebeschreiber
 sammlet, die ihm bestreuten. Es wäre daher zu wün-
 schen, daß wir die Reisebeschreibung des Herrn
 Schulze so vollständig als möglich ist, erhalten möch-
 ten, damit man von der Gewislichkeit und Sorg-
 falt dieses Mannes, darauf seine Glaubwürdigkeit
 beruhet, selbst urtheilen könne. Eben dieser Herr
 E. hat auch berichtet, daß die dortigen Einwohner
 (Araber) noch jetzt diese prächtige und rare Cedar
 Erez nennen: dieses scheint entscheidend zu seyn, und
 doch können wir es mit dem nicht reimen, was Cel-
 sus aus Arabischen Botaniciis angeführt hat. Allein
 ehe man urtheilet, muß man wissen, ob der Baum
 gewöhnlich in der Land-Sprache so heißt, oder ob
 ihn nur die auf dem Libanon so nennen, die ihn den
 Fremden zeigen. Den letztern allein wäre so wenig
 zu glauben, als denen, die Gräber der Propheten im
 gelobten Lande zeigen: denn um Gewinn zu haben,
 hat man Dingen die Namen gegeben, nach denen
 die Reisenden fragten, und mit der Zeit selbst geglaubt,
 daß die die wahren Namen wären. Auf den Ein-
 wurf Celsii, daß es jetzt wenige Cedern auf dem Li-
 banon

Kanon gebe, wird geantwortet, daß diese Waldungen von den Saraenen verwüestet seyn möchten, und die Eeder nur sehr langsam wieder wachse, wie man denn mehr Beispiele fände, daß ehemahls ganze Wälder von gewissen Bäumen an Orten gewesen sind, wo man jetzt diese Bäume nur einzeln antrifft. Daß die Eeder wegen ihrer Dicke zu Mastbäumen nicht bequem sey, zu denen doch $\overline{\text{רנ}}$ Ezech. XXVII, 5. gebraucht wird, scheint uns noch ein wichtiger Grund vor Celsium zu bleiben. Herr Z. antwortet darauf, es möchten auch nicht gewöhnlich, sondern nur zur Pracht Mastbäume aus ihnen gemacht seyn, da man den Verlust des vielen Holzes nicht geachtet habe: und Ezechiel rede bloß von der größten Pracht. Wir wissen uns bey Lesung des Ezechiels noch nicht hiervon zu überführen. Das allerreichthigste, so Celsius für seine Meinung anführet, finden wir nicht beantwortet, ja nicht einmal S. 18. unter Celsii Gründen mit angeführt, nemlich daß $\overline{\text{רנ}}$ im Arabischen keine Eeder, sondern pinus ist. Es scheint aus S. 19. Herr Z. habe den Hebräischen und Arabischen Namen bloß für verwandt, und von einerley Stammworte entspringend gehalten, da sie doch völlig einerley sind. Unserm Bedünken nach kommt hier alles darauf an, nicht was $\overline{\text{רנ}}$ etwa bedeuten könnte, sondern was es wirklich bey den Morgenländern bedeute. Wenn künftig Reisende, die der Orientalischen Sprachen und Botanik zugleich mächtig seyn müssen, die Celsische und Trevische Abhandlung vergleichen, und alsdenn den Libanon selbst besuchen, so wird sich dereinst etwas gemisseres sagen lassen. Hebräisch will Herr Z. nicht leugnen, daß der Name $\overline{\text{רנ}}$ mehreren Bäumen gemein gewesen seyn möge, nur alsdenn, wenn dabey steht, des Libanons, soll es die Eeder seyn.

Osngz

Osnabrück.

In der dritten Einladungsschrift des Hrn. Director Heilmanns (S. 1161.) vom 11 Sept. von 5 Dogen, die den Titel hat, Prüfung einer neulich herausgekommenen Uebersetzung des Herodotus, mit einigen Gedanken vom Uebersetzen, treffen wir so viel Erkenntnis der griechischen Sprache, so gute Einsicht in die Sachen von denen er handelt, und einen so richtigen Geschmack an, daß wir ohne einige persönliche Bekanntschaft mit oder von dem Verfasser zu haben, ihn unsern Beyfall in einer Sache nicht verjagen können, bey welcher unsere Anzeigen interessirter zu seyn scheinen könnten. Unsere Leser haben (*) ein sehr günstiges Urtheil von Hrn. Goldhagens Uebersetzung gesehen. Der Recensent (der von dem Urheber dieser Anzeige unterschieden ist) hielt sich dazu berechtiget, weil er sah, wie glücklich dieser gelehrte Mann eine Menge Fehler, welche in der Gronovischen Ausgabe vorkommen, vermieden, und wie richtig und natürlich er eine große Anzahl der Stellen, in denen er ihn zusammen gehalten, gegeben hatte. Indessen hat er doch nicht verhelet, daß er an vielen Orten anderer Meinung sey. Hr. Heilmann hat, vermuthlich aus besondern Ursachen, besonders um einer außerordentlich vertrauten Bekanntschaft willen, die er mit Herodoto gehabt, viel schärfer als unser Mitarbeiter gesehen, und eine Menge von Fehlern entdeckt, welche zum theil Verwunderung erregen, und vermuthlich gewisse Uebersetzungen vom Schlafe, (welches bey einem so arbeitsamen und belästigten Manne als Hr. Goldhagen ist, nicht zu bewundern wäre) oder des etwas, zum Grunde haben. Wir können uns weder bey den Gedanken vom Uebersetzen, noch mit Anführung einiger Proben der Prüfung aufhalten: sondern lassen uns begnügen

H h h h h 3 über,

(*) 1757. Bl. 1.

überhaupt zu melden, daß wir iene vor richtig, und diese vor begründet halten. Gleichwie wir wünschen, daß die beiden rechtschaffnen Männer über diese Beisehung unsern Landesleuten den Herodot in seiner wahren Gestalt vorzustellen, nicht zu Festigkeiten veranlaßet werden mögen: also freuen wir uns über die ansehnliche Hofnung, bald eine Uebersetzung dieses Vaters der Geschichte zu erhalten, welche beweise, daß die Gedanken Hr. H. vom Uebersetzen nicht nur richtig sondern auch zu befolgen nützlich sind.

Endlich haben wir noch eine vierte Einladung des Hrn. Directors vor uns, welche uns auch von seiner Stärke in der Philosophie überzeuget. Sie ist am 13 Jenner ausgetheilt, und handelt de eo quod est in disciplina problematicum. Er zeigt erslich wie der Methode Problematisch aus der practischen Geometrie in die speculativischen Wissenschaften von den neueren übergetragen, und in allerhand zweifelhaften Fällen gebraucht worden, in so ferne man nemlich durch vernünftige Schlüsse, oder durch Anwendung der Sinnen, oder durch Nachrichten die man von andern entzogen, nicht zu einer Gewißheit gelangen kan, die Frage mag von der Wahrheit oder Falschheit eines Sages, oder von der Art und Weise wie es mit einer Sache zugehet, oder endlich von den Ursachen derselben seyn, weil es in Ansehung der Schlüsse entweder an ausgemachten Vorderfragen oder an einer zuverlässigen Art zu schliessen; bey der sinnlichen Erkenntnis aber an der Uebereinstimmung unserer Empfindungen unter sich selbst, oder mit den Empfindungen anderer, fehlet, und bey dem, was wir anderen glauben sollen, gezeifelt werden kan, was sie eigentlich durch die Sinnen vernommen? und ob wir ihre Nachricht recht begriffen haben? Es kan ein Sag vor sich gewiß, in Ansehung der Art und Weise seiner Möglichkeit aber problematisch, oder auch hier gewiß, und doch in Absicht auf seine Ursachen problema-

Problematisch seyn: welches alles ausgeführt und mit
 Beispielen aus den neuesten Streitigkeiten in der
 Philosophie erläutert wird. Nachdem hierdurch die
 Natur eines Problems in ein Licht gesetzt worden,
 folgen einige Regeln, welche gleichfalls auf die neue-
 sten Streitfragen angewendet worden. Dasjenige
 wird nicht problematisch genennet, worüber ieder-
 man einerley Meinung ist: Man darf es aber nicht
 schlechterdings umwenden, sonst wären alle und jede
 Sätze in der Korresgelahrtheit, problematisch. Hier
 nennet man also nur das problematisch, worüber die-
 senigen nicht einig sind, die in den allgemeinen und
 Grundsätzen übereinkommen. Auch ist nicht ein ieder
 Satz vor problematisch zu halten, über den sich auf
 irgend eine Art noch disputiren ließe u. s. f. Wer
 unter entgegengesetzten wahrscheinlichen Sätzen einen
 vor richtig hält, dem ist er nicht mehr problematisch.
 Auch eine critische, physicalische, historische Nach-
 massung, der nichts bekanntes entgegen stehet, die
 aber noch nicht genugsame Gründe der Gewißheit
 hat, wird problematisch genennet. Ein Problema
 ist also ein Urtheil, dessen Gründe nicht vor zuläng-
 lich gehalten werden, weil die entgegengesetzten von
 gleicher Wichtigkeit scheinen. Hieraus folget, Nichts
 ist an und vor sich selbst problematisch. Es kan
 nem ein Problema seyn, was der andere vor eine aus-
 gemachte Wahrheit ansiehet. Gott hat gar kein Pro-
 blema. und je scharfsichtiger ein Mensch ist, desto
 weniger hat er problematische Sätze. Dis darf man
 aber nicht umwenden: denn mancher nimmet alles vor
 wahr oder falsch an, nachdem es ihm von Anfang beyge-
 bracht worden. Es ist nicht alles vor problematisch zu
 halten, worüber disputirt wird, so oft der Streit aus der
 Zweideutigkeit des Ausdrucks entsteht. Hieher gehiet
 der W. sonderlich eine ziemliche Anzahl theologischer
 Streitigkeiten, z. E. von der Erleuchtung der un-
 wiedergeborenen, von der göttlichen Allwissenheit künf-
 tiger

riger auch kleiner Dinge, von der Nothwendigkeit der guten Werke u. s. f. Solche Fragen sollte man nicht *Problemata*, sondern *Logomachien* nennen. Der W. wirft die Frage auf, warum in der Geometrie keine Streitigkeiten vorkommen? und meint es käme zwar hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Gegenstandes, und der alles bestimmenden Lehrart an: aber er gibt doch auch zu verstehen, es käme mit daher, weil die Geometrie nicht so sehr zu den Brodkünsten gehöre, welches er damit erweist, daß niemand von seinen neugebornen Söhne sagt, dieser soll ein *Mathematicus* werden. Es ist also ein Zeichen eines edeln, und von vielen Vorurtheilen freyen Gemüthes, wenn ientand sich auf diese Studien setzet (*). Es kan eine Sache vielen Zweifeln, auch solchen Zweifeln, die man nicht auflösen kan, unterworfen, und doch nicht problematisch seyn, wenn sie nur überwiegende Gründe der Gewißheit hat, z. E. die Lehre von der göttlichen Vorsicht. Auch eine moralische Gewißheit ohne Demonstration, machet daß ein Satz aufhöret problematisch zu seyn, dergleichen sind eine Menge historischer Wahrheiten, und alles, was durch die Auslegungskunst herausgebracht wird. Hiebey kommt abermal eine merkwürdige Anmerkung vor, welche den Unterschied unter einem Theologischen und Eregotischen Problema betrift. Es ist nicht alles problematisch in der Theologie, was nicht mit ausgedrückten Worten in der Bibel stehet, es giebt auch ungezweifelte und also nicht problematische Wahrheiten, welche durch eine richtige Folge herausgebracht werden. Es kan etwas eine Zeitlang ein Problema gewesen, und hernach zur Gewißheit erhöhet worden seyn: welches daher mit Unrecht noch jetzt in jene Classe verwiesen wird. Solche Philosophen wie Hr. Heilmann ist, wünschen wir allen Schulen.

(*) S. diese Anzeigen 1756. S. 937. u. folg.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1757.

Leipzig.

Sie haben im verwichen Jahre (S. 1054.) einen daselbst sich aufhaltenden Jekändischen Dichter angekündigt, und unsere Freude darüber bezeuget, daß seine Dichtkunst dem Herdtschen Friede nicht unbekant geblieben. Denn weiter war nichts nöthig ihn hervor zu ziehen. Nun können wir von dem weiteren Fortgange des Dichters und Dichters etwas mehreres melden. Es ist in der Breckenfischen Oratio auf 22 B. sehr prächtig abgedruckt worden, Oratio, quam auspiciatissimus natalis Serenissimi Potentissimique Regis ac Domini Friderici quinti, Daniae, Noruegiae, Vandalorum Gothorumque Regis, Slesuici Holstinae Stormariae Ducis, Oldenburgi & Delmenhorstii Comitis pater C. d. Aprilis 1757 in illustri Vniuersitate Lipsensi ab illis qui tunc ibi litterarum causa morabantur, Danis & Noruegis (der Hr. Graf von der Schulenburg, der sich dormalen hier in Göttingen aufhält, hat sich besonders distinguishing) solemniter celebraretur, in auditorio Philosophorum habita a *Ponio Bernardi Fil. Fuldano, Islando*: mit wol ausgefommenen und hieselich ausgearbeiteten Kupfersteinen. Die Abdrücke und Bedeutung dieser Steine so wol als die Geschichte der Solemnität, wird am Ende des Werkes von dem H. Widalmi selbst beschrieben.

Jiiiii

ben.

ben. Wir wollen uns aber weder hierbey, noch bey der mit großer Anständigkeit geschriebenen Decanalischen Einladung des Hrn. Ernesti aufhalten, in welcher er von dem Vaternamen, mit welchen gütige Regenten so wol als Gott selbst beehret werden, handelt: sondern nur dieses anzeigen, daß die Inschrift an den König in einer Elegie, und die Ode, welche in Music gesetzt, und vor und nach der Rede aufgeführt worden, den Hrn. W. gleichfalls zum Verfasser haben, und Proben seiner sonst von uns gerühmten Stärke in der Lateinischen Poesie abgeben. Aus der Rede selbst aber, welche von den Wohlthaten des Königes gegen Island handelt, führen wir nur einige historische Umstände an, ohne uns in die Hauptabsicht derselben einzulassen, vor welche diß Vlat ohnedem zu klein ist: sondern nur ein und andere Nachrichten gemeiner zu machen. Er giebt in dem ersten Theile der Rede eine Beschreibung seines Vaterlandes, welche er den falschen Nachrichten, die man auch dem ehrlichen Anderson weis gemacht, entgegen setzt. Wir wolten diese Beschreibung guten Theils hieher setzen; werden aber gewahr, daß diejenige, welche unser Hr. Prof. Büsching (Erdbeschr. Th. I. S. 237-262) gegeben, alles von dem V. angeführte, und noch ein weit mehreres aus guten Quellen bemerkt hat, welches hier seine Beschränkung erhält: daher wir nur ein paar dem H. W. in dieser Absicht eigene Anmerkungen anführen. Die zärtliche Art von Federn, welche insgemein Eiberbunen genennet werden, nennet er mit Horredomen Acederdun, und den Vogel Aeder. Unter die Seefische der dastigen Gegend rechnet er auch Seefälber und Delphinen (Phocas & Delphines). Er hat selbst die laute und angenehme Stimme (sonoram & amoenam vocem) der Schwane gehöret [wodurch Bartolin einen neuen Zeugnis bekommt] Er glaubt, nicht nur Grönland (so schreibt er allezeit, mit einem a nicht ö), sondern auch ein Theil von America Winland (Wynland, Wein-

Weinland) sey gegen das Ende des 10 Jahrhunderts
 von den Isländern entdeckt worden. (Vermuthlich ist
 ihm nicht unbekant, was Jo. Laet gegen Grewium, der
 glaubte America sey gar von den Isländern bevölkert
 worden, disputirt hat.) Die Isländische Sprache
 ist die alte allgemeine Sprache der Nordländer, oder
 kommt ihr doch sehr nah. In derselben sind die äl-
 testen Denkmäler der Nordischen Geschichten verfaßt.
 Es fehlt auch nicht an Studien: die Griechi-
 schen und Lateinischen Schriften sind nicht unbekant.
 Er nennet den Arc-Frode (Asium Polyhistorum) den
 ältesten und glaubwürdigsten unter allen Nordischen
 Schriftstellern. Snorro Sturleson, Hrgrim Jonas,
 Formod Torfäus sind die vornehmsten Nordischen Ge-
 schichtschreiber. Der erste Bischof Isleif hatte in
 Erfurt studirt, Sámund Frode, der die von ihm
 benennete Edda geschrieben, und der erstgedachte Arc
 Frode sollen mit einander 3 Jahre lang sich in Göl-
 den der Studien halber aufgehalten haben: alle 3 im ein-
 zten Jahrhundert. Theodor Borlach hat im letztab-
 gewickenen Jahrhundert in Tübingen, und Arno
 Wagnus, der hernach zu Copenhaagen Professor und
 Archivarius worden, am Ende desselben zu Leipzig
 studirt, welches Hr. W. ungefähr entdeckt hat. Wir
 finden hier mit Vergnügen den Namen des Hochge-
 bornen Grafen Otto Wandlerup von Manau, der vor
 20 Jahren bey uns Proben des Genie, des Fleisses
 und der Gelehrsamkeit gegeben hat, indem der D.
 unter die königlichen Rathbaten gegen Island rech-
 net, daß ihm dieser Herr zum Statthalter oder Stift-
 amtmann gegeben worden; und daß alle andere Ma-
 gistrate und richterliche Personen geborne Isländer
 sind. A. 1749 ist der berühmte Peter Horrebom nach
 Island gesendet worden, die Beschaffenheit des Lan-
 des zu untersuchen. Daraus ist dessen Beschreibung
 der Insel entstanden, wodurch zwar die irrigen Nach-
 richten des von den Schiffen betrogenen Anderson
 wiederlegt worden: doch hatte nach Hrn. W. Mei-
 nung

nuna die gute Sache bisweilen besser vertheidiget werden können. Es sind bereits bey uns gelehrte Isländer Gaerard Dlaf und Starn Paulsen von dem Könige alles noch einmal zu untersuchen befohlen worden, welche noch unermüdet daran arbeiten. Der W. erzehlet ferner die königlichen Anstalten und Aufwand, um die Viehzucht, die Baukunst, die Fischerey, und sonderlich die Commerzien und das Manufacturwesen durch eingeborne Unternehmer in die Höhe zu bringen. Unten köfeln ist der Schwedische Baron Haller und dessen Buch von der Schwabische bekannt, welches hier ins Deutsche übersezt worden (*). Diesen Mann hat der König nach Island gesendet, der daselbst mit Beyfall der Einwohner seine Partimen in Ausübung gebracht hat. Im abgewichenen Jahre ist die Gnade des Königes bey guten Isländern besonders zu Statten gekommen, welcher sie durch wiederholte Vorforge und kostbare Hoffalten aus einer Hungers-oth gerettet hat. Kaiser R. ist auf besondere Art ein Gegenstand und Jense der königlichen Gnade gegen die Wissenschaften. Er hat diejenigen Studien Liebgekommen, welche ordentlicher Weise keine öffentliche Lemter oder Befeldmosen zur Beschreyung haben, alte und neue Sprachen, die alten sonderlich Nordischen Geschichten, die Erlaunis welche man unter dem Rahmen der Haushaltung, und der Medicinwissenschaften begreiffet, die schönen Wissenschaften: sein eigenes Vermögen war erschöpft, die Helfthaten, die er in Leipzig genossen, waren nicht hinreichend: er wird aber nun durch ein Erverntum aus der königlichen Schatulle unterstützet. Wir können uns hier kaum enthalten; anzuführen, wie große Veranlassung man in Göttingen, und von Seiten der Gesellschaft, welche vor diese Anzeigen forget, hatte, dem Vobredner nachzutragen. Doch es wird sich eine Zeit und ein Ort finden, da dieses mit mehrerer Aufmerksamkeit wird gesehen können.

Sag.

(*) S. N. 1754. S. 257 und 713.

Zug.

Bey Peter van Hond ist auf 13 B. Föl. prächtig
 abgedruckt, Christo, Saxi Dipychon Magni Consulis
 nunc primum luce publica donatum, animaduerfionibus
 que illustratum. Der Hr. Prof. Saxe in Utrecht
 hat aus dem Wassenarschen Cabinet, dessen Verzeich-
 niß 1750. 8vo. herausgekomen, das daselbst p. 19
 n. 351 angegebene Dipychon erkaufft, und macht
 es jetzt durch eine in der eigentlichen Größe vorgezei-
 lere Abbildung auf einem Feltoblat gemeinlich,
 und durch die hinzugefügten Anmerkungen verstand-
 lich und brauchbar. Er läßt aber hiebey keine Leser
 auch seiner durch lange Vorbereitung, und viele Be-
 mühungen erlangten Einsichten in diesem ganzen
 Zwische der schönen Gelehrsamkeit gessen. Daß
 anfangs kommt eine Beurtheilung einer kleinen
 Schrift vor, welche Hr. Saxe nur dunkel bezeichnet;
 wir wollen unsern Lesern zu Gefallen anzeigen, daß
 dieselbe unter dem Titel Explication historique d'un
 Tableau en Relief 1752. auf 30 Seiten in Median-
 quart zu Dresden herausgekomen, auch sammt
 dem ins kleine gebrachten Kupferstich seinem Haupte-
 inhalt nach in dem neuesten aus der annehmlichen
 Gelehrsamkeit (1752, n. 8.) wiederholet werden.
 Der Besitzer des Deutmaßs, der auch die Beschrei-
 bung verfertigt, der Hr. Bischof von Ermland nen-
 net es nur schlecht weg Tableau en Relief. Hr. Saxe
 aber hält es vor das eine Mat eines Kirchendipy-
 chon, dergleichen auch von Hrn. Gori (Inskript.
 Florentin. T. I p. 118) beschrieben worden, und
 zeigt, der Hr. Bischof hätte sich durch den Na-
 men *Asperitas* nicht verführen lassen sollen, die schö-
 ne Stück ins 13. Jahrhundert herabzusetzen, zumalen
 es sich seinem Inhalt nach auf alle Constantinen
 schießt, und wegen der schönen Arbeit ehe dem 4. als
 dem 13. Jahrhundert anständig scheint. Doch diese
 Art der Dipychon gehört nicht zu Hrn. S. End-
 zweck; sondern nur die Consulatsstücken, welche die
 Con.

Consula bey dem Anfange ihres Jahres guten Freunden zum Andenken verehret. [Sie schickten sich zu Erhaltung des Andenkens, weil man sie nicht nur als Schreibtafeln, sondern auch wie Brieftaschen oder Portefeuilles zu Verwahrung kleinerer Schriften gebrauchen konnte.] Weil sie nun ihre ganzen Namen und Titulatur auf diesen Tafeln ausdrücken pflegten, so werden billig die noch vorhandenen Stücke dieser Art von den Liebhabern der Geschichte sorgfältig aufbehalten, und genau beschrieben. Hr. S. liefert uns hier ein raisonnirtes Verzeichniß von den bisher beschriebenen 13 Stücken dieser Art, auf welchen die Namen der Consulen vorkommen; von solchen aber worauf keine Buchstaben sind, nur 3, woraus man nicht nur diesen Theil der Bücherkunde lernen, sondern auch allerhand zu diesem Studio gehörige Anmerkungen nehmen kan. Das dritte unter den unbeschriebenen ist das Parissische, davon Ducange seiner Abhandlung von den Constantinopolitanischen Münzen, die dem 3ten Theil seines lateinischen Glossarii angehängt ist, die eine Tafel, welche ohne Schrift, und noch dazu unten und oben abgetrennt ist, vorsetzen lassen. Hr. Care glaubet, das Glück habe ihm die dazu gehörige, mit dem Namen versehene Tafel zugeführt, dergleichen Zufall sich vor einiger Zeit mit dem Zürchischen Diptychon ereignet, welches in Hrn. Hagenbuchs schönen Buch oder epistola epigraphica de Diptycho Brixiano (S. 232) beschrieben wird. Der selbige Herr glaubte, das Müribergische oder Regelinische Diptychon (so in Gestalt einer Disputation des sel. Prof. Schwarz Altorf 1742 herausgegeben) wäre der Geselle des Parissischen: Hr. S. findet aber keine Ähnlichkeit. Er hat Recht, denn man darf nur Augen haben und das Parissische in die Mitte, das Carische und Regelinische aber auf beide Seiten legen, so ist offenbar, daß das erste und das andere in Ansehung der Größe, Proportion, Ähnlichkeit der Figuren und

des Geschmacks gänzlich und dergleichen übereinkommen, daß man nicht anders denken kan, als sie sind zu einer Zeit, zu gleicher Absicht, nach einer Vorschrift und Zeichnung verfertigt worden. [Man muß sich aber hierbey erinnern, daß ungeachtet dieser Uebereinstimmung doch ein Unterschied in der Ausarbeitung bleiben könne. Ein Consul hat vermuthlich mehrere Künstler angewendet ihm eine Anzahl solcher Schreibtafeln zu Geschenken vor seine Freunde zu verfertigen: diese können also einander ähnlich seyn, wie unterschiedliche Copien eines Gemäldes.] Mancher Unterschied ist nicht in den Originalstücken zu finden, sondern den mehr oder weniger geschickte- und accuraten Kupferstechern zuzuschreiben. **B.** In der Frankfurter Ausgabe des Dufrenoy'schen Werkes (*) hat der Kupferstecher die Figur, wovon wir reden, verkehrt, daß das linke recht worden ist, daraus entstehet dem ersten Ansehen nach eine Unähnlichkeit, [die bisweilen eine wesentliche Unrichtigkeit verursacht, wovon in den Commentariis unserer Societät To. I. p. 156 ein Beyspiel vorkommt] welche auch den V. stutzig gemacht, bis er die Originalausgabe eingesehen. Er warnt bey dieser Gelegenheit die Liebhaber billig, bey den nachgedruckten Kupferbüchern auf ihrer Hut zu seyn. [Aus dem jetzt so genannten rasonirten Verzeichniß machen wir unseren Lesern zu Gefallen diese Anmerkung. Die 13 bisher an das Licht gekommenen Consularischen Diptricha sind alle in einer Zeit von 130 Jahren nemlich zwischen A. C. 401 und 530 gemacht. Es ist also kein Wunder, wenn sie alle eine gewisse Ähnlichkeit in der Einrichtung der Figuren, in der Stellung Kleidung der Consuln, in den Auszierungen u. s. f. haben.] Man darf nicht wundern, daß auch von Orientalischen Consuln Diptricha nach Italien und weiter gekommen. Denn sie

find
 (*) In der neuen Ausgabe in 6 Bänden hat man die merkwürdige Abhandlung von den Constantinopolitanischen Münzen, wozu diese Abbildung gehört, zum Schaden der Liebhaber weggelassen.

sind als Geschenke und Denkmale verachtet worden. Bald werden sich mehr Bemerkungen dieser Art machen lassen, denn Hr. E. meldet, daß nunmehr des Hrn. Gert. Theodorus Dipsacorum fertig: er hat ihn aber noch nicht zu sehen bekommen, und wird also keines gelehrten Druckfels oder gefälschten Wiederbruchs beschuldigt werden können, wenn eine merkwürdige Uebersetzung oder Wiederbruch sich zwischen ihrer und des Hrn. Gert. Theod. finden sollte. Er beschreibet nunmehr seine Fabel nach allen Umständen, wobei notwendig (um des erst berührten Umstandes willen) eine Menge solcher Beobachtungen vorzulegen muß, welche von a. deren bereits gemacht worden. Aber des H. W. bekannte fleißige Aufmerksamkeit macht, daß man diese Schrift, wenn sie auch nicht so viele neue Entdeckungen haben sollte, doch als eine *hypochoecan* Diptychorum ansehen, und durch deren Hülf mit einem Theile des Alterthums und deren die ihn erläutern, bekannt machen kan. Die mahleindigen Stellen der Platon, Claudians, Apollonius, des Corippus, erhalten hier ein Licht aus den wärllichen Beobachtungen, u. s. f. Vielleicht bekommen wir da. Gesäthe zu erst bald zu sehen, und haben sie dann Gelegenheit aus der Vergleichung beider Arbeiten ein und andere Anmerkung zu machen. Vor diesem lassen wir uns begnügen anzeigen, daß auf H. Sachsius Tafel, nicht, wie im Wapenartigen Cataloge gemeldet worden, der Kaiser Anastasius befindet, sondern wie aus dessen in diesem untersuchtem Geschichtswörter wärlfälsch gemacht wird, H. Magnus, dessen Vater H. Theobald der 502 Consul gewesen, eine Schwester des gedachten Kaiser Anastasius zur Mutter gehabt. Er ist N. 518 und zwar allein Consul gewesen: seine 6 Vornamen stehen auf der Tafel folgende maßen: Fl. Anastasius Paulus Probus Mochianus Probus Magnus. Von allen diesen Vornamen wird die centrat. se eben, und von der ganzen Beschaffenheit der Namen um diese Zeit vieles angebracht, das zu näherer Erläuterung der Historie dieser Zeiten dienlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
125. Stück.

Den 17. October 1757.
Göttingen.

Bei Gelegenheit der S. 1137 erwähnten theologi-
schen Promotion des Herrn Hoff-Predigers
Wrangel, hat der Herr Vr. Michaelis ein
Glückwunsch-Schreiben auf 3½ Bogen in Fohsigels
Verlag drucken lassen, welches wider die Polygamie
gerichtet ist, doch nicht so, daß es die ganze Mate-
rie abhandelt, oder das hinlänglich bekante wider-
hehlet, sondern Zusätze zu des Herrn v. Premonoval
Monogamie giebt. Parapomena contra polygamiam,
ist der Titel. Er wirft zu Anfang die Frage auf, ob die
Eheliberey, wenn sie gleich wider die Sittenlehre
streite, doch mit dem Recht der Natur vereinigt wer-
den könne? Er verneinet sie: wenn, sagt er, auf einer
müßten Insel 4 Manns- und 4 Frauen-Personen
strandeten, und durch die Unglück aus der bürger-
lichen Gesellschaft in den Stand der Natur zurück
träten, so würde jedwede Manns-Person Recht zu
Einer Frau zu haben glauben, und falls einer ihrer
zwey, oder gar alle 4 nehmen wollte, so würden die
andern, aus welchem Lande sie auch gebürtig wären,
blos um ihrer natürlichen Triebe willen sich ein Recht
zuschreiben, den einen mit Gewalt davon abzuhalten:
und niemand könnte ihnen hierin abfallen. Die heftig-
sten Verteidiger der Polygamie, und die selbst am
meisten Lust dazu haben, würden hier die eifrigsten
wider dieselbe seyn. Da aber auf dem ganzen Erd-
boden mehr Manns- als Frauen-Personen gebör-
ren

ren werden, so findet man überall den vorhin gedachten Fall der wässen Insel: die Polygamie ist eine Beleidigung eines dritten, die nur deshalb nicht so deutlich, wie dort auf der Insel, in das Auge fällt, weil man bey der Menge der Beleidiger und Beleidigten nicht weiß, wer diesem und jenem die ihm gebührende Strafe entsetzen habe. Er zweifelt so gar, ob es im bloßen Zustande der Natur mit der zweiten und dritten Frau eine wahre Ehe gebe. Zu dieser erfordert er nemlich nicht bloß die Einwilligung beider Theile, aus welcher nur Pflichten und Rechte des Mannes gegen die Frau, und der Frau gegen den Mann entstehen könnten, sondern auch die wirkliche, oder doch die vermuthete und mit Rechte geforderte Einwilligung der übrigen Menschen. Denn wo man Ehe nennet, da verlangt man nicht bloß ein Recht zum Beykuff, sondern auch diß, daß andern unser Bündniß heilig sey, und schreibe sich ein Recht zu, Verführung der Unsrigen mit Gewalt zu hindern oder zu ahnden. Eben deshalb ist auch in der bürgerlichen Gesellschaft das Ehe-Bündniß, so wider die Gesetze des Staats erachtet wird, nicht bloß eine strafbare Ehe, sondern gar keine Ehe; und kann wider als nichtig getrennet werden. Dabey aber will er nicht leugnen, daß in den Staaten, die die Vielweiberey erlauben, die Heyrath mit der zweiten oder dritten Frau eine Ehe, obgleich eine sündliche sey: denn da hat die Gesellschaft, und jeder der sich ihren Gesetzen unterworfen, in dieselbe gewilliget, und sein Recht vergeben: er leugnet ihr diesen Namen bloß im natürlichen Stande. Man hat eingewandt: wäre die Vielweiberey wider das Recht der Natur, so könnte sie auch eine gerechte Ursache zum Kriege geben. Herr M. giebt diß zu, wenn nemlich das eine Volk durch die Vielweiberey des andern wirklich beleidiget wird: z. E. wenn ein reiches Volk dem benachbarten Armen die Töchter durch eine zu hindern unmögliche Handlung dergestalt wegkarft, daß den Jünglingen und Männern Frauen mangeln, und dadurch das arme Volk von Jahren zu Jahren auch an Zahl der Menschen abnimmt. Er zeigt eine Gegend, in der diß

wirt-

wirklich geschehen ist, ob gleich das arme Volk seinen Schaden aus Barbarey nicht gemerket hat. Der zweyte Zusatz betrifft das Vorgeben einiger, daß die Population sich wenigstens zum Asiatischen Himmelsstrich schiebe, allwo die Natur eine ganz andere Verhältniß zwischen den gebornen Knaben und Mädchen mache, als bey uns. Außer dem, was Fremontval bereits hierauf geantwortet hat, bemercke Herr M. die Quelle dieses Vorgebens. In großen Städten des Orients sind freilich viel mehr Frauen-Personen als Manns-Personen, und ohne dahin zu reisen, kann man dis zum voraus wissen: denn es sind in denselben die wohlhabenden und Reichen wohnhaft, die sich viele Weiber kaufen, und ihre Gerailen halten: allein dagegen mangeln die Frauenspersonen wider an den Dörfern, von wannen sie erkaufet werden, d. i. auf dem Lande, und in den abgelegenen ärmern Provinzen. Von dem Anblick dieser großen Städte auf das ganze Land zu schließen ist eben so liberelt, als wenn man von einem Volcke behaupten wollte, es hätte 100 Männer gegen 2, 3, oder 4 Frauen, weil man in einem Kriegesheere des Volckes diese Verhältnis angetroffen hat. Minerva liegt unter einerley Himmelsstrich mit Persien, China, Japan, und hat deshalb keine andere Proportion der Manns- und Frauensleute: jener hatte es 15000, dieser nur 12000. Eben dis gilt auch von den mittägigen Englischen Colonien in America, namentlich von Virginia. Doch wünscht Herr M. zum besten der Sittenlehre und der Religion, noch mehrere und genaue Verzeichnisse der Gebobnen aus mittägigen Provinzen: welche die Handlungs-Gesellschaften aus verschaffen könnten. Das dritte betrifft die Berechnung der Größe des Schadens, den die Viehwieberey der Vermehrung der Menschen thue. Hieraus läßt sich unmöglich ein Auszug in die Kürze bringen: wir merken nur, daß der Herr B. nach einigen Berechnungen, und Vermoeln, einen Vorschlag thut, wie man noch genauer hinger die Wahrheit kommen könne, auch zeigt, wezu es möglich sey, die eigentliche Größe dieses Schadens zu bestimmen. Die vierte Ausgabe

beantwortet die Frage, ob nicht wenigstens alsdenn, wenn durch einen lanawierigen Krieg das natürliche Verhältnis beider Geschlechter in einem Lande geändert ist, ein Streit der Volkst mit der Religion entsetze, und jene anrathe, die Polygamie zu erlauben. Er antwortet auch hier mit Nein! das erste Geschlecht wird die Erlaubnis so wenig gebrauchen, daß sie nicht nützlich wird: im zweiten ist unter den Personen beiderley Geschlechtes, die zum Kinder-Zugan tüchtig sind, das natürliche Verhältnis schon wieder hergestellt; und sobald das ist, so ist die Viehwieberey ein Verminderungsmittel. Der einzige Fall, in welchem die Einführung der Viehwieberey mit der Staats-Klugheit bestehen kann, ist die sogenannte kriegsische Einrichtung des Staats, und zwar nur alsdenn, wenn die Kriege heftiger, als nach unserm Europäischen Völkerns Recht geschieht, und die Frauen-Beisehen in die Sklaverey fortzusetzen werden. Der sie also aus Staats-Klugheit einzuführen wissen will, der muß uns erst diese unerwünschten Umständen des Krieges wiedergeben, und einen Staat errichten, der in Grunddas hat, stets Kriege zu führen, wobei er vermuthlich bald den verarmten Nachbarn selbst zur Beute werden wird. Moses konnte daher die Polygamie wegen der herrschen Härigkeit erlauben, ohne die Staats-Klugheit zu verlegen, denn die Israeliten rauberten im Aegypten die Frauen der Aegypten so weit, daß sie sich über ihre Söhne nehmen, und in den Nil werfen, als die Viehwieberey verboten ließen. Indessen billigte doch Moses als Sittenlehrer die Polygamie nicht: gab auch ein bürgerlich Gesetz, welches sie dem Manne beschwerlich machte. Der fünfte Abthritt redet von Davids Viehwieberey, welche dem Herrn v. Vr. so unaläublich vorgekommen ist. Sie war eine Unwissenheits-Sünde; und wir müssen von den Gläubigen H. I. nicht die Erkenntnis unserer Zeit fordern. Der sechste beantwortet den Einwurf, daß durch die Kriege die Anzahl der Manns-Personen über den ganzen Erdboden dergestalt vermindert werde, daß für manchen Mann mehr als eine Frau übrig bleibe. Herr W. folget in der Antwort

wort dem Herrn v. Fremorval nur daß er den Ver-
 lust genauer berechne, den das andere Geschlecht durch
 die Hochzeiten leidet. Zuletzt wird noch der Ein-
 wurf beleuchtet: die Männer bleiben länger zum Kin-
 derzeugen tüchtig, als die Weiber, um also nicht durch
 Schuld ihrer Weiber unfruchtbar zu seyn, müßten sie
 wenigstens nach dem 30ten Jahre der Frau eine jün-
 gere dazu nehmen. Herr M. zeigt, wenn man nicht
 Manns- und Frauens-Personen überhaupt, sondern
 bloß die von beiden Geschlechtern zählenswerte, die noch
 zum Kinderzeugen tüchtig sind, so würden auf 3 Män-
 ner ohngefähr 2 Weiber kommen. Sollte daher der
 alte Mann in der Vielweiberei leben, so müße er eine
 Frau nehmen, die sonst einen Jüngling heirathen
 konnte, welches wohl niemand als zuträglich für die
 Vermehrung der Menschheit ansehen kann. Unsere Leser
 werden hieraus, daß wenn einige bißige Schriften die
 Polpaamie glimpflicher beurtheilt haben, dieses bloß
 ein Privat-Gedanke sey, der nicht andern zuge-
 schrieben werden dürfe: es wird nicht leicht ein Wi-
 derfacher der Polpaamie ihr so wenigen Ruhm oder
 Rechte lassen, als in dieser Schrift geschieht.

Venedig.

Lazaroni und Tabacco haben verlegt: De' costumi
 de' primitivi Christiani libri tre, composti da Fr. Tom-
 maso Maria Mamachi. dell' ordine de' predicatori,
 teologo Casanatense, in drey Octavbänden, von de-
 nen der erste 36, und 299, der zweyte 307, und der
 dritte 324 Seiten fället. Dieses, von dem bekann-
 ten lateinischen Werk, welches der B. Mamachi zu
 Rom unter dem Titel christlicher Alterthümer heraus-
 gegeben, mit einigen Quartbänden den Anfang ge-
 macht, ganz unterschiedene Buch, ist kein Auszug
 von der gottesdienstlichen Verfassung der alten Chris-
 ten, ebaleich bey Gelegenheiten einige dahin gehörige
 Materien vorgetragen worden; sondern, seiner nä-
 hern Bestimmung nach, eine pragmatische Vorfel-
 lung des actuellen Lebens und Wandels und der
 mancherlei Tugenden, welche an den alteren Befen-
 nern der christlichen Religion mit Recht gepriesen
 werden

Kkkk 3

werden. Aus dieser Ursach hat der W. seine Arbeit nach dem Lehrbegriff der christlichen Sittenlehre eingerichtet, welcher in seiner Kirche überhaupt und bey seinem Orden insbesondere herrschet. Diejenigen, welche dieses Buch, in dem sehr viel gutes steht, recht verstehen und nützlich brauchen wollen, müssen daher die thomistische Moral wol inne haben und die moralische Streitigkeiten unter sich trennen. In dem ersten Theil wird von den Pflichten gegen Gott geredet und dahin die Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung gerechnet; der äusserliche Gottesdienst aber angehänget. Da H. W. durch den Glauben nur die Ueberzeugung von den wichtigsten Religionswahrheiten versetzet; so hat er sich die Mühe gegeben, aus den Schriften der Kirchenväter die mancherley Beweise von der Wahrheit der christlichen Religion zu sammeln: nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse die vornehmsten Lehrstücke derselben und Zeugnisse der alten von ihnen zu wiederholen und, welches ein vorzüglich schönes Stück seiner Arbeit, die symbolischen Figuren zu sammeln, mit denen die alten Christen, z. E. auf den Sacramente, oder andern Denkmätern solche Wahrheiten abbildeten. Wenn wir ihm glauben sollen, so müssen alle biblische Historien, die auf alten christlichen gehauenen, oder gemachten Bildern vorgestellt werden, durch eine allegorische Erklärung von einem Lehrstück, z. E. vom Tod, oder der Auferstehung Christi, vom ewigen Leben erklärt werden. Nun hat er wol darinnen Recht, daß ein grosser Theil der Kirchenlehrer die Historie vom Fall unserer ersten Eltern: von Kains Mördermord: von der Taube aus Noa's Kasten, vorbildlich erklärt; ob aber die Bildhauer und Mahler eben deswegen zwischen Adam und Eva einen Baum in die Mitte gestellet, daß dieser Baum das Kreuz Christi vorbilde, u. s. w. können wir uns noch nicht überreden. Indessen finden wir S. 167. ein klar Beweise, daß die Allegorien der Lehrer den Mahlern zu unerwarteten Vorstellungen Gelegenheit gegeben, da

auf

auf einem Edelstein, im Wetterischen Kabinet zu Rom, Christus als Orpheus mit der Leyer abgebildet worden. Bey der Abhandlung von der Hoffnung hat Hr. M. auf ähnliche Art die symbolische Bilder gesamlet, durch welche die Christen ihre Hoffnung zu erkennen und zu unterhalten gesucht haben. Von den gottesdienstlichen Gebräuchen berührt er das Gebet, die Kirchen, deren Alter er sehr hoch ansaget und diese gewis irrige Meinung sonderlich wider den sel. Kanzler Boehmern vertheidiget, den Sonntag, das Ostersfest, einige andere Festtage und ihre öffentliche Versammlungen. Hierauf kommt er im zweyten Theil auf die Pflichten gegen sich selbst und macht den Anfang mit Erzählung der verschiednen Professionen, und Lebensarten, die unter den alten Christen getrieben worden. Die Tugenden selbst, die er hier von den alten Christen rühmet, sind die Demuth, die Klugheit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Bescheidenheit, die Verleugnung der Welt, die Beständigkeit, die Gerechtigkeit und Friedfertigkeit. Da wir nicht alle besondere hieher gezogene Materien einzeln anzeigen können, so wollen wir nur einige, an denen besonders viel gelegen, daraus erwählen. Die vierzigjährigen Fasten findet H. M. schon im zweyten Jahrhundert wegen der zwar bekanten, aber auch vielem Zweifel unterworfenen Stelle des Jrenäi. Sehr weitläufig ist er bey dem Verhalten der alten Christen gegen die Schauspiele und er hat wol darinnen Recht, daß die alten Christen sie ohne alle Einschränkung vor unerlaubt gehalten, welches er auch vom Tansen überhaupt erwieset. Eben so umständlich ist er bey den Verfolgungen, so daß er nicht allein eine chronologische Historie derselben liefert, sondern auch die Beschaffenheit der verschiednen Lebens- und Leibesstrafen untersucht und durch Kupferstiche aufkläret. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches. Im dritten Theil, welcher den Pflichten gegen den Nächsten gewidmet, ist er merklich kürzer. Er redet nur von der Liebe, welche die alten Christen gegen andere erwieisen, wobey er doch besondere An-

ten derselben, z. B. gegen Ehegatten, Kinder, gegen Arme, gegen die Sünder, gegen ihre Feinde, durchgebet: von den Liebesmalen, da er abermals mit grossem Eifer diejenige wiederleget, welche meinen, daß wenigstens manchmal diese Mahlszeiten vor derhaltung des Abendmals vorhergegangen, davon unsere Leser die Ursach in dem folgenden finden werden: von der Einträchtigkeit und Verantwortlichkeit und endlich von der Gerechtigkeit, oder von dem Eifer, einem jeden dasjenige zu erweisen, was ihm gebühret. So weit gehet eigentlich der Inhalt dieses Buchs. Wir müssen dem V. das Lob zugeselien, daß er sehr viele brauchbare Anmerkungen gemacht und in Aufsehung der Quellen vorständig verfahren. Indessen haben wir doch auch einige Fehler angetroffen, die wir deswegen hier bemerken, damit sie von andern in dieser Materie vermieden werden. Er unterscheidet die Zeiten nicht so, wie es seyn sollte. Die Christen der drey ersten Jahrhunderte dürfen nicht so in eine Klasse mit denen im vierten und fünften gezeget, wie hier geschieht, und aus eben der Ursach müssen auch die Schriften der Kirchenväter unterschieden werden. Einige Hauptstücke und Tugenden, z. B. das fleißige Bibellesen, sind vergessen worden. Es sind auch einige Quellen als zuverlässig gewis angegeben worden, von denen H. M. das Gegentheil hätte wissen können, z. B. Lucianus philopatris. Nun wollen wir noch etwas vom letzten Abschnitt des dritten Theils hinzufügen. Er enthält eine Vertheidigung einiger Stellen des achtsten lateinischen Werks, wieder welche der V. Zacharia und der verstorbene Marckese Raffet etwas erinnert haben. H. M. antwortet ihnen sehr heftig. Die wichtigsten Fragen sind, warum die alten Christen Feinde des Theaters gewesen? Was fideiulae und scaphismus vor eine Art der Doctur bey den Alten gewesen? was es mit der Gemeinschaft der Güter zu Jerusalem vor eine Bewandnis gehabt? und ob die Alten schlechterdings das Abendmal nächstern empfangen? unter welchen die zweyte am gelehrtesten und gründlichsten beantwortet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sächten

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
126. Stück.

Den 20. October 1757.

Göttingen.

Sandenboecks Witwe hat verlegt: Johann Justus Kösters, Predigers zu Dankelshausen ausführliche Erläuterung der dunklen Worte Jesu, Matth. XVIII, 8. 9. mit einer Vorrede des Hrn. Generalsuperintend. Pratzje. 16. S. in Oct. Die angezeigte Schriftstucke enthält die Worte Christi vom Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand und des Fußes, über deren richtige Erklärung die Ausleger so uneinig sind, daß H. K. zwölf unterschiedne Meinungen gesamlet. Unter diesen ist diejenige vor die gemeinste gehalten worden, nach welcher man diesen Worten eine metaphorische Bedeutung bezeuget und sie von der Unterdrückung der durch diese Glieder wirksamen sinnlichen Luste verliedet. Wieder diese hat Hr. M. Subl zu höchst einige Zweifel bekant gemacht, welche in dem hebraischen und verdischen Hebräer N. I. S. 1109. u. f. stehen und hier wieder abgedruckt sind. H. S. schiebet die Metapher vor unnöthig an, welches er zu erweisen und die Gründe vor dieselbe zu widerlegen suchet. Seine eigene Meinung gebet dahin, daß nach dem Sinn dieser Worte ein Christ im Nothfall sich eher selbst verstümmeln, oder von den Verfolgern verstümmelt lassen solle; als sich von ihnen zu einer Sünde bringen. Wieder diese

IIII

Zwei-

Zweifel hat H. K. gegenwertige Schrift mit großem Fleiß abgefaßt. Er glaubet, daß die Zweifel so wenig erheblich, als die Meinung des H. S. wahr- scheinlich; indessen aber die metaphorische Erklärung, jedoch aus andern Gründen, verwerflich sey, und traget daher eine neue Auslegung vor, in welcher das Wort ärgern nicht von der bloßen Reizung zur Sünde, sondern von der Vollbringung der Sünde durch die gemeldete Glieder des Leibes; der Impera- tivus, reiße, haue ab, vor keinen Befehl einer gu- ten Handlung; sondern vor eine Verfertigung einer weniger nachtheiligen Sache angenommen wird. Nach diesen beiden Hauptgrundsätzen erhält die Rede des Erlösers diesen Verstand: unterlasse alle Voll- bringung der sinnlichen Lüste, damit nicht die ewige Höllestrafe darauf erfolge, welche viel wichtiger, dauerhafter und schmerzhafter seyn wird, als derje- nige Schmerz und Schade ist, den der Verlust eines noch so unentbehrlichen Leibesgliedes veranlassen würde. Haltest du dich nun durch die Natur ver- pflichtet, einem solchen Verlust auszuweichen, wie vielmehr muß dich die gewisse ewige Pein von der Vollbringung der Sünde abhalten. Die Gründe wodurch H. K. diese Meinung unterstützet, und die häufig eingestreuten Erläuterungsanmerkungen über- lassen wir dem Leser in der Schrift selbst nachzulesen, welches von ihm nicht ohne Nutzen und Vergnügen geschehen wird. Der Hr. Generalsup. Pratz hat in der lesenswürdigen Vorrede die Schriftstelle Tit. I. 9. erläutert und bey der Gelegenheit den ewangelischen Lehrern ihre Pflicht, die heilige Schrift auf fleißigste zu studieren, nachdrücklich eingeschärft.

Augsburg.

Prodromus Historiae Treuirensis Diplomaticae & Pragmaticae, exhibens Origines Treuirenses Gallo-Belgi- cas, Romanas, Francicas, Germanicas, sacras & civi- lis aequalium Scriptorum fide & monumentorum aubori- zare

rare affertis. Fol. (Tomi II. 1216. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Hochwürdig Herr Weibbischof von Hontheim, der sich durch seine gelehrte historische Feder um das Erzstift Trier unendlich verdient gemacht hat, vergrößert durch gegenwärtige fürtreffliche Arbeit seinen Ruhm der Gelehrsamkeit und seine Verdienste um sein Vaterland. Man findet in diesem der Deutschen und besonders der Trierischen Geschichte sehr vortheilhaften Werk nicht allein S. 209. 259. alles dasjenige besammten, was bey denen griechischen und lateinischen Schriftstellern von Strabon an, bis auf das Jahr Christi 464. und nachmalen S. 408. 468. von denen Franken bis auf das Jahr 924. so wie zuletzt S. 643. 728. von denen Deutschen bißhero durch den Druck bekannt gewordenen und in so vielen weitläuffigen und kostbaren Sammlungen zerstreuten Geschichtschreibern der mittlern Zeiten von denen in das Erzstift Trier einschlagenden Begebenheiten bis auf die Zeiten R. Carl IV. anzutreffen ist; (eine Arbeit die schon an und vor sich die Liebhaber der Geschichte einzelner teutscher Staaten mit Dank erkennen müßten, weilen sie sich dadurch vieles mühsamen Nachsuchens überdoben sehen) sondern ausser dem daß der hochverdiente Herr von Hontheim diese ausgeführte Stellen mit vielen gelehrten Anmerkungen versehen, erläutert und bereichert hat, so treffen wir hier eine Menge von besondern sehr lezenswürdigen Abhandlungen an. die zum Theil ihn selber, zum Theil den berühmten Trierischen Rechtsgelehrten, Herrn Georg Christoph Veller, mit welchem der Herr von Hontheim in diesem Stück die Arbeit theilen wollen, zum Verfasser haben. Zu denen letzten rechnen wir die Abhandlungen *de Jurisprudencia Treuironum Ante Romana* S. 19. 34. *de Jurisprudencia Treuironum sub Romana* S. 149. 180. *de Jurisprudencia Treuironum sub Francis* S. 289. 301. *de Jurisprudencia Treuironum sub Germanis* S. 517. 546. *de Origine, diuersitate & natura feudorum Treuironum* S.

597. 616. de eo, quod in Archiepiscopatu Treurenſi
 Elector ſeuli Imperialis vel illud titulu poſſidet. S. 617-
 631. Zu denen erſten aber gehören die Abhandlungen
 unter denen Aufſchriften: *Origines Treurenſis Gallo-*
Belgicæ. S. 3. 19. *Origines Treurenſis Politicæ ſub*
Romanis. S. 37. 63. *ſub Francis.* S. 263. 288. *ſub*
Imperatoribus Germanicæ. S. 471. 516. *Status religio-*
niſe Chriſtianæ in Treurenſi ante Conſtantinum M. S. 64. 77.
Disciplina & doctri-na Treurenſis Eccleſiæ ſub Roma-
nis. S. 125. 148. *ſub Francis.* S. 302. 346. *ſub Ger-*
manis. S. 547. 580. zu welchen gelehrten Unterſu-
 chungen man noch als einen Anhang den Catalogum
 Archiepiscoporum Treurenſium ex Manuſcripto Pru-
 micenſi S. 78-86. und dasjenige, was der Herr von
 Hentheim von S. 346-356. aus des beſamnten Abts Re-
 ginentis Büchern de Eccleſiaſticis diſciplinis & religione
 Chriſtiana vorbringt, rechnen muß. So iſt auch
 aus dieſer berühmten Feder nicht allein die Hiſtoria
 Martyrum Treurenſium S. 87-124. ſondern eine an-
 derweite in die Kirchengeschichte gehörige Abhand-
 lung unter dem Titel *oſius hiſtoria cultus Sanctorum*
ſive Treurenſium S. 357-372. welcher ein fünfſaches
 Kalendarium aus der Abtey S. Maximini von dem 10ten
 bis 13ten Jahrhundert S. 373-407. beygefüget, mit
 einem gelehrten Vorbericht und vielen Anmerkungen
 bereichert worden. Wir dürfen nicht die mühsame
 Sammlung derer alten Inſcriptionen, S. 181-208.
 und die Supplementa rei Nummaricæ Treurenſis S. 632-
 642. ganz mit Stillſchweigen übergehen, als welches
 lauter Proben des großen Fleißes ſind, durch welche
 der Hochwürdigſte Herr Weſphälischer die Geſchichte
 dieſes Erzſtifts vollſtändiger zu machen gewiſt. End-
 lich machen den Beſchluß, oder beſſer zu ſagen den
 andern Theil dieſes nützlichen Werks aus: (a) *Gene-*
Treurenſium continuata vsque ad A. 1734. S. 746-948.
 in deren Vorrede der Herr Verfaſſer ſeine von der er-
 ſten Anſetzung der Chriſtlichen Religion in dem
 Erzſtift Treurenſi vornehmlich geäußerte Meinung gegen den
 ge-

gelehrten Eßnischen Jesuiten. Sr. N. Joseph Hartzheim, mit vieler Belesenheit und einer gründlichen Einsicht in die historische Critic verseheniget: zu deren Beschluß das bey der Wahl Sr. jetzt regierenden Churfürstl. Gnaden errichtete Instrument. wie solches an den Pabst zur Bestätigung überschicket werden, und die auf dessen glorreichen Vorfabrer von einem Capuciner, Namens P. Philipp Maria gebaltene Leichenrede erscheinet. Diese letzte verunkeltet fast dieses schöne Werk, und man kan sich kaum vorstellen, wie es möglich seyn könne, daß ein Redner in einem so gelehrten Jahrhunderte mit einer so freywilligen und recht gedankenlosen Rede nicht einer ewigen Vergessenheit übergeben werden soll. Er selber unterrieth uns recht aufrichtig, was wir von ihm zu hoffen haben, wenn er S. 914. sagt: „Ich gesteh gar aern. daß diese erlaubte Lebhaftigkeit meines Geistes und Zungen mir zu einer nicht geringen Ehr gereichen würde, wenn meine Fähigkeit den biligst erforder- ten Geist bekleiden könnte, da aber mein nicht in Demuth, sondern in Unvermögenheit gegründetes Unternehmen mir meine Schwachheit vorruffet, wer will sich verunndern? wenn mein Geist ermat- tet, und die zu Papier gesetzte Worte mit stammeln- der Zung herfürbringt.“ Hierauf folget (c) Necrologium S. Maximini. S. 966. 993. Es ist dieses Necrologium aus 4. geschriebenen Ledren-Registern, die in der Abtey Sti. Maximini befindlich sind, von dem Herrn Weyhbischof zusammen getragen, und keine als nur diejenige Personen darinnen weggelassen worden, welche in der Historie gar nichts zu bedeu- ten haben. (r) Nicolai Nouillanii Chronicon Imperialis Monasterii S. Maximini ab A. C. 333. ad A. 1582. S. 995. 1035. Der Verfaßer, der ein Mönch in dem Kloster S. Maximini gewesen, und eben vorher aus des Herrn Weyhbischofs Historia Treuirensi T. III. p. 1000. bekannt ist, ist zwar in denen ältesten Zeiten und

und bis auf das 9te Jahrhundert von dem Zustand seines Closters wenig unterrichtet gewesen, und hat daher alles das fabelhafte, was er bey andern vorgefunden, ohne weitere Prüfung nachgeschrieben. Von dem 10ten bis in das 13te Jahrhundert aber hat er desto fleißiger aus denen Urkunden seines Closters geschöpft, so wie er auch das übrige bis auf die Zeiten, die er selbst erlebt, aus hinlänglichen und gleichzeitigen Nachrichten hergenommen hat, so daß man ihn durchgehends als einen glaubwürdigen Mann ansehen darf. (d) Das in teutscher Sprache geschriebene Chronicon Limburgense von A. 909. bis 1610. S. 1046-1166. Dieses Chronicon hat zu seinem Verfasser den Decanum der Collegiat-Kirche zu Limburg an der Lahn, Johann Mechtel gehabt, der einen großen Theil seiner Erzählung aus seinen Archiven und andern zuverlässigen Jahrbüchern und Nachrichten, besonders aber denenjenigen, welche Johannes Semsbein oder, wie er ihn selber nennet, Thilemann Adam Emmel Stadtschreiber zu Limburg verfertigt, genommen hat, und da dieser Emmel dasjenige, was er von A. 1336. bis 1398. erzehlet, selbst erlebt hat, und seine Jahrbücher durch einen Canonicum zu Limburg Georg Emmel, der A. 1538. gestorben ist, so wie diese durch Adam Emmel bis A. 1561. fortgesetzt worden sind, so kan man diesem Chronico mit Recht viele Glaubwürdigkeit beylegen. Besonders hat uns in demselben wohlgefallen, daß der Verfasser auf die Sitten seiner Zeit ein solch achtames Aug gehabt, daher er uns z. E. die Veränderungen in der Kleidung, ja auch den Werth des Geldes und den Preiß derer Victualien von Zeit zu Zeiten bekant machet. Eine Sache die auf gar mancherley Weise ihren Nutzen hat. Wiewohl was die Münzen der mittlern Zeit anbelanget, der Hochwürdige Herr Wehbischof durch das zuletzt noch beygefügte Chronicon Moneta-rium Treuirensis ab A. 1213. bis A. 1502. S. 1167-1187.

1183. noch einen größern Nutzen verschaffet hat, und kan niemand, der von dem Werth und denen mancherley Benennungen des Geldes in denen 13. 14. und 15. Jahrhunderten eine hinlänglich Kenntnis haben will, dieses hier vorkommenden Unterrichts ermangeln. Den Beschluß machet eine von dem Herrn von Douthem angestellte Nachlese zu denen schon oben bemerkten Auszügen aus denen *Scriptoribus rerum Germanicarum*; und man kan überhaupt sagen, daß wie die Geschichte des Erzstifts Trier dem preiswürdigen Fleiß dieses rühm- und verdienstvollen Herrn Prälaten einen immer wärenden Dank schuldig ist, also er durch dieses neue Werk etwas geleistet habe, dessen sich kein anderes teutsches Hochstift, ja überhaupt keine einige Provinz oder Fürstenthum in unserm teutschen Vaterland rühmen kan.

Leipzig.

Wey Menslern ist schon im vorigen Jahre, eine *Brittische Bibliothek* herausgekommen. Wir haben von dieser periodischen Schrifte jezo einige Stücke des zweyten Bandes vor uns, und wollen davon einige Nachricht geben. Jedes Stück theilet auf sieben Bogen, Auszüge aus englischen oder in Engelland herausgekommenen Büchern, zuweilen auch übersezte Stücke, besonders aus wichtigen Schriften mit. So enthält das erste Stück des zweyten Bandes, *Mangeys* Ausgabe von *Philos* Werken, *Russels* Naturgeschichte von *Alleppo*, eines Ungenannten Vergleichung der Schwärmerey der *Methodisten* und der *Papisten*, *Smellies* Abhandlung der *Hebammenkunst*, und derselben dahin gehörige Beobachtungen, *Kandens* mathematische Untersuchungen, *Demis* ausserlesene Fabeln, die Sammlung der *Sittenprüche* aus der *Wamela*, der *Clarissa* und dem *Grandison*, *Richardsons* Ausgabe von *Aesops* Fabeln; und vermischte Betrachtungen aus dem *London Evening* übersezt. Im zwey-

ten Stücke sind nur vierstücker entfallen; von Bentons Erklärung sechs der Briefe Hault, von Meads mechanischer Erklärung der Gifte; von Burnhams fremmen Nachrichten, und von erdlichen, satirij. en, und sittlichen Sprüchen, Betrachtungen und Schilderungen. Das dritte Stück enthält; Wilsons Tirocinium botanicum edinburgense. Orrerys Uebersetzung von des jüngern Plinius Briefen, den gegenwärtigen Zustand von Europa, Warburtons Vertretung der göttlichen Sendung Weiss, Feidings Insabentische Reise und eine Geschichte von Edmund Wallers Leben und Schriften. Die Bücher, von denen hier geredet wird, sind, wie die genannten zulänglich beweisen so mannigfaltig, als die Wünsche der Gelehrten seyn können, die von den Veräußern der Engländer der Nachricht verlangen. Einige sind zwar nicht die neuesten. wie z. E. die Ausgabe des Puffs, doch wird sich dieses wohl damit entschuldigen lassen, daß die englischen Bücher meistens in Deutschland etwas später und zum Theil ihrer Kostbarkeit wegen gar nicht bekannt werden. wo zu die Verhaber der Wissenschaften durch einen hohen und gnädigen Hofschub wie hier in Österreich, den Vortheil genießen sie eher und sicherer zu erlangen. Die Ausgaben sind so ausführlich als es die Beschaffenheit jedes Buches erfordert, und man sieht leicht, daß sie nicht alle von einem Verfertiger herrühren, sondern daß von verschiedenen Mitarbeitern jeder die Bücher vornimmt, von denen er mit gehöriger Einsicht zu reden im Stande ist, und die Uebersetzungen verschiedener moralischen und witzigen Aufsätze lassen sich mit Vergnügen lesen. Solcher Art wird durch die Fortsetzung dieser Bibliothek vielen Deutschen ein Gefallen geschehen, und sie dürfen solche desto sicherer hoffen, da der Verleger die Arbeiter davon mit den erforderlichen Büchern zu versehen im Stande ist, weil er einen zahlreichen Vorrath von englischen Büchern besitzt und unerpält.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1757.

Göttingen.

In der am achten October gehaltenen Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften ist von Herrn Prof. Juno eine Abhandlung von dem innern Bau einiger Arten Hydrosen, besonders des Salamanders, abgelesen worden. *Anatome Lacertae, imprimis Salamandrae.* ist der Titel. Da sich aus dergleichen Aufsätzen kein völliger Auszug machen läßt, so wollen wir nur diejenige Beobachtungen, die uns vor andern merkwürdig erscheinen, daraus anführen. Auf der ganz glatten und glänzenden Haut des Salamanders, welches Thier sich in feuchten und schattigen Orten aufhält, setzen sich an vielen Stellen, besonders an den Seiten des Kopfs, auf dem Rücken, und an beiden Seiten des Hinterleibs viele Kerne, doch aber sehr merkliche Defnungen, welche zu besondern mit einem eignen Häutchen umgebenen, und gleich unter der äußern Haut liegenden Höhlungen führen, aus welchen, wenn dieses Thier gedrückt wird, ein weißer milchähnlicher Saft in ziemlicher Menge hervordringt, der durch seine Scharfe und Bitterkeit dieses sonst weiche Thier vor denen Nachstellungen andrer Thiere beschützt. Die breite und fast runde Zunge ist nicht nur an dem Zungenbein, sondern auch

M m m m m

vor

vorne an dem untern Kinnbacken angewachsen, und nur bloß ihre beyden Seitentheile sind frey und etwas beweglich. Das Zungenbein mit seinen Armen besteht bey dem Salamander aus einem dünnen und sehr biegsamen Knorpel, und ist bey der Wasser- und Eydeckse noch überdas aus verschiedenen bewegsamem Stücken zusammengesetzt. Ausser dem liegt noch an beyden Seiten des Zungenbeins unter den frey beweglichen Seitentheilen der Zunge ein länglicher breiter dünner Knorpel, der seine besondre Muskeln hat, und dazu dienet, die Zunge an den Gaumen, der in der Mitte zwey sägeförmig gezähnte Striche hat, anzudrücken, welcher Bau zu seiner Nahrung besonders eingerichtet ist. Denn seine Speise besteht sárnehmlich in kleinen Schnecken, die er mit dem ganzen Gehäuse verschlingt, woben ihm diese Zunge dazu dienet, daß selbige nicht so leicht wieder aus dem Munde fallen können, sondern eher in den Schlund hinunter gedrückt werden. Der Schlund hat deswegen an seiner innern Haut sehr viele breite der Länge nach hinlaufende Falten, damit er sich leichter ausdehnen lasse, und ist eben so wol als der Magen, der inwendig gleichfalls viele starke Falten hat, nach Beschaffenheit der Gröffe des Thiers ungemein dick und fleischig, so daß die Stärke des Magens hinlanglich zu seyn scheint, das Schnecken-Gehäuse zu zerdrücken, da er in den Gedärmen öfters solche in Stücken zerbrochen gefunden. Der Schlund, Magen und Gedärme sind mit einem dicken häufigen Schleim überzogen. Ausser den übrigen Eingeweyden nehmen die Eyerstöcke und Muttertrompeten einen grossen Theil des Unterleibs ein, worinnen dieses Thier dem Frosch am nächsten komt, so wie auch die männlichen Zeugungsheile dem Bau der Frosche am ähnlichsten sind. Das Herz hat nur eine Kammer, und keine unmittelbare Vereinigung mit den Lungen, die so wie bey den Froschen aus lauter

ter Bläßgen bestehen. Von aussen zeigt sich nicht das mindeste Merkmal eines Gehörgangs, oder eines Trommelfells, welches doch bey der Land = Eydeckse gleich in die Augen fällt, sondern man findet nur an einem ganz unter den Muskeln verborgenen Ort an dem hintern Theil des Kopfs eine mit einer knorplichten Haut bedekte längliche Höhlung, in welchem kein Gehörknochen, sondern statt deren nur ein weisses zähes Wesen enthalten ist, so daß das Gehör dieses Thiers äusserst stumpf zu seyn scheint.

London.

Bey Christoph Gottfr. Seyffert ist gedruckt *Histoire politique du Siècle, ou se trouvent en ordre & sous leurs rapports différens les Intérêts, les Vues, & la Conduite des principales Puissances de l'Europe, depuis la Paix de Westphalie en 1648. jusqu'à la Paix d'Aix-la-Chapelle en 1748. inclusivement, avec le détail des opérations des plus habiles Négociateurs, le Caractère & le manège des plus fameux Politiques, & le précis de tous les Traités négociés entre les Cours, depuis cent ans. Le tout appuyé des preuves de fait & de raisonnement, & de la citation des Actes, Mémoires & Relations sur les points contestés ou peu connus.* Tom. I. 540. Seiten in 4to. Dieses sehr schöne Werk, wovon auch die äussere Zierde des guten Drucks und Papiers dem innern Werth gleich kommet, verdient von allen denenjenigen gelesen und erwogen zu werden, welche von der heutigen Staats = Verfassung unfers gelitteten Europens mit etwas mehr, als einem willkührlichen Urtheil, reden wollen. Der Verfasser, der sich nicht genennet, giebt aus dem Vorbericht schon hinlänglich zu erkennen, daß er nicht allein die Schwürigkeiten genugsam eingesehen, die sich bey Schreibung eines solchen Buchs, wie das seinige ist, hervortun, sondern auch eine hinlängliche Fähigkeit gehabt habe, sel-

selbige größten Theils glücklich zu überwinden, und seine Leser von denen wichtigsten Begebenheiten gründlich zu unterrichten. Der Cardinal Richelieu ist, wie er gar wohl bemerkt, derjenige, der zu allererst veranlaßt hat, daß man die sämtliche Europäische Staaten nach dem Verhältnis der Macht und Stärke ihrer Lande und Reiche gleichsam als Glieder, die unter einander nur ein Hauf ausmachen, aus einem gewissen politischen Gesichtspunkte immer betrachten, und zur Erhaltung der gemeinen Ruhe vornehmlich verhüten muß, daß keiner unter ihnen durch eine allzu sehr überwiegende Macht weder seinen Nachbarn, noch denen übrigen Europäischen Mächten fürchterlich werde. Vor seiner Zeit haben zwar die Könige in Frankreich das Hauf Oesterreich vielfältig mit eifersüchtigen Augen angesehen, wie denn bekant ist, daß an denen Streitigkeiten, die zwischen R. Carl V. und R. Francisco I. mithin noch unter denen Königen aus dem Valaisischen Hauf, vorgewaltet haben, fast alle benachbarte Mächte Antheil genommen haben. Allein wenn man genau die Sache prüfen will, so läßt es sich doch nicht wohl sagen, daß damals ein allgemeines politisches System die Europäische Staaten genöthiget habe sich gegen die überwiegende Macht eines von diesen beiden Monarchen in ihrer Freyheit und Unabhängigkeit zu erhalten. Zumahlen nach R. Carl's V. Abdankung das Hauf Oesterreich sich getheilet, und der Spanische Monarch geschehen lassen, daß das Kayserthum demselben entzogen worden; Frankreich aber durch die viele innere Unruhe und besonders die Faction derer Guisen so zerrütet worden ist, daß es an den von Francisco I. fermirten Plan nicht weiter denken können. R. Heinrich IV. aber, und mithin der Stifter des jetzt regierenden Bourbonischen Hauses, hatte kaum das Glück erlebt, daß er die Ruhe in Frankreich wie-

wieder hergestellt sahe, als bey ihm die Eiferucht gegen die allzugroße Macht des Oesterreichischen Hauses wieder aufwachte. Suddi, dieser bis auf die späteste Nachwelt verehrungswürdige Staats-Minister, hatte das Project, alle christliche Staaten in Europa gleichsam als Glieder einer Republik unter einander zu verbinden, und künftighin nicht weiter durch die Waffen, sondern durch eine allgemeine Reichs-Versammlung die unter denen benachbarten Reichern bestehende Streitigkeiten beizulegen, gewis diesen großen König nicht mittheilen dürfen, wenn nicht derselbe bey diesem Plan, so Romanen-mäßig er auch seynen mögte, etwas entdeckt hatte, das dieser seiner Passion schmeichelte. Man darf auch nur seine Ausführung gegen die Arabier von Spanien außs äußerste beleidigte Niederländer ansehen, um von der Wahrheit überzeuget zu werden, daß die Verminderung der Oesterreichischen Uebermacht die Hauptfuge gewesen seye, die ihm am meisten am Herzen gelegen. Und die Streitigkeiten, die wegen der Jülich- und Clevischen Erbfolge in Teutschland entstanden, da das Haus Oesterreich unter dem Vorwand eines Sequetri gerne diese schöne Lande an sich gebracht hätte, würden die von K. Heinrich gefasste Ankündigung gewis werthbätig gemacht haben, wenn er nicht mitten unter diesen großen Absichten auf eine Weise, wofür noch jezo die Nachwelt einen Mord begreuet, durch einen Mordelmschinder aus der Welt geschafft worden wäre. Die Wittwe dieses großen Königes und der bey ihr so hochgeachtete Maréchal d'Amers entfernten sich unter der Minderjährigkeit K. Ludwigs XIII. schon wieder von diesen Marimen, und da der letzte ganz und gar durch das Spanische Geld besessen war, die Königin aber von ihm und seinen Rathschlägen einzig und allein abhieng, so versprach sie auch so gar, daß sich Frankreich nicht in die Streitigkeiten des Oester-

M m m m m 3 reichte

reichlichen Hauses in Teutschland weiter mischen sollte. Wie denn auch lange nachhero und nicht allein bey dem Ausbruch des 30jährigen Kriegs, sondern bis auf die Ankunft des Königs von Schweden in Teutschland diese Krone ganz stille gesessen, und es beynabe geschehen lassen, daß, unter dem Prätext die Protestantische Kirche zu unterdrücken, der Kayser der teutschen Freyheit ein Ende gemacht hätte. Endlich brachte der Tod des K. Gulsaph Adolfs und der Verlußt der Nordlingsischen Schlacht den Staatsklugen Cardinal Richelieu, der zwar denen Schweden bishero mit Gelde unter die Arme gegriffen, gleichwohl aber noch nicht öffentlich die Masque abgezogen hatte, dahin an dem teutschen Krieg vor den Augen der Welt Antheil zu nehmen; und da es seinen und denen Schwedischen Waffen die teutschen Stände am meisten zu verdanken hatten, daß sie in ihrer Freyheit durch den Westphälischen Frieden geschüzet und erhalten worden; dieses auch das allererstemahl gewesen, da die Nordische Reiche, welche bishero keine andere Kriege als unter sich geführt, einsehen und erkennen gelernt, daß die Eiferjucht zwischen dem Hauf Oesterreich und der Krone Frankreich in Ansehung ihrer nicht gleichgültig sey, und daß die Stärke oder Schwäche ihrer eigenen Staaten auf dem Respekt beruhe, welchen sie sich durch ihren glüklichen Einfluß in dieses allgemeine Staats-System erwerben würden; so ist, von der Zeit an, ganz Europa in der Meinung bekräftet worden, daß von der Erhaltung des teutschen Reichs der größte Theil der allgemeinen Ruhe abhänge, dieses aber unumgänglich erfordere, daß keines von denen beyden Häusern Oesterreich und Bourbon ein allzu merkliches Uebergewicht vor dem andern bekommen, und nach Unterdrückung der teutschen Freyheit desto leichter die Fesseln schmieden möge, welche die übrige Europäische Reiche

Reiche tragen solten. Nach dieser Grund-Maxime sind alle nach dem Westphälischen Frieden entsponnene Kriege beurtheilet, und je nachdem eines oder das andere dieser beyden Häuser zu mächtig werden wollen, die übrige benachbarte Potenzen vornemlich das vor seine Freyheit und Commerciën eysrigst besorgte Engelland und Holland zu Allianzen mit- oder wieder dasselbe gereizet worden; wie aus denen Friedens-Schlüssen zu Aichen A. 1668. zu Riemwegen A. 1679. zu Nishwitz A. 1697. zu Utrecht und Baden A. 1713. 1714. zu Wien A. 1736. und letztlich zu Aichen A. 1748. kläglich zu Tage lieget; und der Verfasser sagt ganz recht, daß wenn man alle Handlungen derer Gesandten an denen Höfen durchgehen wolle, so werde man finden, daß so bald sich einer derselben von diesem Gesichtspunct verirret, seine Negotiation so lange in das Strecken gerathen oder unglücklich gegangen sey, bis man durch vieles hin- und herschicken derer Couriers und Instructionen alles wieder in die vorige Gleisse eingeleitet, wovon die erste Abweichung ihren Ursprung genommen hat. Wir würden zu weitläuffig fallen, und uns von denen für unsere Blätter bestimmten Regeln der Kürze entfernen, wenn wir alles das wichtige, was wir bey diesem gründlichen Werk angetroffen haben, der Länge nach unsern geneigten Lesern mittheilen wolten; und wir würden doch auch selber durch den weitläuffigsten Auszug denen wenigsten derselben ein Gedingen leisten können, weilen Bücher von dieser Art in ihrer Ordnung gelesen und erwogen werden müssen. Wir begnügen uns also, nur kürzlich den Inhalt derer hier vorkommenden Capitel herzusetzen. Das erste enthält eine allgemeine Einleitung in die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, und schildert den Zustand von Europa, vornemlich wie er von A. 1618. her gewesen ist. Denn obgleich der Verfasser mit dem von R. Carl VIII. un-

ternommenen Italiänischen zu seinen Anfang macht, und hernach die von K. Ludwig XII. auf das Herzogthum Mailand gemachte Ansprüche erzehlet, so geschiehet dieses nach unserer Einsicht doch nur in der Absicht, um sich dadurch den Weg zu bahnen, den Anfang zu einer nähern Verbindung derer Staaten von Europa zu beweisen. Denn bekannter maßen wußten bis dahin die Europäischen Völker fast gar nichts von einem allgemeinen Interesse. Die benachbarte Reiche führten unter einander Krieg und machten Frieden, ohne daß der dritte Staat die Hand mit darein schlug und aus gewissen und beständigen Staats-Maximen eine Mediation oder Allianz anbot. Da aber die Freiheit Italiens durch die Französische Domination in Gefahr kam, so machte der Pabst und die Republik Venedig dazu ernstlichen Anseh, und durch diese wurden K. Maximilian I. und K. Ferdinand in Spanien mit in des Spiel verwickelt, welches verhin gedachter Vorfälle noch unter ihrem Enkel K. Carl V. und dem Französischen K. Franzisco I. die ganze Lebenszeit hindurch fortgedauert hat. Endlich schloß der 30jährige Krieg einen Ausgang, in welchem sich das allgemeine Interesse von Europa mehr und mehr entwickelt hat, und daher wird in dem zweyten Capitel das Betragen dero in diesen Krieg verwickelten Parteien, so wie in dem dritten die Westphälische Friedens-Handlung zwischen dem Kayser und dem teutschen Reich, wie auch deren Grenzen Frankreich und Schweden erzehlet. Das vierte, fünfte, sechste und siebente Capitel führet uns auf den Zustand der vereinigten Niederlande von dem J. 1609. mit Spanien getroffenen Stillstande, als welches die erste Epoche der freyen Republik Holland ist, bis auf den mit England unter Cromwell geführten Krieg. In dem achten wird von denen Streitigkeiten die zwischen Frankreich und Spanien bis auf den Pyrenäischen Fre-

Frieden 1659. fortgedauert haben, so wie in dem neunten von denen Herbitzischen Staats-Angelegens-
 ren bis auf den 11. 1660. zu Ulva geschlossenen Frie-
 den geredet. Das zehnte ist der Wiederherstellung
 der königlichen Gewalt in Enaelland gewidmet, und
 betrachtet zugleich die übrige Vufführung S. Carls II.
 der seiner Nation zuerz die Schande ansethon von
 Frankreich Subsidien anzunehmen, da sonst Enge-
 land solche an auswärtige Mächte zu beabten ge-
 wohnt gewesen. Wir müssen sehen, das hier der
 Verfasser viel billiger denkt, als insaemem von sei-
 nen Lands-Leuten zu gesch. sein pfleget. Er schilt
 nicht allein den Character dieses Königs ziemlich
 gut, sondern zeigt auch mit einer lebenswürdigen
 Unpartheilichkeit, das zu Menge von vorstriben Jöh-
 lern, die unter seiner Regierung verstorben sind,
 besonders aber der so nachtheilige Verlauf von Dün-
 kirchen, mehr der Nation, welche die Nothdurft dies-
 ses ihres wieder auf den Ehren setzten und seit dem
 schmahligen Tode seines Vaters im Elend ge-
 lassenen Königs niemahlen hinlanglich aenna unter-
 stüget, zusufprechen sey. Das elfte Capitel ist zwar
 dem Krieg der Republik Holland gegen erstbeachten
 S. Carl II. und den Bischof von Münster gewidmet;
 und endiget sich mit dem 11. 1667. zu Breda geschlos-
 senen Frieden. Es ist aber voller politischer Kennarques
 über das Verhalten der Ciere Frankreich seit dem
 Tode des Cardinals Mazarin. Und bahnet also den
 Weg zu der zwischen Enaelland, Schweden und Hol-
 land 1667. gegen die unerwartete Broarschen der
 Französischen Waffen in denen Spanischen Nieder-
 landen, veranlaßten Triple Allianz, wovon und dem
 darauf 11. 1668. erfolgten Reichischen Frieden das zwölft-
 te Capitel angeschlossen ist. In dem dreizehnten wird
 die Revolution in Portugal, durch welche das Haus
 von Braganza den Thron gegen Spanien behauptet,
 und

und in dem vierzehenden und funfzehenden die Gelegenheit zu dem A. 1672. von Frankreich gegen die Republik Holland übernommenen heftigen Krieg, der beynabe diesem Staat den Garaus gemacht hätte, und der bey dieser grossen Gefahr von Holland bezeugten Conduits geredet; und hierauf folgen in dem sechzehenden Capitel die Bemühungen, welche die benachbarte Staaten anzuwenden haben, um durch den Niemegischen Frieden A. 1678. alles wieder in das alte Gleisse zu bringen. In dem siebenzehenden Capitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Erzählung dessen, was durch die Französische Reunions-Cammern vorgenommen worden, und dem tapfern Widerstand, welchen der großmüthige Prinz von Oranien damaligen fast ganz allein denen weit aussehenden Französischen Conqueres bis auf den A. 1684. auf 20. Jahr geschlossenen Stillstand gethan hat. Das achtzehende Capitel erzehlet die Dethronisirung K. Jacobs II. in Engelland und das neunzehende den von dem K. Leopold A. 1686. mit einigen Reichs-Fürsten zur Defension des Reichs zu Augsburg errichteten Bund nebst denen übrigen Begebenheiten bis auf den Strehitschen Frieden A. 1697. Endlich machet das zwanzigste und letzte Capitel dieses ersten Theils eine summarische Erzählung dessen, was in Ungarn und Pohlen vorgegangen, und beschliesset das ganze Werk mit dem zu Carlowitz A. 1699. geschlossenen Frieden. Wir haben diesen Inhalt hieher setzen wollen, damit unsere gelehrte Leser so gleich zum voraus wissen können, was sie in dem andern Theil sich zu versprechen haben, und da der Verfasser Hoffnung machet, daß solcher noch vor dem Ende dieses Jahrs zum Vorschein kommen werde, so werden wir nicht säumen, so gleich als wir seiner habhaft werden, ihn ebenfalls in unsern Blättern bekannt zu machen. Wir können zwar, als Leute, die nicht in Staats-Cabinete gesehen,
nicht

nicht wissen, ob der Verfasser allemahl die geheime Triebfedern, von denen die politische Veränderungen, welche er hier erzehlet hat, abhängig gewesen sind, nach ihren wahren Veranlassungen errathen habe, so viel aber können und dürfen wir zu seinem Ruhm sagen, daß er eine so tiefe Einsicht in die Geschichte und eine so große Belesenheit durchgängig an den Tag gelegt, daß man dieser Arbeit die Ehre einer der vollständigsten pragmatischen Geschichte nemahlen wird abprechen dürfen. Vielleicht machet sich eine geschickte reutische Feder an eine Uebersetzung und ergänzet noch ein und andere Dinge, die besonders aus der Geschichte unsers Vaterlandes und dessen Staatsrecht näher hätten aufgekläret werden können.

Regensburg.

De Magistratum Ecclesiasticorum origine & creatione dissertatio Theologico - Historica secundis curis adornata plurimumque aucta a P. Hermanno Schölliner, Benedictino Oberaltacensis, in Studio generali Congregationis Benedictino - Bavaricae SS. Theologiae Professore P. O. & Relig. Conventus Directore. 4to. 192. Seiten. So gemein der Inhalt ist, welcher den Hauptvorwurf dieser Blätter ausmachet, so dürfte es doch, besonders denenjenigen, welche von der Römischen Kirche sind, angenehm seyn, daß wir ihnen diese des Herrn H. Schölliners Bemühung nicht gänzlich unbekannt bleiben lassen. Der ehrwürdige Verfasser schreibet mit mehrerer Moderation, als man bey vielen seiner Ordens-Brüder sich zu versprechen hat, und ob wir gleich glauben, daß er für seine hier behauptete Meinung völlig eingenommen sey, so glauben wir doch auch, daß er uns nicht übel nehme, wenn wir ihm nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß er die Protestanten, welche aus der Kirche weder eine Monarchie noch Aristocratie machen wollen, ziemlich in die Enge

getrieben habe. Es ist nicht zu leugnen, daß der Herr H. vielen Fleiß an diese Arbeit verwendet habe. zumahlen er, wie er selber gelehret, des gelehrten Priesters Ludovici Thomassinii fürtreffliches Werk de antiqua & nova Ecclesiae disciplina und des Erzbischofs Petri de Marca Buch de concordia sacerdotii & Imperii, welche ihn in vielen Stücken auf den rechten Weg hätten führen können, nicht gekannt hat. Es ist aber gleichwohl auch nicht zu läugnen, daß eine nähere Bekanntschaft mit solchen Gelehrten, welche nicht zu seiner Kirche gehören, als des Marci Antonii de Dominis de Republica Ecclesiastica, des Salmatii de potestate Papae und viele dergleichen Hauptschriften, worinnen die päpstliche Macht und unumschränkte Gewalt besprochen wird, wie auch dessen was unsere größte Heilslehre, vornehmlich Böhmer und Thomassinus nebst andern belehren, besonders dem Herrn Canzler Hof von dieser wichtigen Sache geschrieben haben, ihn in vielen Stücken in Stand gesetzt hätte, entweder seine hier vertratene Lehrsage näher zu prüfen, oder doch nicht mit lauter Waffen zu streiten, die von diesen großen Mannern schon kühn gemacht worden sind. Unmittelst müssen wir den Herrn H. nach der Kirche zu der er gehöret, und nach denen Umständen seines Ordens kehrtweisen, und in beyderley Betracht seinen auf diese Arbeit verwendeten Fleiß loben. Er hat sein Buch in vier Capitel und jedes wieder in besondere Abschnitte eingetheilt. Das erste Capitel handelt überhaupt von dem Ursprung der kirchlichen Obrigkeit (Magistratus Ecclesiasticus) welcher hier, wie leicht zu erachten, von Christo hergeleitet wird, als der seine Apostel schon zu Regenten in dem geistlichen Reich seiner Kirche, Petrum aber zu ihrem Oberhaupt gemacht hat. In dem zweyten wird von der Art und Weise, wie das kirchliche Regiment besellet werden muß, geredet, und

da ist der erste Lehrsatz, daß die Layen kein Recht haben, diese geistliche obrigkeitliche Verordnungen einzusetzen. Das dritte Capitel ist dem Pabste, als der höchsten geistlichen Obrigkeit, in d. das vierte denen later: Obrigkeiten, nemlich der: Erz- und Bischoff: sen gewidmet. Der Herr W. gehet in beyden Capiteln von einem Jahrhundert zum andern und weist, wie es darinnen mit der Bestellung derer Pabste und Bischoffe gehalten worden. Allein weil er von dem vorhingedachten Sag, daß die Layen sich in das Kirchen-Regiment und mithin auch in die Bestellung derer dazu gehörigen Personen nicht mischen dürfen, eingenommen ist, so läßt ihn solches Vorurtheil auch in denen deutlichsten hiistorischen Beweisen nicht allemahl auf den rechten Grund der Sachen sehen, mithin muß alles Usurpation und unrechte Gewalt heißen, was diesem Sag widerpricht. Wie man immittelst sich billig verwundern muß, daß sich in Teutschland noch immer Schriftsteller finden, die das alte Verreth derer Kayser in Bestätigung derer Pabste in Zweifel ziehen, ja wohl gar bestreiten dürfen; dazu hingegen die Franzosen daran nicht im mindesten zweifeln: also würden wir nur hundertmahl aufgewärmte Dinge hervorbringen müssen, wenn wir des Hrn. W. Schelliners hier vorgetragene Meinung bestreiten wolten.

Der schon oft in unsern G. A. lobte Herr Jacob Christian Schaffer, Evangelischer Prediger zu Regensburg hat wieder einige Wogen ans Licht gestellt, worinnen er ein falscharriges Berg-Weel, welches er in einer Steinluft nahe bey dieser Stadt entdeckt, ausführlich beschreibet. Er fandt in den an der Donau liegenden Kalchbergen an dem Fuß eines deraleichen ganz steilen und hier und da zerfessenen Felsen eine Luft, die mit einem weissen Pulver, das dem

äußerlichen Ansehen nach einem natürlichen Meel ganz ähnlich war, völlig angefüllt. Wenn dieses Meel in Wasser geworfen wurde, so zog es solches mit einem Geräusch in sich, und zeigte bey allen damit angestellten Versuchen die Eigenschaften eines kalkartigen Wesens sehr deutlich, indem es im Feuer verkohlte, und nur sauren Weisern aufbrauete. So verschieden auch die Meinungen der Schriftsteller über diese dergleichen meelige Erdarten sind, da selbige von den meisten zu den Mergelarten, von andern zu den Thonarten, von andern zur Krebde, und von einigen, z. E. H. Vott zu den Gypserden gerechnet werden; so glaubt er doch, daß man alle diese anscheinende Widersprüche gar wohl miteinander vereinigen könnte, da es ihm gar nicht unwahrscheinlich dünkt, daß von allen den verschiedenen Erdarten sich dergleichen Erdmeel hier und da finden sollte, nach dessen verschiedenen Eigenschaft solches mit gleichen Recht zu dieser oder zu jener Erdart gerechnet werden möchte. Dieses Bergmeel scheint also so entstanden zu seyn, wenn das Wasser, welches diesen Kalkstein durchdrungen, die feinsten Theile des Kalksteins aufgelöst, mit sich geführt, und an diese Klufft angesetzt habe, wo diese der freyen Luft ausgesetzte Erdart endlich verwittert und in ein meelichtes Pulver zerfallen seye, welches noch daraus erhelle, da an diesem Felsen noch mehrere Flecken angetroffen wurden, die ganz weiß angezogen waren. Doch scheint die Entstehung eines dergleichen Erdmeels sehr langsam zu geschehen, indem er achtzehn Monate nachhero in dieser Klufft noch keine Merkmale beobachtet, daß sich solches von neuem anzusetzen angefangen hätte. Schlußlich zeigt er noch, daß dieses Erdmeel zur Nahrung nicht nur untauglich, sondern gar schädlich sey. Er hat deswegen um auch denen, die aus Mangel der gehörigen Erkenntniß noch die

Vorurtheile von außerordentlichen Wunder Meel haben möchten, eine irrige Meynung zu berechnen, verschiedene Proben, auch mit starken Beyfuß eines ordentlichen Meels angestellt, ob es auf irgend eine Weise gebacken und nur einigermaßen nießbar gemacht werden könnte, welche Versuche aber, wie leicht zu erachten, alle fruchtlos gewesen, da es weder mittelst des Sauerteigs zum Gähren gebracht, noch auf irgend eine andre Weise zu einem tauglichen Nahrungsmittel angewendet werden konnte, so wie auch nach den Zeugnissen anderer Schriftsteller andre hier und da dergleichen gesunde Meelerde fast eben so unnütze und untauglich sich gezeigt. In einem Anhang fügt er noch seine Betrachtungen bey, von dem in den Zeitungen letzthin angegebenen Korn-Regen bey Sorau in der Lausitz, und mutmaßet, daß diese Körner, die der Beschreibung nach kleinen Truffeln einigermaßen ähnlich erschienen, mit denjenigen knollichten Gewächsen, die als eine dem Safran und andern Zwiebel-Gewächsen öfters sehr schädliche Pflanze in den Abhandlungen der Königl. Französischen Academie der Wissenschaften 1728. umständlich beschrieben worden, sehr viel übereinkommen möchten.

Stockholm.

Herr Johann Andreas Murray, ein Bruder unsers Herrn Professoris Murray, hat einem Glückwunsch-Schreiben an seinen Vater, den Ober-Prediger der teutschen Gemeine dafelbst, ein Verzeichniß verschiedener Wörter, deren sich die alten Lateinischen Schriftsteller zu Benennung verschiedener Theile der Pflanzen bedient haben, beygefügt, woraus erhellt, daß dieselbe vielen Worten eine ganz andre Bedeutung beygelegt haben, als sie jetzt führen. Wir wollen einige zum Beispiel

spiel anführen. Unter dem Wort Calyx, welches in den heutigten Schrifften der Kräuterkenner die äußere Blumendecke bedeutet, verstanden die Römischn Schriftsteller z. E. Mimus die äußere Schale der Frucht selbst, der an einer Stelle die äußere grüne Schale der weißen Nüß, pulvumatum calvum nennt. Mucosum scheint bey eben diesem Mimus eben diejenige Bedeutung gehabt zu haben, welche in den neuern Schrifften das Wort Umbel- la hat, welches besonders eine Gasse, da Mimus bey der Ferula selbiges in diesem Verstand braucht, bezeigt. Valvuli heißen bey dem Columella dieje- nigen Abtheilungen in den Hüllensrüchten, in wel- chen die Saamen-Körner einzeln liegen. Verculi bedeuten bey dem Mimus nicht nur die Saamen- Hüllen bey dem Getreid, sondern auch die noch zuwachsenden Mucositäten. Der Titel dieser Schrifft ist, *enumeratio et usus quorundam, qui- bus antiqua lingua Latina usatae in re barbara us- sunt.*

Celle.

Diejenigen, so von dem Lebenslauf des am 30ten Mai verstorbenen, und auch in der gelehr- ten Welt durch verschiedne Schrifften bekannten, Herrn Consular- Raths, Meinhard Plessen, Nachrichten suchen, werden etwas in der Schrifft des Herrn Victor Jo. Heim. Creffers, billigstes Denkmahl der Hochachtung und Liebe, in der Lebens- Geschichte u. s. f. (34 Quart: Bogen, bey Götting) antreffen. Doch ist es viel weniger, als wir wünschen, und mehr Dehnung der Schreib- art, als Nachrichten. Es wäre gut, wenn in dem Stücke gelehrte und verdiente Männer oft mehr Eigenliebe blincken ließen, daß sie von ihrem Leben, und sonderslich von dem interessanten des- selben, Aufsätze für die, so doch künftig ihr Leben schreiben werden, hin- terließen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
128. Stück.

Den 24. October 1757.

Göttingen.

Su Herrn D. Diez und D. Sara vertheiligten
Hochschriften und darauf öffentlich ertheilten
Doctorwürde in der Arzneywissenschaft hat
Herr Hofrath Richter in einer Schrift von fünf Bo-
gen eingeladen, de salutari, limitatio tamen, equita-
tionis exercitio. Die Nothwendigkeit der Leibesbe-
wegungen zur Gesundheit, einige Vergleichung unter
den selben und der von verschiednen dem Meisten beige-
legte Vorzug, in gleichen dessen Alterthum und beson-
dre Arten werden kürzlich berührt, und diejenige
gemäßigte Art, wovon die Aerzte so wohl Gesunden
als Kranken grosse Vortheile versprechen, genauer er-
wogen, wozu die Betrachtung, was so wohl von der
Bewegung des Pferds als des reitenden, der zugleich
die eignen Kräfte vieler ja fast aller Theile des Leibes
anstrengt zum Vortheil der Gesundheit zu erwarten?
den Grund legt. Die alten Aerzte, als Aetius und
Dridasius glauben, daß bey Gesunden diese Übung
alle andern übertriffe, vornehmlich den Magen stärke,
die Sinne schärfte und die Geister ermuntere, doch
wollen sie Kranken dergleichen nicht anrathen. Wie
sich dieses von denen, die das Bette hüten müssen,
vornehmlich in hitziger Krankheit, von sich selbst ver-
steht; also muß man dennoch einräumen, daß gegen
den

den Anfaß zu starken und langen Krankheiten, wobey man amoch die Bewegung vertragen kan, das Reiten ganz besondere Dienste geleistet, als in Kopfhieb bey kältern Naturen, wie Trallianus urtheilt, zumahl wenn dieses von den Fehlern des Magens herrührt, wie Cheyne sehr wohl erinnert. Gegen den Anfaß der Wassersucht kan man sich vieles davon versprechen, wie nach dem Trallianus vornehmlich unter den neuern Ramazzini bemerke. Sydenham erhebt den Nutzen am meisten, und es ist fast ungläublich, was er bey hypochondrischen, schwindfüchtigen, podagratischen und andern dadurch ausgerichtet. Die größten Englischen Aerzte, als Morton, Fuller, Welchey und Cheyne stimmen dieser Meynung bey, wie unter den Italiänern vornehmlich Maglio, der sonst unheilbare Krankheiten dadurch gehoben zu haben vorgiebt, und unter den deutschen Hofmann, der doch in vielen den Nutzen genauer einschränkt. Es haben daher einige etwas dem Reiten ähnliches, wie der berühmte Hr. P. Quellmalz, bey niedriger Witterung zu Hause angerathen. Man muß dennoch das Lob des Reitens nicht zu hoch treiben. Viele eingewurzelte Krankheiten sind bey der Kube erträglich, da hingegen die scharffen und verdorbnen Feuchtigkeiten leicht unter stärkerer Bewegung die geschwächten Adern durchbrechen, und den Tod beschleunigen. Dergleichen Verfohnen werfen oft nach dem Reiten Blut durch die Lunge oder mit dem Urin aus. Darum die Alten, denen, deren Brust oder Nieren nicht richtig, oder die auch den Stein haben, dergleichen Übung billig nicht gestattet. Auch haben sich Volsfürtige, Gelblichtige, insonderheit auch die Alten zu hüten, wo sie nicht von Jugend auf geritten. Cardanus sagt, daß Pabst Pius der vierte, den die Aerzte des morgens reiten lassen, nicht so wohl natürlich gestorben als umgebracht worden. Vornehmlich müssen alle Theile, die unter dem Reiten gedrückt werden und den Rückgang durch die Blutader hemmen, unverlegt

verlegt seyn, als bey welchen Hüftschmerzen, Geschwülste, Geschwüre, Verhärtungen auch das Unvermögen zum Bey Schlaf öfters nach dem Reiten ein-
treten, so in ehmaligen Zeiten desto mehr geschehn, da man noch nicht für einem bequemen Sitz im Sattel und für gute Steigbügel gesorgt. Es wird erläutert, was Hippuris bey dem Hippocrates sey, und worinnen die weibliche Krankheit der Scythen bestanden, welche diese selbst einer göttlichen Strafe wegen des zu Iscalone von ihren Voreitern herabruhen Tempels zugeschrieben, und da sie ihre Untüchtigkeit zum Bey Schlaf bemerkt, unter den Kleidern und Arbeiten der Weiber ihr übriges Leben zugebracht. Sie haben sich diese Untüchtigkeit durch das starke Reiten zugezogen, auf welches sie ewlich Hüftweh, und da sie dieses durch Ueberlassen hinter den Düren beben wollen, den völligen Verlust ihrer Mannheit gespürt. Hippocrates schreibt ausdrücklich, daß nur den reichen Scythen, welche beständig geritten, nicht den Armen, die es selten gethan, dieser Zufall begegnet, fügt auch bey, daß andre als Scythen ein gleiches zu befürchten haben, wenn sie oft und stark reiten. Denn ob gleich Aristoteles nicht unbillig glaubt, daß das Reiten die Lust zum Bey Schlaf befördre, auch andre mit Wilh. Jusulan, denen, die schwach von ehlichen Kräften sind, das Reiten anrathen: so ist doch leicht begreiflich, daß wie eine mäßige Bewegung in Reiten eine mehrere Erwärmung und Absonderung des Saamens in denen zur Zeugung nöthigen Theilen wirkt, also eine stärkere durch anhaltenden Druck zur völligen Verhärtung und Austrocknung derselben Theile führe. Am Ende dieser Schrift werden die Bedingungen fest gesetzt, welche auch diejenigen, denen das Reiten viele Vortheile der Gesundheit verspricht, wohl in Acht zu nehmen haben.

Berlin und Amsterdam.

Zu Ende des vorigen, jedoch mit Aufschrift des jetzt laufenden Jahrs, kamen heraus: *Vues philosophiques*
Ruu nnn 2 phi-

phiques, ou protestations & declarations sur les principaux objets des Connoissances humaines: par Mr. de Frémontval, Tome I. A Berlin, & se trouve chez J.H. Schneider à Amsterdam. (364 Octav: nebst einer Vorrede von 28 Seiten.) Die Absicht dieser Sammlung von kleinern Ausarbeitungen, die meistens bis her noch in der Studiu-Stube ihres Verfassers gelegen haben, werden unsere Leser schon aus der Nachricht vom Dinge recht decent kennen. Wir wollen nicht das Verzeichniß der darin enthaltenen Stücke abschreiben, deren die meisten im eigentlichen Verstande philosophisch, andere aber Neben bey einer besondern Gelegenheit, oder Vertheidigung des Herrn von Hr. wider gewisse Beschuldigungen sind: sondern nur einiges, so uns vorzüglich merkwürdig geschiene hat, zur Freye anführen. In der Vorrede entschuldiget sich Herr v. Hr. darüber, daß er sich bisweilen widersprechen wird, oder widersprochen hat: mannigfaltig ist die Ursache davon, daß er wirklich selbst zweifelhaft ist; öfter aber, daß er die Meinungen, welche er bestreitet, dennoch in ihrem stärksten und besten Lichte vorzustellen sucht: eine Pflicht der Gegner, deren Beobachtung wir selten antreffen, dem Herrn v. Hr. aber nachrühmen müssen, daß er sie nach bestem Vermögen besetzet. Etwas mehr, als der dritte Theil dieses Buchs, nehmlich von S. 33 bis 63, beleuchtet in mehreren kleinen Abhandlungen das gebräuchliche Nichts des Nachruhms, oder der Unsterblichkeit des Namens. Diese Materie wird bey Lesern bekannt vorkommen: sie würden aber genig sich eines großen Vergnügens und vieles Unterrichts berauben, wenn sie dieselbe im Lesen überflügen wollten. Es ist alles in einem neuen Lichte, und andern Gesichtspuncte vorgestellt. Er wirft zuerst die Frage auf, ob die besten Schriftsteller des Alterthums ihre Unsterblichkeit den vorzüglichsten Verdiensten zu danken haben. Dieses leugnet er auf eine sehr überzeugende Art. Allerley andere Zufälle, die mit ihren Verdiensten keine

keine Verbindung haben, sonderlich aber die Einföhrung des Christenthums, haben die Griechische und Lateinische Sprache, und in derselben fast nach unbedingter Willkür, einen Theil der besten, und gewiß auch einen Theil der schlechten Schriftsteller erhalten. Der Geschmack hat erst den wenigsten Antheil daran gehabt: es muß eine Zeit gewesen seyn, da die Lateinische Sprache veraltet, und doch noch nicht ausgestorben war, in welcher Virgil, (so wie schon jetzt einige der besten Französischen Poeten) Mangel und Unannehmlichkeiten hatte, und weniger geliebt, als in seiner und unserer Zeit. Doch ward er erhalten. Es fehlte darauf die lange Zeit der Barbarey ohne Geschmack. Einige cruthliche Zeitpunkte setzen die erhaltenen Schriftsteller von neuen in die größte Gefahr, in welche Nacht zu verfallen. Heras bessere Unsterblichkeit, allem er hoffete sie von der einbilderten Gestalt Roms, und erhielt sie vom Einfal der nordischen Völker und von der Stelligen, die den Carthaginiischen Jupiter in das Nichts, das er war, zurück setz. Herr v. Br. läßt gegen die innern und eigenen Vorzüge des reinen Latens, vor dem Latem der mittlern Zeit, einige Anmerkungen einfließen, und meint, wenn es in der Zeit könne und ausgearbeitete Geister gegeben hätte, so hätten sie in diesem Latem der Mönche eben so schöne Worter des Virgil oder der Hesiodus in unsern Formen als Virgil und Tacitus. Wir finden davon viel richtiges oder doch wahrscheinliches bey ihm: allem das scheint er uns nicht genau erwogen zu haben, daß so wie dieses Mönchs-Latens jetzt ist, und ehe es ein Paar Menschen-Alter hindurch von bessern Geistern ausgearbeitet wäre, zum Theil die Wörter hätten mangeln müssen, deren man sich bedient. Feinere Ideen lebhaft, kurz und ohne Umschreibung auszudrücken, ferner die Nothen gewisser Dinge in der Diction, um die sich die Mönche nicht bekümmerten, die aber doch den Gedichten eine Art vom Frühling geben, und ge-

wiße kurze, mannigfaltige und biegsame Wendungen der Rede, Gedanken, Schlüsse, Anmerkungen mit einander zu verbinden. So lange bloß scipolantische Köpfe sich der Sprache bedient hatten, war der bessere Geist gezwungen, entweder auch so einförmig, so weitläufig wie sie, und fast überall einem formelhaften Epiloquismo ähnlich zu schreiben: oder er war eben deshalb tadelhaft, weil er zu sehr von der Mode der Sprache abging, die sich auch wol zu andern Wendungen noch nicht schickte. Wegen der Fabel verfährt er auch mit den alten Dichtern härter, als wir thun möchten. Die Aibel selbst hat einige Mythologie für ihre Poeten. Doch wieder auf die Hauptsache zu kommen, so behauptet er, daß unsere allerbesten Schriftsteller nicht einmahl die Unsterblichkeit, die die Griechen und Römer erhalten haben, von einem abermaligen Zufall erwarten dürfen. Sie bleibt das Eigenthum der mit der christlichen Religion vereinigten Griechen und Lateiner: der Alten, die schon alle Pläge eingenommen haben, und classisch bleiben werden. Er weist endlich die Frage auf, wer unter allen Römern der bekannteste (*le plus fameux*) sey? bis zu errathen, schien uns den der gegebenen Beschreibung gleich Anfangs leicht: und wir fanden mit Vergnügen, daß wir seine Memina getroffen hatten. Es ist Pontius Pilatus. Ueber diese Kleinigkeit macht er ausersuchte und lebhafte Anmerkungen: welchen, wie den Ibräern, wir in einem Auszuge nicht den vollen Theil ihres Rechts widerfahren lassen können. Was so viel Römer mit Verköndung ihres Vermögens vergeblich suchten, erlangte dieser in einer Bedienung von mittelmäßigem Rang, von ohngefähr, in einer Handlung von wenig Stunden. Sein Nahme wird zwar nicht mit Lobe genannt: allein das sucht oft der Held nicht: und von Pilato urtheilt die Nachwelt noch gar glimpflich. Welche Demüthigung für die Unsterblichkeit des Namens. Pilatus hatte das Glück, gerade die Stunden zu erleben, von denen alle

Ewig

Ewigkeit aller Griechischen und Römischen Lehren abhänget: wie demüthigend ist auch dis für die Starken Geister, die die Religion verlachten, um Nachruhm zu erlangen? S. 164. bis 236. wird behauptet, daß es nicht wider das Gewissen, nicht wider unsere Pflicht gegen die heiligsten Wahrheiten streite, ihre unrichtigen Beweise zu entkräften, und Zweifel wider dieselben, die wir noch nicht lösen können, bekant zu machen. Eine Wahrheit kann mir gewiß seyn, ob ich gleich diese und jene Zweifel dagegen nicht geben kann: selbst die Mathematik giebt Beispiele davon. Die Entdeckung solcher Zweifel giebt nicht bloß zur Lösung derselben, sondern auch gemeinlich zu neuen Entdeckungen Anlaß. Sie verursacht keine neue Gefahr, sondern macht nur die vorhandene auf die beste Weise bekant. Es ist der Religion zuträglich, wenn die bisher unbekanntes Zweifel dawider nicht zuerst von ihren Feinden, sondern von ihren Priestern bekant gemacht werden: der Einwurf der unredlichen Vertheidigung, und der Vorwurf, daß die Geistlichen selbst wissen, die Religion sey falsch, ob sie es gleich nicht gestehen wollen, fällt dabey weg. S. 237 = 337 enthält großentheils Vertheidigungen und Beschwerden. Ueber gewisse Wolfianer klagt Herr v. Pr. sehr, denen der Angriff ihrer symbolischen Bücher unerträglich war. Er muß in Berlin auch heftige Feinde haben, die manches unschuldige in Gift zu vermandeln suchten. Wir können hier nicht urtheilen, weil wir mancher Umstände zu wenig kundig sind und bloß eine Seite gehört haben: doch kommt es uns oft vor, wenn alle diese Klagen vollkommen gegründet sind, so sey es nicht nöthig daß Herr v. Pr. sich um die Feinde bekümmere, die stets Begleiter der Verdienste sind. Ein widriger Affect bewegt uns nicht, dis zu erinnern; wir glauben vielmehr, an dem was er S. 270-274. schreibt, einen Antheil zu haben, da er rühmt, daß er in Deutschland bey einigen für die Wahrheit deutsche Redlichkeit gefunden habe. Allein wir glauben

kaum

kaum, daß ihm seine Feinde Schaden können, und eine solche Besonnenheit nöthig ist: ferner lesen u aber entgeheth durch Postscripta derselben zu viel. Doch das mercken wir an, daß S. 97. 98. von einigen lebendigen Sprachen ein Urtheil befandlich ist, so sonst wenige Francken zu fallen pflegen, und das bey einem Manne, der die Französische Sprache mit so vorzüglicher Stärke gebraucht, noch unerwarteter ist. Er schreibt, die Französische Sprache genießet jetzt einen Vorzug in Europa. malgré son peu d'énergie, sa pauvreté, sa gêne excessive: hingegen von der Deutschen, gegen welche so viele Ausländer etwas hart oder doch unempfindlich sind. weil sie sich nicht leicht vollkommen genug erlernen läßt, um Werke des Witzes in ihr zu schmücken: l'Allemand, en dépit des préjugés, l'Allemand plein de richesses, de force, de majesté, & qui n'est pas sans graces non plus, aspire a partager les suffrages.

Salle.

Gegen unsere Recension der Mehlringischen Schrift wider die Polygamie (St. 122. des vorigen Jahrs) ist eine sehr ungeschickliche Antwort, unter dem Titel, der Göttingische Kunstreicher. so arm an Verstande als Bescheidenheit dargestellt, auf 7 Octav Seiten gedruckt. Wir setzen es an, ob vielleicht einige unserer Leser sich die Stunden damit kürzen könnten. Das übrige überlassen wir ihrer Billigkeit. Wir haben kein Verhohn, wie man uns vorwirft: allein jeder Leser ist Richter über das Buch, so er liest, und er darf seine Urtheile auch ändern bekannt machen. Bloß dieses Rechts bedürfen wir uns. Die Bescheidenheit, als wolle man alles unterdrücken, so nicht auf Unwahrheiten geschrieben sey, trifft uns hier am wenigsten. Herr v. Frementval, dessen Monogamie wir rühmten, und wünschten, daß Herr Mehlring daraus gelernt hätte, ist kein Lehree auf Unwahrheiten. Wenn wir bis weiter herkommen ohne Beweise sahen, so ist diß nichts als die notwendige Folge der Kürze, die man von Zeitungen fordert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1757.

Hannover.

Bey Nüchtern ist die zweyte Ausgabe von D. Isaac Watts kleinen catechetischen Schriften, wie sie Dr. Christian Bernh. Kayser, Pastor zu Hatterf, aus dem Englischen übersetzt, nebst einem Anhang von der nöthigen Vorsicht beym Auswendiglernen des Catechismi ans Licht getreten, 312 u. 36. Seiten in Octav. Der verdiente Beyfall, welchen die erste Auflage dieses nützlichen Buchs, so im J. 1751. herausgekommen, unter uns erhalten, überhebt uns der Pflicht, solches unsern Lesern zu empfehlen. Wir sind mit dem verdienstvollen Gottesgelehrten, welchem wir die Veranlassung der deutschen Uebersetzung zu danken haben, vollkommen einig, daß ob man gleich wenig unter uns wahrhaftig unbekanntes in den catechetischen Schriften des D. W. findet, dennoch seine Vorschriften durch die Hochachtung, welchen unsere Landsleute gegen diesen beliebten Mann häufig bezeuget, und durch die unter uns herrschende Neigung gegen das Fremde einen fruchtbaren Eindruck bey denen machen werden, welche durch den Unerricht kleiner Kinder sich um das menschliche Geschlecht verdient

Do o o o

dient

dienen machen. Die waltischen Schriften, die hier gesammelt worden, sind an der Zahl neun, von denen das zweyte bis zum sechsten und das neunte Stück eigentliche theils dogmatische, theils historische und beyderley nach dem Unterscheid des Alters eingerichtete Catechismi sind. Sie sind von den Fehlern frey, die man in andern Schriften des V. findet und erst durch die nach seinem Tod offenbargewordene Religionsgeinnungen desselben erheblich worden. Das erste, von der catechetischen Lehrart gebdret näher vor Katecheten. In dem siebenden stehen einige Gebetsformeln vor Kinder, und das achte giebt Verwahrungsmittel wieder die Sünden der Jugend. Der Anhang ist ein vorzüglicher Schmuck der neuen Ausgabe und vermuthlich aus der Feder des obengedachten verehrungswürdigen Lehrers geflossen. Er beskreitet eut in den kleinern Schulen, zumal auf dem Lande gar zu sehr eingerissenes Uebel, daß man den Kindern ohne Erklärung nur die Worte zu ihrer größten Pein in das Gedächtnis fassen lässt, mit so nachdrücklichen Gründen, daß wir nicht zweifeln, unsere Schulen werden von dieser Pest gereinigt werden, wenn die Lehrer, oder Aufsseher derselben unsern wolgemeinten Rath, diese Blätter fleißig zu lesen, folgen werden.

Florenz.

Der schon durch einige Schriften um die gelehrten Geschchte verdiente Italiäner, Herr Aug. Maria Bandini hat noch im Jahre 1755. in der Kayserlichen Druckerey herausgeben lassen *Commentarium de vita & scriptis Joannis Bapt. Donii libri quinque, adnotationibus illustrati. Accedit eiusdem Donii literarum commercium nunc primum in lucem editum. In Folio, das Leben 116. Seiten, das Commercium lit. 272. Columnen.* Herr Bandini erneuert hier das An-

Andenken eines Mannes, den Italien im vorigen Jahrhundert unter seine größten Gelehrten zählte, und der wegen seiner weisläufigen Gelehrsamkeit längst verdient hatte, bekannt zu seyn. **Doni** stammt aus einer ansehnlichen Familie zu Florenz, und ist 1594. daselbst geboren. Nachdem er den Grund in den Wissenschaften zu Bologna und Rom gelegt, begab er sich nach Bourges die Rechte zu erlernen, worinn er auch zu Pisa den Doctorhut erhielt. Seine Familie lag ihm darauf an, durch die Rechtsgelehrsamkeit sein Glück zu suchen; allein er fand daran kein Vergnügen und widmete sich ganz und gar den schönen Wissenschaften, und legte sich mit allem Fleiß auf die orientalische Philologie, und fieng an Münzen und Aufschriften zu sammeln, woraus seine Sammlung inscriptionum antiquarum entstanden, die der berühmte Gori 1731. zum Druck befördert hat. Er that zwey Reisen nach Frankreich, die eine mit dem päpstlichen Nuncius, Octavius Corsini, die andere mit dem Cardinal Barberini, mit dem er auch nach Spanien gieng, und dabey Gelegenheit fand, in beyden Reichern sich die Hochachtung der gelehrtesten Männer zu erwerben. Bey dem letztern war er Secretarius des Cardinalis-Collegii befördert. Der Großherzog Ferdinand II. berief ihn nach Florenz, die Beredsamkeit zu lehren, er wurde auch daselbst Consul der Academie und ein Mitglied der academia della Crusca, in der er viele Abhandlungen vorlag. Daß er der Laurentianischen Bibliothek vorgestanden, findet Herr Handmi nicht. Er starb im J. 1647. Von seinem Eifer vor die Gelehrsamkeit zeigen so wohl die Verordnung, die er zu Rom und Florenz auswirkte, daß keine Handschriften an Kramer u. s. d. dürfen verkauft werden, wenn sie nicht vorher von gewissen dazu gesetzten Personen untersucht waren, wodurch viele

Bücher und Urkunden erhalten worden sind; als auch seine Menge Bücher, deren Vandini 133. namhaft macht, worunter aber freilich der größte Theil nicht ausgeführt ist. Die mehresten davon betreffen die Music, und besonders die theatralische. Von ihnen sind gedruckt: Compendio del Trattato dei generi, e dei modi della Musica. Ko. 1635. Annotazioni sopra il compendio dei generi. ib. 1640. mit neun verschiednen dahin gehörigen Abhandlungen. Deux traites de musique, von denen H. Vandini nicht gewiß ist, ob sie wirklich gedruckt sind. De praestantia musicae veteris libri tres. Flor. 1647. 4to. Opera ad veterem musicam pertinentia, eine Sammlung von vier und zwanzig Schriften, die nun zum erstenmal in zwey Folianten zu Florenz gedruckt werden. Eine große Anzahl anderer in diese Materie einschlagender Werke ist nur von dem Verfasser angefangen. Unter den übrigen gedruckten Schriften sind außer der Sammlung der Aufschriften, Epitacium Ludovico Franc. Regi ob receptam Rupellam. Ko. 1628. 8vo. mit einer plindarischen Ode, und einigen Sinngebichten auf den P. Urban VIII. den Cardinal Richelieu u. a. Carminis quaedam ad diversos. ibid. 1628. 8vo. und 1629. 4to. Dissertatio de utraque paenula. Paris. 1694. 8vo. Die zu Antwerpen 1669. wieder gedruckt, und von Gravius in der Theol. ant. Ko. To. VI. genoumen worden ist. De salubritate agri Romani. Flor. 1667. 4to. welchen Tractat Hr. Vandini mit des Deni noch nicht gedrucktel: 1) nova serendarum frugum methodo, 2) nova conferendae vineae methodo, 3) de cultura per ignem libro neu in Druck geben wird. Unter den noch ungedruckten befindet sich eine noticia episcoposuum orbis Christiani. Er arbeitete auch an einem Onomastico. nach Art des Nomenclators des Hadr. Junius, das aus zwöyf und zwanzig Büchern bestehen sollte, davon aber nur das neunte, Hippiconauticus,

cus, und das siebzehnte, convivalis, ausgearbeitet sind. Die Anmerkungen des Hrn. Bandini sind sehr zahlreich, und enthalten den Beweis von den in der Erzählung erwähnten Umständen, und geben von den Gelehrten Nachricht, mit denen Doni bekannt gewesen. Unter diesen letztern Anmerkungen ist S. 21. ein Verzeichniß von Gelehrten, das Gasp. Scioppius mit seinen beigefügten Urtheilen dem P. Urban VIII. dem besondern Beförderer der Gelehrsamkeit übergeben hat, und S. 35. ein Register der noch ungedruckten Werke des ebengedachten Scioppius, die in der Bibliothek des Grafen Hierucci aufbehalten werden, dergleichen die Gelehrten längst gewünscht haben. Ihre Anzahl beläuft sich auf fünfzig Bände, die ohne die Briefe über hundert und dreißig Tractate enthalten. Das beygedruckte *Commercium literarium* besteht aus hundert und ein und siebenzig Briefen, davon ohngefähr hundert an den Doni geschrieben sind. Hr. Ant. Franc. Gori hat die Ausgabe besorgt, die noch 1754. gesehen ist.

In der Kaiserlichen Druckerey sind gedruckt: *Institutiones antiquariae, quibus praesidia pro Graecis latinisque scriptoribus, nummis & marmoribus facilius intelligendis proponuntur, ac plurima ad numerorum & vocum compendia, ad chronologiam & paleographiam spectantia accurate explicantur. Auctore* *Erardo Audricio, scholarum piarum philosophiae & mathematicae publico professore. 1756. Quart. 232. Seiten.* Der Verfasser liefert hier ein sehr brauchbares Handbuch zum Verstand der alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, und Denkmäler. Er beschreibt in einer sehr fruchtbaren Kürze dasjenige, was man von der Zeitrechnung, der Schrift, der Verkürzung der Worte und Zahlen zu wissen nöthig hat, wenn man jene, so wie es seyn soll, verstehen will. Sein Buch ist in zwey Theile eingetheilt, von

von der erste die Zeitrechnung betrifft, der zweyte aber die Art zu schreiben der Alten und die Abkürzungen betrachtet. Jener besteht aus elf Capiteln, worin zwar, wie es nicht anders seyn kan, vieles vorkommt, was in des unseligen Fabricius Menologio steht, allein der Verfasser ist viel reichlicher, und hat sich geschickt der neuesten Entdeckungen, besonders des Corsini bedient. Nachdem er in vier Capiteln überhaupt von den Jahren, Monaten und andern Epochen gehandelt, so kommt er auf das bekannte griechische hemerologium, das in der medicaischen Bibliothek vorhanden ist, und Lami in Druck gegeben hat, und gibt ihm diejenige Erläuterungen, woran es ihm hißber gefehlet. Das sechste Capitel handelt von den Epochen der Länder und Städte auf den griechischen Münzen, und liefert davon ein alphabetisches Verzeichniß, worin sie auf die Jahre der Stadt Rom, und die christliche Zeitrechnung gebracht sind. Das siebende Capitel von den Epochen, die bey den griechischen und lateinischen Aufschriften vorkommen. Das achte Capitel lehrt, ein jedes gegebenes Jahr einer gewissen Zeitrechnung in einer jeden andern Zeitrechnung anzuzeigen. Die übrigen Capitel des ersten Theiles betreffen die Bezeichnung der Jahre nach den Kaysern, den griechischen Magistrats-Personen, wo das ganze Verzeichniß der Archonten aus dem Corsini eingeschaltet ist, und der Römischen Consuln. Im zweyten Theile wird erstlich von der verschiednen Gestalt der griechischen und lateinischen Buchstaben gehandelt, und eine Kupfertafel stellt die Buchstaben der ältesten griechischen vorhandenen Denkmäler vor. In dem zweyten Capitel wird die Beschaffenheit der griechischen Zahlen erklärt; und das davon gemachte Verzeichniß des Maffei und Corsini, mit der Erklärung vorgelegt; so wie in dem folgenden Capitel die Abbröviaturen aus dem Corsini vorgestellt, und

im vierten Capitel einige dergleichen griechische und lateinische Uebersetzungen beygebracht werden, deren bisherige Erklärungen falsch oder doch zweifelhaftig sind. Das fünfte und sechste Capitel betreffen die Ehrentitel der Kaiser, Könige und ihrer Gemahlinnen, und der Städte, die ihnen auf den griechischen und römischen Denkmälern beygelegt worden, worauf mit Betrachtung der christlichen Denkmäler, ihrer Aufschriften, und den darauf vorkommenden Uebersetzungen, davon ebenfalls ein Verzeichniß eingebracht worden, der Seyluß dieses nutzbaren Wertgens gemacht wird.

Bologna.

Ven Corciolani ist 1756 gedruckt, *Arte di conoscere l'età de' Codici latini, e Italiani di D. Giovan. Grisjakano Trambelli* Bolognese, Abate Visitatore de' Canonici Regolari della Congregazione Renana del Salvatore, e Accademico dell' Instituto delle Scienze. Auf 116. Quartseiten, und zwey Kupferplatten. Der Verfasser handelt in zwanzig Capiteln von allen den Hülfsmitteln, die dienen können, das Alter der Handschriften zu bestimmen. Er redet also von den Materien, worauf man von Alters her zu schreiben pflegte, er hätte aber zu seiner Absicht gar sählich die acht ersten Capitel seines Werkaus, und also fast die Hälfte ersparen können, wie er selbst S. 57. erkennet, zumal da eben nichts unbekanntes von ihm gesagt worden ist. Von dem Ursprung des Papiers aus Keimewand bringt er dasjenige bey, was Wassei in seiner *istoria diplomatica* davon hat, zweifelt aber noch, ob vor dem funfzehnten Jahrhundert dieses Papier bekannt gewesen, und man nicht Copien vor Urkunden gehalten habe. In den folgenden Capiteln kommt der Verfasser eigentlich zu seinem Zweck, und gibt die

auffer-

1232 Gbit. Aug. 129. St. den 27. Oct. 1757.

äußerlichen und innerlichen Kennzeichen an, woran man das Alter einer Handschrift beurtheilen kan. Unter diesen versteht er die data der Urkunden, Redensarten, die nur in gewissen Jahrhunderten üblich waren, die Namen von Personen; zu jenen zehlet er die Gestalt der Bücher, die Beschaffenheit der Farbe des Pergaments, die silbernen und goldnen Buchstaben, die zierlichen Anfangs-Buchstaben, die Gemälde, worauf er endlich zu der Schrift selbst kommt, und von der Einrichtung der Zeilen, von Gestalt der Buchstaben, ihrer Verbindung, den Unterscheidungszeichen, den Diphthongen, u. s. w. ingleichen von den Zahlen redet, wobey er sonderlich sein Augenmerk auf die Handschriften, die in Italien gemacht sind, richtet, weil er bemerkt hat, daß die von Franzosen und Teutschen gegebene Regeln sich nicht alle auf die Italiänische Handschriften passen. Den in Deutschland üblichen Character kennen zu lernen, verweist er auf das Chronicon Gottwicense, daß Galtberische Lexicon diplomaticum scheint ihm aber unbekannt zu seyn, so wie sich auch keine Spur von dem neuen französischen diplomatischen Werk bey ihm findet. Zwey Kupferplatten stellen Proben von Characteren aus verschiednen Jahrhunderten vor.

Moscau.

Herr Joh. Christ. Kerstens, aus Stade, der zu Leipzig zwey Dissertationen verteidiget hat, die eine als Praeses am 24sten Sept. de maturatione ut causa perfectionis corporum organicorum, und die andere als Respondente, zu Erlangung der Doctorwürde, am 30sten Sept. de maturatione ut causa novae valetudinis, gehet nach Moscau als Professor der Medicin.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1757.

Utrecht.

Son dem berühmten Hrn. Prof. Saxe haben wir noch eine sehr gelehrte Schrift erhalten, welche unter dem Titel: *observationes antiquario-philologicae ad vetus chirographum thesauri Muratoriani, mancipationis formulam continens*, von Hrn. Gerh. van Leu, auf dem Katheder vertheidiget worden, und, außer der in Kupfer gestochenen Aufschrift, 7. B. in Qu. fällt. Die streckbare Inscripction, welche hier erläutert worden, ist von Rom in das floanische Cabinet zu London gekommen, und schon von Hrn. Gale (in den *Transact.* vol. XXXIX. Num. 441.) mit einigen Anmerkungen herausgegeben, nachgehends in der muratorischen Sammlung wieder abgedruckt worden; doch nicht allein zweymal, sondern auch fehlerhaft. Daber H. S. kühlig dem englischen Abdruck gefolget und ihn aufs neue in Kupfer stechen lassen, welches desto mehr mit Dank zu erkennen, da der gesamte Inhalt der Aufschrift ihr unter den erhebllichsten Denkmälern der Alten einen Platz erwirbet. Es ist eigentlich eine Grabchrift auf einen, *Herennium Pretum*, welcher eine weitläufige Nachricht angehänget ist, daß einer, *Tit. Flavius*
Ppp ppp Ar-

Artemidorus, eine gewisse bestimmte Zahl von Grabstätten seines Erbgräbnisses an den Herennium Agricolaam feierlich abgetreten. Diese Nachricht ist nicht allein in Ansehung der, zum Begräbniswesen gehörigen Umstände und Redensarten, sondern auch wegen der besondern, bey dergleichen kauslich, oder schenkungsweise geschehenen Abtretungen gewöhnlichen Formeln merkwürdig, und erhält durch die Anmerkungen des H. S. die fast von Wort zu Wort geben, ein schätzbares Licht, in denen eben die ausgebreitete Kenntnis der Altertümer herseheth, welche wir sonst in den Schriften des H. S. bewundert. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle einzeln anzeigen wolten: müssen uns daher auf diejenige einschränken, die vorzüglich merkwürdig sind. Dabin rechnen wir, was S. 8. u. f. von den Nahmen der Freygelassenen: S. 13. von der Bedeutungskraft des Wortes *chirographum*: S. 16. u. f. von der Beschaffenheit und Unterscheid der *columbariorum*, *ollariorum* und *cinerariorum*, welche mehr, als zu oft verwechselt werden: S. 24. von dem, auf den Steinen häufig vorkommenden Verbot, die Gräber nicht zu veräußern und von den ungebrauchten Gräbern, bey welcher Gelegenheit Luc. XXIII, 53. Joh. XIX, 41. erläutert werden: S. 31. von der *mancipatio aonationis causa*, da man nur zum Schein ein wenig Geld, das weit unter dem Werth der Sache ist, demjenigen gab, der selbige eigentlich schenkte, um dadurch die Schenkung desto kräftiger zu machen: S. 39. von dem Wort *antertari*, ob es im thätigen, oder leidenden Sinn zu nehmen? eine Frage, die bishero unter den Juristen streitig gewesen, und durch diesen Stein zum Vortheil derer entschieden wird, welche die erstere Bedeutung vertheidiget: S. 41. u. f. von den, in der Aufschrift vorkommenden Formeln, den Besiz und Gebrauch solcher Grabstätten einem zu über-

überlassen, erinnert worden. H. S. hat sonderlich andere Inscriptionen zur Erläuterung der seinigen zu Hülfe genommen, und dadurch sich Gelegenheit gemacht, auch von diesen hin und wieder etwas zu sagen, welches Kennern dieses Theils der antiquarischen Gelehrsamkeit nicht anders, als angenehm seyn kan. Sonderlich entdecket er sehr häufig die Fehler, welche in der muratorischen Sammlung bey ihren Abdrücken begangen worden, und das ohnehin nicht kleine Mißtrauen gegen dieses Werk merklich vermehren.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind verlegt worden; der Medicinischen Societät in Rudisium Sammlungen und Abhandlungen aus allen Theilen der Arzney-Gelahrtheit. Statt einer Vorrede hat diese Gesellschaft der Aerzte zu Rudisium ihre Statuta Medica, die schon 1714 abgefaßt worden, nebst beygefügter Königl. Polnischer Bestätigung denselben vorangesetzt. Diese Sammlung besteht aus verschiedenen merkwürdigen Fällen und erheblichen Beobachtungen von schweren oder seltenen Krankheiten, Medicinischen Gutachten, und von Universitäten eingeholten Responsis, Sectionis-Berichten, ersteltesten Consiliis Medicis, und einigen zur Medicina forensi gehörigen Vorfällenheiten, und betragen zusammen vier und sechzig Aufsätze. Wir wollen verschiedene, die uns merkwürdig erschienen, anzeigen. Der erste Aufsatz handelt von einer unglücklichen Aderlässe am Fuß, und dessen darauf erfolgter Lähmung und Schwundung, wobey aber das Collegium Medicum selbst schon geschlossen, daß diese Zufälle nicht so wohl von der Verlegung einer Sehne, als vielmehr eines auf dem obern Theil des Fußes hinlaufenden Nerven entstanden seyn, welche Meynung auch die von Leip-

zig und Frankfurt eingeholte Responsa bekräftiget haben. Besonders merkwürdig ist diejenige Beobachtung, da bey einem im achten Monat gebornen Kind das ganze Gehirn ausserhalb der Hirnschale gleich unter der Haut gefunden werden; die Hirnschale selbst hingegen war eben und zusammenge-drückt, ohne einige innere Höhlung, und die Narbe der Knochen so vest miteinander verbunden, daß man sie kaum von einander reissen konnte. Es ist zu bedauern, daß diese sonderbare Fall nicht genauer und ausführlicher beschrieben, und die Verhältnisse der in das Gehirn gehenden Blutgefäße, und der Ursprung und Weg der aus selbigen entspringenden Nerven nicht bestimmt worden. Der Gebrauch des Meisnischen Gesund-Brunnen hatte bey einem Mann von dreyßig Jahren, der damit sich von der durch eine auferliche Verletzung verursachten Blindheit des einen Auges zu befreien gedachte, so üble Folgen, daß dieses verletzte Aug sich bestig entzündete, und äußerst aufgeschwollen völlig aus der Augenhöhle hervortrat, biß solches durch den kalten Brand angegangen, und nach erfolgter Verderbniß des andern Auges tödlich wurde. Eine Frauen-Person von fünfzig Jahren, wurde von der fallenden Sucht, mit der sie über zwanzig Jahr behaftet gewesen, völlig befreut, nachdem sie die rotte Ruhr bekommen hatte. Auf dem gelassenen Blut eines viele Jahre lang mit der Sicht und Scorbut behafteten Mannes zeigte sich eine dem geronnenen Schweiß-Unterschlitt ähnliche zähe Haut, welche sich durch das Reitzen in harte Körner, wie Sand verwandelte. Bey einem an einer heftigen Gelik verstorbenen Mann fand man das Darmfell, oben wo es mit dem Zwerchfell zusammenhängt, völlig gerissen, und den Magen biß in die unterste Gegend des Unterleibs herunter gesunken, so daß er nur noch bloß an dem Schlund hienge.

hieng. Ein junger Bauerknabe bekam, nachd-
 er einen ganzen Tag in einem schmerzhaften Fieber
 sich aufhalten mußte, erstlich kleine weißliche Bläschen,
 und nach einer ungefähren Heilungszeit, einen
 fast dem Ausfag ähnlichen Ausschlag und Grund
 über den ganzen Körper mit tiefen Geschwüren an
 dem Kopf und Arm, der aber doch durch Heilkränze,
 und dem äußerlichen Gebrauch mercurialischer Salben
 wieder seine Gesundheit erlangte. Ein andrer Auf-
 sag beschreibt den unglücklichen Erfolg einer unbedach-
 tamer Weis aufgeschwärteten Geschwulst der
 blauen gelblichen Niere an dem Hintern, wodurch
 nebst den heftigsten Schmerzen im Hinterleib ein
 äußerst beschwerlicher unauferlölicher Stuhlzwang
 verursacht wurde, wobey beständig Schweiß mit Ent-
 fer und Blut vermischet abfloß. Um sich nur eini-
 ge Ruhe zu verschaffen, sahe sich der Patient genöthigt,
 innerhalb vier Jahren über 2000. Lindernde Clystire
 zu nehmen. Bey einem Mann, der ohne einige andre
 Unfähigkeit alleine aus Mangel der Nahrung, in-
 dem er verschiedene Zeit vor seinem Tod fast nichts
 von Speise und Trank hinunterzuschlucken können, ge-
 storben war, wurde bey Eröffnung des Körpers in
 dem Schlund ein fleisch-Gewächs, dessen Wurzeln
 das fleischige Wesen des Schlunds selbst durchdrun-
 gen hatten, gefunden. Auf das Ausreißen eines
 Strohahns, wobey zugleich ein Stück von dem obern
 Kinnbacken mit losgerissen wurde, erfolgte außer
 Hitze und Augenschmerzen, und beständigen Aus-
 fließen der Thränen, ein beschwerliches Gewächs in
 der Höhlung der Nase, (polypus) auf eben der Seite,
 wo der Zahn ausgerissen worden. Der schätzbarste Auf-
 sag handelt von einer verhärteten Drüsen-Geschwulst
 unter den Nippeln, welche durch das Spannen eines
 unter den Nippeln alzuena gemachten Kleides verur-
 sacht werden, nebst verschiedenen beygesetzten Com-
 ppp ppp 3

illis Medicis. Die vorige theils von der medicinischen Societät zu Padua selbst, theils von andern Ärzten eingedelte Nachrichten sind mehrertheils über hysterische und hypochondrische Zufälle, Engbräufigkeit und kramptzige Beschwerden abgefaßt worden. Ausser verschiedenen Sectiens-Berichten wegen Verdacht von Kindermord kommen auch noch Aeta für, die eine voraussetzte Vergiftung anbetreffen.

Stockholm.

Eine schwedische Dichterin, Fr. Hedwig Charlotte Nordenflicht, kann den Mahimen nach, der einmal auch in den politischen Zeitungen ist erwidert worden, verschiedenen unserer Leser bekannt seyn. Wir ergreifen daher mit Vergnügen die Gelegenheit, eine Arbeit von ihr anzugehen, die 1756 die Presse verlassen hat. Es ist die Abbildung eines guten Herzens in einer schwedischen Ode: Sie ist mit Frn. Samuel Hells lateinischer Uebersetzung adier bey Grefing auf 12 Octavblättern unter der Aufschrift: Ode in bonam mentem ex originali nobilissimae poetriae Dae Hederigis Charlottae Nordenflichte in latinos redacta verius gedruckt worden. Nachdem die Dichterin erinnert hat, der natürliche Trieb zur Güte werde von einem Menschen mehr als von dem andern unterdrückt: Titus habe die Wahrheit empfunden, daß Jugend das größte Vergnügen ist, Domitian aber sie mit Kaskern zu sättigen gesucht, und nachdem sie den Schluß gemacht, die Natur gebe zwar die Güte dem Herzen, aber Fleiß und Hebung müssen solche vollkommen machen: so erzählt sie die Eigenschaften eines guten Herzens, und wie sollen eine Streebe davon in der lateinischen Uebersetzung zu lesen geben:

Mens pura coeli silia nobilis
Praepandit aequis lumina motibus

Suis-

Suisque tot momenta rerum
 Ponderibus moluſiſque librat:
 Quidquid miſcellas ac hominum vices
 Exaſperarit. coelſite perneat
 Acuta ſenſu nec pudendae
 Sollicitant maculae reatus
 Caſus iniqui temporis acclimat
 Quos hora vexit conceita lubricos
 Et tela ſic injuriarum
 Dememinit fauet et nocenti.

Dieſe Gedanken finden ſich alle in der Grundſchrift, und der Ueberſeher hat keine eigene hinzugeſetzt, ob er wohl nicht wörtlich überſeget, und ſich dieſem wegen mit Horazens Warnung davor auf dem Titel erkläret hat. Daß ſeine Ausdrückungen poetiſch ſind, und er hierinn der Grundſchrift keinen Nachtheil gebracht hat, wird man aus der Probe ſelbſt urtheilen. Um aber unſere Leſer zu verſichern, daß die Dichterin ſelbſt, edle Gedanken auf eine einnehmende Art ausgedrückt hat, wollen wir ihnen eine wörtlichere profaiſche Ueberſetzung der beyden letzten Strophen verlegen: „Eine tiefgemurzelte Jugend zieht ſeine „(des güttigen Herzens) Hochachtung auf ſich. Es „liebet Geſchicklichkeit, Wiß und Werth; Verdienſt „nimmt billich eine Seele ein, die von der Weiſheit „regieret wird. Die Gleichheit entdecket ſich bald, „und eine geheime Stimme führt das Geſpräche „zwiſchen edlen Herzen: Aber auch für ſchwache Lu- „gend fühlet es eine Härlichkeit, ein Mißſeyden, das „von Fehlern erregt wird. So beobachtet ein gutes „Herz forſgältig ſeine reine Pflicht, und findet dar- „inne das edelſte und koſtbarſte Vergnügen. Gewiſ- „ſensfriede und fröhliche Stille; den Quell von Freu- „de und Ergößen kennet nur der, der dieſen himmli- „ſchen Schatz beüget, deſſen Werth alles übertrifft, „und der das einzige Eigenthum des Menſchen iſt.“

1240 Göt. Anz. 130. St. den 29. Oct. 1757.

Es sind uns verschiedene Sammlungen von den Gedichten dieser Verfasserin zu Gesicht gekommen; denen sie den Titel: Frauenzimmer Gedankenspiel (Dwinnigt Tankepiel) gegeben hat. Wir besitzen deraußer noch für die Jahre 1747, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, welche ein paar kleine Quardrändchen ausmachen; außer verschiedenen einzeln gedruckten Aufsätzen, darunter sich auch ein Gedicht auf König Carl Gustavs Uebergang über den Belt, 658 befindet. Alle diese Arbeiten machen dem Herzen der Dichterin ungemein viel Ehre, Ihre Gegenstände sind Jugend, Freundschaft, und die edelsten Regungen des Gemüthes, und sie hat die Dichtkunst nie zu den Tändeleien erniedrigt, die man einem Frauenzimmer das Beste macht, sonst leichter verzeiht, weil so viel Dichter nicht über dieselben steigen. Sie hat sich unlängst von einer gefährlichen Krankheit, dabey man sie für verlohren gehalten, zu erholen angefangen, welche Nachricht höfentlich solchen Kunstrichtern nicht unangenehm seyn wird, in deren Urtheile die noch allzeitne Anwendung des Wises auf würdige Gegenstände dem Wize einen höhern Werth giebet.

Wien.

Wey Trattner sind auf 32 Octavseiten Elements Geographiques ou description abrégée de la Surface du globe terrestre herausgekommnen. Es ist ein kurzer Begriff der Erdbeschreibung zum Gebrauche des jungen Adels in der von der Kaiserin Königin errichteten Militärakademie, und nach dieser Absicht hat man die Vollständigkeit desselben zu beurtheilen. Außer der Abtheilung und den Nahmen der Länder und Städte werden auch allgemeine Begriffe von den Nationen, und die Begebenheiten beygebracht, die den oder jenen Ort merkwürdig machen, welches dieser Einleitung denen für die sie bestimmt ist, noch brauchbarer macht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
131. Stück.

Den 31. October 1757.

Göttingen und Hamburg.

Hey Johann Carl Hehn ist neulich fertig geworden: Johann Friederich Hansens, Advocatens zu Sonderburg, Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig, herausgegeben von D. Anton Friederich Büsching, 17 Bogen in groß 4. In der Vorrede erzählt unser Herr Prof. D. so wohl die Geschichte seines 1752 ans Licht getretenen Entwurfs einer Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig, als auch insbesondere der gegenwärtigen Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig. Nachdem jene durch die freundschaftliche und gütige Bemühung unterschiedener erfahrner Männer nöthigen Orts war verbessert und ergänzt worden, schickte er das Stück derselben und des ersten Theils seiner Erdbeschreibung, welches das Herzogthum Schleswig abhandelt, nochmals in die vornehmsten Städte dieses Landes zur weitem Verbesserung und Ergänzung, und brachte durch viele Mühe und Kosten so viele und gute Nachrichten von dem Herzogthum zusammen, daß er darauf denken konnte, eine besondere Beschreibung von demselben drucken zu lassen. Als er aber um die Zeit, da er solche vollka ausarbeiten wolte, auf unsere hohe Schule zum öffentlichen Lehrer berufen wurde, und

sich seine Arbeiten so vermehren, daß er die letzte Hand an mehrgedachte Beschreibung des Herzogthums Schleswig nicht legen konnte: trug er derselben Ausarbeitung seinem Freunde dem geschickten Rechtsgelehrten Hrn. Hansen auf, dessen historische und geographische Gelehrsamkeit ihm lang bekannt war, und von dem er zu eben diesem Buch vorzüglich viele und erhebliche Nachrichten und Hülfsmittel empfangen hatte. Hr. Hansen wurde noch durch andere dienstfertige und des Landes kundige Männer unterstützt, und brachte das Werkchen auf die ruhmwürdigste Weise zum Grunde, worauf Hr. W. dasselbe nach Kopenhagen an die Königl. deutsche Kanzley zur Prüfung und hohen Genehmigung sendete, welche auch erfolgte. Solchergehalt sind an dieses Buch Fleiß und Ansehen aufs möglichste gewendet worden, und es kan zum Muster dienen, wie eine gute Landesbeschreibung abgefaßt und eingerichtet werden müsse. Die Einleitung von S. 1. bis 39. handelt von den Landcharten von diesem Herzogthum, und ihren Fehlern, von desselben Namen, Grängen, Größe, Luft, Wasser, Erbreich und Fruchtbarkeit, Ackerbau und Viehzucht, Fischfang, Bergen, Flüßen, Seen, Häfen, Hölzungen, Salzfabrey aus Torferde, Einwohner, Landes-Privilegien, Adel, Städten, Landleuten, Religion und Kirchenverfassung, Schulschulen, Manufacturen, Schiffart und Handlung, Münzen und Maassen, Geschichte, Wapen, Statthalter, geist- und weltlichen Ober- und Untergerichten, Landrecht, wie auch von den hohen Collegien in Dänemark, in so weit sie dieses Herzogthum angehen, von den Quellen der königlichen Einkünfte aus demselben, und von dem schleswigischen Kriegsstaat. Hiernauf werden im 1ten Hauptstück die 13 Städte des Herzogthums nebst der Festung Frederichsört, im 2ten die Aemter, Landschaften, und Inseln, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, Gerichtsverfassung, Harden und Kirchspielen; im 3ten das Erbland des

Herzogs zu Glücksburg, der District des Herzogs zu Augustenburg, und die Grafschaft Nevenklau; im 2ten die adelichen Districte und Kirchspiele; im 3ten die adelichen Güther in alphabetischer Ordnung; im 4ten die octroyirten Käse und Kanzlegüter, und endlich im Anhang die im Herzogthum liegende, aber zum Stifamt Ripen gehörige Stücke, beschrieben. Das ganze Buch ist in fruchtbarer Kürze geschrieben, und unnütze Weitläufigkeit vermieden worden, daher es so wohl von den Einwohnern des Landes, als von den auswärtigen Liebhabern der Geographie, sehr bequem und nützlich wird gebraucht werden können. Hr. B. verspricht in der Vorrede nicht nur eine neue Landcharte vom Herzogthum Schleswig, welche zu dieser Staatsbeschreibung bequem wird gebunden werden können, sondern auch ähnliche Staatsbeschreibungen des Herzogthums Holstein und der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, zu welchen er die nöthigen Materialien fast insgesam schon besamlet hat: doch wird nicht nur seine Erdbeschreibung, sondern auch nach derselben Vollendung eine besondere Staatsbeschreibung der hiesigen churfürstlichen Lande, billig den Vortzug haben.

Berlin und Amsterdam.

Der zweite Theil der Vues philosophiques des Herrn von Brementval ist in der Mitte des jetzt laufenden Jahres auf 416. Octav - Seiten herausgekomen. Einige Abhandlungen, von S. 33 bis 146. betreffen die Frage von der besten Welt, und den Preis, welchen Herr Reinhard durch Beantwortung derselben von der Berlinischen Academie erhalten hat. Dieser hing so zu reden vom seidenen Faden ab: die Stimmen waren gleich, und Herrn v. Brementvals seine hob die Ungleichheit. Er glaubt aber deshalb nicht, daß Herr R. die Wahrheit getroffen, oder seinen Satz wohl ausführbar habe, sondern er blickt sie nur unter den eingelauffenen Schriften für die beste.

beste. Er selbst kann sich nicht überführen, daß diese Welt die beste sey, da es scheint, wir sehen und fühlen das Gegentheil: allem eben so wenig kann er Gotte eine Freyheit zuschreiben, nach welcher er etwas anderes als das beste wählere, die er vielmehr auf eine sehr lefenswürdige Art bestricket. Er glaubt, was Gott in der Welt gewählt habe, sey das Beste: das Beste aber nicht von ihm gewählt, nicht zugelassen, sondern es sey außer seinem Vermögen gewesen, es zu ändern: es sey unmöglich, den Willen anders als durch Mittel, Strafen, Züchtigungen u. s. f. zu bekern, durch sein bloßes Wort und Befehl habe Gott die Sünde nicht verbannen können. Er wundert sich, daß keine einzige Schrift auch nur eine Dämmerung dieser Aufsehung gesehen habe, davon er doch, (wir erinnern uns nunmehr dieses sehr deutlich) in seinen *Pensées sur la liberte und Traité du Hazard sous l'Empire de la Providence*, die deutlichsten Wincke gegeben habe. (Siehe unsere Anzeigen 1754, S. 643, und 1755, S. 364.) S. 42 ist sein Sag wol zu allgemein: unter allen Werthbedigern der besten Welt sey keiner, der nicht zugabe, Gott habe können eine Welt ohne alle Sünde, oder, wie er sich ausdrückt, eine Welt von lauter Cherubinen machen: der Recensente, der die Lehre von der besten Welt glaubet, kann sich ausnehmen, und hat gemeinlich erinnert, wenn er diese Materie verzutragen gehabt hat: eine große Welt, darin sich sehr viele unordentliche Geschöpfe befänden, ohne alle Sünde, sey unmöglich: Sünde werde sich darin früh oder späte finden, daher sey es das Werk der Weisheit, sie früh zuzulassen, um sie durch Exempel ihrer natürlichen Folgen, und ihrer Strafen von dem größern Theil der Geschöpfe auf ewig zu verbannen. Er kann aber doch nicht sagen, daß er mit Herrn v. V. einig sey. Die häufigen und nichts aufklärenden Definitionen der Wolfianer und Antivolkaner, erhalten S. 78. eine Bestrafung, die von vielen gelesen werden möch-

te. Die Abhandlungen, von dem physischen und moralischen Tod, und der Frage, ob der Stand der bloßen Empfindung einem Glück oder Unglück unterworfen seyn könne. und uns nicht so merkwürdig gewesen, als sie vielleicht andern Lesern seyn mögen. Denn wir haben nicht den geringsten Zweifel an den Sätzen, die Herr v. Pr. hier sehr wohl vertheidiget, und davon ihm seine Gegner verwarfen, es sey gar kein Metaphysicus, der sie glaube. Man wollte nehmlich behaupten, ein Kind sey keines Glücks und Unglücks fähig, und verdiene im Schmerze kein Mitleiden, weil es keine Reflexion habe: und wenn wir zwar fortdauern, aber durch einen verblissnen Trunk vergeßen sollten, wer wir gewesen sind, so wären wir ein anderer geworden, und wir haben uns nicht darum zu bekümmern, ob dieser andere glücklich oder unglücklich sey. S. 212. folget die Aufgabe, ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk, an 2 Orten gleich gegenwärtig seyn, und an beiden eine ganze Zeit hindurch auf gleiche Weise gesehen werden könne? Sie wird bejaht: und wer die Auflösung zu lesen beliebt, wird wol nicht an deren Richtigkeit zweifeln. Einige darüber angestellte Betrachtungen machen sie wichtig: da sie Ursachas bloß curiar zu seyn scheint. Die sammtlichen Abhandlungen von S. 243 bis 349. betreffen die bloß phisicalischen Beweise vor das Daseyn Gottes, und die sogenannten * * o. Theologien, die so sehr Mode geworden sind. Wenn man dem Lektörer die Möglichkeit einer ewigen, in steter Bewegung beständigen Materie, nicht durch die Metaphysik mit, so beweisen alle diese Theologien nichts: denn in einer unendlichen Menge von Würfeln müssen alle mögliche Würfel, und also endlich auch der zum Vorschein kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, darin sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit großer Sorgfalt entwickelt: wir können aber Herrn v. Pr. nicht in unserm Auszuge nachfolgen.

Denn wer die Mathematik versteht, und sonderlich den Theil derselben, der die Probabilitäten berechnet, der wird aus jenen wenigen Seiten schon wissen, worauf es ankommt: einem andern aber ihn begreiflich zu machen ist bey unserer Kürze nicht möglich. Wer ihn aber bey Herrn v. Jfr. selbst nachlesen will, der wird sich über Dunkelheit nicht beschweren können. Weil er hiedurch dem Daseyn Gottes eine Gattung des Beweises nimt, so hat er von S. 350 an einen andern Beweis unter dem Titel, chaine d'idées de l'Ére jusqu' a Dieu, angehänget: dessen Inhalt aber wie künftig bey dem dritten Theil nachholen wollen, weil er in diesem Theil noch nicht geendiget ist.

Regensburg.

Der erst lezthin belobte Herr Schäfer hat in etlichen Bogen von dem kleinen Insekt, welches das fliegende Ufer-Nas oder der Haste genennet wird, eine genaue Beschreibung herausgegeben. Er ist hiezu durch die außerordentlich häufige Erscheinung dieser Fliegen zu Regensburg, da selbige an dem Ufer der Donau, besonders auf der steinernen Brücke, in ungläublicher Menge sich versammlet und wie eine dicke Wolke in der Luft geschwebt, veranlaßt worden. So vorzüglich auch schon diese Insekten von Schwammerdam, Reaumur, und Höfel beschrieben worden, so hat doch Herr Schäfer noch verschiedene merkwürdige Umstände an selbigen beobachtet. Herr Reaumur theilt die Würmer dieser Haste in drey Arten ein, nach der verschiedenen Lage ihrer fischhörigen Flossfedern, die bey einigen derselben senkrecht in die Höhe stehen, bey andern wasserflach auf der Seite liegen, und bey der dritten schief nach hinten zu auf dem Rücken liegen, zu welcher letztern Gattung diejenige, von denen hier die Rede ist, gehören, die sich auch von den beyden andern, die im Wasser hin und her schwimmen, darinnen unterscheiden, daß sie unausgesetzt in eigenen Höhlen wohnen. Es sind allezeit zwey

zwei deraeichen Röhren, die unter der Oberfläche des Wassers in das Wasser gehen, nebeneinander, und vereinigen sich an ihrem innern Ende, zu deren Perforation diese Würmer ihre sechs- oder sieben Röhren und den Maulwurfs-Ofen ähnliche Vorbersteige vorzüglich dienen, in welchen köchern sie sich von dem durch das Wasser hineingeführten Schlamm und denen sich hierin aufhaltenden kleinern Insecten zu nähren scheinen. In diesen Röhren halten sie sich in ihrer Würm-Gestalt fast zwey Jahre auf, wernach sie sich in Puppen verwandeln, die von den Würmern in ihrer Gestalt wenig verschieden sind und nicht, wie die Puppen andrer Insecten unbeweglich stille liegen, sondern eben so wie vorher, sich hinunter bewegen, und fressen. Zu Ende des zweyten Jahrs verläßt die Puppe ihre Puppenhaut, und wird zur Fliege, die in sehr kurzer Zeit darauf sich noch einmahl und also auch in ihrem Fliegenstand häuet, welche zweyte Häutung, die bey keinem andern fliegenden Insect wahrzunehmen ist, und deswegen von Hrn. Nöfzel in Zweifel gezogen worden. Hr. Schäfer selbst sehr erst eigentlich beobachtet, woben er bemerkt, daß die Hüllen dieser zweyten Häutung sich durch die Flügel, deren Gestalt völlig zurückbleibt, von den Hüllen der ersten Häutung, bey welchen sich nur ein Werkmahl der Flügeldecken zeigt, leicht unterscheiden. Er beschreibet hiernächst sehr genau diese Fliege nach allen ihren Theilen, so wie er vorher dieses Insect in seiner Würm- und Puppen-Gestalt beschrieb. Das Leben dieser Fliege, welches gegen Abend anfanget, ist sehr kurz, und währet kaum über zwey Stunden, während welcher Zeit sie sich paaren, ohne aber im geringsten einige Nahrung zu sich zu nehmen. Jeder Schwarm, der allezeit ungläublich stark ist, komt in einer bestimmten Stunde, und zwar in eben derselben, in welcher der vorige entstanden ist, zum Vorschein, und vergeht wieder zu einer bestimmten Stunde. Die Ursache dieser so ungeheuren Menge, in der sie sich zu der nemlichen Zeit zeigen, scheint hauptsächlich

14: diese zu seyn, damit bey ihrem kurzen Leben jedes Thier so leicht ein Wertgen finden könne. Sowohl in ihrer Wurm- als Fliegengestalt dienen sie den Fischen und Vögeln zur liebsten Speise. Hr. Schaefer handelt zuletzt in einem Aufsatze von verschiedenen andern Thieren, als den Heuschrecken, einigen Arten Ameisen in Africa, Nordischen Zugmäusen, Wachstelz, und Reithöhlen in America und verschiedenen Fischen, welche ebenfalls in großen Schwärmen und unzählbarer Menge zugleich erscheinen, und theils zum größten Nutzen, theils wie die Africanischen Ameisen, die bey ihren Zügen alles, außer Erden und Metalle verzehren, zum größten Schaden ganzer Völker gereichen.

Schlussstück.

Von dem berühmten Hrn. D. Carpov haben wir eine gründliche Abhandlung de homologia S. Thomae apostoli ad locum Joann. XX, 28. erhalten, welche Hr. Joach. Glaser vertheidiget, G. und einen halben Bogen. Nach einigen Einleitungsanmerkungen, unter denen die Sentenz der von Johanne aufgestellten Sentenz von der Göttlichkeit Christi die gewöhnliche und ächte Meinung vom nähern Zweck des gesanten Evangelii dieses Profets auß neue bekräftiget, rediget H. C. eine neue Erklärung der bekannten Worte Thomae: mein Herr und mein Gott, vor, welche in den Hauptbegriffen, daß in selbigen ein Bekänntnis von der Göttlichkeit Jesu enthalten, mit derjenigen, welche unter unsern Theologen die gemeinste ist, übereinstimmet, sich aber von selbiger darinnen unterscheidet, daß in dem Satz nicht das Zeitwort: du bist (a) sondern sey (100) auß dem nächstvorhergehenden ergänzt wird. Daß bey dieser Gelegenheit es an gelehrten Anmerkungen auß der Philologie nicht fehle, dürfen wir nicht erinnern. In dem letzten Theil werden auch theolaische Anwendungen dieses Bekänntnisses auß die Lehre vom Glauben gemacht und im vorhergehenden gewiesen, wie verachtlich die laure Mühe sey, welche die jesuitischen Ausleger übernommen, diesen herrlichen Spruch zu verdrehen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1757.

Leipzig.

Die Gleditschens Verlag sind die von Herrn Prof. Ludwig schon 1742. zum erstenmahl herausgegebene Institutiones historico-physicæ regni vegetabilis in einer neuen Auflage herausgekommen. Diese Auflage ist durchgehends von dem Herren Verf. auf das neue übersetzt, verschiedenes verbessert, und mit vielen Zusätzen und Erläuterungen vermehrt worden, wobey Herr Prof. Ludwig, die Beyhülfe der Herrn Professoren Böhmer, der jetzt zu Würtemberg ist, und Besse zu Leipzig rühmt, da die practische Arbeiten und Besuche der Kranken, womit er von Tag zu Tag stärker überhäuft wird, ihn selbst immer mehr hindern, sich der Kräuterkunde, so viel als er wünscht, noch ferner widmen zu können. Die meisten und erheblichsten Verbesserungen finden wir bey den Beschreibungen der Theile der Pflanzen, welche fast alle genauer bestimmt und ausführlicher abgefaßt hier erscheinen. So finden wir z. E. besonders die Blätter unter mehrere Eintheilungen gebracht, und die von ihrem Ursprung, Gestalt und andern Eigenschaften herabgenommene Unterscheidungszeichen besser auseinandergesetzt und vollständiger angesetzt. Er hält dafür, daß der obere etwas ausgedehnte und schwammichte Theil des Blumenstiels, aus welchem alle Theile der Blume entstehen, schicklicher thalamus als

fr r r r r

pta

pl. 11 genannt werde, weil dieser Theil nicht allezeit d. 2. und mar. 11a ist. Von den verschiedenen Gattungen der andern Blumendecke (calyx), die in der vorriehigen Ausgabe nur bloß benennet waren, als spatha, glomo, amentum und calyptra, giebt er genaue und kurze Beschreibungen, die aber doch das Wesen der Sache ausdrücken, und er verbessert auf gleiche Weise die Beschreibungen verschiedener anderer Pflanzenbeile. Von der Eintheilung der Pflanzen in Classen, Geschlechter und Gattungen zeigt er die besten und gereinsten Noela, die er überall durch Exempel erläutert, und trägt in Aufhebung der Benennung der Pflanzen, und Bestimmung der Geschlechter und Gattungen verschiedene erhebliche Erörterungen in dieser Aufgabe bei. In dem zweyten Theil dieses Werks, wo von dem innern Bau der Pflanzen überhaupt gehandelt wird, und diejenige Theile, aus welchen dieselbe bestehen, einzeln betrachtet werden, finden wir gleichfalls die nützlichste Zufase. Wir wollen einige hier anführen. So wie bey den Thieren nicht nur die äußere Haut mit einer andern Decke, nemlich dem Oberhäutgen umgeben ist, sondern auch die innern Höhlungen mit einer besondern Haut überzogen sind; so sind auch bey den Pflanzen die innern Höhlungen, und die in selbigen freyliegende Theile, als die Capseln und Käyer der Früchte, und die darinnen enthaltene Saamenkörner und Keime, ebensovohl, als die äußere Theile der Pflanze, mit einer besondern dünnen Haut umkleidet, die mit der äußern Oberhaut viel ähnliches hat. Das zellichte Gewebe der Pflanzen untersucht er hier viel ausführlicher, und glaubt, daß man gar wohl bey den Pflanzen besondere Theile, die in Aufhebung ihres Saucs und ihres Nutzens mit den Drüsen des Körpers der Thiere übereinstimmen, annehmen könne. Die Saftgefäße sind bey einigen, z. E. verschiednen Wasserpflanzen nicht rund, sondern eckigt, so wie bey andern, statt der eigentlichen Gefäße, sich nur bloß ein zellichtes Gewebe findet. Das in der innern Höhle einiger Pflanzen sich befindliche zellichte Gewebe

Gewebe, welches das Mark genennet wird. Ist von dem, welches gleich unter der äußern Duerbe steht, und mit dieser die Rinde ausmacht, nicht verschieden. Die Fruchtbarkeit der Erde ist vorzüglich der Luft zuschreiben, indem die aus den versankenen Theilen der Thiere und Pflanzen entstandene fetze Materie, vor sich viel zu roh ist, und alledenn erst einen rechtlichen Nahrungsaft der Pflanzen abgiebt, wenn selbde mit den Dünsten aufgestiegen, und in der Luft wehret aufgelöst und zubereitet, und mit dem Steigen zu den Pflanzen gebracht worden. Der Unterschied der Cäfte der Pflanzen selbst hängt hauptsächlich von dem innern Bau der Gefäße und des zellichten Gewebes ab, welches vielleicht durch den Zutrag der Cäfte selbst noch verschiedentlich verändert wird. Nicht nur die Bäume, sondern auch verschiedene nur ein Jahr lang dauernde Pflanzen, z. E. der Flachs und Hanf, haben zwischen der Rinde und dem heiligen Theil eine besondere Haut, welche Liber genennet wird, und bey diesen letztern lange zum Ceynen taugliche Fäden gibt. Die Blätter auch bey den härtesten Pflanzen bestehen außer der Rinde auch noch aus dem Mark und holzigen Fibern, und entspringen bey einigen Pflanzen aus den äußern Enden des holzigen Kerns selbst. Da die obere Seite des Blatts vornehmlich die Cäfte ausdünnet laßt, und die untere Seite gegengetheilt sind, zuweilen auch der Luft anzuhaften, wie Herr Bonnet behauptet. Scheint ihm durch die Erfahrungen noch nicht genau bestimmt zu seyn. Die Untersuchungen, auf was Weise in den Blättern der Cäfte mehr zubereitet, geläutert, und in andern Theilen der Pflanze wieder nutzlos verwelet, sind nun sehr viel vollständiger und ausführlicher, als in der ersten Ausgabe, und es verlohret dabey den Unterschied, den ich zwischen den verschiedenen Pflanzen eretane. Die Pflanzen, die man die Bäume scheinen, sind insonders bey vielen Pflanzen hauptsächlich den Mark zu haben, das in solchen dickeren Cäfte, die die Bewegung der Pflanze in den Gefäßen

fassen hindern könnten, abgeändert würden, doch ist er wegen des allgemeinen Mangels dieser Theile noch selbst zweifelhaft. Die Figuren des Pulvers der Staub-Näden hat er auch so gar bey Gattungen des nemlichen Geschlechts verschieden gefunden, und hält es noch für sehr unentschieden, auf was Weise dieser Blumen-Staub die Saamen-Körner bestreuen könne. Die Saamen-Näden in dem Kern-Dist, z. E. den Nüssen sind gleich von Anfang ganz hart und dicht, auch bey der noch ganz unentwickelten Frucht, und, da er vorher geglaubt, daß der Druck des Safts in dergleichen Früchten diese Dichte verursache, so vermuthete er hier diese seine vorige Meinung. In dem letztern Abschnitt befreit er die Meinung derjenigen, welche glauben, daß alle Theile einer Pflanze schon im Keim in dem Saamen stecken, und erst nach und nach entwickelt würden, und trägt die Einwurfe, die von der bey verschiedenen Pflanzen durch die Wartung verschiedentlich sich ereignende Abänderung, und den missgünstigsten Theilen hergenommen sind, mit mehrerer Stärke vor. Die knolligsten Wurzeln, welche bulbi genant, und von andern mit den Augen in eine Classe gesetzt werden, zählt er lieber zu den Wurzeln, und vergleicht die Schuppen, aus welchen verschiedene derselben bestehen, mit den untern aus der Wurzel selbst hervorsprossenden Blättern anderer Pflanzen.

Halle.

1772 S. 1329. In der Rengerischen Handlung ist auf 10 R. in 4. mit 4 Kupfertafeln herausgekommen: Neue und verbesserte Methode, den Gehalt ocradelmischer Flaschen zu finden und dieselben ohne Rechnung einzutheilen, besonders vortheilhaft auf die Entscheidung der Gränzfreyheiten angewandt, von Christian Heinrich Wilken. Der Herr Verf. lehret, so viel wir sehen, in Halle die Geldmessenkunst: Sein Gegenstand ist hier vornehmlich die Verwandlung aller Figuren in Dreyecke, welches Verfahren er auf die Gleichheit der Dreyecke zwischen zwey Parallelen gründet, und deutlich, auch mit den Beweisen, die für Anfänger nicht

nicht überflüssig sind, versehen, vertritt. Er erinnert, daß unser Herr Prof. Borel dieses bei allen Vorträgen auch die einwärts gehende Th. 2. haben, zu beweiskräftigen allgemein gelehret, und das Verfahren dadurch in der practischen Geometrie als recht brauchbar gemacht. Im II. C. lehret Herr B. wie man eine solche Figur, die in ein Dreieck ist verwandelt worden, nach gegebenen Verhältnissen eintheilen soll, inaleichen wie sonst Figuren nach angegebenen Bedingungen einzutheilen sind. Dieses alles wird hier viel leichter vertriehet, als auf die sonst bekannten Arten. Die letzte Aufgabe dieses Capitels heist: In eine gegebene Figur eine gegebene Fläche so oft hinzuzufügen, als man verlangt, und zwar dergestalt, daß die dadurch erhaltenen Grenzen zwischen den Theilen einander beständig parallel sind. Es kömmt mit einem Worte darauf an, wenn eine Grundlinie und die beiden zweier anliegenden Seiten gegeben sind, ein trapezium parallelorum basium von gegebenem Inhalt zu machen. Hr. B. hat hier öfter der algebraischen Bedingung nicht möglich bedient, er würde aber eine noch bequemere Formel erhalten haben, wenn er statt der Summe der anliegenden Winkel ihre Cotangenten gebraucht hätte; und drey verschiedene Fälle, die er einzeln beantwortet, hieße in einem einzigen und kurzen Ausdrucke, wenn man nur bedenkt, daß stumpfer Winkel Cotangenten negativ werden. Die Ursache, warum er dieser algebraischen Berechnung keine Construction bevorzugt, weil solche zufälliger Weise wegen der Irrthum und Winkel Beschaffenheit unanschicklich warden könte, hat uns eben nicht die beste gegeben, denn wenn die Construction unanschicklich wird, so muß auch die Rechnung auf eine Unmöglichkeit führen. Im III. Cap. wendet Herr B. das bisher gelehrete auf die Entscheidung von Gränzstreitigkeiten an. Die allgemeine Auflösung der Aufgabe: Gränzstreitigkeiten zu entscheiden, ist sehr kurz: man nehme das streitige Feld auf, theile es auf dem Papiere so ab, wie es die Kaufbrüder oder

andere Bedingungen erfordern, und trage die Theilung auf das Feld. Herr B. erläutert dieses durch verschiedene besondere Fälle, wo allezeit zum vorausgesetzt wird, daß man die Verhältnisse der Theile, über welche getheilt wird, weiß. Eine Forderung, die vieler: nicht allemahl statthafter: Indessen ist es genug, wenn dieselbe wehmahl verstanden ist, und also Herr B. Bemerkung oft nützlich seyn kann. Da er die Theilung der Felder nur allgemein betrachtet, so hat er sich in die besondern Fälle, die oftmals eine ziemlich scharfsinnige Anwendung der Elementar-Geometrie erfordern, nicht eingelassen, dergleichen Schweitzer in seiner Geometria practica, und Dugem in seiner Essai de la division des champs vorgetragen haben. Was er sich eher abzuhandeln vorgenommen hat, ist von ihm sehr wohl verstanden worden, und er hat mit vollkommenem Rechte Statuenten, die Gränzevierecke zu unterscheiden und sonst weiter nichts lernen wollen, auf die Kritik nicht und theoretische Geometrie verwirren. Diese lehrbeherigen Leute werden vermuthlich aus ihrer höhern Bedrückung auch weiter nichts lernen wollen, als eine Klage machen, und eben, weil sie weiter nichts lernen wollen, auch das nicht recht lernen.

Wien.

Bei Trattner ist 1754 des H. Joseph Neuhamer S. I. Philosophia naturalis in 2 Octavbänden herausgekommen, deren erster Theil 424 S. und 9 Kupfertafeln, der zweyte 426 S. und 16 Kupfert. enthält. Die Zueignungsschrift an den verstorbenen Erzbischof zu Wien, v. Praussens, rühmt bey andern Verdiensten dieses würdigen Prälaten seinen Eifer die Aufnahme der Naturkunde zu befördern. Wie viele Liebhaber diese Wissenschaft in Wien finden müßte, können wir schon aus der Menae der seit wenig Jahren dafelbst herausgekommenen Einleitungen urtheilen, von denen nur uns außer gegenwärtiger, der H. H. Knecht, Scherfer, und Dalham, Arbeiter bekant sind. Wir brauchen also nicht mehr eine Erinnerung zu thun,

thum, die vor einiger Zeit, wenn man ein physikalisches Buch eines deutschen römisch-katholischen Gelehrten anfing, nicht wenig war, daß der H. Reichthamer die neuesten Entdeckungen der Naturforscher glücklich gebrauchte, und mit einer lebendigen Erzählung der Naturbegebenheiten, verknüpfte Erklärungen derselben verbunden hat. Er handelt die Naturlehre ziemlich vollständig ab, und dringt so wohl die mathematischen Lehren die man dahin rechnen bey, als das was mehr auf Erfahrungen beruhet, und schließt mit der Beschreibung des menschlichen Körpers. Wir können hier nur von seinen Gedanken einige Proben geben. Für die einfachen, aber nicht unauflösbaren Principia der Körper hält er die gemeinen vier Elemente, weil solche in allen Körpern zu finden wären; unauflösbar aber glaubt er, können zu Erklärung der Naturbegebenheiten die chymischen gebraucht werden; daß es keine Zwischenräume in der Welt (*vacuum diffusivum*) gebe, glaubt er deswegen, weil eine Materie die alles ausfüllen sollte, keine von den bekannten Eigenschaften der Materie haben könnte. Wäre sie elastisch, so würde sie sich nicht in alle Gestalten dringen lassen, und keine behalten: wäre sie träge, so würde sie in allen flüchtigen Wesen, in Wasser und in Quecksilber, gleich starken Widerstand verursachen. Daß sich nicht alle Naturbegebenheiten auf die von den Cartesianern sogenannte mechanische Art erklären lassen, zeigt er besonders durch chymische Beispiele aus dem Kochsalz, und glaubt, man dürfe die Anziehung als ein Merkmal einer Kraft, deren Gegenwart die Erfahrung uns lehret, brauchen, wie er sie z. E. zu Erklärung der Begebenheiten der Haarröhren braucht, und zeigt uns die Erscheinungen der Schwere damit übereinstimmen, die seinem Urtheil nach aus andern Hypothesen eines druckenden oder elastischen Körpers nicht zu erklären sind. Bey dieser Gelegenheit erinnert er, die Zerfireung gepulverter Metallen im Brennpuncte starker Brenngläser beweise keinen Erfolg

der Sonnenstrahlen, denn sie könne auch daher rühren, daß die Theilchen des Gefäßes, darinnen man diese Pulver der Sonne aussetzt, durch die Hitze in Erschütterung gerathen; unglücklich daß die elastische Luft, die in allen Materien enthalten ist, sich dadurch ausbreitete. In der physischen Erklärung der Ausstrahlung, Anknüpfung u. d. g. des Lichtes zieht er Huygens's Bedanken den newtonischen vor. Da er sonst die neuern Schriften unzulänglich kennt, und selbst verschiedenes von Hrn. Euern aus den Schriften der Kön. Preuss. Ak. erwähnt hat, so hat es uns gemindert, daß dieses Gelehrten neue Theorie des Lichtes und der Farben hier von ihm nicht ist gebraucht worden. Was die Mitglieder seiner Gesellschaft in der Naturlehre geleistet haben, erzählt er mit der Severitas, die man von einem Jesuiten erwarten kann, bey denen die Meinung, welche die Franzosen esprit du corps nennen, noch stärker zu seyn pflegt, als bey andern Orden: Indessen überschräuet er hier wie die Strangen der Bützheit und Bescheidenheit. In einem bisher gehörigen Umstande ist er in eine klame hysterische Unachtsamkeit verfallen, die man da von ihm nicht hätte vermuthen sollen. Er erget 95 S. des II. Th. mit Rechte die Entdeckung der Sonnenflecken dem P. Scheiner zu, qui factus a se observationis duque suppetillas in Kola vrhna sub fictio *Avellis post tabulam laticis* nomine ingenti orbis eruditi applausu in lucem edidit. Die tres epistolae de maculis Solaribus, und die accuratior disquisitione de Mac. Sol. & stellis circa lōnem errantibus, welches beydes Scheiner an Marc. Welfern gerichtet, und sich darinnen Apellem post tabulam genannt hat, sind zu Anafburg 1612 in 4to herausgekemmen. Die Kola vrhna aber, wo er sich deutlich genannt hat, ist 1630 abgedruckt worden. Sie ist etwas selten und vielleicht hat der Hr. V. R. dieses Buch, welches seinem Orden eine wahre Ehre macht, nicht gesehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1757.

Göttingen und Leipzig.

Bosigel hat verlegt: Gedanken von den Fetialen des alten Roms. Mit Herrn Hofrath Gesners Vorrede. (52 Octav Seiten, und die Vorrede 1 Bogen.) Der Verfasser dieser Schrift ist uns unbekannt, und da wir aus der Vorrede abnehmen, daß er nicht bekannt werden wolle, so haben wir ihm nicht gern die unhöfliche Aufmerksamkeit erweisen wollen, seine Person zu erforschen. So viel können wir, auch unabhängig von dem Zeugniß des Herrn Vorredners, aus der Schrift selbst versichern, daß es ein geschickter und richtig denkender Mann sey. Von der Gerechtigkeit der Römer in ihren Kriegen urtheilt er so, wie Montesquieu, d. i. er hält sie vor Schein und politische Heuchelei, darunter ungerechte Eroberung; Beaterde künstlich verborgen war. Die Hauptsache betrifft die Fetialen, die er nicht als ein Erklärer der Alterthümer nach allen Kleinigkeiten untersuchen, sondern mit einem politischen Auge betrachten will. Er leugnet, (und wir glauben, er habe Recht) daß sie über die Ursachen des Krieges haben urtheilen, und dessen Rechtmäßigkeit bestimmen sollen. Sie hatten es
E s s s s s
bloß

bloß mit der feyerlichen Ankündigung des Krieges zu thun. Diese war ein Staats-Geiß. Ihr erster Erfinder mag vielleicht durch den besändigen Stand der Rauberey und Fandseckigkeiten unter den noch wilden Italiänischen Völkern auf diese Erfindung gekommen seyn: er that dadurch einen Schritt, diesen verderblichen Stand einer ewigen Fehde, bey dem kein Volk blühen konnte, abzuschaffen, und setzte zugleich die Römer bey ihren Nachbarn in ein besonders Ansehen. Es diente aber auch nachher der Ferialis, dem Kriege ein rechtmäßiges Ansehen zu geben, und durch viele Feyerlichkeiten dem Bürger und Feinde einzubilden, Rom sey dazu gezwungen, welches einen wichtigen Einfluß in die Herzhaftigkeit der Römer, und in die Feigheit ihrer Feinde haben konnte. Zuweilen scheint es auch, daß unter dieser ehrwürdigen Larve ein Spion geschickt ward. Die Gründe, womit er dis bekätiget, muß man bey ihm selbst nachlesen. Herr H. Gösner meldet in der Vorrede von ihm, daß er auch in den Römischen Alterthümern Proben einer critischen Gelehrsamkeit gegeben habe: erläutert einiges dieser Art, so der Herr W. nur kurz berührt hat, macht selbst ein Paar Anmerkungen über die Ferialen, und legt sein Bekenntniß ab, wie ungewiß ihm die ersten Jahrhunderte der Römischen Geschichte scheinen, von denen die Römer wenig wußten, und die Griechen mehr schrieben, als sie wußten.

• Venedig.

Der P. Angelus Calogiera vom Camaldulenserorden, hat mit dem fünfzigsten Bande die von ihm besorgte Raccolta d'opuscoli Scientifici e filologici geschlossen, sich aber bewegen lassen eine neue Sammlung von dieser Art anzufangen, deren Einrichtung der vorigen völlig ähnlich seyn soll, nur daß bloß
wizige

reißige Schriften von ihr ausgeschlossen sind, weil Italien andere eigene Sammlungen für dieselben hat, doch Lobsschriften auf verstorbene Gelehrte wird hier eine Stelle verstatet: Der Titel der neuen Sammlung unterscheidet sich von der vorigen nur durch das vorgesetzte Wort Nuova, und der erste Band ist bey Simon Dechi 1755 auf 494 Duodezseiten herausgekommen. Er enthält X Abhandlungen. I. Des Camaldulensermonchs D. Gabriel Maria Guastuzzi Vertheidigung seiner 1749 herausgegebenen Schrift vom Audicion, gegen des Capuziners Giannangelo; der P. Serra genannt, Einwendungen. Es ist bekannt, daß die Rimineser und Cesener über die Ehre streiten, den Fluß in ihrer Nachbarschaft zu haben, der die Gränze des alten Italiens gemacht hat, und durch Cäsars Uebergang so herabwärts geworden ist. Der P. Serra hatte sich für die letztern, gegen den P. Guastuzzi erklärt. Aus dieser Beantwortung läßt sich hier ohne allzugroße Weitläufigkeit, da man auch seines Wiederfachers Sätze anführen müßte, nicht wohl ein Auszug machen, und wie finden sie selbst nicht eben gar zu lehrreich, da sie mehr beschäftigt ist, dem P. Serra Fehler zu zeigen, als die Streitfache in ein größeres Licht zu setzen. So wird dem P. Serra vorgeworfen, er habe die Urkunden, mit denen er so groß thue, nur aus des P. Guastuzzi Schrift selbst genommen, und verdiene also eine ansehnliche Stelle unter den plagiaris, und da der P. Serra geglaubt, er könne seine Meinung eben so leicht aus der pentingerischen Tafel bestätigen, als Guastuzzi die seinige, so wird ihm mehr als einmahl des Mierula Urtheil von dieser Tafel mit großen Buchstaben zu lesen vorgelegt: dignam esse quae sedulis doctorum, non magistrorum manibus, teratur. Der Weg den Cäsar zum Rubicon genommen, ist unbekannt. Sueton nennt ihn *occulillum iter*. Braschi hat geglaubt,

er sey über die Brücke von Marcica, von dar bey Gessera über die Brücke S. Lazaro gegangen, und habe sich an dem Hügel Callise aufgehalten, der gleichsam Collis Caesaris hieß. Aber alte Urkunden zeigen, daß dieses Hügel's Name Collis Calixidi ist. Caesar hat sich unterwegens verirrt: dieses war nicht möglich, wenn er von Kasenna aus, der Straße am Ufer folgte, die zwar jetzt zum Theil verschüttet und überwuchert, aber noch allen bekannt ist, und Strada's, oder gewöhnlicher, la via Reina heißt. Caesar's Soldaten mußten ohne Zweifel dem Wege am Ufer, als den kürzesten nach Rimini zu kommen folgen, er aber nahm einen andern Weg und wandte sich alsdenn dahin, wo ihn die Soldaten mit seinen Freunden erwarteten, nämlich linker Hand; er mußte durch Thäler gehen, denn Lucan berichtet, daß der Rubicon damals durch niedrige Thäler geflossen, und da konnte er sich leicht verirren, daß er zu Fußse durch die engsten Fußsteige wieder auf den rechten Weg gehen mußte. Wie dieses mit des Guastuzzi Meinung vom Rubicon zusammenhängt anzuführen, würde, wenn wir auch den Platz dazu hätten, ohne eine Specialkarte dieser Gegenden vor sich liegend zu haben unverständlich seyn. Es ist uns dabey in die Augen gefallen, daß Hr. Guastuzzi eine hieher gehörige Stelle Plinarch's in zwey lateinischen Uebersetzungen dargeleget, gleichsam dadurch zu versichern, daß er sie richtig gebrauchte: der Grundtext würde dieses ohne Zweifel kürzer und zuverlässiger versichert haben, es ist bey den Erforschern der Alterthümer wohl noch nicht so weit gekommen, als bey einigen Auslegern der H. Schrift, denen die Uebereinstimmung einiger neuen Uebersetzungen ein Beweis für die richtige Erklärung des Grundtextes ist. Diesem Aufsatz folgt II. Ein Brief des Guastuzzi an den H. Calogiera wegen eben dieser Streitsache: III. Eine Abhandlung

wie-

nieder die Schrift des Clemens Baroni, darinnen er dem Teufel die Gewalt abgesprochen hatte, menschliche Körper durch die Luft zu führen. Baroni hatte die Arten wie der Teufel dieses bewerkstelligen könnte, auf fünf Classen gebracht: Er müßte unmittelbar dem Körper die Bewegung mittheilen, oder einen Wirbelwind erregen, der Körper in die Luft erheben kann, oder die Luft so verdichten, daß sie den Körper tragen könnte, oder dem Körper die Schwere berechnen oder wenigstens dessen vergleichene Schwere (gravitas respectiva) vermindern, oder überhaupt den Menschen die Kunst zu fliegen lehren. Von jeder Art hatte er die Unmöglichkeit zu zeigen gesucht; bey der ersten z. E. würde das Gesetz verlegt, daß die bewegenden Kräfte in der Natur immer einerley bleiben; Sein Gegner zeigt ihm hier, daß dieses Gesetz nicht hierher gehöre. Ausser dem Stoffe aleich grosser und gleich geschwind einander entgegen beweerter unelastischer Körper, den schon Clark Leibnizien dieserwegen entgegensetzt, nimmt er mit dem Baroni an, daß die Seele den Leib bewege, und glaubt also, Bewegungen ohne den Stoß eines Körpers erregen, sey keine Schöpfung einer neuen Bewegung der Kraft, sondern eine natürliche Wirkung der Geister, die ohne Bewegung zu verursachen nicht auf die Materie wirken können. Unter den Gründen, warum Baroni geläugnet hatte, daß ein Geist die erwähnte Absicht durch Verdichtung der Luft erreichen könnte, war auch: es würde dabey ein Geräusche entstehen, vergleichen man doch nie gehört hätte, daß man es einer solchen Ursache zuschreiben könnte; Sein Gegner führt also Beispiele an, wo die Luft verdichtet wird, ohne daß sich ein Geräusche hören läßt. Z. E. wenn man einen Ball der voll Luft ist, gewaltsam zusammen drückt. Mehr brauchen wir wohl nicht von einer Streitsache beyzubringen, über die, wenigstens in dem protestan-

stantischen Deutschlande niemand leicht die Belehrung italiänischer Meierweisen verlangen wird.

Das III. St. enthält zwey Schreiben des Domherrn Bertoli über einige Alterthümer. Sie sind beyde an den Hrn. Girelamo de Menaldis des H. R. H. Grafen und öffentlichen Professor der Mathematik zu Padua gerichtet. Das erste betrifft ein altes sehr wohl gearbeitetes Brustbild von Bronze. Es stellt ein schönes gefühletes Frauenzimmer mit langen Lockschne und auf dem Wirbel in eine Erhöhung gemundenen Haaren vor. Die linke Hand wird von einem grossen Vogel bedeckt, gleichsam als ob sie ihn damit hielte, und mit der rechten scheint sie ihn auf dem Rücken zu streicheln. Wäre sie nicht geflügelt, so könnte es eine Leda, eine Venus, oder eine Isis seyn: die Federn des Vogels sind den Federn der Meleagris ziemlich ähnlich, die man auf dem Steine sieht, dessen Beschreibung Fontanini unter dem Titel *Achates isiacus anularis* herausgegeben hat, und der Schwanz ist bey beyden Vögeln gleich kurz. Der Flügel wegen aber hält Hr. B. für eine von den Schwestern des Meleager, bey der sich die Verwandlung nur angefangen hat, so wie der Vogel die andere, schon völlig verwandelt seyn wird. Das Bild nimmt hier in wahrer Grösse vergebillet, eine halbe Duodezseite ein. Es befindet sich zu Aquileja. Eben dasselbst ist ein Postament drey Fuß hoch und zwey breit ausgegraben worden, dessen Aufschrift: *Iunonibus Sacrum Sex. Licinius Verundus* im Anfange des zweyten Briefes betrachtet wird. Hr. B. sagt aber davon nichts weiter, als das die *Iunones* entweder die Schutzgeister einzelner Personen bedeuten können, davon die bekannte Stelle im *Vetron Iunonem meam iratam habeam* &c. nebst andern, zum Beweise dienet, oder daß auch die Vielheit der *Iunonum* sich auf die Verschiedenheit ihrer Nemer, als der *Iunonis pronuba*,

bae, Februae, Lucinae &c. beziehen könnte. Man hat bey dem erwähnten Postamente, oder vielmehr Altare, noch mehr Altertümer gefunden: z. E. einen Hippopotamum, bey dessen Veranlassung Hr. B. ziemlich bekannte Sachen aus den Altertümern von diesem Thiere sammlet, und weder die Erfindung des Aderslassens, die ihm zugeschrieben wird, noch auch bey Gelegenheit der ludorum Sacularium. wo es mit zum Vorschein kam, die Formel, mit welcher diese Spiele angekündigt wurden, vergißt. Der Hippopotamus ist abgebildet oder vielmehr das gezeichnete Stück von ihm, welches den Kopf, und einen Theil des Vorderleibs, von dem die Vorderfüße abgebrochen sind, trägt. Unwissende haben es für einen Hund angesehen. Noch fand sich auch ein von weissen Marmor sitzender Knabe, der die Füße vor sich gelegt hat, und mit der linken Hand auf einer Schildkröte ruhet. Der rechte Arm und der rechte Fuß sind abgebrochen. Er ist hier auch vorgestellt. Hr. B. weiß nicht was er daraus machen soll, bringt aber bey dieser Gelegenheit verschiedenes von der Venus, die Phidias auf eine Schildkröte gestellt, an, und weil Plinius berichtet, die gepulverte Schildkrötenschaale erzeuge die Lust, so sieht er nicht für unmöglich an, daß der Knabe einen Amor vorstelle, und die Schildkröte sich auf diesen Umstand beziehe. Hr. B. ist sonst wegen seines Werks von den Altertümern von Aquileja den Gelehrten bekannt.

Der V. Aufsatz ist ein Schreiben, darinnen dem Colin Mac Laurin ein gelehrter Diebstahl Schuld gegeben wird. Im 802. 803. und 917. Art. seines Werks von den Flurtenen wird die Ausmessung der Lemnikatae und die Bezeichnung der elasticae gelehrt. Der Marchese Sagnani hatte beydes schon lange zuvor gewiesen, und aus der Uebereinstimmung seines Verfahrens mit dem Verfahren des schottischen Ma-

Mathematikverständigen wird geschlossen, daß dieser einen gelehrten Diebstahl begangen habe. Uns deucht, dieser Vorwurf würde alsdenn geründet seyn, wenn Mac Laurin alle Sätze seines Buchs, deren Erfinder er nicht ausdrücklich anzeigt hat, für seine eignen Erfindungen ausgegeben hätte; wir finden nicht, daß er solches gethan, und da noch kein Verfasser eines Lehrgebäudes der Rechnung des unendlichen sich die Mühe gegeben hat bey jedem Satze desselben ersten Erfinder anzuzeigen, so kan man hier dem Mac Laurin höchstens nichts weiter als eine leicht zu entschuldigende Nachlässigkeit vorwerfen. Wir geschweigen, daß zweene Mathematikverständige, die einerley Gegenstand nach einerley Rechnungsart untersuchen, wohl auf ein Verfahren dabey gerathen können, das keine von dem andern gelernt hat. Der übrige Theil dieses Briefes beweiset ein paar Sätze, die Mac Laurin an den angeführten Stellen ohne Beweis angenommen, d. i. deren Beweis er der Leichtigkeit wegen seinen Lesern überlassen hat.

Die VI. Stelle nimmt eine Nachricht von dem Leben und den Werken des Julius Camillus Delminius ein. Er hat sich in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts durch verschiedene meist italiänische zur Beredsamkeit und Dichtkunst gehörige Werke bekannt gemacht. VII. Joh. Baptista Passeri Abhandlung von der Erzeugung der Marmor und den Ursachen ihrer Flecken. Es ist die dritte seiner Abhandlungen von den Fossilien im pefaresischen und den anliegenden Gegenden, die ersten beyden stehen in der alten Sammlung. Die natürlichen Marmor im pefaresischen, und die fossilen marmornen Alterthümer, die man daselbst an einer Stelle ausgräbt, wo ein Jupiterstempel soll gefunden haben, haben Hr. P. zu dieser Untersuchung veranlaßt. Aus vielen Beobachtungen hat er geschlossen, daß, nicht alle diese

Stet-

Steine auf einerley Art entstehen können. Ein Stück Marmor, das in einer Klüfte eingeschlossen ist, kann wohl entstanden seyn, in dem Wasser das durch die Öffnungen des gröbren Gesteines durchgedrungen ist, daselbst nach und nach feinere Erdrückungen hat liegen lassen; aber der Marmor der aus Eitelchen von bunterley Farben und Arten, Muscheln u. s. w. bestehet, ist ohne Zweifel so entstanden, daß diese mannichfaltigen Materien mit Gewalt zusammengesrieben worden, und miteinander verhärtet sind. Die Marmor, welche zweyerley Adern haben, die meistens gerade und fast gleichlaufend sind, machen eine Mittelart aus. Zweyerley Steinmaterien von verschiedenen Wesen müssen vielleicht durch eine Art von Erde und Fluth einmahl diese, das andermahl jene seyn herzugeführt worden. Ferner können schon veste Steinkumpen von verschiedener Art aneinander seyn geklebt worden. Die viette Art machen die Graniten aus; die wie es scheint, in einem trocknen aber salzigten Erdreiche durch eine abwechselnde Crystallisation, die sich in allen ihren Theilchen zeigt, entstanden sind. Fünftens gibt es Marmor, wo Adern von Adern durchkreuzet werden. Diese müssen also mit ihren ersten Adern gebildet gewesen seyn, sind alsdenn aufgesprungen und mit einer andern Materie ausgefüllt worden. Sechstens kann eine Feuchtigkeit voll Salztheilchen, Schichten über Schichten angelegt haben, dahin Marmor, Albat und Trappstein von H. V. gebracht werden. Die letztern entstehen durch ein trübtes Wasser, aber die Marmor nach Hrn. V. Gedanken vermittelst einer Durchschwitzung, da weiße Kezel aus dem Gesteine zu wachsen scheinen, ohne daß man in den Gruben fließendes Wasser sieht. Er nennt hiervon ausser verschiedenen Italiänischen Höhlen, die berühmte Höhle auf Antiparos zum Beyspiele. Zwischen diesen Ar-

ten gibt es nun Mittelarten. Die Materie des Marmers leitet er aus dem Meerlande her, der in der Tiefe des Meeres nicht so grob ist, wie er auf die Küsten ausgeworfen wird, sondern durch die beständige und bestiaue Bewegung zerrieben und fein gemacht wird. daß sich diese feinen Theilchen, wenn sie sich auf den Boden des Meeres setzen, auf das genaueste miteinander verbinden, daher in dem feinsten Marmor keine Schichten aus denen er bestände zu sehen sind. Daß unsere Berge vor diesen im Meere gewesen sind, kan man als anderswo zulänglich bewiesen sicher annehmen, die Farben rühren von gefärbten Erdrtheilchen, von Salzen, Metallen her. Hr. P. geht die Bildung jeder von ihm angegebenen Arten von Marmor einzeln durch. Eine Höhle in Monte Cucco, wo Mabalsterfegel aus dem Gesteine zu wachsen scheinen, wird in einem beygefügtten Briefe beschrieben, und die Beschreibung von Ghersey Marmor, die sich im Kirchenstaate finden, macht den Schluß dieses Aufsatzes. Ihm folgt VIII. Eine Lobsschrift auf den Archidiaconus Joh. Jac. Rubin, die in der Akademie von Vefaro von ihrem Secretär Annibale degli Abati Olivieri ist vorzulesen werden. Die Liebhaber der Kirchengeschichte finden in dieser Lobsschrift etwas das sie darin nen nicht suchen werden, und das ohne Zweifel wichtiger für sie ist als ihr Hauptgegenstand, Anmerkungen über die Geschichte des H. Terentius; Beschägers v. Vefaro. Hr. D. gesteht aufrichtig, daß in dessen Legende viel Fabeln eingemengt sind; Ein Akt wird da erwähnt, zu einer Zeit da in Pannonien weder Mönche noch Hebe waren; und Pannonien hat einen König, das damals unter der Römer Vormüßigkeit stand. Auch kann sein Märtyrertod nicht so beschaffen seyn, wie ihn die Legende beschreibt, oder die Schwämme und Lächer voll Blut von ihm, die man zu Vefaro bey seinen Reliquien verwahrt werden, müßten

müßten mächt seyn. Hr. D. glaubt Terentio sey ein Pefareser gewesen, weil er zu selbiger Zeit eine Familia Terentian zu Pefaro findet, und widerspricht auch hierinnen der Legende, die ihn zu einem Pannonier macht. VIII. Des nur erwähnten Archidiaconus Kubini Abhandlung, ob es zu den Zeiten der Apostel noch erlaubt gewesen, die Gebräuche des mosaischen Gesetzes zu beobachten? ob Paulus dierwegen St. Petrum (Gal. 2.) im Ernste oder nur verstellter Weise bestrafe? und ob Petrus eine Bestrafung in der That verdient habe? Wegen der ersten Frage, unterscheidet er mit dem H. Augustin die drey Zeiten; des Lebens Christi, der Apostel, und der Befestigung der christlichen Religion, nachdem sie durch die Apostel war ausgebreitet worden. Zu den Zeiten der Apostel sagt er, wäre das jüdische Ceremonialgesetz, das bey Christi Leben schwach ward, todt, aber noch nicht begraben gewesen. Die Apostel hätten nach des H. Geistes Ausbruch aus einer Versammlung des H. Geistes die Ceremonien einige Zeitlang noch erlaubt, eine allplötzliche Veränderung zu vermeiden, und zweyerley gleich unrichtige Meinungen den Neubekehrten zu nehmen, als ob die jüdischen Ceremonien bey der christlichen Religion müßten beygehalten werden, oder als ob diese, vor kurzen noch so heilige Gebräuche jetzt sündlich wären. Daher stellt Paulus in seinen Briefen nur vor, daß die Bestrafung des Gesetzes, nach dessen Erfüllung unnütz sey, und die Apostel bedienten sich nach verschiedner jüdischer Ceremonien, wenn sie es für gut befanden. Bey der zweyten Frage erwähnt H. St. was dierwegen zwischen den Hieronymus und Augustinus für ein Streit entstanden, und räumt ein, daß Pauli Bestrafung ernstlich gewesen. Hieraus folgt schon die Bejahung der dritten Frage. Petri Fehler kan in einer allzuängstlichen Sorgfalt, die Juden nicht zu ärgern bestanden haben,

wodurch die Heyden geärgert worden. Er kann durch seine Ausföhrung die Heyden veranlassen haben, zu glauben, die Beobachtung des ganzen jüdischen Gesetzes sey zur Seeligkeit nöthig; Er kann vielleicht auch dadurch gefehlet haben, daß er sich verstellet, oder daß er das Urtheil eines Apostels und allgemeinen Oberhauptes der ganzen Kirche nicht zulänglich gebraucht hat. Hr. R. erinnert dabey bedachtsem, aus dieser Befragung folge gar nicht, daß Paulus Petri gleich oder gar über ihn gewesen, so wenig eine Gleichheit zwischen Nathan und David aus der Befragung die Nathan von David erlitten, folge, die Censuratores Magdeburgensies und die übrigen Keger thäten auch sehr unrecht, daß sie aus diesem Fehler Petri einen Beweisgrund hernehmen, daß Ansehen des römischen Stuhls zu schwächen, denn Petri Fehler sey nach Bellarminis Ausdrücken, non praedicationis sed conuersionis, und also bleibe dieser Stuhl der Kirche unbewegt. Paulus sey ja selbst den Juden ein Jude geworden (2 Cor. 9.)

Die X und letzte Abhandlung des Zenobius Perrellius an den Benedictus Moneta, enthält Anmerkungen aus der Rechtsgelchrtsamkeit über des Cicero Rede für den L. Murana. Unter den Vorwürfen die Cicero in dieser Rede den Rechtsgelehrten macht, ist auch der: da sonst die Weiber unter der Aufsicht der Vormünder stünden, so hätten sie Vormünder erfunden, die unter den Weibern stünden, horum ingenio sine ad coemptiones faciendas sacrorum interamentorum causa reperti sunt setzt er hinzu. Niemand hat noch erklärt, worinnen diese Erfindungen bestanden. Hr. V. bringt auf diese Veranlassung verschiedenes nicht unbekanntes von der Vormundschaft über die Weiber vor, darunter nur der Umstand einigermassen hieher gehöret, daß die Weibspersonen zuweilen die Freyheit gehabt, sich ihre Vormünder selbst

selbst zu wählen; die Männer verstateten dieses den erkauften Weibern (quae in manum comeniant) zuweisen im Testamente. Es ist aber noch eine Frage, ob sie alsdenn gewisse Personen nannten, aus denen sich die Frau einen Vormund auslesen sollte, oder ob sie ihre Wahl völlig unumschränkt liessen. Hr. P. vermañhet das letztere, so wohl weil der Begriff der Wahl (optationis) dieses verstatet, als auch weil man nicht sieht, daß der Hispanae Felceniae gewisse Personen vorgeschrieben worden, als ein Rathschluß ihr die Wahl eines Vormundes überließ, und diese Wahl wird doch mit derjenigen die im Testamente zugesandten wurde, verglichen. Auch würde eine Wahl aus gewissen bestimmten Personen, eben kein so grosser Vortheil für die Weiber gewesen seyn, noch weniger den Rechtsgelehrten den Vorwurf zuwegen haben, daß durch ihre Erfindung die Vormünder den Weibern unterworfen würden. War aber die Wahl der Frau völlig frey, so konnte sie dem Vormunde gewisse Bedingungen setzen u. s. w. vorschreiben wie der Testator selbst thun konnte. Sie konnte einen Vormund wählen, von dem sie wußte er würde sich nach ihr richten; Mit Vollworte eines von ihr auf gewisse Zeit gewählten Vormundes einen Knecht loslassen, und diesen ihren Freygelassenen nachgehends zum Vormunde nehmen; Der ihr also Geberiam Schuldia war. Wieder diese Verstatung einer unumschränkten Wahl, machte sich Hr. P. indessen den Einwurf, da man ungewissen Leuten im Testamente weder Vermächtnisse noch die Freyheit hinterlassen können, so sey nicht glaublich, daß es angegangen auf solche Art jemanden ganz ungewissen die Vormundschafft aufzutragen, welches letztere ohnedem in verschiedenen Stellen des römischen Rechtes ausdrücklich unter sagt ist. Er weiß sich hier nicht anders zu helfen, als daß verstatet gewesen, ungewissen Personen unter gewisser An-

Anzeige (sub certa demonstratione) etwas zu hinterlassen, und also auch der Frau hätte frey stehen können aus verschiedenen nicht unendlich angezeigten Personen eine zu wählen. (Heißt dieses nicht die ganze vorige Meynung widerrufen?) daß aber den Weibern ihre eigene Freygelassene auch wohl in Testamenten zu Vormündern gesetzt worden, folgert er ex l. qui tutelam §. verbis P. de Testament. tutel. Bey dem zweyten Vorwurfe den Cicero den Rechtsgelehrten machte, zeigt Hr. P. wie die Sorgfalt der Römer die sacra familiarum zu erhalten, durch die List der Rechtsgelehrten auf verschiedene Art vernichtet worden. Wenn der Testirer, seinen Erben anbefohlen hatte, die Erbschaft mit einem dritten zu theilen, welches eine Art eines Vermächtnisses war, so konnte dieser von seinem Theile etwas fallen lassen, damit er weniger bekam, als ein Erbe, und solchergestalt nicht als Erbe die Familienceremonien fortzusetzen verbunden war. Dieses verstateten ihm die Rechtsgelehrten, auch wenn es im Testamente nicht verstatet, und also von Rechtswegen unerlaubt war. Von der coemtionem sacrorum interimendorum causa macht er sich folgenden Begriff. Cicero berichtet, wenn niemand die Erbschaft hätte haben wollen, sey der stärkste Gläubiger des Verstorbenen zu Fortsetzung der Familienceremonien verbunden gewesen. Die Rechtsgelehrte, welche ihren Wis zum Vortheile derer die Vermächtnisse bekommen sollten so geübt hatten, ließen vermuthlich die Gläubiger nicht hilflos. Vielleicht erinnerten sie also den Gläubiger seine Ansprüche einem dritten zu verkaufen, mit der Abrede, daß alles dem Verkäufer wieder gegeben würde, was der Käufer aus des Verstorbenen Gütern bekäme. Dadurch war freylich der Käufer, wenn er das meiste von des verstorbenen Gütern erhielt, zu Fortsetzung der Familienceremonien verbunden; aber er überließerte solches dem

dem Verkäufer ohne solche Verbindlichkeit wieder, denn da sich der Verkäufer von allen seinen Ansprüchen an den Verstorbenen losgesagt hatte, so war das, was er bekam nicht als etwas das von dem Verstorbenen herübertrug anzusehen. Wählte man nun zu Käufern, dürftige Alte, so gingen die Familiencereemonien zu denen sie vorerwähntermassen verbunden wurden, mit ihrem Tode bald unter. Vermuthlich hießen diese Alte senes coactionales, welche Benennung man beym Livius und Plautus, auch in einem Briefe des Curius an den Cicero (ad fam. VIII. 29) findet. Denn wenn Gronov hierunter bey Curius und Plautus Knechte versteht, die Alters- und Schwachheit wegen einzeln keine Käufer fanden, daß ihrer etliche zusammen mußten verkauft oder zugegeben werden, so steht man nicht, warum sie eben senes und nicht serui heißen. Beym Livius brauchen zwar die Coel. Capitolinus und Furius dieses Wort, ehe die Juristen mögen die erwähnte Erfindung gemacht haben, aber Livius hat vielleicht Redensarten seiner Zeit gebraucht, ohne daran zu denken, ob sie sich für die Personen schickten, denen er sie in den Mund legte; wie er sie das Wort Quadruplator brauchen läßt, das ohne Zweifel erst viel später eine so verbaßte Bedeutung erhalten hat. Diese einzige Abhandlung ist lateinisch.

Jena.

Des Herrn Prof. Walchs Dissertation, *de Agabolo vate*, *At. XI, s. XXI, 10.* (2 Bogen) welche Herr Mich. David Steen aus Hamburg, am 17ten Sept. unter ihm vertheidigte, zeigen wir eigentlich wegen ihres 7ten bis 9ten §. an, durch deren Lesung wir zu einer mehreren Gewißheit gekommen sind, welches die Theurung sey, von der Agabus geweissaget habe. Herr W. erzählt umständlich die 4 Theurungen, im 2ten, 4ten, 9ten und 11 Jahr Claudii, deren keine allgemein gewesen ist. Die erste und letzte betraf die Stadt Rom, die

drit-

dritte Griechenland, die zweite Judäa. Daß diese die vom Agabus verkündigte sey, folglich *ἀγαβῶν* diesmal nicht das Römische Reich, sondern Galassina bedeute, wird wohl nach Durchlesung dieser Abhandlung keinem ferneren Zweifel unterworfen seyn. Sont macht Herr W. noch über die zweite Weissagung des Agabus, C. XXI, II. einige Anmerkungen, darunter die vornehmste, uns aber noch ungewiß scheinende ist: Agabus, der Hantle Hände und Füße mit dem Gürtel bindet, möge wol nicht allem von seinem ersten bald darauf erfolgten Gefängniß weisagen, sondern auch auf seine letzten Römischen Bande, und die Art seines Todes zielen, indem bey den Persern üblich gewesen sey, die Verurtheilten an ihren Gürteln zu halten, und sie auf die Art den Vollstreckern des Todes-Urtheils zu übergeben. Wir wünschten ein Römisches Exempel: und nehmen uns die Freyheit noch den Zweifel zu machen, daß Agabus ausdrücklich hätte also werden die Juden den Mann des der Gürtel ist zu Jerusalem binden. Ueberhaupt ist noch bey den Banden Hantli manches unangeklärte, und wir wünschten wol, daß der Herr W. auch den Stellen der Apostelgeschichte eine Abhandlung widmen möchte. Er handelt noch sonst von dieses Proppheten Rahmen, Weissagung-Gaben, Vaterlande und Aufenthalt: doch das überschlagen wir, da von dem Rahmen schwerlich etwas gewisses bestimmbar werden kann, and außer den beiden Stellen der Apostelgeschichte, auf deren Erläuterung alles ankommt, eine weitere Nachricht von Agabo beyzubringen nicht möglich gewesen ist.

Schweden. Zum großen Schaden der Naturkunde ist Herr Vösling, der nach America, und zwar, wo wir nicht irren, nach Peru geschickt war, im verwichenen Februario auf seiner Reise gestorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134. Stück.

Den 7. November 1757.

Leipzig.

Den dritten Junii vertheilte Herr Friederich Conrad Bergmann aus Oderwitz in der Königl. Würde seine Probschrift de iniectionibus chirurgicis. Nachdem er gleich Anfangs die Bedeutung dieser Worte bestimmt, und einige bisher gebräuchliche allgemeine Regeln angezeigt hat, so giebt er zuerst eine genaue historische Nachricht von dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts sehr bekanten Unternehmen, in die geöffnete Adern eines lebendigen Thiers einander flüssige Arzneyen, oder Blut aus der Ader eines andern lebendigen Thiers laufen zu lassen, welche Verrichtungen unter dem Nahmen der Iniection und Transfusion in den Schriften der Aerzte vorzukommen und fährt nicht nur die für den Nutzen derselben angebrachte Gründe, sondern auch die dagegen gemachte Einwürfe, vollständig an, und zehlet die damit verbundene Schwärzseiten, um welcher willen diese Heilungs - Arten, die zuerst so großer Nutzen gemacht hatten, wieder völlig abgenommen sind. Er wendet sich hiernächst zu den verschiedenen Arten der chirurgischen Einspritzungen genauer, und handelt zuerst davon, wenn zu Unterbindung oder Reinigung der Wunden flüssige Arzneyen in dieselbe gespritzt werden, und zeigt, wie sowohl die Tiefe, als übrige Beschaffenheit einer Wunde auf diese Weise meistens viel richtiger und sicherer als mittelst des Con-

tritus

direns

direns zu erkennen sey. Er betrachtet hierauf die verschiedene Einprägungen bey Entzündungen innerer Theile, besonders des Halses, der Ohren und der Harnröhre und der selbigen nahgelagerten Theile, und begreift auch hierunter diejenige Heilungs-Art, nemlich Dämpfe von warmen flüssigen Arzneyen und gekochten Pflanzen in den Mund oder Abgang gelassen werden, zu welchem Endzweck er in der Thatreue statt der erwehnten Kräuter, die von einigen Aerzten hierzu vorgeschlagen worden, die flüchtige und das krafftige Zusammensieben besser lindernde Dämpfe der abgekochten Hollunder-Linden- und Rosen-Blüten, der Ringel-Blumen und dergleichen, nebst Eßige dämpfen anrät. Es folgen hiernächst die verschiedene Einprägungen in Höhlungen, welche Eyteln enthalten, oder in schlimmen Geschwären und Fisteln. Bey Geschwären, die noch nicht ganz böseartig, und inwendig noch nicht verhärtet sind, räth er vorzüglich das mit bitteren Hölzern und besonders mit Franzosenholz abgekochte Wasser, dessen heylsame Wirkung er in dem Leipziger Hospital, über welches nun Herr Prof. Hofe die Aufsicht aufsaetragen ist, bey einem grossen Geschwür in dem äussern zellichen Gewebe der Brusthaut, selbst beobachtet hat. Nach einer genauen Untersuchung dieser Heilungs-Art, bey Geschwären und Erschlappung der Thränen-Gänge, betrachtet er, wie durch das Einprägen verschiedener flüssiger Arzneyen fremde Körper aus den Höhlungen des Leibs, z. E. Würmer aus den Ohren, oder Steine aus der Harnblase können öfters weggeschafft, oder ganz erschlapte Theile gehörig gesärfet werden.

Wir wollen hier sogleich eine andre Probschrift, de characteribus fossilium externis, die den vierten Junii auf dem philosophischen Catheder unter dem Voritz Herrn W. Joh. Carl Gehler von Herrn Christian Friedrich Kadelbach aus Götting vertheidigt worden, beyfügen. Nach einer genauern Bestimmung derjenigen Körper, von welchen hier die Rede ist, die vor andern Namen am süglichsten fossilia benennet werden, zeigt

zeigt er die Schwärztheit, selbige nach sicheren Kennzeichen einzutheilen, und führt zum Beispiel zwei seltene Echinops aus der Sammlung Hrn. Hoffmannschmids in Leipzig an, die er auch in einer Abzeichnung vorstellt, von denen der eine sechs, der andre nur vier Streiche auf seiner Schale hat, da sonst diese Art Steine so beständig fünf Striche haben, daß eben Herr Klein diese Eigenschaft als das wesentliche Merkmal derselben festgesetzt hat. Er untersucht also, ob und in wie weit die äußerliche Kennzeichen der Fossilien nach dem Geruch, Geschmack, Gehör, durch das Anfühlen, oder Ansehen, nach der Farbe, der Größe und Lage, der eigenthümlichen Schwere, der Ausdehnbarkeit oder Brüchigkeit, der Durchsichtigkeit, der mehrern oder mindern Dichtigkeit, der grössern oder geringern Härte, der äußerlichen Gestalt, dem innern Bau und Beschaffenheit der einzelnen Theile, der Eigenschaft nach gewissen Richtungen zu zerpringen, welche der berühmte Herr Hausen zuerst in genauere Betrachtung gezogen, und nach der Wirkung andrer Körper auf dieselben, können bestimmt, und zu einer bequemen Eintheilung der Körper angenommen werden, und schließt endlich, daß keine dieser Eigenschaften einzeln genommen zu diesem Endzweck hinlänglich sey, sondern daß man verschiedene derselben in Hülfe nehmen müsse. Er handelt nach zuletzt besonders von den Erzen, und sucht durch verschiedene Beispiele zu zeigen, daß die äußerliche Gestalt die sicherste Merkmahl selbige zu erkennen, und unter ihre gehörige Classen zu bringen, an die Hand geben könne.

Paris.

Vey Lombert; imprimeur libraire du Roi pour l'Artillerie & pour le genie: ist des Herrn Belidor dictionnaire portatif d'ingenieur 1755 auf 339 Octavseiten herausgekomen. In diesem Werke werden die Wörter nach alphabetischer Ordnung erklärt, die einem jungen Menschen, der im Kriege sein Glück machen will, zu verstehen nöthig sind. Es ist meistens aus Hrn. Belidors schon herausgegebenen Schriften

genommen, und enthält auffer dem was eigentlich zur Befestigungskunst, und der damit verbundenen Rechenkunst und Geometrie gehört, auch die bürgerliche Baukunst, die Zimmerkunst, die Schiffbaukunst, den Wasserbau, das Seereyen und die Feuerwerkerkunst, und etwas von der Algebra, davon ein Ingenieur auch einige Begriffe haben soll. Von so vielerley Wissenschaften hat sich ohne Zweifel auf so wenig Seiten nichts ausführliches können sagen lassen, obgleich das Buch mit ziemlich kleiner Schrift gedruckt ist. Indessen sind uns die Erklärungen von den hauptsächlichsten Gegenständen, so vollständig als sie bey dergleichen Kürze seyn konnten verkommen, ohne Zweifel kann auch die Absicht eines solchen Wörterbuches nur die seyn, daß jemand der wenigstens die ersten Gründe der Wissenschaften ordentlich gelernt hat, etwa einige ihm noch unbekannte Wörter darinnen aufschlagen, oder was er vergessen hat, sich wieder erinnern kann. Denn daß man aus den hier gegebenen Erklärungen, ganz fremde Sachen sollte kennen lernen, ist deswegen zu vermuthen, da gar keine Figuren dabey sind. In Guillet's Arts de l'homme d'epée die mit gegenwärtigem Buche die Befestigungskunst und die Schiffbaukunst zu gemeinschaftlichen Gegenständen haben, kann man wenigstens die Haupttheile einer Festung und eines Schiffes abgebildet sehen. Das ältere Werk hat auch vor dem gegenwärtigen noch den Vorzug, daß die eigentliche Bedeutung der Wörter dorten durch Redensarten ist denen man ihren Gebrauch leicht erläutern wird, da hier nur die Erklärungen stehen. Die Kürze die sich Hr. V. vorgesetzt hat, entschuldigt ihn deswegen, sie hätte aber noch mehr können befördert werden, wenn Wörter weggelassen wären, die ein Ingenieur als Ingenieur zu verstehen nicht braucht, z. E. Barometre, Acoupile, Conoide. Andere hätten auch deswegen können weglassen, weil es unmöglich ist in einem solchen Buche verständliche Erklärungen von ihnen zu geben, z. E. parabole cubique. Da in diesem Buche

verschiedene Kunstwörter verformen, die man in den gemeinen Wörterbüchern nicht anzubringen darf, so kann es deren dienen, welche wissen wollen, woher die Franzosen in der Simmelkunst, vom edelsten, zu n. n. n. ausdrücken, gute Dienste thun, bey m. d. e. (W.) un-
 heit zuweilen ziemlich unrichtige Nachrichten ver-
 femten: 3. E. bey dem Worte boss, unter man ver-
 schiebene Urtheilungen des Hefers nach seinen ver-
 schiednen Beschaffenheiten, den Viren ruc es verordnet
 wird, und seinen Fehlern. Unter pied wird erinnert,
 daß der Cubickfuß Flußwasser 70 Pf. wiegt und 35
 Pariser Unten enthalte, weil die Linie 2 Pf. wiegt,
 acht Cubickfuß aber ein Minid oder 280 Unten mach-
 ten. Bey Battage, welches Wort die Zeit bedeutet,
 wie lanac das Pulver in den Pulvermüden gefampte
 wird, ist erinnert, daß zu gutem Pulver ein 24 Min-
 diges Stampfen erfordert wird, 3500 Stampfschläge
 auf die Stunde gerechnet, wenn der Stockhafen 16 Pf.
 Pulverzeug enthält. Die Art, wie die Last eines
 Schiffes durch Tonnen angegeben wird, ist unter dem
 Worte portee erklärt. Man rechnet eine Tonne zu
 2000 Pf. weil sie mit Seewasser angefüllt, so viel eben-
 soviel wiegen würde. Ein Schiff also von 100 Ton-
 nen, ist das 200000 Pf. tragen könnte, der verschie-
 dene Maaß der Kriegsschiffe, der unter dem Worte
 vaisseau erklärt wird, hängt hiermit zusammen: Nach
 einer Verordnung des Königs von Frankreich tragen
 die Schiffe vom ersten Maaße 1600 bis 2200 Tonnen;
 führen 70 bis 120 Stücken und haben drey vollige
 Verdecke. Vom 2. M. 1300. b. 1500. T. 50. b.
 70. St. 3 Verdecke: vom 3. M. 800. b. 1200. T.
 40. b. 50. St. 2 Verdecke. Von 4. M. 600. b. 700. T.
 40. St. 2 Verdecke. Vom 5. M. 300. b. 400. T. 18. b.
 20. St. 2 Verdecke. (Man kann hiemit bouguer Trai-
 té du navire L. I. S. 1. Ch. I. vergleichen.)

Wien.

Noh. Rudolfs Herrn von Haffelberg und Landau
 Abhandlung über den Nutzen und die Nothwendigkeit
 der Mathematik bey dem jungen Adel, als er eine
 Ttttt 3

Stent.

öffentliche Prüfung aus allen sowohl höhern als niedern mathematischen Wissenschaften auf der herzoglichen saxonischen Akademie ohne Vorläufer verteidigte; verdient eine Anzeige. Diese Probefchrift, deren Titel wir hergesetzt haben, ist 1756 im Herbstmonath verteidigt und bey Kratznern auf 60 S. in gr. 4to gedruckt worden. Die Sprache ist die erste und zwar doppelte Vierwüdigkeit, die uns dabey in die Augen fällt. Sie ist so rein und zierlich, als man sie vor einiaer Zeit aus Oesterreich eben nicht erwarteter hätte, obgleich nunmehr die Schriften des Hrn. v. Scheyb, die Wiener gelehrten Zeitungen u. d. g. zeigen, daß man jetzt daselbst protestantischdeutsch unverkennbar schreiben dürfe. Eine deutsche Probefchrift ist zwar auch nicht was gemeines, hoffentlich aber werden auch Liebhaber der lateinischen Sprache sie mehr billigen, als Thales in scholastischem Lateine. Wer indessen deswegen bey dem Hrn. v. H. eine Betrachtung der gelehrten Sprachen argwohnen wollte, dem würde eine grosse griechische Stelle aus dem Plauto auf der andern Seite des Titelblattes seinen Irrthum benehmen. Die Betrachtungen, die der Herr v. H. anstellet, sind richtig und zum Theil nicht neu, aber es ist gut, daß sie jungen von Adel von einem ihres gleichen in einem Vortrage, dem sie keine Verdanterey schuld geben können, vorgelegt werden: Zuerst erwähnt er die Aufklärung des Verstandes durch die Mathematik. Ist diese Pflicht für diejenigen geringe, die weaen ihrer Herkunft vorzüglich berechniget sind nach wichtigen Bedienungen in der Republik zu streben? Die jetzige so scharfe Kriegskunst erkennt der Hr. v. H. für eine aus dem Innersten herausgebrachte Mathematik. Es versteht sich, daß hier nicht die Rede davon ist, eine Befestigung etwa nach einer Tabelle zu zeichnen, sondern daß man sich der mannichfaltigen Verrichtungen im Kriege erinnert, die eine vielfältige Anwendung der Mathematik und allemahl ein mathematisches Nachdenken erfordern. Hr. v. H. kömmt alsdenn auf die Weltweisheit, die nur von

großen

großen Mathematikverständigen ist verbessert worden. Er nennt hier Cartesen, Leibniz, Schirnhausen, Welfen, mit einer gebührenden, doch nicht übertriebenen Hochachtung. Er erinnert, daß die Rechtsgelehrsamkeit, sowohl wegen der Methode als wegen der Regeln, nach denen die wirkliche Entbeilung der menschlichen Güter muß gemacht werden, die Mathematik brauchen könne; daß man von der Größe und Schwäche eines Staates, dessen Bevölkerung, Kriegswesen, Verbindung mit andern, Einkünften, Handlung, Manufacturen, ohne die Mathematik keine zulangliche Begriffe habe, und erkläret also das Reisen junger Leute, die keine Mathematik verstehen, (das heißt fast alles Reisen unsers jungen Adels) für unnütz. Wir befürchten nur, daß man ihm hier einwenden wird, die wenigsten dieser Reisenden haben die Absicht, das zu lernen, wozu er die Mathematik für notwendig erkläret, so wie sein nachfolgender Beweis von der Wichtigkeit der Mathematik bey der Haushaltung einzelner Personen und ganzer Staaten, den Augenblick über den Haufen fällt, so bald man durch eine häufige Erfahrung unterkütet, ihm die Voraussetzung läugnet, daß Vornehme sich um eine von beyden Haushaltungen bekümmern müßten. Zuletzt zeigt er, daß man die Mathematik mit Unrecht für schwer ausschreye. Dieser Abhandlung sind Sätze aus allen Theilen der Mathematik, auch den höhern, beygefüget, welche von dem Sammtlich dieses jungen Herrn einen vortheilhaften Begriff machen, und zeigen, daß er die sieben Jahre sehr wohl angewendet hat, in denen er sich auf der herzogl. Akademie außer den Wissenschaften, die gegenwärtiger Aufpass betrifft, auf die Beredsamkeit, die Rechte und die Geschichte geieget hat. Wir wünschen, daß ein so edles Beyispiel überall in Deutschland häufige Nachfolger finden möge. Er nennt unter seinen Professoren der frommen Schulen (P. P. Scholar. piarum) hier den H. Florian Dalpam, Jr. der Experimentalphysik, von dem uns eine wohlgeschriebene und mit der Mathematik verbundene Einleit. in die Naturlehre bekant ist.

Jena.

Jena.

Unter des Hrn. Adjunct. Joh. Steph. Müllers Vor-
 sitze, versandete Hr. Joh. Just. Stobbe d. 1. Oct.
 als Verfasser eine Abhandlung von §. 2. *disputatio*
metaphysica sententiam philosophorum Christianorum
de mundi & substantiarum origine noua quadam hypo-
thesi contra Systema Aristotelis defendens, betitelt.
 Des Aristoteles Meynung, das Daseyn gehöre zum
 Wesen der Substanzen, ist von den christlichen Welt-
 weisen zu Rechte bestritten worden. Was von beyden
 Seiten deswegen gesagt werden, erzählen die ersten
 beyden Abschnitte dieser Schrift aus der philosophi-
 schen Geschichte. Der dritte traagt Hrn. J. Gedanken
 vor; das Daseyn sey ein *accidens naturale* der Sub-
 stanzen, etwas das ihnen nicht wesentlich ist, aber
 durch das Wesen der Sache in so fern solches bloß
 gesetzt wird, bestimmt ist, und von andern hinzu-
 kommenden Sachen ohne Schaden des Wesens kann
 weggenommen werden. Die Ursünde über ihm ein
 Grund dieser Erklärung: Man kann sie nicht als
 etwas dem Wesen wesentlich ansehen, wäre sie
 aber auch etwas bloß zufälliges (*modo accidens*) so
 stieße sich nicht erklären, warum sie bey allen Menschen
 statt findet. Der Vortheil dieses Gedankens von dem
 Daseyn der Substanzen, den Hr. J. behaupten nur
 für eine Hypothese aussetzt werden im III. Büchlein
 erzählt. Man kan dadurch die Schlüsse des Aristote-
 les für die Nothwendigkeit und Ewigkeit der Sub-
 stanzen erschaffen, die Schöpfung aus Nichts und
 selbst den Ursprung der Welt von einem freyen Wesen
 darthun, weil das *accidens naturale* anders nicht mit
 dem Wesen verbunden ist, als wenn die Ursache die
 es davon abhender könnte, welches nicht thut. Die
 Nothwendigkeit daß die Welt, wenn sie fortauern soll,
 von Gott erhalten werden muß, setzet eben darauß.
 Hr. J. zeiget diese und andere Anwendungen seines
 Sages mit vieler Scharfsinnigkeit und macht dadurch
 seine Schrift dem Liebhaber der philosophischen Ge-
 schichte, dem Weltweisen und dem Gottesge-
 lehrten gleich lesenswürdig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
135. Stück.

Den 10. November 1757.

Göttingen.

Ihm Schmidtschen Verlage ist allhier bey Hoch-
wieg und Barmeier abgedruckt worden: Lo.
HENR. CHRIST. DE SELCHOW *Institutiones*
iurisprudentiae germanicae in usum auditorii adornatae.
304 S. in 8. nebst 2 B. Vorrede. In der Vorrede
gibt der H. V. eine Geschichte der Handbücher, welche
seit 50 Jahren (denn so lange ist es fast, daß man
zum erstenmale in Wittenberg über das teutsche Recht
Vorlesungen angestellt hat) zur Einleitung in die
teutsche Rechtsgelehrtheit abgefaßt worden. Man
trifft daher eine kurze Geschichtserzählung von dem
Weyerischen, Volackischen, Helmeccianischen, Engau-
schen, Senkenbergischen, Hütterischen, Eisenhart-
schen Einleitung und endlich des von dem Hrn. Ben-
Schmid entworfenen katholischen teutschen Rechtes
an. Der H. V. behauert hauptsächlich, daß man in
den mehresten Einleitungen gar zuviel von den Älters-
thümern vorgezogen, oder wenigstens die Regeln
nicht genugsam bestimmt hat, wodurch man das eh-
malige teutsche Recht von dem unterschieden kann,
welches heut zu Tage in Gerichten gilt. Er gibt die-
ses als eine Hauptsache an, welche zu der Verach-
tung des I. Rechts Gelegenheit gegeben, und die
Meinung veranlaßt hat, als ob es bloß aus abge-
lerten
Besten

berten Lehrlagen bestände, ohnerachtet auch diese zur Erläuterung der neueren und jetzt in Gerichten geltenden I. Gesetze vorzüglich und unentbehrlich sind, ob sie sich gleich übrigens in einem Handbuche von dem Rechte selbst gar wohl trennen lassen. Der H. V. hat daher in seinem Handbuche bloß diejenigen Grundsätze des I. Rechtes vorgetragen, die in den I. Gerichten gültig sind; er obey er verspricht, in zukünftige, so wie bisher, die von ihm allgemein gesetzten Grundsätze jedesmal mit den I. Stadt- und Landgesetzen besonders zu erläutern, welche seine Herren Subörer verlangen. Was übrigens das Werk selbst anbelangt, so ist es in 5 Bücher abgetheilt, welche in einer fruchtbaren Kürze das bloß practische I. Recht vortragen. Das erste Buch handelt von der Beschaffenheit und den Quellen des I. Rechtes, wozu zuerst die verschiedenen Benennungen desselben, die Beschaffenheit des allgemeinen und besondern I. Rechtes vorgetragen, hierauf aber eine Abhandlung von den Landes- und Polizeyordnungen, Stadtgesetzen, Bauerhöfen, Gewohnheitsrechten der Deutschen, und von dem Gerichtsgebrauch der älteren und neueren I. Gesetze und deren Verhältniß gegen die gemeinen fremden Rechte geliefert wird. Das zweyte Buch trägt die Lehre von den Urtheilungen der Personen nach ihrem natürlichen und bürgerlichen Stande vor. Insbesondere kommt hier die Lehre von dem Adel, dessen Abtheilung, persönlichen Rechten, der Ahrensprobe vor; bey den Bürgern wird kurz von dem Ursprung und Beschaffenheit der I. Eviden, der Erwerbung und Verlust des Bürgerrechtes, nebst den verschiedenen Stufen desselben, den Kaufleuten, Gilden, Handwerkern und von der bürgerlichen Abtheilung gehandelt, und noch ein kurzer Begriff vom Zustand der Bauern überhaupt gemacht. Das dritte Buch enthält das gesellschaftliche teutsche Recht, worin die eheliche, elterliche, vormundschaftliche und herrschaftliche Gesellschaft verstanden wird, deren besondere

Erricht-

Errichtung, Dauer, Rechte und Aufhebung der H. W. in ihrem völligen Umfange lehret, und insbesondere die verschiedene Rechte der ehelichen Gesellschaft nach dem Unterschiede der Personen, ob sie von Adel sind oder nicht, deutlicher, als wol bisher geschehen, auseinandersetzt. In dem vierten Buche wird die Lehre von dem Rechte der Sachen und den Arten ausgeführt, wie solch sowohl unter Lebendigen als von Todeswegen übertragen werden können, daher ihre allgemaine Abtheilungen, und Rechte, insbesondere das Eigenthum und die Arten, wie solches eingeschränkt werden kann, hiernächst aber diejenige Rechtsfälle vorgetragen werden, welche aus dem Stande der Besitzer erwachsen, daher hier eine Abhandlung von adelichen, bürgerlichen und Bauerngütern und Rechten vorkommt. Die Arten, solche unter Lebendigen zu übertragen, leitet ihn auf die verschiedenen Abtheilungen der Verträge, Gebinge und die Verjährung, die von Todeswegen aber auf die Lehre von der in Deutschland dreysachen Erbfolge, welche wiederum nach dem Unterschiede der Personen abgehandelt wird, worauf endlich in dem fünften und letzten Buche die teutsche Gerichtsverfassung und diejenigen Punkte des Processus erklärt werden, die bloß in dem teutschen Rechte ihren Grund haben.

Lindau.

Von des dassigen Burgemeisters, Hrn. Joh. Reinh. Wegelius Thesouro rerum Suevicarum, dessen ersten Band wir im v. J. S. 319. angezeiget und zugleich die Einrichtung des ganzen Werks beschrieben haben, sind nunmehr der zweyte und dritte Band in Ottos Verlag fertig worden. Der zweyte Band füllet 38. und 648. Seiten und ist eine Sammlung von vierzig kleinen Schriften, welche die Geschichte von Schwaben unter seinen ehemaligen Herzogen erläutert, welcher zugleich eine Nachlese zur historischen Bibliothek von Schwaben vorgezsetzt worden. Die Schriften selbst, die hier zum Theil zuerst erscheinen; zum Theil

H u u u u 2 aber

aber schon gedruckt gewesen, folgen einander in dieser Ordnung: 1) des Hrn. Reth. Joh. Peter Müllers zu Ulm Rede de initiis Sueviae cultioris, die noch nicht gedruckt gewesen: 2) des Hrn. Bessels Abhandlung de palatiis, villis ac curtiis regis in Suevia und 3) eben desselben Abhandlung de pagis antiquis Sueviae, welche beyde Stücke aus dem prodromo chronici Gottvicensis genantmen sind: 4) Dreyers Untersuchung de ducatu Sueviae cum ducatu Alsatiae unito, aus dessen prodromo rerum Alsaticarum: 5) Joch. Friedr. Hellers untersucht und erwiesenes Geschlechterregister der mittlern Zeiten, erste Probe, so in dessen monumentis ineditis steht: 6) uners seligen Hrn. Hr. Koellers Dissp. de familia Augusta Franconica: 7) Hrn. Prof. Boehmens Abhandlung de Hadwige Sueuorum duce: 8) Gundlings Nachricht von Hermanno Contracto aus den Gundlingianis: 9) des sel. Hrn. Hr. Koellers Anschlag de fide & auctoritate monachi Weingartenis: 10) einige überbliebene Nachrichten von den welfischen Herzogen, aus Ludewigs reliquis: 11) des Hrn. Reichshofr. von Senkenberg Abhandlung de nomine & quibusdam ramis incognitis augustae gentis Guellicae: 12) ein Stück aus den Gundlingianis von der nahen Verwandtschaft der Welfen und Hohenstauffen: 13) uners Hrn. Geheimenjustizraths Gehauers elogium Iudithae: 14) Joh. Sam. Straußens Abhandlung de Rudolpho Su.uo Anticalare: 15) Koellers genealogia familiae Augustae Stauffensis: 16) Eberhard Christoph Bessels Rede de primis Sueuorum caesaribus, Conrado III. & Friderico I. qui ciuitatem Norimbergensem ornamunt & amplificarunt: 17) Arnold Heimb. von Treskern Abhandlung de rebus a Conrado III. gestis: 18) Paul Jac. von Gundlings deutsches Staatsrecht zu den mittlern und absonderlich R. Conrads III. Zeiten: 19) Simon Friedr. Hahns deutsches Staatsrecht unter dem R. Conrad dem III. und Friederich dem I. 20) Martin Crusii Rede de imperatore Romano Friderico Ahenobarbo: 21) und 22) Elia Weipert

mayers zwey Abhandlungen von eben diesem Kaiser : 23) Joh. Christoph Herpöf Diss. de Friderici I. expeditione in terram sanctam : 24) Joh. Georg Scherzengs Friderici I. indicium de Henrico Leone : 25--30) Georg Kemi, Joh. Gerhards, Christ. Adam Kuperti, Friedr. Georg Lautensats, Joh. Durr. Nait und unsers Hrn. D. Heumanns Untersuchungen über die Erzeblung, daß H. Alexander III. gedachtem Kaiser auf den Hals getreten : 31) Christian Gottl. Schwarzens disquis. de Henrici VI. coronatione : 32) Nic. Hier. Gundlings Nachricht von unterschiedlichen zur Historie Philipp: Jacui gehörigen Büchern, aus dessen otis : 33) Paul Jac. Gundlings Leben dieses Kaisers : 34) Crusii Rede von dessen Gemalin Irene ; oder Maria aus dem griechischkaiserlichen Haus : 35) vorgegedachten Gundlings Leben und Thaten K. Conrads IV. 36) dessen Bruders Anmerkungen von dem letztem Herzog in Schwaben, Conradino : 37) Ebersteins Diss. de pruricationibus pontificum Romanorum in principes imp. R. G. 38) des Hrn. von Hertensfeins Diss. de ducatu Sueviae & Alemanniae : 39) Koeters fata ducatus Alemanniae & Sueviae und 40) Joh. Wilh. Hofmanns ius publicum, quod in S. R. I. interregni magni temporibus obtinuit. In dem dritten Band, von 648. Seiten, sind acht und zwanzig Schriften gesamlet, welche die neuere Historie von Schwaben erläutern. Sie sind diese : 1) Hrn. von Hertensfeins historische Anmerkung de seren. domus Austriae principatu in Suevia, welche schon in den Actis Eruditorum einen Platz erhalten : 2) Hrn. Fr. Hesters Abhandlung eben dieser Materie : 3) Hrn. von Hertensfeins disquis. de seren. domus Austriae advocata provinciali superioris & inferioris Sueviae : 4-6) Schweders, von Ludewigs und Schilters Schriften vom kaiserlichen Landgericht in Schwaben : 7) Mauriti Diss. de iudicio Rotwilensi : 8) Heinr. Valth. Blum von Kempis Abhandlung eben dieser Materie, in dem Anhang seines Buchs vom kaiserlichen Hofgericht in Deutschland :
 .. H u u u u 3 9) Herris

9) Herrn Lambachers zu Wien diff. de vetate speculi Sueuici : 10) Hrn. Hofr. Honne zu Erlangen Schrift de commento speculi Sueuici : 11) Joh. Gottl. Krausens Untersuchung des Wortes Uuiphait im schwäbischen Landrechte : 12) Joh. Geora Müllers, unter Hrn. Fr. Harpprechts Voritz zu Tübingen verteidigte diff. de curiis superioribus in Germaniæ : 13) Georg Jac. Mellins diff. de feodere Sueuico : 14) Stephan Christoph Harpprechts Geographia liberæ venationis Germanicæ, imprimis vero Sueuicæ : 15) Christian Schoettgens Sindschreiben de Luitgardis, vxoris Conradi M. marchionis Misnenfis origine Sueuica ejusque fundatione monasterii Elching : 16) Martin Crusens Abhandlung de comitibus Caluenfisbus, nebst einem Anhang von dem Geschlechterregister der gedachten Grafen und von den sämtlichen Schriften dieses um die gelehrte Welt hochverdienten Mannes : 17) Hrn. D. Joh. Friedr. Helfferichs schediasma de comitum Sueuicæ Palatinorum Tubingenfum familia : 18) Andr. Adam Hochstetters Abhandlung de Conrado ultimo Sueuicæ ducæ, welche aus dessen Buch de iure penarum genommen : 19) von Ludwigs de prerogatiuis Wurtembergici ducatus : 20) Hrn. Fr. Hofmanns zu Tübingen historia & ius vnionis territorii Wurtembergici : 21) Joh. Christoph Weinlands de vexillo imperii primario : 22) Hrn. Fr. Helfferichs de dynastia Iustingenfi : 23 und 24) zwey Fürstl. Württembergische Deductionen, die dem Erzhaus Oesterreich auf dieses Herzogthum zugestandne Anwartschaft betreffend, nebst Beplagen vom J. 1742. 25) Hrn. Eisenbachs akhier gehaltene Inauguraldissert. Nobilis immediatus semper exul in terris ducatus Wurtembergici : 26) Schurzstetters Disp. de rebus Badenibus : 27) Sonntag de seren. marchionum Badenensium singularibus iuribus atque prerogatiuis præcipuis : 28) Linfens de iure seren. domus Durlacensis in allodia controuersa vltimæ dynastie Hohen-Gerolsecc. sine mascula prole defuncti. Wie aus dieser Nachricht die Brauchbarkeit dieser Sam-

Samlung in den wichtigsten Theilen der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechtes erhellet; so können wir dem Leser die Hoffnung machen, noch den vierten Band derselben zu erhalten, in welchem der verdiente Hr. Herausgeber die kleinen Schriften von den Schw. Reichstädten liefern wird.

Leipzig.

Wir haben nun den zweyten Band der deutschen Uebersetzung der von den Herren Perrault, Charras und Dодart verfaßten Handlungen zur Naturgeschichte, nebst den dazu gehörigen Kupferzeichnungen erhalten, wovon der erste Band schon vergangene Oftermesse erschienen ist. Es ist dieses Werk, dessen Uebersetzung hier geliefert wird; unter dem Titel Memoires pour servir à l'histoire naturelle des animaux & des plantes par Messieurs de l'Academie Royale des Sciences schon hinlänglich bekannt, so daß wir nicht nöthig finden, dessen weiter Erwähnung zu thun. Es hat zwar schon Hr. D. Huth zu Nürnberg eine Hoffnung zu einer deutschen Uebersetzung desselben gemacht, und 1753 eine Probe davon ans Licht gestellt, die aber nachhero gänzlich unterblieben ist. Da nun die Verleger, Hrcz. Frey und Merkus, die schönen Kupferplatten, die von den berühmten Meistern, Düflos, Foltema, Tanye, van der Laan und Strüsch zu diesem Werk gestochen, und zum Theil gar noch nicht gebraucht worden, käuflich an sich gebracht, so haben sie sich um so eher entschlossen, die dazu gehörige Beschreibungen deutsch zu liefern, wosbey man die letzte Pariser Ausgabe, die von 1731 bis 1734 erschienen ist, zum Grund gelegt hat, welche die richtigste, und in vielen Stücken vermehrt und verbessert ist. Es hat hiebey Herr M. Schwabe, der die Uebersetzung übernommen, sich zugleich angelegen seyn lassen, die aus den Alten und andern Schriftstellern angezogene, sehr oft aber nur obenhin und unrichtig bemerkte Stellen, ordentlicher und genauer anzuführen, und, wo man es für nöthig erachtet, die Stellen selbst mit den eigenen Worten der Verfasser

bey.

herzubringen, wodurch verschiedenes mehr aufgeklärt worden. Der Herr Uebersetzer hat sich zwar beflissen, ganz deutsch zu seyn, er versichert aber, daß er von denen hier gebrauchten Benennungen der Anatomischen Kunstwörter keines selbst erfunden und gemacht habe, indem er bloß diejenige genommen, die schon von D. Weyt, D. Kufmus, Hrn. Canzler von Wolf, Hrn. von Steinwehr und Hrn. von Haller und andern Naturforschern in ihren Schriften angewandt worden sind, und dadurch das Bürgerrecht fast schon erhalten haben. Damit aber auch diejenige, denen die unteutschen Nahmen geläufiger sind, keine Ursache fänden, über eine verbrüßliche Dunkelheit zu klagen, so hat er die teutschen Benennungen durch die griechischen und lateinischen erklärt, und solche in alphabetischer Ordnung hinten angehängt. Es sind also in dem ersten Band enthalten die Beschreibungen des Löwen, der Kamin, des Chamäleons, des Dromedars, des Bären, der Gazelle, der Fiegersage, des Seefuchsin, des Luchsen, des Wübers, der Fischotter, der Aibethfage, des Glendchiers, des Seefalbs, der Gemse, des Co. morans, des Indianischen Hahns, der Numidischen Jungfer, des Coati-Mondi, der Kuh aus der Barbaren, des Stachelschweins und Jagls, und einiger Arten Affen und Meerfagen, welche Thiere und ihre zergliederte Stücke auf 45 Kupfern vorgestellt werden. In dem zweyten Band kommen für die Beschreibungen des Canadischen Hirschen, der Heintade, des Adlers, des Zaapen, des Straußens, des Casuariums, der greffen indianischen Schildkröte, des Tigertiers, des Vantheres, der Böffelgans, des Wirmelchters und der Bergarte, des Flamingos, der Sultanshanne, des Nis und Storchen, des Salamanders, der Schuppen-Eidechse, des Elephanten, des Pelicans, des Königsvogels, und des Greifen einer Gattung Gener, welche Thiere und ihre zergliederte Stücke auf 45 Kupfern abgezeichnet sind, wovon zu der Abbildung des Elephanten und seiner Theile allein sechs Zeichnungen gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1757.

Göttingen.

Die S. 1130 erwähnte Rede des Herrn Pr. Michaëlis, ist von Besigeln auf 2½ Bogen, unter dem Titel, Oratio de omnibus felicibus aliarum disciplinarum cum philologia orientali gedruckt worden. Er redet eigentlich nur von solchen Wissenschaften, die nach der Einrichtung der Universitäten zur philosophischen Facultät gerechnet werden. Von diesen urtheilt er verschiedentlich. Die im engern Verstande so genannte Philosophie, Logik, Metaphysik, natürliche Theologie, und Moral, nebst der Griechischen und Lateinischen Sprache sind dem morgenländischen Sprachgelehrten unentbehrlich, wenn er das brauchbare seiner Disciplin zeigen will. Andere Disciplinen sind zwar erst von großem Nutzen für denselben, man kann aber wegen ihrer Menge weder hoffen noch wünschen, daß er sie insgesammt kenne, oder sich durch Erlernung derselben gereue. Indessen ist doch nöthig, so viele Kenntniß von ihnen zu haben, daß man wiße, was aus ihnen zur Erläuterung der alten Denkmähler des Morgenlandes genommen werden könne; und überdas wünschet er, und siehet es als den nächsten Weg zu Erweiterung unsrer Erkenntniß an, wenn einzelne Sprachgelehrten einer, diese und ein anderer jene unter ihnen mit der morgenländischen Philologie

✠ ✠ ✠

vict?

verbindet. Die Kunst, die Politik, insonderheit so fern sie auf die menschliche Klugheit gehet, die Physik, und Metaphysik, vornehmlich die fast unerschöpfliche Kenntniß ausländischer Sprachen, die Kenntniß ausländischer Künste, die Haushaltungs-Kunst, die Kunst der Medicin, insonderheit aber die Bau-Kunst, die Chronologie, die Berechnung der Geborbenen, Gestorbenen, und Lebenden, auch einigermaßen die Astronomie, die genauere Kenntniß unserer Muttersprache, die Geographie, die alte Geschichte, wie auch die Europäische Geschichte der mittlern Zeit, die aus der Kenntniß der Arabischen viel neue Hülfen erlangen kann; und endlich die Poesie. Bey allen diesen giebt er einen nähern Wink von dem, wozu sie gebraucht werden sollen, was bisher darin geschehen ist, und was die morgenländische Gelehrsamkeit noch von ihnen verlangt, und zeiget meistens den Sprachgelehrten noch ungebraute Felder, auf denen sie Nutzen schaffen und Ruhm erlangen können. Es läßt sich aber dieses in keinen Auszug bringen. In ein Paar Anmerkungen ist von der Kranckheit des Hiesias gehandelt, die schwere Stelle Jes. XXVI, 18. 19. erläutert, von der eigentlichen Bedeutung des Verbi חרם eine Vermuthung angebracht, und das Wort Cail, (der Hebräische Nahme des ehemahligen Polar: Sterns) erklärt.

Um mehrerer Bequemlichkeit willen hat auch Bogigel diese Rede, nebst den S. 1285 gemeldeten paraphrasen contra polygamiam unter einem gemeinschaftlichen Titel, und als einen Tractat zusammen drucken lassen.

Nürnberg.

☞ Bey dem Kupferstecher Lichtensteger sind in Commission zu haben: Io. Iac. Bieri monumenta rerum petrificatarum praecipue; oryctographiae Noricae supplementi loco iungenda; interprete filio Ferd. Iac. Biero. Fol. 62. nebst 5 ganzen und 10 halben Wogen Kupfer-tafeln.

tafeln. Baiers Beschreibung der Fossilien um Nürnberg ist längst bekannt und von den Gelehrten mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; Gegenwärtige Kupfer, die als eine Ergänzung dazu dienen sollten, sind schon vor zwanzig Jahren geschnitten, sein Sohn hat jezo Erläuterungen darüber beygefügt, von den Orten aber, wo die gebildeten Steine gefunden worden, meistens nichts sagen können: Die Ordnung ist nach der Cryptographie eingerichtet. So stellt die erste Tafel Denbriten vor und die Erklärung darüber gehöret zum V. C. der Cryptologie. Weil sich diese Mahlereyen der Natur im Feuer nicht ändern, so hält Hr. B. sie für Eisensäftan oder vitriolische Blüthen, da das Erdreich um Nürnberg viel Eisen und Kies enthält. Diese Gemälde werden durch eigene Rahmen unterschieden. Eines, wo man sich ein Meer mit Insekt darauf vorstellen kann, heisset Archipelagites, ein andres, das eine See, die mit Gebüsch umgeben ist, abbildet, limanites u. s. w. Hr. B. gesteht, daß er diese Benennungen nur zum Vergnügen den Steinen beygelegt, und wenn man die Einbildungskraft das, was sie enthalten, E. die See mit ersetzen läßt, so sind sie nicht ungeschickt ausgedacht, ob wir sonst wohl glauben, es sey eben nicht nöthig, zumahl bey bloßen Naturspielen, die Menge der griechischen Nahmen im Steinreiche, darüber sich der Verfasser der Geschichte der Steinsammlungen schon aufgehalten hat, noch zu vermehren. Die zweyte Tafel stellt Schwämme und Aleyonia aus der Gegend des zerstörten Schlosses Heimbürg im Bairischen, vor. Die dritte Tafel bildet einen Fisch aus pappenheimischen Schiefer ab, dessen gleichen man wenig in der Vollkommenheit antrifft; Er wird für eine Drechse (cyprinus latus s. brama) erklärt. Verschiedene andere Fische und Gerippe davon sind auf den folgenden drey Tafeln enthalten, darunter einer am Kopfe ziemlich deutlich, für einen Hering zu erkennen ist; um ihn herum befinden sich schöne Bäume: aber in dem Raume,

den der Fisch einnimmt, ist nichts davon zu sehen: Auch Eingeweide von Fischen zeigen sich da, und eine Meeresschlange, die sich mit dem länglichen Kopfe, der in spitze Riefen ausgeht, von der Erdschlange unterscheidet. Die Schuppen machen sie noch kenntlicher. Die VII. Tafel enthält Meersterne, unter denen besonders einer von zehn Armen, schön aussieht. Auf der VIII. zeigen sich Krebse. Einer mit sichelförmigen Scheren, die noch einmahl so lang sind, als der übrige Körper, ist eine Probe, wie viel sich noch Thiere im Meer befinden können, die uns unbekannt bleiben und die wir nur verfeinert antreffen. Nun folgen die Muscheln und Schnecken, und zwar erstlich die einschallichten. Hr. B. befätiget Rosins Bemerkung, daß zwar große und kleine Belemniten mit einander ausgegraben werden, aber doch die kleinsten besonders in den Steinen zusammengehäuft sind. Daß die Geschöpfe, von denen diese Verfeinerungen herrühren, aus dem Meere sind, bekräftiget eine Austerchaale, die hier an einem Belemniten verfeinert abgebildet wird. Hr. B. glaubt, die Geschöpfe, von denen die Belemniten herrühren, kommen uns deswegens nicht vor Augen, weil sie ihrer Schwere und ihrer zugespitzten Gestalt wegen beständig auf den Boden des Meeres sinken. Die X. Tafel stellt einen prächtigen Schiffkuttel (nautilus) vor, dessen Abbildung einen ganzen Bogen einnimmt. Ihn begleiten auf den folgenden Kupfern andere Schiffkuttel, Ammonshörner, und dann zweyschalliche Muscheln. Hr. B. hat durch diese Abbildungen seltener und schöner Verfeinerungen den Liebhabern der Steinkenntniß einen angenehmen Dienst erwiesen. Er vertheidiget in der Vorrede seinen Vater gegen den Vorwurf des Hrn. DeJallier D'argenville, der in s. l'Histoire naturelle éclaircie dans deux de ses parties principales la Conchyliologie et la Lithologie vorgegeben hatte, die Gelehrten hielten viele von Vaters Figuren für erdichtet; und Hr. Denjo hat in s. physikalischen

ſchen Briefen dieſen Vorwurf nachgeſchrieben. Wir finden ihn in einem neuen Werke des Hrn. D'Argenville *L'Histoire naturelle éclaircie dans une de ſes parties principales l'oryctologie* (Par. 1755) auf der 27. S. wiederholt. Ein Deutſcher würde dergleichen Vorwurf, welcher auf deutſch heißt: der Schriftſteller ſey ein Betrüger, nicht mit einem bloßen *Man ſagt*, vorge- tragen, ſondern die Gelehrten, welche ihn gemacht, und die vielen Stücken, die ſie verworfen, genannt haben; Entweder ſchien dieſer Vorwurf Hrn. D'A. nicht ſo empfindlich, daß er ihn mühsam zu erweiſen für nöthig hielt, oder es war für ihn pedantiſch, Schriftſteller anzuführen. Er hätte aber wiſſen ſollen, daß ein Gelehrter, für den die Vermuthung der Redlichkeit ſtreuet, Dinge kann geſehen haben, die ein anderer nicht verwerfen darf, weil er ſie nicht auch geſehen hat.

Leipzig.

Wir wollen hier noch eine unter dem Vorſitz des Herrn Prof. Hundertmarks von Herrn Fried. Jacob Littmann aus Dresden gehaltene Proſchrift *de cauſa rariori oſteo-neuromatis* nachholen, die wegen der Seltenheit der hier beſchriebenen Krankheit allerdings angezeigt zu werden verdient, ob ſie gleich im April dieſes Jahres ſchon verthehdygt worden. Der Hr. Reſpondent, als Verfaſſer dieſer Proſchrift, giebt zuerſt die Beſchreibung dieſer ſonderbaren Geſchwulſt, welche das Geſicht eines Bauerjungen von achtzehn Jahren verunkaltete, und von dem Vatter des H. Reſpondenten, H. D. Littmann, Königlich-Polniſchen Hofrath und Leibarzt, und Beſtſchern des Bergraths, auf ausdrücklichen Befehl ſeiner Majeſtät der Königin von Poſilien nach dem Tod des Patienten unterſucht wurde. Dieſe Geſchwulſt, welche ſaß die ganze rechte Seite des Geſichts, das rechte Auge, und die ganze Naſe bedeckte, hatte von außen eine weiße inſich- ne Rinde, unter welcher ſich ein dichtes Fett, wie

Speck, mit vielen untermischten knöchernen Fasern zeigte. Gegen die oberen Zähne hin wurde diese Rinde ganz weich und knorplicht. Die Nase war völlig verdrückt, und mit der Geschwulst verwachsen. Außer dieser Geschwulst hieng noch ein anders fleischiges Gewächs aus dem Mund hervor, welches mit eben derjenigen Haut, die den Mund inwendig bekleidet, überzogen war, und durch seine Größe nicht nur fast alle Zähne des oberen Kinnbacken losgedrückt, sondern auch den Mund so verstopfte hatte, daß der Patient nur durch eine kleine Oefnung an der Seite flüssige Speisen und Getränke mit schmalen Löffeln, oder durch Strohren zu sich nehmen konnte. Dieses Gewächs, welches sechs Pfund schwer war, und deswegen immer mit der Hand unterstützt werden mußte, bestand inwendig unter einer knorplichten Rinde aus zähen Fett, und war an dem Gaumen festgewachsen. Der Anfang dieser Gewächse zeigte sich zuerst in dem vierzehnten Jahr des Patienten nach einem vorhergegangenen Friesen der Augen, bis sie endlich nach dem ungeschickten Gebrauch verschiedener scharfer Mittel besonders in den letzten vier und zwanzig Wochen zu der bemeldten Größe erwachsen. Der Herr Verf. vergleicht hiernächst in der Proschdruck selbst diese hier beschriebene Krankheit, mit den verschiedenen Gattungen der sowohl bey Knochen, als weichen Theilen sich ereignenden Geschwülste und Gewächse, und glaubt, daß der obere knöcherne Auswuchs mit der sogenannten Spina ventosa und paedarthrocace am meisten übereinkomme, und sucht die verschiedenen Ursachen, welche zu diesem Uebel Anlaß gegeben, und selbstiges vermehrt haben, genau auseinander zu setzen, wobey er vermuthet, daß der ungeschickliche Gebrauch der Quecksilber-Ärzneyen hierzu sehr viel beygetragen habe. Da nun gleich, nachdem diese Geschwulst schon sehr zugenommen hatte, an keine Heylung mehr zu denken war, so zeigt er doch daß man zu Anfang durch

durch gehörige Arzney-Mittel diesem Uebel hätte Einhalt thun, und besonders von einem Haarfeil sich den größten Nutzen mit gegründeter Hoffnung versprechen können.

In dem beygefügten Anschlag beschreibt Herr Prof. Ludwig die Beschaffenheit weichgewordener Knochen einer in dem drey und vierzigsten Jahr ihres Alters verstorbenen Frauens-Person. Das Knochenhäutgen hieng fast durchgehends nur sehr loß an den Knochen, in denen das Mark sehr weich und fast flüßig war. Die Knochen der Hirnschale waren, wie die übrigen Knochen des Kopfs, fast ganz natürlich, nur daß die henden Platten, aus welchen solche bestehen, ungewöhnlich dünn zu seyn schienen. Die Wirbelbeine und das Heiligbein zeigten sich so weich, daß sie dem Druck des Fingers nachgaben, und verursachten dadurch einen starken Höker, indem besonders die Wirbelbeine des Rückens an ihrem vordern dreitern Theil ganz dünn und platt gedrückt waren, wodurch sich also der obere Theil des Körpers vorwärts beugte, und der Kopf fast auf der Brust lag. Die Rippen wurden so weich und biegsam als Wapre, und ihre äußere knöcherne Rinde so dünn befunden, daß das zellichte Gewebe durchsahene. Die großen Knochen des Becken waren ebenfalls schon fast ganz weich, in welchen man mit leichter Mühe mit dem Finger eine Höhle eindrücken konnte, und die Schlüsselbeine völlig verbogen und schienen bey ihrem vordern Ende abgekrochen und wieder zusammengewachsen. Die Schulterblätter waren weich, biegsam, und in der Mitte so dünn, als das dünnste Papier, und das linke Schulterblatt fast in einen halben Circul gebogen. Die Knochen des Arms und Fußes schienen nur aus einer ganz dünnen Platte zu bestehen, welche man auch so gar in der Mitte, wo sie sonst am dicksten sind, leicht zusammendrücken konnte, und das große Schenkelbein brach einzwey, da man den todten Körper

1296 *Obst. Anz.* 136. *St.* den 12. *Nov.* 1757.

per nur umwenden wollte, und gab dadurch Anlaß, die Beschaffenheit der Knochen genauer zu untersuchen. Es ist also zu verwundern, wie diese Frau, ohne daß die Knochen gebrochen, oder sich ganz verbogen, noch einige Zeit gehen, und sich in dem Bette umwenden können. Ueberhaupt war bey den meisten Knochen die äussere Hinde, welche die innere Höhlung einschließt, so dünn, als wenn sie mit einem Messer wäre abgeschabt worden, so daß man fast überall das innere zellichte Gewebe durch diese äussere dünne Schale sehen konnte.

Jen.

Der gelehrte Herr Carl Gerth von Ketelhode dessen rühmlichen Fleisses wir bereits verschiedentlich in unsern Blättern erwähnt haben, hat auf den Todt der Höchstseeligen Fürstin von Schwarzburg-Andoltsbad Bernhardina Christina Sophia gebornen Prinzessin von Sachsen-Weimar zu Kranzenhausen eine öffentliche Rede in der Stadtkirche gehalten, und darinnen die Größe des Verlustes eines Landes aus dem Tode seiner würdigsten Fürstin mit vielem einem Redner wohl ankündigen Schmutz und Bierde vorgestellt, welche nachhero in 4to. auf 24. Seiten gedruckt worden.

Eben derselbe hat bey der Gelegenheit, da ein anderer Meissenburger gelehrter Edelmann, nemlich Herr Christian Ludwig von Warnstedt, in die lateinische Gesellschaft aufgenommen worden, eine lateinische Rede *de bello vringue iusto* gehalten, die nebst derjenigen, welche der Herr von Warnstedt selber *de iure Commerciorum in bello* bey dieser Gelegenheit gehalten hat, in 4to 36. Seiten ausmacht. Beyde Reden sind nicht allein mit einer zierlichen Schreibart verfaßt, sondern hier und dar mit gelehrten Anmerkungen versehen, und beweisen, daß sich die Herrn Verfasser mit denen besten Schriften des Reichs der Natur hinlänglich bekannt gemacht haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
137. Stück.

Den 14. November 1757.

Göttingen.

Den fünften November wurden von Herrn Prof. Rödiger in der Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zwei Vorträge von verschiedenen Beobachtungen und Anmerkungen über das Empfinden der Mattern, von denen der eine von Herrn Präsidenten von Haller eingeleitet, der andere aber von ihm selbst verfaßt worden, abgelesen. Der Herr Präsident von Haller, der nach deren von Herrn Trendelen zu Göttinge, und H. Tissot zu Lausanne mit glüklichem Erfolge unternommenen Versuchen auch zu Bern das Empfinden der Mattern einzuführen sich bemühet, führt erstlich die auf seinen Rath und unter seiner Aufsicht an dem einzigen einjährigen Sohn eines Herrn des hiesigen Rathes zu Bern verrichtete Cure an, wo der Patient nach einer gekochten Zubereitung nur hundert und sechzig Mattern, von welchen die meisten nahe um die Abende an dem Fuß, sehr wenige aber im Gesicht sich zeigten, bekommen hatte, der sich auch sehr bald vollkommen wohl befand. Besonders merkwürdig aber sind diejenigen Beobachtungen, die er an seiner eigenen Tochter, einem zwar nur etwas über vierzehn Jahr alten, doch völlig erwachsenen Frauenzimmer, welche

P y y y y auf

an eignen Antrieb zur Empfropfung sich entschlossen, anzustellen Gelegenheit hatte. Ob gleich der Körper dieses Franzosinners vier Wochen vorher schon zu bereitet, und innerhalb dieser Zeit die Wahl neue, mit Fäden von zwey verschiedenen Personen genommenen Blatter-Corster, völlig durchgezogene Fäden auf ihr eigenes Verlangen in die Wunde gelegt worden, so genete sich doch weder etwas Fieber noch Blattern, die Wunde heilte selbst zu, nachdem die achtzehn Tage lang darinnen gelegene Fäden wieder herausgenommen worden, so wie sie auch vorher nicht die mindeste Magermächtigkeit mehr empfunden. Herr von Haller führt hierbey verschiedene gegen die Empfropfung vorgebrachte Einwürfe durch diese Beobachtungen zu bestreiten. Der eine Einwurf, es würde durch die empfinden-Blattern das Blatter-Gift nicht völlig aus dem Körper geschafft, da verschiedene Personen die Blattern noch einmal bekommen hätten, ist so wohl von Herrn May in London, und andern Aerzten, als auch durch das ver andern merkwürdige Beispiel der bey einem anseehenen Mann, der die Blattern schon gehabt, ob er eine Wirkung unternommenen nochmaligen Empfropfung, hinlänglich widerlegt worden. Den andern Einwurf, es seye verwegen, jemanden eine Krankheit zuzuziehen, die er vielleicht sonst niemahlen würde bekommen haben, begegnet er durch die an seiner eigenen Tochter ohne Wirkung unternommene Empfropfung des Blattergifts, da aus dieser Beobachtung erhellt, daß wenn in dem Körper nicht schon ein Sander zu dieser Krankheit verborgen liege, auch das Einfropfen selbst nicht erregen könne, und daß wenn jemand auf diese Weise, wo das Blattergift unmittelbar in die Wunde kommt, und eben so, wie andre in das Blut selbst eingefloßte Gifte bestiger wirken sollte, keine Blattern bekommt, er sich noch weniger zu befürchten habe, auf eine andre Art ange-

steht

steht zu werden; doch rath er erstlich, bey dem Empfropfen mit Klugheit zu verfahren, und solche z. E. ja nicht bey Personen, die mit verderbenen Säften anesetzt sind, oder bey Frauenleuten zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung vorzunehmen, da aus diesem Versehen nach dem Zeugniß des Herrn Fronchin zu Lyon zwey Kinder nach überhandenen Blattern an einer Heetic erst gestorben, und ein anderer ähnlicher Unglücksfall sich auch zu Paris ereignet, damit nicht der aus der Unbedachtsamkeit des L. rreos entstandene unglückliche Erfolg dem Empfropfen selbst eine üble Beischuldigung zuziehen möge.

Herr Prof. Höderer belehrte in seinem eigenen Kursus die Gesellschaft der Wissenschafte von verschiedenen Beobachtungen über das Empfropfen der Blattern, die ihm hier selbst vorkommen. Die erste Beobachtung bekräftigt die Erfahrung, daß jemand, der die Blattern schon gehabt, auch durch die Empfropfung selbige nicht wieder bekomme, da bey einem Knaben, deme die von dem Blatter-Cyter noch nasse Fäden in die Wunde gelegt worden, nur hier und da kleine Blatteraen, die von den ordentlichen Blattern in allen Umständen verschieden waren, ohne alles Fieber und andre bey den ordentlichen Blattern gewöhnliche Zufälle sich zeigten, und ohne weitere Gefahr wieder verriengen. Die andre Beobachtung, welche auch die von H. v. Haller an seiner eignen Tochter bemerkte Erfahrung bekräftigt, ist wegen verschiebener anderer U.stände einer besondern Aufmerksamkeit würdig. Herr Prof. Höderer hatte Gelegenheit an einem dritthalbjährigen Knaben, dessen Mutter völlig melanchohisch ist, die Empfropfung vorzunehmen, dieser Knabe hat fast niemals ein Wortmaß eines der Vernunft sähigen Weisens geäußert. Er schreyt nicht, wie andre Kinder, sondern läßt nur ein düßres Heulen von sich hören, wenn man ihm ein Stück Brod nehmen will, indem das Essen die einzige Sache ist,

U y y y y 2 auf

auf welche er eine Begierde zeigt. Selt ist er gegen alles, was um ihn vorgeht, und gegen alles Schmetzeln oder Tadeln, völlig unempfindlich. Er laßt seine Glieder viele Stunden lang in derselben Stellung, in welche sie andre Personen gesetzt haben, so wie dieses bey Cataleptis geschieht. Ob nun gleich öftersmahl nach einander neue Wunden in die Wunde gelegt worden, so kamen doch keine Blattern zum Vorschein, sondern statt deren zeigte sich um die nämliche Zeit, wo sonst das Mutterreißer auftritt, eine gewisse Munterkeit und ihm sonst völlig fremde Aufmerksamkeit auf äußerliche Gegenstände an ihm, indem er nach der andern Kinder entzückt zu seyn zu seyn ließ, und auch seine Glieder nicht mehr so unbeständig und fest hielt. Nach einigen Tagen aber gerieth er wieder in seinen vorigen Zustand, wenn man er auch noch ist, so daß also bloß das kleine Fieber eines Punktes der Vermuthung bey ihm erregen konnte, wie hiisaca bey andern Menschen das Fieber eine allzu große Lebhaftigkeit erregt, und die Seelenkräfte zu erhöhen scheint. Er hat ne h zwey Beobachtungen bey von emacropfsten Blattern, die in sehr geringer Anzahl und mit den glücklichsten Zufällen zum Vorschein gekommen, und den ihnen beygelegten Verzug vor den ordentlichen genugsam bestärken, wovon er alle Veränderungen von Tag zu Tag genau bemerkt, um die Ordnung, welche diese eingepfropfte gutartige Blattern in ihrem Lauf beobachten, und die Zeiten, in welchen sich alle ordentlichen Weise hierbey vorkommende Zufälle und gewöhnliche Umstände in gehöriger Folge auf einander ereignen, eigentlich zu bestimmen und fest zu setzen. Wenn dem einem hier ansehbaren Fall hat er vermuthet, daß alte Wunden ihre Wirkung fast völlig verlieren, da dergleichen Wunden, die schon vor sieben Monaten in Mutter-Reißer getaucht waren, nach einem zweymahligen Versuch doch keine Blattern erregen konnten, die nach sich

sey

sich sogleich zeigten. Die zur Einspreysung gemachte Wunde wird in der Zeit, wenn die Plattern ausbrechen und entzündet sind, fast ganz trocken, die aber mit der Entzündung der Plattern auch wieder cystert, und auch noch nach dem Wesseln der Plattern eine große Menge Eiter absetzt, wodurch also das übrige Blattergift noch gar vollends aus dem Körper geschafft wird.

Leipzig.

In Jacobis Verlane sind Gedanken über die Wissenschaft eines Ingenieur- und Artillerie-Officiers, und wie derselben Corps auf eine vortheilhafte Art eingerichtet werden könnte: von einem Hochf. Braunschweig- und Lüneb. Doctor und Ingenieur auf ein halb Blph. in ar. 4to herausgegeben. Der Herr Verf. erinnert Ansehen, daß ein großer Theil des glücklichen Fortanges, den die französische Kriegsheere seit vielen Jahren gehabt haben, der Kenntnis der Ingenieurkunst und Artillerie zuschreiben ist, die sowohl überhaupt bey ihnen sehr weit getrieben, als auch unter den vorrägen Officieren, die nicht zum Genie gehören, ausbreitet ist. Er verlanget mit Recht, daß die Deutschen, mit andern Franzosen den Moden doch auch diese nachahmen sollten, beson-
da sie in beiden Wissenschaften sich älterer Erfindungen und häufigerer unter Schriftsteller rühmen können und nur neuerlich sich ihre Nachbarn hierinnen haben zuvor kommen lassen. Zu den Wissenschaften eines Ingenieurs rechnet er die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, Wasserbaukunst, bürgerliche Baukunst, Artillerie, Festungsbauekunst mit den Lehren von dem Tross und der Bewehrung, mathematische Geographie, und das Zeichnen. Er ersohert von allen diesen Wissenschaften eine gründliche Kenntnis, und glaubt nicht, daß sich ein Ingenieur mit einer y. m. den Geometrie aus dem neuerschungenen Eureka helfen könnte: sondern ver-
langt

lanat von ihm, die Anfasungsart des Euklides nicht inne zu haben, welches Urtheil er mit Herberis Ansehen unterstützet; Eine ihm brauchbare Methode kann der Ingenieur aus Belidors Cours de mathématique lernen, und die Lehre von den Kegelschnitten wird ihm in der Mechanik und besonders der Artillerie viel Dienste thun; und er wird dadurch zu Kenntnissen gelangen, die ihm erst da noch viel unauflösbare Stellen zeigen werden, wo man glaubt, schon alles erfunden zu haben. Die mathematische Geographie ist ihm nöthig, Charten von Ländern zu verstehen, und gute Charten, wie der Hr. V. die Arbeiten der Kosmographischen Gesellschaft erwahnt, zu gebrauchen; und ob sich alerch auf einem Feldzuge keine genaue Abmessungen der Erde anstellen lassen, so hat doch ein Ingenieur viel Gelegenheit dabei die Geographie zu verbessern. Um nun Leute zu ziehen, die in so vielen und zum Dienste des Landesherren so wichtigen Kenntnissen vollkommen werden können, sind besondere Ingenieur-Corps nöthig. Die vornehmlichen Einrichtungen, die der vorige König von Polen, als Churfürst von Sachsen, gemacht hat, verdienen Nachahmung. Der Hr. N. entwirft ein solches Corps von mittelmäßiger Größe, das außer den Craabs- und andern Officiers aus Conducteurs, Unterofficiers und Gemeinen besteht. Den Officieren läge ob, was zur Hebeliaunst und den andern vorher erzählten Wissenschaften gehört, zu verstehen, und sich da brauchen zu lassen, wo solche Kenntnisse in die Ausübung zu bringen sind; Die Conducteurs sind angehende Ingenieure, die mit der Zeit Officierstellen zu erhalten streben, und die Unterofficier und Gemeinen bestehen aus Handwerkern, als Mäuern, Zimmerleuten, Verwaltern &c. Diese würden auch in Friedenszeiten bey öffentlichen Werken vertheilbarer zu gebrauchen seyn, als zusammenlaufene Tagelöhner, da sie an Gehorsam und Ordnung gewöhnet wären, (ein Gedanke, dessen gleichen unser Hr. Hof-

Gef.

Gesner vorläufig wegen des Gebrauches der Gelbaten in Friedenszeiten geäußert hat und auf den das Beispiel der Römer natürlich führt.) Zum Unterrichte müßten bey einem solchen Corps öffentliche Anstalten gemacht werden, damit solcher durch eine Übersammlung, Meßele etc. erleichtert würde. Die Werkstätten, die der Hr. V. von einem Ingenieur verlanet hat, machen ein solches Corps auch in Friedenszeiten brauchbar. (Er hätte hier den Ingenieur Kreuter nennen können, der bey seinem tiefgründigen Werke, de la coupe des pierres, erinnert, daß ein Ingenieur auch in Friedenszeiten für das gemeine Beste zu arbeiten verbunden sey, weil er auch in Friedenszeiten bezahlt wird.) Von den Ingenieuren kommt der Hr. V. auf die Artilleristen, und beklagt, daß ihre Kunst in Deutschland so schlecht getrieben wird, wo man sie pfundweise lehret, und nur wie ein Handwerk ausübet, und an die wichtigsten Untersuchungen, z. E. vom Wege einer Bombe, fast kein practischer Artillerist denkt, oder sich in den Stand setzt, die Entdeckungen der theoretischen Mathematik verständlich davon zu begreifen. Der Hr. V. erfordert von dem Artilleristen etwa eben die Wissenschaften des Ingenieurs, die Hydraulik und was dazzu gehört, nebst der mathemat. Geographie ausgenommen. Statt deren er ihm aber die Naturwissenschaft und die Chymie, besonders die metallurgische, nebst dem Gießwesen anlehret. Er zehet, wie wichtig jede dieser Kenntnisse für den Artilleristen ist, und gibt einen Entwurf von einem Artilleriecorps. Die Gedanken des Verfassers sind richtig und von ihm in einem angenehmen und lebhaften Vortrag eingekleidet worden.

Jena.

Unter des Herrn Kirchenrath Walchs Voritz; hat Herr Joh. Jac. Hemold vor kurzen eine theologische Ab-

1504 Göt. Anz. 137. St. den 14. Nov. 1757.

Abhandlung de cura ecclesiastica presbyteris Ephesinis a Paulo commendata, Actior. XX. 28. 29. 30. vertheidiget, 7 B. Die angezeigte Schriftstelle ist ungemeyn feurbar an Materien, die fast in alle Theile der Theologie einschlagen und von dem H. K. sorgfältig entwickelt und aufgekläret worden. Dabin gehören die Nachrichten von der Wäzung und damaligen Zustand der christlichen Kirche zu Ephesus: die Erörterung der grossen Streitfrage: ob in der ersten Kirche die Hetschen von den Bischöfen unterschieden gewesen, oder nicht? welche durch diese Worte Pauli zum Besten der vernünftigen Partei entschieden wird: die Lehre vom Beruf der Kirchendiener, wie er hier besonders dem heiligen Geist bezeuget wird: der Streit mit den Samaritanern über die Erlösung der Menschen durch Gottes Blut, wobei es so wol auf die Verteidigung der rechten Lesart, als auf die richtige Erklärung dieser wichtigen Worte und Wiederlegung der gegenseitigen Missdeutungen ankommt: die Wiedererkündigung Pauli von den einreisenden Jüden, oder Kettern, worunter er Hymenäum und seine Helfer versteht. Diesen letztern Umstand wissen wir aus den beyden Briefen an Timotheum, aus deren Historie auch die nöthigen Erläuterungen beigebracht werden.

London.

Da an einigen Orten zweiffelt werden will, ob die von uns S. 1203 angezeigte Histoire Politique du Siecle nicht vielmehr in Holland, als zu London, an das Licht getreten sey: so können wir zuverlässig versichern, daß der letzte Ort derjenige sey, wo dieses Werk die Presse verlassen, und von gewisser Hand in uns Herr Vorherr, als der Verfasser dieses trefflichen Werks, bekannt gemacht worden. Sein Name verdient allen Gelehrten bekannt zu seyn, ob er gleich selber Bedenken getragen haben mag, solchen auf dem Titelblatt seines Buchs auszu-
drucken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
138. Stück.

Den 17. November 1757.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Vogels neuen medicinischen Bibliothek ist das 4te Stück zum dritten Male fertig worden. Es enthält folgende Artikel: 1. Traité d'Osteologie, par Bertin. 2. Commentar. Soc. Reg. Sc. Göttingenf. T. IV. 3. Brogiani Tr. de veneno animalium naturali & acquirito. 4. Dissertation on the ancient and noted doctrine of revulsion and derivation; by Watts. 5. Kirckpatrif Erklärung der Einsprossung der Kinderpecken. 6. Wipacher genuina ratio, cur pleuritide vera saviente venasectio affectu lateris praecipienda sit. 7. Schreibers Anweisung zur Erkennitnis und Cur der fürnehmsten Krankheiten des menschlichen Körpers. 8. Springsfeld commentatio de praerogativa thermarum Carolinarum in dissolvendo calculo vesicae prae aqua calcais vivae. 9. Roderer observationum de partu laborioso decades duae. 10. Lambma ventris fluxus multiplex. 11. Senkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbands. 12. The use of Seavoyages in Medicine, by Gilchrist. 13. Flaedemische Schriften: a. Richter Progr. de salutari dequibitu in somno b. Buttner diss. de corporis humani qualitatibus haereditariis. c. Aisch diss. observationes microscopicae de natura spermatis. d. Scherer diss. qua aqua intercus novis quibusdam circa curationem ejus

observationibus exponitur. e. Vogel (Jac. Chr.) *Hist. de fistula lacrymali, ejusque sanandi methodis.* 14. Bemerkung eines besondern Vorfalles, der sich an einem Kinde bei dem Ausbruch der Pocken ereignet. 15. Medicinische Menigkeiten. 16. Fortgesetztes Verzeichniß der med. und phys. Schriften, S. 1753 herausgegeben.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, welche in Dops Verlage herauskömmt, haben wir des ersten Bandes zweytes Stück, und des zweyten erstes erhalten. Die beyden Stücke des ersten Bandes betragen 1. Upp. 5. B. Dem ersten Stücke des zweyten Bandes ist Aloys Stoffs Kupferbild vorgesetzt. Im II Stücke des 1. B. sind XI Artikel enthalten, davon wir nur einige zur Probe anzeigen: I. Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste: und Wissenschaften. Ihr Wesen wird in den künftlichen Ausdruck der Vollkommenheit gesetzt, der Ausdruck selbst soll vollkommen seyn, oder alle Theile des Gegenstandes die sich durch die Sinne wahrnehmen lassen getreu abbilden, daher erfordern sie die Nachahmung. Alle Theile einer Nachahmung stimmen zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke überein, ein gewisses Urbild ähnlich vorzustellen, daher führt jede Nachahmung schon selbst den Begriff der Vollkommenheit mit sich, und so gefallen die Bilder der Gegenstände im stehenden Wasser oder in dem verfinsterten Zimmer bloß ihrer Ähnlichkeit wegen. Aber diese Ähnlichkeit gibt als eine einfache Vollkommenheit nur einen geringen Grad der Lust. In Werken der Kunst bewundern wir noch die Vollkommenheit des Künstlers, und daher erregen sie viel größeres Vergnügen. Die entzückendste Landschaft reizt uns in dem verfinsterten Zimmer nicht so sehr, als die Betrachtung eben dieser Gegend von Hempels Pinsel. (Wenn dieses wahr ist, welches vielleicht noch durch die

die Erfahrung ausgemacht zu werden verdiente, so könnte es vielleicht daher rühren, weil wir als Menschen uns von dem was ein Mensch herban hat, etwas zueignen, und also an seinem Werke mehr Gefallen finden, als an einer bloßen Wirkung der Natur, wie uns das Vortrefliche bey einem Landsmanne mehr ergötzt als bey einem Fremden. Dieses beziehet sich auf einen Umstand, den der Hr. W. dieser Abhandlung nicht sehr berührt hat, daß jedes Vergnügen nicht nur aus einer Vorstellung fremder Vollkommenheit entsethet, sondern zugleich mit der Vorstellung unserer eigenen verbunden ist, welches Cartes schon bemerkt, und Hr. Fr. Kästner in den Abhandlungen der K. Preuss. Ak. d. W. 1750. ausgeführt hat. Senff glauben wir auch das Vergnügen an der Vollkommenheit eines Kunstwerkes, sey mit dem Vergnügen an der Vollkommenheit des Künstlers gar nicht einerley. Jenes wird meistens *finis in seipso*, dieses mehr für den Verstand gehören, der die Schwierigkeiten die der Künstler hatte, etwas so vollkommenes zu machen einsehen. Ein Frauenzimmer empfand in einer Fabel von Gellerten die Vollkommenheit des Kunstwerks, ein Kunstrichter, der so unpartheiisch ist sich zu fühlen. daß er eine solche Fabel nicht machen könnte. die Vollkommenheit des Künstlers. Das kenaische Bild, das Apoll mit einer Kohle an die Wand entwarf, zeigte ohne Zweifel eine größere Vollkommenheit seines Verfertigers an, als auch ein guter Portraitmaler befragen möchte; aber würde wohl außer dem dieser Entwurf an sich selbst mehr gefallen als ein mittelmäßiges Portrait? Das Vergnügen an den Schönheiten der Natur selbst wird durch die Rücksicht auf die unendliche Vollkommenheit ihres Urhebers bis zur Entzückung angesetzt, und wie kalt muß das Vergnügen eines Gottesläugners dagegen seyn, der sich bloß mit den Schönheiten der Gegenstände begnügen muß. Aus diesen Gründen werden die Gegenstände der schönen Künste und ihr

Zusammenhang lehrreich herleitet. Unter den Schriften, von denen dieses Stück Nachricht gibt, sind auch die *Nouveaux Sujets de Peinture & de Sculpture*. Hr. Sulzers Gedanken von den Wissenschaften und schönen Künsten, und Winkelmann von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey- und Bildhauerkunst; zu bemerken, daß sich die Verfasser dieser Büchlein mehr allein auf die Dichtkunst eingeschränkt. Unter den vermischten Nachrichten stehen ein paar Kriesslieder, eines preussischen gemeinen Soldaten, die ein paar andern eines Officiers der Dichtkunst wegen vergezogen werden. (Wir haben noch einen Grund des Vorzuges bemerkt, der gemeine hängt von Gott, und der Officier vom Weine.) Den Anfang des zweiten Stückes machen des Grafen Schaafsburgs Betrachtungen über ein Gemälde von der Wabi des Herkules, welches so wie es Schaafsburg angegeben hier aus seinen Werken mit veranschlicht wird. Der Uebersetzer hat verschiedne nicht überflüssige Anmerkungen beygebracht. H. E. Schaafsburg will seinen Tempel der Tugend dabey abgebildet haben, weil der Schauplatz ein völlig einsamer Ort seyn müßte, wem sich keine Gebäude schicken; aber ein Tempel auf einem hohen Berge, zu dem ein steiler und beschwerlicher Weg führt, würde dem Begriffe einer Tugend wohl nicht widersprechen. Gewiß werden in diesem Stücke Vasedoms Lehrbuch der Wohlbedenheit, *akantides pleasures of imagination*, Hr. Gottscheds bisernde Lobschrift auf den Freyherrn v. Wolf, Gollons Aufsätze, die *Leure à un amateur de peinture*, und das Frankenspiel: der Tod Adams recensirt, den Einfluß machen vermischte Nachrichten. Die Beurtheilungen der Hrn. Verfasser sind allerdings meistens gründlich, vielleicht könnten sie zuweilen ohne Abgang der Wahrheit und Billigkeit gelinder ausgedrückt seyn. Man würde indessen ungerecht verfahren, wenn man sie beschuldigen wollte, als tadelten sie nur aus Begierde zu

tadeln. Ihre Verfahren entdeckt reinere Absichten. Sie beurtheilen Duschens Eberesbund schief, weil sie wünschten ein Dichter der sich durch gute Lustfabe gezeiget, solle nicht nachlässig werden und schlechtere machen: Sie zeigten Fehler im Theopias an, damit Dichter nicht diese Fehler nachahmen, die bey ihnen nicht durch die Schwächen des Theopias hervorbrunget werden, und wenn sie in dem Tode Adams drei köb- ne Gespräche aber keine Tragödie finden, so erkennen sie, daß es fast unmöglich sey sich zu einer Zeit im Heldengedächte und im Trauerspieler mit gleichem Erfolge zu zeigen, außer wenn man ein * * ist.

Amsterdam.

Roman politique sur l'Etat present des affaires de l'Amérique ou Lettres de M** à M** sur les moyens d'établir une paix solide & durable dans les Colonies & la Liberté générale du Commerce extérieur est. Der Titel einer Schrift, die in Amsterdam nicht zu Amsterdam, sondern zu Paris auf 352. S. in groß 12. ohne die Vorrede abgedruckt worden. Es enthält sieben allertley politische Betrachtungen über den gegenwärtigen Groß Britanniſche Französische Krieg. Und da solcher hauptsächlich über gewisse Nord - Americanische Grenz- und Handelsstörungen ausgebrochen, so macht der Verfasser verschiedene Vorschläge, wie selbige zu tilgen, und ein dauerhafter Friede zu bewerkstelligen sey. Er nennt seine Gedanken einseitig, weil er solche, wo nicht vor untrüglich, doch wenigstens vor wahrscheinlich achtet, die Wahrscheinlichkeit aber als die Seele aller Meinungen angesehen werden muß. Sein Hauptvorschlag besteht in der Feststellung eines Gleichgewichts zwischen den Französischen und Brittiſchen Colonien in Nord - America, welches Gleichgewicht tödtlich durch die gleichmäßige Vortheile, so beyderseits Colonien verschafft werden müssen, sey wider einen gegenseitigen Anfall zu vertheidigen; theils durch den obengesetzten gleichmäßigen

Wehr der Colonien in Rücksicht auf ihre Mutterstaaten herausgebracht werden soll. Er geht sodann zum Gleichgewicht von ganz Europa fort, und bemüht sich, die Grundzüge anzuzeigen, wornach sich zu dessen Handhabung die übrigen Europäischen Potenzen in Ansehung dieser Nord-Amerikanischen Streitigkeiten sowohl, als überhaupt in Betracht der beyden Kronen Frankreich und Groß-Britannien zu verhalten. Er macht eine Anwendung seiner Staatsregeln vom Gleichgewicht auf das Verhältnis der Spanischen Amerikanischen Colonien auf dem festen Lande gegen die dortigen so genannten Inseln unter dem Winde, auch der Inseln unter dem Winde gegen einander, nicht weniger der reichen Französischen Colonie auf der Insel St. Domingo gegen die benachbarten fremden Inseln, und untersucht am Ende den so oft entworfenen Vorschlag eines allgemeinen ewigen Friedens in Europa. Man kann diesem Schriftsteller eine ziemliche Kenntnis der Verfassung der Amerikanischen Colonien, und der allgemeinen Staatsklugheit nicht abprechen. Er urtheilt auch mit ziemlicher Gründlichkeit und Scharfsinn. Die Haupt-Absicht seines Aufsatzes geht dahin, zu beweisen, daß die Wohlfahrt von Europa erfordere, daß die Engländer an Frankreich die streitigen Nord-Amerikanischen Länder, nebst Terre Neuve abtreten; die Spanier aber ihr halbes St. Domingo den Franzosen gleichfalls räumen, und überdieß ihre Amerikanischen Handelsstätten allen Nationen, besonders aber der Französischen eröffnen sollen. Die Gründe dieser Vorschläge hobt er öfters aus gar zu entlegenen allgemeinen Sätzen her, und kleidet solche in eine so ausgedehnte Schreibart ein, daß er bisweilen matt und unverständlich wird. Was uns besonders in diesem Werkchen gefallen hat, besteht in dem Vorschlage, der sehr wohl ausführbar ist, daß kriegende Handelsnationen die feindlichen Handelsschiffe, so in ihre Hände fallen, nicht als eine Beute, noch die Wärfen

fen solcher Schiffe als Kriegsgefangene ansehen, sondern sich nur einer ertraglichen Ranzion begnügen lassen sollten. Die Seekriege der geitreteten Europäischen Völker werden nach bisheriger Gewohnheit weit grausamer als die Landkriege geführt, in welchen man die feindlichen Städte nicht plündert, noch deren Bürger in die Gefangenschaft, und derselben Habseeligkeit als eine Beute abführt.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist heraustrgetommen Anweisung zur Kriegsbaukunst, worinnen die Beschaffenheit und Anlegung, wie auch der Angriff und die Vertheidigung der Festungen, Schanzen und Linien, vermittelst 22 hiezu dienlicher Kupfertafeln, nach Theorie und Praxis abgehandelt wird. 479 Seiten. Der unlängst umgekommene Hdn. Hr. Gen. Maj. v. Manstein hat die Ausgabe dieses Aufsatzes befördert, da er sich durch Veranlassung eines Sohnes, der in der Realschule unterrichtet worden, um die dasigen Anstalten bekümmert hat, und der R. Hr. Obristleutenant bey dem Ingenieurcorps, v. Balbi, hat das geschriebene Werk durchgesehen und gebilliget. Dieses erwecket ein günstiges Vorurtheil, welches von dem Werke selbst gerechtfertiget wird. Die Absicht ist, jungen Leuten in Schulen, oder sonst, die ersten Begriffe der Festigungskunst beyzubringen. Lehrern, die es zu einem Lehrbuche brauchen wollten, kann in der vorgelegten Einleitung und Geschichte der Fortification, das ziemlich vollständige Verzeichniß der dahin gehörigen Bücher, brauchbar seyn, es enthält aber nichts weiter als die Titel ohne einige Beurtheilung, oder andere Anzeigung des Inhalts. Die Abhandlung selbst trägt nach den Erklärungen und Maximen vor, was sowohl bey Anlegung einer Festung, als bey dem Angriffe und der Vertheidigung zu beobachten ist, und schließt mit den Aufgaben der dahin gehörigen Zeichnungen. Es werden zwölf Planen zu zeichnen gelehret, unter denen

Rimplers sogenannte, Febers und Glasers mit zu den neuesten gehören. Die Nachrichten sind so vollständig, daß sie zu einer Vorbereitung auf die wirkliche Ausübung hinreichen, und zeigen, daß dieses Werk nicht bloß aus einigen gemeinen Handbüchern zusammen geschrieben ist. So findet man hier zum Beweise, daß auch die Franzosen sich nicht allemahl an den ceremonienmäßigen Angriff mit Parallelen binden, das Verfahren vor Veran ex Rem abgebildet und ausführlich erläutert. Als ein Exempel eines Lagers von einem ganzen Kriegsheere ist das preussische bey Spandau im Sept. 1753 vorgestellt, und diesem das Lager eines sächsischen Regiments Fußvolks, eines Geschwaders Reiterey und ein Parc d'Artilerie beygefügt. auch der Zustand des sächsischen Kriegsbeeres den 1. Jan. 1752, als ein Beyspiel, wie man eine Armee ganz überschauen kann, mitgetheilet. Die Lebrart ist ardentlich und deutlich. Es hat uns gefallen, daß die Sätze, welche behauptet werden, nicht als Verfassungen mit Beweisen; sondern nur mit Ursachen sind versehen worden. Man wird nicht leicht auf so wenig Blättern und Kupfertafeln etwas so vollständiges von der Befestigungskunst finden, als hier mit guter Wahl und einer geschickten Verbindung ist gesamlet worden. Aus der Geschichte wollen wir noch anmerken, wie vielmal nach des Hrn. V. Ausdruck die Volkungswerke die Musen in Amazonen verwandelt haben. Zu Prag 1648 wieder den sächsischen General Königsmark, der sich schon der kleinen Seite bemächtigt hatte, zu Copenhagen 1659, in Groningen 1679 und in Wien 1683. Keiner von diesen Orten ist damals eingekommen worden.

Oben diese Kupfertafeln befinden sich bey 94 Octavseiten, die auch im Verlage der Realschule, unter dem Titel: Kurze Erklärung einiger in Kupfer gestochener Charten, davon das Vornehmste der Kriegsbaukunst Anfängern kann beygebracht werden, herausgegeben sind. Jenes ist eine weitere Ausföhrung dieses Entwurfs.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. Novemker 1757.

Göttingen.

Der Hr. Prof. von Seldow hat am 19ten Decem-
ber seine Antrittsrede als außerordentlicher
Professor der Rechte gehalten, zu deren An-
führung er durch einen Aufsat, *de iure nuptiarum*
einmaladen, welcher bey Fockius und Farnetier.
auf 27 S. abgedruckt worden. Die Lehre von der
Erneuerung des Adels, welche jetzt durch ihren öf-
tern Gebrauch merkwürdig wird, aber noch von nie-
manden ausführlich worden, heft sich nicht genau
bestimmen ohne vorher die Ursachen einer wahr-
haften ungleichen oder nur um anderswohnen Ehe-
unterschieden zu haben. Eine sehr den Verlust des
Adels der Kinder, den Witts der Väter und aller übr-
igen Verächte des Adels, dieß aber nur die Voraus-
setzung derer Rechte nach sich, zu welchen ein alter,
stilles oder turniermäßiger Adel erfordert wird,
denn also nach einer wahrhaftig ungleichen Ehe,
zwischen Freygeborenen und Personen ungleicher Le-
hens der Adel wieder herzustellen werden soll: Es ist
es nicht so wohl für eine Erneuerung als ganz natür-
liche Erbteilung des Adels anzusehen, da die Sa. der
sich des adelichen Standes gar nicht bedienen konn-
ten; dahingegen bleib bey einer ungleichen Ehe
eine wahre Erneuerung nicht findet, wenn auch
gleich der Adel lange Zeit nicht gebraucht seyn sollte.
Al a a a a a indem

indem er durch den bloß unterlassenen Gebrauch nicht verlohren gehet. Es kann daher auch ohne eine Landesherrliche Erneuerung wieder Gebrauch davon gemacht werden, indem diese die Wiederannehmung zwar schwerlicher macht, aber die Rechte eines alten Adels nicht wieder herstellen kann, welche doch allein durch die unstandesmäßige Ehe verloren gegangen waren. Ist der Adel durch Urtheil und Recht, oder wie es ehemals üblich war, wegen eifriger Ueberwindung im Zweykampf verlohren gegangen, so ist dessen Wiederherstellung mehr für eine Begnadigung als Erneuerung zu halten. Diese ist übrigens von der Bestätigung des Adels leicht zu unterscheiden, welche letztere alsdenn bey dem Landesherren zu suchen ist, wenn der ererbte Adelsbrief dessen Rechte einschränken kann. Die Erneuerung selbst darf übrigens nicht zum Nachtheil eines dritten geschehen, daher bey Stiftern, Turniren, und bisweilen bey Landtagen, wo es auf alten Adel ankommt, die Erneuerung nichts hilft, wenn gleich solche mit der Verleihung einer gewissen Anzahl erblicher Aemter verknüpft seyn sollte. Die Einwilligung des Lehnsberren und der Lebensvettern zu der Erneuerung ist alsdenn bloß nöthig, wenn zu dem Heiss eines solchen Lebens eine gewisse Anzahl von Aemtern erfordert wird. Aus welchen Sägen also überhaupt erhellet, daß dieselbe bloß in solchen Fällen helfe, wo man keinen alten Adel fordert, indem so dann die Erneuerung vor einem ganz neu verliehenen Adel keine Vorzüge gibt.

Die Rede selbst, welche der H. Prof. bereits abdrucken lassen, werden wir nächstens anzeigen.

Zitrau.

Wir haben mit desto größern Vergnügen von daher den zweyten und dritten Theil des von H. D. Heflers herausgegebenen *Minuti Disputatorii* erhalten, da wir uns kaum zu vermuthen getrauten, daß dieses Werk dem allgemeinen Unglück, welches Zitrau

betroffen, entgangen seyn sollte. Es hat zwar dieser verehrungswürdige Gelehrte bey diesem traurigen Zufall seine ganze Bibliothek, Münz- und Naturalien-Cabinet, und seine ganze Sammlung der in die Natur-Lehre, und Arzney-Geschichte einschlagender Disputationen völlig verlohren; durch ein besondern Geschick aber sind von dem schon abgedruckten Museo Disputatorio fünfzig ganze Exemplaria, welche ohngefähr in einem tiefen Gewölde verwahrt lagen, unbeschädigt erhalten worden, die also den Liebhabern dieses Werks ausacquirirt werden, und jedesmahlen ein unerlässliches Zeugniß von dem uner müdeten Eifer und unermüßigen Fleiß dieses gelehrten Arztes abgeben können. Wir haben schon zu Anfang des Commercii den ersten Theil dieses Buchs angezeigt, und zugleich von der ganzen Einrichtung dieses Werks mehrere Nachricht ertheilt. In dem zweyten Theil sind also alle Materien, von welchen die in dem ersten Theil angeführte Prothesen handeln, in alphabetische Ordnung gebracht, so daß man mit einem Blick übersehen kan, wieviel und welche Disputationen und andre dergleichen Schriften von einer Materie vorhanden seyn. Der dritte Theil aber enthält ebenfalls in alphabetischer Ordnung ein Verzeichniß der Respondenten, welche diese Prothesen vertheidigt haben. Da Herr D. Hefter oberrachtet sein: ersitteten Anklärs doch noch in guten Umständen in Aufsehung seines Vermögens sich befindet, so ist er entschlossen, sich auf das neue mit einer Sammlung physikalisch- und medicinischer Prothesen, Aufsätze und dergleichen seiner Abhandlungen zu beschäftigen, und wird deswegen ebenfals an die bisherigen Beförderer und Liebhaber seines Museo Disputatorio einen lateinischen gedruckten Brief erachen lassen, worinnen er sein künftiges Vorhaben genannt anzeigen wird.

Berlin.

Hier sind bey Linnæus gedruckt worden: *Phyſika- liſche Gedanken von Erdbeben, und deren Fortpflanzung unter der Erden* erſtenteils aus dem Baue des Erdbedens hergeleitet und mit nöthigen Kupfern erläutert, v. D. Joh. Gottlob Lehmann & Fr. Bergzrate, Mitgl. d. K. A. d. W. und der Churmainz. natl. W. 55 Detav. 2 Kupfert. Hr. L. nimmt die bisher mehrens geglaubte Urfache der Erdbeben von unterirdiſchen Feuern, und eingekloffenen Waſſer und Luft, die dadurch ausgedehnet werden, an. Er ſiget wie unterirdiſche Feuer aus verwitternden Kieſe, der in der Erde ſo häufig vorhanden ſt. entſtehn können, wozu er auch die Steinſohlen nimmt, die wegen des mit ihnen vermengeten Kieſes von ein- dringenden Lagerwaſſern erbitzt und im Brand gebracht werden können. Weil aber zu Verwitterung der Kieſe die Luft nöthwendig iſt, ſo ſiget er aus den Gründen, die er in ſeiner Schrift von den Abſchürren geleſt hat, der Bau, beſonders von Steinſohlenſögen ſey allerdings ſo beſchaffen, daß Waſſer einbringen, Luft wechſeln, und ſelbſtgeſtalt eine Gurgelbildung entſtehen könne, und erläutert dieſes hier durch Zeichnungen. Die übrigen vormaligen Zerklein, ungleichen Kalkſtein und Schiefer werden hier ebenfalls in Betrachtung gezogen, und die Verzeihenheiten des Erd- bebens daraus erklärt. Die Klüfte und Zwischenräume der Schichten, aus denen der Erdboden beſtehet, weiß Hr. L. den claſſiſchen Materien, von denen das Gestein entſtehet, zu Weſen an ſich auszubreiten und ſich zu verhalten. Daß ſich unter der Erde claſſiſche Gesteine zuſammenhäufen, und mit Gewalt ein- ander ſchieben können, ſiget ſich in Bergwerken, wenn man in eine ſolche Klüft erſchläget, da denn ſo erwehnte Waſſer bezeuget, daß die Richter lange Zeit nicht davor wußten. Hr. L. erläutert auch dieſes

ses durch Zeichnungen, und bringt noch verschiedenes aus der Kenntnis von Verwurzeln bey die er schon in so vielen Schriften erwähnt hat. Dadurch wird auch seine Schrift für Naturforscherelehrreich seyn, die etwa sonst wegen der Sprachschwebe etwas anders dächten und mit Hr. Sucklen oder Wina die Erdbeben von der Electricität herleiten oder andere Ursachen dafür erfinden wollten. Daß Erdbeben-urursachen und bestimte Bewegungen unter der Erde von unterirdischen Materien entstehen können, bleibt doch allezeit richtig, und die Art wie solches geschehe, ist hier sehr wohl ausgeführt.

Wir erinnern bey dieser Gelegenheit etwas kürzlich, wegen uns die Einrichtung unserer Blätter verläufig zu reden beziehet. Hr. L. hat auf einem Falde gedruckten Begehr bekannt gemacht, daß von ihm eine Geschichte des Jarbertebeldes aufgearbeitet werden, darauf er bis den 1. Febr. 1759 zweyente Stuhl. Vorschuß annehmen will, und das Werk auf die nächstfolgende Ostermesse, ehngefähr 2 Stuhl. stark mit 10 Kupferplatten liefern will. Hier in Göttingen hiervon weitere Nachricht verlangt, kan solche bey dem Hr. Pref. Kaffner erhalten.

Amsterdam.

Wir haben nun den dritten, vierten, und fünften Fascicul der Pflanzenartigen Zeichnungen von Americantischen Pflanzen, welche H. D. Burmann auf seine Kosten herausgibt, erhalten, und vernehmen, daß auch schon der sechste heraus abgedruckt seyn. so daß also alle Liebhaber dieses Werks sich zu dessen ununterbrochener Fortsetzung die beste Hoffnung machen können. Der dritte Fascicul enthält vier Gattungen des Bils, zwey Bignonias, die haben eine Gattung der Nicta, zwey Corbonias, zwey Bromelias, eine Brodiaea, eine Brunfelsia, zwey Bryonias, ein Eucephalum, eine Carexa oder Cichampelos, eine

W a a a a a a ;

Cacalipiniam, eine Cainito oder Chrysophyllum, drey Camaras, die sonst Lantanæ genennet werden, zwey Camerarias, zwey Gattungen Capparis, zwey Caragatas, die sonst Tillandsiæ heißen, und eine Gerardiam. Wir wollen etliche Beobachtungen hier anführen. Den Bidentem fruticosam, Sphondylii folio & facie Toura, welchen Namen Herr Linnæus dem Silphio laciniato beygesetzt hatte, bringt Herr Burmann zu dem Geschlechte Verbesina, mit dessen wesentlichen Blumen und Früchtheiten diese Pflanze am meisten übereinkommt; und zu eben diesem Geschlechte zählt er den Bidentem fruticosum, ilicis folio, flore luteo, welchen Herr Linnæus, der in seiner trocknen Pflanze die an dem Rand stehende Blumen nicht recht deutlich erkennen konnte, zu dem Bidentem fruticoso gerechnet hatte. Die zwey übrige Gattungen, die nach dem Bailliant Ceratocephali heißen, läßt er unter dem Geschlechte Bidens. Die Bignonia theilt er in aufrechtstehende oder sich windende, von welchen beyderley Arten hier einige Gattungen vorkommen. Eine Gattung, welche von Plumier Bignonia scandens bifolia & trifolia, ligno cruce signato genennet worden, hat diese merkwürdige Eigenschaft, daß in dem durchgeschnittenen Stamm die holzige Nieren die Gestalt eines Kreuzes vorstellen, dergleichen fast auch in der Gattung Vinca, welche Turbinæ genennet wird, sich zeigt. Die Bohnen, welche nach des Plumier Zeugniß bald rothe, bald schwarze, bald gefleckte Früchte trägt, läßt er unter dem Geschlechte Mula, mit deren wesentlichen Theilen sie auf das genaueste übereinstimmt. So gewiß die eine Gattung Borbonia zu dem Geschlechte Laurus gehört, so ist doch H. Burmann wegen der andern zweifelhaft, ob sie nicht eines ganz verschiedenen Geschlechtes sey, weil sie Blätter hat, deren viele an einem Stiel paarweise gegeneinanderüber hängen, dergleichen sonst bey keiner Gattung Laurus vorkommen; da aber die Staubwege und Staubfäden in der Figur nicht aus-

ge-

gebrüht sind, so läßt sich auch nichts gewisses bestimmen. Die Broselia kommt nach ihrer Frucht der Guaiheria, so wie die Brunellia der Catesbaea am nächsten. Die eine Gattung Bryonia bringt H. Burmann zu dem Geschlecht Sicyos, und die andre zu der Mel-thria. Von dem Geschlecht Bucephalum sind nur die weiblichen Blumentheile bekannt, welche dieser Pflanze den Rahmen geben haben, indem die beyden Staubwege mit der unzeitigen Frucht die Gestalt eines Döbentkopfs ziemlich genau anstrücken. Bey dieser Gelegenheit beschreibet H. Burmann eine ihm von H. van der Meulen mitgetheilte Frucht eines noch unbekanten Chinesischen Baums, deren Schale die Figur eines Döbentkopfs mit unterwärts gebogenen Hörnern noch deutlicher vorstellt, wovon die Zeichnung des Weizen hier beygefügt worden. Bey der hier beschriebenen Cacalobina sind nur fünf Staubfäden angezeigt, welches Geschlecht sonst nach dem H. Linnäus zehn Staubfäden haben sollte. Der geringe Unterschied in der Natur der Frucht scheint Herrn Burmann nicht hinlänglich zu seyn, die Camerariam von der Tabernaemontana abzufondern, um so mehr, da in derselben Classe, zu welcher dieser beide Geschlechter gehören, die Figur der Frucht durchgehends zu sehr verschieden ist, wie bey den Apocynis alleine genugsam erhellt. Da die Tillandsiae wie die Nispeln aus den Rinden der Bäume wachsen, so sind besonders bey der einen Gattung die in größter Menge um den Stengel herumstehende Blätter unten breit und wie ein Becken ausgehöhlet, damit in dieser Höhlung sich das Regenwasser sammeln könne.

In dem vierten Fascicul sind enthalten vier Gattungen Callia, eine Cassarea oder Duranta, eine Celis, zwey Gentianae, vier Gattungen Smilax, eine Knautia, eine Anthemis, zwey Clusiae, eine Hippocratea, eine Columnea, fünf Convolvuli, sechs Iromaeae, sechs Conyzae, ein Melampodium und eine Gattung Elemifera. Da die hier abgezeichnete Celis deutlich von dem Reich unterschiedene Blumenblätter und einen ein-

fachen

fachen zweifelligen Staubwedel hat, so scheint sie ein ganz anderes Geschlecht auszumachen, indem die Celsus sonst nur eines in sich ohne Blüthen hat, und einen abgewendeten Staubwedel hat. Von zwey Gattungen Smilax scheinen die Abzeichnungen hauptsächlich der Wurzel wegen gegeben zu seyn, deren eine die Japanische China japonica, die andre aber eine Art Salicaria ist. Von einer sonst noch unbeschriebenen Gentiana entdecket sich der Stamm in einen zu wiederholten malen in zwey Hefen getheilten Blumenstengel, wodurch sie sich von allen andern Gattungen unterscheidet. Das Geschlecht Convolvulus und Ipomaea hat Müller durch die verschiedne vorzüglich abgezeichnete Gattungen vor andern erläutert, und überall die Convolvulus von den Ipomaea deutlich unterschieden. Weder von den hier angeführten Melampyris, oder Jacobaea humilis Hyperici foliis, noch von einigen Gattungen Conyza ist Herr Burmann hinlänglich verfahren, ob sie zu diesen angegebenen Geschlechtern gehören, weil die Figuren allzu undeutlich sind. Ebenfalls ist noch noch unaußgemacht, zu welcher natürlichen Classe die Hippocatea am richtigsten gerechnet werden mag, da sowohl ihre Staubfäden als Staubwedel noch unklar sind, und sie weder mit dem *menon. spec. Trilobatis* Linn. in ihrer äußerlichen Gestalt übereinstimt. Den Character der Clematis, weil sie Müller vorhero, wiewohl sehr unrichtlich zu dem *Corus* gerechnet hat, hat Herr Burmann hier viel vollständiger bezeuget. Die Blumen dieser Staubwedel, die trübendurch an einem gemeinschaftlichen zu wiederholten malen getheilten Stengel sitzen, haben einen kalzen vierfach getheilten Kelch, vier kleine Blumenblätter, vier sehr kurze Staubfäden, einen sehr kurzen Staubwedel mit einem stumpfen vierseitigen Ende, und bezaugen in einer runden Hülle einen eintischen runden harten Saamen. Die Blätter sind eiförmig zweifellig, und an dem Rand gezähnt, deren drey oder fünf einander gegenüber an einem gemeinschaftlichen Stiel hängen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1757.

München.

Historiae Ecclesiasticae Imperiali mixtae Dissertatio I. de Octavo Saeculo, continens in se quaestiones Historicas de iure Regio, item varia dissidia inter Saecerdotium & Imperium, aliasque controversias ecclesiasticas in Germania insignes. Auctore R.P. Valeriano Zellner, Ord. Erem. S. P. Augustini, Sacrae Scripturae & Historiarum Lectore Ordinario. (Fol. 46. Seiten.) Der Ehrwürdige Herr V. Zellner hat sich vorgezset, die Kirchen-Historie mit der Reichs-Historie zu verbinden, und die wichtigste Hauptstücke von beyden in besondern einzelnen Schriften, die dieser ersten Probe gleich seyn sollen, abzuhandeln. Es soll nemlich eine jede in 3. Hauptstücke abgetheilet, und in dem ersten die merkwürdigsten Thaten derer Päbste und Kayser erzelet, in dem andern aber auß selbigen einige wichtige Fragen herausgezogen, und in dem dritten die notwendigste historische Hülfsmittel bekannt gemacht werden. Bey jedem Hauptstück wird man wiederum in besondern Abschnitten und bey jedem solchen Abschnitt noch in besondern kurzen Eintheilungen einen jeden Satz zergliedern, um auf solche Weise dem Leser zu statten zu kommen, und dem Gedächtnis die vor-

§ § § § §

vor-

vorgetragene Wahrheiten auf das allerleichteste faßlich zu machen. Dabey verspricht uns der Herr Vater in dem Vorbericht, daß er unparteyisch schreiben, und zwar seiner Rechte Vorrechte und Lehren, gegen diejenige, die anders denken und lehren, verthebdigen, dabey aber doch stöhen, welche sich von der päpstlichen Kirche getrennet haben, mit aller Liebe und Höflichkeit bezaugen wolle, und bittet deswegen auch seine catholische Leser, daß sie ihn nicht für einen Indifferenten oder partheyischen Schriftsteller halten sollen. Dieses bekräftigt die Absicht und die ganze Einrichtung des künftig zu erwartenden großen historischen Werks. In der gegenwertigen ersten Abhandlung wird von denen Thaten derer Päbste Hadriani I. und Leo III. und derer Kayser Carl des Großen und Ludwigs des Frommen gehandelt. Die Fragen, die der Herr Vater aus der Lebensgeschichte derselben in dem andern Hauptstück herausgegeben, sind 9. an der Zahl, die wir blos ihrem Inhalt nach unsern Lesern bekannt machen wollen; weil kein ein jeder, der nur ein wenig Unpartheylichkeit besitzt, leicht sehen wird, daß der Herr V. überall in ihrer Beantwortung nach denen Grundlagen seiner Kirche verfahren. Es fragt sich 1. ob K. Carl der Große von dem Pabst Hadrian und der Römischen Kirchenversammlung einige Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit und ein Recht in Kirchensachen zu sprechen, mit einem Wort das *ius circa sacra*, erlanget habe? und nachdem das davon in dem *Decreto Gratiani* befindliche Zeugnis Diff. 63. c. 23. als untergeordnet verworfen, und die Glaubwürdigkeit des Sieberti *Gemblicensis*, der ein gleiches vorgebt, entkräftet, mithin diese Frage verneinet wird; so wird die andere aufgeworffen, ob nicht vielleicht dieser Kayser das *ius circa sacra* dadurch erhalten habe, weil er *Harricinus*, das ist, wie es der Herr V. erklärt, Schutz-

und Schirm: Vogt der Römischen Kirche gewesen? aber auch hierauf wird mit Nein geantwortet, und die Schutz: Vogtey der Kirche (Advocata Ecclesiae) so eingeschrenket, daß sie nichts als ein minus onerosum gewesen, welches kein Recht in Kirchen: Sachen etwas zu befehlen, sondern bloß die Verbindlichkeit die Kirche zu vertheidigen mit sich bringen können. Eine Lehre, die gerades Wegs der Kirchenverfassung dasiger und noch weit späterer Zeiten entgegenstretet, da bekannter maßen jeder Kloster: Vogt, vermög seiner Vogteybarkeit, zugleich ein archiepiscopus bey seiner Kirche und Kloster zu seyn gedacht hat. Allein der Herr P. laßet sich dieses in seinem vorgeschafften Systema nicht irren, und fragt also drittens, ob nicht K. Carl sich dieses Rechts entweder nach dessen natürlichen oder geschickhabrten göttlichen Gesetzen habe anmassen können. Da er dann mit der Antwort fertig ist, daß, weil die Vernunft nicht bestimmet, wie Gott zu verehren seye, sondern Adam dieses aus einer göttlichen Offenbarung habe erkennen müssen, und mithin die Art der göttlichen Verehrung von dem Willen des Allerhöchsten abhänget, welcher im Neuen Testament die Apostel zu Vorstehern der Kirchen gemacht, so bleibt auch aus diesem Grund K. Carl dem Großen kein jus sacerorum übrig; und also geht es mit der vierten Frage: ob nemlich der Kayser sich nicht dieses Recht wegen der Oberherrschaft und Königl. Gewalt habe anmassen können? wobey der Herr Vater behauptet, ein König habe keine andere Gewalt, als ihm von dem Volk, über welches er herrschet, übergeben worden; Gott aber habe alle Gewalt in geistlichen Sachen denen Lehrern übergeben, und demnach habe das Volk solche niemahls gehabt, und also auch nicht an irgend einem Könige übertragen können. Nun fragt sich fünftens: ob dann nicht dem obngeacht K. Carl der Große nicht sich

sich diese Gewalt ausgeübt habe, da er auf der Frankfurter Kirchenversammlung präsidirte? ob nun gleich der Herr Vater hiebey so billig ist, daß er gegen die ausdrückliche Zeugnisse so vieler unverweifelicher Schriftsteller nicht zu läugnen begehret, das Ansehen des Kayseres sey bey dieser Kirchenversammlung so groß gewesen, daß man ihn allerdings, als den Präsidenten derselben ansehen müsse; so hilft er sich doch durch eine Distinction, indem er sagt, der Kayser sey Praefes titulo honoris, non iurisdictionis gewesen, und habe daher die Streitigkeiten wegen des Clipandii irriger Lehre nicht selber entschieden, sondern es auf die Stimmen und den Ausspruch des Pabsts und derer Bischöffe ankommen lassen. Ja ob er gleich das Schreiben, welches die Kirchenversammlung an den Clipandum und die übrige Spanische Bischöffe abgeben lassen, ebenfalls mit seinem eigenen Schreiben begleitet, so lasse sich doch auch daraus keine Ausübung des Iuris sacrorum schließen (als welcher Einwurf die sechste Frage bey dem Herrn Vater ausmachet,) weil er diesen Brief nicht als ein Richter, sondern als ein rechtgläubiger und eiferiger Christ geschrieben, der nichts mehr gewünschet, als daß diese irrige Lehren nicht mögten verbreitet, sondern alsobald in ihrer ersten Blüthe ersticket werden. Allein K. Carl hat doch gleichwohl in seinen Capitularibus Verordnungen gemacht, die den Zustand der Kirchen angehen; daher fragt sich siebentens: ob solche nicht zu einem Verweiss des von ihm ausgeübten Iuris sacrorum dienen können? Der Hr. V. antwortet darauf, diese Verordnungen seyn mit Einwilligung derer Bischöffe gemacht, und so gar von dem Kayser dem Pabst zur Revision zugeschicket worden. Doch bis jetzt hat K. Carl allemahl bey dem Herrn V. verloben. Nun fragt sich noch zuletzt, wie siehet es dann damit aus, daß dieser Monarch selber über den Pabst

Leo III. Gericht gehalten? dieses ist also des Herrn P. achte Frage, die aber gleich denen vorhergehenden sehr willkürlich beantwortet wird. Was der Kayser hier gethan hat, sagt er, das habe er nicht als Richter, sondern als ein Ewig Voigt der Kirche gethan; als ein solcher habe er dem unschuldigen Pabst gegen die wider ihn sich empörende Römer Beystand leisten müssen: der Pabst selber sey auch nicht durch ein vorher ausgesprochenes Urtheil gezwungen gewesen den Reinigungs-Eyd zu leisten, sondern habe dieses freiwillig gethan. Bey einer solchen durchgehends nach denen Grundsätzen des Römischen Hofes eingerichteten Sprache hätte der Herr P. Heller die grosse Versicherung seiner Unparteilichkeit ersjabren können; dann sie ist gewis protestatio facto contraria. Endlich ist die letzte Frage, ob Carl der Grosse ein rechtmäßiger Kayser gewesen? die mit Ja beantwortet wird. Und darauf folget das dritte Hauptstück, worinnen in 6. Abschnitten von denen im 8ten Jahrhundert gehaltenen Kirchensynodungen, denen noch vorhandenen Briefen Pabsts Adriani, einigen merkwürdigen Meuerungen, von denen wir so gleich besonders reden wollen, der Familie R. Carls des Grossen, denen Königreichen, die er beherrschet, und endlich von seiner Gelehrsamkeit und denen von ihm geschriebenen Büchern geredet wird. Unter denen merkwürdigen Meuerungen führet der Herr Vater an, daß P. Adrianus befohlen, daß man alle Sonnabend bey der Messe vor den Kayser Gott mit gebewaten Enten anrufen soll; und wo wir anders seine Meuerung recht vernehmen, so gehöret auch unter die Meuerungen in diesem Jahrhundert, daß man auf dem Pabstl. Stulken angefangen habe, das Bild des Apostels Pauli gegen dem Bild des Apostels Petri auf die rechte Hand zu setzen, weil die links Hand den Vorzug vor der rechten habe. Wir wünschten, daß uns

der Herr V belehret hätte, woher er diese geschriebene Veränderung weiß, und wo man die ältern Päpstlichen Bullen antreffen soll, in welchen der Apostel Petrus die rechte Hand behauptet hat. Dann so viel wir solcher Bullen kennen, so ist allemahl diese Stellung darinnen beobachtet worden. Wir können hiebey nicht umhin, eine Anmerkung zu machen, die des Herrn Paters Meinung völlig widerleat. Es hat nemlich albereit Petrus Boërius angemerket, daß die Päbste vor Zeiten keiner solchen bleyernen Bullen sich bedienet, sondern ihre Urkunden nur bloß mit einem Circul, in welchem ein Spruch, etwan Verbum caro factum est, Christus regnat, Christus imperat u. d. g. gestanden, bezeichnet haben; und ob er gleich darinnen irret, daß er den Anfang des Gebrauchs der Bullen allererst in dem 11ten Jahrhundert bestimmet, inmassen man bey Muratorio Antiqu. Ital. T. III. p. 130 und Mabillon de re diplom. p. 436. die ältere Exempel solcher Bullen, z. E. von P. Johann V. und P. Sergio I. aus dem siebenten Jahrhundert vorfindet, so ist doch gewis, daß die mehreste Päbste, annoch in dem 9ten, 10ten und 11ten Saeculo auf ihren Bullen nichts, als ihre Nahmen, ausgedrucket haben; und ist es also unmöglich, schon so frühe von einer so merkwürdigen Veränderung in Ansehung ihrer Insiegel, als diejenige wäre, von welcher hier geredet wird, sich etwas träumen zu lassen. Da diese Sache ihren Einfluß in die Diplomatie hat, und unserß Wissens noch nirgends nach Werden untersucht worden ist, so verweisen wir unsere Leser auf die weit spätere Insiegel derer Päbste z. E. Victoris II. und Alexandri II. bey Schannat Vindic. Archiui Fuldenf. p. 38. und Hierarchia Fuldenf. p. 254. Heineccio Antiquit. Goslaricenf. p. 64. und Murator. l. c. p. 98. woselbst ganz allein der Apostel Petrus, wie ihm eine Hand aus der Wolke des Himmelreichs Schlüssel

dar-

darrüber, vorgefesselt wird. Ueberhaupt aber glauben wir nicht, daß der Herr P. Zellner, wenn er auch gleich sein verhabendes großes historisches Werk riemahlen zu Stande bringen sollte, unter denen Geschichtschreibern unserer teutschen Reichs historie werde vermisst werden. Dasjenige, was er vorbringt, ist allzu trivial; die aufgeworfene Fragen und ihre Beantwortung können zu sehr nach der Schule, in welcher er erzogen worden; die lateinische Schreibart hat zu wenig von der anmuthigen Lebhaftigkeit, die man von einem Geschichtschreiber fordert; und alles, was man zu seinem Lob sagen kan, ist, daß man ihn mit dem bekanten Spruchwort entschuldiget: *vt deficiat vires, tamen est laudanda voluntas.*

Amsterdam.

In dem fünften Theil der von Herrn Burmann herausgegebenen Botanischen Pflanzen sind enthalten drey Gattungen des Corallodendron, deren erste aber Hr. Burmann für eine Sophora hält, Oben Corchori, eine Cordia, eine Cornuta, drey Gattungen Rhiphthalmum, die Plumier zu dem Geschlecht Corona Solis gerechnet hatte, eine Coronilla, eine Cortula oder Thalia Linn. eine Gethyllis oder Crocus Plumier: eine Cuiete oder Crescentia Linn: eine Cupania, fünf Exallinae Linn: zwey Cytisi, ein Butomus, eine Sagittaria, eine Commelina, zwey Diocoreae; zwey Gattungen Ilex, zwey Dorsteniae, eine Vatica, drey Dracacassii, deren zwey zu dem Arum, und die dritte zu dem Dracontium gerechnet wird, ein Echinops, eine Centaurea, ein Gnaphalium, eine Aeschynomene, und ein Equisetum. Obgleich das eine Corallodendron keine Stacheln hat, so hält H. Burmann selbiges doch nur für eine Abänderung des gemeinen flächlichen Corallodendri, da es bekant ist, daß viele Pflanzen so wohl

wohl in wärmern Gegenden, als auch in den Freyhäusern ihre Stacheln ablegen. Die eine Gattung *Corchorus* unterscheidet sich durch ihre länglich runde, höftrige und wollichte Früchte von allen andern, mit denen sie aber doch in der Blume völlig übereinkommt. Da die *Thalia* in ihrem Bau und ganzen Gestalt dem Zingiber, *Costus*, und andern dergleichen Pflanzen, welche von H. Linnäus *Scitamina* genennet werden, sehr ähnlich ist, so mutmaßet H. Burmann sehr wahrscheinlich, daß sie auch die gleichen gewürzhafte Arzneikräfte besitze, ob sie gleich, so wie mehrere dieser Klasse, noch nicht gewöhnlich gebraucht wird. Bey der *Dorstenia scapis radicatis* scheinen in einem gemeinschaftlichen großen Kelch Zwitter-Blumen mit weiblichen vermischt zu seyn, da in der andern die männlichen von den weiblichen entfernt, auf besondern Stielen klumpenweis wachsen. Die Blumen von beyderley Geschlechtern sind an dem Rand einzeln vergrößert vorgestellt. Als neue und hier zum erstenmal beschriebene Gattungen erscheinen in diesem Fascicul eine Gattung *Gethyllis*, die von Plumier *Crocus foliis & radice Scorzonerae* genennet worden, eine unter dem Nahmen *Ranunculus* aut *Damaconium repens* *Parnassiae foliis villosis* von Plumier bemerkte Pflanze, welche Herr Burmann wegen des mit Blättern versehenen Stammes zu dem Geschlecht *Commelina* bringt, ob sie gleich nur drey Blumenblätter hat, und ob gleich auch das herzförmige Blat, welches bey andern Gattungen die Blumen umfaßt, hier fehlt, indem sich noch verschiedene andre *Commelinae* finden, die sowol hierinnen als auch in Ansehung der mit Haaren besetzten Blätter und Stammes mit dieser Pflanze übereinkommen, und eine *Panicetaria*, welche aber, weil die Blumen Traubenweis wachsen, eher zu dem Geschlecht der *Ressel* zu gehören scheint.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1757.

Göttingen.

Bereits vor 10 Jahren, als die Göttingischen Gel. Zeitungen etwas mehr von ihrer jetzigen Einrichtung erhielten, und zuerst einige der jetzigen Arbeiter an ihnen Theil nahmen, ist in der Vorrede zum Jahr 1747 den Ausschreibern fremder Arbeiten zum voraus angekündigt, daß wir sie keines Mitleidens würdig achten, sondern wo möglich, entdecken werden. Wir können uns daher nicht enthalten, zwey Klagen hiesiger Lehrer über eine undankbare Entwendung der Früchte ihres Fleißes der gelehrten Welt, als Richterinnen vorzulegen, die uns zu diesem Ende eingesandt sind. Die erste betrifft eine im 132sten St. bereits recensirte Wilksische Schrift. Der Herr Recensente hat nicht wissen können, wie vieles in derselben dem Herrn Prof. Mayer zugehörte, weil die Abhandlung des Herrn Professors noch nicht herausgekommen ist, und er sich um die Zeit, als sie der Societät der Wissenschaften vorgelesen ward, nicht zu Göttingen befand.

Des Herrn Prof. Mayers Aufsatz ist folgender:

Es ist in dem 132 St. dieser Anzeigen S. 1257, eine Schrift recensiret worden, die H. Wilke in Halle herausgegeben hat, und die das Verwandeln und

Thellen

Theilen der Fesler betrifft. So wohl aus dieser Rezension, als auch aus der Schrift selbst, sollte man glauben, H. W. wäre der eigentliche Urheber von allen den Sätzen die er vorträget, und ich hätte nur einen gar geringen Antheil daran. Um dem Mißverständnisse vorzubeugen, der aus H. W. zweideutiger Art sich ausbreiten, ferner entstehen könnte, da er sich besonders in der weitläufigen Vorrede sorgfältig zu hüten scheinet, die Historie seiner Sache zu berühren, muß ich anmerken, daß diese Schrift, (die letzte Ausgabe des 2 Cap. und das ganze 3 Cap. ausgenommen, als welche, wie fast der Hesse Augenschein zeigt, völlig von H. W. sind) eben diejenigen Sätze, von der Verwandlung und Heilung der Fesler, wiewohl viel weniger ausgearbeitet, enthalte, welche vor einigen Jahren von mir in der Societät der Wissenschaften vorgelesen worden, (*) die aber wegen unterbrochenen Druckes der Commentariorum bisher nicht öffentlich erschienen, ob sie wohl bereits abgedruckt sind. H. W. der vor 5 Jahren sich unter meinen Zuhörern befand, hätte gar wohl bekennen dürfen, auf was für eine Art er damals diese Sätze von mir erhalten habe; übrigens aber sich erinnern sollen, daß es nicht anständig sey, die Gedanken eines andern, in einem Zustande worinnen sie dieser vielleicht für noch zu unreif hierzu halten kam, ohne dessen Vorwissen durch den Druck gemein zu machen.

T. Mayer.

Die zweite Klage betrifft die Staats- und Reise-Geographie, und ist in nachfolgendem Aufsatze des Herrn D. Büschings enthalten.

Ich muß mich öffentlich über den großen Diebstahl und die grausame Plünderung beschwehren, welche die Verfasser der Staats- und Reise-Geographie an meiner Erdbeschreibung in Ansehung der Beschreibung

(*) S. diese Anzeigen 1755. p. 265.

bung des weſtpfälischen Kreiſes ausgeübt haben. Da die Verfaſſer ſich ſehr oft ihres ſtarken Briefwechſels und derer dadurch erhaltene Nachrichten rühmen, ungeachtet dieſe vielfältig bloß in den gedruckten Staats- und Adreß-Calendern beſtehen: da ich, ob ich gleich Deuſchland, den weſtpfälischen Kreis ausgenommen, nach ihnen beſchrieben, ſie nicht geplündert oder abgeſchrieben habe, von welcher Verſicherung das Gegentheil zu erweiſen, ich ſie ſpätlich anfordern kann; ja da ich ihrem Herren Verleger auf ſeine Bitte unterſchiedene Nachrichten mitgetheilt habe, welche ſie theils zur Verbeſſerung der erſten Bogen ihres Buchs, theils anderweitig gebraucht haben, und z. E. S. 120 f. 155: 157. 163. 164. 484: 487. 688. f. zu finden ſind, der ertheilten allgemeinen Anmerkung wegen der beſten Quellen der Beſchreibung dieſes Kreiſes, nicht zu gedenken: ſo habe ich gehofft, ſie würden mir das meinige unangetastet laſſen, und ſich mit dem, was ſie rechtmäßig zuſammengebracht und erworben, begnügen. Allein ſo billig und gerecht ſind ſie nicht geweſen. Nun iſt zwar ein Glück für mein Buch, daß es ihnen erſt in die Hände gekommen, als ſchon das 5te Kapitel ihres Buchs größtentheils abgedruckt geweſen, allein es iſt unangenehm genug für mich, von S. 711 an, die mir geraukten Nachrichten, und inſonderheit von S. 743 bis 756 einen Anhang von Zuſätzen und Verbeſſerungen zu ſehen, die, bis auf ein Paar Anmerkungen nach, inſgesamt und zwar werthlich aus meinem Buch geraubt ſind. In einem einzigen Ort, nemlich S. 746, verweiſen die Verfaſſer zwar auf meine Erdbbeſchreibung, allein eben dadurch verurſachen ſie den falſchen Schein, als ob das übrige aus andern Quellen geſchöpft ſey; ja ſie reden S. 743 von einigen, da ich doch allein bin, der das geſagt hat, was daſelbſt ſtehet. Weil ich beſorgen muß, daß die Verfaſſer

fasser mit dieser Minderung meines Werks fortfahren werden: so wird mirs niemand verdenken, daß ich mich bey allen ehrlichen und rechtschaffenen Lesern darüber beschwere, noch meinem Herrn Verleger veraragen, wenn er, falls sie die Verraubung seines Verlagswerks fortsetzen, ernstbaftere Verfügungen gegen diese Ungerechtigkeit macht.

Büsching.

Breslau.

Korn hat 1755 eine Kriegsbibliothek, oder gesammelte Beyträge zur Kriegswissenschaft herauszugeben angefangen, wovon uns zweyene Versuche zu Gesichte gekommen sind, die zusammen 284 S. in groß 4to benebst 2 Kupfertafeln betragen. Die Absicht ist aus verschiedenen Schriften Aufsätze zu sammeln, die zum Aufnehmen der Kriegskunst gereichen. Die Einleitung, welche dem ersten Versuche vorgefetzt ist, zeigt den Nutzen eines solchen Unternehmens, da man immer mehr und mehr überzeugt wird, daß der Krieg kein Handwerk sey, daß sich etwa bloß durch die Uebung erlernen lasse, sondern eine Menge Kenntnisse voraussetze, von denen viele auch mit der Gelehrsamkeit in Verbindung stehen. Auch ist diese Wahrheit nicht so neu, und so fremde, daß sie nicht längst auch von einer grossen Menge deutscher Schriftsteller wäre dargethan worden. Die erste Schrift die hier im ersten Versuche mitgetheilet wird, enthält die Kriegslehren des Hrn. v. Puffenburger aus seinen von du Chesne herausgegebenen Nachrichten überfetzt. Der Marschall, dessen Werk von der Kriegskunst auch deutsch herausgekommen ist, ist sein Sohn. Der Uebersetzer dieser Kriegslehren hat hier und dar Anmerkungen beygefetzt, theils seiner Verfasser zu erläutern, theils wo etwa jeko das Verfahren sich geändert hat, anzuzeigen. Die Lehren selbst handeln vom Lager eines Heeres, von seinem Zuge unter verschiedenen Umständen

ständen und von der Schlachordnung. II. Versuch von der Kriegszucht: scheint ein Originalstück zu seyn. Die Nothwendigkeit der Kriegszucht fällt in die Augen. Man findet überzeugende Beweise davon in den traurigen Veränderungen des römischen Reichs. Der Kaiser Alexander erkannte, daß sich mit ihr der Ruhme dieses Reiches verlieren würde. Die Befehlenden sind des Verfassers erster Gegenstand. Er fodert den Officieren Freyheit zu lassen, sie nicht zu bloßen Werkzeugen eigener und zu weit zerlegten Befehle zu machen, und nicht in einer Unwissenheit zu lassen, die sie in Verleihenheit setzt, so bald sie etwas für sich selbst thun sollen. Von der Herzhaftigkeit gehet der Verf. daß sie eine Gabe der Natur sey, aber er zeigt auch durch Beispiele, daß sie sich durch die Gewohnheit verstärken, und durch die Begriffe, die man den Soldaten beibringt, erregen lasse. Hat er Beschwerlichkeiten zu ertragen, so zeige man ihm bey den Fahnen des Feindes ein Ende derselben. Dortem ist Wasser, sagte Marius zu den Römern, sie zum Drossen gegen die Cimbern zu erbigen, die sich an ein von ihnen besetztes Wasser gelagert hatten. Agestlaus zog den Perser aus, den seine weiten Kleider so groß, so stark vorstellten, und der Grieche lachte nun über ihn. Der Verf. handelt nachgehends von dem Gehorsame, von den Uebungen, von der Ehre, den Belohnungen, Strafen, u. mit vieler Einsicht, und mit einer Belesenheit, welche zeigt, wie nützlich es einem Soldaten ist, die Griechen und Römer zu kennen. Den Schluß des ersten Versuches machte des Hrn. de la Croix Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauche der Freycompagnien. Im zweyten Versuche werden Puysegurs Kriegsbücher fortgesetzt. Sie betreffen den Angriff und die Vertheidigung einer Festung, wo sich freylich seit Vaubans Zeiten vieles geändert hat.

hat, doch ist es auch nöthig das ältere Verfahren zu wissen. Denn folgt die dem Marschall v. Sachsen unrichtig zugeschriebene, aber seiner nicht unwürdige Abhandlung von den Legionen. Ausser demjenigen, was von den Parthenen, aus des de Ville Gouverneur überlegt ist, nehmen das übrige dieses Versuches verschiedene zur Geschützkunst und Befestigungskunst gehörige Aufsätze ein, die man aus Hrn. Hr. Kästners Uebersetzung der Abhandlungen der schwedischen Academie der Wissenschaften mit dessen Anmerkungen hat abdrucken lassen. Von der Rechtsfrage ob dieses erlaubt sey, wollen wir nichts sagen, es hätte aber doch können angezeigt werden, woher diese Aufsätze genommen sind, wenn man nicht vielleicht eben wegen der erwähnten Rechtsfrage es zu verschweigen für gut befunden hat.

Amsterdam.

Job. Schreuder und Peter Mortier der jüngere haben verlegt: les Interets de la France mal entendus dans les branches de l'Agriculture, de la Population, des Finances, du Commerce, de la Marine & de l'Industrie par un Citoyen 2. Bände 8., davon der erstere 340, der letztere 462. Seiten anfüllt. Diese Ausgabe ist ein von verschiedenen Fehlern gereinigter Nachdruck, dessen Urkunde schon im abgewichenen Jahr in Frankreich ausgegeben worden. Die Verleger dieses Nachdrucks verkaufen solchen auch unter dem Titel des 4ten und 5ten Bandes der Discours Politiques. Der Verfasser hebt die Materien, davon er schreibt, tief und umständlich ein, und handelt daher eine jede derselben ziemlich ausführlich ab. er denkt dabey ordentlich und drückt sich faßlich, jedoch aber in einer solchen Schreibart aus, daß er alle Ausschmückung geflissentlich vermeiden will, weshalb er sich in der Vorrede gegen einige Anfälle der Recensenten seiner er-

sten

fen Ausgabe verteidiget, und gegen das übertriebene Uuzwerk der Französischen Mode: Schreiber seine Unzufriedenheit bezeuget. Wir haben in diesem Werk eine gute statistische Kenntniß von Frankreich, fast lauter gesunde Regeln der Staatsklugheit, verschiedene neue Gedanken und eine weit gehende Freymüthigkeit in Ansehung der gegenwärtigen Französischen Regierungsverfassung gefunden, wiewegen er auch, ohngeachtet seines verdeckten Namens, vor nöthig gehalten, der Vorrede eine besondere Erklärung anzuhängen, daß er keine Satyre schreibe, und daß er die Auerdnungen, welche er erzählet, der gegenwärtigen Reichsverwaltung durchaus nicht zurechne, sondern vielmehr bekenne, daß selbige einigen dergleichen abgeholfen, und ihre Bemühungen dahin abzumachen, die übrigen gleichfalls zu verbessern. Ueberhaupt ist die Schrift für Staatsleute lehrwürdig, und es wird bey deren Durchlesung leicht sichtbar, daß solche ohne eine mehrjährige Erfahrung, Lectur und Meditation nicht hatte geschrieben werden können. Doch bedünket uns, daß der Verfasser bey dem Reichthum seiner Gedanken über die Staatsgebredchen und die dagegen zu treffende Verbesserungen bisweilen vergißt, daß etwas vor sich allein betrachtet wohl ein Nachtheil oder Vortheil eines Staats seyn kann, welches aber im Ganzen und im Zusammenhange diese Eigenschaft verliehret, ja wohl gar eine gegenheilige Wirkung hervorbringet. Dieses ist ein Grundsatz, den mehrere merkwürdige Erfahrungen, die öfters zu großen Unheil im Staat ausgefallen sind, bekräftigen, und welcher daher bey Neuerungen in Staatsanstalten die sorgfältigste Behutsamkeit notwendig macht. Ueberhaupt ist in vorliegender Schrift die Betrachtung eines jeden der sechs Hauptartikel so eingetheilet, daß zuvörderst die Staatsgebredchen Frankreichs darinnen angezeigt, und so denn allerley Vorschläge zu besserer Einrichtung angegeben

werden. Es werden öftere Vergleichungen dieses Reichs mit andern, sonderlich mit Großbritannien und den Vereinigten Niederlanden angestellt, auch verschiedene allgemeine Staatsgrundsätze im Vorbeygehen untersucht und erläutert. Zur Probe wollen wir einige Gedanken aus dem Hauptstück von der Bevölkerung anzeigen. Er führt nicht weniger als 17 Ursachen an, die die Vermehrung der Menschen in Frankreich hindern, wobin er, ausser den bekanntesten, auch die Französische Neigung sich ausserhalb des Reichs niederzulassen, ferner das Gesetz sich ohne Einwilligung der Eltern nicht zu verheyrathen, und so gar den allzugrossen Umgang mit Frauenzimmer so wie umgekehrt die einsame Lebensart der philosophischen Geister hinrechner. Unter die Bekannnen gehört auch der Kriegszustand und die häufige Kriege. Den Soldaten ist das Heyrathen verboten. Wenn man nur 150,000 M. rechnet, die Frankreich für beständig zum Kriegsdienst unterhalte, so wird dadurch in Jahrhundertezeit ein Abgang der natürlichen Fortpflanzung von 750,000. Unterthanen verursacht. Die Kriege Frankreichs sind seiner Bevölkerung schädlicher, als denen Mächten, welche mit Frankreich Krieg führen, weil dieser Staat wegen seiner Lage grössere Kriegsheere unterhalten muß, mehrentheils auf fremden Boden krieget, dessen ungewohntes Klima viel Volk tödtet, und mit Nordlichen Wölfen zu sechten hat, die von Natur dauerhafter gebauet sind, auch die Französische Armeen eine ungeheure Anzahl von überflüssigen Leuten bey sich führen. Die Commis die sich gebildet haben, seitdem man aus den Lebensmitteln der Armeen ein Monopolium gemacht, leiden zwar nicht vom feindlichen Feuer, aber sie werden von ihren Ermüdungen hingerichtet, die von der Beierde, sich in der Geschwindigkeit reich zu machen, unzerrenlich sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1757.

Halle.

Der Curten's Verlag hat der berühmte Hr. D. Winkler zu Hilbesheim eine Sammlung einiger bishero ungedruckten Schriften unter dem Titel: *Tempe anecdota sacra*, 1. Alph. 14. B. in Grosseit. herausgegeben, welche wegen ihres brauchbaren Inhalts alle Aufmerksamkeit verdienen. Die erste unter ihnen ist: Io. Andr. Schmidii fragmenta *lexici ecclesiastici maioris*. Es ist bekannt genug, daß von dem seligen Abt S. im J. 1712. ein *lexicon ecclesiasticum minus* herausgekommen und solches vielen Beyfall gefunden. Hierauf unternahm er eine weitläufigere Ausführung dieses Buchs, welche desto mehr erwartet wurde, da man von der Gelehrsamkeit dieses Mannes in der Kirchenhistorie sich billig viel versprach. Es ist aber nicht allein die Ausgabe unterblieben; sondern auch nach seinem Tode fand man nur einen Anfang der Arbeit unter seiner Handschriften, welcher den ersten Buchstaben und von dem zweyten einige Artikel enthielt, von denen der letzte *baptismus* ist, und das sind die Ueberschriften, welche Hr. D. W. hier liefert. Sie sind so beschaffen, daß man billig bedauern muß, daß nicht das ganze Werk zu Stand gekommen, indem sie von den abgehändelten

•••••

zen Materien eine sehr vollständige Nachricht und nicht selten neue, wenigstens nicht zu sehr bekante Anmerkungen enthalten. Wir wollen nicht leugnen, daß nach der Zeit in diesen Wissenschaften vieles entdeckt worden, welches hier fehlt; sind aber davon überzeugt, daß es Niemand gereuen wird, die schmeibliche Abhandlungen bey vorkommenden Fällen mit andern zu vergleichen. Einige Artikel sind se weitläufigt gerathen, daß sie fast vor Disputationen anzu sehen, unter denen Abbas, Acheropoeta (das ist der Rabine solcher heiligen Bilder, die vom Himmel gefallen und nicht von Menschenhänden gemacht seyn sollen) Baculus pastoralis und Baptismus vorzüglich schön gerathen sind. Hierauf folget Iwentens Godofr. Christian. Bossi de anathemate commentario. Der Verfasser war D. der Theologie und Prediger zu Leipzig im vorigen Jahrhundert. Seine Abhandlung vom Kirchenbann ist so wol historisch; als theologisch. Sie enthält vielerlei Anmerkungen, die man unter diesem Titel nicht suchen würde, besonders von den anathematis der Ketzer und anderer Irrenden, welche hier mit großem Eifer verteidiget werden. Das dritte Stück ist Peter Jorns delineatio theologiae patriticae, welche ihrer Unvollkommenheit ungeachtet, eine schöne Arbeit ist. Man kenne schon die größte Belesenheit und den gedultigen Fleiß des seligen Jorns in Sammlung und Anführung anderer Schriften. Er hat einen guten Begriff von der pätristichen Theologie und sein Entwurf kan denen sehr gute Dienste thun, die ihn weiter ausführen wolten. Nach einigen Vorbereitungsgründen, wird zuerst von der Dogmatik und zwar nach allen Artikeln gehandelt und bey jedem so wol die Schriften, als die richtigen und irrigen Lehrsäge der Kirchenlehrer und zuweilen der Ketzer angezeiget. Es kan nicht fehlen, daß Jorn nicht viel neues sollte gesagt haben. Die beyden Abhandlungen von der Homilie und der Prae-

ral der Kirchenshrer sind zu kurz und können mit der ersten nicht verglichen werden. Viertens finden wir Io. Iusti Lotii de defectu iudicii logici in scriptoribus ecclesiasticis & haereticis veteris ecclesiae exercitationem. Der V. hat eine gewisse Wahrheit sehr gelehrt abgehandelt, es ist aber auch kein Zweifel, daß, wenn er alle unrichtige Erklärungen und falsche Beweise hätte samlen wollen, seine Arbeit einen ganzen Folianten würde betragen haben. Der §. X. mit wenigen berührte Gedanke von der vbilosophischen Begeisterung der Kirchenväter ist nicht unrecht. Er versteht darunter die Uebertreibung eines einmal angenommenen Grundsatzes aus der Philosophie. Endlich macht Herrn. von der Hardt exegels locorum distichiorum quatuor euangelistarum den Beschluß. Der Name des Verfassers wird die Aufmerksamkeit der Leser gewis rege machen. Er ist sich in diesen Erklärungen vollkommen ähnlich. An neuen und selt samen Meinungen ist kein Mangel; doch finden sich auch gute Erinnerungen, die vielleicht manchen Leser auf noch bessere führen werden. Wo er aus den jüdischen Alterthümern seinem Text Lichte verschaffen wil, verdienen seine Anmerkungen am meisten gelesen zu werden. Wir glauben, daß Hr. D. W. durch die Herausgabe dieser sämtlichen Schriften ein großes Verdienst um die theologische Gelahrtheit erworben, und verweisen diejenige, welche von den Schicksalen derselben bis auf ihre Herausgabe unterrichtet seyn wollen, auf dessen gelehrte Vorrede, welche dieser Sammlung obnehin zur Herde gereicht.

Leiden.

Die Ungewißheit, wie bald dieses Bogenweife herauskommende Werk vollständig erscheinen werde, und die billige Ungeduld, den verdienten Ruhm ihm bejzulegen, ermuntert uns von den ersten Heften eines

nes Lesebuchs des berühmten Hrn. Gaubius Erwähnung zu thun. Es heißt Introductio ad Pathologiam, kommt in groß Octav heraus, und soll dem Hrn. Verfasser, wie ehmahls dem Boerhaave seine Aphorismi, zum Grunde seiner Vorlesungen dienen. Doch ist der Entwurf des Lesebuchs viel weitläufiger, das wir anzugehen verhaben, indem er die allgemeine Pathologie, und also einen grossen Theil der Boerhaavischen Introd. ad rem medicam in sich begreift. Hr. G. schließt, wie sein grosser Vorfahrer, die Krankheiten der Seele von seiner Betrachtung aus, und zeigt gleich anfangs den grossen Nutzen der Physic, als ohne welche eine Pathologie nicht einmal möglich wäre. Wir übergehn die allgemeine Begriffe von den Ursachen und Zufällen der Krankheiten. Unter der Natur versteht Hr. G. so wohl die Seele, als auch das reizbare Wesen, das im Leibe wohnt: beyde helfen den Leib gesund erhalten, und beyde setzen sich den Krankheiten entgegen. Denn zur Seele gehören gewisse Feten vor einigen und allen Sweisen, heftige Begierden u. s. w. Die einfachen Krankheiten setzen eine Kenntniß uners Grundstoffes zum Grunde: diesen prüft Hr. Gaubius auf Chymisch und ist in so weit von seinem Lehrer unterschieden, daß er der Erde selber die Kräfte zusammenzubringen zuschreibt. Die Reizbarkeit ist bey dem Hrn. Gaubius eine Eigenschaft des Thierischen Leibes. Er zergliedert sie, und warnet, wie der Hr. von Haller, daß man die reizende Ursache wohl von der bewegenden Ursache unterscheidet, die durch den Reiz aufgefördert, die Faser zusammenzieht. Er geht noch etwas weiter, als der Göttingische Lehrer, indem er bey einer jeden Bewegung den aussern Reiz, eine gewisse Empfindung in der Faser, und alsdenn erst die dadurch veranlassete Bewegung unterscheidet. Die Empfindung, sagt er, ist der Reizung nicht gleich, aber die

die Bewegung ist in eben dem Verhältnisse mit der Empfindung. Obwohl die Reizbarkeit nicht in der Seele steht, so wird sie doch, wie Hr. G. glaubt, von der Seele vermehrt und verstärkt. Sie wohnt nicht im Leime, auch nicht in den festen Elementen, da sie mit dem Tode aufhört. (Doch eben dieses wird widersprochen, indem sie mehrere Stunden, auch in den erkältesten Theilen übrig bleibt; und also nicht scheint von der Seele abzuhängen.) Hr. G. sucht diese Kraft im Hippocrates, und nennet sie, wie Albinius, Vm Vitalem, eine Uebermaass der selben aber irritabilität. Aus dieser, wie aus dem entgegengegesetzten Mangel, entspringen eigene Krankheiten. Die folgenden Artikel sind vom Boerhave auch verzeichnet worden, und bestehn in allerley Unordnungen der Gefässe, die man als Röhren betrachtet; in den Wunden, und allerley Veränderungen des Urts (wobey Hr. G. das Wort hernia auch vom Austritte des Gehirns, und der Zurückwälzung der Zunge versteht.) Bey den flüssigen Theilen hat er wieder seine eigenen Gedanken. Er hat zwar auch den vermehrten und verminderten Zusammenhang, die verschiedenen Arten Schärfe, und die verminderte Mischung. Aber im Blute nimmt er wieder Fasern an, die zurückbleiben, wenn man alles Nohste abgewaschen hat. Doch gesteht er, daß diese Fasern im lebendigen Thiere nicht da sind, und erst entschn, wenn die Bewegung und die Wärme aufhört. Er leugnet, daß das Blut jemahls, wenn man es noch so sehr verdünnet, gelb werde, welches doch in den kleinen, warmen und kalten Thieren eine zuverlässige Wahrnehmung ist. Aus den Blutkügelchen macht er sich nicht viel, und sieht sie als ein Oehl an, das sich vom Wasser trennt, und rund wird. Er glaubt sie theilbar, doch nicht in einem so genauen Verhältnisse. In den Fasern des Bluts findet, er auch zu viel und zu wenig Zusammen-

sammenhang, und endlich in allen Säften des Leibes eigene Uebel. Die Vollblütigkeit beweiset und erhärtet er nach ihren verschiedenen Arten. Den sogenannten Irthum im Orte der Säfte erkennt er gleichfalls und zwar auf verschiedene Weise. Auf diese Betrachtungen folgen die äussern Ursachen der Krankheiten, die aus der Luft, den Speisen, und dem Getränke, den Arzneimitteln, den Giften; der Bewegung und Ruh, und der Allzuwenigen oder Allzuwenigen Arbeit des Verstandes entsiehn, bey welchem letztern Uebel Hr. G. geneigt scheint, auch den Nerven eine Art einer Reizbarkeit, obwohl auf eine viel feinere Weise zuzuschreiben, als diejenige ist, die man bey den Muskeln antrifft.

Paris.

In der Versammlung der R. Acad. der Wissensch. des 20ten Aprils laß Mr. de la Condamine, die Beschreibung seiner nach Italien gethanen Reise ab. Zu Genua hat er das Smaragdene Gefäße gesehen, an welches er wenig Glauben hat, da man anstatt der sonst gewöhnlichen Schnecken nur Luftbläschen in demselben gewahr wird, und es also wohl ein, zwar in uralten Zeiten hochgeschätzter Fluß seyn mag. Er belehrt uns dabey, daß alle heutige Smaragden aus Neu Granada kommen, und dem sogenannten Smaragden-Strome nur der Abgabe übrig bleibt. Er rühmt gar sehr des Regierenden Kayfers Sammlungen seltener natürlicher Sachen, und zieht sie so gar der R. Französischen vor. Er hat zu Livorno einen Elephanten-Sinnbaken gesehen, der zu Achar ge worden war, und eben dieses war einem unbekanntem drey Pfunde schweren Habne wiederfabren, den er zu Larisa in America gefunden hat. Die heutigen ein gelegten Arbeiten aus Glaswürfeln sind, wegen der Schattirung, noch schöner, als diejenigen, die aus
aus:

ausgeschnitten Asphen, Carniolen und dergl. gemacht worden. Das Verhältniß des Römischen Fußes gegen den Parisischen, hält er nicht für ausgemacht. Bey Gelegenheit der Römischen und Englischen Pferdläuffe hat er gefunden, daß jene in einer Secunde 36. Schuß $\frac{1}{2}$. diese aber bis 82. Sch. $\frac{1}{2}$. machen, und also wirklich den Wind überholen. Aus der Vergleichung der Vesuvischen Laven mit dem Wasser zu Napoli und Rom, mit dem Appischen Wege, und den Grundlagen der Herkulanischen Gebäude, endlich aber aus der Beobachtung der Vesuvatischen Gebürge, und der Gegend um Albano, und aus dem uvalten von Travertinischen deutlich halb verkalkten Steine gebaueten Tullischen Kerker, beweiset Mr. de la C. daß der Vesuvius vor der Herföhrung des Herkulanum, ja vor allen historischen Denkmahlen gekannt haben muß. (Dieses hat nicht nur Hr. Tremblay vor 2 Jahren und aus eigener Besichtigung versichert, sondern der berühmte Kräuter-Kenner Micheli hat auch vor vielen Jahren die Werkmahle des ehmaligen Brandes an vielen Toskanischen Gebürgen bekant gemacht, die zum Apennin gehören. Nur in den Alpen haben wir, so wenig als andre, dergleichen Spuren gefunden, und der Delisische Vulkan im Wallis ist ein besserer Mißverstand, denn wir anderswo aufführen werden). Endlich erfreut sich Mr. de la C. daß man im Kirchen-Staate ohne Bedenken, auch mit bloßen Nadelstichen, und ohne Hüffe des Wunderarzes die Kinderpocken einpflöpft.

Stromesfurt.

Die Gelehrsamkeit hat einen großen und unersehlichen Verlust erlitten, da am 14ten Sept. der Herr D. Pant Ernst Jablonski Todes verbliehen ist. Er besaß überhaupt eine weit ausgehohlete theologische Gelehrsam-

1344 Gött. Anz. 142. St. den 26. Nov. 1757.

samkeit, nebst sehr viel aufrichtiger Liebe zum Frieden: in der Coptischen Sprache aber, an welche sich fast alle andere unglücklich gewaget haben, ist seines gleichen nicht gewesen. Wir würden sie für ausgeforben ansehen und die gar nicht in Anschlag bringen, welche diese Sprache nur so kennen, wie andere vor la Croze und Jablonzki, wenn man uns nicht noch einen Prediger zu Berlin nennete, der ihm hierin sehr gleich kommen soll. Sein Pantheon Aegypti bleibe ein unvergesslich Denckmahl. Er hatte noch außer der Gelehrsamkeit viele Vorzüge des Herzens und Gemüthes, sonderlich im Umgange und als ein Freund. Hingegen war wohl sein größter Fehler, daß er ungern Bücher schrieb: selbst sein Pantheon würden wir nicht haben, wenn er nicht beynabe dazu gezwungen wäre, und wenn diese Unlust durch Schriften bekannet zu werden (eine selbent Krankheit der Gelehrten) nicht so groß bey ihm gewesen wäre, so würde die Coptische und Arabische Gelehrsamkeit viel dabey gewonnen haben. Auch das ist uns an seinen Schriften als ein Mangel vorgekommen, daß er zu oft zwey verschiedene Meinungen vorträgt und ausschmückt, ohne zu zeigen, welche unter beiden die richtige sey: die neueren und richtigern Gedanken anderer Gelehrten, zwar sehr wohl nimt, allein deshalb weder die seingigen geändert, noch die ihrigen bestritten hat: und bisweilen, wenn eine Meinung ihm gefallen, die Gründe vor dieselbe mit einiger Partheylichkeit sammlet und beurtheilet, davon wir sonderlich in seinen Disputationen de terra Gosen Proben gefunden zu haben vermeinen.

Paris: Einen andern sehr großen Verlust erlitt die gelehrte Welt durch den am 18. Oct. erfolgten Tod des Herrn René Antkwa. Ferchaud de Neauville: und, zum 20sten durch das Ableben des Herrn Aug. Calmet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1757.

Göttingen.

Die lehrwürdige Antritts-Rede des Herrn Prof. von Selchow, welche nunmehr in Hefsigels Verlag auf 2. B. abgedruckt worden ist, handelt de iure Imperatoris circa concessionem privilegiorum in territoris statuum imperii. Der Herr Prof. erinnert gleich anfänglich, daß bey der Frage von der Rechtmäßigkeit der Kayserlichen Privilegien, es überhaupt darauf ankomme, ob zur Zeit der erteilten Begnadigung bereits alle Reichs-Stände sich in dem Genuß der völkischen Landeshoheit befunden haben, oder ob einem oder dem andern in seinem Gebiete wenigstens derjenige Theil davon gemangelt habe, welcher in demselben von dem Kayser einem dritten verliehen worden ist; nach welchem Unterscheide im letzten Fall die Rechtmäßigkeit des Kayserlichen Privilegii und dessen Wirkung in einem andern Gebiete behauptet wird, im ersten Fall aber, welcher besonders nach dem Westphälischen Frieden vorhanden ist, die Entscheidung der Frage nach den verschiedenen Gattungen der Kayserlichen Privilegien geschieht. Denn einige, z. E. Druck- und Verlags-Privilegia betreffen solche Gerichthamen, die so wol ein jeder Reichs-Stand in seinem Lande, als der

¶ ¶ ¶ ¶

Kay.

Kayser im ganzen Reiche auszuüben befuget ist; und es ist kein Zweifel, daß der Kayser dergleichen Privilegien, auch nach dem Westphälischen Frieden, durch das gesammte Reich ertheilen könne, jedoch mit dieser Einschränkung, daß sich ein solches Privilegium nicht auf diejenigen Gebiete erstreckt, worin der Landesherr bereits einen andern mit dem nämlichen begnadiget hat. Andere Privilegien sind von der Beschaffenheit, daß sie vom Kayser einem Reichs-Stand in seinem Gebiete in der Absicht gegeben werden, daß sich ihre Wirkung auch ausser demselben erstreckt; an deren Rechtmäßigkeit die Verfassung des deutschen Staats-Körpers nicht zweifeln läßt, obgleich die Kayserliche Gewalt in dieser Sache nicht unumschränkt, sondern dergestalt gemäsiget ist, daß die Rechte der Stände durch dergleichen Privilegien nicht gekränkt, auch diese von dem Kayser nicht nach Belieben wieder aufgehoben werden können. Welche Sätze von dem gelehrten Herrn Verfasser mit den Beyspielen der Freyheit, Messen und Universitäten aufzurichten, erläutert worden sind. Die dritte Gattung der Kayserlichen Gnadenbriefe gehet auf solche Rechte, die gleichsam der Person des Kayfers anhängen, und von Ihm allein nach Belieben ausgetheilet werden können; daher demselben unbenommen ist, einen Reichs-Stand durch ein Privilegium damit zu begaben. Hingegen kan der Kayser Niemanden durch ein Privilegium in dem Gebiete eines Reichs-Standes eine Gerechtsame ertheilen, die in einem Theil der Landeshoheit oder der davon abhängenden Gerechtigkeiten besteht, indem sonst diese dadurch würden verleset werden; welche Regel der Hr. Verf. durch einige dienliche Beyspiele bestärket, und diese mit nicht geringer Vorsicht und Gründlichkeit verfaßte Briefe, die sich auch insbesondere, wie dessen übrige Schriften, durch die schöne Schreibart beliebt macht, mit den gewöhnlichen Wünschen beschließet.

Peters:

Petersburg.

Wir haben nun auch die Preißschrift des nunmehrigen Lehrers der Chemie bei der Petersburgischen Academie, Hrn. D. Ulrich Christoph Salchow erhalten, die bereits N. 175. gedrönet worden ist. Der Titel derselben ist: *Explicatio separationis auri ab argento per aquam fortem factae, & modi vilioris haec duo metalla a se invicem segregandi.* Wir glauben ganz gerne, daß die Academie, wie sie auch selbst bei Bekanntmachung des Preißes zu vernömen gegeben, nicht vollkommen mit dieser Schrift zufrieden gewesen, ob sie solche gleich gedrönet hat: denn wir haben nie etwas so schätzes und dabei dennoch höchst dreißes von dieser Materie gelesen. Hr. S. macht darinne mit einer sehr paradoxen Meinung von Erzeugung der Metalle den Anfang, worauf er hernach seine Erklärung von der Wärfung des Quasfort ins Silber gründet. Er sagt, die Metalle würden aus einem Dunst erzeugt, der sich in eine Erde einmischele, mit derselben in einen vitriolischen, alainigten und salzigten Körper übergehe, und sodann zu Schwefel, und endlich zu Metall werde. Eine schreckliche Metamorphosis, von deren Gewißheit aber Hr. S. so überzeugeet ist, daß er protestirt, daß sie niemand für eine Hypothese halte; denn er könne sie mit einem zuverlässigen Versuche beweisen, welcher darinne besteht, daß, wenn man Gold oder Silber in einer Salpeter-Alaun- oder Vitriolssäure auflöse, die Solution bis zur Deldicke abziehe, das hinterbliebene anschießen lasse, und die Kristallen noch drei bis vier mahl auflöse und wieder verdicke; so werde endlich das ganze Metall in seinen ursprünglichen Dampf völliä aufgeschüet, so, daß nichts mehr davon übrig bleibe. Wenn man aber dieses Salz mit einer ihm schicklichen Erde oder einem vegetabilischen oder animalischen Wesen vermische und gleichsam figure, so werde das vorige Metall wieder daraus. (Dieser Versuch scheint uns zu nichts weniger, als zum Erweis des obigen Satzes geschickt zu

zu seyn. Er erweist nichts, als eine Versüchtigung der Metalle, die aber noch lange keine primordialische Auflösung ist. Wir zweifeln auch noch sehr an der Richtigkeit desselben, nehmlich an einer völligen Versüchtigung, zumahl da Hr. S. ganz unbestimmt schreibt, daß eine jede mineralische Säure hierzu bequem sey; da doch ein nicht geringer Unterschied in ihren Wirkungen ist. Und wie ist es so gar möglich, in einer Alaun- und Vitriolsäure Gold aufzulösen, inaleichen Silber in einem Alaungeist? Sollte die Academie, deren Mitglied nun Hr. S. ist, von ihm verlangen, daß er in ihrer Gegenwart diese und noch einige andere Versuche, die er anzieht, anstellte, welches wir sehr wünschten; so würde er gewiß sehr übel bestehen. Wenn Hr. S. doch nur noch gesagt hätte, daß die Kochsalzsäure die Metalle in einen primordialischen Dunst, mit ihnen zu reden, auflösete, so würde er weniger gefehlet haben. Warum nennt er aber die alaunigte Säure besonders? da sie sich von der vitriolischen Säure in nichts unterscheidet. So wenig sein Versuch richtig ist, so wenig ist es die Erzeugung der Metalle aus einem vitriolischen oder andern Salze, die er daraus erweisen will. Es ist hier der Raum nicht, daß wir unsere Zweifel gegen diese Meinung vollständig vortragen können: wir wollen aber nur so viel zu überlegen geben, ob nicht zwischen den Metallen eine große Menge Vitriol und Alaun gefunden werden müßte? ob nicht der Quarz, als eine Erde, die gar keine Säuren annimmt, zur Erzeugung der Metalle am allerungünstigsten seyn müßte? und ob nicht die mineralischen Säuren vielmehr der Erzeugung dieser Körper hinderlich seyn, da sie solche augenscheinlich zerlören? Hr. S. giebt nun eine Definition vom Aquafort, und sagt, es sey ein saurer Geist, der aus dem Salpeter oder Alaun vermittelst des Vitriols herausgetrieben werde; (Wer macht wohl Aquafort aus Alaun?) und mit dem schweblichten Wesen dieser Salze beschwängert sey.

Wie

Wie nun, fährt er fort, in dem Metalle ein saures Salz ist, und gleiches sich gerne mit gleichem verbindet; so geschehe hierdurch die Auflösung der Metalle vom Aquafort sehr leicht. (Hätte Hr. S. alle Metalle in Aquafort aufgelöst, davon doch das Gold völlig auszuschließen, so würde er mit seinem facillime coalescere, das die beiden Salze, des Metalls und des Aquafort, unter einander überall beobachten sollen, nicht so freigebig gewesen seyn.) Die Auflösung des Silbers aber, schreibt er ferner, werde erstlich durch das principium sulphureum des Aquafort bewerkstelliget, welches in die Säure des Silbers greift; und wenn dieses geschehen, so vereinige sich diese Säure mit der Säure des Aquafort, und diese drängen nun mit vereinigten Kräften in die Zwischenräume des Silbers, und zertrennen die Erde. (Wenn dieses so zugreife, wie es sich Hr. S. vorstellte, so würde erstlich ein Aquafort, je stärker es ist, theils wegen Menge des Phlogistii, theils wegen mehrerer Salze, penetrabler seyn; welches aber wieder alle Erfahrung streitet; und zweitens, wenn das Phlogiston das principium agens principalissimum bei der Auflösung des Silbers wäre; so dürfte fürwahr Vitriol kein Silber auflösen, denn hier ist nichts von einem Phlogistio zu erweisen.) Die Ursache, warum Aquafort kein Gold auflöst, findet er erstlich in der grossen Leichte des Aquafort gegen das Gold, welches ein schwereres Mensurum haben mußte, (wird dem aber wohl Aquafort schwerer durch Salzgeist, welcher es in Goldscheidwasser vertheilt: wird es nicht vielmehr leichter?) und zweitens hauptsächlich darinne, weil dem Golde bei seiner Aufschmelzung sein principium arsenicale & quadantenus sulphureum benommen worden, welches daraus erhellet, weil Gold, wenn es mit dem Phosphorsstein zusammenschmolzen werde, sich nun in jeder mineralischen Säure auflösen lasse. (Wenn diese Vorstellungen ihre Richtigkeit hätte, so würde gewiß das rohe gediegene Gold, da es kein au
 Ecce ecc 7 geb.

gelbliches principium arsenicale noch bei sich hat, sich in diesem Aquafort auflösen lassen. Es ist auch noch gar nicht erwiesen, daß das Gold beim Auslöthmelzen dieses Principium verliert; denn es würde ja sodann nicht mehr Gold seyn.) Daß gegenbeides Auareagis kein Silber auflöst, kommt daher, weil das principium arsenicale, das in demselben ist, schwerer als Silber ist, und also in dasselbe nicht wirken kan. (Allein der Regulus des Arsenics, der weis am mehesten von diesem principio hat, ist sehr leicht; und Salznest ist auch leichter als Aquafort; ja so gar der beste Arsenic ist leichter wie Silber. Wie kan denn also das principium arsenicale das Aquafort schwerer, als Silber machen.) Die Wege, die Hr. S. der Academie im zweiten Abschnitt zur leichtern und wohlfeilern Scheidung des Goldes vom Silber vorschlägt, sind theils schon bekant, theils veraltet und unbrauchbar, theils noch kostbarer als die gewöhnlichen. Man soll entweder nach dem nassen Wege verfahren, und das Silber aus Aquafort mit Arcano duplicato niedererschlagen, oder die Solution abzichen; da man denn das Aquafort noch mehrmals brauchen könnte (aber wie vielmahl? gewis nicht mehr als zweimahl, und auf die letzte Weise wohl gar nicht mehr, wenn man anders das Aquafort nicht von neuem schärfet.) Oder man soll nach dem trocknen Wege das gelbliche Silber cémentiren, welches geschehen könne entweder mit einem Liqueur aus schwarz und weißgebranntem Weinslein, aus Salmiac, und Bergöhl, womit man die Lamellen allmählig bestreichen und das Zerbrechens abschaben soll; oder mit einem Cémentpulver aus Schwefel und Salz, oder aus Schwefel, Salz und Spießglas, oder aus Schwefel alleine. (Wir zweifeln sehr, ob Hr. S. alle diese Dinge wirklich selbst versucht hat: denn er würde gewis bei allen seinen Cémenten so viele Bedenlichkeiten gefunden haben, daß er anerkennen haben würde, solche einer Academie, als gewisse und gute und

und wohlfeile und vorzügliche Scheidungsmittel vorzulegen.)

London.

Wir finden uns genöthiget, von einem wichtigen ausländischen Buch vors erste nur den zweiten Theil anzukündigen, weil wir aus Versehen des Verlegers, von dem wir es verschrieben haben, statt beider Theile, den zweiten gedoppelt erhalten haben. Es ist, the Hebrew Concordance adapted to the English bible, disposed after the manner of Buxtorf, by John Taylor, D. D. of Norwich. (8 Alphabet, 2 Bogen, in Grosfolio.) Was diese Hebräische Concordanz von der Buxtorffischen unterscheidet, und sie zum Theil vollständiger, zum Theil einigen Theilen brauchbarer macht, kommt auf folgende Stücke an. Die Bedeutungen der Hebr. Wörter, sind nicht bloß Lateinisch, so wie sie Buxtorf gesetzt hat, sondern auch Englisch beygefüget. Hiernach werden unsere Leser wenig fragen; angenehmer wird einigen seyn, daß die Schrift-Dorthe, wo jedes Wort vorkommt, nicht mit Hebräischen statt der Zahlen gebrauchten Buchstaben, sondern Lateinisch, und mit unsern gewöhnlichen Ziffern angezeigt sind. Einige von Buxtorffen aus Versehen ausgelassene Wörter und die gänzlich von ihm versäumten Partikeln, hat Herr D. Taylor hinzugesetzt. Es ist schade, daß er nicht ein gleiches in Rücksicht auf die nomina propria aethan hat: auch kann dem, der die Stellen gern auf einmal übersetzen wollte, ohne sie nachzuschlagen, unangenehm werden, daß bey den Partikeln, und einigen andern sehr häufig vorkommenden Wörtern, als den Zahlwörtern, nur Capitel und Vers, wo sie vorkommen, bemercket, die Letter- und Worte aber nicht abgedruckt sind. In Erfindung der Bedeutung der Wörter braucht er die Concordanz, d. i. den Zusammenhang der Stellen, da sie vorkommen, fast zum einzigen Hülfsmittel, und das viel deutlichere Licht, so die übrigen morgen-

läu-

ländischen Sprachen geben, ist ihm laut der Vorrede verdächtig. Was bey dieser Methode auszusagen sey, ist anderwärts bemerkt worden. Ein Englischs Register, so Auswärtigen nicht viel nutzen wird, seinen Landesleuten aber desto bequemer ist, ein Hebräisches, eine Nachlese von der Bedeutung gewisser Hebr. Wörter, und eine Anweisung, Hebräisch zu lesen und auszusprechen, die aber auswärtige auch bey einem Engländer nicht suchen dürfen, machen den Beschluss. Die zuletzt genannte Anweisung zum Lesen ist bloß für Anfänger: einen Engländer, der die Lateinischen Vocale ganz anders ausspricht, wie wir, muß sie sehr verführen, denn die Hebräischen Wörter sind mit Lateinischen Buchstaben so geschrieben, wie ein Deutscher sie schreiben würde, und alsdenn noch manche Fehler darin begangen. Doch dis ist in England nicht anders, die Aussprache des Hebräischen ist daselbst so geändert und willkürlich, als keiner eingingen andern Sprache.

Paris.

Unser geschickter Correspondent Hr. Karl Mion hat bey Bauche A. 1757. abdrucken lassen, Oryctographiae Pedemontanae Specimen groß Octav auf 84 S. Er hat ein ganz neues, und an Verfeinerungen sehr reiches Land vor ihm gehabt, und sich der Gelegenheit glücklich bedient. Hiervon giebt er ein methobisches Verzeichniß. Um la Morra findet man viel versteinertes Holz, davon ein Theil zu Steinkohlen, ein ander zu Kieselstein verwandelt, und in demselben so gar Krystallstücke gefunden worden sind. Man findet gar oft die Borke unverfehret, und so gar ihre Farbe beydehalten, zuweilen auch das Thier selbst versteinert. Die Zähne haben sich nicht wollen zu Füßigen brennen lassen. Die balani sind ein seltener Fund, der dem Hrn. A. häufig aeglückt ist. Im Saude sind auch kleine Hornsörner wie zu Rimini eingemischet. Wir erwarten mit nächstem sein Verzeichniß der Pflanzen aus der Grafschaft Nizza.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1757.

Jen.

Straussens Verlag ist ans Licht getreten: Io. Ernest. Inman. Walchii de arte critica veterum Romanorum liber. Editio secunda auctior & emendatior, 16. B. in Octav. Es sind nunmehr zehn Jahre verflossen, da der Hr. Fr. W. angefangen, die Geschichte der Kritik der alten Römer zu untersuchen. Er hielte von dieser Materie drey Disputationen, von denen die erste im J. 1747, die zweite 1749, und die letzte 1750. herausgekommen. Sie hatten sich bald vergriffen und ihre neue Auflage nöthig gemacht, welche H. W. nicht ohne Verbesserungen und Zusätze veranstalten wollen. Aus diesen Arbeiten ist gegenwärtiges Buch entstanden, welches wir als ein Muster ansehen, wie einzelne Stücke der gelehrten Historie auszuarbeiten, wenn sie nicht allein vollständig, sondern auch pragmatisch seyn sollen. Es kan die von ihnen, der wahren Gelehrsamkeit schädlichen, Irrtum befreien, welche in den Gedanken stehen, daß zu antiquarischen Abhandlungen nichts weiter erfordert werde, als ein mühsamer Fleiß, die Stellen der alten Schriftsteller zusammen zu lesen, und eine eben so große Gedult, sie abzuschreiben. Die Abhandlung selbst ist in drey Hauptstücke abgetheilet.

|||||

34

In dem ersten wird die Historie der Kritik erzehlet. Diese Kunst entstand unter den Griechen und die Misshandlungen, welchen die Gedichte des Homers unter dem ungelehrten Volk der griechischen Meisterfänger unterworfen waren, gaben dazu die nächste Gelegenheit. Die Unriakheit hielt es vor ihre Pflicht, die Verfälschungen ihres besten Dichters als ein Verbrechen anzusehen und erfahrne Männer aufzumuntern, sich die Erhaltung seiner Schriften in ihrer alten Keunigkeit angelegen seyn zu lassen, welches denn durch eine richtige Verbesserung des verderbten und Unterscheidung des ächten von dem unächten geschehen mußte. Diese Arbeiten wurden nachhero auch auf andere alte Schriften ausgedehnet, je nöthiger solches wurde, da die Gelehrten so wol, als die Buchhändler durch Betrügereien solches erforderten. Von den Griechen kam diese Kunst nach Rom und zwar durch einen, der Crates Mallotes hieß. Sie fand großen Beyfall und man findet Beispiele der berühmtesten Männer, welche zugleich Kunstrichter gewesen. Man wies diesem Theil der Wissenschaften unter denjenigen die Stelle an, welche zu der Grammatik gerechnet wurden, und er wurde desto glücklicher gerrieben; je ansehnlicher der Vorrath von Hülfsmitteln war, die dazu erfordert werden. Ausser den Büchersammlungen, rechnet H. W. die öffentlichen Vorlesungen und Beurtheilungen der Probestücke in der Rede und Dichtkunst dahin, wodurch man den kritischen Geschmak erlangte. Wir halten uns bey den gelehrten Kunstrichtern des alten Roms nicht auf, welche aus der Schrift selbst zu erlernen, und wenden uns zu dem zweyten Hauptstück, in dem von den gelehrten Beschäftigungen dieser Kunstrichter gehandelt wird. Sie bemüheten sich, die ächten und untergeschobenen Schriften eines Gelehrten von einander zu unterscheiden. Wie nöthig dieses gewesen, siehet man aus den mancherlei Ursachen, wodurch die Arbeit veranlaßet

worden. Einige lagen in der Bosheit der Menschen, indem so wol Schriftsteller ihre schlechte Arbeiten unter einem berühmten Nahmen der Welt aufdrängen suchten, als auch die Buchhändler durch Betrug ihre Waare besser los zu werden hoften, andere in der Unwissenheit ungeschickter Buchhändler, welche doch wenigstens alsdenn eine Entschuldigung hätte, wenn zwey einander an Gelehrsamkeit ganz ungleiche Schriftsteller gleichen Nahmen geführt. Diesem Uebel suchten die Kunstrichter theils durch genaue Verzeichnisse der Bücher eines Mannes, theils durch ganze Bücher von Gelehrten gleichen Nahmens, theils durch festgesetzte Regeln abzuhelfen. Ferner trugen sie vor die Berichtigung des Textes die nöthige Sorge und bedienten sich gewisser, hier erklärter, Zeichen, wodurch in einer Handschrift die wahren, falschen und zweifelhaften Lesarten unterschieden wurden. Endlich beurtheilten sie auch die Fehler und Schönheiten so wol der gebundenen als ungebundenen Rede eines Schriftstellers. Weil sie zugleich die grammatischen Wissenschaften theoretisch und practisch getrieben, so hat H. W. im dritten Hauptstück auch von denen, in diese Klasse gehörigen, Arbeiten Nachricht ertheilet. Dabin gehören überhaupt alle Erklärungen der ältern Schriftsteller: die Entdeckungen der von ihnen gemachten Fehler: die Berichtigung der Unterscheidungszeichen in den Handschriften: die Vereinigung derer sich zuwidersprechen scheinenden Stellen: die Anzeigen der aus andern Poeten geplünderten Stellen: die Besorgung der Bibliotheken: die öffentliche Vorlesungen: die Beurtheilung der vorgelegenen Probeschriften und die Uebersetzung griechischer Schriftsteller in die lateinische Sprache. Wir hoffen, daß aus diesem schon ein jeder beurtheilen werde, wie viele Anmerkungen hier vorfinden müssen, die nicht allein zur Aufklärung der alten Schriften selbst dienen, sondern auch unsern Kunstrichtern in mancherlei Absicht nützlich

nüßlich seyn können. Wenigstens wird sich mancher, der sich vor einen Richter der gelehrten Welt auszugeben kein Bedenken hat, durch das Muster der Kunstrichter des alten Roms befähiget finden: zu welchem Zweck wir dieses Buch noch besonders empfehlen.

Paris.

Hr. Ledran hat A. 1730. eine Parallele des differentes manieres, de faire l'extraction de la pierre, qui est dans la vesice urinaire, herausgegeben. Seine nachmännlichen Wahrnehmungen, und die neuen Erfindungen des Hrn. Foubert, Le Cat, Thomas und des Freres Come haben ihn veranlaßt, ein Supplement zu liefern, das A. 1756. bey de la Guete auf 97. Octavseiten gedruckt und mit zwey Kupferplatten begleitet ist. Hr. Le Dran fängt bey der Beschreibung der verschiedenen Handgriffe, oder Methoden an. Die Foubertische wollen wir nicht wiederholen. Des Hrn. Thomas, Wundarztes zu Bicetre seine hat eine Aehnlichkeit mit der Erfindung des Freres Come. Er hat ein Werkzeug, in welchem ein durch eine Lancette geeigneter Pfriem in einem Gehäuse verborgen, und zugleich mit einem schmalen geraden Messer zur Öffnung der Blase verbunden ist. Man kan dabey nach Belieben die Oefnung so groß machen, als man es gut findet, und die Größe des Steins es zu erfordern scheidt, (wenn man diese, sagt Hr. Ledran nur wissen könnte). Endlich ist an der Röhre des Pfriems noch ein gorgeret befestigt, das in der Blase bleiben soll, wenn sie geöffnet ist. Hr. Thomas spritzt die Blase so voll Wassers, als ihm möglich ist. Er sticht mit seinem Pfriem in die Blase, einen Finger weit unter dem Bogen der Schoßbeine, gegen die Blase, die beyde natürliche Oefnungen vereinigt. Er durchsticht die Blase einen guten Daumen über ihrer Mündung neben der linken (vermeinten) Sehne, die die Blase ans Schoßbein befestigt. Diese Oefnung

nung fängt über der Mündung der Blase an, und endigt sich einen Finger breit über dem Eintritte der linken Harnröhre. Ein grosser Stein erweitert die Oefnung bis auf 4. oder 5. Linien, und sie dringt bis ans schwammichte Wesen, womit die Blase umgeben wird. In dieser, und in der Foubertischen Methode, findet Hr. Led. die folgenden Unbequemlichkeiten. Die Blasen haben verschiedene Gestalten, und Grössen, sie können klein seyn; und hingegen hat der Verfasser die Drüse vor der Blase groß wie ein Ey gesehen. Bey so vieler Ungerwissenheit ist es nicht wohl möglich den Pfriemen allemahl an den rechten Ort zu bringen, man kan die eben bemeldete Drüse durchstechen, ehe als man zur Blase kommt, und in diesem Falle ist es schwer, den Stein herauszuziehn, man kan in die unrechte Stelle der Blase sterben; man kan das obere Gemölke (sonst) der Blase durchbohren. Man kan bey dem Herausziehn die Blase bis zum Harn gange und bis in denselben zerreißen, und wenn die Drüse vor der Blase groß ist, so ist es unmöglich einen etwas grossen Stein herauszuziehn. Hr. Led. hat selbst durch seinen diese Drüse zertheilenden Schnitt vier Steine herausgenommen, die man so wohl nach der Foubertischen Erfindung, als mit dem gemeinen Schnitt in die Harnröhre, nicht hätte herausnehmen können. Hr. Led. beschreibt hierauf seine eigene Werkzeuge; das Dreite, und nur an einem kurzen Theile schneidende Messer Rondache, und ein kleines in einer beweglichen Nöhre verborgenes Messer. Nach dem gewöhnlichen Schritte in die Harnröhre sucht Hr. Ledran sich mit einer gemeinen Sonde von der wahren Grösse des Steins wohl zu belehren. Er wendet hernach seine mit einem Schnabel versehene Sonde an, fast wie in der Kautschen Methode, und auf derselben spaltet er mit seiner Rondache die Harnröhre, die Drüse, und den Hals der Blase. Er langt hierauf die Steine auf die gewöhnliche Weise heraus.

§fff fff 3 Iff

Ist aber der Stein gar groß, und hat er, wie er sel-
 ter gesehen hat, bis 6. Unzen schwer, und 6. bis 8.
 Zölle im Umfange, so macht Hr. Led. nach der mit
 der Rondsche verrichteten Spaltung, einen neuen
 Schnitt mit dem kleinen Messer, das er entlöset, und
 die nehmliche Drüse und den Hals der Blase auf der
 rechten Seite auf eben die Weise spaltet, wie er vor-
 her auf der linken Seiten gethan hat. Hierdurch
 entgeht er der Gefahr, bey dem Herausfangen eines
 grossen Steins die Blase zu zerreißen. Des Hrn. Le
 Cats Spizet ist, nach dem Hr. Ledran, wenig von
 dem Gelsdenischen unterschieden, nur durchschneidet
 Hr. Le Cat den Hals der Blase einige Linien höher
 hinauf, als die Mündung ist. Alle diese Erfindun-
 gen haben keine andere Fehler, als die unvermeid-
 lichen Folgen der Entzündung. Von des Frere Come
 seinem Werkzeuge denkt Hr. Led. nicht so günstig.
 Man kan, sagt er, wegen der Krümme des Werk-
 zeugs die Größe des Steins nicht so leicht erkennen,
 folglich auch nicht dem Einschnitte die gehörige Größe
 geben. Die Oefnungen, die der Bruder mit 5. und
 7. bezeichnet, gehn nur für Kinder, oder kleine Stei-
 ne an. Die Oefnungen 9 und 11. sind für gemeine
 und einen Zoll im Durchmesser habende Steine dien-
 lich, ist aber der Stein grösser, so ist sogar die grö-
 ßte Oefnung n. 15. unzureichend, da sie nicht über
 dreihalb Zoll steigen kan: und sie ist dabey sehr ge-
 fährlich, da sie die Blase um einen Zoll höher öfnet,
 als ihre Mündung ist, das schwammichte Wesen spal-
 tet, und die linke Samenblase wegshneidet. Ist
 dabey die Blase eng, und verdickt, so bricht man
 eher die Klinge des Werkzeugs am Steine ab, als
 daß man die nöthige Oefnung erhalten solte. Es ist
 auch allemahl gefährlicher die Blase selbst, und das
 schwammichte Wesen um dieselbe zu spalten. Mit
 einem Worte. Hr. Led. findet das Werkzeug gefahr-
 lich, und fast nicht brauchbar, wenn man nicht esse
 Um-

Umstände der Blase, und des Steins, völlig einseht. Ueber die Wahl der verschiedenen Schnittre findet Hr. Ledran überhaupt, daß das Schneiden nicht so schmerzhaft, als die Bewegungen der Hänge in der Blase, und das Herauslangen des Steins sind. Dieses ist, nebst dem Zerreißen der Mündung der Blase, einer der Fehler des Merianischen Schnittes, auf welchen gar oft verschiedene Mängel in den Werkzeugen der Erzeugung folgen, und der befruchtende Saft entweder schwach und langsam ausrinnt, oder gar in die Blase zurücktritt. Bey des Hrn. Feubert und Thomas Erfindung tadelt Hr. Led. die Unsicherheit, die aus der ungewissen Größe der Blase entsteht; die Unmöglichkeit in einer engen den Mastdarm ausgebreiteten Blase einen kleinen Stein herauszulangen: die Hertrennung und Zerreißung des schwammichten Wesens, das sich nicht wieder, wie wohl die Blase, zusammenzieht, und das Austreten des Harns, oder des Eiters in dieses Wesens kleine Hölen, woraus denn schlimme Geschwüre entstehen; endlich den Wiederstand den die ganz gewesene Drüse vor der Blase thut, wenn man einen kleinen Stein herausziehen will. Unter den Werkzeugen tadelt er am Ebsfeldenschen Messer, daß es ohne Hinderniß die ganze Dicke der Drüse, und eine grosse dabey gelegene Schlagader durchschneiden kan. Seine eigenen Messer, und des Hrn. Le Cats seine können keinen Schaden thun, des Irreers Come bistouri caché kan die Blase allzumeit aufzudecken u. s. f. Und überhaupt in allen Fällen hält Hr. Led. für besser, die Blase in ihrem Halse als in ihrem Hauptweesen zu öffnen. Er ist gar nicht wie Nau, dem einfachen Verbands günstig, und versichert gar oft gesehen zu haben, daß solche Wunden zwar zuheilen, aber wegen ihrer Unreinigkeit sich auch wieder öffnen. Er glaubt, ein bleernes Röhrchen sey unumgänglich nöthig in der Blase zu lassen, wenn diese

1360 Eödt. Aug. 144. St. den 1. Dec. 1757.

diese schweren muß. dieses Röhrchen muß aber kurz
seyn, da ein langes die Blase beschädigen könnte.

Dresden und Leipzig.

Von der neuen eucypäischen Staats- und
Kriegsgeographie ist der 8te Band fertig geworden,
in welchem die Lande des westphälischen Kreises
abgehandelt werden, und dem Herr Johann Gottz-
fried Haymann, Kön. polnischer und churf. sächs.
geheimer Secretär, eine Vorrede angefügt hat. Der
Band beträgt 2 Alph. 4 Bogen in gros Octav, und
ist eben so, wie die vorhergehenden Theile eingerech-
tet. Daß er unter allen bisherigen Bänden dieses
Werks an Bogen der schwächste ist, beweiset nicht,
daß der westphälische Kreis geringer und leerer an
Merkmürdigkeiten sey, als andere Kreise des deutschen
Reichs, sondern daß man ihn noch nicht nach Wunsch
kenne. Die Herren Verfasser haben alles was sie in
den Büchern, die sie von den Landen dieses Kreises zur
Hand gehabt, nöthiges und nützliches vorgefunden,
zusammengetragen, und hin und wieder findet man
Spuren, daß sie auch geschriebene Nachrichten emp-
fangen haben. Wir haben bey aufmerkamer Durch-
lesung des Buchs viele gute, und noch mehrere theils
zu verbessernde theils zu ergänzende Nachrichten ge-
funden. Weil aber die Herrn Verfasser in Ansehung
der letztern leicht zu entschuldigen sind, so haben wir
vornehmlich uns darnach umgesehen, ob die Kreislän-
der alle und richtig anaeführt und abgehandelt wor-
den? Wir haben gefunden, daß die Herrn Verfasser
beym Anfang der Ausarbeitung dieses Bandes bie-
son schlecht unterrichtet gewesen, S. 119. f. aber sich
selbst verbessert, und S. 743. f. eine nochmalige
Verbesserung angebracht haben, und doch scheint hin
und wieder noch einige Ungewisheit übrig zu seyn,
über welche wir uns aber nicht wundern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1757.

Göttingen.

Die S. 1137 erwähnte Inaugural-Disputation des Schwedischen Hofpredigers, Herrn D. Wangel von Saga, ist nunmehr mit einer Zuschrift an des Herrn Cammer-Präsidenten von Müschhausen Excellenz, unter dem Titel, de tentatione Christi in deserto, auf 4 Bogen abgedruckt, und bey Hofigeln zu haben. Ihre vornehmste Absicht geht auf die Wichtigkeit und Größe dieser Versuchung, und auf die Weisheit Christi in Ueberwindung derselben: daher bey jeder Versuchung gezeigt wird, worin die Sünde bestanden haben würde, die der Versucher auf das künstlichste unter dem Schein einer unschuldigen Handlung verdeckt hatte. Man wird im dritten §. den Haupt-Satz antreffen, den der Herr D. durch die ganze Abhandlung zu beständigen sucht: keiner aus dem menschlichen Geschlechte würde im Stande gewesen seyn, diese Versuchung zu übersehen; und, sie ist ungemein viel größer, als die, welcher unsere ersten Eltern unterlegen haben, die so beschaffen ist, daß wenn sie uns in unsern jetzigen Umständen, und bey der jetzt erlangten Erkenntnis Gottes und der Natur wiederfahren sollte, wir hoffen könnten, zu siegen. Wenn man bedenkt, daß der Sieg Christi über

888888

über seinen Versucher ein Haupt-Schick seines thuhenden Gehorsams ist, dadurch er uns das Gute, und namentlich die selbige Unsterblichkeit wider erwarb, so Adam verscherzte hatte, (S. 2.) so wird man die Wichtigkeit jenes Sages einsehen. Bey der ersten Versuchung in der Wüste, die der Herr D. für die Iratsücht hält, scheint der Satan die Gestalt eines Menschen angenommen, und bey Jesu, welchem bey dieser Versuchung der Gebrauch der göttlichen Allwissenheit entzogen ward, Vertrauen erwecket zu haben: wenigstens erhellet aus der Anekdote des Versuchers, Jesus müße ihm die Wahrheit, die er zuerst nicht jedwedem deutlich sagte, anvertrauet haben; er sey der Messias. Dis vergrößert die Gefahr der Versuchung. Der unbekante Fremdling rief Jesu, eben in der Wüste die ehemahls der Schauplatz der Wunder Gottes gewesen war, ein zu Erhaltung seines Lebens unentbehrlich scheinendes Wunder zu thun, und Steine in Brodt zu verwandeln. Die Sünde war hier sehr verdeckt; sie würde in einem Mißbrauch des Wunders zu einem andern Zweck bestanden haben: denn der Zweck der Wunder, (deren Erarsamkeit aus 1 W. Mos. 11, 2. behauptet wird) bestehet nicht in Hebung leiblicher Noth und Bedürfnisse, sondern in Bestätigung einer göttlichen Offenbarung: und zu diesem Zweck kann nicht jedweder einzelne sie verlangen, daher in dieser Wüste das Wunder, so der Versucher anrieth, nicht zu thun war. Die Antwort Jesu war so ausgeführt, daß man keine zur Sache gehörigere finden wird: er verwies den Versucher, auf das was in eben der Wüste geschehen war, da Gott ohne Bemühung und Verschriften der Menschen ein ganzes Volk durch das in wundernswürdiger und unnatürlicher Manier sich ergebende Manna erhalten hatte; und auf die Anmerkung Moses, daß die ganze Natur Gotte zu dienen liehe, und er nicht einmahl Wunder zu unserer Erhaltung nöthig habe,

wo die gewöhnlichen und uns bekannten Mittel dazu ermangeln. Bey der zweiten Versuchung auf der Spitze des Tempels, (denn der Herr D. folget der Ordnung Matthäi, nicht aber Luca, davon er S. 11. den Grund angiebt) leugnet der Herr D. mit Fiecht, daß in Auslassung der Worte, auf allen deinen Wegen, eine Arglist des Versuchers stecke, in deren Entdeckung einige Ausleger scharfsichtiger sind, als Christus in seiner Antwort: ferner, daß der 91ste Psalm von Christo handele, welches manche aus der Anführung desselben an dieser Stelle beweisen, gerade als wenn der Teufel in Erklärung der Schrift ein Ansehen hätte. Er findet vielmehr in der Anführung dieses Psalms einen Schluß vom geringern auf das größere: und zeigt bey Erläuterung der Antwort Christi, was Gott versuchen sey, und wosin die Sündlichkeit solcher Versuchungen bestehe. Bey der letzten Versuchung kann wol der Versucher nicht die Gestalt eines Menschen angenommen haben: doch giebt er sich auch nicht für Gott aus, denn er sagt, alle diese Länder seyn ihm gegeben; sondern vermuthlich für einen der vornehmsten Engel, dem Gott Palästina zur Regierung, fast als einem Untergotte, anvertrauet habe. Dis wird aus der Jüdischen Lehre von den Engeln erläutert. Das ganze Land, dessen Reiche er Christo zeigt, ist Palästina, worin der Herr D. unserm sel. Herrn Langler beynitz den Berg, von welchem man gewiß ganz Palästina übersehen könnte, findet er 5 B. Mos. XXXIV, 1-2. Es ist der Aeba. Unter der Herrlichkeit der Reiche verstehet er nicht die Pracht der Höfe, welche von dem entfernten Berge unmöglich entdeckt werden konnte, sondern die von dannen sichtbare Fruchtbarkeit der Provinzen, und Menge der Städte, also eben das, was ehemahls Moses von dem Berge Aeba sah. Dis väterliche Reich eines Sohnes Davids bietet ihm der vorgegebene Erzengel unter der Bedingung

an, wenn er ihn anbetete: welches aber wol keine göttliche sondern nur bürgerliche Anbetung war, indem der Versucher selbst sich nicht vor Gott ausgab. Diese Zusammenkunft der Umstände vergrößerte die Gefahr der Versuchung. Die bürgerliche Anbetung eines Menschen, der unser Oberherr ist, ist erlaubt, allein da uns die Engel nicht zu Oberherrn gesetzt sind, würde sie wider die Hoheit der menschlichen Natur streiten, wenn sie einem Engel erzeiget würde. Offenb. XIX, 10. Col. II, 18. Auch sollte der Meßias sein Reich von niemanden als Gott zur Lehn tragen. Der Herr Hr. Michaelis ist von der Duisburgischen Academie der Wissenschaften zum Mitgliede ernennet.

Saag.

Memoires Historiques & Physiques sur les tremblemens de Terre ist der Titel, den Hr. Elias Bertrand, erster Französischer Pfarrer zu Bern, seinem A. 1757. bey Gouffe gedruckten Werke gegeben hat. Hr. B. fängt bey einem starken Verzeichnisse der Erdbeben und Erdstöße an, die in Helvetien seit dem Anfange der öffentlichen Urkunden verführt worden sind. Ihre Anzahl ist überaus beträchtlich, obwohl eigentlich ein einziges, und zwar zu Basel, im 1356. Jahre mit merklichem Schaden begleitet gewesen ist: denn die Einfälle der allzu steilen Felsen, zu Murz, zu Jorane, und noch neuerlich am Berge Diableret, sind nicht eigentliche Erdbeben. Die Beschreibung der den 1ten Nov. 1755. in der Eidgenossenschaft bewegten und trufengewordenen Wasser ist sehr umständlich, so wohl als die Geschichte des Erdbebens vom 9. Dec. eben dieses Jahres, und insbesondere der vielen Erdstöße, die zu Brieg an diesem und mehrern folgenden Tagen bemerkt worden sind. Das Verzeichniß dieser Erdbeben hätte mit einem ziemlich starken vermehrt werden können, das den 6. August. 1757. am Morgen um halb elf in Zürich, Bern, und anderswo. verspürt worden ist. Die folgende Abhandlung ist der An-

Untersuchung der Ursachen der Erdbeben gerichtet, wobei Hr. B. von den ältesten Weltweisen an die Gedanken der Naturkündiger vorträgt, und insbesondere der neuern Hypothesen der Hrn. Franken, Montepidan und Hales gedenkt, des Desmaretz' ungewöhnliche Theorie des fortgehenden Zitterens aber widerlegt. Hr. B. hätte auch einer, sehr wohl ausgeführten Meinung des Hrn. Salvini gedenken können, der die Erdbeben der äußern Atmosphärischen Luft und ihrer Erschütterung zuschreibt; Er beschäftigt sich indessen mit der Untersuchung der Stoffen, die zu einer Gährung Anlaß geben können, denn diese Ursache der Bewegung kommt ihm noch am wahrscheinlichsten vor. Er gedenkt der Kiese, und eines gegrabenen Kalchs, den man unweit Orbe in den Weinbergen findet, der schweflicht riecht, und mit dem Wasser brauset. Doch sollte man die vermeinten Schwefelregen dem Straube der Harzbäume überlassen, denn sie zugehören, denn einen solchen Schwefel, wie man nach solchen Regen auf der Erde antrifft, macht in der That die Natur nirgends gar. Hr. Hales hat ungefehr auf eben die Weise, wohin sich Hr. B. lenkt, das Erdbeben der Gährung zugeschrieben, die aus einer Vermischung der reinen Luft, mit einer schweflichten und dünnsichten Luft entsteht. Die Kräfte der ausgedehnten Luft, und insbesondere der sich lösspannenden Dünste, sind allerdings ungeheuer und unermessen. Dem unterirdischen Wasser schreibt Hr. B. auch einen Antheil am Erdbeben zu, in so weit es zu elastischen Dünsten wird, und man hat längst anmerkt, daß die Volcane gar oft am Meere, und selten gar weit von demselben entfernt sind, wie denn Hr. Nollet noch neulich das vesuvische Wasserausspühen bestätigt hat. Hr. B. betrachtet hiernächst die Umstände des Erdbebens, und seine schwingende, hebende, und herfstende Bewegung. Die Richtung der Zitterung hat nichts gewisses, das in verschiedenen

Erdbeben beständig bleiben sollte, auch kommen sie nicht auf gewisse Zeiten wieder; doch öfter im Frühlinge und Herbst, und oft nach starken Regen. Oft brechen durch das Erdbeben die Wasser aus der Erde, und die Brunnen scheinen sich zu vermehren. Bey den Einfällen der Herge gedenkt er des Einfalls des Steinbergs, im hintersten Theile des Lauterbrunnensbals, wo der Hr. von Haller den 22ten Julius 1756. lang und rubia Kräuter gesucht, und den 23ten etwa 30. Stunden hernach eingefallen ist, und die Gegend mit Felsen und Eis (denn dieser Berg ist zum Theil im Gletscher) überdeckt hat. Das Geräusch vorm Erdbeben hält Hr. B. fast für allgemein. Ist 358. S. in klein Octavo stark.

Harlem.

Ob wohl wir nicht das ganze Werk in Händen haben, so werden wir dennoch das Holländische Magazin anzeigen, das hier bey Bosch seit A. 1756. herauskömmt; es ist nach der Art der Englischen und Hamburgischen Sammlungen von dieser Gattung eingerichtet, und großen Theils aus den Svenska handlingar und auch wohl aus den Englischen Monatschriften zusammengesgetragen. Zuweilen kommen ausführliche Auszüge theils von Akademischen Probschriften, und theils von neuen Büchern vor, wie man denn von Müllers natürlicher Geschichte von Aleppo, von Knusens Vertheidigung der christlichen Religion, und aus der Gotthalschen Sammlung kleiner eben dahin abzielender Schriften und endlich aus des Hrn. Präidenten von Haller Gedichten hier die umständlichsten Auszüge antrifft. Bey den letztern durchgeht der Verfasser ein Stück nach dem andern, giebt von den meisten eine überfeste Probe, und das erste und letzte Gedicht nicht nur ganz, sondern das letzte von seiner eigenen Muse ergängt. Die mindere Bekantschaft der deutschen Sprache

Sprache mag ihn verleitet haben, daß er den Hrn. v. H. eine unbillige Erhebung der Zenonischen Sittenlehren in Vergleichung mit der Christlichen einiget massen zur kost legt. Der Hr. v. Haller sagt was Jeno nur gesucht, und folglich nicht gefunden. Die jetzige Anzeige gehört zum dritten Stücke des zweiten Theils, womit das 1756ste Jahr beschloffen wird.

Leiden.

Den 13. May dieses Jahrs ließ Herr Kicherz seine Observate viscerum abdominacium labis brevem epicrison abdrucken. In der ersten Wahrnehmung war der dicke Darm in den Geleisack ausgefallen; der Bruchsak hatte drey Häute, das schwammichte Wesen, einige Fasern des äussern schiefen Bauchmuskels, und das ausgeböhnte Bauchfell: der Hund der Saamengefäße mit seinem schwammichten Ueberzuge lag sich fast ganz losgetrennt. Daß die Dartos selber ein schwammichtes Wesen, und seine Gefäße die vermeinlichen Fleischfasern seyn, bestätigt Hr. K. Im Saack war eine starke Falte gegen den Bauch hin, die das Bauchfell ausmachte, doch war der Darm ganz los. Herr K. ziehet aus seiner Wahrnehmung verschiedene wichtige Schlüsse. Daß man den Saack ohne Verletzt lassen, und ohne Erstreckung der Saamengefäße zuversichtlich binden könne, glaubt Herr K. nicht; wohl aber, daß man bey dem Bruchschneiden diese Gefäße ohne gar grosse Mühe schonen könne. In einer andern Wahrnehmung war in der Leber ein mittelmäßiges gefäßlossenes Geschwür, das mit der rechten Hölz der Leber in einem Fortgieng; die Lunge war auch beschädigt, und um das Brustfell herum ein Geschwür: die Gallenblase war dennoch voll Galle. Im dritten kranken Leichname ließ sich der schwarz gewordene Magen bey dem Zutühren zerreißen, ein Theil seiner Häute war wieder zum Schleime geworden, und insbesondere sah die weisse sogenannte verdichte Haut einer jitzernben Gallerte ähnlich.

Basel.

Basel.

Eine Probschrift des Hrn. Ludmja Fakrats von Würzburg verdient wegen ihrer Freymüthigkeit und guten Absicht eine kurze Anzeige. Sie heist *Theles inaugurales ex materia medica & Chymia*, und ist zu Basel den 22ten April 1757. vertheidigt worden. Hr. F. durchsucht die kräftigsten Hülfsmittel, und giebt von denselben, und hingegen auch von den gemeinen unkräftigen Arzneien, eine kurze und nicht unnützlich Anzeig. Den Hofmannischen so genannten *Liq. Anodyn. Min.* befehlet er aus tartarisirten Weinaeßl, den man mit *Salmiac* digerirt, hernach aber drey-mahl übergetrieben hat, zu verfertigen. Er preiset die in Abgang gekommene, und mit Weinslein verfertigte tartarisirte Eisentinctur an. Den Spießglaszinnober sieht er als eine unnütze und unverdauliche Magenlast an, zweifelt auch, ob das Wachs das Glas aus dem Spießglaste recht zu zähmen die Kräfte habe. Er mißbilligt das Köthen der Rhabarber, und erklärt alle Wasser für unnütze, die aus Kräutern übergetrieben werden, die kein wesentliches Oehl von sich geben. Von der Chamille rühmt er, daß sie zu einem halben Quinthen genommen, zuweisen Fieber vertrieben habe, wo die Peruvianische Rinde sie nicht habe heben können.

Augsburg.

Der Antheil, den unsere hohe Schule an dem Bruckerschen Bildersaale hat, in welchen eils hiesiger Lehrer Lebensbeschreibungen vorkommen, macht es billig, daß wir den Beschluß dieses ansehnlichen Werks anzeigen, das mit dem zehnten Zehnten schon 1755 zu Ende gegangen ist. Die Schwierigkeiten, in Zeiten ähnliche Gemälde zu erhalten, mag wohl die vornehmste Ursache seyn, warum dieses zur Ehre Deutschlands erreichende Werk nicht fertigsetzt wird. Am Ende findet man eine Tafel, auf welcher die Hundert Gelehrten dieser Sammlung nach den Geburtsjahren aufeinander folgen, und von welchen schon ein ziemlicher Theil in die Ewigkeit übergegangen sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1757.

Lilm.

Den Bartholomäi Verlage sind des sel. Joh. Frick
meltemata varia, theologici, critici, historici
argumenti, edita, inedita, von dessen Sohne,
Herrn Pastor Alb. Frick, in einem Quart - Bande
herausgegeben: und fallen mit Lebenslauf und Regis-
ter 3 Alph. 14 Bogen. Von dem Lebenslauf ist der
Herr Herausgeber Verfasser. Ungeachtet seiner Merck-
würdigkeit übergeben wir ihn doch, weil schon vieles
davon aus des Herrn Consistorial - Rath Götters ge-
lehrtem Europa, und andern Schriften bekannt ist.
Zur Ehre der Clearischen Muse hätten wir ein zum
Ruhm des sel. Frick angeführtes Abschieds Gedicht,
darin die Prosodie verlegt wird, lieber nicht gelesen.
Der Inhalt der Sammlung ist: 1) die gar bekannte
und beliebte Abhandlung de cura ecclesiae veteris circa
cauonem sacrae scripturae. 2) commentatio critica de
versionibus V. T. maxime LXX virali. Dies ist ein
vermehrter Abdruck der Vorrede zu der Leipziger
Ausgabe der 70 Dolmetscher 1697. 3) Diss. de fide
Constantini M. haud dubie christiana 1713. 4) diss. de
iustificatione 1713. 5) de verbo aeterno 1725. mit
vielen Vermehrungen. 6) De officio ecclesiae in dili-
giis publicis ad Rom. XVI, 17. 18. 7) Oratio sitiens
in.

invariatum constantis in ecclesia nostra veritatis evangelicae lumen, ab offusis a Bossueto nebulis vindicatum. Sie erscheint hier zuerst gedruckt. Die geschmückten Anklagen Bossuets sind zwar nur kurz beleuchtet, doch aber in ihrer Blöße deutlich dargestellt. 8) Eine jetzt zuerst gedruckte Rede, de caelo. Sie enthält nichts besonders merkwürdiges. 9) Eine Rede de poesi, sancta, gravi, et sobria. Ist eine Verteidigung der Dichtkunst, gegen einige Angriffe solcher, die keine Kenner sind. 10) Eine gleichfalls jetzt zuerst gedruckte Rede, de sacra carminis divini hymnodia. 11) Die 1692 zuerst gedruckte Dissertation de tenebris, tempore salutiferac passionis orbi suffulsi. 12) Die von 1695, de ortu philosophiae graecorum. Kenner wissen schon den Werth der kritischen Schriften. Es ist in denselben wahre Gelehrsamkeit: doch freilich können sie die neuesten Entdeckungen nicht haben, sind auch nicht mit ihnen nachher bereichert, und bisweilen will der seel. Mann einiges beweisen, so er der Religion für zuträglich hielt, und sich doch nicht völlig erweisen läßt. Von den Zusätzen haben wir nichts besonders gesagt, weil wir aus Mangel der ersten Ausgaben einiger Schriften nichts vollständiges davon sagen konnten: sie sind indessen nicht so reichlich, und es ist nicht so zugearbeitet, daß die Schriften gleichsam völlig in unsere Zeit hineingehörten, sondern, wie vorhin bemerkt, das Neueste mangelt.

Lautsanne.

Hr. Gabriel Seigneur von Corebon, des Raths alhier, hat bey Berner zwey Octavbände mit dem Titel abdrucken lassen, de la Religion chretienne traduit de l'anglois d'Addison avec un Discours preliminaire des notes & Dissertations du traducteur. Wir wollen der Englischen Urkunde nicht gedenken, die ohnedem den kleinsten Theil dieser zwey Bände ausmacht

macht. Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind weit beträchtlicher, den bloß benannten Geschichten und Zeugnissen des Engelländers hat er in den alten Schriftstellern nachgehört; ihre Zuverlässigkeit erparter, oder, wenn etwas Zweifel dabei übrig geblieben, denselben aufrichtig angezeigt; die neuesten Schriften über die Kirchengeschichte zu Rath gezogen und des Hr. de Cbeftaur wichtige, zumahl die Zeitrechnung betreffende Aufsätze eingerückt, sich auch überhaupt einer solchen Mäßigung bedient, daß er keiner christlichen Kirche den geringsten Vorwurf gegeben. Er zeigt endlich an, daß das jetzt angehangene Werk schon vor einigen Jahren hätte erscheinen sollen, wenn nicht die einzige damals ins reine gebrachte Handschrift verlohren gegangen wäre. Eine der ersten Untersuchungen des Verfassers betrifft die Ailariſchen Berichte an den Liberius. Seine Meinung geht dahin, diese Berichte seyen ehemals vorhanden gewesen, nicht aber die nehmlichen, die man heutiges Tages unter diesem Titel hat. Den Abgarischen Briefen stellt er gar keinen Glauben zu. Von der Aufzeichnung des Volks unter dem Quirinius ist Hr. S. auch umständlich, er hält sie für besonder, und dem gelobten Lande eigen, und glaubt nicht, daß jemahls eine solche Aufzeichnung im ganzen Römischen Reich auf einmahl vorgenommen worden seye. Die Macrobiſche Stelle vom Kindermorde des Herodes hält er für einen ganz zulänglichen Beweis, verachtet das elende und spät ausgearbeitete Märchen von Apollonius; bedient sich der bestialischen Feinde des Christenthums die Wahrheit der Wunder Jesu zu bestärken, und wiederlegt also den Verfasser der Pensées Philosophiques undantwortlich; der diese Wunder erst glauben wolte, wenn sie von jemand bezeugt würden, der kein Christ wäre, ein Geständniß daß beweiset, wie wenig diejenigen die Gründe des Christenthums kennen, die am lautesten dawieder sprechen.

§ h h h h h 2 Die

Die Dunkelheit bey dem Leiden Christi hält Hr. S. nicht für eine Sonnenfinsterniß, sondern für eine auf eine andere Weise bewirkte Verfinsternung des Tages, die dem jüdischen Lande eigen gewesen seye: Er zeigt auch, daß nach der Berechnung des Hrn. von Chesnay die Finsterniß, deren Vllegon gedacht hat, auf das genaueste auf die Zeit des Todes Christi sey schick. Er verspricht hierüber eine eigene und weitläufigere Ausführung dieses unsers ehmaligen Freundes herauszugeben. Die Befessenen in der Schrift hält er, wie es auch die Schrift nicht anders zugeht, für wahre Heffene. Von den Drakeln ist er weitläufig, deren Stillschweigen von den Zeiten des Heylands an, er historisch beweiset, und sie auch für eine Wirkung der bösen Geister ansieht, in so weit, als ihre lügenhafte Antworten und ihr zur Aufrechthaltung des Aberglaubens zweckender Betrug vom Vater der Lügen ist. Unser Verfasser handelt hiernächst unständig von den Schutzschriften der Christen und ihren Verfassern; von den Weltweisen, die in den ersten Jahrhunderten zum christlichen Glauben übergetreten sind: von der ersten Ausbreitung des Wortes: von den Aposteln und den Lehrern die auf dieselben gefolget sind, wobey er der ersten Einsiedler auf eine Weise gedenkt, die doch einer mächtigen Kirche anständig seyn wird, deren getheilte Gesellschaften sich auf die ersten Einwohner der jüdischen Wüsten bezugen und gründeten. Der andre Band fängt bey den Wunderwerken an, von wela in Hr. S. am Ende des Bandes in einem eignen Aufsatze handelt. Das Defante und zuverlässige Wunder, das die Wiederaufbauung Jerusalems und des Tempels gehindert hat: und die vielen Stellen der alten Kirchenlehrer, in welcher sie der Wunderwerke als unläugbarer Geschichte gedenken, lenken unsere Verfasser dahin, daß er vom D. Wideler abseht, und die Wunderwerte nach der Apostel Zeiten für immer seltener, aber doch nicht

nicht für aufgehört erkennet. Ueber die bekannte wunderbare Errettung des Antonius durch die Vorbitte der Christen, ist er ganz gemäßiget und unparteyisch. Die Beständigkeit der Martyrer setzt er hiernächst in ihr wahres Licht, davon Lucian und Julian selbst die unverwerflichsten Zeugen sind. Ein anderer und starker Beweis der Wahrheit unsern Glaubens wird von den Weissagungen hergeholt. Porphyr. sagt Hr. S. bekennet, Daniels Weissagungen seyn so deutlich, daß sie nothwendig nach der Erfüllung gemacht seyn müssen: aber wie leicht ist es nicht zu zeigen, daß sie vor Christi Geburt aufgeschrieben und übersetzt werden sind? Hr. S. bringt sehr auf des Heilands Vorhersagung, der bey den Römern unerhörten, und folglich nicht zu mutmassenden Verfolgungen. Dann die christliche Religion ist die einzige unter allen Religionen gewesen, die jemahls unter dem Römischen Scepter gedrukt worden ist. Eben so sehr hat der Untergang des Tempels wieder alle Vermuthung, und wieder den Willen des Titus erfolgen müssen, und dessen Wiederarbauung hat unüberwindliche Hindernisse in den deutlichsten Wunderwerke gefunden, daß jemahl geschehen ist, und dessen Zuverlässigkeit eigentlich den jetzigen Lord Littleton bekehrt hat. Ein anderer und preiswürdiger Beweis ist die große Sinnesänderung, die von der Predigt des Worts in seinen Befennern verursacht worden ist, und von welcher die Heiden selbst und abermahls Julian zeugen müssen.

Zu einem Anhang findet man eine Abhandlung von den Sibyllinischen Büchern, die augenscheinlich in den letztern Zeiten und zwar neuer als Xiphilins Auszug geschrieben worden sind: wobey aber eine nützliche Ausführung der weit ausgebreiteten Spuren eingerückt ist, die von der aller ältesten wahren Religion bey allen Völkern von China an bis in Scandynavien, viele Jahrhunderte lang sich erhalten haben.

§§§§§ 3 Die

Die zweyte Abhandlung ist die von der Dauer der Wunder, deren schon gedacht worden ist. Dieser zweyte Band macht 296 Seiten aus.

Nürnberg.

Von den hiesigen durch des Hrn. Hofrath Treuß Beförderung an Tag kommenden, und zur Geschichte der Natur gehörenden Werken, werden wir hier eine kurze Anzeige thun. Vom Blachwellischen Kräuterbuche sind wirklich 429 Kupferplatten in unsern Händen, von der Erklärung des dritten Theils fehlen uns nur ein paar Bogen, deswegen wir auch keinen Anstand nehmen wollen, dessen zu gedenken. Foss durch und durch sind die kleinern Theile der Blumen und Früchte genauer vorgestellt, und mit eigenen Zeichnungen erläutert. Die Schlüsselblumen mit der tiefgelben und woblriechenden Blume, das Löffelkraut mit dem runden Blatte (das auch auf den Felsen der Eidgenossenschaft gefunden worden ist), und die männliche Poenie unterscheidet der Verfasser als wahre Gattungen. Hingegen vereinigt er den wilden Waid mit dem zahmen, und ist geneigt das Geschlecht der Agave mit der Aloe zu verbinden. Die so genannte Mürchen-Rhabarbar, die um die Viehhütten der Helvetischen Gebürge häufig wächst, ist in der That mit der andern glattblühenden Patische mit einer zusammenhängenden Kette mittlerer Geschlechter verwandt. Die Drachenzwurzel ist mit einer neuen Kupferplatte erläutert. Im Streichkraute rechnet der W. nur drey Blumenblätter, und zählt zum geschederten das Herzförmige als einen Anhang.

Von den Seligmannischen Vögeln wird bald der vierte Theil fertig seyn, indem wir die 194 Platte schon erhalten haben.

Von den schönen Erzstücken, die eben dieser Künstler herausgibt, ist die zwölfte erfolgt.

Wen

Von dem würllichen Gefnerischen Werke haben wir auch den ersten Bogen vor uns liegen, auf welchen zwey Schuppenwurzeln und ein Steinbrech mit ihren Gärten, auf das allerfauberste vorgestellt sind: Die Erklärung ist sehr umständlich, historisch und kritisch.

Von den Mayerischen Thieren sind 30 Platten im dritten Bande fertig worden, worauf lauter ausländische Thiere, und zumahl vielerley Armbälte stehn. Das Ende des angenehmen und trefflichen Köstlichen Werks von den Fröschen kan man in kurzen hoffen.

Auch ist der zweyte Band der observations sur l'histoire naturelle des P. Feuillée bey Seligmann abgedruckt worden. Er begreift funfzig Platten mit sauber geschnittenen Peruvianischen und Chilitischen, mehrtheils noch unbekanten, Gewächsen, und nach dessenelben eine ziemliche Menge Beschreibungen seltener Thiere, insonderheit aus dem Geschlechte der Vögel und der Fische, wovon viele vom Verfasser vergliebert worden sind, wie das Peruvianische Thier Guanacoß, und dessen zum Niederkauen gemidmeter Magen, das Herz, Auge und Ohr der Schildkröte, der Crocobil und andere. Vom Chamäleon merkt der Verfasser fast wieder aller Schriftsteller Meinung an, er verändere seine Farben fast gänzlich nicht, wenn er auf der nehmlichen Stelle bleibe, wohl aber, wenn der betrachtende Zuschauer selbst seine Stelle verändert. Einige Pflanzen sind hier wieder unter den Thieren beschrieben, von welchen der Vater keine Zeichnungen geliefert hat. Ist ohne das Meistler 208 S. in groß Quart stark. Von den überaus schönen Zeichnungen der Blumen, die eben dieser Künstler herausgibt, werden wir in einem unserer nächstfolgenden Blätter eine Anzeige geben.

Halle.

Die zwey und achtzigste Fortsetzung des Berichts der K. Dänischen Missionen in Ostindien von der zweyten Hälfte des 1754. Jahrs ist auf Ostern heraus-

gekommen. In der Vorrede findet man die Beschreibung des neuen Heidenlebrers Dame, der den 13. November 1754 nach Frankenthal abgereiset ist. Das unglückliche Coronamädel ist noch damahls unter dem gleichen Drucke gewesen. Das Land trägt seine Frucht nicht anders, als wenn zur Regenszeit das Wasser in eigenen Teichen aufbewahret, und wiederum in der dürren Zeit auf das Land gelassen wird. Jetzt hindern die Kriege, daß man die Teiche nicht erhalten kann, so daß in der nassen Zeit alles ersäuft, und in der trockenen alles verbrennet. Doch ist den 10. October 1754 ein Waffenstillstand zwischen den Engländern und Franzosen geschlossen worden, der unsers Wissens noch fortdauert, und durch welchen das Elend um et was wird vermindert worden seyn. Die Predigt des Wortes geht dennoch, wiewohl mit etwas verminderten Fortgange fort, und es sind dazu mehr Diener als jemahls bestellt.

Hamburg und Leipzig.

Der achtzehnte Band des Hamburgischen Magazins ist 678 Seiten stark, und hat nebst verschiedenen beträchtlichen Uebersetzungen, die folgenden eigenen Aufsätze 1. von den Dreßdenschen Kampherbäumen, und dem Kampher, den Hr. Beylich aus denselben, bloß mit Wasser und halb dörren Blättern, und Keisern übergetrieben, und der doch fünf Roth aus zehn Pfunden betragen hat. 2. Beschreibung einer Pappelweiden-Kaupe. 3. Einige mit Edelsteinen in großen und langdaurenden Feuer angestellte Versuche. Der Rubin hat die äußerste Gewalt unbeschädigt ausgehalten, der Diamant aber ist verschwunden, fast wie ehmalß unter dem Florentinischen Drenspiegel auch geschehen ist. 4. Ein Knarren in den Knochen eines Knaben das einzig durch das Quecksilber hat gehoben werden können. 5. Einest spianen Arabers Geschichte.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
147. Stück.

Den 8. December 1757.

Göttingen.

Die öffentliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, welche der Ausbehaltung der Preise, und Aufgebung neuer Preisfragen gewidmet ist, ward dieses mahl wegen dringender Hindernisse von dem 10ten Nov. auf den 26sten verschoben.

Der auf die mathematische Frage, durch welche gewisse und sichere Regeln die Festigkeit und Stärke eines jeden aus festen Körpern, vornehmlich aus Holz und Steinen zusammengesetzten Werkes, bestimmt und ausgerechnet werden konnte? gesetzte Preis, war von niemanden verdienet.

Desto angenehmer war es der Königl. Societät, daß derjenige Preis von 50 Rtblr. den sie jährlich einem Göttingischen Gelehrten ertheilen darf, dem Herrn Mag. Alb. Ludw. Friedr. Meißner, für eine mathematische Schrift zuerkannt und überreicher werden konnte. Besagte Schrift enthielt Anmerkungen über das Gesicht und Auge, von denen wir nächstens reden wollen.

Giiiiiii

Die

Die oeconomiche Frage, von der Art und Weise aus dem Waid eine dem Indigo nahe kommende Farbe zuzubereiten: war in der Schrift, die den Einspruch führet, *solite, coagula et reuera*, so beantwortet, daß die Königl. Societät sich für verpflichtet hielt, ihr den Preis zuerkennen, ob sie gleich noch einige Zweifel bey diesen und jenen Stellen der Schrift hat, welche zu entdecken dieses der Ort nicht ist. Bey Eröffnung des versiegeltenzettels fand sich, daß ihr Verfasser Herr Nicolaus Kutenkamp in Bremen sey, welcher schon einmahl einen oeconomiche Preis erhalten hat. (Siehe S. 52. dieses Jahrs)

Die auf das Jahr 1758 aufgegebenen Preisfragen wollen wir aus dem 141 Stück des vorigen Jahrs wiederholen.

Der Preis einer Medaille von 25 Ducaten bleibt auf die historische Frage gesetzt: finden sich authentische, und urkundmäßige, gedruckte oder ungedruckte Nachrichten von solchen Gesetzen, wodurch verordnet worden, wer zum Turnier gelassen, oder davon ausgeschlossen werden soll? Ist einer, der seinen Turniermäßigen Adel bewiesen, dadurch auch Stiftemäßig geworden, oder umgewendet, ist ein Stiftemäßiger auch dessentwegen zum Turnier gelassen worden? Welches ist das älteste Exempel, da einer seinen Adel aus dem Wapen erwiesen und behauptet hat?

Die Sprache, darinn diese Abhandlung verfaßt seyn muß, ist die lateinische. Es muß der Name des Verfassers auf keine Weise, auch nicht durch versteckte Wincke, oder einzelnen Mitgliedern der Societät, bekannt gemacht werden, sondern man schreibe den der Abhandlung vorgelegten Wapenspruch auf einen Zettel, zerreiße denselben in der Mitte des Wapenspruchs, schicke die eine Hälfte der Societät mit

mit der Schrift, und behält die andere, die man, wenn die Schrift den Preis erhält, zum Beweis, daß man der Verfasser ist, gleichfalls einsetzet. Auf die Weise darf niemand behaupten, daß sein Name bekannt werden könne, falls die Schrift nicht geerbet wird. Den Preis erkennen die Societät am 10ten Novembers 1758.

Die oeconomicischen Fragen werden deutsch beantwortet: Kürze und Erfahrungen werden neben der Richtigkeit und Brauchbarkeit ihr größtes Verdienst seyn, hingegen verbittet man alle Heißhüftigkeit, sonderlich die, welche Gelesenheit und Gelehrsamkeit zeigen soll; man verlanget auch nicht Untersuchungen von den Ursachen der Erfahrungs-Sätze, welche so gar durch Einmischung allerley unerweislicher Hypothesen die Societät hindern könnten den Preis zu ertheilen, weil sie sich fürchten muß, daß andere ihr diese Hypothesen aufbürden, als hätte sie dieselben gebilliget. Man sucht Nos Vortheile zum Besten der Oeconomie, die geprüfet und zuverlässig sind. Es ist hiervon in einer Beylage zum 7ten Stück des Jahrs 1754 ein mehreres geredet, von welcher diejenige, denen daran gelegen ist, noch unentgeltlich Abdrücke bey dem Herrn Prof. Hamberger, oder von dem hiesigen Königl. Post-Amte erhalten können. Die Beantwortungen müssen vor dem ersten des Monats eingelassen seyn, der vor dem Monath, darin der Preis ertheilt wird, vorhergeheth: also länger als einen ganzen Monath vor Ertheilung des Preises.

Die oeconomicischen Fragen, deren beste Beantwortungen im folgenden Jahre gerühmet werden sollen, sind,

- 1) auf den ersten Sonnabend des Jul. 1758. Fann man ein gesundes und auf etliche Wochen haltbares Brode aus Cartuseln backen?

Kann man ein haltbares Meel daraus bereiten?

- 2) auf den 10 Nov. 1758: befördert das Einweichen des Getraydes in dazu dienlichen Flüssigkeiten die Fruchtbarkeit desselben sehr! und wie weit kann man den Dinger dabey ersparen.

Die dismahl aufgegebene physicalische Frage, deren hinfällige beste Beantwortung auf den 10. Nov. 1759. mit einer goldnen Medaille von 25 Ducaten befohlet werden soll, ist folgende:

Da man durch ungezwungene Versuche verifiziert ist, daß ein gerummelter Heber, der mit Wasser, oder andern ungefähr eben so schweren flüssigen Sachen, gefüllt ist, in einem aufgezogene gemachten Luftverren Raum zu stehen nicht anhöre, wenn alle Fehler dabey sorgfältig vermieden werden; so verlange man zu wissen, welches die wahre Ursache davon sey, und ob solche auch bey ähnlichen Maschinen von größerer Art statt finde?

In eben dieser Versammlung ernannt die Societät die Herrn, Carl Bonnet, Mitglied der Londonischen und Bonnichischen Societäten, und Herrn Phil. Jrd. Gmelin, Professor der Botanik und Chemie zu Lützen, zu ihren Correspondenten.

Die Beantwortung vertrittete der Herr Pr. Ludwig, dessen Inhalt wir nächstens anzeigen werden.

Duisburg.

Von der S. 1048. erwähnten Societät der Wissenschaften zu Duisburg wollen wir einige uns bekannt gewordene Mitglieder nennen. Solche sind, Herr Cansler Waff, Herr Superintendent Rathlef, Herr D. Wüsching, Herr H. A. Jentzen, Herr H. A. Jünke, Herr H. A. Leng, Herr Vater Schäfer, Herr Senior Kraß, Herr Prof. Hessel, Herr Pastor Brucker.

Onolzbad.

Onolzbach.

Der zivente Theil des medicinischen Richters oder Aclorum Physico - Medico forensium Collegii Medici Onoldini ist noch N. 1756. bey Pösch in 4to auf 188. S. abgedruckt worden. Von beyden werden wir eine kurze Anzeige liefern. Die Hrn. Verhärzte dringen mit Recht auf eine Verschuldung des Tods, wenn die Nabelschnur zerrissen worden, und die großen Gefäße um das Herz ausgeleert sind, warum sollte das Blut aus einer so großen Schlagader bey einem starken Kinde, wenn sie kurz abgerissen werden, nicht eben so gefährlich herausströmen, als aus einer andern Schlagader in den Gliedern? In einem erdrückten Kinde sind alle Eingeweide, und auch das Gehirn, voll schwarzen Geblütes gefundn worden. Der Unterschied des von lebenden Menschen, und aus Leichen geflossenen Geblütes, wird richtig bestimmt, und der Lungenprobe ihr gebührendes Aufsehen gegeben, die selten anders fehlen kan, als wenn die Faulung die Lunge eines todtegeborenen Kindes zum Schwimmen bringt, worüber eine lausculige Vertheidigung hier, vermuthlich mit Fleiß, eingebracht worden ist. Wie ein bey Leben erkrankter von einem andern zu unterscheiden sey, der nach dem Tode Gewalt gekriegt, ist gleichfalls wohl angedeutet, und ein plötzlicher von einem Stiche erfolgter Tod ohne sichtbar Verlesung aufgezeichnet. Das Hinlegen der Brunnenröhren in einen Hertesacker, und daraus wohl zu vermuthende Ungesundheit des Wassers, ist ein minder gemeiner Fall, wie auch die Abstrahlung eines sinkenden aus einer Art Torf zubereiteten Deles.

Der dritte Theil ist 206 S. stark Gleich anfangs steht ein Damberisches Putschreiben, worin das Sauchheil wieder den Biß der wunden Hunde anbefohlen wird, eines Krauts, dessen äußerliche Ge-

enschaften nicht gar viel versprechen. Die Anspruchsamen Hrn. Leibärzte haben mehr Vertrauen zu den Nervenfasern, oder eigentlich zu einem schmierigen Holzsaft, der hin und wieder gegen dieses Gift angegriffen wird. Ein wütender Dachs, der einige Ochsen angegriffen und verwundet, die bald darauf theils in der stillen, und theils in der offenkundigen Wuth verreckt sind, ist ein nicht gemeiner Zufall. Ein Bluthagel von rothen Kügelchen wird wohl ein Mißverstand seyn. Mit Veranügen haben wir gesehen, daß man einigen vermeintlichen Vampyren ebnlich nachgespürt, sie ausgegraben, und die Falschheit ihres vermeinten Kanens selbst gegen den Höbel erwiesen hat. Ein nach dem Tode schwindendes Kind ist doch, wie Hrn. Kirchens Geschichte, etwas nicht gar leicht zu erklärendes. Die Entdeckung einiger Züchtlinge, die fälschlich eine fallende Sucht vorgegeben, und die Zeichen des Betrugs, haben allerdings ihren Nutzen. Verschiedene Vergiftungen mit Arsenic hat man allemahl am ekelhaften Geruche, und an der Entzündung des Magens entdeckt: Abscheulich ist es aber, daß einige Aelterärzte noch immer dieses beständige Gift, wieder das Fieber zu geben sich erkühnen. Eine Heilung der zerrissenen ringsförmigen Knorpel ist doch nicht gemein: auch nicht eine Seuche unter dem rothen Wildprete, die aus dem Stiche der Hornisse entkanden ist. Ein allzustarkes, doch nur zu vier Gransen gegebenes Brechmittel aus Tart. Emen. und eine Eingabe von 12 Gr. Gummitgut haben einen schleunigen Tod und innere Entzündung ebenfalls zuwege gebracht.

Nürnberg.

Noch 1756 ist von den Endersischen Consorten und Engelbrechts Witwe verlegt, **Claudians Gedicht**
wies

wider den Rufinus, mit einiger Freyheit in deutsche Verse überfetzt, und nebst verschiedenen eigenen Sinngedichten aus Liebe gestellet, von Myriander: (112 Octav-Seiten.) Herr Myriander erndacht in der Vorrede, daß ihn der Beyfall der vor-
trefflichen Herrn Verfasser des Meuschen aus der an-
muthigen Gelehrsamkeit zu dieser Arbeit ermuntert
habe, bey welcher er stets die unvergleichliche criti-
sche Dichtkunst des Herrn Fr. Gottscheds vor Augen
gehabt habe, obgleich sein Vaterland es ihm unmög-
lich gemacht, ihr überall zu folgen. Die Aufmerk-
samkeit auf des Herrn Fr. Gottscheds critische Dicht-
kunst wird ihm selbst von den Widersachern des Herrn
Professors als ein Verdienst angerechnet werden: denn
die Uebersetzung seiner eigenen Mundart, z. E.

Als neulich Schmierilus erbärmlichst ge-
dichtet,

dürften jedem Leser in Ober- = Sachsen oder Nie-
der- = Deutschland unerträglich seyn. Wir haben uns
bey der Uebersetzung des Claudians, die etwas poe-
tisches an sich hat, bemühet, sie als Sprachfehler
die der Verfasser nicht vermeiden können, und dar-
über er sich in der Vorrede entschuldiget, zu überse-
hen. Wir hielten uns selbst vor, daß wir bey ei-
nigen der besten und der zweyten Dichter doch gewisse
Rauhigkeiten ertragen müßten, es sey also billig,
auch diese zu erdulden. Allein es kosteten uns diese
Uebersetzungen der Bayrischen Mundart mehr Ueber-
windung unsers Gehörs, als anderer Dichter nicht
eben gebilligte Freyheiten. Wir entschlossen uns doch
zu aller möglichen Billigkeit, da wirklich in der Ueber-
setzung des Claudians ein Poet rebete, der zwar oft
genug durch Worte herabsank, die bloß wegen des
Reims, oder zur Ausfüllung des Sollbeumaßes gesetzt
waren. Allein wir erinnerten uns, daß es einem
wahren Dichter viel schwerer sey, eine Uebersetzung,
als

als ein eigenes Gedicht zu verfertigen. Da wir aber in deren eigenen Eingetichtes alles viel schlechter annehmen, und sie nicht wohl durchlesen können, so kommt es uns vor, die Poësie sey seine Gabe nicht, und das Gute in der Uebersetzung sey auf Claudians Rechnung, und nicht auf die seinige zu schreiben. Wer von der Höflichkeit des Dichters eine Probe haben will, findet sie S. 63. in der letzten Zeile, sie ist aber für diese Blätter zu schmutzig.

Leipzig.

Arffee und Merkus haben den fünfzehnten Theil der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und Lande auf der Osternreise verkauft. In der Vorrede klagt Hr. Brewer über die schlimme Ordnung, die in den ersten Bänden geherrscht habe, und die er zu späte habe verlassen können. Ein ganz andres Werk würde ersichtener seyn, sagt er, wenn er freye Hände gehabt hätte. Indessen würde man vielleicht eben am jetzigen Theile erinnern, daß die Reisen des Coriter und Berar:eni mit der Beschreibung des mittraaigen Peru nicht zum Besten zusammenhängen; auch der Streit um die Pyramiden des Hrn. de la Gondamine wohl um etwas weitläufiger erzählt würde als eine allgemeine Weltbeschreibung zuwaehen schiene: sonst ist die Geschichte von Peru und den Guarren aus den Spanischen Schriftstellern, die Naturgeschichte aus dem Gondamine, Bouguer und Frezier hergenommen. Menjo Barba hätte vielleicht den den Berar:erken mehr Licht geben können, die fast den wichtigsten Vorzug von Peru ausmachen. Wir haben nur noch einen Band zu erwarten, so wird auch diese kostbare Sammlung zu Ende seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
148. Stück.

Den 10. December 1757.
Hamburg.

Die Arbeiten des Herrn Conf. Rath's Hanssens über die beiden andern in der Bibel aufbehaltenen Schriften Salomons, sind so bekannt, und haben so vielen Beyfall wo nicht verdient, doch gefunden, daß wir uns verpflichtet halten, von seiner Auslegung des Hohen Liedes vollständiger zu reden: obgleich unser Urtheil mit dem bisherigen Urtheil der meisten nicht übereinstimmen wird. Der Titel ist, Peter Hanssens = Betrachtungen über das hohe Lied Salomo. Solchem ist eine Umschreibung nach diesen Betrachtungen beygefüget, aus welcher erhellet, daß dieses geheimnißvolle Buch der S. S. in einem bündigen Zusammenhang geschrieben, mit den herrlichsten Weißsagen angefüllt, mithin einen reichen Schatz von göttlicher Weisheit in sich fasse. Mit nöthigen Registern. In der Hertelischen Handlung im Dom 1756. (in Quart, 2 Alph. 1 Bogen, nebst einer Vorrede von 3 Bogen.) In der Vorrede bekennet der Herr H. mit wie vieler Furcht er zur Erklärung dieses Buchs geschritten sey: welche Furcht wir sehr billigen, und uns gern zum voraus bekennen, daß einige Fehler, die nachher in der Ausführung entdeckt werden, einem scheuen Schriftsteller nicht

Kkkkk
in

in eben dem Maas verübelt werden können, als wenn er mit mehrerem Vertrauen auf seine eigenen Kräfte die Arbeit übernommen hat. Das wunderet uns aber fast, daß wir unter den Ursachen der Zurecht die große Weisheit Salomons antreffen, die wol keinen Einfluß in die Dunkelheit des Buchs haben kann; nirgends hingegen die Unbekanntheit mit den merckwürdigen Sprachen, welche bey einem Gedichte, das in seiner Art in der Bibel ganz einzeln ist, und so viele selten oder einzeln vorkommende Wörter enthält, ehe einen Schriftsteller hätte abschrecken können, sich an eine solche Arbeit zu wagen. Es ist wahr, wir finden Arabische Wörter aus Golio zur Erläuterung des Hebräischen angeführt, allein theils so unglücklich, theils auch da, wo keiner, der Arabisch versteht, einen Druckfehler vermuthen, sondern die genaueste Nachahmung der Füge der Feder entdecken kann, so wunderlich gedruckt, daß man leicht siehet, Herr H. erkläre durch Hälfte einer Sprache, deren Alphabete er nicht hinlänglich nur zum Nachmahlen kenne, die Bibel. S. 169 mag zur Erläuterung dienen. Von dem Hebräischen finden wir bey weitem nicht eine mittelmäßige Kenntniß, so wie sie sonst gewöhnlich ist. Sonst bemerkten wir noch in der Vorrede einige Grundsätze der Erklärung, die in der Ausarbeitung selbst nur allzutreulich befolget worden sind, unserer Einsicht nach aber keine vortheilhaften Folgen haben können. Herr H. siehet es für einen Flecken des Grotius an, daß er aus den schmutzigen Schriftstellern Horatius, Catullus, Tibullus, Martialis, und Ovidius, dem Hohen Liede habe ein Licht anstecken wollen. Man kann schon hieraus sehen, daß er ein gleiches zu thun nicht gefunden sey: und man findet nicht einmahl bey ihm, was wol jedem, dem die Poesie nicht fremde ist, in die Augen fallen müßte, daß das Hobe Lied nach Art eines verliebten Schäfers Gedichtes abgefasset ist. Uns dünket, der Tabale

die

dieses Liebes sey so heilig als er wolle, so seyn doch die Bilder von der Liebe erborget: und die Sache sey unmöglich zu verstehen, so lange man das Bild nicht erläutert hat. Ist bey jenen Erläuterungen etwas zu tabeln, oder vielmehr zu vermischen, so dürfte es blos darin bestehen, daß dieses Dichter aus Italien, und nicht aus dem Orient sind. Die letztern würden weit mehr Dienste thun, weil gewisse Redens-Arten, Sinnbilder, Gebräuche der Liebe, die nur dem Morgenlande eigen sind, aus ihnen gelernt werden können. Ein einzig Beyspiel zu geben: wer wird die Werte, C. VII. 13. die Dudaim (Mandragora, oder Frau) geben ihren Geruch, verstehen, wenn man die Meinungen der Morgenländer vom Einfluß der Mandragora in die Liebe nicht weiß? Herr H. hat auch wirklich daselbst blos auf das Gerathwohl vertragen, Dudaim möchten mancherley ködne Gewächse se, und ein Bild der mannigfaltigen Seelen-Schätze seyn. Herr H. setzt gewisse Ausleger herunter, die eine wüste Belesenheit haben, dagegen er an einem Erklärer dieses schweren Buchs Wahrheit-Liebe, Aufrichtigkeit, Fürsichtigkeit, eine natürliche Gabe rein zu denken, Geduld, Hurtigkeit des Geistes, Nachsinnen, und göttl. Beystand ersodert. Wie wollen nicht bestimmen, ob er ungeachtet der oben geäußerten Zursamkeit, dennoch glaube, diese Eigenschaften zu besitzen, wiewohl sie ohne Kennnis der Sprache, und der Dichtkunst, falls man von Gott kein Wunder verlanger, zu Erklärung eines solchen Buchs zu wenig scheinen. Wir verlangen auch die wüste Belesenheit nicht sehr zu erheben, am wenigsten bey dem H. L. Mein uns scheint Herr H. doch zu wenig, sonderlich in den Quellen gelesen zu haben. Die getabelte wüste Belesenheit wird man wei vielleicht am ersten darauf deuten, wenn sich ein Ausleger in Rabbinen gleichsam begräbt: dabey mußte es uns sonderlich vorkommen, in der Vorrede und im

Buch selbst oft Worte der Juden angeführt zu finden aber nicht aus ihnen selbst, sondern aus andern, z. E. Seb. Münster, Schöngens, Carpzov: wosbey die Rabbinen in Herrn H. deutschen Buche Latein reden, so oft der Schriftsteller, aus dem er sie kenne, Lateinisch geschrieben hat. Dergleichen Anführungen sind wol sehr bedenklich; und dienen zum Beweis, daß man die angeführten Rabbinen in ihrer eigenen Sprache auch nur nachzuschlagen, und im Zusammenhang anzusehen, nicht tüchtig gewesen ist. Dabey scheint es, als verändere man die übrige Deutlichkeit nur deshalb, weil man sie nicht hat, und die Sprachen nicht versteht: denn sonst würde man nicht so begierig seyn, daß aus den Rabbinen anzuführen, oder zu wiederholen, was man bey andern finden kann. Die Hülfe rühmt Herr H. sehr, die er von den Accenten erhalten hat, vermittelst derer oft ganz kurz gesagt werde, was in den Europäischen Sprachen mit ganzen Sätzen ausgedruckt werden muß. Ueberall findet man auch in den Hansen'schen Anmerkungen, daß er sich auf die Accente gründet. Manchen Leser wird schon dis befremden, daß Herr H. für gewiß annimt, was doch noch gar zweifelhaft ist: nemlich, daß die Accente göttlich sind. Es muß auch eine billige Verwunderung erwecken, wenn man aus Unterscheidungszeichen so gar vieles in der Erklärung herleiten will: sie können manche Zweideutigkeit heben, allein so häufig werden sie wol in Erklärung keines Buchs gebraucht, als von gewissen Leuten bey der Bibel. Die häufigen Nachdrücke möchten auch denen nicht gefallen. die wissen, daß eine mit Nachdrücken überhäufte Schreib-Art lächerlich sey, sonderlich wenn solche Nachdrücke nur in Distinctionen liegen. Wir glauben so gar, in Anwendung der Accente werde stets viermahl gegen einmahl geschrieben: allein wir können hier nicht Richter seyn. Denn entweder verstehen wir oder Herr Hansen nichts von den Accenten: so

gar

gar sonderbahr kommen und seine darauf gegründeten Auslegungen vor, selbst die in der Vorrede gerühmte über Cap. VI, 12. Dasselbst, und an andern Orten, beziehet er sich auf den grossen Accent Tiphcha: da doch es unmöglich war, einen kleinern zu setzen, wie ein jeder einsehen wird, der den Vers, wie man es nennet, a priori accentuirt. Der Titel eines Königes, der dem Tiphcha gegeben wird, hat Herrn H. ohne Zweifel verführt. Wäre bey allem dem, bey diesen Grundsätzen, bey dem Mangel von Philologie, bey der Dreistigkeit, den Wörtern Bedeutungen zu errathen, so bald sich die bekante nicht in Herrn H. Solchem spicket, dennoch eine neue und richtige Erklärung des Hohen Liedes zu Stande gekommen: so wäre es ein eigentliches Wunder. Herr H. hält das H. L. für eine Geschichte und Weissagung von den Schicksalen der Kirche. Cap. I, 2 - II, 7. gehet vom Fall Adams bis auf Christi Geburt: II, 8 - III, 5. von der Geburt, bis daß ihn Simeon und andere für den Messias erkannten III, 6 - VIII, 4. von Ankunft der Weisen, bis auf die Bekehrung der Heiden: und der letzte Theil bis an seine Widerkunft zum Gericht. Die Schrift selbst, von der wir schon das meiste vorläufig beygebracht haben, theilet sich in zwey Theile. Erst kommt eine wörtliche deutsche Uebersetzung, (die aber unser's Ermessens Lutheri seiner gar nicht zu vergleichen ist) mit Anmerkungen: nachher eine Umschreibung des Hohen Liedes, die blos den geistlichen Sinn derselben sagen soll. Es scheint, daß diese vor dem Hohen Liede selbst Vorzüge habe, und wenigstens versichert uns Herr H. in der Vorrede: sie stelle das H. L. in einer Gestalt dar, welche demselben :: Ehre macht. So seltsam und unverständlich es der Einbildung vorkomme, wenn man es in der Schreib- Art, darin es der Urheber zuerst abgefaßt, anschauet: so erbaulich, so erwecklich, so angenehm werde es der

Kkkkkk 3 Seelen,

Seelen, wenn sie die darin enthaltene Wahrheiten in ihrer eignen Schönheit betrachten können. Bey der mündlichen Uebersetzung sollten wir bey nahe nicht bloß die Geheißlichkeit, sondern auch den Geiſt des Herrn W. den wir schon bey den ersten Versen vermüthen, in Zweifel ziehen. Gleich W. 2. stehet, seine Liebheßungen, für, deine: W. 3. sein Nahme, für, dem u. s. f. Von den Anmerkungen, die zwar meistens heilich Sachen enthalten, welche man nicht erst aus einem Buche zu lernen verlangt (z. E. daß das Kühen ein Zeichen der Liebe unter allen Völkern gehalten sey) müſſen wir auch wol ein Paar Proben geben. Gleich bey Cap. I, 2. magt Herr H. sich in die Kritik: er erinnert, die Vulgata habe für ךךךך ge-

lesen, ךךךך . (man mercke, daß hier nicht von den Vocalen, sondern bloß den Consonanten die Rede seyn könne: denn Vocalen hat der Lateinische Uebersetzer in seiner Hebräischen Bibel gewiß nicht gehabt) da aber ךךךך in den bewährtesten Handschriften nicht gefunden werde, so müſſe man ךךךךךך lesen. Welches mögen doch die besten Handschriften seyn? In den Ausgaben stehet ךךךך (Dodecha) ohne Vocal: und weder die Hallische noch Houbigantische Bibel führet eine verschiedene Lesart an. Verdienet ein Mann nicht entdeckt zu werden, der sich anstellt, als wüßte er etwas von Handschriften, wo er die gedruckten Bibein nicht einmahl treu abschreibt? Wir wünscheten, daß Herr H. hier seine Nebllichkeit retten könne: sonst stehet es mit dem in der Berrede gerühmten Gides eben so aus, als mit der Gelehrsamkeit. Denn es entsteht doch die Frage: hat der Mann, wie er vorzieht, Handschriften gesehen, oder davon Nachrichten? und stand, wie er sagt, in ihrer ersten ךךךך mit dem Van? bloß das Bekännniß kann ihn entscheiden, er habe von etwas geredet, so er nicht verstand. Seine Grammatik ist nicht besser. Cap. I, 3. weiß

weiß er nicht, daß תפוחים aus תוח, und der Artikel ט zusammengesetzt ist: er schreibt: das Wort תפוחים (*Tiphachim*) deutet in der Schrift Teppichen an. Der Lateinische Zusatz, *Knäuel*, der die Unwissenheit deutlich offenbahret, und allen Vorwand eines Druckfehlers zu nichte macht, ist nicht von uns, sondern von ihm selbst. Wäre es unsere Arbeit, offenbare grammaticalsche Schnitzer anzudeuten, oder in diesen Blättern die Schriftsteller in solchen Anfangs-Gründen zu belehren, so könnte ein Verzeichniß von mehreren dergleichen Fehlern folgen. Was die Erklärungen der Worte anlangt, so würden wir Herrn H. gewiß schlecht loben: wenn wir sagten, er nehme sie, wie er sie in den gewöhnlichen Wörterbüchern vor sich gefunden habe: allein er macht es nicht einmahl so gut; er will ändern, und zwar bloß durch Ersetzen, und vermischt das Bekannte, wenn es sich zu seiner Absicht nicht schicket. תרצה, eine Jungfrau, muß gleich Anfangs B. 3. eine solche Veränderung leiden, weil sich Jungfrauen nicht in den Zusammenhang schicken sollen. Er übersetzt es, verborgene Geschöpfe, und versteht darunter die Engel. Was in einem Buche, in dem so viel unbekante und schwere Wörter stehen, bey einer solchen Erklärungs-Art heraußkommen müße, mögen die Leser urtheilen. Seine Sach-Erklärungen, bey denen er, wie schon oben bemerkt, sich nicht bemühet, erst das Bild recht zu verstehen, sind nicht besser. Cap. 1, 6. 7. soll die von der Sonne entstandene Schwärze der Schäferin, die Finsterniß der Irthümer und Sünden seyn. Wie entsteht aber die von der Sonne? Auch hier weiß Herr H. Rath. Die Sonne verbrennet einen nur, wo man unbekleidet ist, (welches Herr H. aus den Theilen des Kleides beweiset, die sterck bedeckt sind) da wir nun das Kleid des Ebenbildes Gottes angezogen haben, so sind wir von der Sonne verbrannt worden. Der nicht bewohete Weinberg,

berg, ist das Paradies. Wer hier das Bild vorher erklärt hätte, der würde gewis in diesen Versen nicht den Sündenfall gefunden haben: die vielmehr die größte Zärtlichkeit abmahlen sollen, aus welcher die Schöne, ankant in den Weinbergen zu bleiben, die ihr anvertrauet sind, so verläßt, und in der Sonnenhitze ihren Geliebten aufsuchet. Doch genug von einem Buche, damit wir uns leider die Zeit verdorben haben: ein Verdruß, den wir nicht übernehmen möchten, wenn es nicht nöthig wäre, um andere vor diesen und den bisherigen Schrift-Erklärungen eines zu dieser Arbeit so gar nicht ausgeübten Mannes warnen zu können.

Zürich.

Des Hrn. Herrlibergers, Gerichtsherrn zu Mur, Helvetische Topographie wird beständig fortgesetzt. Es sind dreyzehn Ausgaben und 230 S. in unsre Hände gekommen, wobey man 142 Kupferplatten antrifft. Sie stellen Städte und Schlösser vor, aus deren letztern fast unzählbarer Menge sich die Fremden vielleicht einen andern Begriff von Helvetien machen werden, als derjenige ist, der noch immer bey vielen die Oberhand behält. Die Familien der Besizer sind bey manchen ausgeführt. Hin und wieder findet man auch Stücke, die zur Naturgeschichte gehören, wie die Laumonen, die Gletscher, die Fische des Zürich-Sees, die Bergfälle. Bey Murten steht eine gute und richtig aufgenommene Charte der dortigen Gegend, samt den alten und neuern Aufschrißten des Reinhauses, in welchem die Ueberreste der Burgundischen Armee liegen, die d. 1476. dort erlegt worden. Die neuen sind von des Hrn. von Haller Feder. Das Werk wird beständig fortgesetzt, und es ist nur noch ein kleiner Theil der Städte, Schlösser und Edelstge vorgestellt: der sonderbahren und ausser diesem Lande nichts ähnliches habenden Ausflüchten zu geschweigen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. 49. Stück.

Den 12. December 1757.

Göttingen, und Bremen.

Sie werden eine schon vor mehr als 9 Jahren zu drucken angefangene, und erst in diesem Jahre aus der Presse gekommene Sammlung kleiner Schriften an: nemlich des seligen Herrn Karst, Joh. Christian Claproths Sammlung juristisch-philosophisch- und critischer Abhandlungen, das fünfte und letzte Stück: ergänzt und herausgegeben von Julius Claproth, S. K. D. Bremen, in Verlag Georg Ludw. Försters. (206 Octav-Seiten; ohne die Vorrede.) Bey den Kennern der Claprothischen Schriften wird der Name schon eine hinlängliche Empfehlung seyn. Das meiste davon war bey dem Leben des sel. Herrn Karst bereits abgedruckt, allein mitten im Buch mangelte noch der ganze Bogen G, welcher den Beschluß der Abhandlung von der Ungewißheit des deutschen Rechts machen sollte: und über der Betrachtung der Freyheit des Menschen war der Herr Verfasser bey S. 176, gestorben. Die Lücken hat der Herr D. Claproth, ein würdiger Verwandter, und Erbe vieler Gemüths-gaben des verstorbenen, ersetzt: wobey man freilich nicht von ihm fordern kann, daß er das getrossen haben solle, was der sel. Cl. zu schreiben im Sinne haben

¶ III III

haben

haben mochte. Bey einem jedweden Schriftsteller ist es wegen der großen Verschiedenheit der menschlichen Gemüther schwer, eine unvollkommene Arbeit ohne Leiffaden zu entzigen: allein bey der sanften und schicklichen Lebhaftigkeit des seel. Nath Lapreth's, und seinen zwar natürlichen aber unerwarteten Wendungen, würde es gang vergeblich seyn, ihm nachahmen zu wollen; da doch alle Nachahmungen etwas mißfahmes an sich behalten werden. Daher war das einzige, so der Herr Doctor thun konnte, diese Lücken mit Gedanken, so mit den vorigen sich zusammen schickten, in der ihm selbst eigenen Schreib-Art zu füllen. Den Inhalt der Sammlung machen 1) die Untersuchung der Frage: ob die Historie die Gesetze des Rechtes der Natur bestätige oder widerlege? Es wird hier der Zweifel erweget, ob nicht die Historie, welche die glücklichsten Folgen der ungerichtetsten Handlungen erzählt, dem Natur-Rechte widerspreche, wenigstens in so fern man die Bewegungs-Gründe selbigen zu befolgen, nicht in jener Welt sucht. Die Geschichte des Agathecles wird gebraucht, dem Einwurf mehr Lebhaftigkeit und Stärke zu geben. Die Beantwortung ist richtig, schön, und lesenswürdig. 2) Erklärung einiger Stellen aus des Herrn H. N. Hallers Gedichte vom Ursprunge des Nebels, dem Urheber der Beurtheilung in den Hallischen Bemühungen zum Besten entworfen. Dieser Streit ist jetzt veraltet, und es zeigt sich nach 10 Jahren, daß Herr Cl. S. 28. richtig gedacht hat, und dem Herrn v. Haller wenig dadurch abgegangen ist, wenn auch jener Beurtheiler ihn nicht verstanden hat. Vielleicht haben 10 Jahre demselben ohnehin aufgeklärt, was andern bey dem ersten Anblick deutlich gewesen: wo nicht, so mag er jetzt verstehen, da einer aus den Todten aufricht, und ihm erklärt. 3) Schreiben von der Einrichtung der Schullstudien. Dies Schreiben enthält viel schöne Gedanken, allein kein

nen vollständigen Unterricht von dieser Materie. 4) Vergleichung der Seeligkeit Gottes und der Menschen. 5) Von der Ungewissheit des deutschen Rechts. So weit diese Abhandlung von des sel. H. El. eigener Hand ist, zeigt sie, wie unzuverlässig die Schriftsteller der mittlern Zeiten sind, denen wir Mandrichten von dem deutschen Rechte zu danken haben: und behauptet, daß der Sachsen-Spiegel in Niederachsen gegolten habe. Die Fortsetzung und Beschluß ist, wie schon oben gedacht, von dem Herrn Doctor Claproth. 6) Ob ein Recht bey dem einen jederzeit eine Verbindlichkeit bey dem andern zum voraus setze? Der Satz wird bejahet, und gegen die Einwürfe von der Gegenwehr im Kriege, von dem Streit zweyer um Ein Brett im Schiffbruche, und von der Strafe der Mißthäter, gerettet. Bey dem mittlern Einwurf scheidet uns die Sache noch etwas dunkler aus, als bey dem ersten und dritten. Herr El. spricht dem, der das Brett nicht hat, das Recht ab, es dem ersten Besizer wider zu nehmen. 7) Von der Egoität. Er behauptet, durch den Verlust des Andenkens an meine vorige Handlungen und Daseyn höre die Egoität nicht auf. Da wir meinen, daß Herr El. den Rathmen eines Philosophen gar wohl verdient habe, so kann Herr von Bremonfovt (siehe S. 1245.) ihn gegen die anführen, welche vorgaben, daß kein Metaphysikus so denke. 8) Von der Verbindlichkeit eines Collegen in einem obrigkeitlichen Amte, für die Schuld seines Collegen zu büßen. 9) Ältere Briefe von der Freyheit des Menschen. Der erste Brief, dessen erste 22 Seiten dem sel. El. zugehören, bestreitet die Freyheit, und fängt eine Vertheidigung des Satzes des zureichenden Grundes wider Herrn Crusii Einwürfe an, deren Fortsetzung der Tod in der Mitte, aber wol nahe bey dem Anfang unterbrach. Die letzten $\frac{1}{2}$ Seiten dieses Briefes, und die Antwort darauf, sind von dem Herrn Herausgeber. Ob diese Antwort

nach dem Sinn des seel. Et. sey, können wir nicht saen: wir haben ihn so genau nicht gekannt. Ein abwesender Freund, der mit Unre. redungen und Disputiren über diese Materien viele Zeit mit ihm zugebracht hat, würde uns davon unterrichten können.

Copenhagen.

Patriotische Tænker oder Manufactur- og Fabrik-Væsent. 1787 in 8. 87 Seiten. Wir geben nun an h von der zweiten vorzüglich guten oeconomicischen Schrift, welche in der neuesten Zeit zu Kopenhagen ans Licht getreten, die versprochene Nachricht (*). Sie verdienet eben den Beyfall, welchen die erste von uns angetragte erhalten hat, so sie übertrifft solche in einigen Stücken, so wie sie auch nach derselben geschrieben worden. Man bemerkt nicht undeutlich, daß ihr ungenannter Verfasser sie in deutscher Sprache aufgesetzt habe, und daß sie in die Dänische übersetzt worden sey. Zuerst liest man eine Einleitung, in welcher ein Begriff von den Manufacturen gegeben, und eine Abtheilung derselben gemacht wird. Manufacturen sind Anstalten und Einrichtungen, durch welche rohe oder schon verbesserte Waaren zu ihrer möglichsten, oder wenigstens schon bekannten Belkemmtheit und Nützbarkeit gebracht werden. Man kan sie entweder in Ansehung der Sache, die dadurch verfertigt werden soll, oder in Ansehung der Absicht der Arbeit, abtheilen. In jenem Fall kan man auf die Materialien sehen, welche ein jedes derrer 3 so genannten Naturruke dazu hergibt; in diesem Fall vertheilt sie uns theils mit notwendigen Waaren, theils mit solchen die zur Bequemlichkeit und zum Schmuck dienen. Das Wort Fabrik, welches oft mit dem Wort Manufactur verwechselt wird, hat bald eine weitläufigere, bald eine eingeschränktere Bedeutung, doch wird es hauptsächlich in der letzten gebraucht. Des Herrn Verfassers Absicht in dieser

(*) f. S. 683.

dieser Schrift, ist, erslich die Gründe anzuführen, welche den Nutzen, den Dännemark von den Manufacturen haben kan, festsetzen; zweitens die Einwendungen, welche einige wider die Manufacturen machen, zu beantworten. Jener Gründe sind 4, nemlich, die Manufacturen gereichen zur Vermehrung der Einwohner, zur Bereicherung des Landes, zur Aufnahme des Handels, und zur Verbesserung der Haushaltung in den Städten und auf dem Lande. Diese 4 Gründe erläutert der Hr. Verfasser in eben so vielen Hauptstücken ausführlich und überzeugend, und eignet alles auf Dännemark zu. Aus solchen Erläuterungen wehlen wir einige Anmerkungen anführen. Auf 20 Menschen, oder auf die Manufactur-Waaren, welche 20 Menschen verbrauchen, kan man 1 Arbeiter rechnen, welcher sie verfertigt, und davon lebt. Da man nun in Dännemark 2 Millionen Einwohner rechnet, so können von der Einführung der Manufacturen, welche bloß im Lande gebraucht werden, 100000 neue Einwohner leben. Ein Land, welches ohne eigene Manufacturen ist, und von Fremden die verarbeitete Waaren, deren es bedarf, bekommt, unterhält wirklich an ausländischen Orten so viele Einwohner, als zu ihrer Verfertigung erfordert werden. Dännemarks wichtigster inländischer Handel wird mit Norwegen getrieben; in demselben gewinnt Dännemark, und Norwegen verlieret. Bloß der Getreidehandel setzt Dännemark in den Stand, ein ansehnliches Uebergewicht im Handel mit Norwegen zu erhalten, so daß die Norwänner mit ihrem ausländischen Handel und Bergwerken kaum so viel erwerben können, als sie an die Dänen ausgeben müssen. Man kan den Schaden, welchen Norwegen jährlich im Handel mit Dännemark leidet, auf 3 bis 4 Tonnen Goldes baaren Geldes rechnen. wobey die Waaren, welche die Dänischen Schiffe mitnehmen, noch nicht mit in Anschlag gebracht sind. Dieses gilt

Kil!!! 3 eigent•

eigentlich allein vom südlichen Theil von Norwegen, dahin nur Dänisches Getreide geführt werden darf. Die Einwohner des nördlichen Theils müssen einen grossen Theil ihres natürlichen Reichthums für ganz ausländisches Getreide hingeben, welches ihnen zwar nicht so hoch zu stehen kommt, als das Dänische, und für welches sie auch kein baares Geld, sondern ihre Waaren geben: allein es leidet doch der ganze Staat darunter. Der Hr. Verfasser thut Vorschläge, wie den Normännern eine billige Erleichterung im Handel mit Dänemark verschafft werden könne. Dänemark stehet in Ansehung seines ausländischen Handels in dem schädlichsten Untergewicht, und könnte denselben nicht aushalten, wenn es nicht in seinem Handel mit Norwegen so viel gemänze. Mit Deutschland kan es kaum das Gleichgewicht im Handel halten. Im Handel mit Frankreich leidet es ansehnlich, und im Handel mit England, Holland, Portugal, Italien, u. s. r. gerimmt es nicht. Sein Handel in der Ostsee ist mit dem, welchen die Engländer und Holländer auf denselben erheben, nicht zu vergleichen. Der chinesische und ostindische Handel ist jetzt nicht so vortheilhaft als er ehemals gewesen. Von 1731 bis 1745 sind dahin 37 Tonnen Goldes baaren Geldes, und wenn man einige Waaren dazu rechnet, 40 Tonnen Goldes gebracht worden; Die zurückgebrachten Waaren betragen 74 T. G. wovon für 61 T. G. an Ausländer überlassen, und für 13 im Lande verbraucht worden. Damals war also der Gewinn ansehnlich. Norwegen hat in seinem ausländischen Handel grosse Vortheile, hätte aber noch grössere haben. Die Einwendungen, welche wider den Nutzen der Manufacturen gemacht, hier aber gründlich und lehrwürdig beantwortet worden, sind: die Manufacturen schwächen die Handlung, und die königlichen Einkünfte wegen Abgangs des ansehnlichen Zolls, welcher von den ausländischen Manufacturen

erlegt

erlegt werden müsse. Sie fielen den Einwohnern zur Last, und man könne es doch nicht so weit damit bringen, daß man ausserhalb Landes Absatz davon erwarten könne.

Der Hr. Verfasser dieser sehr wohlgerathenen Schrift, beweiset in derselben, daß er mit den besten Schriften von der Handlung und den Manufacturen bekant sey, und sich das wichtigste aus denselben zu Nutze gemacht habe. handelt seine Materien sehr ordentlich und gründlich ab, zeigt daß er den Staat, in welchem er lebt, kenne, und beweiset sich in Ansehung desselben als einen rechtschaffenen Patrioten, ob er gleich ein Ausländer ist. Denn unser's wissens ist er Hr. Karl Christoph Plüer, unter ehemaliger rühmwürdiger Mitbürger, welcher zu Kopenhagen Magister geworden ist, und darselbst oekonomische und geographische Vorlesungen anstellet.

Lausanne.

Graffet hat auf das Jahr 1758. eine neue der Naturgeschichte vornemlich gewidmete Monatschrift durch einen gedruckten Bogen angelaget. Der Titel ist Le Physicien & Naturaliste Universel, qui reunie les experiences & les observations choisies de toutes les Nations. Der Zweck ist hier allein die Entdeckungen und Wahrnehmungen in der Natur und ihrer Erklärung (Histoire Naturelle & Physique) zum Gebrauche der nur eine Sprache kennenden, oder auch alle die Befunden zu sammeln unvermögendem Leser, hier zu vereinigen. Hierzu ladet Hr. G. (ein neuer Buchhändler, der fast ganz Europa durchkreiset hat) alle Gelehrten zum Beytrag ein. Der erste Band soll den 1. März 1758. erscheinen, jeder Band soll 20. bis 25. Bogen stark seyn, alle Jahre wird man sechs Theile erhalten, und dafür 15. Französische Pf. (ungefähr 4 Rthlr.) vorschreiben. Wer sich nicht unterzeichnet,

gefordert, wird 20 Rth. für den Jahrgang bezahlet müssen. In dem Entwurfe sieht man die Titel die nach den drey Reichern, in Aufsehung der Naturgeschichte, und den Pbyssischen Theile wiederum nach einer Ordnung einarrichtert sind. Wir finden in dieser Wahl vieles, das insbesondere in Frankreich bekant zu werden gar sehr verdienet, wie des Hrn. Meckels Wahrnehmungen über die Farbe der Nieren, und Stellers Beschreibungen des Seebären, Seelöwen und Seotterrs.

Nürnberg.

Wir haben die vier Bände der auserlesenen medicinischen, chirurgischen, anatomischen, chymischen und botanischen Abhandlungen der K. Academie der Naturforscher empfangen, die seit A. 1755. herausgekommnen sind, und bey den Endree- und Enaelsbrechtischen Erben verlegt werden. Es sind die vier ersten Theile der hohemer. Acad. Naturae Curiosorum verdienstlich. Man hat überhaup, was nicht zur Arzeneymissenschaft gehört, sonderlich vorbeylessen, auch im zweyten Theile verschiedene minder wichtige Artikel übergangen, die man aber auf die Klage einiger Käufer in fünften Bande nachzuholen gedenkt. Doch hat man etliche der minder nützlichen verkürzt. Man hofft alle Jahre und auch wohl alle Messen, einen Band zu liefern, und folglich dieses wichtige Werk zu Ende zu bringen, das uns auf ansehnlich Papier und in einer guten Gestalt zu Handen gekommen ist. Der vierte Band ist erst A. 1757. abgedruckt. Im zweyten Theile sind die wunderlichen Zeichnungen einiger Stambel-Wurzeln gar nützlich mit den echten Abbildungen der Aeren erläutert worden, deren Gestalten die ersten Verfasser romantisch verziert hatten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
150. Stück.

Den 15. December 1757.
Göttingen.

Die Abhandlung, welche Hr. M. Meißner, der Kön. Ges. der W. überreicht (*) führt die Aufschrift: *Observationes variae circa vitium & oculum instituta.* Sie enthält sechs Abschnitte. I. Von einer besondern Bewegung der Gesichtssaren aus einer Ebene in verschiedene. II. Von einer Vermischung der Augenbälle (*bulbi*) um die Gesichtssaren. III. Von verschiedenen Bildern einer einzigen Sache die mit einem einzigen Auge betrachtet wird, und von der Einrichtung des Auges nach den Entfernungen der Gegenstände. IIII. Vom Sehen ohne Licht. V. Von Erscheinung der Sachen, die sich zwischen der Hornhaut, und dem Netze befinden, und wie sich ihre Entfernung von dem Netze ohngefähr bestimmen laßt. VI. Von den durchsichtigen Bläschen und Fäden, die manchen Leuten vor den Augen zu schweben scheinen. Wir wollen von jedem etwas umständlicher reden. Hr. M. hatte auf einer messingnen Platte gleichlaufende Linien gezogen, und als er solche überzählen wollte, fand er nicht einerley Zahl, ein-

(*) S. die Gel. Anz. S. 1377.

M m m m m m

einmahl wie das andere; Er entdeckte die Ursache des Verbums bald darinnen, daß die Ase des rechten Auges nach einer Linie zur linken, und die Ase des linken Auges nach einer Linie zur rechten gerichtet war, und also beyde Augen zugleich verschiedene Linien sahen, weil nemlich die Spiegelglätte der Platte verursachte, daß die Augenaxen nicht darnach gerichtet waren die Linien auf der Platte, sondern das Bild des Anschauenden zu sehen. Er hatte diese Linien in der Lage vor sich, wie man die Länge eines Buches, in dem man liest, vor sich hat; er zog durch sie andere Winkelrecht, die also vor ihm lagen, wie etwa die Zeilen eines Buches, und mit den vorigen Vierecke einschlossen. Um zu beurtheilen, wie sich die Erscheinung dieser Querlinien und also der Vierecke verändern würde, bezeichnete er eins mit einem Küpfelchen, und besand daß ihm zwey Küpfelchen bald neben einander, bald schief, bald gerade unter einander erschienen. Dieser letztere Umstand ist deswegen merkwürdig, weil er zeigt, daß sich die Axen nicht nur in einer einzigen Ebene bewegen lassen, in der sie sich befinden, wenn man die Augen nach einer Richtung, die senkrecht auf die Länge des Gesichtes steht, herumdrehet, sondern daß sie auch außer dieser Ebene kommen können. Er zeigt diese Abweichung deutlicher durch fernere Untersuchungen, von denen wir aber ohne Figuren nicht reden können. Diese Erfahrungen weisen wie viel unwillkürliches in denenjenigen von unsern Handlungen ist, die unsern Willen am meisten unterworfen scheinen.

II. Wenn von zwey geraden Linien, eine sich in der wagrechten Ebene durch die Augenaxen befindet, die andere auf vorige, und auf diese Ebene senkrecht steht, so betrachte man sie so, daß der Durchschnitt der Augenaxen hinter der Ebene dieser beyden senkrechte auf einander stehenden Linien fällt; da werden sich von der lotrecht stehenden Linie zwey Bilder zeigen, die

die nach unten zu zusammen geben, und dieses desto mehr je entlegener der Punct ist, in dem die Augenaren einander scheiden, am meisten aber, wenn die Augenaren, anstatt nach einem solchen Puncte vor den Augen zusammen zu geben, gleichlaufend werden, oder aus einem Puncte, der hinter den Augen liegt, ausfahren. Hr. N. zeigt wiederum, daß hieraus folge, jedes Auge müsse sich bey diesem Vorfalle um seine Axe drehen, bis die beyden Bilder der lothrechten Linie in beyden Augen durch übereinstimmende Puncte gehen.

III. Wenn man ein schwarz Züpfelgen auf weißem Papiere so betrachtet, daß man das Auge einrichtet einen Gegenstand in anderer Entfernung als das Züpfelgen hat, deutlich zu sehen; oder auch wenn man das Züpfelchen so nahe vor das Auge bringet, daß es dieser Nähe wegen nicht deutlich zu sehen ist, so zeigt sich ein schwarzer nicht deutlich begränzter Ring mit einer weißen Kerne in der Mitte. Man begreift leicht, daß dieses daher rühret, weil auf einem Ort des Netzhäutchens Licht von verschiedenen Theilen des Gegenstandes fällt, welches Hr. N. mit den Gesetzen, nach denen undeutliche Bilder von einem geschliffenen Glase entstehen, erläutert. Das deutliche Sehen scheint mit der Richtung der Gesichtaren zusammen zu hängen, und er macht wahrscheinlich, daß dieses mit einem Zusammendrücken des Augenhalles verbunden sey. Hierin bestärket ihn der Schmerz den jederman empfindet, wenn er Gegenstände zu nahe vor das Auge hält, und dessen Ursprung Hr. N. in einem Zusammendrücken des Sehnerven zu suchen geneigt ist. Wenn dem Auge diese Gewalt durch Näherung angethan wird, so sagt er, sehe man selbst einige Schlagaderchen im Auge deutlich, und er habe die *arteriam centalem* in seinem Auge lange gesehen, ehe er von den Bergliederern gelernt, daß dergleichen vorhanden sey. Diese Em-

M m m m m 2 pfin.

Empfindung der Schlaadern nun scheint ihm einen Zusammendruck des Augenballs dazuthun, sie mag nun von einer beschleunigten Bewegung des Blutes, oder von Verhinderung seines Rückganges oder von einer veränderten Lage der Gefäße herrühren.

III. Unter dem Sehen ohne Licht versteht er die bekannte Empfindung als ob wir mit geschlossenen Augen doch Sachen vor uns sähen, von welcher er aber viel merkwürdigeres bebringt.

V. Undurchsichtige Körperchen, die sich innerhalb des Auges befinden, werden dadurch empfindlich werden, daß sie von einem Gegenstande, den das Auge vor sich betrachtet, einen Theil bedecken, eben wie dieses ein Körper thun würde, den man zwischen das Auge und den Gegenstand setzt. Man kan auch mit Hülfe anderer Gründe beurtheilen, ob diese Körperchen der Netzhaut nahe oder von ihr entfernt sind. Hr. W. zeigt verschiedenes von der Beschaffenheit solcher Erscheinungen, das sich alles an einem künstlichen Auge durch Versuche bekätigen läßt, wenn man nemlich zwischen das erhabene geschliffene und das matte Glas, welche die Stelle der Krystalllinse und des Netzhütchens vertreten, ein klein Körperchen, das etwa auf die Spitze einer Nadel gestekt werden kann, hineinschiebet. Die Empfindung der Schlaadern im Auge, die wir vorhin erwähnt haben, ist das Beispiel, das er davon aus der Natur anführet.

VI. Auf die Kugeln und Fäden, die vor den Augen zu schweben scheinen, hat er von Jugend auf Achtung gegeben, weil er sie für einen Fehler gehalten, der seinen Augen eigen wäre. Die verschiedenen Meinungen und selbst Beschreibungen von diesem Zufalle, veranlassen ihn solchen umständlicher abzuhandeln. Diese Erscheinungen werden mit Rechte Gläschen, die vor dem Auge schweben verglichen: Einige gleichen einem sehr schwarzen Ringe um einen glänzenden Kern, andere zeigen Licht und Schwarze

vermengt aber beydes schwächer, manche einen schwärzlichen Kern, um den ein lichter Ring gehet, den wieder ein schwärzlicher Ring umgibt; andere deren Grenzen unbestimmter sind, entstehen ohne Zweifel aus zusammenverwickelten Fäden, bey denen Licht und Schatten nach der Art, wie bey vorerwähnten Bläschen abgetheilt sind. Diese Fäden sehen ferner wie hohle Röhren aus, in denen Kügelchen nach einander wie angetreihet liegen; Beyde sind durchsichtig, denn wenn sie einander durchkreuzen, so wird man ungewiß, welcher oben und welcher unten liegt, auch werden die Kügelchen in den Röhren auf keine Art bedekt, und stellen einigermaßen die Farbe der Gegenstände vor, zu denen sie das Auge setzen. Ueberhaupt zeigt der helle Kern, oder Rand um den Kern, offenbahr einen Durchgang und eine Brechung der Strahlen an, und beweiset, daß entweder die Kügelchen selbst aus einer Materie bestehen, die das Licht stärker bricht, als das Mittel in dem sie sich befinden, oder wenn es Bläschen sind, daß sie entweder nicht gar zu dünne sind, oder von einer andern Materie als die ihr Häutchen ausmacht, ausgefüllt werden. Aus Beobachtungen ist Hr. M. nicht im Stande gewesen zu unterscheiden, welche von diesen Möglichkeiten statt finde. In den unordentlicher begrenzten Bläschenhaufen zeigt sich eine Farbe, die der Farbe der Blutkügelchen, wenn man sie stark vergrößert siehet, nahe kömmt, die nehmlich aus dem röthlichsten ins blaßgelbe fällt. Manche Flecken zeigen sich bey allen Arten von Lichte, auch geschlossenen Augen die gegen das Licht gefehrt sind. Ob sie sich im Finstern bey Drückung des Augenballs zeigen, getrauet er sich nicht zu versichern. Sie zeigen sich, wenn man die Augen gegen den heitern Himmel oder eine weiße Wand richtet, aber diese Gegenstände sind nicht die Ursache davon, denn sie erscheinen nie häufiger und deutlicher, als wenn sehr sparsames Licht

M u m m m m m 3 durch

Durch ein kleines Loch, das dem Auge nahe ist, zu verlassen wird, und das Auge scharf nach einem nahen oder entlegenen Gegenstande sieht: also rührt ihre Erscheinung bey der weissen Wand wohl daher, daß sich der Stern des Auges alsdenn sehr enge zusammengezogen hat. Nachdem Hr. M. sich des Handgriffes mit dem Loche bedient, hat er entdeckt, daß alle diese Flecken schwarze Käuelchen mit einem hellen Kerne vorstellten; die umgekehrte Erscheinung rührte von ihrer Undeutlichkeit her. Ihre Bewegung ist sehr mannichfaltig, scheint sich aber nach der Bewegung des Augenkalls zu richten, und solcher zu folgen. Durch das Loch werden sie um den Mittelpunct des Gesichtes aufgehalten, daß man sie so lange als man will betrachten kann; man kann sie nemlich, wenn sie aus dem Felde, das man überleht, weichen wollen, durch eine geringe Bewegung des Augenkalls wieder zurücke gehen. Je größer sie sind, desto dunkler sind sie und desto schneller ist ihre Bewegung. Der größten scheinbarer Durchmesser ist größer als wenn sie hundertmahl so weit als ihr wahrer Durchmesser von dem Auge abständen; der kleinsten, als ob diese Entfernung 600 bis 700 ihres wahren Durchmessers beträge. Nimmt man also an, ein Gegenstand verhalte sich zu seiner Entfernung wie ein Bild zu einem halben Helle, so beträgt das Bild der kleinsten Flecken im Durchmesser $\frac{1}{200}$ oder $\frac{1}{300}$ Helle, und der Durchmesser des Käuelchens das diesen Flecken verursacht, müste selbst so groß seyn, wenn es unmittelbar auf dem Netzhäutchen läge. Nun hat Hr. M. demerkt, daß der Durchmesser der Blutkugeln nicht sehr von $\frac{1}{200}$ unterschieden ist. Also könnte das was diese Flecken verursacht Blutkugeln seyn, die sich nicht gleich auf denen Netzhäutchen befänden, oder in diesem Falle müsten die Blutkugeln dreymahl größer im Durchmesser seyn. Er gesteht in-

dessen,

dessen, daß alle diese Berechnungen sehr ungenüß sind. Nachdem er gezeigt hat, wo man diese Kügelchen nicht hinfegen darf, so sucht er zu zeigen, daß sie sich zwischen dem Netzhäutchen und dem Orte wo Parallelstralen im Auge vereinigt werden, befinden. Er glaubt, wenn man das Auge zur Kurzsichtigkeit gemöbnet, so veranlasse man die Erscheinung solcher Flecken durch die Zusammenziehung des Augapfels; und hält für die Ursache der Erscheinung, zerrissene und verstopfte Theile der gläsernen Feuchtigkeit. Vielleicht rühret die Vorstellung der Röhrrchen von Lymphatischen Gefäßen her, die etwa Wirtfugelchen in sich genommen haben.

Aus unserer Nachricht, die wegen der uns vorgeschriebenen Gränzen und des Mangels der Figuren nur sehr unvollkommen seyn kann, wird doch zulänglich erhellen, wie viel neues und merkwürdiges Hr. M. Aufssatz auch von solchen Gegenständen erheilt, die ihrer Wichtigkeit wegen auch schon die Aufmerksamkeit anderer Naturforscher auf sich gezogen haben.

Frankfurt an der Oder.

Noch im vorigen Jahre hat der damalige Feldprediger, und jetzige öffentliche Lehrer der Theologie, Herr Joh. Gottlieb Köllner, das Abendmahl des Herrn, gegen alle Verächter desselben erklärt und gerettet, in Kleib's Verlag, auf 1 Alph. 6½ Bogen in Octav, herausgegeben. Herrn K. Vortrag hat viel angenehmes und leichtes, und die Abhandlung ist nicht bloß lehrend, sondern zugleich sehr practisch und zur Erbauung eingerichtet. Die Haupt-Absicht ist gedoppelt: die eine auf dem Titel gedrückte dürfte sich auch derjenigen ihrer Beyfall versprechen, denen die andere bedenklich fallen möchte. Es ist nemlich die zweite Absicht irrisch (S. 138.): es siehet den Streit beider evangelischen Kirchen über das h. Abendmahl für einen Wort-Streit und unerheblich.

M u m m u m m 4 an,

an, und sucht zu zeigen, daß bey beiderley Erklärung der Einsegnungs-Worte doch einerley Sache geaußer werde. Nach einer Einleitung, welche die Quellen der Verachtung dieser göttlichen Stiftung auf eine lehrreiche und besernde Art unterfuchet, handelt das erste Capitel von der Einsegnung des heil. Abendmahls. In demselben wird die Einsegnung eines solchen Sacraments namentlich wider den, sonst sehr glimpflich und bescheiden erwähnten, Herrn von Loen, und andere, erwiesen, die glauben, Jesus habe bloß verlangt, daß seine 12 Jünger sich seiner, und dieser letzten mit ihm genossenen Mahlzeit, bey künftigen Mahlzeiten erinnern sollten: und die Apostel hätten es bloß Anfangs bey den aus den Juden Bekehrten aus Herablassung und auf eine Zeitlang eingeführt. Diese Vertheidigung ist ungenau wohl, gründlich und sachlich gerathen: sonderlich aber die von den Aposteln selbst herrührende Einföhrung des Abendmahls in allen Gemeinen, der Ausdruck Pauli, ich habe es von dem Herrn bekommen (d. i. aus Offenbarung empfangen) und 1 Cor. X. 17. wo gewiß die aus den Heiden das Brodt und den Kelch des Herrn genießen, mit Vortheil gebraucht. Hingegen scheint uns der 5te §. keinen gültigen Beweis zu enthalten. Weil zum äußerlichen Gottesdienst gewiß Feyerlichkeiten erforderlich sind, dergleichen auch Moses und andere Propheten verordnet haben: so meint H. Z. erfodere das prophetische Amt Christi, daß er auch wenigstens einige feyerliche Gebräuche einsetzte. Allein wie mancher Prophet hat gar keine Gebräuche verordnet? und wie, wenn Gott alle Gebräuche, so wie offenbar bey den meisten geschehen ist, bloß der Willkühr der Kirche hätte überlassen wollen? Auch wissen wir nicht, ob S. 26. mit Recht behauptet werde, daß Titus aus den Juden bekehrter Christe an Eßung des Osterlammes gedacht habe: aus dem bloßen Stillschweigen der wenigen Nachrichten,
die

die wir aus den ersten 30 Jahren der Kirche, fast bloß in den Briefen der Apostel, übrig haben, läßt sich wol nicht ausmachen, ob irgend ein Schwacher, in den Gemeinen, an welche die Apostel schrieben, und in hundert andern, auch diese Schwachheit des Glaubens gehabt habe. Das zweite Capitel redet von der Beschaffenheit des heil. Abendmahls, und enthält die irenischen Sätze. Es dürfte wol eine Uebersetzung seyn, wenn S. 82. behauptet wird, alle Evangelisten hätten die Worte der Einsetzung unverändert, und ohne Erklärung in ihren Schriften: woraus gefolgert werden will, man hätte sich bloß an diese Worte, ohne weitere Umschreibung, halten sollen. Einige sagen doch: dis ist mein Blut, und andere: dis ist der neue Bund durch mein Blut gemacht. Eins von beiden hat doch wol Jesus nur gesagt, und das andere ist eine Paraphrasir oder Erklärung. Wenigstens sind nicht bey allen völlig einerley Worte der Einsetzung. Wir sehen auch nicht ein, wie man bey den Worten der Einsetzung hätte bleiben können, ohne sich wenigstens darüber zu erklären, ob man sie eigentlich oder uneigentlich nehme, und ob ^{es ist} übersetzt werden solle, es ist, oder, es bedeutet: denn sonst hätte man bloß Worte, und keinen Sinn dabey gedacht. Doch vielleicht ist Herr H. T. hierin nicht so strenge, als es Anfanas scheinen möchte, indem er sich nachher selbst bemühet, diese Worte zu erklären. Indessen glaubt er von unserer Kirche, sie unterscheidet sich von der päpstlichen und reformirten dadurch, daß sie die Worte der Einsetzung ohne alle Erklärung, annehme: ob gleich das Concordien-Buch etwas weiter gehe, und Erklärungen zu waagen scheine. Auf die Weise ist sie freilich im höchsten Grade irenisch: und es scheint der Streit mit den Reformirten ein Wort - Streit zu werden. Allein uns dünkt, hiemit stimme doch nicht überein, was der

Herr V. von unserer Kirche sagt, sie gebe die Sache für ein Geheimniß aus: denn dieses wird vermuthlich die reformirte Kirche nicht zu geben können, und es ist wenigstens eine negative Erklärung, wenn einer sagt, die Sache ist übernatürlich. Mancher Naturlehrer bekennet keine Erklärung der Electricität zu wissen; allein er würde doch in einem deutlichen Gegensatz mit dem Theen, der sie für ein Wunder hielte. Er selbst glaubt, mein Fleisch, mein Blut, sey so viel als, meine menschliche Natur, so wie Hebr. II, 14. (Hier wüßten wir ihm wol am wenigsten beizutreten. Daß Fleisch und Blut, zusammen gesetzt, für einen Menschen gebraucht wird, ist aus den Schriften der Juden, und dem N. T. bekant: allein außer der Verbindung mit einander, und wenn noch dazu in der einen Rede von einem zerstörtem Leibe, und in andern von einem vergossenen Blute die Rede ist, kann Fleisch \approx Blut, schwerlich als ein hendiadion für Mensch stehen.) Diese menschliche Natur, fährt er fort, ist im Abendmahl gegenwärtig: (werden aber hier nicht beide Theile, Lutheraner und Reformirte sagen, es werde mehr der in unserer Kirche angenommene tropus paediae, Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, als die Worte Christi, das ist mein Leib, erklärt?) das Wort, gegenwärtig, versteht er nach der Leibnizischen Philosophie, von einem Vermögen zu wirken: und warnet, man solle den Raum, den etwas einnimmt, und die Gegenwart einer Sache nicht für einander halten. Wir selbst nehmen in der Welt nur einen kleinen Raum ein, allein wir sind auf dem ganzen Erdboden gegenwärtig, weil wir uns an alle Orter desselben binbegeben können: und ein Redner, der in viel 1000 Zuhörer moralisch wirkt, ist bey ihnen allen gegenwärtig. Hiebei kommt es endlich darauf hinaus, daß die mit der göttlichen auf das ge-

genaueste verbundene menschliche Natur im H. Abendmahl Gnaden-Wirkungen bey uns verrichte, von denen übrigens Herr N. so zu denken scheint, wie Herr D. Wertling, und nicht wie Herr Abt Schubert. Er zeigt darauf, die sündliche Erklärung der Reformirten enthalte eben diese Sätze: wir und sie kommen also nur durch 2 verschiedene Erklärungen auf Eine Wahrheit: und selbst in der Frage, ob die Unwürdigen Leib und Blut Christi empfangen? denken beide Kirchen gleich, ob sie sich gleich verschiedentlich ausdrücken. Denn der Reformirte wird nicht leugnen, daß Christus bey dem Abendmahl, eben so wie bey dem Worte Gottes, auch an den Unbekehrten arbeite. Das dritte Capitel, von den Absichten des Abendmahls, giebt ihm die Anrichtung und Vermehrung des Glaubens zur Haupt-Absicht, und zum Neben-Zweck, den Beweis des wirklich erfolgten Todes Jesu, das feyerliche Bekenntniß des Glaubens, (daraus auch Herr N. den Namen eines Sacraments herleitet) die Vereinigung der Kirche, und die Stärkung der christlichen Liebe. Bey dem Haupt-Zwecke redet er ausführlich von der im Abendmahl geschehenen Zuignung der Erlösung Christi: woben er nicht ohne Ursache glaubt, daß einige eifrige Lehrer, welche den Trost des Aberglaubens stützen wollen, sich so vom Abendmahl ausdrücken, daß sie zugleich die gerechten Ermartungen des Glaubens niederschlagen und ihrer Lebhaftigkeit berauben. Der 53te §. ist wieder trenlich, indem er behauptet, daß die Haupt-Absicht des A. bey allen Auslegungen der Einsetzungsworte vest stehe. Von dem unwürdigen Gebrauch des Abendmahls, und den damit unvermeidlich verbundenen Strafen Gottes, werden wichtige und practische Wahrheiten vortragen, und auf eine sehr faßliche Art aus der Natur der Sache hergeleitet: allein wo wir nicht irren, sind es nicht die Wahrheiten

ten, von denen Paulus 1 Cor. XI. redet: wie denn überhaupt uns vorkommt, daß mehr die Wahrheiten des theologischen Systems, und deren philosophische und vernünftige Verbindung, als eine genaue Erklärung der heil. Schrift, der Grund dieser Abhandlung sind. §. 57. meint er, so unzeitig auch sonst die Ausleger über die Gerichte der unwürdig-genießenden wären, so wären sie doch über den Verstand der Worte einig: der Mensch prüfe sich selbst. Man wird aber bey Nachsicht einiger, das Gegentheil finden. Wenläufiga verhandlet er S. 261. die Privat-Verthe; wie anderwärts die Oblaten, wiewohl er S. 272. wünscht, daß das Brodtbrechen wider eingeführt würde. Bey dem ersten Redenzweck des Abendmahls meint er, es gebe keinen stärckern Beweis von der Wahrheit einer Geschichte, als wenn gewisse auf sie zielende Anordnungen aus eben der Zeit vorhanden sind. Hier können wir ihm schwerlich bestimmen, denn es beweiset solche Anordnung klos, daß man damals eine Sache für wahr ausgegeben habe. Vielleicht seyen künftig die Destereicher so wohl als die Frengen, das Andenken des Sieges bey Lemosig; und der Geschichtschreiber wird sich zum Beweis, wer gesetzt habe, nicht auf ein solches Fest berufen dürfen. Das letzte Capitel beleuchtet die wichtigsten Einwendungen gegen das heil. Abendmahl. Da es mehr zur Erbauung, oder Unterricht der Schwachen, als zur Gelehrsamkeit gehöret, der unsere Blätter gewidmet sind, so übergehen wir es, um einen ohnehin weitläufigen Auszug nicht zu verlängern.

Neuwied.

Herr Oest hat im Anfang dieses Jahrs auf 72 Octav-Seiten drucken lassen, Nachricht, Einrichtung, Rechte und Befehle der Hochgrävlich Neuwiedischen freyen Academie zur Vereinigung des Glaubens, und Aufnahme der Religion.

gion. Auf Kosten der Academie. Wir müssen erfuchen, dasjenige von neuem zu lesen, was wir von dieser Gesellschaft im 122ten Stück 1754 geschrieben haben: damit wir unnötige Wiederholungen vermeiden mögen. Denn die Haupt-Sache bleibt noch dieselbe, und ist hier meistens nur wiederholt, was schon in dem damaligen Entwurfe stand: und die von uns gemeldeten Bedenklichkeiten an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, die vielleicht wider die Religion gerichtet seyn könnte, vielleicht noch gar nicht vorhanden ist, und sich das Recht willkürlicher Strafen vorbehält, da man die Richter, so die Strafe zuerkennen, nicht erfahren kann, treffen auch meistens diesen neuen Entwurf, obgleich einiges geändert worden ist. So treffen wir diesmal nichts von Aussetzung solcher, die den Gebrauch der Vernunft verlohren haben, an. Die Gesellschaft will nach S. 17. einige ansehnliche Gelehrte gleichsam zu Ehrenmitgliedern annehmen, deren guter Name ihr zur Schugwehr gegen Gerüchte, Verläumdungen, und Argwohn des gemeinen Mannes dienen könnte. Diese sollen gleichsam zu Richtern und Räthen in der ganzen Sache erwählt werden, und um sie desto williger zum Beytritt zu machen, sollen sie an die Gesellschaft nicht länger, als bis zum Abdruck des ersten Alphabets gebunden seyn. Der Herr Graf von Henrich, der auch dem Herrn Desi das Prädicat eines Professors der polemischen Gottesgelehrtheit verliehen hat, nimt diese Academie unter dem Nahmen eines Protectoris in seinen Schutz, und giebt ihr die Censur-Freyheit für ihre geheime Schriften. Weil diese blos den Gliedern der Gesellschaft zu Handen kommen sollen, so siehet man sie als Abschriften an, und hoffet, daß alsdenn keines von den Reichsgesehen, die sonst die Ausbreitung einer Lehre durch öffentlichen Druck betreffen, ihnen zur Last fallen könne.

könne. Hingegen werden die öffentlichen Schriften der Gesellschaft censurirt. Der Herr Graf soll auch durch einen Inspectoren, wozu Er den Herrn Hofrath Goldschmid von Goldenberg verordnet hat, so wohl sonst in die Gesellschaft einen Einfluß haben, als auch namentlich die gesellschaftlichen Gelder administriren lassen, für welche Er der Gesellschaft haften will. Zu diesen sollen nicht bloß, wie in dem ersten Entwurf, die Pränumerations-Gelder gehören: sondern es soll auch jährlich eine die Gesellschaft nicht beschwerende Summe den Armen, und zwar vorzüglich in dem Lande des Herrn Grafen, ausgetheilet werden, wozu ein Theil der Antritts-Gelder gewidmet ist. Die Anzahl der ersten Mitglieder wird annoch zu 30 angegeben, so wie 1754, da wir zweifelten, ob diese Anzahl beykommen seyn möchte. Schriften der Gesellschaft haben wir noch nicht gesehen: es ist auch nach ihrer Einrichtung nicht möglich, daß wir sie in den Buchläden auffuchen könnten. Selbst die Schriften, die wir angezeigt haben, sind uns als ein Geschenk in die Hände gekommen. Was uns die Pränumeracion bedenklich macht, ist schon vor 3 Jahren angezeigt: so sehr einige unserer Leser sie von uns verlangen möchten, so sehr könnte sie uns veraraget werden, wenn wir sie auch in der besten Meinung unternehmen. Wenn aber eben diejenige Person, welcher wir diese Entwürfe zu danken haben, uns mit wirklichen Schriften der Societät versehen, und kein Verbot der Bekanntmachung anhängen sollte; so werden wir nicht unterlassen, von ihrem Inhalt unsern Lesern eine solche Nachricht zu geben, die (nach dem geäußerten eigenem Wunsch der Gesellschaft) niemanden anstößig und schädlich seyn könne.

Paris.

Paris.

Vom Journal Oeconomique sind uns die letztern sechs Monate des 1756. Jahrs, und das laufende 1757 Jahr zurückgeblieben. Wir wollen vom merkwürdigsten einen kurzen Auszug liefern. Ein ungenannter Domherr Rahmens B. fährt in allen diesen Theilen mit seiner Geschichte der Elementen fort, und beschäftigt sich durch und durch mit dem Wasser. Seine Arbeit ist aus allerhand Quellen zusammengetragen. Wir wollen nur aus dem November bemerken, daß im Lionischen Meerbusen das Seewasser $\frac{1}{2}$ oder 3 Loth Salz in sich hält, daß unweit Maltha es $\frac{1}{2}$, und also fast vier Loth, an der Mündung der Temse $\frac{1}{2}$, überhaupt, aber in den Englischen Meeren $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$, folglich etwas über zwey Loth, endlich in dem Meere, das die Provinz Bretagne umgibt, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Salz hält. Von den verschiedenen Sauerwassern zu Passi erzählt der Ungeannte, daß diese Wasser sichtbarlich in einer süßen Quelle bestehn, die über ein Fettber läuft, das voller Kiese ist, von welchem es seinen Eisengehalt, und seine Heilkräfte hat. Zur allgemeinen Landes-Oeconomie findet man verschiedene wichtige Aufträge im Jahr 1756. wie die auf der Küste von Coromandel und zu Masulipatan gebräuchlichen Farben: die von Hrn. Baccanfon sehr nützlich angegebne Seidenzwirnerer zu Mubenas: eines Ungeannten Art und Weise, den Hanf durch das Einweizen in einem Teiche, und dem durch ein nochmaliges 4. bis 6. tägiges Einweizen in einer grossen Tencie von seinem Gummi gänzlich zu befreien, und zu feinen Fäden zubereiten: des Hrn. Hubert Aufsatze über das Walken der Tücher: die Klagen über die schädlichen Freyheiten und Monopollen, wodurch

1416 *Bibl. Aug. 150. St. den 15. Dec. 1757.*

die Ausfuhr der Weine und Waaren aus Ober-Güynene eingeschränkt werden: La Rouviere-Rad und Werkzeug, die Coccons aus der Seide zu ziehn: Eine Vertheidigung des le Blond wider den Hrn. Gantier, als den angeblichen Erfinder der gedruckten Gemälde: die Anrühmung gewisser aus Moos gemachten Desfen, anstatt der bisherig üblichen Strohecken: eines ungenannten Deutschen Anwendung erdener Kugeln zur Verstärkung der Hitze der Desfen, und andre mehr. Zur Naturgeschichte gehören die Verzeichnisse der Winde und des Wetters umwert Lissabon: der Auszug aus einem Arabischen Buche über den Ackerbau, von Abu Zacharias Ebn Mohamet, das zwey Spanier Michel Gaztri und Peter Rodrigo Campomaner aus dem Arabischen übersezt, und A. 1751. in 4to zu Madrid haben drucken lassen: die Nachrichten von dem Französischen Meeresfalte: die Wartung der Arrischocken, und des Kohls, der Melonen und der Weinstöcke.

Aus einem Briefe des Mr. le Camus sehn wir, daß der Verfasser der Bibliographie Medicinale Dumonciraux heißt, und zu Douay als Doctor lebt. Im Temer findet man eine kurze Anzeige der neuesten zur Naturgeschichte gehörenden Bücher, die aber fast einzig auf Frankreich sich erstreckt.

London.

Von den gewisse Hauptwahrheiten der christlichen Religion bestrittenden lettres sur la religion essentielle a l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire, welche die Jungfer Hübert zur Verfasserin haben, ist abermahl eine neue Ausgabe in vier Octav-Bänden herausgekommen, die wir bloß anzeigen, ohne einen Auszug davon zu geben, weil der Inhalt aus den vorigen Ausgaben bereits hinlänglich bekannt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
151. Stück.

Den 17. December 1757.

Göttingen und Leipzig.

Böszel hat zu Leipzig von einem ungenannten Verfäßer drucken lassen: *meine Gedanken über die Ordnung der Pandecten.* (24 Octav-Seiten.) Die Klagen über Mangel der Ordnung in den Pandecten sind bekant: denen einige durch einen künstlich erzwingenen Zusammenhang abzuhelfen wollen. Diese zu wiederlegen scheint die Haupt-Abficht des Herrn Verfäßers zu seyn, der deshalb einen Versuch macht, die Pandecten von hinten zu erklären, und eine willkürliche Ordnung in ihre umgekehrt gesetzten Bücher und Titel hinein zu tragen. Er scheint dem Unterrichte günstiger zu seyn, der ein in besserer Ordnung geschriebenes Buch, und nicht die Pandecten selbst zum Grunde leget. So viel wir abnehmen, wird beständig eine Verschiedenheit der Gedanken seyn, ob der Vortheil größer sey, den ein Lernender von der Ordnung der Materien, oder von der Anleitung zu den Quellen hat. Vielleicht läßt sich dieser Streit nicht allgemein entscheiden: und vielleicht ist es leichter, ihn zu vergleichen, als ein Urtheil wider einen von beiden Theilen zu geben.

Haarlem.

Der zweenste Theil der verhandelingen uytgegeeven door de hollandse Maatschappij der wetenscapen te Haarlem ist A. 1756 abgedruckt, und macht ein hieftiges
N u n n u n n l i c h e s

liches über 62 S. aus. Die Gesellschaft ist, seit dem ersten Band, mit verschiedenen durchgehends in den vereinigten Provinzen lebenden Wittgliedern vermehrt worden. Ihre Abhandlungen wollen wir zum Theil nur den Titel nach, und die von al. gemeinem Geschmacke auch in etwas nach der Materie anführen. Der Wundarzt Guun in Amsterdam giebt wieder die Sicht, worunter wir das eigentliche Hodagra verstehen, folgende lindernde Mittel an. Man trinkt mit einem dritten Theil Wein versetztes Wasser, das mit den gewöhnlichen Hülzern, mit Klettenwurzeln, Enachis und Hermodactolen abgekocht ist. Man gebraucht einen aus Serpentin, Seiffenlaugenfals, Weingeist und Walseldergeist zubereiteten Balsam, den man mit Kukulama-mel vermischt. Dieses letztere Del wird zu Ambeina aus den Wurzeln der Melken- und Muscatbaume übergetrieben. Mit diesem Balsam reibt man den schmerzhaften Ort, zieht aber bey tiefer liegenden Nabeln auch wohl am schmerzhaften Theile Blasen. 2. Hr. Baker in Seeland macht einige neuere Arzeneyen bekannt, und giebt Ihnen ein Zeugniß, das auf seiner Erfahrung beruht. Diese Arzeneyen sind Minderers (eines längst verstorbenen Deutschen und nicht eines jetzt lebenden Schweden) Geiße, dessen Kraft Hr. B. in den herblichen Gallenkrankheiten zuverlässig befunden hat, zumahl wenn ein Dreihen damit verknüpft gewesen ist; das mit Wachs geschmolzene Glas aus dem Spiegelgase, dessen fünf bis neun Gran so gelind wirken, daß man sie auch an einer schwangern Frau wagen darf: alcalisches Quecksilber: mineralischer Kermes in Brustkrankheiten, in welchen der Schleim sehr tief sitzt: und Kalchwasser im Steine. Von diesen letztern hat Hr. B. eine eigene und nützliche Erfahrung, indem er die Wirkung dieses Wassers auf den eingeweichten Stein, und dessen Auslösung und zerfallen in ein Meel, mit dem Vergrößerungsglase verfolat, und auch an einem Kranken kräftig, sonst aber in allen aus Säure oder

Schlei-

Schleime entstandenen Kinder - Krankheiten müßli-
 befunden hat. 3. Sybels Beweise, daß die Di-
 kunkel nicht ver-erblidh ist, und ihren Nutzen hat. 4.
 Dryshauts Beschreibung eines den 18. Oct. 1753 mit
 Haage und anderswo gesehenen Luftzeichens, das in
 zweyen halben Heden-Sonnen und zweyen paarren
 einander entgegen gesetzten Regenbogen bestanden ist.
 5. Des Hrn. de la Caille Wettergesichte des Vor-
 gebürgs der guten Hoffnung, die in den Abhandlungen
 der Pariser Academie steht. 6. Des Hrn. Schwab
 Anmerkungen über den Lauf des Mercuris. 7. Des
 Hrn. Keitzens Erläuterungen und Beyspiele seiner
 Kunstzahlen und verschiedener Regeln. zur Erläute-
 rung des Gebrauchs und der Ausfindung der Loga-
 rithmen. 8. Des Hrn. Schwenke Versuche und Bewei-
 nisse von den blutstillenden Mitteln. Eines der ver-
 nehmtesten ist noch immer ein wohl angebrauchter
 Druck, dem mannmahl eigentlich wohl anzurathen
 wäre, was man den Arzneymitteln zum Nutzen
 nachsagt. Hr. S. führt verschiedene Beyspiele weicher
 Schlagader - Wunden, und abgesetzter Glieder an,
 webey man nichts als den Druck gebraucht. Er prüft
 hiernächst den Gebrauch eines in schwachem Vitriol-
 geist gebeitzen Schwammes, den man bey dem Nas-
 senbluten in die Nase bringt, und der mit seiner Aus-
 dehnung einen Druck verursacht, wodurch alles fern-
 nere bluten verhindert wird, man muß aber den
 Schwamm nicht lang stecken lassen. daß er nicht an-
 kleben möge. Hr. S. vergleicht hiernächst die ein-
 saugenden Hüten des gewöhnlichen Meerschwammes
 und des Zunders, wie wir Kleeze wegen den Haartum
 nennen wollen. Der Meerschwamm (Spongia) saugt
 das Wasser viel geschwinder in sich, und seine Hüten
 sind weit größer; der Zunder halt in gar kurzer Zeit
 kleine Wunden, wie diejenige ist, die bey dem Rauch-
 durchbrechen von der dreyeckigen Nadel verurtheilt
 wird. Hr. S. aber zweifelt selbst, ob seine zusam-
 menziehende Kraft dem Drucke des Hirs in einer
 grossen Schlagader, bey einem etwas häßlern Namen

zuverlässlich genug wiedersehen möge. 9. Hr. T. M. Hoffmanns Beschreibung einer Brustwunde, die eine Öffnung der Brust nach sich gezogen hat: der Schlund war verwundet, und das Geräusch fiel in die Brust. Mit einer fast völligen Enthaltung von aller Nahrung, und hernach mit fleißigen Breien heilte diese Wunde zu, und wurde gänzlich geschlossen gefunden, da der Verwundete wegen der vereiterten Lunge mit Todt abgieng, und geküret wurde. 10. Eben dieses geschickten Wundarztes Beschreibung einer andern Brustwunde, in welcher die Lunae anklebend gefunden, und seliglich die zweyte Öffnung der Brust vergeblich vorgenommen wurde, bis man tiefer wiederholte, und eine sehr große Menge ausgetretener Säfte glücklich abzapfte. 11. Ein großer Hirnschlagbruch, der sehr tief in die Augenhöhle hinunter aeng, und ein anderer, der die Winkelrechte Nact (Sutura Lamelloidea) durchbrach, ist glücklich durch das Durchbohren geheilt worden, seliglich sind auch die Hirnschlagbrüche an tief unten gelegenen Stellen nicht so ganzlich unheilbar. 12. Klinkenbergs Bestimmung der Laufbahn des Schwarzhirns, den man im Jahr 1757 oder 1758 erwartet hat. 13. Gebrauch vom Einpfropfen der Kinderpocken. Diese Schrift verdient eine allgemeine Bekantschaft. Ob wohl überhauet dieser gelehrte Mann der neuen Art diesem Uebel seine Tödtlichkeit zu benehmen nicht abgeneigt ist, so gesteht er doch, wenn ihm ein Kranker stürbe, bey dem er die Pocken selbst durch die Kunst zurege gebracht hätte, daß er sich allerdings als ein Arzt nicht trösten könnte. Er liefert zugleich das Jaachbuch eines vornehmen jungen Herrn, dem mit aller Vorsicht ein gelindes Gift beygebracht, und alle mögliche Vorforge gebraucht werden, und bey dem dennoch sehr heftige und bößartige Pocken mit einem starken Fieber, schweren Schlingen, äußerlicher Geschwulst, und auf die Genesung folgenden schmerzhaften Blutschwären entstanden sind; doch gesteht hingegen der Hr. Verfasser, daß unter 50 bis 60. eingepfropften, dieser in Holland der einzige gewesen ist, der die

die bössartigen Pocken zu leiden gehabt hat. 14. Mlan-
 mand von der betäubenden Kraft eines Americanischen
 Fisches, den insbesondere Barrere als einen Mal ac-
 kannnt hat, und der mit einem einzigen Stoffe den
 stärksten angreifenden Menschen zu Boden wirft. 15.
 Gales vom Verflüssen des Seewassers: ist überseht. 16.
 Functi vom Heilen zweyer Hindderner durch den lang-
 wierigen und drey Jahre lang fortgesetzten Gebrauch
 des weissen Precipitats zu einem Graaz zweymahl in
 der Woche, da man zugleich das Geschwür auf das
 einfachste verband. 17. Schwitzens Zubereitung des
 verflühten Vitriols, vermittelst des Ölg, mit des-
 sen sechsfachen Verhältnisse er verschiedentahl dieses
 Del übergetrieben, bevor er es mit dem Hermetiste
 verseyt hat. 18. Semmels von den Land- und See-
 winden auf Java. 19. Eben desselben Wahrnehmung
 über die Strahlenbrechung auf dieser Insel, die von
 den aufsteigenden Dünsten entsteht. 20. Entbung
 von einem Bräde, zu welchem der kalte Brand gekom-
 men, und die offenbleibende Wunde mit einem jeders-
 hasten dazu erfundenen Heilicr beschloffen gehalten
 worden ist. 21. La Vaux über die Länge der Wertheis-
 gmaslinie an einem Festungs-Werke. 22. Gantz
 glücklich geheilte Brust- und Lungen-Schuss-Wunde.
 23. Klinkenberg's Theorie über die Theile eines Vas-
 stens. 24. Engelmanns Beweis, das in einer völlig an-
 gefüllten Welt dennch die Vergnana wealch ist. 25.
 Zulofs Theorie der Windmühlen. 26. Vom Arkhanea
 Gottes, nach welchem Moses begierig gewesen; und
 dessen er zum Theil gewährt werden ist. Hr. van der
 Ma erklärt dieses Anschauen durch die Kenntniß der
 Wege, durch welche Gott sein Volk zu führen geünnt
 war. 27. Hektia von der Abnahme des Meerstrand
 bey Vletten, und den Hilfsmitteln wider dieses Uebel.
 28. Die Hranenburgische Wettergeschichte für drey
 Jahre. Man will damit fortfahren, bis ein Kreis-
 lauf von 19 Jahren vollkommen geliefert ist.

Fraun:

Braunschweig.

Von des Herrn D. Hincklers anecdotis historico-ecclsiastico novantiquis. ist des ersten Bandes sechste Stück herausgekomen, welches von S. 73 bis 106 gehet, und noch außer dem Vorrede, Inhalt, und Register über den ersten Band auf 3 Bogen liefert. Man findet darin 39) des sel. Diaconi, Carl Christ. Kniph, zu Nürnberg, historiam criticam praecipui Christi, pontificiorum commentis oppositam. Sie ist mit guter Gelehrsamkeit geschrieben, zeigt das widersprechende und fabelhafte in den Erzählungen von der an mehr als einem Orte aufbehaltenen Vorhaut Christi, und gebraucht Waffen der Catholiken wider die Catholiken. Herr H. untersucht auch, zu deren mehrerer Widerlegung, was die Juden mit der Vorhaut der beschnittenen Kinder vorgenommen haben. Es ist nur schade, daß gegen das Ende ein anderer auch nicht ganz von Aberglauben entfernter Cas vorgetragen wird, als habe Christus die Vorhaut nach seiner Auferstehung wider an sich, und in den Himmel genommen, die auf H. XVI, 10 gegründet wird, wo doch dem Zusammenhange nach weiter nichts behauptet wird, als, eine so baldige Auferstehung Christi, daß sein in das Grab gelegter Leib nicht verwesen werde: nicht aber eine Unmöglichkeit der Vermuthung alles dessen, was jemals ein Theil des Leibes Christi gewesen ist. Der sel. H. der so sehr darauf dringt, daß der auferstandene Leib eben dieselbe Partikeln haben müssen, als der ursprüngliche, scheint nicht versucht zu haben, in was für steter Veränderung unser Leib ist, so daß nicht einmahl dieselben Partikeln der Vorhaut Christi, die er bey der Geburt hatte, noch in seinen erwachsenen Jahren übrig gewesen seyn würden, wenn er auch unbeschritten wäre. Die dem Kinde genommene Vorhaut würde sich doch auch zu dem erwachsenen Leibe nicht schicken. 40) Abr. Calovii declaratio de punctis quibusdam inter nonnullos theologos A. C. invariatae ventilatis. 41) Ein 1541 gestelltes Leipziger und Wittenbergisches Bedencken vom heil. Abend-

Abendmahl, an die Sächsischen Kirchen in Siebenbürgen: welches in der Siebenbürgischen Kirchenengeschichte allerdings von Wichtigkeit ist. 42. 43. 44.) Einige merkwürdige Briefe von dem Schwedischen Reichs-Canceller Oxenstierna, und an denselben. Der mittlere spricht Calovium von der Beschuldigung vollkommen los, als habe er die Aufhebung der Reformirten in den Religions-Frieden zu hindern gesucht. 45) Ein Brief des päbll. Nuntii, Joh. Simoniti, darin er den Hebräischen Canceller Foreng Sembrici bittet, das Buch des Königes von England, Jacobi des ersten, wider den Pabst, zu unterdrücken. 46) Ein Schreiben des seel. Herr. Matth. von Brecke, worin er von dem seel. Winkler wegen zweyer Vacationen Rath verlangt. 47) Der Brief Philippi des Griesmüthigen, aus seinem Gefängnis, an den Kayser, Carl den fünften, in welchem er das Interim annimmt: über dessen Wichtigkeit jedoch, wie Hr. D. W. auch bemercket, gestritten wird. 48) Ein Schreiben des Lübeckischen Ministers, von der Allgegenwart Christi 1. 24. 49) Zwey Schreiben Andr. Stapherits, in einer Vacations Sache. Zuletzt folget ein dreyfacher Anhang, darunter wohl der Lebensläuff Abrahams, nebst einer Nachricht von seinem Buche *משיב דבר* das vorzüglichste seyn möchte. Es ist ein Stück einer Rede, welche der seel. Vater des Herr D. Winklers, bey Antrittung des Lehramts der morgenländischen Sprachen gehalten hat.

Petersburg.

Die am 1 Jul. 1756. gehaltene Rede des Herrn Prof. Jos. Adam Braun, de insignioribus terrae mutationibus, ist in der Buchdruckerei der Kaiserlichen Academie auf 59 Quart Seiten abgedruckt. Sie führt nicht die eigene Meinung des Redners aus, sondern ist eine kurze, wohlgelegte, unparteyische und lehrreiche Erzählung, dessen, was andere von der Geschichte des Erdbodens gedacht haben: die sich einer, der von den verschiedenen Meinungen unterrichtet seyn will, sehr wohl zu Nütze machen kann. Herr B. erzählt erst

die

Die verschiedenen Gedanken der Philosophen von Ericksen od. r Entstehung der Materie: nachher von Entstehung und dem ursprünglichen Zustande unserer Erdboden: denn von den größten Veränderungen, die er durch Stürmende, Ueberschwemmungen, Auslässe der Meere oder Flüsse, und unterirdisches Feuer gelitten haben mag: von der Ursache der Erblagen, und der in denselben verfeinerten Gemächte und Thiere: und endlich von den Veränderungen die er noch auszustehen haben möchte. Die Urtheile sind gemäßiget, und so wie sie ein Leser, der sich nicht zum voraus entschlossen hat, seines Schriftstellers Gedanken anzuschauen, wünschen mag. Bey Entstehung des Erdbodens, und seiner Meere und Gebirge, scheint Sant. Paz. Wort seine S. 50. vorzüglich gebilliget zu werden. Der gelehrten Welt ist zwar wenig daran gelegen, ob der Hecensente dieselbe gleichfalls für vorzüglich wahrscheinlich halt: er nimt sich aber doch die Freyheit zu melden, daß sie seiner Einsichte nach noch einiger neuen Ausschmückungen fähig sey, und er mit Herrn B. in der Haupt-Sache gleich dencke. Einige Meinungen finden wir hier nicht angeführt: z. E. die Heilmannische in den hiesigen Commentariis von den Berweiterungen, die unsern trocknen Theil des Erdbodens für die ehemahlige See hält, und die jetzigen Meere zum Theil für das ehemahlige, durch Erdbeben verschlungene, feste Land: ferner unter den künftigen Veränderungen und Zerstörungen des Erdbodens die in der Unermähung vom Meere erwähnte Folge der Flüsse, und des Regens, daß endlich alle Gebürge auf das Land und in die See herabgespült, und dadurch die Erde zu einer unfruchtbaren und ungesunden Ebene ohne Berge, Flüsse, Bäche, ja beynabe ohne Regen werden müste. Doch Herr B. hat auch nicht versprochen, alles was jemahls hievon gedacht und geschrieben ist, anzuführen, und man kann solches nicht einmahl von einem Lehrbuche erwarten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.

Den 19. December 1757.
Göttingen.

Herr Prof. Lewig; Verlesung in der Kön. Hof. der
W. den 26. Nov. betraf eine Aufgabe der aus-
übenden Feldmessenkunst, wo sich die Verbin-
dung dieser Kunst mit der betrachteten Geometrie,
und den analytischen Rechnungen zur Beschaffung
derjenigen zeigt, welche in ihr nur mit eintzen we-
nigen, oft ohne Einsicht in die Gründe derselben aus-
wendig gelehrten Handgriffen, auszukommen glauben.
Die Aufgabe ward von ihm dergestalt ausgedrückt:
auf einem angewiesenen Felde so viele einzelne Acker
von gegebener Größe und Gestalt abzustecken, als
darauf gebracht werden können. Es wird verlangt,
dieses auf die einfachste, und den Fehlern am wenig-
sten unterworfenen Art zu bewerkstelligen. So ist das
gewöhnliche Verfahren der Feldmesser nicht beschaf-
fen, die die Eintheilungen auf dem Fisse machen,
und von dar auf das Feld abtragen. Denn ausser
den Fehlern die man im Zeichnen begehen kann, ver-
rücken sich die Linien auf dem Papiere, wenn sich solches
von der Trockne und Feuchtigkeit verändert. Hr. L.
hat hievon ein Exempel im grossen selbst unter Hän-
den gehabt, da er 1744 eine grosse Heyde bey Nürn-
berg, die Haardt genannt, vorauf diesem Sommer
D o o o o o o die

die Reichserecutionsarmee gestanden, in einzelne Mergen-Pecker einzutheilen bekommen. Er nahm in dieser Absicht die Heude mit dem Messer aus drey Stunden auf, fand aber als er nach vollendeter Arbeit eine Probe aus dem ersten Stande machen wollte, daß die Faser, die er dadurch erhalten hatte, mit der ersten, aller angewandten Sorgfalt ohnacachtet nicht zusammen traf. Durch wiederholte Prüfungen versicherte er sich, daß diese Unterschiede von dem erwähnten Ziehen des Papiers herührten. Will man sich von dieser Veränderung selbst überzeugen, so ziehe man nur auf einem eingespannten oder auch freyliegenden Bogen Papier zarte Linien, einige mit den Linien, die im Papiere selbst sind, gleichlaufend, andere senkrecht darauf und stecke auf jeder derselben Punkte in gleicher Weite mit einem Stangenzirkel ab, den man unverrückt im Schatten liegen läßt; bleibt das Papier solchergestalt der freyen Luft ausgesetzt, so wird man bald finden, daß die Punkte näher zusammen oder weiter von einander gegangen sind, nachdem die Luft trocken oder feuchte gewesen ist. Man wird zugleich die größte Veränderung in den Linien finden, welche die Linien des Papiers senkrecht durchschneiden; die gleichlaufenden aber werden sich am wenigsten verändert haben. Die Ursache ist leicht zu begreifen, denn die Forme wird bestiger nach der längsten Seite des Papiers geschwenkt, daß sich die Masse besser ausbreiten soll, also kommen mehr Fasern des Glases nach dieser Richtung zu liegen. Hr. L. betrachtet darauf wie sich die Lage eines Punktes auf dem Papiere und ein darauf verzeichneter Winkel wegen dieser Ursache verändert. Die Veränderung des Winkels ist am größten, wenn er 45 Grad hält, und sie würde nichts seyn, wenn sich das Papier nach der Länge und nach der Breite gleichviel zusammengöge.

Man

Man sieht nun leicht wie viel Fehler bey der gewöhnlichen Art die Felder zu theilen, aus diesem Umstande, aus den Fehlern der Zeichnung, aus der Verkürzung und Vergrößerung der Zeichnungen entstehen können: daher schlug Hr. L. vor, die Punkte so die Theilungslinien bestimmen, nicht vom Risse abzunchmen, sondern unmittelbar auf dem Felde zu finden, und dieses war eigentlich der Gegenstand seiner Vorlesung. Er legte die bekannten analytischen Bestimmungen der Winkel in einem Dreyecke durch die Seiten zum voraus, und erinnerte, daß man auf dem Felde, wo die Linien alle schon gemessen sind, die Winkel eben so bald berechnen als unmittelbar mit einem Werkzeuge messen könne, wenn man bey diesem alle gehörige Vorsichtsregeln brauchen will. Diese und andere Formeln der analytischen Trigonometrie wurden von ihm zu Auflösung folgender Aufgaben angewandt: Ein Dreyeck von gegebenem Inhalte abzulesen, bey dem die Länge einer Seite und ein daran liegender Winkel gegeben sind. Man braucht den Winkel nicht mit einem künstlichen Instrumente zu messen. Man kann auf seinen beyden Schenkeln, deren einer der Länge nach gegeben ist, gleich große Längen abschneiden, und die Sehne messen, welche bekanntermassen den Winkel bestimmt. In den folgenden Aufgaben lehrte Hr. L. die Fläche eines Trapezii durch Seiten und Winkel desselben bestimmen. Wenn also in einem Trapezio zwey Seiten nebst dem Winkel, den sie einschließen, und noch einem Winkel, der an einer der gegebenen Seiten anliegt, gegeben sind, so kann man daraus berechnen wie groß die übrigen Seiten seyn müssen, damit das Trapezium einen gegebenen Inhalt bekomme, und solchergestalt dieses Trapezium auf dem Felde nur vermittelst der Messkette ohne einigß anderes Werkzeug abzulesen. Nachdem andere und andere Umstände bey dem Trapezio gegeben sind entstehen hieraus verschiedene Aufgaben,

gaben, die aber von Hrn. L. alle durch solche Formeln aufgelöst wurden, welche in der wirklichen Berechnung bequem sind, und selbst die Anwendung der Logarithmen zusammenfassen. Da nun in diesen Sätzen alle Regeln enthalten sind, wodurch man auf die bequemste Art die Gränzen der Acker bestimmen kann, das Feld mag beschaffen seyn wie es wolle, so hat der Feldmesser zu ihrer Ausübung nichts weiter nöthig als messen und rechnen zu können, und brauchet statt eines Reißbesteckes und anderer Werkzeuge nur die Logarithmischen Tafeln und die Messkette. Hr. L. fügte diesen Aufgaben noch einige andere bey, welche den Nutzen der Algebra bey der Feldmesskunst zeigen. Er löste die bekannte Aufgabe eine Weite zu der man nicht kommen kann aus zween Ständen zu messen durch eine bequeme Formel auf, und gab eben dergleichen für die Messung einer Höhe aus zween Ständen, selbst in dem mehr zusammengesetzten Falle, wenn die beyden Stände, weder in der Verticalfläche durch die Höhe, noch beyde in einer wagrechten Fläche sind; diese Untersuchungen führen ihn auch auf einen merkwürdigen geometrischen Lehrsatz: Jedes Trapezium ist der Fläche eines Dreiecks gleich, dessen zwei Seiten den beyden Diagonalen des Trapezi gleich sind, und die mit einander eben einen solchen Winkel einschließen, der dem Winkel der Diagonalen gleich ist.

Salle.

Bev Hammerden ist auf 9 B. in Octav herausgekommen, Georg Friedrich Meiers Versuch einer allgemeinen Auslegungs - Kunst. Der B. zeiget den Inhalt seines Buches selbst kürzlich also an. Die allgemeine Auslegungskunst handelt im theoretischen Theile von der Auslegung aller Zeichen, und zwar von der Auslegung überhaupt, von der Auslegung der natürlichen, und der willkürlichen Kennzeichen. Hernach besonders von der Auslegung aller Reden, nemlich von dem Sinne der Rede, von Erfindung des

unmittelbaren, und des mittelbaren Sinnes, und vom Commentiren. In practischen Theile handelt er von den besondern Gegenständen, worauf die allgemeine Auslegungskunst angewendet wird. Dies sind die Reden und Schriften, wobey die theologische, und juristische, die sittliche, characteristische, und diplomatische Auslegungskunst, aber alle nur der Namensklärung nach, vorkommen. Eben so wird die mantische Auslegungskunst der Orakel, der Astrologie, der Traumdeuterey, des Lofes (Sortilegii) und anderer Wahrsagereyen namhaft gemacht, welchen der V. noch eine ziemliche Anzahl aus Peucero de generibus divinationum hätte beyfügen können. Er rechnet ferner hieher die Auslegungskunst der Hieroglyphen, der Heraldie, der Numismatie, der sittlichen Physiognomie und Traumdeuterey, die hermeneuticam medicam (was sonst die Semeiotie heißet.) und zulezt die Emblematic und Descriptivkunst. Das Sparten- und Schachspiel, die Fingersprache der Stummen, und die Hermeneutie der Thiere unter sich, und wie wir mit ihnen reden, und viele andere Dinge hätten, mit eben dem Rechte angebracht werden können. Doch dieser practische Theil enthält nichts als die kurze Erklärung der Namen. Der theoretische Theil ist desto ausführlicher. Damit dasienige, was wir von demselben zu sagen haben, unserm Leser nicht allzuehr gegen das Buch, oder gegen die sonst bekannte Geschicklichkeit des Verfassers einnehmen möge, setzen wir gleich Anfangs die in der Vorrede befindlichen Worte hieher: „Wenn gegenwärtiger Zweck hat es nicht erlauben wollen, die allgemeine Auslegungskunst und ihre Regeln mit einer größern Weitläufigkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken abzuhandeln: sonst würde ich kein Buch geschrieben haben, welches zum Grunde Akademischer Vorlesungen könnte geleget werden. Und es ist demnach unvermeidlich gewesen, daß vielleicht

D o o o o o o 3

„ in den meisten Absätzen, Dunkelheit, Unverständ-
 „ lichkeit und Trockenheit herrscht. Das sind aber
 „ Fehler, welche unvermeidlich sind, und welche
 „ durch die mündlichen Erläuterungen, in ihren Vorle-
 „ sungen völlig gehoben werden.“ Wir können also
 „ doch ich will lieber in der einzelnen Zeit reden,
 „ um desto weniger etwas belidigendes zu sagen: Ich
 „ der Dicterent glaube, ich könne ohne dem V. zu nahe
 „ zu treten offenherzig gesehen, daß ich einem großen
 „ Theil des Büchleins nicht verseyhe, ungeachtet ich
 „ eine eben nicht kurze Zeit mich um einige Fertigkeit
 „ in der Auslegungskunst bemühet habe. Hieran ist
 „ die unvermeidliche Kürze eines solchen Büchleins al-
 „ sein nicht Schuld. Es finden sich ziemlich viele Sätze,
 „ die ich vor heimlich dunkel halten muß, weil sie so
 „ gar Wortreich und überdeutlich zu seyn scheinen,
 „ als §. 12. „ Weil die Auslegung eine Erkenntniß
 „ der Bedeutung aus den Zeichen ist (§. 8.), so kann
 „ nur ein Zeichen ausgelegt werden, in so fern es
 „ ein Zeichen ist. Ein Scheinzeichen oder ein falsches
 „ Zeichen (signum adocens & falsum) scheint nur ein
 „ Zeichen zu seyn, ist aber in der That kein Zeichen.
 „ Ein Zeichen aber, welches nicht nur ein Zeichen zu
 „ seyn scheint, sondern es auch in der That ist,
 „ ist ein wahres Zeichen (signum verum); folglich
 „ können nur wahre Zeichen ausgelegt werden. „
 „ Eine solche Wahrheit steht §. 30. „ Zur vernünftigen
 „ und gelehrten Auslegung wird in dem Ausleger die
 „ Vernunft und der Gebrauch derselben erfordert,
 „ (§. 29. 9.) folglich muß alle gelehrte Auslegung
 „ vernünftig seyn, oder durch Vernunft geschehen.“
 „ So hyperidentisch lautet es auch §. 567. „ Die Wahr-
 „ heit des Zeichens (identitas signi) ist diejenige Voll-
 „ kommenheit desselben, vermoge welcher die wahre
 „ Wirklichkeit der bezeichneten Sache aus ihm rich-
 „ tig erkannt werden kan zc. Und §. 58 Ein Ausle-
 „ ger muß nichts als eine Bedeutung natürlicher Zei-
 „ chen

„den annehmen. 1) was eine bloß mögliche Sache
 „ist; 2) was schlechterdings unmöglich ist; 3) was
 „in dieser Welt unmöglich ist; 4) was nur in einer
 „andern Welt möglich ist; u. s. f. Ferner §. 118
 „Derienige Sinn der Rede ist hermeneutisch wahr,
 „(sensus hermeneutice verus) welcher eine wahre Be-
 „deutung der Rede ist; welcher aber eine falsche Be-
 „deutung der Rede ist, ist ein hermeneutisch falscher
 „Sinn. (sensus hermeneutice falsus). Dergleichen
 „große Wahrheit ist §. 181. „Eine jedwede vollkom-
 „mene Rede ist ausführlich, das ist, sie ist zurei-
 „chend, ihren Endzweck zu erreichen, und sie ist also
 „nicht unausführlich. „ Nur noch eines §. 227
 „Ein Commentator, welcher vornemlich den Sinn,
 „und die Abhängigkeit desselben von dem Texte er-
 „läutert, heißt ein exegetischer Commentator, (Com-
 „mentator exegeticus) oder Exeget. „ Dergleichen
 „Sätze die sehr häufig vorkommen, müssen vielleicht
 „noch eine verborgene Weisheit hinter sich haben.
 „Denn von außen haben sie das Ansehen, als ob
 „sie nur vor Creaturen, die man maschinenmäßig, oder
 „doch nur durch die Erwartung ähnlicher Fälle wolte
 „raisonniren machen, und sänden höchstens in einem
 „Hörsale, wo man sehr leichte Körper zu vermuten
 „hätte, Platz; am allerwenigsten aber in einem Buche,
 „das nur ein Gerippe des Lehrbegriffes vorstellen soll.
 „Vielleicht gewinnen sie aber bey dem mündlichen Vor-
 „trage des Hrn. Prof. ein anderes Ansehen. Wir,
 „Ich, wolte ich sagen, will nun auch ein und andere
 „Sätze anführen, die mir bedenklich vorkommen. §. 24.
 „heißt es, „Ein Ausleger, welcher eine Auslegung für
 „richtig hält, die unwahrscheinlich, zweifelhaft, und
 „erbertelt ist, übereilt sich mit Wissen und Willen. „
 „Um Vergebung! Mancher ehrliche Mann ist in dem
 „Falle begriffen, der sich gewiß nicht mit Wissen und
 „Willen übereilet hat. Vielleicht übereilet sich kein
 „Mensch mit Wissen und Willen. J. W. der Hr. Dr.
 „hat sich gewiß hier übereilet, aber nicht mit Wissen
 „und

und Willen. Gleich §. 25 kommt wieder etwas vor. das Erklärung braucht. „ Da ein Zeichen manch-
 „ mal auch eine Gröſſe der Bedeutung bezeichnen kan,
 „ ſo heiſt es in dieſem Falle ein nachdrückliches Zer-
 „ chen (ſignum emphaticum). Die Auslegung nach-
 „ drücklicher Zeichen iſt eine mathematiſche Erkennt-
 „ niß, die entweder zugleich eine gemeine oder ver-
 „ nünftige, äſthetiſche oder gelehrte Auslegung, u. ſ. w.
 „ ſeyn kan (§. 24.). Ob und wie ferne der Nachdruck
 eines Wortes oder einer Rede eine Gröſſe ſey, und
 zwar eine meßbare Gröſſe (denn mit dieſer alleine
 gehet meines Behaltes die Mathematic um) wird der
 Hr. Vr. vermuthlich in ſeinen Vorleſungen ausma-
 chen, und dieſen Satz in ein Licht ſetzen, damit nicht
 der etwas harre Satz, weil er nicht beſtimmt iſt, auf
 denſelben gezogen werde, welcher §. 56 ſchreibet „ Alles
 „ gezwungene Weſen rühret von der Kunſt-ſchöpfung
 „ Künſtler her. „ Im §. 134 wird einem Ausleger
 zugemuthet, er müſſe vor allen Dingen gewiß wiſſen,
 ob der Text diejenige Rede ſey, deren ſich der Autor
 bedienet hat: daraus wird ferner durch eine identi-
 ſche Demonſtration bewieſen, „ der Ausleger muß
 „ ein Kunſtrichter im engliſchen Verſtande ſeyn. Doch
 „ muß er, wird hinzugefügt, ein philoſophiſcher.
 „ Kunſtrichter ſeyn, und die Sache nicht übertrei-
 „ ben. „ Verhoffentlich wird der V. hier ſeinen Zu-
 höreern einen richtigen Maßſtab zuſtellen: auch wird
 er zeigen, daß dieſer Satz auch umgewendet werden
 müſſe: denn bißweilen ſiehet man erſt aus der richtigen
 Auslegung, ob eine Stelle, oder ein Buch von dem Autor
 herkommen könne, dem ſie zuſchrieben werden. „ Ein
 „ philologiſcher Commentator, heiſt es §. 225, hat
 „ entweder die vollkommene Erkenntniß der Grund-
 „ ſprache des Textes zur Abſicht, oder die klarere
 „ Erkenntniß des Sinnes. Der erſtere verdient den
 „ Namen eines Auslegers und Commentators kaum
 „ oder gar nicht, man müſte ihn den einen Schul-
 „ commentator (Commentator Scholasticus) nennen:
 „ we!

„wollen.“ Das wäre ein greulicher Schimpf! Ernüchtert zu reden, es ist ein Unglück vor eine Schule, sie mag eine hohe oder niedrige heißen, wo es Leute giebt, welche die gedachten beiden Absichten trennen. Vielleicht aber wäre es, wenn in eine solche unglückliche Trennung vorgeben müßte, erträglicher, wenn die vollkommene Erkenntnis der Sprachen auf Schulen so weit als möglich getrieben würde: und nicht einige Schulleute ein philosophisch Galimatias, das ihnen auf Universitäten mitgetheilet, oder von ihnen selbst ausgehecket worden, ihren Zuhörern unter dem Namen einer höheren Erkenntnis aufdrängen. Verhoffentlich wird der V. hier den mündlichen Vortrag so einrichten, daß dadurch der schädlichen Trägheit, welche nach dem Maasse, da sie überhand nimmt, eine gewisse Barbarey auch in den sogenannten höheren Wissenschaften nach sich ziehet, keine Nothwendigkeit untergelegt werden. Er hat Ursache der Scholiencommentatoren zu schonen, damit sie ihm nicht etwa Schwierigkeit machen die Metacopia §. 261 und Onomatian §. 264 schlechterdings vor Druckfehler (anstatt Metoposopia und Onomatomania) passieren zu lassen. Diese Herren sind im Credit, nicht nur ziemlich empfindlich, sondern auch reizbar zu seyn, und würden sich vermuthlich in der Aesthetik nicht vergebens nach mehr Druckfehlern umsehen, da gleich die Herleitung dießes Namen so unglücklich ausgeführt worden. Wir (Hier reden wir mit Fleiße in der mehreren Zahl) haben nicht die mindeste Absicht den Hrn. Prof. Meier zu beleidigen: vielmehr wünschen wir, daß durch seine Bemühung Wahrheit und Tugend, Erkenntnis der Sachen, und Nützlichkeit des Ausdruckes, (*ingeniæ, elocutionis*) befördert werden möge.

Leipzig.

Die Stelle von Bewegung des Himmels, Hagg. II, 6. 7. ist so schwer, sonderlich wie sie Paulus Hebr. XII. aufführet, und was die bisherigen Erklärer ins-

gesammt daben gesaact haben, verubiaet uns noch so wenig; daß wir des Hrn. D. Crusii bisjābriaes Oster- und Pünktl-Programmata, de caelo per adventum Christi commoto (4^{te} Regen) mit Begierde gelesen haben, und uns verpflichtet halten, sie andern bekant zu machen, ob uns gleich auch die darin vorgetragene Meinung kein Genüge leistet. Herr D. Cr. setzt den dritten Himmel, oder die Wohnung der Seeligen, jenseits der Wäßer, die seiner Meinung nach alle Fixsternen-Welten umgeben sollen; (welche Wäßer jenseits der Welt wir aber bey Mose für nichts anders als für die Welken halten können,) in diesem Himmel nimt er ein eigentlich sogenanntes Allerheiligstes an, in welches vor Christo kein Geschöpf eingegangen seyn soll: einen Thron der Herrlichkeit, von dem er die Vermuthung äußert, daß er sich wirklich in dem dritten Himmel herum bewege: damit die ihn begleitenden Geister die Welt aus verschiedenen Gesichtspuncten zu sehen bekommen mögen. Die Seeligen, und die Engel, sind gewiß die Einwohner des dritten Himmels: es ist Herrn D. Cr. aber nicht unwahrscheinlich, daß er noch mit mehreren Gattungen von Bürgern bevölkert seyn möchte. Dis ist der Haupt-Inhalt des ersten Proqramma. Die niedrigeren Himmel sind eine Wohnung der Teufel gewesen: diese haben Anfangs das Geheimniß von Christo nicht gewußt; und sich auch nicht hinfänglich davon unterrichten können, weil ihnen nur dann und wann, nicht aber beständig erlaubt gewesen ist, Zuhörer der Predigten Christi abzuhören. Sie haben daher gesucht, Christum durch die Juden zu tödten. Was für ein Schrecken muß bey ihnen entstanden seyn, als sie die Folgen seines Todes, und ihn mit großem Gefolge der Engel in das oben erwähnte Allerheiligste eingehen sahen? Weides ist ein Stück der Beweung des Himmels, oder seiner Einwohner. Zu derselben rechnet er ferner die unter großem Geleite der Engel, und der auferstandenen Gerechten geschehene Himmelfahrt Christi.

Christi: eine darauf erfolgte Vertreibung der Teufel aus einem höhern Himmel in einen niedrigeren, das bey sie aus der Versammlung der Engel ausgeschloffen wurden: ihren Widerstand gegen die christliche Religion: und noch eine Vertreibung des Teufels aus dem untersten Himmel auf die Erde, davon Offenb. XII. buchstäblich erklärt wird. Es folgen noch einige künftige Veränderungen; z. E. das Gericht über des Antichrist, und die Erschütterung des Himmels bey dem letzten Weltgerichte hieher gehören: obgleich Haggai und Paulus nur von einer Bewegung reden, und dieselbe deutlich einer widerbehalten Bewegung entgegen sehen. Das meiste von diesem allen sind Geschichte aus einer andern und uns unsichtbaren Welt, welche freilich kein Leser ohne Zeugnisse der Bibel dem Herrn Pastor zuglauben kann. Es wird demaber auch Sprüche sehr reichlich angeführt: und viele derselben erklärt, wobei aus der eigentlichen Bedeutung der Worte mehr geschlossen wird, als wir zu thun wagen. Wir haben uns bemühet, nicht abzusehen zu können, daß die Philologie ein Ereigniß des Herrn D. Gr. richtig sey. Wir trauen uns deshalb kein Urtheil an: sondern wir melden nur die Ursache, warum wir den Nachrichten aus jener Welt, die auf solche Erklärungen gebauet sind, unsern Beyfall nicht geben können. Wo fast alles philologische und ergetische uns unrichtig scheint, da würde es zu vielen Raum erfordern, einzeln zu erwähnen, wo wir abgehen, und was wir für Grund dazu haben. Doch wollen wir ein Paar Proben geben. Herr D. C. bemercket, **HW** sey der Dualis: ob hieraus folge, daß es einen gedoppelten Himmel gebe, könne man erst denn bestimmen, wenn man wisse, ob **HW** ein Wort, oder ob es aus **W** und **H** (daselbst, Wasser) zusammengesetzt sey. Aus dünkt, die Ableitung von **W** und **H** sey so wider die Hebräische Grammatik, wider die übrigen indogermanischen Sprachen, und wider die Art der Etymologie, der

man sich in den Sprachen bedient, in denen man es mehr zu einer Vollkommenheit gebracht hat, daß sie bloß eine Verwerfung verdiene. Wir glauben, wenn auch D^2W der Dualis wäre, so könnte daraus in der Rhetologie oder Poetik nichts gefolgert werden: denn die Bibel hätte die *duale tantum* nicht erfunden, sondern brauchte es, wie es die Israeliten in ihrer Sprache vorhin hatten. Wir glauben aber auch, Schulzens habe recht, wenn er D^2W für eine im Chaldäischen gang bekannte Art des Pluralis hält: und wenn auch diese Meinung nicht Grund hätte, so würde sie doch eher als die Ableitung von D^2W eine Anführung verdient haben, falls sie dem Herrn D. bekannt gewesen wäre, welches feste man billig glauben muß, da er andernwärts über des secl. Schulzens Werke sein Urtheil fällt. Er fährt fort von dem Numero zu reden, und siehet im Gebet des Herrn einen Nachdruck, indem in der Rede: siehet, uisat Vater in dem Himmeln, weil Gott alle Himmel füllet, hingegen in der dritten Bitte, dein Wille geschehe wie im dem Himmel also auch auf Erden: denn im untersten Himmel, den die Teufel bewohnen; geschehe der Wille Gottes nicht, auch nicht vollkommen und exemplarisch genug in den Himmeln, welche die Planeten durchwandeln, als deren Einwohner zum Theil gefallen seyn möchten, sondern bloß in dem Himmel der Exzellenzen. Wir wissen nicht, ob Herr D. Er. etwa an *amicus Bosio* glaubt, Christus habe Griechisch geredet: wenn das nicht ist, so hat in seiner Sprache *is eis ageratis* und *is eis ageratis* nicht unterschieden ausgesprochen werden können, denn im Syrischen ist Himmel (ܡܫܘܡܝܢ) ein *plurale tantum*. Die gehäufter Nachdrücke, die er sieht, scheinen so das Widerspiel von dem zu seyn, was Herr D. Ernesti in seiner *Dissert. de difficultate N. T. interpretandi* lehret, daß sie fast Exempel dessen, was dort getadelt wird, abgeben könnten, und wir (es sey ein *tertium* oder richtige Philologie) denken hierin so wie Herr D. Ernesti.

Ernefti. Die Vermuthung, daß der Thron Gottes sich wirklich auf dem Himmel bewege, fällt dem Herrn D. bey Pf. 68, 34 bey, wobey er schreibt: *vide fontes. Nam Deus dicitur veli in caelo caelorum.* Nach unserer Art zu denken könnte diß gar wol darauf gehen, wenn Gott, nach der poetischen Lebens-Art, auf den Wolcken über den Himmel fährt: und der erhabene Theil der Luft könnte gegen andere niedriger gehende Wolcken gar wol in einem Liebe-Simmel des Simmels heißen: auch schickt sich diß zum Zusammenhange. Wäre aber auch das nicht, so glauben wir nicht, daß **נָסַח** bloß reiten, oder fahren bedeutet: sondern die Arabische Sprache, die alten Uebersetzungen, die doch wol zuverlässiger sind als unsere Wörterbücher, und Stellen der Hebr. Bibel selbst, haben uns gelehret, daß es auch, und zwar zuerst, heißen, besetzen, nachher sitzen. Wir sind, wie schon eben gesagt, nicht so unbescheiden uns selbst Recht zu geben: vielleicht ist es bey uns Unwissenheit der ersten Anfangsgründe, als die gewiß bey dem einen von beiden Theilen zu suchen ist. Allein eben so fremde, als diese Proben, kommt uns alles vor, wo sich der Herr D. mit Erklärung Hebräischer oder Griechischer Wörter und Lebens-Arten beschäftigt: und auch da, wo unsern Lesern nicht gleich solche Zweifel befallen, würden wir wenigstens eben so wichtige oder geringe, als diese sind, anzubringen haben. Wir hoffen zuverlässig von der Willigkeit des Herrn Doctors, daß er bey dieser Erklärung, und dem Bekännniß, daß der Fehler auch an unserer Seite seyn könne, uns eine zwar sehr weit gehende Verschiedenheit der Meinungen, die zu ändern aber nicht in unserer Macht steht, gütig deuten werde.

Kopenhagen.

Herr Fridrich Lütken, Captain von der Flotte, und Controleur bey der Translation der oerjudisken Solkammer, hat seine von uns S. 633. angezeigte *Oeconomiske Tanke til hojere Efters Tanke*

ke, fortsetzt, und den zweyten Theil derselben drucken lassen, welcher im Danischen 122 Seiten in Octav beträgt, auch schon ins Deutsche übersezt, und auf 64 Octav-Seiten gedruckt ist, die Vorberichte unangablt. Dieser Theil enthält 10 Kapitel, welche voll von eben dem patriotischen Eifer und der guten Einsicht in Dänemarks Staats-Oeconomie sind, welche wir beim ersten Theil gerühmet haben. Das erste Kapitel handelt von der Verschwendung. Diese kan in manchen Fällen einen Schein der Nothwendigkeit und Nützlichkeithaben, ist und bleibt aber ein Laster. Daß sie insonderheit für Dänemark höchst schädlich sey, beweiset Herr L. dadurch, weil dieses Reich seinen eigenen Ackerbau noch nicht zur Vollkommenheit gebracht habe, und sich noch nicht mit seinen eigenen natürlichen Nothwendigkeiten versorgen könne, und weil es den Verschwendungsfrum aus fremden Ländern bringen laße. Das zweyte Kap. preiset den Nutzen der Arbeit, in Ansehung welcher Holland, England und Frankreich nachahmungswürdige Beispiele geben. Das dritte Kap. untersucht die Hindernissen der Arbeit, und sezt die Betrachtungen fort, welche der Hr. Verfasser im 2ten Kap. des ersten Theils angestellet hat, und erkläret insonderheit die Einfuhr der chinesischen Seidenwaaren für eine Hinderung der dänischen Seidenmanufacturen. Wir haben vermutet, er würde hier seine Landsteute zum eigenen Seidenbau ermuntern, finden aber nicht, daß es geschehen sey. In Ansehung der dänischen Manufacturen überhaupt, äußert er seine Meynung dahin, daß er kein Vertrauen zu ihnen habe, so lange sie sich auf einzelne Fabriken einschränken; sie müßten so allgemein werden, als die Fabriken der Handschuhmacher und Töpfer sind. Er mußte hiebei nothwendig wünschen, daß Gott Dänemark für mehreren monopolis bewahren wolle. Das vierte Kap. schildert den Schleichhändler nach seiner Schändlichkeit, Schädlichkeit und

und Strafwürdigkeit. Das fünfte Kap. lehret, wie die Arbeit befördert werden könne? Weil diejenige Arbeit einem Lande den größten Werthteil bringt, zu welcher es die rohen Materien selbst verschafft, und Norwegen eine ungemeine Menge von Eisen liefert: so preiset der Herr Verfasser den Dänen zunächst die eigene Verarbeitung des norwegischen Eisens an. Hierauf wünschet er, daß die Dänen und Normänner die in Norwegen so häufig verhandene gute Schiffmaterialien wenigstens zur Erbauung so vieler Schiffe, als zu ihren eigenen Frachten nöthig sind, anwenden mögten. Er ermuntert sie auch zum anderweitigen Gebrauch der vielen schönen Holzarten, welche Norwegen hat, zur eigenen Verfertigung der nöthigen Dach- und Mauersteine, und vieler anderen Waaren, zu welchen die rohen Materien im Lande verhanden sind. Das sechste Kap. beschreibet den Nutzen, welchen ein Land durch die Einföhrung fremder Künstler und Arbeiter haben könne. Es ist sehr lehrreich und überzeugend abgefaßt. Im siebenten Kap. von Dänemarks Handel, ist Hr. V. anfänglich sehr vorickrig, und gibt mehr zu verstehen, als er deutlich sagt, er wird aber nach und nach freymüthiger. Das achte Kap. handelt von der Armuth, und lehret, daß Dänemark der Menge und Vorzüglichkeit seiner Hülfsarten zur Versorgung der Armen ungeachtet, dennoch derselben viele habe, weil man der Armuth nicht vorbeugen, und die in Armuth gerathene aber frische Leute in Arbeit zu setzen suche; und giebt guten Rath, wie diesem Uebel abzuhelfen sey? Das neunte Kapitel findet in der Einrichtung der Lotterien etwas zu verbessern; und das zehnte, welches von der Wahrheit redet, beklagt, daß man den Menschen die Wahrheiten, welche sie angehen, und deren Kennnis ihnen am aller nöthigsten ist, nicht sagen dürfe. Wir zweifeln nicht, daß des Herrn Verfassers Klagen und gute Vorschläge viele gute Wirkungen haben werden.

Erlang

Erlangen.

Unter die wenigen Dissertationen, deren Anzeige unsere Leser von uns verlangen dürften, gehört des Herrn D. Chladenii, und seines Respondenten, Herrn Christof. Fridr. Hemel, aus Coburg, *Vindiciae amoris Dei pari, adversus subtilissimas Fenelonii corruptelas.* (7 Seiten: verteidiget am 19 Dec.) Herr D. Ch. sucht: erst zu zeigen, was mit Recht die reine Liebe Gottes heißen könne, nemlich die mit Verthum, Aberglauben, und andern Sünden, mit fremden Meinungen, (z. E. selbst erdichteten Gottesdiensten) und mit Schwachheit, nicht gemischte, das ist, die vollkommene Liebe, die Matth. 22, 37. erfordert, von niemanden aber völlig geleistet wird. Die, welche die Mystiker und Fenelon so nennen, will er lieber die speculativische nennen. Sie ist nur ein Stück der Liebe Gottes aus allen Kräften: soll sie aber, wie Fenelon wolle, alle Liebe aus Dankbarkeit ausschließen, so würde sie uns in der That von einem andern Stück der Liebe losprechen, so die Bibel erfordert. Der heil. Schrift ist sie alsdenn so unbekannt, daß ihre Vertheidiger sich mit bloßen Erfahrungen der Heiligen, oder Stellen der heidnischen Weltweisen behelfen müssen: und die einzige biblische Artzen, die sie zum Muster auftreten lassen, Maria ist, der sie aber ohne einiges biblische Zeugniß diese reine Liebe andichten. Sie widerspricht so gar der Bibel, und der auf sie gegründeten Glaubenslehre. Den Fall, auf den Fenelon sich berief, wenn Gott einem zum voraus sagte, er solle des ewigen Lebens entbehren, und sogleich vernichtet werden, beantwortet Herr Ch. so, daß er glaubt, ein solcher würde Gott unmöglich lieben können, folglich auch nicht dazu verbunden seyn, der Fall aber sey bey einem, vor den Christus gestorben, und dem dieser Tod zugerechnet sey, unmöglich. Ob uns gleich noch sonst einige Aufklärungen beyfallen, deren diese Streifraue fähig ist, so halten wir dennoch diese Abhandlung vor sehr brauchbar.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
153. Stück.

Den 22. December 1757.

Göttingen.

Hey Noack und Barmeier ist vom Anfange des Jahres 1756 ein Wochenblatt unter dem Titel der Niemand herausgekommen. Die 52 halben Bogen für dieses Jahr sind mit einem Titelblatte, einer Vorrede und einem Register, in ein Bändchen gesammelt worden, und sie werden ohne Zweifel von Auswärtigen mit eben dem Beyfalle gelesen werden, den sie hier erhalten haben, obgleich in der Vorrede zugestanden wird, daß nicht alle Blätter von gleicher Vollkommenheit sind. Die Vorchriften der Sittenlehre sind hier in verschiedenen Einleitungen angelehrt gezeiget worden, und man hat sich nicht so sehr bey dem allgemeinen derselben, welches durch so viel moralische Schriften fast erschöpft ist, aufgehalten, als in besondere Anwendungen eingelassen, wo ein ernsthafter und aufgeblickter Vortrag mit einander abwechseln. Der Lebenslauf eines sogenannten braven Büchsen im 10. St. mit dem noch einiges in den folgenden zusammenhängt, stellt das Unsinnige derer, die Akademische Freyheit, und Wildheit, für einerley halten sehr lebhaft vor, und wir haben unserer hohen Schule Glück zu wünschen, daß ihre Bürger diese Auflage meistens so lesen können, wie sie etwa die
P p p p p p

Geschichte eines ausgegangenen barbarischen Volkes aus einem andern Welttheile lesen. Wir wünschten, daß die Abschilderung wie die hohen Feste gefeyert werden, im 27. Blatte gleichfalls unter den Christen wenig Originale haben möchte. Das 29. Blatt zeigt durch verschiedene Character, wie die Erziehung der meisten Menschen, des Prinzen, des Junkers, des Sohnes vom Kaufmanne und selbst vom Gelehrten so beschaffen ist, daß die Jugend von der heranwachsenden Welt weder gekannt noch verehrt werden kann. Von der wichtigen Frage, ob eine Anmeldung, da man den Besuch nicht annehmen könnte, einem wirklichen Besuche gleichgültig sey oder nicht, wird im 30. Bl. gehandelt, womit andere große Kleinigkeiten, die Armsessel und das Labourer, das Vorfahren mit den Russen, und die Einzüge der Gesandten zusammenhängen. Die Titel kommen im 34 und 38 Blatte vor, wo man aus der Geschichte angezeigt findet, wenn die Könige Majestäten geworden sind, und wie die französischen Bischöffe sich den Titel Monseigneur beigelegt haben, um ihn dem Nächstem nicht vorzuziehen zu geben, der noch als Bischof zu Luffon Staatssekretär ward. Auch verschiedene Gebichte von ernsthaften, zärtlichen und satirischen Inhalt, machen in diesem Wochenblatte die Abwechslung noch angenehmer.

Salle.

In Hemmerdens Verlag ist im vorigen Jahre gedruckt, IV prima capita Matthaei una cum oratione doaninica, ex versione Armenici interpretis in Latinam transtulit, notas quasdam philologicas subjunxit, et tam de lingua quam versione sacra Armenica praefatus est. Christoph. Aug. Bodius, lingg. O. O. P.P. in acad. Jul. Carol. (35 Quart-Seiten.) Die Vorrede wird wol mehr Leser finden, als das Buch selbst. Von der Armenischen Sprache, und dem sonderbahren ihrer Einrichtung,

tung, giebt sie in der Kürze einen lesenswürdigen und deutlichen Begriff, so wie ihn einer wünschen kann, der nicht verlangt die Sprache selbst zu lernen. Das gute was man hier findet, wird den Herrn Hr. bey billigen Lesern entschuldigen, wenn er ihnen zu Anfang zu leichtgläubig vorkommen möchte. Denn freilich vermögen wir nicht zu glauben, daß Haico, ein vorgegebener Hr.-Enkel Japhets, der Stifter des Armenischen Volks, und zugleich der erste König gewesen sey; (vergleichen Erzählungen fast bey allen Völkern von einigen Schriftstellern vorgebracht, von vorsichtigen Geschichtkundigen aber nicht so leicht angenommen werden:) noch weniger, daß Haico auch die Armenische Sprache bereits erfunden, und durch einen Befehl in seinen Staaten eingeführt habe. Aus dem, was Hr. Hr. B. von der so merkwürdigen Armenischen Uebersetzung des N. T. hat, wollen wir keine Auszüge machen, weil schon das meiste davon, und zum Theil ausführlicher, in des Herrn Hr. Michaelis Einleitung in das N. T. S. 58. 59. vorkommt, welches Buch auch Herr Hr. B. an den Orten dankbarlich anführet, wo es eine vorhin nicht bekannte Entdeckung, oder seltene Nachricht enthält. Doch finden wir einige Zusätze: z. E. von der Constantinopolitanischen Ausgabe der Armenischen Bibel, im Jahr 1705, (aus den Schelhornischen *amoenitibus*.) und eine eigene Anmerkung, daß die Armenische Uebersetzung dem Griechischen sehr genau folge, und nicht bloß Wort vor Wort zu geben, sondern auch beynahe Syllben und Buchstaben auszudrücken suche, wozu die sehr biegsahme Armenische Sprache auf eine ausnehmende Art die Hand bietet. Was für eine Absicht der Herr Hr. bey dem Buche selbst, so nur den kleinsten Theil der Seiten füllet, gehabt habe, können wir nicht sagen. Wäre das ganze N. T. oder doch ein ganzes Buch desselben überleget, so könnten sich die Critici, die kein Armenisch verstehen, der Herr

beit bedienen, um die Lesarten der Armenischen Uebersetzung genauer zu sammeln, als bisher geschehen seyn mag: allein so sind es nur vier Capitel, und selbst die sind zu diesem Endzweck nicht brauchbar, weil wol niemand die Uebersetzung des Herrn Hr. Woden für zuverlässig annehmen darf. Wir können dieses melden, ohne in Gefahr zu stehen, daß er es uns verübele: denn er druckt sich selbst in den ersten Zeilen der Vorrede, also aus, *offerō ribi, - - , primorum studiorum n. 10: un Armenicorum quaecunque specimen:* und erzählt S. 17. 18. 19. er habe erst am Ende des vorhergehenden Jahres angefangen, das Armenische für sich, und ohne mündlichen Unterricht, zu lernen: dabey er die Bücher nennet, die er gehabt, bey andern aber gesehet, daß er ihrer nicht habe habhaft werden können: und die Bedeutungen mancher Wörter bloß habe errathen müssen. Irren wir nicht, so hat er auch sein Armenisches damahls noch bloß aus einem Theil des H. L. erlernt gehabt. Würde es nicht der gelehrten Welt angenehmer gewesen seyn, wenn die Uebersetzung noch einige Jahre aufgeschoben wäre. Die Anmerkungen werden denen, die das Armenische verstehen, nicht nöthig seyn; für andere aber enthalten sie wenig, daran ihnen gelegen ist. Ihr Augen möchte seyn, daß ein Anfänger, dem es an mündlichem Unterricht fehlte, sie bey den 4 ersten Capiteln Matthäi nachläse: doch vor den, der nichts weiß, enthalten sie zu wenig.

Bremen.

Von eben dem Herrn Hr. Woden zu Helmstädt haben wir noch eine Schrift anzugeigen, bey der wir von der Haupt Arbeit die Absicht und den Nutzen noch viel weniger errathen können, ob wir gleich die Vorrede nicht ungern gelesen haben. Doch zum Glück ist diese 34 Seiten, und die Schrift selbst mit ihrem Anhang nur 10 Seiten lang. Es sind die 2 ersten Capitel Matthäi, das Gebet des Herrn, und Ap. Gesch. II, 1-13. aus

der

der Türkischen Uebersetzung wider in das Lateinische Uebersetzt, nebst einer Vorrede, und Anbange von 80 Türkischen Sprichwörtern: (duo prima capita evangelii secundum Matthaicum, . . . ex versione Turcica etc.) 44 Quart-Seiten, in Rumpfs Verlag. Die Uebersetzung jener wenigen Capitel, ja des ganzen Türkischen N. T. kann wol nicht den geringsten Nutzen haben: denn da die Türkische Uebersetzung gar neu ist, so kann sie von den Criticis zu Sammlung und Beurtheilung der Lesarten des Griechischen N. T. nicht angewandt werden, wie Herr Hr. B. S. 26. selbst eingestehet. Er will zwar an dessen Stelle ihr einen ergetischen Nutzen zuschreiben, und meint, sie könne die Stelle eines guten Commentarii vertreten: wir wollen nicht untersuchen, ob ihr Verfasser, der Türkische Dolmetscher Aliber, das Alt-Griechische und die Ergetin so gut verstanden habe, daß man aus seiner Bibel = Uebersetzung viel lernen könne. Seine Fertigkeit in 15 lebenden Sprachen, und die vielen Versetzungen seines Amtes, haben ihm wol zu beiden nicht viel Zeit gelassen: und Herr Hr. B. unterrichtet uns nicht einmahl, ob er die Uebersetzung ins Türkische aus dem Griechischen gemacht habe, oder aus einer andern Version, z. E. der Vulgata. Wir glauben aber überhaupt nicht, daß die beste Uebersetzung die Stelle eines guten Commentarii vertreten könne: denn dieser beweiset die richtige Erklärung durch Gründe, das thut jene nicht. Doch zur Vorrede, als dem bey weiten wichtigsten Theil, zu kommen, so giebt Herr B. eine kurze Nachricht von der Türkischen Sprache, und ihrer grammaticalischen Einrichtung, die uns aber nicht so unterhaltend vorgekommen ist, als die von der Armenischen. Man findet nicht einmahl, was man sucht. Er erzählt, die Türkische Sprache sey eine Tochter der Tartarischen: da aber in der Tartarey so viele Sprachen geredet werden, so hat der Ausdruck zu wenig unterrichtendes. Auf gewisse genauere Fragen zu antworten, die in der Historie von Wichtigkeit

rigkeit seyn können, ist Herrn Fr. B. nicht be-
 gefallen. Wir wollen unten davon einen Wink geben.
 Er wundert sich, wie es zugehe, daß die so weit
 ausgebreitete Türkische Sprache den Gelehrten we-
 niger als andere Orientalische bekannt sey? S. 3.
 Wir unterstünden uns, ihm diese Bewunderung zu
 benehmen. Es kommt daher, weil sie selbst keine
 hinlängliche Anzahl lesenswürdiger Bücher hat, in-
 dem die Gelehrsamkeit die Sache der Türken nicht
 ist, und weil sie mit der Hebräischen Sprache, um
 welcher willen die Schrift-Erklärer sich mit den übr-
 igen morgenländischen Sprachen beschäftigen, keine
 ursprüngliche Verwandtschaft hat. Seine Vorrede
 hat den Haupt-Zweck, der Türkischen Sprache, die
 er selbst wenige Monate vorher zu lernen angefan-
 gen (S. 32) Schüler anzuwerben. Wir gönneten
 ihr wol einen andern Fürsprecher, der aus längerer
 Bekanntschaft mehr gutes von ihr zu sagen wüßte.
 Er lobet zuerst ihre Schönheit. Den Beweis geben
 einige verblümte Redens-Arten, die noch dazu mei-
 stens nur aus der Arabischen Sprache geborget sind,
 und der Anhang von Sprich-Wörtern, ab. Dis sind
 Schönheiten, die vielleicht keiner Sprache in der
 Welt mangeln: sollte aber Herr B. eine Sprache
 auffinden können, welche sie gar nicht hat, so wür-
 den wir es als die größte Neugierde aus der Historie
 der Sprachen mit viel mehrerer Begierde von ihm
 vernehmen, als wir diese Schönheiten gelesen haben.
 Ueberhaupt aber lernt man eine Sprache nicht leicht
 wegen ihrer Schönheit, sondern wegen ihres Nutzens:
 es müßte denn seyn, daß in ihr die überall bewunder-
 ten Muster der Schönheit, denen andere Völker nach-
 ahmen, vorhanden wären. Doch Herrn Fr. B. Ge-
 schmack ist bereits in den wenigen Monaten so Tür-
 kisch geworden, daß er S. 34 meint, die Lateinische
 Sprache sey untüchtig, der Pracht und Schönheit der
 Türkischen, sonderlich ihrer Paronomastien (die man
 freilich im Lateinischen etwas verachtet) Gerechtig-
 keit

keit widerfahren zu lassen. Bisher haben wir nicht gewußt, daß der Sig der schönen Wissenschaften in der Turckey sey, ob sie gleich einen Sig in Arabien gehabt haben. Er meint ferner, S. 11. die Türkische Sprache sey vielleicht nöthig, das Arabische zu erläutern. (Etwan so, wie einer das kunte Deutsche des vorigen Jahrhunderts, oder höchstens das Französische, wissen muß, um den Cicero zu verstehen. Denn eben so ist diese Tartarische Sprache mit Arabischen Kunst- Staats- und Religions- Wörtern, auch sonst mit einigen Flecken aus dem Arabischen, gemischt.) Man brauche sie ferner, um die in Zeitungen vorkommende Nahmen Türkischer Vemter (die zwar zur Hälfte Arabisch sind, auch wol da, wo Herr W. es nicht angezeigt) zu verstehen. Meissens lehret er deren Derivation, daran den Zeitungs- Lesern nicht so viel gelegen ist. Endlich kommt er auf nützliche Bücher, die er auf eine sehr abschreckende Weise in drey Classen theilet: 1) Grammatiken. 2) Lexica. 3) Terte. Wer wüßte doch eine Sprache erlernen, um ihre Grammatiken und Lexica, d. i. die Mittel sie zu erlernen, gebrauchen zu können? Unter den Terten finden wir auch wenig reizendes, so nicht aus unsern Sprachen in die Türkische übersetzt wäre, (z. E. Grotius de veritate rel. christ.) oder aus der Türkischen in die Lateinische. Das erste ist, eine geschriebene Türkische Uebersetzung des Corans. Den, dächten wir, läse man lieber in der Grundsprache. Doch Herr W. meint, sie sey vortreflich. Woher er diß wisse, da er sie nicht gelesen haben kann, (denn er meldet selbst, sie sey zu Leipzig befindlich, wozu wir noch sehen können, auch zu Halle auf der Universitäts- Bibliothek) wissen wir nicht: es ist aber wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden, wenn man weiß, daß die Türcken sich nicht auf Gelehrsamkeit und Bibliologie legen, und dabey abergläubische Erklärer des Corans sind, die ihn unvernünftiger machen, als er ist. Sie möchten mit den Schrift- Erklärern der mittlern- Zeit in den Klöstern viel Aehnlichkeit haben.

Dürften wir unsere Meinung von dem Ingen sagen, den ein Gelehrter (nicht ein Gesandter, ein Neugegarte, ein Kaufmann, ein Reisender) von der Türkischen Sprache haben kann: so beschebet er in Lesung der wenigen nicht übersetzten historischen Bücher in Türkischer Sprache: und etwan höchstens in näherer Kenntnis, nicht zwar der ursprünglichen Muhamedanischen, aber doch der Türkischen Religion. Wegen der Historie der Völker und Sprachen wünschten wir auch, daß ein gebotzner Türklander das Türkische nebst dem Ungarischen in Vollkommenheit lernete, um die Welt unterrichten zu können, ob die von ziemlich glaubwürdigen Personen vorgegebene Verwandtschaft dieser drey Sprachen richtig, und die Völker gewiß von Einem Stamme sind. Von der Türkischen Uebersetzung der Bibel giebt Herr Hr. B. S. 25. einige Nachricht. Von sich selbst erzählt er, daß er einige Monath vorher das Türkische aus 3 Grammatiken zu lernen angefangen, die 4 ersten Capitel des ersten B. Mosiß, und etwas im N. T. durchgelesen habe: ferner, daß er 2 Exemplarien des N. T. bey der Hand gehabt, die (so wie wir es verstehen) beyde gedruckt, und von einer Edition sind. Von diesen bemercket er, sie hätten mit einander übereingestimmt: (uns nähme Wunder, wenn zwey gedruckte Exemplare Einer Edition das nicht thäten:.) das eine habe Elobius 3 mahl durchgelesen, und der Band sey davon schadhast geworden. Solche Kleinigkeiten würden wir nicht widerholen, wenn wir nicht dabey eine ernsthafte Bitte an Herrn Hr. B. hätten. Er giebt diese und einige andere ihr ähnliche Arbeiten bescheiden und der Wahrheit gemäß für bloße Proben eines Anfängers aus: allein die gelehrte Welt verlangt keine Exercitia, sondern ausgearbeitete Schriften. Jene sind wider den Respect, den er ihr, und den er sich schuldig ist. Sie würde ihm danken, wenn er ihr von solchen Sprachen Nachricht gäbe, nachdem er sie hinlängliche Zeit gekannt hätte: und bey nüklichen Uebersetzungen wird sie wünschen, sich auf den Uebersetzer verlassen zu können. Indessen verdient seine Aufmerksamkeit Dank, nicht aber seine Eile.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1757.

Göttingen.

Den zehnten December wurde in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ein Aufsatz des Herrn Präsidenten von Haller, unter dem Titel, *Observationes de ovo incubato*, abgelesen. Unter allen Schriftstellern, welche ihre mit der Ausbrütung und Erzeugung junger Hühner angestellte und hier in chronologischer Ordnung angezeigte Erfahrungen beschrieben haben, sind die Beobachtungen des Malpighi besonders merkwürdig, und eben diese haben vorzüglich zu diesen hier ausgeführten Untersuchungen Anlaß gegeben. Denn nicht nur dessen Nachrichten von der Erzeugung des Herzens sind an sich schon äußerst räzelhaft, sondern es ist auch nach dessen Beobachtungen vor andern schwer zu erklären, wie die Lungen und Lungen-Auls-Adern zwischen die Hohl-Ader und große Schlag-Ader, haben gleichsam in Zeit von wenig Tagen können eingeschoben werden, da es bekannt ist, daß bey den Vögeln eben wie bey den Menschen kein Blut aus der Hohl-Ader in die große Schlag-Ader kommen könne, wenn es nicht vorhero durch die Lungen-Schlag-Ader in die Lungen, und von diesen wieder durch die zurückführende Lungen-Ader in das Herz gebracht worden. Der H. Verf. hat deswegen, um diese Schwärigkeit einzusehen, mit sechs und zwanzig

□□□□□□

Stück

Hühnern Erfahrungen angestellt, und jedem Huhn zwölf Eyer untergelegt. Bey allen Beobachtungen hat er überall genau die Stunden bemerkt, wie lang das geöffnete Ey gebrütet worden, wobei sich aber von denen in warmen Ländern z. E. Italien angestellten dergleichen Erfahrungen ein großer Unterschied zeigt, da wegen der kalten Gegend die ersten Beobachtungen funfzehn bis zwanzig Stunden sich später als in Italien ereignet, und die Bewegung des Hühners vor dem Verlauf zweyer Tage und Nächte nicht bemerkt worden. Es würde deswegen in unsern kältern Gegenden ohne Nutzen seyn, vor sieben Stunden ein untergelegtes Ey zu öffnen, da man auch noch später kaum das Wertmahl der Frucht erkennen kan, obgleich Malpighi bey Ethern, die erst vor sieben Stunden untergelegt worden, den Anfang der Frucht schon deutlich beobachtet hat, ja bey dem Malpighi ist ein Ey von sechs Stunden nicht unvollkommener, als hier ein Ey von zwanzig Stunden. Doch vermindert sich dieser Unterschied gegen die letztern Tage, so daß doch in Italien ein Huhn nicht früher aus dem Ey komt, als in unsern Gegenden. Die allzumeiche und fast zerfließende Theile hat er bisweilen vorhero einige Zeit in Eßig etwas mehr erhärten lassen. Die Maasse der Frucht und seiner Theile, die überall genau bemerkt sind, hat er nach dem Berner Fuß genommen, der sich zu dem Pariser, wie zehn zu elf verhält. In diesem ersten Theil sind nur bloß die Beobachtungen, deren 242 sind, einzeln und nach den Stunden, welche von dem Anfang des Brütens bis zu der Öffnung jeder Eyer verfloßen, vollständig mit allen Erscheinungen angeführt, damit der Leser sehen könne, was der H. Verf. ist, was er mit Gewißheit, und was er nur zweifelhaft wahrgenommen, da er in dem zweyten Theil aus diesen Erfahrungen diejenigen Corollaria die von selbsteln daraus herfließen, ausziehen, und in eine geschickte Ordnung bringen wird. Ob er zwar

seine Untersuchungen nur eigentlich der Bildung des Herzens anfänglich gewidmet hatte, so hat er doch noch verschiedne andre Theile, und besonders das Auge in genauere Betrachtung gezogen. In einer besondern Abhandlung wird er von der Erzeugung der Knochen ausführlich handeln. Nach Verlauf also von zehn bis zwölf Stunden zeigen sich zuerst in dem Eyerweiß einige verschiedentlich gefärbte Ringe, und in deren Mittel-Punct der Anfang des Amnii, welches nach 24 Stunden vollkommen bemerkt wird. Zu eben der Zeit entdeckt sich auch schon einigermaßen das Bild der Frucht in Gestalt eines dünnen Körpers, der an einem Ende sehr breit ist, und an dem andern ganz spitzig zuläuft, und nach 21. Stunden sich mit seinem Kopf schon etwas deutlicher entwickelt. Nach 48. Stunden entdeckt sich zuerst die Bewegung des bey einigen noch fast unsichtbaren Herzens, welches in andern Beobachtungen in der nemlichen Zeit in einer längliche runden Gestalt zum Vorschein kommt, aus welchem an dem obern Ende eine Schlagader entspringt, so wie an dem andern Ende eine zuzuführende Ader sich in dasselbe endigt. Nach 50 und einer halben Stunde zeigen sich an dem Herzen drey unterschiedne Blasen, deren eine das rechte Herz: Ohr, die andre die Herzkammer, und die dritte den runden bauchigten Anfang der großen Schlagader, welchen er durchgehends bulbam aortae nennt, vorstellt. Wenige Stunden darauf entdecken sich an dem Kopf zwey Bläschen, welche den ersten Stof der Augen geben. Nach und nach wird das Herz von einer Haut bedeckt, welche von dem Kopf heranzugeht, und immer dichter wird, da unterdessen schon einige Zeit vorher würkliches rothes Blut durch das Herz und die große Gefäße fließt. Die Frucht liegt nun schon immer gekrümmt, mit vorwärts gebogenem Kopf. Am den vierten Tag zeigt sich nun schon der Anfang des Gehirns in Gestalt zweyer Bläschen, und die ersten Merkmale der Flügel und Füße, da zu Ende

des vierten Tags schon die Leber einigermaßen zum Vorschein kommt, und man in dem Herzen zwey Höhlungen nach und nach unterscheiden kan. Nach 138 Stunden hat er die Lungen-Schlag-Ader deutlich entdekt, die nun eben so wie die aorta aus dem Herzen selbst entspringt, nachdem der oben besagte bulbus aortae sich verlehren, und sich mit dem Herzen vereinigt, doch zeigen sich die Lungen selbst noch nicht, da man hingegen sowohl die beyden Herzkammern, als auch die beyden Herz-Ohren völlig erkennen kan. Die meisten Eingeweide des Unterleibs sind nun ebenfalls schon ganz deutlich zu sehen. Erst nach Verlauf 200 Stunden werden die Lungen recht kenntbar, die aber anfänglich noch von dem Herzen entfernt sind, und erst nach Verlauf von eilf Tagen entdekt sich ihre Vereinigung mit der Lungen-Schlag-Ader, die sich durch zwey Aeste mit der aorta vereinigt, so daß also diese junge Hühner zwey ductus arteriosos haben, da zwey andre Aeste selbst in die nach und nach vollkommenen Lungen gehen. Zu dieser Zeit ist nun schon die Brusthöhle mit dem Brustbein bedekt, an dem Kopf ist außer den in Vergleichung andrer Theile sehr großen Augen das Gehirn als auch der Schnabel schon gebildet. Die Flügel und Füße fangen nun an immer vollkommener zu werden, und auf der Haut kommen schon hier und da Federn zum Vorschein. In den Augen beschreibet er eine besondre Haut, welche auf der gläsernen Feuchtigkeit, von deren Haut sie aber doch völlig verchieden ist, liegt, und mit dem netzförmigen Häutgen an dessen vordern Ende zusammenhängt, doch so daß sie meistens, wenn die gläserne Feuchtigkeit zugleich mit der Linse herausgenommen wird, mit selbiger abgeht, und sich von dem netzförmigen Häutgen ablöst, da sie hingegen an die Capsel der Linse sich befestigt. Das netzförmige Häutgen selbst aber hängt an dem hintern Anfang der coronae ciliaris fest, wo sich solches sehr deutlich mit einem vollkommenen Kreis endigt, und

fort

kommt niemahlen bis zu der Linse selbst. Er behauptet auch, daß bey diesen gebrühten Hühnchen die äußersten Enden der *processuum ciliarum* an die Capsel der Linse anhängen. Bey einer Kage aber hat er nach der zuletzt angeführten Beobachtung diese *Zonam ciliarem* nicht entdecken können. In der 217. und folgenden Beobachtungen beschreibt er den Bau und die sich nach und nach ereignende Veränderung des *Dotteris* ausführlich. In dem Kropf und Magen findet sich ein wie Milch aeronnener weißer Saft. Gegen die letzten Tage des Brütens sind die Lungen schon weißlich in der Brust, und in ihrer Gestalt und Farbe vollkommen, zu welcher Zeit auch die zurückführenden Lungen-Adern aus dem *sinu sinistro* deutlich zum Vorschein kommen.

Marburg.

Wir sind bey unsern Lesern noch in einer alten Schuld, wegen der *Observationum sacrarum* des Hrn. D. Kraft, davon wir die 2 ersten Fascikel ebemahls (*) angezeigt haben. Die seit dem herausgegebenen sind uns nicht früh genug in die Augen gefallen, obgleich unserer Recension darin gedacht und dieselbe in ein und anderem beskritten ist. Der dritte ist von 1755, und beträgt 256 Octav-Seiten. Die ersten drey Abhandlungen desselben erklären, *Sach. VI. 12. 13. Malach. III. 20. Ps. LXXXIX. 16.* Andere werden über sie besser urtheilen können, als wir, die wir in einer Haupt-Sache, so Herr Kr. zum voraussetzt, von ihm und zugleich von der gewöhnlichen Meinung abgeben. Von uns verursacht dieses eine allzu öftere Verschiedenheit der Erklärung auch bey einzelnen Worten: dabey wir jedennoch manche richtige Anmerkungen antreffen, z. E. wenn Herr Kr. beweiset, daß *MZ* in der ersten Stelle nicht den Aufgang der Sonne bedeute, und *Vitringa* widerleget, der die Worte *Malachia* von der wahrhaftem

Ω q q q q q 3

Son:

(*) S. 1076. und 1115. des Jahrs 1754.

Sonne ansetzet. Die vierte, von dem Vermögen der Engel und abgetheilten Seelen, oder der Geister die keinen Körper haben, Dinge außer sich zu sehen, ist zum Theil philosophisch, noch mehr aber theologisch. Sie denket etwan so, wie der Dichter.

Vielleicht empfangen wir bey schwacher
Dämmerung Klarheit
Kam durch fünf Oeffnungen den matten
Strahl der Wahrheit.

Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an
end siehet.

und glaubt, daß die Engel und Seelen auch ohne Leib sowohl andere Körper, als Gott werden sehen, oder unmittelbar empfinden können. Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung hat die ebenmahlige kindliche Anfrage eines Sohns des Herrn Doctors gegeben, dessen Heffnungs-volle Gemüths-Gaben wir aus seinem hiesigen Aufenthalt vor einigen Jahren haben kennen lernen. Die fünfte Anmerkung handelt von der Ordnung im Reiche der Natur und Gnade. Die 6te. welche die weitläufigste ist, von der Ankunft der Weisen aus Morgenlande. Herr Kr. bemühet sich vornehmlich, zu beweisen, daß der von ihnen gesehene Stern in unserer Atmosphaer gestanden, wobey er die von unserm Herrn D. Heumann gegebene Erklärung des 9ten Verses (Matth. 2.) bekräftiget, und behauptet daß die Weisen nicht vor der Darstellung Christi im Tempel gekommen sind. Den letztern Beweis eines Sahes, von dem der Recensente das Gegentheil glaubet, führt er mit so vieler Sorgfalt und Wahrscheinlichkeit, als wir uns bey andern angetroffen zu haben nicht entsinnen. Die 7te trägt, unferem Ermessen nach, die richtige Erklärung von Matth. III, 11. vor, die eben so gewöhnlich nicht ist, und besätiget sie mit überzeugenden Gründen. Nach Herrn D. Kr. Meinung ist von einer gedoppelten Tauffe die Rede, der die gahorsahmen und widerspänstigen theilhaftig werden sollen:

sollen : und die Tauffe mit Feuer ist, das Gerichte Gottes, sonderlich das Meer von Flammen, darin Jerusalem seinen Untergang gefunden hat. Wepläufig befreuet er die Heumannsche Erklärung von Matth. V. 3. wobey wir aber, ohne etwas collegialisches in unser Urtheil zu mischen, nicht auf Hrn. D. Krafts Seite treten können. Die 8te, über Matth. V. 21. 22. handelt von dieser Stelle nur kurz, bestreitet aber den Satz weitläufiger, welchen der Herr D. Heumann vorgetragen hat, daß die 10 Gebote kein Inbegriff des Moral - Gesetzes, sondern bürgerliche Gesetze sind, die nur den honnette homme bilden sollen. Unparteyisch von einer Meinung zu reden, die nicht der Herr D. Heumann allein, sondern noch andere gar angesehene Gottesgelehrten, obgleich mit etwas andern Ausdrücken und Einschränkungen, geäußert haben, und vor die der Recensente sich auch unter solchen Einschränkungen, und mit Anhängung eines Zweifels, S. 847. des vortraen Jahrs erklärt hat : so scheint uns Herr D. Kr. §. 17. 19. die Beweise vor sie noch nicht entkräftet zu haben, die zwar Herr D. H. nicht vorträgt, die aber dem Herrn D. Kr. dennoch notwendig haben beyfallen müssen : hingegen scheint uns der Einwurf §. 15. 16. wichtig und einer genauen Untersuchung würdig. Es ist eben derselbe, den wir auch damals geäußert haben, ohne zu wissen, daß dieselben Gedanken bereits von Herrn D. Kr. ausgeführt waren. Die 9te über Matth. X. 11. ist ergetisch, und abermahls gegen Herrn D. Heumann gerichtet. Die 10te verteidiget die gewöhnliche richtige Erklärung von Hebr. X. 25. mit hinlänglichen Gründen wider die neue Auslegung des seel. Hombergk, und die etwas lebhaft und unbillige Bestreitung der gewöhnlichen Meinung in den Gundlingianis Die 11te über 1 Cor. XV. 19. ist wider unsern seel. Herrn Gangler v. Mosheim gerichtet. Uns dünckt Herr Kr. gebe dieser wahrhaftig schwerer Stelle das nöthige Licht.

Kofoz.

Rostock.

Hr. Joh. Carl Wille hat d. 13. Oct. 1757 allhier zu Erhaltung der Magisterwürde eine Disputation de electricitatibus contrariis ohne Beystand verteidiget, welche 18 Fogen in 4to beträgt. Sie ist dem jungen Hrn. Euler zugeeignet, dessen Preisschrift wir nächstens anzeigen werden. Hr. W. bemerket, daß die elektrische Materie von der gemeinen Materie der Körper stark angezogen werde, unter sich aber ein Theilchen das andere zurück treibe. Einen Körper der mehr solche Materie enthält, als in seinem natürlichen Zustande, heißt er positiv elektrisch, und einen der weniger enthält, negativ elektrisch. Aus jenem geht die elektrische Materie in diesen über: Aus diesen Gründen erklärt Hr. W. die elektrischen Versuche, die er erdentlich und umständlich erzählet, so daß diese Abhandlung, als ein mit vieler Einsicht abgefaßter Lehrbegriff von der Electricität anzusehen ist. Es kommen auch einige Anmerkungen vor, die man in andern elektrischen Schriften eben noch nicht findet, z. E. die Wirkungen des Tourmalins oder Isidontrekers, werden aus der Electricität, welche die Wärme in ihm erregt, heraeleitet. Zur Bestätigung daß die Wasserhosen und Wirbel (Typhones) elektrische Kegel zwischen einer stark elektrischen Wolke und dem Meere oder der Erde sind, beruft er sich auf Dryshoudes Beobachtungen, im III Th. der Sammlungen der Harlemischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Hr. Nepin, Prof. der Beredsamkeit zu Rostock, hat das Leben des Candidaten in dem beygefügten Programma von 12 Quartseiten erzählet. Hr. W. ist aus Wismar gebürtig, und hat sich auch hier in Göttingen mit rühmlichen Fleiße auf die Gottesgelehrtheit, Naturlehre und Mathematik gelegt, auch eine Schrift vom Ackerbau aus dem Schwedischen übersezt, (S. die gel. Anz. 1755. 169. S.) Jesso kommen Franklons Briefe von der Electricität, von ihm aus dem englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet heraus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1757.

Göttingen.

Der vierte Band der vom Hrn. von Haller gesammelten practischen Disputationen ist diesen Sommer auch zu Lausanne abgedruckt, und 103. Bogen stark worden. Die Krankheiten des Unterleibs werden in demselben zu Ende gebracht. Die diesemabligen Stücke sind die folgenden. 109. N. F. Kalfschmidt de liene pueri novem annorum perraræ magnitudinis. Jena 1751. 110. J. Valentini Scheid & J. Gothofredi Scheid Obf. quaedam lienum disruptorum. Strasburg 1725. 111. Abr. Vater & C. S. Ezler Scirrhi viscerum occasione scilicet Viri tympanite defuncti. Witteb. 1723. 112. J. Philippi Metz diabetis observatio rara. Basil. 1737. 113. Christian Gottlieb Krazenstein theoria fluxus diabetici more Geometrico explicata. Hall. 1746. 114. J. Martin Ott historia renis sinistri maxime tumidi & corrupti in cadavere humano reperti. Basil. 1719. 115. Christian Andreas Koch Affectus rarissimi ab Hermanno Boerhaave in. Nosoc. Lugd. Bat. sanati. Leid. 1738. 116. Hieronymi Lapi de curatione stranguriae contumacis, frequentem maleque tractatam Gonorrhoeam consequentis. Rom. 1754. 117. Gottl. Henrici Troschel de morbis ex alio situ partium abdominis. Francof. Viadr. 1754. 118.

118. Jerey de Coss & F. Geitzinger de languore Lymphatico. Lips. 1773. 119. Joh. Boccler Epist. de occisione mulieris, quae per totam ferè vitam in ventre omnium decepit oculos. Herm. Paul Juch & G. Chr. Beati de hydatidibus. Erford. 1745. 121. J. Christoph. de hydropre sanato ex hydatidibus. Lips. 1747. 122. Jac. Christoph. Scheffer & Christian. Jacobi historia hydropis sanati. Altorf. 1724. 123. Hadrian. Slevogt & J. Seb. Steube de infelici hydropis sanati curatione. Jen. 1721. 124. M. Alberti & Christoph. Ern. Cono Casus memoria dignus hydropicae lapsu integro abdomine sanatae. Hall. 1727. 125. Col. Gottl. Schacher de Virgine Aethiopia post paracentesin purpura maligna extincta. Lips. 1725. 126. Ludovici Salzman de Abscessu interno mirae magnitudinis cum hydropre & aliis notatu dignis in muliere Argentorati nuper observato. Argent. 1671. 127. J. Ludov. Peyer Inhof Ovarium hydropicum in Virgine repertum. Basil. 1718. 128. Abrahami Vater & P. Gottlieb Berger graviditas apparens, ex tumore ovarii dextri enormi orta, per tres annos cum dimidio durans, tandemque in alicitem terminata. Witteb. 1722. 129. J. Ehrenfried Schlenker de singulari ovarii sinistri morbo. Leid. 1722. 130. Nicolai Willi stupendus abdominis tumor. Basil. 1731. 131. P. Gottl. Schacher de Ovarii tumore piloso. Lips. 1725. 132. J. Francisci Fontaine observatio rarior tumoris abdominis ex scirrho ovariorum praefertim sinistri insigni. Basil. 1713. 133. Christophori Conrad & J. Fr. Starke de hydropre Uteri. Regiomont. 1701. 134. J. Jon. Stahl & G. Fr. Jarischke de mensum insolitis viis. Hall. 1702. 135. P. G. Schacher de haemorrhagiis gravidarum. Lips. 1717. 136. J. d'Urban de haemorrhagia Uterina. Edimb. 1753. 137. Christ. Gotthilf Kiesling Uterus post partum inflammatus. Lips. 1754. 138. G. E. Stahl & J. Kanold de abortu & fetu mortuo. Hall. 1704. 139. P. G. Schacher

eher & C. J. Seyler de placenta Uterinae morbis. Lips. 1709. 140. J. G. Roederer & J. G. C. Hirschfeld de Uteri Scirrho. Gotting. 1755. 141. G. D. Colschwitz & G. Henr. Hatafeld de Virgine hydropica uteri mola simul laborante. Hall. 1725. 142. Abr. Vater & J. Gottl. Vater mola praegnans. Witteb. 1729. 143. Chr. Rutgeri Hancock de mola occasione molae ossae in vetula octogenaria inventae. Gotting. 1746. 144. J. Georgii Schmidt de concretis Uteri. Basil. 1750. 145. C. F. Kalschmidt de mola suppuratione confecta relinquente globum pilorum pugni magnitudinis cum testa sebacea. Jena. 1752. 146. Eiusd. de mola Serrhosa ex Utero inverso extracta. Jen. 1753. 147. R. Jac. Camerarii & G. F. Orth de fetu 46. annor. Tubing. 1720. 148. J. Ernesti Turck Historia mulieris varia ossa per anum ejicientis. Ultraj. 1727. 149. J. Caroli Ungnad Casus Anatomico - Physiologicus. Ist nach einer Handschrift des Hrn D. ausgegeben.

Der fünfte Band, der einzig den Ziebern gewidmet ist, hat bereits die Presse verlassen.

Leipzig.

In Jacobi Verlag ist am Ende des vorigen Jahres des Herrn Mag. Johann Fridrich Durschers, Bibliothekarius Sr. Exc. des Herrn Grafen von Sünau, Versuch einer Erläuterung des Propheten Jeremia nach der eigenen Uebersetzung der heiligen Bücher, mit einer Vorrede des Herrn D. Chr. Aug. Crusii, auf 2 Alph. 4 Bogen (die Vorreden mitgerechnet) in Octav herausgegeben, welches Buch unter andern dadurch merkwürdig wird, daß es zu einer Haupt-Abicht hat, gewisse Sätze der prophetischen Theologie zu beweisen, die man noch im Anfange dieses Jahrhunderts in Sachsen größtentheils nicht fürs unrichtig, sondern auch für Kärgerey ausgab. Es kommt so fern in die Hände eines günstigen Recensenten, weil derselbe aus Röm. XI. eine zukünftige Juden-

R r r r r r 2 Be

Bekehrung, und aus 5 B. Mos. XXX. die Zurückkunft der Israeliten nach Palästina, wenn sie den Messias erkennen sollten, glaubt, ob er gleich nach vielfältiger Untersuchung sich nicht überführen kann, daß Jeremias etwas hiervon geweissaget habe, auch die Bestimmungen der Zeit und Umstände für unsicher ansetzt. Wir müssen auch Hrn. B. das Zeugniß geben, daß, wo er nicht für gewisse vorgefaßte Meinungen, sonderlich für Entragung der Evangelischen Erklärungen der Offenbarung Johannis in das N. T. zu sehr eingenommen ist, oder durch die Unbekanntschaft mit der poetischen Schreibart, und mit den morgenländischen Sprachen, gehindert wird, er kein übler Schrift-Erklärer zu seyn scheine. Hingegen haben die drey vorhin gemeldeten Mängel einen solchen Einfluß in seine Arbeit, daß es beßer seyn dürfte, wenn sie unterblieben wäre. Das ganze Buch zu prüfen erlaubt der Raum unserer Blätter nicht: wir wollen uns also an die beiden Capitel, das 30. und 31ste, halten, die Herr B. selbst als den Mittelpunct seiner Schrift, und als den Beweis der übrigen besondern Erklärungen anzieht. Zuvörderst wissen wir nicht recht, für wen Herr B. geschrieben habe: in seiner Vorrede sagt er, es sey hauptsächlich für deutsche Leser geschriben, und die Vorrede des Herrn D. Crusii scheint dis noch mehr zu bestätigen: dabey uns aber die halb-Lateinische Schreib-Art, die einen Angelehrten oft mitten im Lesen sehr hindern muß, befremdet. S. 348. wird ein Angelehrter gewiß nichts von den Worten verstehen: der Pluralis des Zeitworts beziehe sich auf die *trinitatem tam regentem in illo unico Deo*. Gott ist *Jebo.a Elohim*. S. 355. und anderwärts wird er noch mehr Ursache, sich zu beklagen, finden. In der Bibliologie haben wir Herrn B. überall nicht blos mittelmäßig, sondern noch etwas darunter gefunden: es scheint auch dieser Theil der Gelehrsamkeit in der Vorrede eben nicht an ihm gerühmt zu werden, allein

wir sollten doch denken, wer eine Erklärung eines biblischen Buchs schreiben wolle, und zwar (wie er selbst vorgiebt) nach dem Grund-Text, der r. lüg. in der Sprache kein Anfänger seyn. Wir können wol etwas mehr von ihm fordern, als man vor 40 Jahren wußte: und die beiden Capitel würden zum Theil mehr Licht, zum Theil einen andern Sinn bekommen haben, wenn Herr B. von den Wörtern ריב XXXI, 2. 25. וזכר 3, משיך 4, רוח 4, ונפש 12. 14. 25. זכר 20. המק 22. סבב 22. עיקר 25. תריסר 40. etwas mehr gewußt hätte, als ihn das Wörterbuch lehrte. Mannigmal rüchet sich zwar die in der Vorrede verachtete Sprachkunde etwas empfindlich an Herrn B. als, wenn er S. 375. Deutsch-land für ein Theil der Inseln ausgiebt, so er nicht nöthig gehabt hätte, falls ihm bekannt gewesen wäre, daß נ eine Küste heisset. Doch dieß ist es nicht, wovon wir reden, sondern auch die bekanten Anfangs-Gründe der Grammatic scheinen vermisset zu werden. 3. E. bey XXX, 10. מראי שבים aus dem Lande ihrer Gefangenschaft, schreibt er: aus jeglichem Lande, es siehe *indefinite*. Allein wie sollte es definite lauten? מראי שבים wäre ein grammaticalischer Fehler, oder wenigstens eine sehr seltene Anomalie, denn die Wörter, die im statu constructo stehen, bekommen ordentlich kein He articuli. Und doch läßt er sich nicht selten in grammaticalische Anmerkungen ein. S. 348. befreitet er den in den morgenländischen Sprachen gewiß von Gott gewöhnlichen pluralem majestaticum. und erklärt die, so ihn annehmen, kurz und gut für verfehrt. Niemanden, sagt er, können in der vielfachen Zahl vor sich reden, denn sie brauchen Ehre. und würden keine haben, wenn sie sich dieselbe nicht gedehet ließen, oder selbst gäben. Sollte aber der im Himmel wohnt Ehre bedürfen? Durch diese

leut-
Hrrrrrr 3

leichte Anmerkung wird hoffentlich ein beträchtlicher Theil der Psalmen, der ihm Ehre giebt, apocryphisch werden. Von einem Manne, dessen philologische Einsichten so eingeschränkt sind, könnte man doch erwarten, daß er, ehe er schreibe, andere nachläse: wenigstens meint er auch in der Vorrede, andere gebraucht, und das hinlänglich angegeben zu haben, was aus der alten Geographie zu erläutern wäre. Hier finden wir nun zwar Korrens Reise häufig genug gebraucht, auf die Kenner wol ein so großes Vertrauen nicht setzen, allein wie wunderten wir uns, S. 401. zu lesen: *Tyrannus und Lightfoot halten den Hügel Gareb für Gulgatha.* - - (*Uiker Oonmaet. 106 b. c.*) Weil ich aber nicht weiß, auf was für Art sie es darthun; so lasse ich es dahin gestellt seyn. Sollte ein Mann, der die Banausische Bibliothek unter Händen hat, das nicht wissen? sollte er nicht Lightfoot nachschlagen, den er fast überall antreffen kann? sonderlich, da der Cas in seine Erklärung des Propheten sehr viel Einfluß hatte? Ist es verantwortlich, als ein Erklärer des Wortes Gottes aufzutreten, und bey so leichter Wissenschaft so wenig Fleiß anzuwenden? Der Haupt-Cas des Hrn. M. B. ist: daß das 31ste Capitel, und andere ihm ähnliche Weissagungen Jeremia, nicht völlig unter Cyro erfüllt sind, sondern ihre vornehmste Erfüllung sehr nahe und noch in unserer Zeit bevorstehet, da die Juden, nebst den 10 Stämmen, nach Babel zurückkommen sollen. Unter Cyro, sagt er, kamen nur 51000 zurück: Millionen aber haben verdienten müßen. S. 349. Woher weiß er aber das letzte? Nicht viele 1000 Juden sind in die Babylonische Gefangenschaft gegangen, und vielleicht weit weniger Israeliten in die Ägyptische. Es wird sich nächstens eine Gelegenheit ergeben, von der Ägyptischen Gefangenschaft eine massigere Vorstellung zu machen. Er beruft sich sehr auf XXXI. 40. und daß Jerusalem unter dem zweiten Tempel nie den Umfang gehabt habe, der ihm dort gege-

gegeben wird. Den Beweis haben freilich vor ihm
 andre Gelehrte gebraucht: allein er ist nicht un-
 antwortlich. Die Gegenden um Jerusalem sind gegen
 das Ende des 2ten Tempels nicht bloß mit Gar-
 tenhäusern angefüllt, und fast nach Art einer Vor-
 stadt bewohnt gewesen: sondern der Thalmud giebt
 ihnen auch ausdrücklich gleiche Rechte und Heiligkeit
 mit Jerusalem. Jesus selbst wohnte in denselben,
 wenn er nach Jerusalem kam. Um seinen Satz zu
 verteidigen, nimt er die Worte Jeremia im streng-
 sten Verstande, mit heftiger Verunglimpfung derer,
 die einiges figürlich verstehen: er denkt zu wenig
 daran, daß die Propheten in der poetischen Schreib-
 Art weisageten, und nach eben den Gesetzen, nach
 welchen man einen Poeten auslegt, zu erklären sind.
 Doch er gehet weiter: er giebt willkürlich den Wör-
 tern noch einen stärkern Verstand, als sie ordent-
 lich haben, um seinen Beweis führen zu können. Je-
 remias sagt, XXX, 19. sie sollen mehr, nicht aber
 weniger werden: das, sagt er, ist noch nicht erfül-
 let, (und doch haben sich die 51000 Juden, die aus
 Babylon widerkamen, so vermehrt!) es soll bey
 dem Vermehren kein Verringern statt finden.
 Soll das nicht statt finden, so müßten wol keine ster-
 ben. XXXI, 36. verspricht Gott, Israel solle nie
 aufhören, ein Volk zu seyn. Hievon meinen unsere
 guten Theologi die Erfüllung zu sehen, und berufen
 sich wol auf diese bis zur Verwunderung eingetref-
 fene Weisagung. Herr B. weist sie zurechte: nun
 sind die aus Israel, die das Evangelium ange-
 nommen, kein Volk, indem sie keine eigene
 Nation ausmachen. Der blinde Theil Israels
 kann auch in eigentlichem Verstande kein Volk
 genannt werden, weil er nicht die Eigenschaf-
 ten eines Volcks hat. Wir waren bemertq zu wis-
 sen, was ein solcher Ausleger bey XXXII, 17. 18. 21.
 22. machen, und ob er, wie seine Widrigkeit gegen
 alle

alle Figuren und poetische Bilder es mit sich zu bringen schien, ein neues Levitisches Priesterthum erwarten würde. Hier aber sagt er, wer das thun wolle, der müßte leugnen, daß die Propheten in Gleichnissen und tropisch lehrten: hier sey von Christo die Rede, und von den geistlichen Priestern des N. T. Uns dünkt dieser Tropus aber härter, als die, so er sonst schiebt: denn es wird beydemahl von Priestern aus dem Stamm Levi geredet. Bey den vorhin erwähnten Erklärungen Jeremia nimt er stets die Offenbarung Johannis zu Hülfe, und zwar nach der Erklärung des sel. Bengels, dessen Verdienste um die Critik niemand höher schätzen wird, als wir thun, wenn wir gleich seiner Art, die Schrift zu erklären, nicht beyzutreten wissen. Do es wohlgethan ist, die Propheten, die vielleicht von andern Dingen reden, aus der so schweren Offenbarung zu erklären, mag man aus der Erfahrung fast aller, die sich bisher an die Offenbarung Johannis gemacht haben, beurtheilen. Wir setzen dadurch dis Buch nicht herunter: bey den Umständen seiner Ausleger, die es aus dem Gesichtspuncte ihres Landes ansehen, muß es dunkel seyn, falls Johannes nicht meistens für unsere westlichen Gegenden geweisaget hat. Die Historie Afiens ist noch zu unbekannt, und wird es bleiben, so lange seine Arabischen und Syrischen Geschichtschreiber nicht in mehr Hände kommen. Er weiß indessen durch dieses apocalypische Licht, was Herr D. Cr. auch in der Vorrede aus der Aehnlichkeit unserer Zeiten mit Jeremia seinen bestätiget, daß der Untergang des päpstlichen Reichs, und die Bekehrung der Juden sehr nahe vor der Thür ist. (S. 353. 357. 365. 378 und sonst.) dabey er vom Umsturz großer Reiche, und der Schlacht, die ihres gleichen nicht gehabt hat, weisaget. Gerichte Gottes über die Welt leugnen wir nicht, wir sehen sie zum Theil mit Augen: ob es aber die sind, von denen die Offenb. redet, wissen wir

wir nicht. Er ist bey diesem Satz so bestig, daß er die anders denkenden beschuldiget, sie glauben den Propheten nicht, ja auf ihre Linken mit Naturalisten und Atheisten um sich wirft: womit auch Herr D. Geuffi Vorrede wenigstens so fern übereinstimmt, daß er über kaiserliche Philologen bitter klaget. Ob das eben die seyn sollen, die Hr. B. meint, wissen wir nicht. Allein, da der Inhalt dieses Buches noch vor 50 Jahren in Sachsen als Schwärmercy und Epiasmus verdammt seyn würde, so wundert uns, wie man nun die anders denkenden verküßern möge. Einige, die jetzt mit dem sich zu geizigern Rahmen der Orthodorie ändern wehe thun wollen, würden im Anfang unsers Jahrhunderts ihn doch wol nicht gehabt haben. Herr B. Forderung gehet noch weiter. Wer ihm nicht glaubt, der soll es auf den Hals ankommen, und genug seyn lassen, daß dieser ihn vor Gott und Enach zu Schanden mache S. 397. allein dem widersprechen, der vorgiebt, etwas als Gottes Wort zu sagen, würde eine große Sünde seyn. Wir halten diß für keine Sünde. Wenn es auch ein Prophet wäre, der noch nicht bewiesen hätte, daß er ein Prophet sey, so würde man nicht schuldig seyn ihm zu glauben, oder keine Zweifel gegen ihn stillschweigend bey sich zu verbergen: und sollte bey Christ-Erklärern ein solcher Satz gelten, so hätte der erstkommende große Rechte. Wenigstens ist die Gefahr auf Seite dessen, der von so nah bevorstehenden Dingen Gottes Wort zu sagen vorgiebt, größer, als bey dem, der ihm widerspricht, weil er nicht einsehen, daß jener richtig erklärt habe. Wenn jener das Glück hat, Weisfall zu finden, und sein Wort Gottes trift nicht ein, so wird er die heil. Schrift selbst denen, die ihm jetzt glauben, verdächtig machen: vorerst aber ziehet er die Gemüther von nöthigern Glaubenslehren zu sehr in das zukünftige, in neugierige Verrechnungen der uns nichts angehen und uns verheßten Zeit des jüng-

jüngsten Tages, (S. 396. weiß Herr B. etwas davon) und in der jetzigen Zeit, da so viele dem Kriege in Deutschland einen bedenklichen Nahmen geben, vermehrt er die Verbitterung, wenigstens des Hübels, und füllt ihn hier mit Enthusiasmo, dort mit Maßbegierde. Unwissenheit des künftigen, ist ein mäßig Uebel, und oft ein Gut: falsche Versagungen, oder unrichtige Auslegungen der wahren, richten im gemeinen Wesen erschrecklichen Schaden an, und haben schon den Interjuna von Völkern ehemals verursacht. Aus des Herrn D. Crusii Vorrede (d. 5. 6.) sehen wir, daß ihm wirklich der Einwurf gemacht ist, ob nicht dergleichen Schriften politisch schädlich sind, auf den er verschiedenes, unter andern aber auch bis antwortet, die jetzigen christlichen Staaten würden in dem großen bevorstehenden Gerichte nicht mit untergeben, auch in dortigen Gesetzen die reine Lehre des Evangelii bleiben. Diese Vorrede, welche der Hübelschen Arbeit ohnfreylich ein größeres Ansehen giebt, und sie würdig machte, so weitläufig davon zu reden, sucht die von Herrn B. gebrauchte Auslegungs-Art der Sibei durch Vergleichung eines Buchs mit dem andern (des Jeremias mit der Offenbarung) anzupreisen, dahingegen der Critik und Philologie einen Werth zu nehmen, den sie nicht wie Herr D. Cr. glaubt, mit Unrecht bezieht. Er klagt über die Untersucher der Pese-Arten, die von einem Masoretischen Text redeten, gerade als ob wir einen andern erwarten sollten. (Diese Beschilderung hat der Herr D. nun schon oft wiederholt. Masoretischer Text heißt, der Text, den die Masorethen vorschreiben, der nicht einmahl völlig mit sich selbst, denn oft widerspricht eine Masora der andern, oder mit den gedruckten Bibeln, noch weniger mit Handschriften die etliche 100 Jahre alt sind, am allerwenigsten mit den 1500 bis 2000 Jahr alten Handschriften, welche die ersten Uebersetzer vor sich hatten,

hatten, übereinkommt. Wer den Namen wegen der Kürze gebraucht, verdient eben so wenig Tadel, als wer im N. T. von dem Erasimischen, dem Stephanischen, dem Venetischen Text redet.) Er erzählt uns, wir haben Gottlob den biblischen Text durch den Fleiß so vieler gelehrter Leute, so richtig, daß den Nachkommen keine erhebliche Nachlese übrig bleibt. (Welche sind doch diese vielen gelehrten Leute? Uns ist außer der Michaelischen keine Hebr. Bibel bekannt, bey der mit Fleiß Lesarten gesammelt wären, und die nur versucht hätte, das bey dem N. T. zu leisten, was der seel. Bengel, ein Nabme der uns hier schätzen kann, bey dem neuen geleistet hat. Diese Bibel machte einen Anfang, allein sie hat wichtige Nachlese übrig gelassen. Houbigant meint wol Herr D. Cr. nicht mit, wenn er die verdienten Männer lobt.) Die Verbesserungen, die man ja dem Text geben will, sind nicht von Wichtigkeit. (Aus Kennicott würde Herr D. Cr. bey 2 Sam. XXIII. 4 das Gegentheil sehen: doch im 10ten und 110ten V. möchte sich noch mehr finden, so christlichen Theologen wichtig seyn könnte. Eine nächstens herauskommende Erklärung derselben kann vielleicht eine dem Herrn D. selbst angenehme Rettung der Critik und Philologie enthalten.) Eben so klagt er über die, welche durch den Gebrauch der übrigen morgenländischen Sprachen aus dem Hebräischen fast eine neue Sprache machen. (Uns dünckt, das haben nicht sie, sondern die Gougenets durch ihr Rathen gethan: der Beweis davon ist die große Verachtung der alten Uebersetzer, die bey dem Gebrauch der übrigen morgenl. Dialecten wider in Ansehen kommen, und wenigstens nicht so gar unrichtig erscheinen.) Er klagt, die Philologen sprächen so wenig, daß es Noth thäte, man erwartete neue Wörterbücher: und in der That können wir Herrn D. Crusio versichern, daß sie so weit gehen, die jetzigen Wörterbücher für schlecht auszugeben, wie denn selbst in dem

Leipziger Gel. Zeitungen der Wunsch nach bessern Hebr. Lexicis einige mahl geäußert ist. Die andere Klage hat mehr Grund, daß bey dem Gebrauch der Philologie so wenig erhebliches und wichtiges herauskäme. Es scheint auf Schultens gezeit zu werden. Er bekümmerte sich wirklich zu wenig um die Sache, und zu viel um die Etymologie: und überhaupt haben sich die meisten Philologen mit Philosophie und Theologie, dadurch ihre Sprachkunde recht nutzlich wird, zu wenig abzugeben. Doch meinten wir, die genauere Philologie behalte den Nutzen, daß nicht jeder durch bloßes Nachen neue Bedeutungen dichten, und endlich alle seine Gedanken in die Bibel tragen kann: und wir hoffen auch zeigen zu können, daß durch sie die Hauptstellen des N. T. von Christo deutlicher werden, und man einsehen lernet, daß der Glaube im N. T. mehr in sich gefaßt habe, als Herr D. Cr. (Vogel C. 5.) meinet, wo er schreibt: **der Glaube im N. T. war eigentlich, daß Christus das Heil der Menschen sey, d. i. daß ein von Gott selbst aufzurichtendes Himmelreich, die Ausfertigen, auf dasselbe wartenden und vertrauenden, und Gottes Willen treulich vollbringenden, von Sünden und allem Uebel erlösen: werde: nicht aber, wie, und wodurch er diesen großen Anschlag ausführen werde.** Die Vertheidigung der Zeiten Terentia mit der unsrigen darin die unrichtige Philosophie eine Hauptstelle einnimmt, ist oben schon erwähnt. Unsere Leser verzeihen uns unsere Weitläufigkeit; die die Wichtigkeit des Buchs und der Vorrede entschuldiget: und Herr D. Cr. die große Verschiedenheit unsrer Gedanken von den Scythian. Was maßen uns kein Richter-Amt an, sondern sagen von Büchern nach der Freyheit der Republik der Gelehrten andern unsere Meinung: bloß die gelehrte Welt hat über ihn und uns den Richterstuhl.

Halle.

Zulle.

In der Nengerischen Buchhandlung sind auf 146. Octavseiten mit 12 Kupferplatten herausgekommen: Dr. Joh. Ht. Eberhards, der Ktzneyg. D. P. der N. K. Ak. d. Nat. d. Ch. M. Ak. nützl. W. und der Ten. teutib. Ges. Mitgl. Beyträge zur Arbeit Applicata. hauptsächlich zum Mühlenbau, zu den Bergwerksmaschinen, zur Optik und Gnomonik. Hr. E. hat sich schon durch viele Schriften, auf eine rühmliche Art bekannt gemacht. Gegenwärtige ist durch seine Vorlesungen über den mathematischen Auszug des Freyh. von Wolf veranlaßt worden, und er sucht dadurch dieses Werk zu ergänzen, wo es in Dingen unvollständig ist, in denen niemand, der sagen will, er habe etwas von der Mathematik gelernt, ohne Schande ganz unwissend seyn kan. So hat Hr. E. in die Zusätze zur Mechanik verschiedene im täglichen Gebrauche vorkommende Dinge beygebracht, z. E. vom Heben, den Hebladen, den verschiedenen Arten von Rädern und ihren Theilen, imgleichen den Mühlen, und ihrer Zusammensetzung, wo außer den gewöhnlichen Weismühlen, auch noch die Graupenmühlen, Wehrmühlen, Walkmühlen, Schleifmühlen, u. d. g. beschrieben werden. Bey den Bergwerksmaschinen, wird von den Künsten, den Ausfüdemaschinen, den Hochwerken, und der Vorrichtung des Gebläses auf den Hütten, künzlich geredet. In der Optik leitet Hr. E. aus dem Grundsatz, daß eine Sache in jedem Spiegel sich im Einfallslothe (catheto incidentiae) abbildet, die Erscheinungen krummer Spiegel her; es ist nur schade, daß dieser Grundsatz, den freylich verschiedene Mathematikerkündige, auch der Freyh. v. W. selbst angenommen haben, nicht wahr ist. Die zusammengesetzten optischen Werkzeuge, Fernrohre u. s. m. werden ebenfalls erklärt, so daß aus ihrem Baue ihre Wirkung einigermaßen begreif-

lich wird. Endlich sind noch die Gründe der Gnomenik in einem deutlichen Zusammenhange als sie das kleine wolffsche Werk enthält, vorgetragen. Hr. E. Werk ist also zu Erreichung der vorhin von uns angezeigten Absicht vollkommen geschickt. Wer die Art, wie die Mathematik von den meisten Studierenden getrieben wird, kennt, wird es ihm nicht übel auslegen, daß er sich nirgends in eine tiefe Theorie einlassen, ja die Theorie nirgends so weit getrieben hat, als er sie aus den Gründen, die doch in den gewöhnlichen mathematischen Vorlesungen pflegen erflärt zu werden, z. E. der Trigonometrie, hätte treiben können. Es ist ausgemacht, daß man ohne die Mathematik die Werke des Schöpfers so schlecht kennen, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens so schlecht versorgt seyn würde, als die Huronen und Eskimaur. Aber diese Wissenschaft, ohne die wir Wilde seyn würden, scheint der Aufmerksamkeit junger Gelehrten nur wenig würdig, und es ist also nöthig, ihnen nur durch die offenbahrsten Proben zu zeigen, wie pöbelmäßig unwissend sie sind, wenn sie von ihr gar nichts wissen: ohne daß man diese Proben mit Herrachtungen vermengen darf, die einiges Nachsinnen brauchen, und die ihnen so fürchterlich sind, als ob sie glaubten, die ganze übrige Gelehrsamkeit brauche kein Nachsinnen.

Nürnberg.

Die neueste Weltwissenschaft, vornehmlich nach dem Sinne des berühmten Newtons, in italienisch und teutschen Verken, in jene ursprünglich beschriebenen von dem Hrn. Grafen Joseph Zanati in diese übersezt, von J. G. M. nebst des Verf. verteuschten Anmerkungen und einer Vorrede, Hr. Christian Ernst v. Windheim Prof. der Phil. zu Erlangen, ist bey Monat 1756 auf 268 Octavf. erschienen. Wer den

Geschmack der Italiäner kennt, von tiefenigen Materien in Gesprächen und selbst in Versen zuschreiben, der wird sich eben nicht wundern, daß der Graf L. die Naturlehre in 60 Sonneten vorgetragen hat, aber auch darinnen weder Naturlehre noch Poesie in einer großen Vollkommenheit suchen. Den ersten Abgang einigermaßen zu erlösen, können die Anmerkungen dienen, und was das letztere betrifft, so scheint die Absicht des Verf. mehr gewesen zu seyn, einige philosophische Wahrheiten in Reime und einige leichte Hienrathen der Dichtkunst, deren die italienische Sprache vorzüglich so fähig ist, einzuleiden, und sie dadurch jungen Leuten begreiflich und angenehm zu machen, als sehr poetisch zu schreiben. Die Sonnete sind alle an einen wahren oder erdichteten Silvio gerichtet, und schränken sich nicht allein auf die eigentlichen newtonischen Lehren ein, sondern sie enthalten verschiedene andere Wahrheiten, z. E. von den Veränderungen, die der Erde Oberfläche erlitten hat, und den Denkmahlen derselben u. d. g. Zuweilen scheint der Hr. Gr. sich von Sachen die ihm nothwendig besser bekannt seyn müssen, nicht vollkommen richtig auszuwenden: z. E. im 58. Sonnete steht: wenn die Erde nur die jährliche Bewegung hätte, so würde ein Theil von ihr beständig Tag, der andere, ewige Nacht haben, da doch leicht zu sehen ist, daß alsdenn über die ganze Erdsfläche Tag und Nacht nach halben Jahren abwechseln würden. In der Vorrede hat Hr. Gr. L. eine Erklärung gethan, wie die, die dem Addison so seltsam vorgekommen ist als er sie vor einer italienischen Oper gelesen; Er versichert nemlich, daß die Wörter, Götter, Schicksal, u. d. g. wenn sie etwa vorkämen, nur für Auszierungen des Verses, oder Endungen die der Reim erforderte, und nichts mehr für die wahren Gedanken eines katholischen Schriftstellers anzunehmen sind. Eben dieses erinnert

neret er auch wegen der copernicanischen Weltordnung, ohne die er Newtons Lehren nicht hätte vortragen können, und dergleichen Bedenken verursacht vermuthlich daß das Werk einen sonderbaren Schluß bekam. Nach einer ausführlichen Erklärung dieser Weltordnung heist das letzte Sonnet, in der Uebersetzung so:

Mein Civi so sagt der, der da behaupten will
Die Erde drehe sich, die Sonne steh still.
Allein aus meinem Wort läßt sich das nicht erweisen;
Noch ein so kühner Sinn jemahls daraus erpressen;
Sprich du; die Erde steht, sie stehet ewiglich
Zu dem der dir das sagt; und untersteht er sich
Mit Gründen sich zu prahl'n sag daß sie Fabelen
Und seine Worte falsch und gar nichts besser seyen.
Allein ich sehe hier daß sich kein Vers mehr findet
Die Musen stehn, weil sie auf mich unwillig sind
Um des so rauben Wegs, auf den ich sie gestreuet
Darum nicht weiter jehr. Du hast nichts mehr ge-
spüret
Als einen kleinen Strahl. Doch sind wir nicht am
Ort

Wir setzen künftiglich die Reize weiter fort.

Läßt dieses nicht als wenn die Musen den Hrn. Gr. den Augenblick verlassen, da er so sehr anfängt wieder sein Gewissen zu reden? Die Uebersetzung wird man aus der Probe beurtheilen; ziemlich getreu ist sie sonst bis auf einige Kleinigkeiten, die leicht zu übersehen sind, der Reim, und die Bemühung das Original auszudrücken, hat den Hrn. M. oft zu Redensarten veranlaßt, die sonst nicht einmahl profaische gute Schriftsteller wenigstens in dem nordlichen Deutschlande leicht gebrauchen. Von dem Zwange der Sonnete hat er sich mit Rechte befreuet. Er ist in der That nur für eine Sprache wo Harmonie und Reim so leicht zu erhalten sind, als in der italienischen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.

Den 29. December 1757.

Marburg.

Der vierte, und noch zur Zeit letzte Fascikel der Krafftischen *observationum sacrarum*, kam 1756 auf 286 Seiten heraus. Die ersten 44 Seiten enthalten eine verschiedene und freundschaftliche Antwort, auf einige Erinnerungen, die dem Herrn D. in der hiesigen, und in einer Berlinschen Recension gemacht waren. Weder der Raum, noch die Absicht unserer Blätter gestattet uns, gleichsam zur Replik zu kommen, ob wir gleich glauben, daß solches dem Herrn D. angenehm seyn würde, & E. wenn er S. 10. von der Pest mehr fraget, als etwas bestimmen will, ob die von ihr plötzlich ergriffenen auch in den Häusern Lärm verursachen, und den nächstlichen Schlaaff stören möchten. (Hier würde Kussels *natural history of Aleppo* gebraucht werden können.) Wir müssen aber auch überhaupt melden, daß wo wir Zweifel erregen, wir gemeinlich dieselben nur ganz kurz setzen, und unsere Zweifelsgründe nicht mit ausführn, bistweisen auch nicht nennen können. Herr D. Kr. nime uns dis Bekentnis nicht übel, und meldet ausdrücklich, daß er wol sehe, unser Endzweck gestatte solches nicht: um anderer Willen ist es nöthig, die uns bisweilen vorgeworfen haben, wir hätten von unserm

•••••

Wir

Urtheile keinen Zweifel geführt. Die Beantwortung des ersten Zweifels, den wir gemacht haben, ist von Wichtigkeit: wir haben sie zwar vorher gesehen, und es ist uns auch eine Antwort darauf befallen: allein sie gehört für diese Blätter nicht. In einem andern Orte nimt er Gelegenheit, sich vollständiger zu erklären, wie wir auch gewünscht hatten. Die 2te, 3., und 4te Anmerkung handeln von dem Vorbilde des großen Veröhnungs = Tages. Beide Hölze hält Herr Kr. für Vorbilder auf Christum: Hazazel hingegen nicht für den einen Stock, sondern für den Namen des Teuffels. Die Schlachtung des ersten Stockes bezeichnet das Seelen-Leiden Christi am Delberge: die Ausjagung des zweiten in die Wüste, zum Hazazel, das Leiden Christi vor den ungerichten Gerichten, die als eine Wüste beschrieben werden, nebst seiner Auslieferung an den Satan und seine Diener: endlich die Verbrennung des ersten Stockes außer dem Lager, das Leiden Christi am Creuz. Diese Gedanken vertheidiget er gegen des seel. Joh. Sigism. Kirchmaners liceram & mysterium duorum hircorum (Marburg 1752) und die S. 1158 des Jahrs 1756 von uns angeführte Göttingische Dissertation. Die fünfte Anmerkung handelt von Marc. XI. 12. 13. 14. und tritt häufig dem seel. Iren bey: sonderlich sucht sie zu bestärken, daß die Worte, denn es war die Feigenzeit nicht, nicht zu dem unmittelbar vorhergehenden, er fand nichts als Blätter, gehören, sondern zu dem entfernten, er ging zu dem Feigenbaum, ob er etwas daran finden möchte. Welcher nicht wahrwitzige Schriftsteller, sagt Herr Kr. wird zur Ursache, warum man nichts als Blätter gefunden habe, dis angeben, daß es noch nicht die Zeit der Feigen gewesen sey? Man würde ja vor derselben außer den Blättern schon unreife Feigen finden. Herrn D. Kr. Absicht ist bey dieser Abhandlung zwar nicht gewesen, alle Meinungen zu sammeln,

len, und zu prüfen: es kommt uns aber doch vor, ihm müße das nicht bekannt gewesen seyn, was Christian Müller, und der seel. Celsus über diese Stelle haben. Das erste gehet die Jfenische Disertation nahe an, und heibes würde dem Herrn D. noch Gelegenheit gegeben haben, sich über manches weiter zu erklären. Wir wünschten über diesen Art von einem Reisenden, der in Palästina ein Paar Jahre gewesen wäre, und die Schwürigkeiten desselben nie aus dem Andenken verlohren hätte, eine Erklärung. Die letzte über Matth. XXIV, 50. 51. (davon die Parallel-Stelle Luc. XII, 46. abhänget, und mir berührt wird) ist hauptsächlich wider den Herrn D. Heumann gerichtet, welcher *deyraphevi avro* übersetzt, er wird ihn weidlich abprügeln. Herr Kr. gehet die Stellen der Alten mit Sorgfalt durch, die Herr D. Heumann für diese Bedeutung anführt. Es scheint, daß dem Herrn D. Kr. das unbekant gewesen sey, was der Hallische Herr Doctor Ehr. Ben. Michaelis in seiner Abhandlung *de suppliciis capitalibus Hebraeorum* von dieser Stelle hat, welche Erläuterung aus den Sitten der Morgenländer, sonderlich das Abschneiden der rechten Hand und des linken Fußes, er mit einigem Vortheil gebrauchen könnte.

Paris.

Vom Recueil periodique d'observations de Medecine. Chirurgie, Pharmacie des Hrn. D. Wandermonte haben wir wieder die ersten sechs Monate des laufenden (1757) Jahrs anzufagen, die den 6. Band ausmachen. Diese Monatschrift ist, da sie aus lauter Urkunden besteht, die sonst verlohren gehen würden, und also dem Zwecke des ehmaligen Journal de Blegny entspricht, allerdings schätzbar, ob nicht in-ist alles gleich genau und zuverlässig seyn mag. Im Januar endigt endlich Hr. Lorry seine Abnehmungen über die empfindlichen und reizbaren Theile. Er begehrt den immer fortbaurenden Fehler, daß er die Herzbarkeit

durch chymische Gifte beweisen will, die er dann allerdings fast in allen Theilen und zumahl in den Schlagadern antreffen muß: eben so übel beweiset er die Eigenschaft durch das Zurückziehen in dem Brustfelle, und der Scheidewand der Brust: gerade als wenn Pergamen, wenn man es zerfchneidet, sich nicht auch zurückzöge. Er greift auch unbegründet den Hrn. Zimmermann über das Zusammenziehen der Därme nach dem Tode an, welches er leugnet, und sich bey einer kleinen Dunkelheit in der Bestimmung des Todes hält. In seinem Schlusse vermengt er noch ehnmahl die Reizbarkeit mit der Empfindlichkeit, und hält diese für einen Theil der ersten. Er gesteht, daß die dicke Hirnbaut keine Nerven hat, und will sie doch empfindlich haben. 2. Die Beschreibung eines Donnerstrahls, der einen Mann ziemlich gebrannt, und rasend gemacht hat: doch ist es noch möglich gewesen, ihn zu retten. 3. Pomme von Zuckungen, die durch gelinde, anfeuchtende Mittel, Bäder und Brühen gehoben worden. 4. Vom Kindbettfriesel, der nach und nach auch in Frankreich bekant zu werden scheint. 5. Rareyre von einem geheilten kalten Brande eines ausgezerrnen Darms. 6. Majault von der Art und Weise, den Eisenmoor geschwind zuzubereiten. 7. Verlu von einigen mit Würmern begleiteten Krankheiten, die in Provence geherrscht haben. 7. Ein Verzeichniß der Winde und des Wetters zu Paris, das künftig fortgesetzt werden soll.

Im Februar. 1. Werner von der schwarzen Krankheit, oder dem schwarzen und blutigen und dicken Auswurfe durch das Brechen, und durch den Stuhl, den der Verfasser durch seine Arzneyen, und zumahl durch des Havelis blutstillende Essenz geheilt hat. 2. Le Beau von einem durch die Würmer durchgefressenen Darne. Hr. Vandermonde meint diese Wahrnehmung seye nicht völlig die einzige in ihrer Art, denn Zulpus habe eine ähnliche. Sie steht aber an gar vielen

vielen andern Orten mehr, und ist uns selber in einem jungen Edelmann vorgekommen: noch gemeiner aber ist es, Spülwürmer: ausser den Darmen, in der Höle des Bauchs herumirren zu sehen. 3. Cuzempre Beschreibung eines Brandes im Unterleibe, mit stinkenden Dünsten in der Höle des Bauchs: und die Geschichte eines Hösserrigen, gelind schwindeuden Fiebers, welches er für das langsame Wervensieber des Hurham's ansieht. 4. Gontaud von einem Manne, dem verschiedene Knochen, und endlich auch Eiter durch den Harn abgegangen ist, und der folglich eine Oefnung vom Darne in die Blase, oder in die Harnröhre gehabt hat. 5. Morand von den warmen Bädern des Dorfs les Bains in Verbrüngen. 6. La Riviere von dem Eau de Luce, worin er des M. Bedede's Zubereitung für unrichtig erklärt. 7. Sourquet's Kind ohne Mutter und Blase, mit Harngängen, die sich in die Schamlippen eröffneten. 8. Ravarous auf die Erfahrung gegründeter Beweis, daß man in den Krankheiten des Fußes nicht Ursache habe mehr als den Fuß abzunehmen, folglich nicht genöthigt seye, das Bein unter dem Knie abzulösen. 9. Trecourt von einer ohne Biß nach einem Falle auf den Kopf entstandenen Wasserscheu. 10. Gerard Wahrnehmung einer 69. tägigen Enthaltung von allen Speisen. 11. Wulbert's im Eyerstocke gefundene Wasserblasen, und einige andere minder merkwürdige Auszüge, worunter ein Mittel wieder den tollen Hundsbiß fast ohne alle Wahrscheinlichkeit ist.

Im Merzen. 1. Douber's Geschichte eines armen Mädchens, bey dem eine ganze Zeit lang eine unsägliche Menge Nadeln durch die Haut sich gezeigt, und sich haben heraus schneiden lassen: es hatte sonst ein Geschwür am Arme und war an allen vier Gliedern lahm. 2. Bernard von einem beständigen Brechen aller Speisen, das in einer Verhärtung der untern Oefnung des Magens seine Ursache hatte. 3. Mar-

chants verschiedene Curen des kalten Brandes, die er mit der Fieber-Kunde verrichtet. 4. Wandermende, gleichfalls von geheilten Uebeln, die auf gewisse Stunden wiederkommen, und er durch den Gebrauch eben dieser Kunde gehoben hat. Es war darunter ein Nasen, das alle andere Tage wieder kam, ein Schnupfen, ein Brechen, ein Wegbrechen von Winden, eine monatliche Blutkürzung. 5. Pecquet von einem beurnen Auszuge unrer dem Brustfell. 6. Denadieu von einem Manne, dem nach der heilen Seuche die Winde, und so gar der Urarbt, durch die Wege des Harns weggegangen. 7. Ervadies ausgehmittener Gallenstein, worauf eine gansliche Heilung erfolget ist. 8. Gaudet überaus grosse Schnitte in das geschworne Wein, und dessen geheiltes Schenkelbein, das von seinem Felle entblöset war. 9. Berthenmye von einem Durchlaufe, der nur bey den Armen geherrscht, deroerjengen aber geschont hat, die im Stande gewesen sind, Wein zu trinken. 10. Brillouet inwendig wieder den Durchlauf eingegebener Eichen-schwamm. 11. Ein paar sehr verdächtige Geschichten eines Hundes, der einem Papageyen soll gleichgesehen haben, und eines Mädchens, das eine Aehnlichkeit mit einem Affen hatte. 12. Deauregard vom glücklichen Gebrauche des Saftes vom Eihbaume wider den Biss einer Viper. Es ist aber keine unbillige Vermuthung, wenn man glaubt, diese Schlangen haben im kalten Europa kein tödtliches Gift, und die Folgen ihrer Bisse hören von sich selber auf.

Im April 1. Majault verschiedene Curen, die er mit aelind schleimigten Arzneyen verrichtet hat. Ein verschmolzner Schlund, nach getrunkenem Scheidewasser: ein Kranker wo ein allzu starkes Brechmittel die Theile zu sehr gereizt hatte: ein Husten den nichts stillen konnte, sind auf diese Weise gehoben und geheilt worden. 2. Morlet von einem Sauerwasser zu Caen, das die gewöhnlichen Grundstoffen an Eisen, sauren-

genhafter Erde, mehr Salz und etwas Sauerlichen Salze an sich hat. 3. Souger du Laa von einer Frauen, die zuverlässig die innern Werkzeuge der Erzeugung doppelt hat. 4. Lapeyre wiedergewachsene Harnröhre nach dem kalten Brande. 5. Eine geheilte Weiterung, die aus der Fäulung einer Rippe entstanden war. 6. Guillerme von einem zurückgebliebenen Kinde, das gefault war, und dessen Knochen durch den Eiz abgegangen sind. 6. Durand von einer großen Steknadel, die aus einem Geschwür am Schenkel genommen worden. Ein paar Wahrnehmungen sind wiederum theils verdächtig, wie die Würmer im Blute, theils von keinem Belange, wie die Beobachtung der getheilt aus der Nieren herausgehenden Harngänge.

Im May hat Hr. Baucher verschiedene Geschichten bekannt gemacht, in welchen der an äusseren Theilen ausbrechende kalte Brand eher heilsam als schädlich gewesen ist, fast wie in der Pappelbaumischen Geschichte. Da im übrigen bey den Fiebern von dieser Art, öfters rothe Würmer abgegangen, so hält Hr. B. diesen Abgang für ein schlimmes Zeichen. 2. Von einem schwarzen und sehr stinkenden Stuhlgange bey einem am Friesel liegenden Kinde. Die Saure, und die Lymphe haben hier das beste gethan. 3. Von einem trohten und langsam zunehmenden kalten Brande an dem Weine einer alten Frauen, dergleichen auch Hoerhaave beschrieben hat. 4. Barate von einem mit dem kalten Brande begleiteten Leistenbruch, der ein glückliches Ende genommen hat. 5. Guinel von einer Fäule am Stirnbein, die den Wundarzt bewogen hat, das ganze Stirnbein, das Siebstein, und die Hände der Gelenke umher demselben wegzunehmen. 6. Von einem Geschwür der Leber, das vom Hrn. Durand durchschneiden und glücklich geheilt worden ist. 7. Von einer herrschenden rothen Ruhr, die der Verfasser der Nachricht den Würmern zugeschrieben, und auch mit solchen

Mitteln geheilt hat, die man den Wärmern entgegen
setzt. 8. Casse von einer Jungfer, der man die aus-
gefärrere, verhärtere und brandigte Mutter glücklich
abgeschnitten hat. 9. und Brückenet von einer andern,
der man 1020. mahl in 19. Jahren zur Ader ge-
lassen, welches doch bey 300. Ungen auf das Jahr
macht.

Im Junius 1. Deydter von einer wunderbarlich ge-
staltet, oder wunderlich beschriebenen, unreifen Keibes-
frucht in einer zweifelhaften Schwangerschaft, die sich
wie zwey Mondfäßer hat anrühren lassen, aber end-
lich durch eine natürliche Geburt geendigt worden ist.
2. Von einem sechs Schuh im Umfange habenden fet-
ten Manne, den man mit Ibsführen, mit Meerzwiebeln-
Eßig, und mit Blasenichn endlich von seinem allzuvie-
len Wasser befreyt hat. 3. Dartuc von einigen Sauer-
wassern zu Greouy in Brevence. Sie sind schwellicht
und voll von einer süchtigen Säure, nebst der fast al-
gemeinen, die Säure brechenden Erde und vielem
Erdbred. 4. Ein Boeteker Juliat macht schon seit
dem vorigen Monate weisliche Zimmertungen über
des Hrn. Baron's Ausgabe des Lemery. 5. Von einem
durch das Durchziehen gebobenen Geblüte, das um
die Seiten aussecreten war. 6. Von einem krebslichten
Fleischgewachse am Arme, das abklüßlich abgelöst wor-
den ist. 7. Marteau von einer Brustentzündung die
um Humale (und auch in Helvetien) geherrschet hat.
Das Blut im Auswurfe war nöthig, und von einer
guten Arznei. Die Aderlässe, die Bädungen und
nach denselben die Blasenpflaster auf die schmerzhaft
Brust, und Salpeter mit Kampfer waren des Ver-
fassers Hülfsmittel. 8. Eine wunderliche Geschichte
von einem Fraienzimmer, die das Gehör verlohren,
aber hingegen alles dasjenige verstanden hat, was
ihr auf den Rücken mit dem Finger geschrieben wurde.

Hiermit endigt sich dieser sechste Band
mit der 480. S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
157. Stück.

Den 31. December 1757.

Leinzo.

Der zweite Theil von des Herrn Confistorial-
Raths von Hoven Entwurf einer pragmatis-
chen und unparteyischen Friedensgeschichte
der evangelischen Kirche in Teutschland, ist im vor-
gen Jahre auf 140 Octav-Seiten, nebst einer Vorrede
von 2½ Bogen herausgekommen. Wir zeigen ihn mit
Willen spät an, weil wir hoffen, es werde sich in
der Zeit die Gemüths-Bewegung des Herrn v. H.
so fern gelegt haben, daß er selbst einige seiner Aus-
drücke unbeleidigender wünschte: wenigstens glauben
wir hierdurch, und daß auf ausdrückliches Verlan-
gen des Herrn Recensenten des ersten Theils, gesund
ein anderer redet, zu beweisen, daß wir uns hüten,
nicht im Affect zu schreiben, noch ihn bey andern zu
erwecken. Der diesmalige zweite Theil handelt
hauptsächlich von der Gesinnung der Schwäbischen
Theologen bey dem Sacraments-Streit, ihrem Syn-
grammate, Lutheri Verhalten gegen sie, Schwend-
felds Bemühungen, und der Unterredung zu Mar-
burg, in einem angenehmen Zusammenhange, und
einnehmenden Vortrage, den wir diesmal gewiß an
Herrn C. R. v. H. rühmen müssen. Wir gestehen
auch, daß vom heil. Abendmahl einige Ausdrücke
L e t t e r u n g

und Gedanken vorkommen, welche der Lutherischen Kirche viel näher treten, als das, was wir vor kurzem aus einer andern Unions-Schrift gemeldet haben, die unserm Bedünken nach zwar den Ausdruck **Gegenwart**, sonst aber weniger zugab, als die Reformirten selbst. Wir können aber dem Herrn C. N. nicht verheelen, daß auch dieser zweite Theil in Rücksicht auf den sel. D. Luther dem zweiten Recensenten besremdlich vorkommt: von diesem großen Manne hat unter dem Lesen überall nichts anders als ein sehr schwarzes Bild in unserm Gemüthe zurück bleiben können, das bey mehrerer Bekanntschaft mit Luthern, auch mit seinen vertrauteren Reden und Schriften, immer weißer wird. Zwinglio, dessen Meinungen Herr v. H. aber nicht beviris, wird freilich auch manches zur Last gelegt; er und Luther beilesterten beide ihre eigene Ehrsucht mit der Ehre Gottes: (S. 12.) allein Luther erscheint doch im Ganzen noch ungemein viel schwärger. Nicht bloß der Gnadenstand möchte mit der fortdauernden Gemüths-Fassung und anhaltenden Gesuch des Primats (so keine Uebereilungs- oder Unwissenheits-Sünden seyn dürften) nicht bestehen können, von dem Herr v. H. doch leugnet, ihn Luthern abgesprachen zu haben: sondern Herr v. H. gebraucht über das gegen Luthern (vielleicht aus Uebereilung und ohne es zu bemerken) das allerletzte, und nach dem besten Herkommen unelaukte theologische Gewehr, so seit den Langstichen Streitigkeiten etwas außer Gebrauch gekommen war, nemlich die Beschuldigung der Sünde wider den Heil. Geist. S. 44. wird von Schwendfelden geredet. Wir sind weit entfernt, Luthers Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen. Herr v. H. klaget aber: diesen Mann schreye man für einen Erz-Säger, Kotten-Geist, Narren und Teufel aus. Luther nenne ihn durchgehends Stenckfeld: und urtheilt in der Note, S. 44. 45: wenn solches bey Seitenheit seiner Bücher

Sicher nur auf anderer Glauben geschehe, so sey es unter die gemeynen Fehler zu rechnen: wo nicht, und wenn es vorsätzlich geschehe, (das müßte denn doch Luther laut des Gegentheils wol gethan haben, denn der kannte seine Schriften) so sey es eine Art der Sünden, die wider den heiligen Geist begangen werden. Dis kommt uns desto härter vor, weil doch nach Herrn v. H. eigenem Urtheil Schwencfeld ein Donatistischer Schismatikus und Separatist war, den man ungeachtet seiner Frömmigkeit in der ehemahligen rauhern Sprache der Ihesologen sich wol nicht scheute, einen Kottengott zu nennen. Wenn er andere auf seine Seite zu ziehen suchte: und über das Herr v. Hoven S. 48. 49. aus seinen Lehren solche Auszüge giebt, die ein allzu edliges Gehirn verrathen, ob es gleich dabei unhöflich bleibt, den Mann gerade mit dem härtesten Namen zu belegen. Wir haben uns gezwungen gesehen, diese einseitige Probe zu geben, um eine, wie wir glauben, unbillige Beschuldigung von dem Herrn Recensenten des ersten Theils abzuwenden: wir wünschen aber von Herzen, daß Herr v. H. wo nicht seine Ausdrücke, doch seine Absicht völlig zu rechtfertigen vermöge: und dis kann allerdings bey der einzelnen Probe geschehen, wenn die Note eine geraume Zeit später als der Text, und da er schon vergeßten hatte, daß oben vom sel. Luther die Rede war, hinzugefügt ist.

Wir müssen nun noch etwas von der Vorrede und Anbanne gedenken, welche wider die Recension des ersten Theils (T. 1756. S. 789) gerichtet sind. Um die persönlichen Verunahmigungen der Recensenten zu vermeiden, ist uns von höherm Ort vorgeschrieben, die Namen derselben verborgen zu halten, indem ohnehin unsern Lesern nicht an den Namen, sondern dem Inhalt der Recension gelegen ist. Allein eine dienstfertige Feder hat dem Herrn v. H. entdeckt (S. 113), und wir wollen es auch gar nicht in An-

rede seyn, daß der Herr D. Walch der Recensente gewesen ist: davon die Folge ist, daß Herr v. H. nicht bloß die Recension selbst hart angreift, und den Verfasser, als einen Unwissenden auf bekannte Schriften verweist, die er längstens gelesen hat, und nur nicht mit ihnen einig ist, sondern auch S. 137 persönliche Verunglimpfungen desselben und seiner Familie andrängt, deren völlige Meinung die meisten Leser wol verstehen werden. Wir können zwar aus genauerer Bekanntschaft mit dem Herrn D. Walch, dem Herr v. H. versichern, daß seine Beschuldigung ungegründet sey: im historischen Felde aber halten sie mir noch dazu, falls sie nur nicht einen ganz andern Sinn haben sollte, für eine Ehre, und wünschen nur in jedweden Theil der Historie Professorens, die väterliche und grossväterliche Manuscripte, und Sammlungen von Urkunden besäßen. Herr v. H. klagt sehr, daß der Herr Recensente ihn für einen Anhänger der Loevischen einzigen wahren Religion ausgegeben habe. Wir gestehen dem Herrn C. R. v. H. ein, daß er sich von dem Herrn v. L. merklich unterscheidet, und haben im Gten und Giten Stück des Jahres 1754 die Unterscheidungs-Sätze seines Systems angeführt. Allein die damals recensirten Schriften, darin sich der Herr v. H. am deutlichsten erklärt hatte, waren dem Herrn Doctor Walch noch nicht zu Händen gekommen, und da, dünkt uns, war es sehr wohl möglich, den Herrn v. H. zu den Nachfolgern des Herrn v. L. zu rechnen, wie schon vor jener seiner Erklärung ein anderer Recensente gethan hatte. Es ist doch viel ähnliches: und zur Ergebenheit an den Herrn v. L. und Eifer für dessen einzige wahre Religion, braucht es keinen unbedungenen Beytritt zu allen seinen Vorschlägen, in ihrem ganzen Umfange: welcher vielmehr einen blinden Sectirer und Sklaven bezeichnen würde. Herr D. W. könnte also seinen Ausdruck

noch

noch wol rechtfertigen: allein er verlangt daß nicht zu thun; wie er denn in seinem Compendio der neuesten Kirchengeschichte S. 285. dem betritt, was wir in qten und 91. St. 1754. von den Geirungen des Herrn v. H. geschrieben haben. Andere Beschwerden und Einwürfe des Herrn v. H. betreffen die Geschichte. Ob er hier zu gedenken, oder zu melden was Herr D. Walch darauf zu antworten habe, würde zu weitläufig seyn, und ist auch unnöthig. Denn bey den meisten hätte Herr v. H. der den Herrn Recensenten mußte, die Gründe, warum der Herr D. Walch anders dachte, wie er, in dessen Geschichte der Lutherschen Religion finden können, und nicht nöthig gehabt, ihn auf die Bücher zu verweisen, die er dort bestritten hat. Bisweilen, 3. E. bey S. 12. wurde Herr D. Walch auch auf die neuesten Schriften des Herrn D. Gerdes und des seel. Jablonsti verweisen: und bey S. 13. 14. 15 kann er nicht anders, als die Bitte wiederholen, daß Herr v. H. beliebe, die v. Händigen Aeten der Leipziger Disputation erst nachzusehen. Uns dünckt, in den historischen Fragen möge Nichts haben, wer wolle, so bleibe diese Bitte der Billigkeit gemäß, und könne bey einem historischen Streit sich niemand dadurch von ihr lösen, daß er sie nicht heisse. noch in der ganzen Grauschaft auftreten könne. (S. 138.) Im Reich der Geschichtskunde ist das in der Vorrede angebrachte, *quam multa, nisi minima necessaria!* nicht, dem wir in der Philosophie seine Nichtigkeit nicht absprechen. Sonst drunget noch Herr v. H. sehr darauf, daß die Liebe das untrügliche Kennzeichen der wahren Kirche sey, und will sie selbst auf des Herrn D. W. Geständnis bauen, daß die Liebe ein Kennzeichen der wahren Christen sey, (daran ein jeder sich selbst kennen könne.) Dieses führt er S. 117 mit Auslassung der in Aarentheil gelegten Haupt-Worte an; wie wir denn dem Herrn C. K. nicht verhehlen mögen, daß Herr D.

L e t t e r e ;

Walch

Walch bey S. 13 seines Anhangs klaget, daß er auch in dem angeführten Briefe Lutheri das Beste auflese, und nur ein Paar Zeilen auswähle, die ihm eünftig sind. Es ist ein Un Glück für uns, daß wir keinen Recensenten unter uns finden können, welcher dem Herrn G. H. diesen Charakter der wahren Kirche, ohne das Wort, wahre Kirche, anders zu nehmen, eingestünde, ob gleich nunmehr ihrer drey, die von einander in Amts-Umständen, in ihren Einsichten, und in dem Fach der Gelehrsamkeit, das sie bearbeiten, sehr verschieden sind. Seine Schriften recensirt haben. (S. 1753 S. 830.) Der jetzige Recensent stimmt den vorigen bey. Unter der wahren Kirche versteht er nicht die Gesellschaft der frommesten und tugendbafteften Leute, sondern die Versammlung, zu der er sich halten würde, um ihres Unterrichts in Glaubens-Sachen zu genießen, und bey der er die Sacramente gebrauchen würde, so lange diese in der Welt für ein Zeichen geachtet werden, daß man dem Lehrbeistand der und der Kirche betritt. Sollte es sich nun finden, daß blos eine Gesellschaft der lieblichsten Personen die wahre Theologie lehre: so würde er zwar sehr bewundern und bedauern, daß die beste Lehre auf einen so ungünstigen Alter ausgesetzt sey: er würde aber doch ihre Predigten zum Unterricht für sich oder die Seeligen vorziehen, auch durch äußere Zeichen seinen Beistand zu ihren Meinungen zu verstehen geben, so wie er die richtigste Philosophie für die wahre halt, wenn sie gleich von lasterhaften vorgetragen würde. Wenn er hingegen die lebendigste Gesellschaft von lauter Irrenden antröffe, so würde er, so oft er für sich und die Seeligen Unterricht suchte, nicht in ihre Versammlungen kommen, sonst aber sehr gern und vertraut mit ihnen umgeben, sie in der letzten Stunde zur Wartung, nicht aber zum Troste, um sich begeben, und stets bitten, daß sie nach ihrer großen Liebe es ihm doch nicht verübeln

möchten, wenn er seine von ihnen verschiedene Denckungs- Art in Abticht auf die Glaubens- Wahrheiten, durch alle gewöhnliche Zeichen zu erkennen gäbe. Er würde mit ihnen die genaueste Freundschaft; und mit jenen, ohne diese besondere menschliche Freundschaft, die kirchliche Gemeinschaft pflegen. Redete Herr v. H. unter dem Nahmen der Kirche bloß von einer reinen Versammlung wahrhaftig gottseliger Christen, die man die innere Kirche nennet, so würden wir mit ihm in einem bloßen Wortstreite stehen, und doch daran hoffentlich unschuldig seyn. Allein er selbst sieht es S. 52 für einen Irrthum an, wenn Schwentkef vom Unterschied der äußerlichen und innerlichen Kirche nichts wissen, sie durch strenge Kirchenzucht rein bewahren, und keine andere Lehrer als Widergeborene zulassen wollte: und doch redet er S. 117. so, als müßte die Kirche bloß aus solchen Christen bestehen, deren Glaube durch die Liebe thätig sey. Herr v. H. nimme es besonders äbel, daß ihm beygerufen ist, als habe er die ersten protestantischen Zürker einer Habsucht beschuldiget. Die Stelle, darauf Herr D. Walch zielte, ist nicht die S. 22. des ersten Theils, sondern S. 33. und 41. ist aber vergnügt, wenn Herr v. H. seine Meinung milder erklärt. Ueber die Toleranz, die im Westphälischen Frieden der Reformation zugesandt ist, erklärt er sich auch S. 128. besser: doch scheint uns noch, daß das Wort unbecquem sey, da die evanagelischen im Westphälischen Frieden aequalitatem exactam et mutuum. ita, ut quod uni parti iustum est, alteri quoque iustum sit, mit den Catholiken erhalten haben. Toleranz, setzt ordentlich eine herrschende Religion zum voraus, nicht aber gleiche Rechte: wir würden es hier zu Göttingen nicht wol nehmen, wenn Rath und Bürgerschaft sagen wollten, die Unversität werde tolerirt. Die catholische Geistlichkeit nimt von solchen Ausdrücken

protestantischer Lehrer Vortheile her, welche Behutsamkeit anrathen. Sonst wird noch in der Vorrede ein sehr bedenklicher Satz geäußert, der uns, so lange wir unsere Freiheit lieben, uns den Friedens-Tempel des Herrn E. K. v. H. zu stehen lehren wird. In Absicht auf die Lehre räumt er den Bischöffen, (welche er der apostolischen Anordnung gemäß achtet) zwar keinen Gehorsam in der Lehre ein, giebt ihnen aber eine größere Macht in Ansehung der Sitten, des Wandels, und der Regierung der Kirche, und behauptet, daß deshalb den Predigern bey den Protestanten nichts übrig geblieben sey, als, das Zeugniß für die Tugend und Gottseligkeit. Allein wenn sie mehr hätten, so würde, so viel wir sehen können, der Status in statu da seyn: und es wäre zugleich die Kirche aus einer Democratie in eine Aristocratie verwandelt. Wir sehen auch nicht, wie sie hier mehr Gewalt bekommen können, ohne in der Lehre zugleich Gesekhaber zu werden. Ueber viele Sätze der Sittenlehre wird gestritten. Die verschiedenen Meinungen auch der Neueren über die Rechtmäßigkeit des Tanzens, des Spielens, der Comédien, des Hüt-Egens, der Bestellung unweibergebörner Prediger, über gewisse in der Bibel namentlich nicht verbotene Ehen in die nahe Freundschaft, u. s. w. sind Herrn v. H. nicht unbekant: soll nun der Prediger noch mehr haben, als das Zeugniß, (so wir ihm hier kaum ohne Einschränkung eingesehen können) so kann er seine Einsichten mit und der Gemeine aufbringen. Welche Schwestern, wenn ich mich nach dem Prediger, der vielleicht unangelehrt, abergläubisch, und thöricht ist, richten müsse. Der eine wird mich strafen, wenn ich danke: der andere wird eben so viel Recht haben, mich zu strafen, wenn ich diese Festeyer des Alten Bundes, die er mir als verpflichtend noch jetzt aufbringen will, unterlasse. Die Fälle sind unzählig,

darin ich Slave des Predigers werde seyn müssen: hat Herr v. H. keine andere Kirche, so wolle uns Freiheit und Vernunft vor diesen Fesseln bewahren, die uns die Bibel nicht anlegt, obgleich Herr v. H. solches aus einem Nachdruck Hebr. XIII. 17. beweisen will. Da sich im Abriß Herr C. N. v. H. so sehr über den, freilich anders denkenden Herrn D. W. beschwert, so wird öffentlich unpartheylichen Lesern einleuchten, daß Herr D. W. zwar gealauert habe, (es sey nun mit Recht, oder aus menschlichem Irrthum) manches tadelhafte bey H. v. H. zu finden, allein daß er sich auch bemühet habe, das unangenehme höflich und glimpflich zu geben: dahingegen H. v. H. einiges gar nicht zur Sache gehörig eingeschoben läßt, welches bloß scheint den Nutzen zu haben, daß es beleidige. Wir können mit Recht von ihm mehr Mäßigkeit fordern, als er von uns, so wohl weil unsere Kürze (von der wir bisweil genugsam absehen) uns hindert, manchem Ausdruck alle Mäßigkeit zu benehmen, welche Entschuldigung er nicht hat: als auch, weil er so viel von Liebe redet, und die Vereinkung sucht. Wer dies thut, und dabey so emosionlich ist, auch bey dem Werkzeuge Gottes, für das wir Zärtlichkeit und Dankbarkeit haben, von Sünden wieder den heil. Geist redet, der macht sich verdächtig, als suche er die Vereinkung nicht aus Liebe, sondern aus Absichten auf Vortheile. Ein Vorwurf, der schon oft gemacht ist, und den Herr v. H. nicht sollte schmücken helfen. Sonst erinnern wir nur noch aus der Vorrede, was die Veranlassung dieser Freiedersgeschichte ist: nemlich die Streitigkeit wegen der Kirche, welche die Reformirten zu Frankfurt innerhalb der Ringmauren verlangen. (Siehe die Vorrede K. 4.) Unsere Leser haben Ursache, über diese weitläufige gerathene Vertheidigung verdrießlich zu werden: wir versprechen ihnen, daß

E r t e i l t
5 6

es gegen Herrn v. H. die letzte sein soll, haben aber ditzmahl, damit ihnen nichts darüber entzöge, einen gangen Bogen, statt des halben, drucken lassen.

Leipzig und Wien.

Ein wichtiges Werk ist bey Krause angefangen worden, der Titel ist, J. Friderici Schreiber Anat. Chirurg. Prof. membr. honor. acad. Scient. Petrop. almagestum Medicum. Introductio de pars physiologie medicæ. Pars prima. Herr Schneider ist seit mehr als dreißig Jahren mit diesem Werke beschäftigt gewesen. Er gedent in seiner Verrede seiner ersten Studien unter dem Herrn Züscher, dann der Leidenschen Lectunden des Voerbaave, und seiner schon damahls gegen den Hrn. v. Haller geäußerten Gedanken. Er hat, wie er versichert, keine neuen Erfindungen, wohl aber nimt er die Albinischen Beschreibungen als erwiesene data an, und glaubt, gewisse grosse Lehrer haben von ihren neuen Entdeckungen wenig anders, als daß sie sich selbst wiederlegen müssen. Er liefert sonst eigentlich nebst der Physiologie einen Theil der Pathologie, und erinnert mit Recht, sein Werk seye schon A. 1756 nach Leipzig geschickt, woraus er sich denn erklärt, warum ihm einige neuere Schrifften, bey seiner sonst gressen Belesenheit, nicht haben zu Handen kommen können. Seine Schreibart ist kurz, und der wathematiscen ähnlich, und seine Lehrart ehnlacht sich auch der eben benannten darin, daß sich das folgende auf das vorhergehende allemahl gründet, und man sich deswegen nicht zu verwundern hat, wenn man schon bisweilen solche Dinge antrifft, die als bekannt, oder auch als wiederholt angesehen werden können.

Der erste Theil dieses schönen Werks ist die Introductio walmagestum medicum. Die mit der Jhen A.

1731 vom Hrn. Verfasser gelieferten Einleitung eine Aehnlichkeit hat. Hr. S. handelt hier vom menschlichen Leibe überhaupt, worin er seine Abneigung von der Stahlischen Secte wiederum bezeugt, und alle Quellen der Bewegung im Kan des Leibes findet. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Arzneywissenschaft: die verschiedenen Seiten, auf welchen man einen Arzt betrachten kan: die Theile der Medicin, und die zu derselben nöthigen Wissenschaften. Die Physiologie selbst fängt Hr. S. wieder mit den allgemeinen Betrachtungen von der Vollkommenheit und der Schönheit des menschlichen Leibes an. Er zeigt, wie alles unangenehme und schätz der Schleim vor den Augen verborgen wird: und wie eine gewisse Verhältniß in allen äußern Theilen, und zum Theil auch in den innern herrscht. Der erste Theil aber des Werks selbst, handelt von den festen Theilen des Leibes, der Fasern, der Membran, und den Gefäßen, webey Hr. S. noch beym Boerhaave bleibt, und die letztern allemahl aus den erstern zusammen setzt: auch der Fasern Stärke und Schwache und die Kraft ihres Zusammenhangs berechnet. Die Ursache der Schnellkraft setzt er in den Keim, der die Elemente zusammen klebt, und eben deswegen will er nicht, daß die Reißbarkeit im Schlime wehne, weil dieser sonst einander entgegenesetzte Kräfte befaße. (Über wäre denn dieses ohne Exempel, und beissen die Körper in Anschauung des Lichts nicht anziehende und zurückstößende Kräfte?) Von den Knochen und Muskeln handelt der Verfasser kürzlich. Er unterscheidet die Kraft der Reißbarkeit von der Kraft des Willens. Hierauf folgen verschiedene besondere Bemerkungen. Dem Kinnbacten vertheidigt er des Hrn. Bau und v. Haller Lehre vom Gelenke dieses Theiles (wieder den Herrn Albin, dessen Schriften folglich nicht larter darand: Auf eben die Weise betrachtet Hr. S. die meisten andern Bewegungen der Glieder des menschlichen Leibes, und

und unter diesen vornehmlich die Bewegung der Brust beim Athembeseh, wo er mit einer rühmlichen Billigkeit wieder Hambergern und seine eigene einmüthige Meinung, die emporhebende Kraft der innern Muskeln zwischen den Rippen annimmt und vertheidigt. Das zweite Buch handelt von den flüßigen Theilen des menschlichen Leibes, und erstlich vom Blute, dessen Eifen Hr. S. aus den Erfahrungen des Hrn. Rhades beweiset: die Theilung der rothen Kügelchen in sechs gelbliche, und den weitern Fortgang dieser Theilung auf Boerhaavianisch lehret: nach dem den Kreislauf des Blutes vorträgt, auch Servets Verdienste dabei rühmt. Im dritten Buche wird das Herz beschrieben und seine Bewegung betrachtet. Hr. S. lenkt sich dahin, daß die Nachlassung der Bewegung des Herzens von gewissen eigenen Fasern herkomme, wiewohl diese schwächer und weniger an der Anzahl seyn mögen, als die zusammenziehenden. Von den ausdünstenden Gefäßen, die in die Herzhölen etwas erassen, hat er die besondere Meinung, daß sie nicht Blut, sondern einen wässerichten Thau in diese Hölen ausdünsten. Die Gewalt des Herzens rechnet Hr. S. erstlich so groß, und etwas größer als das Gewicht des ganzen Leibes, und gesteht hierauf, es sey nichts an alle dem wahr, was man von Maasse der Kräfte des Herzens habe geometrisch beweisen sehen. Das vierte Buch handelt von den Adern des menschlichen Leibes, und dem Laufe des Blutes durch dieselben. Hr. S. erneuert seinen Gedanken, daß die Schlagadern aus ungleichen an einander hangenden Enden bestehen: er unterscheidet mit Recht die Schnellkraft der Schlagadern und ihre Gewalt, die sie als Muskeln haben, hätte aber hiebey billiger den Hrn. v. Haller nicht wiederlegt, als der von den araffen Schlagadern eben dieses glaubt, auch beyde Kräfte aus einander setzt, ob er wohl in den kleinen Arterien, und zumahl bey kalten Thieren, keine Zu-

sam-

zusammenziehung hat wahrnehmen können. Den Freu-
 mentbeck verteidigt Hr. S. in Ansehung der Blutkü-
 gelchen wider den Hrn. Senac, erwäret aber alle
 Boerhaavische Meynen der Gefäße, und hält sie für
 erwiesen, auch die Verlängerung der Blutkügelchen
 in den kleinsten Schlagadern für gewiß. Er nimmt
 in der Bewegung des Blutes eine peristaltische Folge
 an, und giebt dem Zusammenziehen der grossen Schlag-
 ader einen Antheil an dem Drucke des Blutes in die
 eigenen Schlagadern des Herzens. Von der Ausbäh-
 nung der Schlagadern (aneurysma) schreibt er um-
 ständlich. Er wiederlegt Weirrechts Berechnung
 von der kleinen Ausbähnung der Schlagadern: und
 die Geschwindigkeit des Blutes berechnet er auf 148
 Schuh in der Minute; schränkt aber die Geschwindig-
 keit, womit sich das Herz zusammenzieht, bis auf
 $\frac{1}{2}$ einer Secunde ein. Die innere und gährende
 Bewegung des Blutes verdirft er gänzlich, zählt
 aber nicht der Geschwindigkeit des Blutes noch an-
 dere Ursachen, die die Wärme vermehren können,
 und schreibt diese Eigenschaft gar besonders der Lun-
 ge zu. Den Schlag der zurückführenden Adern nimmt
 er an, so oft irgendwo ein grosser Widerstand sich
 dem Laufe des Blutes entgegensetzt: ihm ist auch
 von dem andern Pulse der zurückführenden Adern et-
 was bekannt worden, der von dem Athembolen und
 andern Ursachen entsiehet. Das fünfte Buch ist dem
 Athembolen, der Lunge und der Stimme gewidmet.
 Hr. S. vermisst gänzlich alle Luft zwischen der Lunge
 und dem Brustfell, und hält des Herrn von Haller
 Gründe für überzeugend: nimmt auch mit Recht
 wider den Hrn. Senac die Lage des Herzens für ver-
 änderlich an, indem es dem Zwerchfelle folgen muß.
 Daß die Lunge sich durch das Blut auch eingermas-
 sen erweitern laße, erkennt er, und nennt dieses ein
 unwillkürliches Athembolen. Er hält das aus der
 Lunge zurückkommende Blut für heller roth, als das-
 jenige, das durch die Schlagader nach der Lunge
 geht.

se hat Hr. v. H. noch eine Tafel verfertiget, welche die drey letzten Ziffern jeder Cubitzahl enthält, und zugleich die drey letzten Ziffern der Wurzel anzeigt. Diese gibt also nach der vorigen Art die Wurzel, wenn solche nur vier Ziffern hat. Hat aber die Wurzel fünf Ziffern, so kan man selbegergestalt die drey niedrigsten, und die höchste finden. Hr. v. H. zeigt aber einen Quasitarif, wie man auch die nächste nach der höchsten bestimmen könne, dessen Anwendung doch nicht so mühsam ist als die völlige Ausziehung der Cubitzwurzel nach den gewöhnlichen Regeln. Wenn Hr. v. H. nur die gemeinen bis auf die Wurzel 1000 gehende Cubittafeln mit seiner ersten von den letzten zwö Ziffern verbunden wollte, so würden sich die Wurzeln von fünf Ziffern daraus sogleich finden lassen, denn die Cubittafel gibt die drey höchsten Ziffern, und seine die beyden niedrigsten. Uebrigens zeigt diese ganze Schrift eine gute und nützlich angewandte Einsicht in die Natur der Zahlen. Buchners Cubittafeln die bis auf die Wurzel 12000 gehen, enthalten zwar die meisten Wurzeln in sich, die in der Ausübung verfallen können; ja sie geben von einer Zahl deren Wurzel fünf Ziffern hat, allezeit die ersten vier an, und die letzte entdecket sich sogleich durch die letzte Ziffer der Cubitzahl, daß bey ihnen also Hr. v. H. Tafeln und Regeln völlig entbehrlich sind, aber die Buchnerischen Tafeln sind theils nicht so bekannt als sie zu seyn verdienten, theils sind sie auch so voll Fehler, daß man sich ihrer nicht sicher bedienen darf, ehe man sie durch und durch mühsam verbessert hat. Und so klücker Hr. v. H. Arbeit doch noch so brauchbar, so sinnreich sie ist. Daß sie sich aber auf die Irrationalwurzeln werde anwenden lassen, darinnen hofft er zu viel von ihr.

Leipzig.

Die Geschichte Damians ist aus dem Französischen überetzt bey Jacobi auf 54 Octav-Seiten herausgekomen. Das Original ist bekannt. D

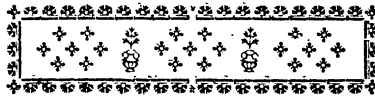
es die geheimsten Umstände wirklich enthalte, mögen wir nicht bestimmen. Die Uebersetzung ist schlecht. Sie ist so von Wort zu Wort, daß sie einem, der das Französische nicht versteht, schwer, und einem der so viel Französisch weiß, sich aus der Uebersetzung die Worte des Originals vorzustellen, lächerlich, beiden aber verdrüsslich seyn muß. Der, dessen Geschichte beschrieben wird, verdiente auch keinen bessern Uebersetzer seiner letzten Stunden.

Die Weidemannsche Handlung hat im vorigen Jahre ein unvergleichliches Buch übersezen lassen, welches eine weitläufigere Nachricht verdiente, wenn es nicht bereits vor mehr als 20 Jahren in England bekannt gewesen wäre. Es ist des Bischofs zu Durham, D. Joseph Butlers, Bestätigung der natürlichen und geoffenbahrten Religion, aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. (440 Octav = Seiten) // Es enthält Wertheilurtheile der Religion, die in Deutschland nicht hinlänglich bekannt sind, auch nicht einmal allen Gelehrten, die sich mit Bestreitung des Unglaubens beschäftigen, und doch von Wichtigkeit sind. Die Uebersetzung ist sehr gut, und die Schreib: Art in derselben fast besser und flüßiger, als wenn der Uebersetzer in der Vorrede in seinem eigenen Nahmen redet. Wir wünschten ihm viel Leser unter denen, die von der Theologie nicht ihr Werk machen; aber auch unter Theologen, als die genüz daraus lernen können.

Am 5 Decemder ist der berühmte Lehrer der Arzneigelahrtheit, Hr. D. Jo. Ernst Hebenstreit Todes verblieben.

Die bisherigen Restanten werden ersucht, der Billigkeit gemäß, die Bezahlung, und zwar in dem gleich Infanas stipulirten Müng: Sorten abzutragen. Das Register dieses Jahrs wird ihnen nicht früher ausgeliefert werden.

Uebers. von
J. A. Palting
J. H. Neberste
Schreib: von
ihm, rech: auf
gewest: p
Halle. 1804
S. 62.



Erstes Register

derjenigen Schriften, deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

Achenwall (<i>Gotfried</i>) Juris naturalis pars posterior Edit. 3.	729
Adanson verpricht Beobachtungen der Welt herauszugeben	494
— — — — — Erster Theil davon: Histoire naturelle du Senegal	876
— — — — — Zweyter Theil	940
Addison de la religion chrétienne, traduit de l'Anglois	1370
Aelf (<i>Sam.</i>) Lateinische Uebersetzung eines Gedichtes eines Schwedischen Frauenzimmers, Hedw. Charl. Nordenflycht	1238
Alefeld (<i>Joh. Lud.</i>) Observationes de Aurora boreali	555
— — — — — de Aëre sanguini permixto	555
Allié Traité des maladies de l'urethre	131
Allionius (<i>Carolus</i>) wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	597
— — — — — Oryctographiae Pedemontanae Specimen	1352
Amman (<i>Nicol.</i>) Flora Alpina	644
d'Antrechaux Relation de la peste de Toulon	972
Audrichii (<i>Everh.</i>) Institutiones antiquariae	1229
Aurivillius (<i>Sam.</i>) wird Lehrer der Anatomie und Medicin zu Upsal	1008

Erstes Register

Ayer (<i>Ge. Henr.</i>) Rede bey Ablegung des Pro-	57
— Prorektorats, den 2ten Jan. 1757.	
— Prorektoratus quantum gelus	194
— & Henr. Bagelmann de jure parentum legitimam	
liberorum pia mente gravandi	945
— de judicio Romanorum septemvicali	1025

B.

B. C. H. N. S. S. P. E. Thesaurus juris provincia-	
lis & statutarii illustrati Germaniae des ersten Theil-	
des zweyten Theil	4
Siehe Thesaurus	
Bagelmann (<i>Henr.</i>) de Jure parentum legitimam libe-	
rorum pia mente gravandi	945
Bahrde (<i>Jo. Fridr.</i>) erhält die 3te theologische Professur	
zu Leipzig	282
Baier (<i>Job. Jac.</i>) Monumenta rerum petreficatarum &c.	1290
Bandini (<i>Ang. Mar.</i>) Commentariorum de vita & Scriptis Donii, Libri V, adnotationibus illustrati	1226
Bar (<i>G. L. von</i>) Poetische Werke übersezt	226
Bara (<i>Stephanus Zagou</i>) de Theoria inflammationis vulgari, venae sectionem in curatione acutarum inflammationum male dirigente	1105
Barrere (<i>Petr.</i>) neue Aufg. der Observations anatomiques, tirées des ouvertures de cadavres propres a decouvrir la cause des maladies & leurs remedes	279
Baumgarten (<i>Sigm. Jac.</i>) stirbt	848
Beer (<i>Ferdinand Wilh.</i>) Abhandlung zu Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte Th. 1 & 2.	573
Bel (<i>Carl Andr.</i>) de vera Origine & epocha Hunnorum, Avorum & Hungarorum in Pannonia	281
— de Poësi scientiarum disciplinae accurate tradendae non apta	282
	Beli-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Belidor, Dictionaire d'ingenieur	1275
Bellars eigene Ausgabe seiner Streitschriften mit dem Herrn Neogallus	174
Berard l'Art du Chant.	125
Berch (<i>Andr.</i>) & Carl Brinkmann, Städters affänd ifån hwatandra, uträknat på oeconomiska grunder	671
Bergius (<i>Perr. Jonas</i>) Förfök til de ubi Sverige gängbare Sinkdomars utrönande, för år 1755	829
Bergmann (<i>Liebr. Conr.</i>) de Iniectionibus chirurgicis	1273
Bernhold (<i>J. Ge. Sam.</i>) Lateinifches Wörterbuch	833
Bertier Physique des corps animés	675
Bertling (<i>Erift Aug.</i>) deutliche und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Verstellung, was die Lutherifche Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre?	30
— wird an Neumeisters Stelle nach Hamburg berufen	288
— bleibt zu Danzig	552
Bertrand (<i>Ebe</i>) Memoires historiques & physiques sur les tremblemens de terre	1364
Betbeder Histoire de l'hydrocephale de Begle	664
Bianchi (<i>Jau.</i>) Epistola de Urina cum sedimento coeruleo	600
— Trattato de bagnodi Pisa postü &c.	1071
Birch (<i>Thomas</i>) History of the Royal Society Tom. II.	153
Blakwell (<i>Elifab.</i>) Kräuter-Buch überfetzt 3ter Theil	1374
— (<i>Thomas</i>) stirbt	544
Bode (<i>Chriftoph. Aug.</i>) quatuor prima capita Matthaei ex versione Armenici interpretis in latinam linguam translata	1442
— duo prima capita Matthaei ex versione Turcica translata	1444

Erstes Register

Bodmer Zabelt aus den Zeiten der Minnesinger	358
Boehm (<i>Joh. Gottlob</i>) Poëmata	615
— de insigni favore Maximiliani I in Poësin	931
— Selecta capita ex historia Caroli V.	933
— de pedum decosulatione Imperatoribus Romanorum quondam praesita	1037
Boehmer (<i>Joh. Gottbold</i>) das Zeugniß der Jüdischen und Christl. Kirche von dem göttl. Ursprung der heiligen Schrift	109
— (<i>Gr. Lat.</i>) & Franc. Ant. Hermann Biddle de impedita feudi consolidatione	89
— de feudi consolidatione per investituram simultaneam & eventualem impedita	121
— de Jure fisci civitatibus mediatis vi concessi iuris Lubecensis non competente	937
— de natalibus fidei vasalliticae	1091
— Oratio de Cingulo militari	1129
Bonnet (<i>Carl</i>) Zusaße zu denen Recherches sur l'Usage de feuilles dans les plantes. so er der Göttingischen Societät der Wissenschaften übersetzt hat	993
— wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	1380
Bower (<i>Heinrich</i>) unpartheische Historie der Mächte übersetzt. Viertes Theil	1074
Braun (<i>Joh. Adam</i>) Oratio de insignioribus terrae militationibus	1423
Brendel (<i>J. Gottfr.</i>) de Ascaridoea Hippocratis	428
— de Sulphure aurato antimonii non vomitorio	500
Broughton (<i>Thomas</i>) historisches Lexicon aller Medicin, die Uebersetzung	34
— die Englische Schrift selbst	853
Browallii (<i>Joh.</i>) historische und physikalische Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers	409
Brucker (<i>Jac.</i>) Institutiones Historiae philosophicae. Editio auctior	359
— Silberjaal	1368
	Eru-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Brubier (<i>Faques Jean</i>) Zusätze zu Lemery Traité des alimens	861
Buchner (<i>Andr. El. von</i>) Academiae naturae curiosorum historia	250
— Spicilegia ad Olei vivi praeparationem usumque	1144
Buder (<i>Chr. Goisl.</i>) achte Auflage der Bibliothecae iuris selectae	808
Buffon (<i>de</i>) Histoire naturelle P. VI.	412
Burmann (<i>Joh.</i>) Plantarum Americanarum, quas detexit & depinxit Car. Plumierius Fasciculus 3	1317
— — — Fasc. 4.	1319
— — — — — 5.	1327
Burichers (<i>Joh. Früb.</i>) Erläuterung des Jeremiaß	1459
Burton (<i>Willb.</i>) stirbt	448
Busching (<i>Jur. Frid.</i>) neuer Erdbeschreibung 3ter Theil	569
— Vorrede zu Hanfens Staats-Beschreibung des Herzogthums Schleswig	1241
Butler (<i>Joseph</i>) Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion übersetzt	1496
Butschamy (<i>Marcibus</i>) de Fulgure & tonitru ex phaenomenis electricis	329
— Diss. posterior	369
Buttner (<i>Aug.</i>) wird Professor der Botanik zu Berlin	23
Buttere (<i>Joh. Andr.</i>) schrift- und vernunftmäßige Abhandlung von der Gnadenwahl, dritte Arbeit- lung	852

C.

Callenberg (<i>Joh. Herz.</i>) Reise-Geschäfte zum Vetter der alten Orientalischen Christenheit	648
Calles (<i>Sigm.</i>) Annales ecclesiastici Germaniae	513
Calnet (<i>Augustin</i>) stirbt	1344

a 3

Erstes Register

Calogiera (<i>Angeli</i>) Raccolta nuova d'opuscoli scientifici e filologici	1258
Cantwell Dissertation sur l'inoculation	262
Carleson (<i>Carl</i>) Gedächtniß-Rede über Johann Bre-wallius	646
Carpzovii (<i>Joh. Bened.</i>) <i>Mysterium magnum de Christo sui Corporis Salvatore</i> Eph. V. 23.	311
— de Spiritibus in custodia I. Petr. III, 18	312
— <i>Stricturae theologicae in Epistolam ad Romanos</i>	1026
— de Homologia Thomae Joh. XX, 28	1248
de la Caze Idee de l'homme physique & moral	11
Cerdai (<i>Thomae</i>) <i>Physik</i> unter dem Titel: <i>Jesuiticae philosophicae Theses, contentiosam & experimentalem philosophandi methodum complectentes</i>	1024
Cerdan (<i>Franc.</i>) <i>Ier toda calentura hectica</i>	1086
— <i>Verdad vindicada &c.</i>	ibid.
Charlevoix (<i>Franc. Xavier</i>) <i>Histoire de Paraguay</i>	381
— Pars II.	421
— P. III.	423
Chladenius (<i>Joh. Marr.</i>) & Christoph. Frid. Heinel <i>Vindiciae amoris Dei puri adversus Fenelonum</i>	1440
Claproth (<i>Joh. Christ.</i>) <i>Sammlung juristisch-philosophisch- und kritischer Abhandlungen 5tes und legtes Stück</i>	1393
— (<i>Just.</i>) <i>de non usu decreti D. Marci & poenae privationis in viam facti statuae</i>	681
— <i>kurze Vorstellung vom Lauf des Processes</i>	1001
Claudianus Rufinus mit einiger Freyheit in deutsche Verse übersezt von Myriander	1382
Clement (<i>Duc.</i>) <i>Bibliothèque curieuse</i> T. VII.	998
Come (<i>Jean de St.</i>) <i>Streitschriften und Erfahrungen für- und wider ihn</i>	160
Condamine sur l'inoculation de la petite Verole die Englische Uebersetzung	720
— <i>Beschreibung seiner Reise nach Italien</i>	1342
Corevon (<i>Gabriel Seigneur de</i>) <i>la Religion chretienne,</i>	112.

Der gelehrten Anzeigen 1757.

traduit de l'Anglois d'Addison avec un discours preliminaire des notes & dissertations du Tradu- cteur	1370
Cornaro siehe Cornelius	
Cornelii (<i>Fiaminii</i>) Creta sacra	1130
Costadoni (<i>Anselmi</i>) Annales Camaldulenses	1041
Cramer (<i>Joh. Anst.</i>) Erklärung des Briefs an die Hebraer	1119
Cranz (<i>Henr. Nepomuc.</i>) de rupto in partus doloribus a foetu utero	231
Cruse (<i>Christ. Aug.</i>) de Reliquiis gentilitismi in opinio- bus de morte P. I.	168
————— P. II.	170
—— wird Primarius der theologischen Facultät zu Leipzig	282
—— Commentatio de aera Jothamica ad 2. Reg. XV, 30	539
—— de Coelo per adventum Christi commoto, Higg. II, 6, 7. Programmum duo	1433
—— Vorrede zu Burschers Erläuterung des Jere- mias	1459

D.

D. (<i>P. J.</i>) Bibliographie medicinale	505
Dachner (<i>J. C.</i>) erster Theil der Dalnischen Reichs- Geschichte Schwedens	178
Dalin (<i>Olof</i>) Geschichte des Reichs Schweden übersetz. Erster Theil	178
Dalton (<i>Joh.</i>) A descriptive Poem, addressed to two Ladies, at their Return from Viewing the Mines near Whitchaven	47
Daniel (<i>Gabr.</i>) Uebersetzung seiner Traugötschen Hi- storie zter Theil	199
Daran Traité complet de la Gonorrhée virulente	348
Debes (<i>Luc. Jacobson</i>) Historie der Inseln Féroé	667
Deckberg (<i>Olav</i>) Beskrifning huru & Källöfamt. win i Sverige lätt kan tilwärfas	527

Erstes Register

Degner (<i>Job. Harm.</i>) Rithz	24
Delius (<i>Heur. Frid.</i>) & Joh. Wilh. Frid. Boenneken, Hydrops ascites paracentesi feliciter curatus	541
Deslandes Histoire critique de la Philosophie	94
Siehe auch unter L.	
Diez (<i>Job. Frid. Wih.</i>) de temporum & gravitatum in partu aestimatione	1097
— (<i>Petr. Cuvill.</i>) de Discrimine civium & incolaru- rum, praesertim Francofurti	1089
Dilthey (<i>Phil.</i>) Programma von Nützlichkeit und Noth- wendigkeit des Nichts, so Gott in aller Menschen Herzen geschrieben hat	200
Disdier (<i>Franz. Meib.</i>) Splanchnologie	403
— Angiologie	405
— Splanchnologie abrégée	406
Dolle (<i>Carl Arnou</i>) kurgesakte Geschichte der Grav- schaft Schauenburg	597
Dommerich (<i>Job. Cuvilloph.</i>) Beurtheilung der Gotta- schelischen Vorübungen der Dichtkunst	702
Dumoutraux ist Verfasser der Bibliographie medicinale	1416
Dunze (<i>Arnold</i>) Vorurtheile verschiedener über eine Krankens-Geschichte	1095
Duvrac (<i>Ludiv.</i>) Ergo variolas inoculare nefas	264
E.	
Eberhard (<i>J. Paul</i>) Versuch über die Kriegsbaufunst übersetzt	745
— (<i>J. Petr.</i>) Beyträge zur Mathese Applicata	1469
Ebhardt (<i>J. Phil. Heur.</i>) de acidorum mineralium natu- ra atque proprietatibus	929
l'Ecluse Eclaircissements essentiels pour parvenir à pre- server les dents de la carie	507
Ellis (<i>Job.</i>) die Zugabe zu Essay towards a natural hi- story of the corallines on the Coasts of Great Bri- tain and Ireland	288
Eming.	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Eminghaus (<i>Theod. Ge. Guil.</i>) Commentatio de principis seminarum in Germania juribus	850
Engelbrecht (<i>Joh. Phil.</i>) Übersetzt Monrads Weisagung Sabakufs aus dem Dänischen	73
Erneiti (<i>J. Aug.</i>) Oratio profectionis rhetoricæ ad eundæ causâ dicta	55
— Programma von der Verbindung der besten Art zu denken, mit der besten Schreibart	401
Estor (<i>Joh. Georg</i>) Entwicklung der Lehre von der Muscaption	844
Evans Geographical, political, and medicinal Essay	654
Evelyn (<i>Carl</i>) Vergnügen und Nutzen der Gärtneren	52
— (<i>Joh.</i>) Gärtner = Calendar	55
Euler (<i>Leonhard</i>) Institutiones calculi differentialis	1145

F

F. B. R. L. (<i>J. H. E. D.</i>) vollständiges Lehrgebäude der ganzen Optik	724
Fabers (<i>C. E.</i>) politische Tabellen über die Cantonen der Eidgenossenschaft ins Deutsche übersezt	812
Fäsch (<i>Georg. Rud.</i>) Uebersetzung der Einfälle des Grafen von Sachsen von der Kriegskunst	241
Fakrath (<i>Ludw.</i>) Theses ex materia medica & chimica	1368
Feuerlein (<i>Jac. II illh.</i>) Nachricht von dem Göttingischen Waisenhaus bis Octobr. 1756.	161
— Consideratio sententiæ Patrum de hæcæ maciando, sed non maciatio, typo mortis & resurrectionis Christi	489
Förtsch (<i>Paul Jac.</i>) Anweisung zum erbaulichen Predigen	609
— 3mo Predigten	953
Fontenelle (<i>Bernard le Bovier de</i>) stirbt	134
a 5	For

Erstes Register

Forney giebt Marlais Traité des Tropes wieder heraus	902
Fosse (<i>de la</i>) Observations & decouvertes faites sur les chevaux	69
— Nouvelle pratique de ferret les chevaux de main & de carosse	71
Fracassini (<i>Aul.</i>) Naturae morbi hypochondriaci investigatio	1062
Francke (<i>Gorb. Aug.</i>) Berichte der Dänischen Missionarien in Ost-Indien Contin. 81.	584
— — — — — Cont. 82.	1375
Franz (<i>Joh. Alch.</i>) allgemeine Abbildung des Erdbodens für Anfänger	977
Frick (<i>Lob.</i>) Meletemata varia	1369
Frölich (<i>Craun.</i>) edidit auzitque Sigismundi Putsch Diplomataria sacra Styriae	1034

G.

G. (<i>H. G.</i>) Betrachtung über die Kraft des göttlichen Wortes	639
Gabry (<i>Petr.</i>) Meteorologische Beobachtungen 1755. 1756.	343
Gaertner (<i>Ach.</i>) siehe Gmelin	
Gaichius (<i>Joh.</i>) Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit übersezt	237
Gatterer (<i>L. Christoph</i>) oratio de artis diplomaticae difficultate	985
— de Gunzone	988
Gaubii introductio ad Pathologiam	1339
Gautier Observations periodiques sur la Physique, l'Histoire naturelle & les beaux Arts	590
Gebauer (<i>Ge. Chr.</i>) de dominica potestate veterum Germanorum	721
Gellert (<i>C. F.</i>) geistliche Oden und Lieder	730
Gentzke (<i>Friedr.</i>) stirbt	672
Gerke (<i>Phil. Wilh.</i>) Fragmenta Marchica 3ter Theil	717

Ges.

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Gesner (<i>Joh.</i>) Französische Uebersetzung seiner Dap- niß	416
— (<i>Joh. Matth.</i>) Primae lineae Isagoges in eroditi- onem universalem, Philologiam, Historiam & Phi- losoophiam	33
— Disputatio de difficultate judicandi	57
— <i>επιτομή</i> de Infulis beatorum	593
— de hyperboreis	594
— de Francis praedonibus sub Probo	596
— Programma auf den Hofrath Schmauß	649
— Programma de habitu literarum ad rem mili- tarem	1130
— Verrede zu den Gedanken von den Zeitallen des alten Heuts	1257
Gianelli (<i>Caroli</i>) Non semper ex cadaverum sectione colligi potest, rectene an perperam sit curatio in- firuta	600
Gilchriß (<i>Ebenezer</i>) the use of sea voyages in Medi- cine	637
Gmelin (<i>Phil. Fridr.</i>) & Ach. Gaertner Specifica me- thodus recentior sanandi cancerum	565. 967
— (<i>Phil. Fridr.</i>) wird Correspondent der Göttin- gischen Societät der Wissenschaften	1380
Goetten (<i>G. W.</i>) siehe G. W. G.	
Goldhagen (<i>Joh. Enstach.</i>) Uebersetzung des Herodo- tus	1
Gori (<i>Andr. Franc.</i>) stirbt	408
Gottshed (<i>I. Chr.</i>) erste Gründe der Weltweisheit, 6te Ausgabe	166
— Geminam gentilismi notitiam sistit	173
— deutsche Sprachkunst, 4te Ausgabe	672
— Versetzungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst	696
Grainger (<i>Jac.</i>) Historia febris anomale batavae anno- rum 1746. 47. 48.	284

Gre-

Erstes Register

Gronovii (<i>Laur. Theoph.</i>) Musci ichthyologici P II.	622
Groschuff (<i>Fridr.</i>) Erläuterung über des General Grossirons Lebenslauf, die Belagerung von Ber- gen an Seem betreffend	525
Grosley Vic de Pierre Pithou Tom. I.	1154
————— Tom. II.	1164
Gruter (<i>Joh. Fridr.</i>) giebt Sexti Aurelii Victoris Histo- riam Romanam von neuem heraus	532
Guerra (<i>Wang.</i>) Theis medico anatomicae	1023
————— physico medicae	ibid.
————— physico mechanicae	ibid.
H.	
H. (<i>J. C. von</i>) gang neue Art die Cubic - Wurzel zu erforschen	1494
H. (<i>M. S. B. v. S.</i>) Verteidigung Lutheri wider den Verfasser der Kleinigkeiten	232
Habermilkel (<i>Joh. Seb.</i>) Elementa juris Romani	865
Hackelberg (<i>Joh. Rud. von</i>) Abhandlung über den Aus- sagen und Nothwendigkeit der Marfemarck bey dem jungen Adel	1277
Hagedorn (<i>Fridr. von</i>) Gedichte, 2te Auflage	776
Haine (<i>J. Godfr.</i>) Fundamenta iuris practici civilis in tabulis ordinis systematico redacta	259
Haller (<i>Albr. von</i>) Disputationes practicae selectae T. I.	45
————— Anzeigen einiger Abhandlungen, so er zu Fortsetzung dieses Wercks ausstretet	409
————— T. II.	529
————— T. III.	881
————— T. IV.	1457
————— wird gegen eine Furdthigung des Herrn von Mauverrats vertheidiget	141
————— Abhandlung von den ernstlichen und reis- habren Theilen, verdeutschet und geprüft von Carl Christian Krausen	180
	Hal-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Haller (<i>Albr. von</i>) Collectio des Theses chirurgicales. T. I.	1087
— Verfertigung von Inoculation der Blattern	1297
— Observations de ovo incubato	1449
— (<i>Gottl. Em. von</i>) Specimen bibliothecae historicae helveticae	1104
Hamberger (<i>Ge. Christoph</i>) von dem Zustand der Wissenschaften und Künste in Deutschland, von Carl dem Großen bis in das 11te Jahrhundert	545
Hanßmann (<i>Christiau Ernst</i>) weiter verteidigte Landes-Geheim des Hauses Höhenlohe vor dem Interregno	949
Hansen (<i>Joh. Frid.</i>) Staats-Beschreibung des Herzogthums Schleswig	1241
— (<i>Perr.</i>) Betrachtungen über das Höbelied	1385
Harmen (<i>Gyflav.</i>) Programmia, darinnen er die Natur-Geschichte einem Arzte für schädlich hält	1024
Harprecht (<i>Joh. Ilmar.</i>) Staats-Archiv des Cammer-Gerichts	474
Hauswald (<i>J. Fridr.</i>) Betrachtungen über die Verbesserung des Justiz-Wesens in deutschen Landen	83
Hebenstreit (<i>Jo. Lenz</i>) Hirbt	1496
Hefter (<i>Joh. Carl</i>) Museum disputatorium physico-medicum, Voluminis I. Pars I.	103
— — — — Pars II. III.	1314
Heilmann (<i>Loth. David</i>) de gustatu in prima maxime aetate in scholarum spatio conformando	1161
— de Pace divinis quondam honoribus culta	1164
— Prüfung der Goldhagischen Uebersetzung des Herodotus	1173
— de Eo quod est in disciplina problematicum	1174
Heimburg & Joh. Ludw. Schmidt, de actionis pirratoritiae directae praescriptione	102
Heisse (<i>Milbald</i>) Vindiciae summorum Pontificum	493
Henckell (<i>Joach. Fridr.</i>) Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbande	1168
Her-	

Erstes Register

Herbart (<i>Joh. Couv.</i>) de fortuna providentiae divinae iruinica adversus Premontvallum	305
Herodoti neun Bücher der Geschichte, von J. E. Goldhagen aus dem Griechischen überfetzt	1
Herrlberger Helvetische Landtopographie	1392
Heumann (<i>Christoph Aug.</i>) Erklärung des N. T. IX. Theil	697
— Refutatio eorum, qui docent, in V. T. non re- periti doctrinam de vita aeterna	873
— Programma de causa, cur Philippus Melancthon non fuerit creatus Doctor Theologiae	1138
Hill (<i>L.</i>) British Herbal	276. 732. 962. 1060
— Thoughts concerning God and nature in An- swer to Lord Bolingbroke's philosophic	770
Hjortberg (<i>Hau.</i>) & Eric. Holmann fundamentum halurgiae systematicae sistunt	683
Hilting (<i>Carl</i>) wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	597
Hoecker (<i>Joh. Heinr.</i>) quadratura circuli	205
Högstroom (<i>Petr.</i>) Rede von den Ursachen, warum einige Gegenden in kalten Ländern dem Frost mehr unterworfen sind, als andere	491
— Bericht vom Harenfange der Kapländer	542
Hohenthal Oeconomische Nachrichten, achter Jahr- gang	158
Hollmann (<i>Sam. Christl.</i>) Wetter-Beobachtungen von 1756	689
— Rede von der mechanischen Art zu denken und zu handeln	1049
Hontschim (von) Prodomus historiae Trevirensis	1194
Hoven (<i>Jo. Dan.</i> von) Friedensgeschichte der Evange- lischen Kirche zter Theil	1481
Huber (<i>Joh. Gottlieb</i>) Abhandlung von dem allerhöch- sten Grundsatz aller menschlichen Erkenntnis, daß solcher der Satz vom Widerspruch alleine sey	73
Hübner (<i>Joh.</i>) neue und vermehrte Auflage der Fran- zösischen	

der gelehrten Anzeigen 1757.

göttlichen Uebersetzung der vollständigen Geogra-	
phie	472
Huberi Lettres sur la religion essentielle a l'homme	1416
Hundertmark (<i>Car. Lvid.</i>) de casu rariore oitro sic-	
tomatis	1293
Hutcheson (<i>Franc.</i>) dessen Leben	666
— System of moral Philosophy T. I.	691
— — — — — T. II. P. I.	741
— — — — — T. II. P. II.	780
— — — — — T. III.	822
— — — — — Deutsche Uebersetzung hievon	828
I.	
Jablonsky (<i>Paul Ernst</i>) stirbt	1343
Jacobi (<i>Joh. Lud.</i>) Sammlung geistlicher Reden	723
Lahn (<i>Christl.</i>) Deutsche Physiologia medico - chirur-	
gica	1000
Lenichen (<i>Gottlob Aug.</i>) Observationes criminales de	
Tabaco	200
— Observationes de Patrino.	512
— de Sancto Pancreatio	1056
Intieri (<i>Barcelon.</i>) della perfetta conservazione del gra-	
no	568
Iusti (<i>Joh. Heinr. Gottlob von</i>) Entwurf eines neuen	
Lehrgebäudes zur Kenntniß des Mineral-Reichs	441
— — — — — Policey-Nachrichten 1756. St. 59.	72.
— — — — —	105
— — — — — St. 73 = 104	113
— — — — — Jahr 1757 St. 1 = 9	129
— — — — — die von 1755. 1756. werden vor einen wohl-	
feilern Preis verlaßen	233
— — — — — 10 = 19	313
— — — — — 20 = 40	617
— — — — — 41 = 53	809
— — — — — Rechtliche Abhandlung von den Ehen, die	
an und für sich ungültig sind	883
	K.

Erstes Register

K.

Kaestner (<i>Abrah. Goebb.</i>) Vorlesung am 8. Jan. 1757. in der Societät der Wissenschaften	49
— Formulam Cardani aequationum cubicarum radices omnes tenere demonstrat	449
— Vorlesung am 9. Jul. 1757	817
Kahlo (<i>P. Carl.</i>) Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz	623
Kahrelberg (<i>Harald</i>) Salpeters Fortpflanzung und Förmung	855
Kalm (<i>Peter</i>) & Dan. Lithander, Differt. om nödwändigheten af Skogarnas bättre wård och ans i Finland	435
— & Carl Fridr. Leopold, korta Frågor angående nyttan af våra inlandska växter	437
— & Samuel Norgreen, om måls lupha Hårdwallo Ångars förbättrande	438
— & Carl Frid. Leopold, de pssibilitate, varia vegetabilia exotica fabricis utilis in Finlandia colendi	438
— & Erich Caianus, historisk och oecconomisk beskrifning öfwer Cronoby-Såkn	496
— zweyter Theil der Meissen	578
— & Henr. Stierna de prerogativis Finlandiae, quoad plantas spontaneas in bellariis adhibitas	630
— & Andr. Jacob Indrenius, de Esquimaux gente Americana	703
— & Jo. Fridr. Müller ollares in Fennia repertos delineant	703
— & Erich Högglund några kunnemärken til nyttiga mineraliens eller Jord och Bergartert upptäckande	704
Kayser (<i>Christ. Bernb.</i>) Watters kleine catechetische Schriften übersezt, die Ausgabe	1225

Kera

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Kern (<i>Io. Mich.</i>) & Ioh. Heinr. Meder utrum spiritus loci capax sit ?	897
Kerstens (<i>Iob. Christ.</i>) wird Professor Medicinæ zu Moscau, item seine Dissertationen	1232
Kettelhodt (<i>Carl Gerb.</i> von) einige Reden	1296
Kienmann (<i>Herm. Nic.</i>) de versionis in extrahendo partu praestantia & adminiculis	561
Kies & Ioh. Friedr. Spittler de parallaxi longitudinis & latitudinis planetarum	559
Klarich (<i>Frid. Wilb.</i>) bitter um Nachrichten von Träumen der Blindgeböhrnen	122
Klein (<i>Carl Ernst</i>) Uebersetzung von Linnæi Reisen. Erster Theil.	196
— (<i>Iob. Ludw.</i>) Selectus rationalis medicaminum	360
— (<i>Theodor</i>) Tentamen methodi ostracologicae	1050
Klingensiermas Tal om de nyaste Rön wid electriciteten	526
Knorre (<i>Carl Gottl.</i>) Observationes selectae ad Ludovicæ doctrinam pandectarum	72
— Rechtliche Abhandlungen und Gutachten, von dessen ältesten Sohn herausgegeben	78
Koch (<i>Christ. Ludw.</i>) stirbt	56
— (<i>Iob. Christoph</i>) Specimen compendii pandectarum, titulum de successione exhibens	337
Kochler (<i>Iob. Tobias</i>) & Henr. Lud. Wedekind, Entius Rex Sardiniae	705
— Primus inter Germanos artis salutaris peritia celebris, Wintarus	913
Koenig (<i>Sam.</i>) stirbt	960
Koester (<i>Iob. Just.</i>) Erklärung der Werte Matth. XVIII. 8. 9.	1193
Koken (<i>Iob. Carl</i>) die Stimme Gottes im Erdbeben, 2te Auflage	107
Krafft (<i>Iob. Wilb.</i>) Observationum sacrar. Fasc. III.	1453
— — — — — Fasc. IV.	1473
	Kra-

Erstes Register

Krause (<i>Carl Christian</i>) von Hallers Abhandlung von den empfindlichen und reizenden Theilen verdeutschet und geprüft	180
— Dissertatio de quaestione ab academia Petropolitana proposita, quatenam sit causa proxima mutans foetus &c.	292
Kremer (<i>Christoph Jac.</i>) Diplomatische Beyträge zum Behuff der deutschen Geschichtskunde: erstes Stück	309
Krüger (<i>Joh. Friedr.</i>) Rede am 22. Nov. 1755.	509
— Tankar om Svenska Fabrikerne	511
— Streitschriften über dieselbe	893
— Swar på anmärkingar wid tankar &c.	ibid.
— Antwort eines Unanannten auf diese Schrift, unter dem Titel: Tillägning til anmärkingar &c.	894
Kuhlencamp (<i>Nicol.</i>) erhält den Preis der Göttingischen Societät wegen der Seeländischen Krappe	52
— erhält den Preis der Göttingischen Societät wegen der aus Waid zu bereitenden Farbe, die dem Indigo nahe kommt	1378
Kurella (<i>Ernst Gottfried</i>) Chimische Erfahrungen und Versuche, 1stes Stück	794
Küster (<i>Ge. Gottfr.</i>) des alten und neuen Berlins dritte Abtheilung	620

L.

Lainez Poësies	146
Lambsma (<i>Nicol.</i>) Ventris fluxus multiplex	646
Lander (<i>Joh.</i>) Mathematical lucubrations	162
Larber (<i>Joh.</i>) Discorsi epistolari sopra i fuochi di Loria	680
Lavati (<i>Joseph, Grav.</i>) neueste Welt-Wissenschaft in italiänisch- und deutschen Versen	1470
Laurentii (<i>Joh. Gottl.</i>) Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten	323
Ledrau	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Ledran parallèle des différentes manieres de faire l'extraction de la pierre	1356
Leechmann (<i>H. H.</i>) Leben Gutchesons	666
Leemann (<i>Joh.</i>) de iis, quae habentur Jof. LIII. de statu exinanitionis & exaltationis Christi	273
Lehmann (<i>I. Gottlob</i>) Versuch einer Geschichte von Flöß- & Gebirgen	25
— Gedanken von dem Erdbeben	1316
Leland (<i>L.</i>) Abriß der vornehmsten Heilssischen Schriften: zweyter Theil	122
Lemeri (<i>Louis</i>) Traité des Aliments, troisième Edition par Bruhier	861
— — — — — P. II.	959
Leuschner (<i>Joh. Christ.</i>) de Valentis Acidalii vita	1055
Lieberkühn (<i>Joh. Nabanael</i>) stirbt	80
— (<i>C. G.</i>) ist der Uebersetzer der Warischen Poesien	226
Lindes (<i>Joh. Christoph.</i>) nova hypothesis ad statum integritatis ex rationis excitatae principii demonstrandum	1153
Linnæus (<i>Car.</i>) & Bened. Io. Strand Flora Palaestina	31
— Reisen in das Deutsche übersetzt, 1ster Theil	197
— neue Auflage der Flora Suecica	277
— Systema naturae. Editio auctior	351
— & N. E. Dahlberg Metamorphoses plantarum	504
— & Petr. Bremer, somnus plantarum	536
— & Joh. Pfeiffer, fungus Melitenis	ibid.
— & Andr. Wohlin, de Pulsi intermittente	543
— Amoenitatum academicarum P. III.	552
— & Nic. Amman Flora Alpina	644
— & Petr. Engström Fundamenta valetudinis	624
— & Erich. Tonner, Centuria plantarum secunda	661
— & Theoph. Erdm. Nathorst, Flora Monspelien-	662
— — — — —	Lia-

Erstes Register

- Linnaeus (C.) & Alex. Malberger, Calendarium florum	670
— & Jo. v. Cölln, Specifica Canadensium	718
— de Acetariis	719
Locke (Is.) Versuch vom menschlichen Verstande, übersetzt	1052
Loefseke (J. Ludw. Lebrecht) stirbt	544
Lösling stirbt	1272
Louis Lettre a Mons. Bagieu sur les amputations	1096
Lowiz (Georg Mauvir.) Ablesung am 5ten März	361
— Vorlesung am 26ten Decemb.	1425
Ludewig (Chr. Gottl.) zweite Ausgabe der Institutio- num historico-physicarum regni vegetabilis	1249
— Programma von den weichgewordenen Kno- chen eines Frauenzimmers	1295
Ludolph (Mich. Martb.) stirbt	23
Ludwig (Leob.) Französische Uebersetzung der pein- lichen Halsgerichts-Ordnung Carl des Fünften	256
Lütkens Oeconomische Gedanken	683 ⁶⁴
— — zweiter Theil	1437

M.

Mably Principes des Negotiations pour servir d'Intro- duction au Droit publique de l'Europe	979
Macquer Elemens de chymie pratique: neue Auflage	288
Maintenon (Marquise von) Lettres & Memoires: zwei- ter Theil	484
Maister (Georg.) Panegyricus Francisco & Mariae The- reseae ob scientias instauratas dictus	191
Mamachi (Thomas Maria) de' costumi de' primitivi Cristiani libri tre	1189
du Marlais Traité des Tropes, nouvelle Edit.	902
Martin (Benj.) View of the solar system, and the or- bit of the Comet which will next return	549
Malfuet de l'amputation a lambeau	1055
Maubert, Verfasser der Histoire politique du Siecle	1304
— — — — —	Mau-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Maupertuis (<i>Per. Lud. Moreau de</i>) Anmerkung über eine Stelle in der neuen Ausgabe der Oeuvres	145
May (<i>Job. Fridr.</i>) Sapiaentia veterum Germanorum pro- verbialis, exemplis illustrata	136
Mayer (<i>Johann</i>) handelt von einer leichtern Art, die Sonnenfinsternissen, wie sie an einem gegebenen Orte erscheinen sollen, zu berechnen	1065
Mehrling (<i>Job. Phil.</i>) der Göttingische Kunstrichter so arm am Verstande als Bescheidenheit	1224
Meier (<i>Ge. Fridr.</i>) Versuch einer allgemeinen Ausle- gungskunst	1428
Meister (<i>A. L. F.</i>) erhält einen Preis von der Königl. Societät der Wissenschaften	1777
Observationes variae circa visum & oculum in- stitutae	140f
(<i>Christ. Fridr. Georg</i>) Bibliotheca juris naturae & gentium P. II.	177
— — — — — P. III.	961
Mekel Epistola de vasis lymphaticis, glandulisque con- globatis	1076
Menänder (<i>Carl Fridr.</i>) Gedächtniß-Rede auf Gabriel Lauräus	543
— — — — — Rede vom Buchhandel in Schweden	744
Mengel (<i>Christ. Gottlob</i>) Uebersetzung der Debesischen und Zerfätschen Geschichte der Inseln Faroe	667
— — — — — Uebersetzung von Lützens oeconomischen Gedan- cken	683
Messerschmid (<i>J. Chr.</i>) übersezt Gaiques Grundzüge zur geistlichen Verebfamkeit	237
Meyenberg (<i>Job. Heinr.</i>) ist Uebersetzer des zweiten Theils von Lelands Abriß der Geistlichen Schrif- ten	127
Meyling (<i>J. Marx.</i>) Leben und Schriften verstorbenen Gelehrten	22
Michaelis (<i>Io. Dav.</i>) de coabulatione & humatione mortuorum apud Hebraeos	969
— — — — — b 3	Michac-

Erstes Register

Michaelis (Io. Dav.) & Petri Hagströmi Lex Mosica Deutr. XXII, 6. 7. ex historia naturali & moribus Aegyptiorum illustrata	1113
— Oratio de Connubiis felicibus aliarum scientia- rum cum philologia orientali	1133
— Abdruck davon	1289
— Paralipomena contra polygamiam	1385
— (Iob. Georg.) Exercitationes theologico-philolo- gicae	953
Micheli du Cret Recueil des diverses pieces sur les ther- momètres & barometres	1115
Mill (David) Firtz	232
Millin (Iob. Nicol.) & Joseph Morisot des Landes, ergo Parisinis variolarum inoculatio	49
Mirmidons Abhandlung von der heutigen Zuspänt- lung	132
Missa (Mich.) Utrum herniosis ex scuto eburneo, co- riaceoque cingulo subligacula	39
— & Guido Daniel Desparturcaux, ergo lui venercae hydrargyrus camphoratus	39
Mitrarelli (Iob. Benz.) Annales Camaldulenses	1041
Monrad (Frid.) Weissagung Habakucks übersetzt und mit Anmerkungen erläutert	73
Monroo (Alexander) de valis lymphaticis valvulosis	1084
Mooney on the nature and cure of the venereal disease	662
Moser (Iob. Jac.) zu dessen Einleitung in das Braun- schweig-Lüneburgische Staats-Recht, eines Un- genannten Anmerkungen	785
Mosheim (Iob. Lawr. von) Kurze Anweisung, die Gottesgelahrheit vernünftig zu erkennen	137
Mozelius (Frid.) de Philologia veterum Sui- thorum	447
Müller (Frid. Infr.) Analecta chemica de vitro antimo- nii	497
— (Gerb. Andr.) Stetische Nebenstunden Müller	591

der gelehrten Anzeigen 1757.

Müller (<i>Joh. Sepph.</i>) die Anschafft Luthers in der Peß- re von dem Zustand der Seelen nach dem Tode	335
— Diff. sententiam philosophorum christianorum de mundi origine contra Aristotelem defendens	1280
Murray (<i>Joh. And.</i>) Enumeratio vocabulorum: quo- rundam, quibus antiqui linguae latinae auctores in re herbaria usi sunt	1215
Myriander Uebersetzung des Csaubianischen Rufinus, nebst eigenen Sinngedichten	1382

N.

Nagel (<i>J. And. Mich.</i>) Vorrede zu Schwarzens An- merkungen über den Nieupoort	938
Napiersky (<i>Joh. Gottfr.</i>) Lauffrede über Tit. III, 5. 6. 7.	335
Navier, Observations sur l'amollissement des os en general, & particulièrement sur celui, qui a été ob- servé dans la femme Supiot.	271
Nettelbladt (<i>Dan.</i>) & Christ. Ge. Eberh. Glänzer, de homicidio ex intentione indirecta commisso	19
— (<i>Heinr.</i>) historisch-diplomatische Abhandlung von der Stadt Koffoc Gerechtfamen	563
Neubert (<i>J. Gornwald</i>) Antiquitates literariae ex Plinii epistolis	907
Neuenhahn (<i>Carl Ludw.</i>) vermischte Anmerkungen über einige außerlesene Materien zur Beförderung nützlicher Wissenschaften 4ter Theil	143
Nicolai (<i>Otto Nathau.</i>) Erklärung des ersten Briefes an die Corinthier	401
de Noble Ville (<i>Arnaud</i>) Histoire naturelle des ani- maux Foz. I. II.	297
— — — — — P. III.	341
Nordberg (<i>Jöran Andersson</i>) neuer Abdruck der An- merkungen zur Historie Carl des 12ten	78

Erstes Register.

Nordenflicht (<i>Hebr. Charlotz.</i>) ode in bonam mentem	1238
— Quinliga Tankespel	1240

O.

Oest (<i>Iob. Henr.</i>) Nachricht, Einrichtung, Rechte und Gesetze der Neuwiedischen Academie zur Vereinigung des Glaubens	1412
Orsi (<i>Joseph Augustin</i>) Italiänische Kirchenhistorie Theil 15	1073
Orskierka (<i>M. S. von</i>) Versuch eines Entwurfs zu endlicher Verbesserung des Justiz-Wesens	147
— bittet sich die Einwürffe gegen dieses Buch aus	652
Osmer (<i>Wilb.</i>) Dissertation on Horfes	301

P.

P. J. D. siehe D.	
Pacius (<i>Iob. Eberh.</i>) übersetzt Kayser Friedrich des 2ten Bücher de arte venandi cum avibus	325
Perrault, Charrat, und Dodart Abhandlungen zur Naturgeschichte übersetzt	1287
Perry (<i>Carl</i>) mechanical account and explication of the hysterical Passions	339
Pfaff (<i>Philipp</i>) Abhandlung von den Zähnen	1140
Pfau (<i>Phil. von</i>) der geschickte Angriff, und glückliche Abhaltung des Feindes bey Belagerungen	743
Picquer (<i>Andr.</i>) Tratado de las calenturas segun la Observacion y & macanismo	1070
— Philosophia morale	1071
Placentini (<i>Jacob</i>) Diss. de vena, quae in morbis particularium partium salutaris sit incidenda	750
Planmann (<i>Andr.</i>) de methodo tangentium inversa	327
Plesken (<i>Meinb.</i>) stirbt	1216
Pluer (<i>Carl Christoph</i>) Patriotiske Tankar över Manufaktur- og Fabrik-Väsende	1396
	Pohl

der gelehrten Anzeigen 1757.

Pohl (<i>Joseph</i>) Manuductio ad historiam ecclesiasticam Tom. IV.	1088
Poley (<i>Heinr. Engelh.</i>) Anmerkungen zu Lofens Ver- such vom menschlichen Verstande	1052
Pollmann (<i>Cabr. Heinr.</i>) der Ehrß in schweren Sor- gen und bedrängten Zeiten	308
Pott (<i>Joh. Heinr.</i>) eine Schrift, welche seinen Ani- madversionibus physico-chimicis &c. entgegen ge- setzt ist, unter dem Tittel kurze Untersuchung der wahren Ursachen, welche Hrn. Gott verleitet, sei- ne Animadversiones abzufassen	60
— Fortsetzung der physicalisch = chimischen An- merkungen, über Eilers Sage und Erfahrungen	65
— (<i>Percival</i>) Treatise on Ruptures	867
Pratje (<i>Joh. Heinr.</i>) Erläuterung der Zugspitze des Jahrs 1757.	360
— vermischte Abhandlungen zur Bremischen Ge- schichte: erstes Stück	756
Premontval, Vnès philosophiques Tom. I.	1219
— — — — — Tom. II.	1243
Pusch (<i>Sigism.</i>) Diplomataria sacra Styriae	1034
Pütter (<i>L. Stepb.</i>) Entwurf einer juristischen Ency- clopædie	673
— wird Professor des Staats = Rechts :	722
— Nova epitome juris publici	769
— — — — — processus Imperii	777

Q.

Quiros (<i>Hicynthe Bernal da</i>) praelectio theologica de mysterio S. S. Trinitatis in V. T. revelato	136
--	-----

R.

Rathlef (<i>Ernst Ludw.</i>) was ist das Versöhnende in dem Leben unsers Mitters Jesu? in einigen Ab- handlungen über die, denen Theologen aufgezei- gene Priß-Stage	85. 849
---	---------

Erstes Register

Rau (<i>Eberh.</i>) Exercitatio pro nube super arca foederis	1067
— (<i>Sebald</i>) & Joa. Leemann, de iis, quae habentur Jef. LIII. de statu exinanitionis & exaltationis Christi	774
Rauschert (<i>Ioach.</i>) de carie ossium	736
Reaumur (<i>Reuè Antoine Ferchaud de</i>) stirps	1344
Redthamer (<i>Isaeph.</i>) Institutiones Scholastico dogmaticae	379
— Philosophia naturalis	1254
Reiske (<i>I. Jac.</i>) Animadversionum ad auctores Graecos Vol. I.	365
Reufs (<i>Ier. Frid.</i>) wird Cansler zu Lübingen	552
Reusmann (<i>Chr. F. Ludw.</i>) Zeugnisse der Wahrheit zum Glauben und Gottseligkeit 3ter Theil	622
Reynold (<i>Thom.</i>) Some experiments on the Waters lately discovered near the palace of the Bishop of Rochester	631
Ribow (<i>Ge. Henr.</i>) & J. Conn. Herbart, de fortuna providentiae divinae inimica, adversus Piemontvalium	305
Richartz Observatae viscerum abdominalium labis epistaxis	1367
Richter (<i>Ge. Gottl.</i>) de morte fervoris in cruce. Vermehrte Ausgabe	665
— Oratio de Seno depontano	58
— de insalubri lactis & vini miscela	81
— & J. Samuel de Berger, Senex valetudinis suae custos	657
— Rede von der einem Arzt anständigen Bekanntheit eigener Fehler	1130
— de salutaris, limitando tamq̄, equitandi exercitio	1227
Riefs (<i>Franc. Ulp.</i>) Tractatus theologico-typicus de terra Canaan & omnibus eius partibus	265

Räde-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Röderer (I. Ge.) macht zu Göttingen den Anfang mit Einpfropfen der Blattern	185
— dessen Schrift wider die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter in Gestalt der Frucht, gedruckt	292
— wird Mitglied der Stockholmschen Academie der Wissenschaften	620
— Utrum artificiales variolae naturalibus praesent	737
— & Joh. Frid. Wilh. Diez de temporum in graviditate & partu aestimatione	1097
— Vortreffung in der Societät von Inoculation der Blattern	1299
Rösel (Lob. Aug. von Rosenbeck) Historie der Frösche, Fortsetzung davon	616
— Insecten-Belustigungen fortgesetzt	424
Rosen (Ehrh.) & Joan. Borg, de Symptomatibus purpurae chronicae, praecipue latentis	623
— (Nicol.) allerley vermischte medicinische Abhandlungen in den Stockholmschen Calendern von 1753. an	1005
— Amts-Veränderung	1008
Rosner (I. Ge. Emman.) Dissertatio, qua nonnulla circa vires lactis notantur	1077
Rosset (Carl Imman.) Versuch einer historischen und rechtlichen Abhandlung von den Schweizerischen Bündnissen	790
Roussseau (J. Jacques) deutsche Uebersetzung seines Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité entre les hommes	142
Rudolph (Dan. Gottlob) Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie	345
Rudolf (Ernst, Sam. Christ.) de philosophis veterum canonicis	908
Rünge (Cour. Henr.) Vindiciae apostolorum à suspitione erroris, universale iudicium ipsorum iam tempore instare	353
	Ruffel

Erstes Register

Ruffel (<i>Alexand.</i>) Natural history of Aleppo	633
— (<i>Rich.</i>) Oeconomia naturae in morbis acutis & chronicis glandularum	355

S.

S. (<i>E. A.</i>) Svenska Fabrikernas förkofring	895
S. (<i>J. A.</i>) neueste Geschichte der Gelehrten in Schweden, erstes Stück	186
Sachsen (<i>Mor. Graf von</i>) Einfälle von der Kriegskunst	241
Sakville (<i>Lord.</i>) übersezt Remarques sur la Vie de Cicéron	560
Salohli Lettres sur le Deisme	239
Salchow (<i>Ulrich Christoph</i>) Explicatio separationis auri ab argento per aquam faciae	1347
Salerno Histoire naturelle des animaux	297
Sangutelli (<i>Anon.</i>) de Gigantibus nova disquisitio	53
Sax (<i>Christoph.</i>) Diptychon Magni Confusis, nunc primum luce publica donatum & illustratum	1181
— Observationes antiquario-philologicae ad vetus chirographum Theauri Muratoriani, mancipationis formulam continens	1233
Schaaff (<i>Marc. Chr.</i>) de iure fisci ad civitates medietas non pertinente	905
Schaefer (<i>Jac. Chr.</i>) von den vorgegebenen Wärmern in den Zähnen	261
— von einem falchartigen Bergmehl	1213
— von dem fliegenden Ufer-Asch oder der Haff	1246
Scheffel (<i>Chr. Sepph.</i>) & Jac. Chr. Vogel de Fistula lacrymali	455
Scheffer (<i>C.</i>) Rede von der Höhe zu der die Wägen-schäften in Schweden gestiegen sind	491
Scheidt (<i>Chr. Lud.</i>) Anmerkungen und Zusätze zu des Hrn. von Moser Einleitung in das Braunschweigisch-Lüneburgische Staats-Recht	785
Schle-	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Schlegel (<i>L. Adolph</i>) Sammlung einiger Predigten	282
Schmaus (<i>Joh. Jac.</i>) stirbt	417
Schmid (<i>L. Frid.</i>) die auf biblische Nachrichten gegründete Zeitschriften der Kirchen - Geschichte	1158
Schmidel (<i>Casim. Christoph</i>) Fossilium glebae suis coloribus expressae	424
Schmitt (<i>Franc. Ludw.</i>) de vanitate remediorum universalium	425
Scholliner (<i>Hermann</i>) Ecclesiae orientalis & occidentalis concordia in transsubstantiatione	585
— de Magistratum ecclesiasticorum origine, zweite vermehrte Ausgabe	1211
Scholvin (<i>G. P.</i>) das verbräunte Sterbe-Bette	875
Schreiber (<i>Joh. Frid.</i>) kurze Anweisung zur Erkenntnis und Cur der vornehmsten Krankheiten	1135
— introductio & pars physiologiae medicae pars prima, seu introductio in almagestum medicum	1490
Schubert (<i>L. Ern.</i>) von der Rechtfertigung neue Auflage	266
Schulze (<i>Ernst. Aug.</i>) wird Professor Extraordin. der Theologie	418
— de fidei Hierosolymorum privilegiis	ibid.
— de Galatis: Sectio I. de nomine Galatarum	419
— de paronomasia servatori usitata	420
— de Mammonae iniusto, nequaquam ad coelestia tabernacula conducente, Luc. XVI.	421
Schumacher (<i>Carl Willb.</i>) de Marte literarum propagatore	908
Schuster (<i>Gottfr.</i>) Observationes therapeuticae	534
Schütze (<i>Gottfr.</i>) giebt Sangutelli disquisitionem novam de Gigantibus mit einer Vorrede heraus	53
Schwartz (<i>Christian Gottlieb</i>) Observationes ad Nicupoportii compendium antiquitatum Rom. cum praefatione Nagelii	923

Erstes Register

Seigneux (<i>Gabriel de Coreux</i>) de la religion chretienne, traduit de l'Anglois d'Addison, avec un Discours preliminaire des notes & dissertations du Traducteur	1370
Selchow (<i>I. Heinr. Christian de</i>) wird Professor Juris Ertraedum.	539
— Institutiones jurisprudentiae germanicae	1281
— de renovatione nobilitatis	1313
— de jure Imperatoris circa concessionem privilegiorum in territorii statum imperii	1354
Selgmann Sammlung ausländischer Vögel	171-194
Pl.	1374
Semler (<i>I. Sal.</i>) de auctoritate archaeologiae	314
— Versuch einer nähern Anleitung zum nützlichen Fleiß in der Gottesgelahrtheit	606
— kurze Vorstellung wider die dreyfache neue Paphrasin des Höhen Liedes	607
Seyffart (<i>Joh. Frid.</i>) Entwurf einer aller neuesten Beschreibung des Königreichs Böhmen	117
Shekely (<i>Wilh.</i>) medallie history of Carausius	371
Scheridan (<i>Thomas</i>) British Education	239
Soissons (<i>Francois Duc de Fitz jemes, Evêque de</i>) Mandement, qui ordonne, qu'on chantera le Te Deum en action de grace de la protection, qu'il a plu a Dieu d'accorder à la France en preservant le Roy	660
Spittler (<i>Joh. Frid.</i>) siehe Kies	
Spreng, (<i>Joh. Jac.</i>) Vorlesungen zur Helvetischen Historie	784
— Vorschlag eines allgemeinen deutschen Gesandten	879
— der mindern Stadt Basel Ursprung und Alterthum	956
— des christlichen Aarau's und Basels Alterthum	957
Stapfer (<i>L. Frid.</i>) Sittenlehre	905

Steffens

der gelehrten Anzeigen 1757.

Steffens (<i>I. Frid. Esai</i>) Denkmahl der Hochachtung und Liebe in der Lebens-Geschichte des sel. Messias	1216
Stolch (<i>Ferd.</i>) Syntagma dissertationum de nominibus VII. urbium Asiae, ad quas Joannes in Apocalypsi epistolas direxit	958
Strube (<i>Georg David</i>) Neben- Stunden 5ter Theil	650
Struensee (<i>Adam</i>) gehet als Probst nach Altona	832
Stukeley (<i>William</i>) Philosophic of Earthquakes	428
Sykes stirbt	448
— Paraphrase and notes upon the Epistle to the Hebrews	1057

T.

Tabarrani (<i>Petri</i>) Observationes Anatomicae	611
Tafinger (<i>Frid. Wilh.</i>) Selecta juris cameralis	79
Taylor (<i>Joh.</i>) Hebr. Concordance	1351
— (<i>Rob.</i>) Oratio Harveyana	508
Teller (<i>Wilh. Abr.</i>) Dissert. de Judicio super variis lectionibus codicis Hebraei divini recte ferendo	753
Thiery Medicinè experimentale, ou resultat de nouvelles observations pratiques & anatomiques	91
Thurant (<i>I. Bapt.</i>) & Henr. Mich. Missa: utrum herniosis ex scuto eburneo coriaceoque cingulo subligacula	39
Tiburtius (<i>Tiburz.</i>) Anmerkungen über die Haughaltung in Ostrogothland	734
Toellner (<i>Joh. Gerd.</i>) das Abendmahl des Herrn gegen dessen Verächter erklärt und gerechtfertigt	1407
Topp (<i>Joh. Conr. Sigism.</i>) stirbt	328
Torcy Memoires pour servir à l'histoire des negotiations depuis le traité de Ryswik jusqu' a la paix d' Utrecht	500
Torri (<i>Frauc.</i>) Therapeutice specialis ad febres periculosas perniciosas. Neue Auflage davon	208

To-

Erstes Register

Tosetti (<i>Urban</i>) Su l'insensibilita di alcuni parti degli animali: vierter Brief	482
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) Historie des Kayser Carl's Bad in Böhmen	189
Trendelenburg (<i>Adolph Fried.</i>) Glückwunsch von der Verwandtschaft der Medicin mit den schönen Wissenschaften	417
Trew (<i>Christoph Jac.</i>) Cedrorum Libani historia	1169
— verschiedene Werke desselben weiterer Fortgang	1374
Trombelli (<i>Giov. Griffoff</i>) Arte di conoscere l'età de codici Latini & Italiani	1231

U.

Uhlich (<i>Joh. Mich.</i>) Einleitung in die Gebräuche des Evangelischen Gottesdienstes	944
---	-----

V.

Vandelli (<i>Dominici</i>) Epistola de sensibilitate pericardii, pericostii, medullae, durae meningis, corneae & tendinum	1002
Vandermonde Essay sur la maniere de perfectionner l'espece humaine	42
— Recueil periodique d'observations de medicine: die Fortsetzung hiervon	714
— — — — vierter Band	1007
— — — — fünfter Band	1124
— — — — sechster Band	1475
Velly Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. der 3te Theil	433
— — — — 4ter Theil	486
Verduyn (<i>Pierre Adr.</i>) de l'amputation a lambeau: traduction nouvelle avec des augmentations considerables	1055
Vernet (<i>Jac.</i>) Oratio, in qua ostenditur, quantum interlit[er]eipublicae, sapientes adesse theologos	832

Vicusse

der gelehrten Anzeigen 1757.

Vieusse (<i>Raymund</i>) Experiences & reflexions sur la structure & l'usage des visceres	320
Vogel (<i>Christ. Henr.</i>) de Marcello Ancyrae Episcopo	1081
— (<i>Jac. Christ.</i>) de Fistula lacrimali	455
— (<i>Rudolph Augustin</i>) neue medicinische Bibliothek des 3ten Bandes 2tes St.	457
— — — — — 3tes St.	793
— — — — — 4tes St.	1305
Voelker (<i>Phil.</i>) disputirt über Teseis	985
Voltaire (<i>Aroner de</i>) Geschichte Carl des XII. neue Ausgabe der deutschen Uebersetzung	77
— Genoische Ausgabe seiner Werke	452

W.

Walch (<i>Carl Frid.</i>) de testis reo paris praesentia in jure Germanico	6
— Vorbereitungs-Gründe zur deutschen bürgerlichen Rechts-Gelehrsamkeit	847
— (<i>Christ. Wilh. Franc.</i>) wird Professor Ordinarius der Theologie.	259
— Monumenta medii aevi, ex bibliotheca Hannoverana	289
— Oratio de veterum christianorum virtute a pictatis magistris cautius commendanda	553
— Observaciones de Christo Papa	554
— zweite Auflage der Historie der Päbste	1169
— (<i>Joh. Erust Innm.</i>) Acta Soc. Lat. Jen. T. V.	97
— Antiquitates Damascenae ad Act. IX. 1-25	1107
— de Ethnarcha Judaeorum Damascenorum, Paulo insidiantium	1109
— de Simone coriario	1110
— de Agabo vate, ad Act. XI. 28. XXI. 10	1271
— de arte critica veter. Roman. Liber edit. II.	1353
	Walch

Erstes Register

Walch (<i>Io. Ge.</i>) de peccato in Spiritum Sanctum Com- mentatio VII	713
— zweite Auflage der Einleitung in die dogmati- sche Gottesgelahrtheit	304
— Theologiae dogmaticae epitome, tabulis analyti- cis expressa, cura Chrit. Guil. Franc. Walchii	505
— Compendium historiae ecclesiasticae recentissimae	625
— Bibliotheca theologica selecta T. I.	710
— de cura ecclesiastica presbyteris Ephesinis a Paulo demandata	1303
Wallerius (<i>J. Gottsch.</i>) & Dan. Krapp, om en bruks patrons tilbörliga uppgift i hytta och hammar wid Jernsmide	632
— (<i>Nicol.</i>) Praenotiones theologicae	947
Wattenwill (<i>Alexand. Ludw. von</i>) histoire de la Confe- deration Helvetique, Tom. I. neue Auflage	287
Watts (<i>Giles</i>) a letter to Dr. Frewen	448
— (<i>Jaac</i>) zweite Ausgabe seiner kleinen cateche- tischen Schriften	1225
Wedekind (<i>Rud.</i>) Deutsch-Latein- und Französisches Zitel-Buch	1033
Wegelin (<i>Joh. Reinb.</i>) Thesaurus rerum Suevicarum seu dissertationum selectarum T. II.	1283
— — — — — Tom. III.	1285
Weigkhmann (<i>Joach. Sam.</i>) Coelum nascente Christo omnibus apertum	200
— de reditu Jesu in vitam, terrae motu non colla- bescato	1111
— & Ephr. Rittersdorff, de discrimine gratiae di- vinae sine merito & contra meritum	1112
Weidlichs (<i>Christoph.</i>) Nachrichten von jetzlebenden Rechtsgelehrten 1 Theil	815
Wernsdorf (<i>Ernst Frid.</i>) historia linguae latinae in fa- cris publicis	21
Wespremi (<i>Steph.</i>) Observationes medicae	1079
Wida-	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Widalini (<i>Pauli Bern.</i>) Oratio in natalem Friderici V.	1177
Widburg (<i>Rosli. Christ. Bernh.</i>) Anmerkungen über die vermischte Mathematik, 2ter Theil	701
Willeke (<i>J. Carl.</i>) de electricitatibus contrariis	1456
— (<i>Christ. Heinrich.</i>) neue und erleichterte Methode den Inhalt-geradlinichter Flächen zu finden	1252
— diese Schrift wird wegen einer Entwendung fremder Entdeckungen angeklagt	1329
Will (<i>Ge. Andr.</i>) Nürnbergisches gelehrtes Lexicon, 2ter Theil	192
— Commercium epistol. Norimbergense particula secunda	302
Willig (<i>Mich. Lor.</i>) giebt eines Haushalters ohnweit Göttingen Anweisung zum Wasserbau mit einer Vorrede heraus	193
Winckler (<i>J. Dier.</i>) Anecdota historico-ecclesiastica, 6tes Stück	1422
— Heilige Amts-Sreden	1032
— Tempe anecdota sacra	1337
Wipacher (<i>David.</i>) genuina ratio, cur pleuritide vera faciente venaelectio affecti lateris praecoptanda sit	991
Witting (<i>Frid.</i>) Conjectura de Spiritibus in custodia I Petr. III, 19. ab acerbissima Carpozovii censura vindicata	1031
Witzendorf (<i>Frid. Aug. Willh. de.</i>) de exheredatione liberorum sine consensu parentum nuptias contrahentium	1121
Wrangel von Saga (<i>Car. Magnus.</i>) wird Doctor Theologiae	1137
— de tentatione Christi in deserto	1361
Wunderlich (<i>Joh.</i>) Grundzüge zur Geschichte des Römischen Rechts	779

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1757.

Z.

Zachariae (<i>Frid. Will.</i>) die Pilgrimme auf Golgatha	217
— Murner in der Hölle	653
— die vier Stufen des weiblichen Alters	654
Zeicher (<i>J. Eryz</i>) Uebersetzung der Ecole du Jardin Potager	616
Zeiss (<i>Balth. Lor.</i>) de causis necessario mortem in partu inferentibus	1305
Zellmann (<i>Valerian.</i>) Dissert. de octavo seculo	1321
Zimmermann (<i>Joh. Georg</i>) Betrachtungen über die Einsamkeit	126
— (<i>Joh. Jac.</i>) stirbt	56
Zinn (<i>J. Gaeffr.</i>) Fortsetzung von der Verschiedenheit des menschlichen Auges von dem Thierischen den 5ten Febr. 1757. in der Societät der Wissenschaften vorgelesen	201
— von der Bewegung des Augensterns, an eben dem Tage vorgelesen	203
— Catalogus plantarum horti academici & agri Goettingensis	601
— wird Mitglied der Academie zu Bologna	1002
— Abhandlung von dem innern Bau der Eyden	1201



Zweites



Zweites Register

Näher Schriften, deren Verfasser sich nicht
genannt haben.

A.

A cta physico-medico-forensia collegii medici Onol- dini, oder Medicinischer Richter 2ter Theil	1381
3ter Theil	ibid.
Anleitung zum Wasserbau	192
Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn von Mosers Braunschweig-Lüneburgischem Staats-Recht	785
Anweisung zur Kriegs-Baufunst	1311

B.

Berättelse om K. Collegii medici Göreml och Författe- ningar &c.	911
Betrachtungen über die Verbesserung des Justizwe- sens in Deutschen Landen	83

Briefe.

Lettre d'un patriote sur la tolerance civile des Prote- stans en France.	16
Letters to the People of Gr. Britain	26
— sur la religion essentielle a l'homme	1416
British Education	234

C.

Cäsars Grab wird entdeckt	384
Cato, oder Briefe von der Freyheit und dem Glück eines Volkes unter einer guten Regierung	41

c 3 Come:

Zweites Register

Cometen.

A view of the solar System and orbit of the Comet, which will next return 549

D.

Deduktion

Nähere Begründung der einzelnen Fragen: worauf es in der Wurmbrandischen Mobilien-Versammlungs-Sache ankommt 9

Démonstratio iurium status ecclesiastici circa tempora, P. I. 457

— P. II. 465

Duisburg, einige Mitglieder der Societät daselbst 1380

E.

Eden, a compleat body of curious and useful Gardening 909

Einpflanzung der Blattern:

Weiterer Fortgang derselben in Deutschland 125

Recueil de piéces concernant l'inoculation de la petite verole 36

Empfindungen eines Christen 1092

Ephemerides:

I. Der Deutschen.

Vier erste Theile der Ephemeridum naturae curiosorum verdeutschet unter dem Titel: Medicinische, chirurgische, anatomische, chymische und botanische Abhandlungen der Kayserl. Academie der Naturforscher 1400

Mémoire de l'academie Royale de Berlin, T. X. 221

Ein

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Ein neues lateinisches Journal zu Fortsetzung der Relationum de libris novis versprochen	473
Hamburgische Magazin. T. XVII.	643
T. XVIII.	1376
Deconomische Nachrichten 1ter Band	158
Deconomische-Physicalische Abhandlungen, T. IX.	134
T. X.	552
Acta Societatis latinae Jenensis, Vol. V.	97
Brem- und Herdische Bibliothek dritter Band 2tes Stück	218
3tes Stück	1138
Vermischte Schriften aus der Naturwissenschaft, Chemie und Arzneygelahrtheit	522
Acta academiae Moguntinae scientiarum utilium, quae	795
est, T. I.	795
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste 1tes Stück	925
2tes Stück	1306
2ter Band 1tes Stück	ibid.
Brittische Bibliothek	1199
Der medicinischen Societät in Rudolphi Sammlungen und Abhandlungen	1235
Niemand	1441

2. Der Engelländer und Schottländer.

Philosophical Transactions T. XLIX. P. I.	898
---	-----

3. Der Schweizer.

Le Physicien & naturaliste universel	1399
Merckwürdigkeiten der Landschaft Basel 15- und 16tes Stück	864

4. Der Dänen.

Nordische Beyträge zum Wachsthum der Naturkunde und Wissenschaften	994
--	-----

Zweites Register

5. Der Schweden.

Svenska vetenskaps Academiens handlingar Tom. XVI.	439
P. III.	813
— — — T. XVII. ad annum 1756. P. I.	775
— — — — — P. II.	126
Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, erstes Stück	126

6. Der Franzosen.

Histoire & Memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris pour l'année 1752	916
Journal oeconomique	557. 1415
Mercure de France	1063

7. Der Holländer.

Verhandelingen uitgegeven door de hollandske Maatschappij der Wetenschappen te Harlem, T. I.	1101
— — — — — 1 ^o und 2tes Stück	1103
— — — — — Tom. II	1417
Holländisches Magazin	1366
Essay sur l'agriculture moderne	126

F.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger	378
Flora Berolinensis	612

G.

Gedanken.

Willente Tankar &c.	502
Tankar öfver de inkomme erwiktheter, angående Svenska Fabriks inrättningen	895
Gedanken von den Gezeiten des alten Roms	1251
— — — über die Wissenschaft eines Ingenieurs.	1301
	Patrio-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Patriotiska Tankar öfver Manufactur- og Fabrik- Vår- sendet	1396
Gedanken über die Ordnung der Pandecten	1417

Geographie.

Reise: Geographie, 7ter Theil	1352
— wiew eines gelehrten Diebstahls angeflauret	1330
Neue Chartre von Frankreich	544
Elements geographiques ou description abrégée de la Surface du globe terrestre	1240

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, aus dem Holländischen übersezt, 2ter Theil	804
Historie der Eydenossen, Th. 1.	23
Diplomatische Geschichte des Reichs-Stifts auf dem Petersberge vor Goslar	663
Die Geschichte Damien's	1497
Histoire politique du Siecle	1203. 1304
— moderne des Chinois, des Japonnois, des In- diens &c. Tom. III. IV.	1078

Göttingen.

I. Universitäts.

Proreectorats-Wechsel am 2ten Jan. 1757. und das Programma dazu	57
Sommer-Vorlesungen	383
Ofter-Programma	489
Wingst-Programma	673
Winter-Vorlesungen	1009
Proreectorats-Wechsel am 4. Jul.	1019
Feyer des Stiftungs-Tages 1757.	1129

2. Köz

Zweites Register

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:	
den 8. Jan. 1757.	49
den 5. Febr.	201
den 5. Mart.	361
den 2. April	441
den 16. "	537
den 23. "	545
den 7. May	593
den 4. Jun.	689
den 9. Jul.	817
den 13. Aug.	969. 993
den 3. Sept.	1065
den 8. Octob.	1201
den 5. Nov.	1297
den 26. "	1377. 1425
den 10. Decemb.	1449
Veranstaltet die Einpflanzung der Blattern zu Göttingen	185

H.

Handlingar om Grundlagarnes Wirkställighet	194
--	-----

I.

les Interets de la France mal entendus	1334
--	------

K.

Kriegs-Bibliothek	1332
-------------------	------

M.

Medicine experimentale	91
Medicinishe Facultät zu Paris giebt ein Decret vor das Ueberlassen in hitzigen Brust-Krankheiten heraus	1120
	Medi-

¹ der gelehrten Anzeigen 1757.

Medicinischer Richter, siehe Acta.
 Memoires de l'Academie des Sciences a Troyes 652
 Zwen Memorials, welche den Schwedischen Reichs-
 Ständen im Novemb. 1755. übergeben sind 195
 Minnefinger, siehe Fabeln.

O.

Onomatologia medica completa 471

P.

le Peuple instruit 26
 Preise der Göttingischen Societät, die am 13. Nov.
 1756 erteilet sind 52
 — — — die den 26. Nov. 1757 erteilet sind 1377-1378
 Preis-Fragen der Parisischen Academie der Wund-
 Aerzte auf 1753 498
 — des Hrn. Super. Rathleff auf 1757. von der
 Kraft der heil. Schrift 128
 — noch eine zu Danzig aufgegeben von eben der
 Materie 647
 Preis-Schriften, Petersburgische, von den Mutter-
 mählern 292

R.

le Reformateur 330

Reise-Beschreibung.

Histoire generale de Voyages, Uebersetzung, T. XV. 1384
 Remarques sur la Vie de Ciceron, traduits de l'Anglois 560
 Roman politique sur l'Amerique 1309

S.

Zweites Register der. gel. Anzeigen 1757.

S.

Stamm-Liste der Königl. Preussischen Armee 20

T.

Thesaurus juris provincialis & statutarii illustrati Germaniae, zweiter Theil 4
—— Erklärung wegen dieser Recension 257

U.

Urkunden über die Ausübung der Schwedischen Grundgesetze 195

